This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

32101 064479478

Digitized by Google

)802
254

1805

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Gottfried Pahl.

Geb: am 12ten Jun: 1768.

Gez. v. Tuber. Pul. v. Vocherodt.

Digitized by Google

National-Chronik

der

Deutschen.

Erste Jahreshälfte.

1805.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Eine politische Zeitung.

Vaterland, das mir mein Leben gab,
Laß mich weinen!
O wie tief, wie tief sankst du hinab!
Todtengräber schaufle mir mein Grab!

Schubart, d. V.

Herausgegeben
von
Johann Gottfried Pahl.

1805.

Mit dem Portrait des Herausgebers.

Ellwangen, bey Johann Georg Ritter.
Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Die teutschen Patrioten schöpften aus den Resultaten des in den Annalen der Kriege einzigen Feldzugs, den der Held des Zeitalters, am Ende des vorigen Jahrs, ausgeführt hat, tiefe Besorgnisse für unsre vaterländische Verfassung und für den bürgerlichen Verein der Nation. Giengen jene Besorgnisse in Erfüllung, so löste sich das Ganze, welches, obwohl ohne innigen und festen Zusammenhang, das gesamte Vaterland bisher bildete, in mehrere scharf getrennte und verschiedenartige Theile auf, und von nun an war eine National-Chronik der Teutschen nicht mehr möglich.

Aber zum Troste aller derjenigen, die den Werth unsrer Nationaleinheit, welche mit der bürgerlichen Einheit steht und fällt, begreifen, verkündigen uns bestimmte Laute aus den Kabineten, und Erscheinungen, die als Folgen der noch nicht ostensibeln Verträge sich darstellen, daß zwar durch die neue Erschütterung das Band, welches uns bisher einigte, abermals loser geworden, daß aber seine gänzliche Auflösung noch nicht beschlossen sey.

490258

Digitized by Google

Die National-Chronik der Teutschen hat deßhalb auch in dem itzigen Jahre ihren Lauf wieder begonnen, und es ward dem Verfasser derselben das Vergnügen zu Theil, ihren Wirkungskreis abermal beträchtlich erweitert zu sehen. Mag sie daher noch ferner, unter dem Heere unserer Zeitschriften, ihren Weg wandeln, bis endlich der alte, kolossale Körper, dessen Geschichte ihr ihren Stoff darbietet, nach einer langen Krankheit, des gewissen Todes stirbt.

Neubronn, am 20. Jan. 1806.

J. G. Pahl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Ins Glück. Am 9. Jänner 1805.

Rückblick auf die Periode, welche die National-Chronik der Teutschen durchwandelt hat.

Am Ende des Jahrs 1800 ergriff ich die Feder, um meinen Landsleuten und Zeitgenossen, durch das Organ einer periodischen Schrift, nützliche Wahrheiten zu sagen, und durch freymüthige Darstellung der Tagsgeschichte, teutschen Sinn und das richtige Urtheil über die Erscheinungen im Wogengedränge des menschlichen und bürgerlichen Lebens zu befördern. Die Ausführung dieses Vorsatzes konnte in keine interessantere Epoche fallen; denn das besagte Jahr gab Teutschland und Europa die Gestalt, in der wir das eine und das andere aus der schrecklichen Krise unsrer Zeit auferstehen sahen; nicht als ob diese Gestalt damals schon ausgebildet worden wäre, sondern weil damals die ungeheuern Wirkungen alle erfolgten, durch die die nachher konstituirte Ordnung oder Unordnung der Dinge bestimmt worden ist. Ein Jahr früher hatte der ausserordentliche Mann, der über das Zeitalter wie ein Gott gebietet, die erschütterte Maschine der französischen Republik umfaßt, und die Souvraine von Europa in bescheidenen Briefen um ihre Gunst gebeten. Aber als man seine Bitte verschmähte, nahm seine Kühnheit den höchsten Aufschwung, zu dem Gedanken, das zu ertrotzen, was er erst erbetten hatte. Er fiel wie ein Ungewitter von den Alpen in die Ebenen Italiens herab, erneuerte die unglaublichen Scenen, die Homer und Ossian von den Heroen der Fabelzeit erzählen, theilte sein Glück den Feldherrn mit, die in weiter Ferne von seinem Gebote abhiengen, und machte durch einen Feldzug das tiefgesunkene Frankreich zum Schrecken von Europa. Die Schlachten von Chäronea und Aktium haben das Schicksal der alten Welt bestimmt; das Schicksal der neuen datirt sich von den Schlachten von Marengo und Hohenlinden.

Als die National-Chronik der Teutschen begann, stand Bonaparte an der Spitze des republikanischen Frankreichs, gestützt auf die hohe Kraft des Geistes und auf den freyen Sinn, die die öffentliche Meynung in ihm bewunderte. Teutschland kämpfte noch den Kampf um seine alten Gränzen, um seine Verfassung und um seine Unabhängigkeit. Aber schon war der ganze Süden desselben unter dem feindlichen Joche; schon hatte Moreau, gefürchtet und geehrt von Europa, die Salza und die Traun überströmt, und den Traktat von Steyer geboten, der den Teutschen ihre Unmacht fürchterlich-beschämend demonstrirte; schon reichte ein anderes feindliches Heer, das über die Etsch in die Gränzen des Vaterlands eindrang, ihm die Hand. Der Friede von Luneville endete die Kämpfe; und wie

Digitized by Google

ganz anders erscheinen nun die Menschen, die damals handelten, und der Schauplatz, der mit dem Blute der Fremdlinge auch so viel Blut seiner Kinder verschlang. Den ersten Konsul ziert nun eine Kaiserkrone, und die republikanischen Franzosen sind seine Unterthanen. Moreau, der damals für die zweyte Stütze seines Vaterlands galt, und dessen kriegerischem Geiste und dessen Edelmuth Freunde und Feinde huldigten, lebt nun als Geächteter in einem unbekannten Dorfe Spaniens; und jener Schauplatz — ach! Teutschland ahndete d.. schon sein schreckliches Gericht, unterdessen aber haben wir den Ausspruch desselbe.. nommen.

Seit der Regierung Ludwigs XIV. war es eine nie vergessene Maxime des französischen Kabinets geblieben, daß der Rhein frühe oder spat die Gränze des Staats werden müsse. Auf keiner seiner Seiten bot sich Frankreich ein so weiter Raum zu Eroberungen dar, und nirdends waren sie leichter, als hier, wo die Verfassung des Nachbarstaats, bey einem Besitze grosser Hülfsmittel, die kräftige Anwendung derselben ausserordentlich erschwehrte. Der Friede von Luneville erfüllte die alten Wünsche der Franzosen, und gab ihnen alle teutschen auf dem linken Rheinufer liegenden Gebiete hin, die einen Flächenraum von mehr als 1200 Quadratmeilen beschrieben, und 4 Millionen Menschen nährten. Das war das Resultat eines Krieges, den man mit Verachtung des Feindes unternommen, und dann ohne Gemeingeist, ohne Patriotismus und ohne Kraft geführt hatte; und der in seinem ganzen Laufe, mehr als sonst irgend eine Parthie in der Weltgeschichte, an die schon so oft gemachte Bemerkung erinnerte, daß durch grosse Koalitionen gewöhnlich wenig oder nichts ausgerichtet werde, und daß es für kleine Staaten nichts Verderblicheres gebe, als Verbindungen mit Mächtigern. Teutschland, das wegen seiner Vielköpfigkeit und wegen der seltsamen Komposition seiner Bestandtheile keine Energie zu handeln, und wegen des überwiegenden Einflusses seiner mächtigern Stände keinen eigenen und keinen freyen Willen hat, wurde zum Sühnopfer für die politischen Sünden unsrer Zeit bestimmt; und es konnte dieser Bestimmung nicht entgehen.

Wenn die redlichen Patrioten das Resultat des Friedens von Luneville als die Losung zur baldigen gänzlichen Auflösung des teutschen Staatskörpers betrachteten, so konnte auch der uninteressirte Beobachter sie keiner übertriebenen Aengstlichkeit beschuldigen; aber wenn sie in der damaligen Lage von Europa noch immer Gründe für die Hoffnung zu sehen glaubten, daß jenes Resultat noch grosse Modifikationen erhalten dürfte, so war ihre Ansicht der Dinge nicht gerade und ungetrübt. Freylich gab England, von dem damals einzig alles Heil zu erwarten stand, gerade in diesem Augenblick einen grossen Beweis seiner Kraft und seiner Zuversicht, indem es die Koalition, die sich im Norden von Europa gebildet hatte, um seine Seeherrschaft zu beschränken, mit einer unglaublichen Kühnheit angriff, und durch einen Schlag zertrümmerte. Aber auch dieser Riese ward nach so langen, erstaunlichen Anstrengungen müde; und schloß endlich Versöhnung mit dem bitter gehaßten Feinde, unter Bedingungen, die seiner Thaten bey weitem nicht würdig waren. Zugleich stellte Bonaparte

Digitized by Google

das friedliche Verhältniß mit allen übrigen Staaten von Europa wieder her. Seit dem Jahre 1792 hatte ein unaufhörlicher Sturm den politischen Ocean erschüttert; am Ende des Jahrs 1801 herrschte weit und breit auf demselben wieder freundliche Stille. Von nun an gab es für Teutschland keine Hoffnung mehr.

Aber die Vollziehung des Friedens von Luneville bot grosse Gegenstände, grosse Interessen und grosse Schwierigkeiten dar. Denn da das teutsche Reich, ob wohl unter einem Oberhaupte vereinigt, ein Föderativstaat ist, so mußten die Glieder desselben, deren Besitzungen an den Sieger abgetretten worden waren, von den Besiegten entschädigt werden; weil es gerecht und billig ist, daß die Individuen, die zusammen eine Gesellschaft zu gleichem Zwecke bilden, von dem Ganzen die Opfer zurück erhalten, die sie für dasselbe gemacht haben. Wenn man hier nach Grundsätzen zu Werk gehen wollte, so mußten den Benachtheiligten ihre Entschädigungen von der Gesamtheit des teutschen Reichs gereicht werden. Aber dieses Resultat bot in der Ausführung beträchtliche Schwierigkeiten dar, und war dem Interesse der Mächtigern am meisten zuwider. Man überließ deßwegen die Deduktionen aus Grundsätzen der Schule, und alle Parthieen kamen schnell in der willkührlichen Bestimmung mit einander überein, daß alle diejenigen Staaten Teutschlands, worinn die Regierungsrechte nicht das Erbeigenthum einer gewissen Familie seyen, zur Entschädigung der leidenden regierenden Familien verwendet werden sollten. Wenn die teutschen Fürsten den Krieg gegen die Franzosen auch in der Absicht unternommen haben, um dem republikanischen Systeme, das dieselben für ganz Europa ankündigten, entgegen zu wirken, so haben sie ihren Zweck vollkommen erreicht. Denn durch jene Bestimmung wurden in Teutschland beynahe alle republikanischen und repräsentativen Regierungen — unter deren Klasse doch wohl die Geistlichen auch gehörten — abgeschafft und vertilgt, und das Erbregiment faktisch und feyerlich und exklusiv für unverletzlich erklärt.

Die Entschädigungssache war offenbar eine innere Staatsangelegenheit des teutschen Reiches, und es hätte noch einen achtungswürdigen Zug von dem Geiste unsrer Väter verrathen, wenn die Stände wenigstens einen Versuch gemacht haben würden, sich derselben zu bemächtigen. Aber der Reichstag wies die Sache an den Kaiser und der Kaiser wies sie wieder an den Reichstag, und nachdem dieser endlich den Antrag auf eine Reichsdeputation gestellt hatte, ließ man das ganze Geschäffte mehrere Monate ruhen, damit es den auswärtigen Mächten ja an keinem Vorwande fehlen möchte, sich in dasselbe einzumischen. Ein Staat, der so konstituirt ist, wie das teutsche Reich, konnte in einem solchen Falle nur schwehr anders handeln; und er mußte so handeln, wenn die Verschiedenheit der Interessen auch eine unvereinbare Verschiedenheit der Meynungen über den gegebenen Gegenstand hervor brachten. Der Kaiser wollte die bisherige politische und statistische Form des Reichs so viel möglich erhalten wissen, und erklärte seine Gesinnung nachdrücklich genug, indem er die Wahl des neuen Bischofs von Münster kräftig unterstützte; mit ihm stimmten alle diejenigen Stände, die in dem ganzen Handel nichts zu gewinnen und nichts zu verlieren hatten; der König

Digitized by Google

von Preussen wollte diese schöne Gelegenheit, seine Staaten zu vergrössern und zu arrondiren, nicht unbenützt lassen, und drang auf die allgemeinste Sekularisation; an ihn hatten sich alle diejenigen Fürsten angeschlossen, die ein Recht auf Entschädigungen zu haben glaubten; die geistlichen Stände sträubten sich gegen ihre Aufopferung und wiederholten unaufhörlich die Gründe für die Rechtlichkeit ihrer Existenz, und die Reichsstädte hatten es kaum bemerkt, daß auch ihr Schicksal zweifelhaft war, als sie mit den letztern in denselben Ton einstimmten. Ein solcher allgemeiner Zwist wird nie geschlichtet, wenn nicht ein fremder Schiedsrichter in die Mitte tritt, und sein Urtheil durch Macht zu unterstützen vermag. Wem konnte diese Rolle willkommener seyn, als der französischen Regierung, der sie die schönste Gelegenheit darbot, die Form des teutschen Reiches ganz nach Maaßgabe ihres eigenen Vortheils zu bestimmen? — Sie theilte das Gehässige der Sache mit Rußland; den wesentlichsten Nutzen derselben behielt sie für sich. Wer auf dem linken Rheinufer etwas verlohren hatte, lief nun nach Paris, wo man im Departement der auswärtigen Angelegenheiten mit der interessanten Arbeit beschäfftigt war, teutsche Länder zu vertheilen, teutsche Fürsten abzusetzen und teutsche Fürsten zu kreiren.

Der Traktat, welcher am 4. Jun. 1802 zwischen Frankreich und Rußland zu Paris geschlossen wurde, war die Grundlage der teutschen Entschädigungsverhandlungen, und mit dieser normativen Urkunde in der Hand begann die Reichsdeputation ihre Geschäffte. Ehe dieselbe noch eröffnet war, nahm Preussen schon von den ihm zugedachten Ländern militärischen Besitz, und ehe sie sich noch über den ihr vorgeschlagenen Plan erklärt hatte, thaten die meisten andern grössern Erbfürsten das nämliche. Diese Okkupationen gruben tiefe Wunden in die Herzen der wahren Patrioten. Denn durch nichts wurde die Nullität der teutschen Unabhängigkeit und Autonomie stärker demonstrirt, als durch sie. Die Entschädigungen erhielten erst durch die Schlüsse des Kaisers und des Reichs ihre gesetzliche Existenz; bemächtigte man sich derselben aber früher, so war das eine deutliche Erklärung, daß man jener Schlüsse nicht zu bedürfen glaubte, oder daß sie keiner Berücksichtigung werth seyen. Das ganze Verfahren war auch nicht politisch. Denn es gab den Aufgeopferten die Losung, zu retten, was noch zu retten stand, und belästigte die durch den Krieg längst ausgesogenen Bewohner des südlichen Teutschlands mit militärischen Einquartirungen, durch die man die Herzen neuer Unterthanen eben nicht gewinnt. — Wo das Gesetz noch geachtet wird, bedarf man, um seinen Sinn zu vollziehen, keiner Soldaten, als erst in dem Falle, wenn seine Vollziehung Widerstand findet. —

Die Nachwelt wird vergeblich den Grundsatz zu finden suchen, nach dem das teutsche Entschädigungswerk behandelt wurde; und die Jetztwelt kann ihr ihn nicht überliefern, weil sie in Ansehung desselben selbst unwissend ist. Auf das Verhältniß der neuen Erwerbungen zu dem erlittenen Verluste, was doch in der ganzen Sache der Hauptgesichtspunkt zu seyn schien, wurde nur bey den wenigsten Interessenten Rücksicht genommen. Die grössern Erbfürsten erhielten ohne Ausnahme weit mehr, als sie verlohren hatten; und auch eini-

Digitized by Google

ge von den kleinern erfreuten sich der nämlichen Begünstigung. Dagegen gab es wieder andere, die ihren Verlust nur zum Theil ersetzt sahen; und indem man einigen für ihre abgetrettenen Besitzungen gar nichts bewilligte, und sie mit der leidigen Vertröstung auf die Aufhebung des Sequesters abfertigte, räumte man andern, die nicht einen Schuh breit reichsunmittelbares Land verlohren hatten, grosse und ansehnliche Erwerbungen ein. Man gieng noch weiter, und disponirte über Ländereyen, die das erbliche Eigenthum regierender Familien waren, um den Begünstigten Vortheile zuzuwenden, und erfüllte Ansprüche auf Entschädigungen, deren Grund nicht in dem Resultate des Luneviller Friedens, sondern in weit frühern Ereignissen lag. Auch entschädigte man das eine Haus für nichtreichsständische Besitzungen, während man das andere für dieselben vergeblich reklamiren ließ; oder man deutete hier das Friedensinstrument streng blos auf die Stände des Reichs, und dort gab man sogar blosen Privatpersonen Anweisungen auf ewige Renten. — Bey so vielen Antinomieen ist es unmöglich, den Faden zu finden, an dem dieselben zusammen hiengen, es wäre dann, man suchte ihn in dem Willen der Diktatoren und ihrer Stellvertreter, und in dem ewig wandelbaren und von tausend Zufälligkeiten abhängenden Herzen der Menschen.

Indessen hatte die französische Regierung bey dieser wichtigen Angelegenheit doch ihren festen Gesichtspunkt, den sie nie aus dem Auge ließ; und wenn ihre Geschäftsleute auch manchen einzelnen Interessenten besonders wohl wollten, so waren diese Begünstigungen vergleichungsweise zu unbedeutend, als daß sie für eine Abweichung von dem Systeme hätten gelten können. Die Angelegenheiten von Europa hatten, durch einen unerwarteten Zusammenfluß von Umständen, eine solche Wendung genommen, daß das Schicksal des teutschen Reichs ganz der Bestimmung der französischen Regierung hingegeben ward. Da man nicht gewohnt ist, die Handlungen der Staaten auf dem Prüfstein der Moralität zu untersuchen, so war es nicht anders zu erwarten, als daß Frankreich diesen seinen Vortheil dazu benützen würde, Teutschland, das es schon durch die Abreissung seiner schönsten Provinzen geschwächt hatte, von sich abhängig zu machen, und seine neue Gestalt so zu bilden, daß es ihm nie mehr gefährlich werden, und daß es einen fortdauernden Einfluß auf sein Inneres behaupten konnte. Diese Absicht wurde nicht dadurch erreicht, wenn man gestattete, daß das Reich seine Kräfte koncentrirte, daß sich der Kaiser und die Stände enger an einander anschlossen, und daß man die Grundlage der Eintracht und der Harmonie legte. Man mußte einen Samen der Zwietracht ausstreuen, dessen Früchte nie verblühen. Deßhalb suchte man die Macht und das Ansehen des Kaisers so viel möglich zu schwächen. Man vernichtete, die geistlichen Stände und die Reichsstädte, und vernachlässigte die kleinern Stände, die zusammen bisher noch das meiste zur Erhaltung der kaiserlichen Gewalt beygetragen hatten, weil sie in ihr die einzige Garantie für ihre Existenz zu sehen glaubten. Die grössern Stände dagegen wurden geflissentlich begünstigt, durch Zuwachs an Ländern und durch Arrondirung derselben mächtiger gemacht, und auf diese Weise in den Stand gesetzt, eine Art von Selbstständigkeit zu behaupten, durch die sich die Eitelkeit leicht verleiten läßt,

Digitized by Google

sie mit der eigentlichen Souvrainität zu verwechseln. Dadurch gieng der Einfluß des Kaisers auf den größten Theil Teutschlands verlohren, das alle Stände umschlingende Staatsverband wurde beynahe gänzlich aufgelöst, und Frankreich sah auf seiner Ostgränze lauter vergleichungsweise schwache Nachbarn, die, da es den unter ihnen bestehenden Zusammenhang getrennt hatte, alle allein standen, und folglich alle von dem Gebote seiner Macht abhiengen.

Diese Lage der Dinge muß man noch mit in Anschlag nehmen, wenn man die Folgen des Friedens von Luneville für Teutschland berechnen, und den Grad der schmählichen Abhängigkeit bestimmen will, auf den er uns, einer fremden Macht gegen über, gestellt hat. Dieser Friede nahm uns ein weites, volkreiches, einträgliches und fruchtbares Gebiete, und schwächte dadurch den Flächenraum des teutschen Gesamtstaats um den zehnten, und dessen Bevölkerung um den siebenten Theil. Er entriß uns alle Rechte, die uns noch in Italien, als Denkmale der Thaten unserer Väter übrig geblieben waren. Er machte uns wehrlos gegen unsern mächtigsten und gefährlichsten Nachbar, schloß ihm die Eingänge in das Herz des Vaterlandes auf, umgürtete seine unzugängliche Gränze mit einer langen Reihe von starker Festungen. Er beraubte uns aller der grossen Vortheile, die die Rheinschifffahrt unserm innländischen Verkehr und unserm auswärtigen Handel gewährt hatte. Er trennte in den teutschen Staatenverein die Glieder von dem Haupte los, zertrümmerte die noch in unsrer Verfassung vorhandenen Ueberbleibsel und Monumente der alten Teutschheit, benahm der Konstitution und den Gesetzen ihre Kraft, indem er Potenzen schuf, die denselben zu wiederstehen im Stande sind, verwandelte das Ganze in eine leere, nirgends realisirte Idee, und unterwarf die Theile fremder Macht, und der Willkühr fremder Politik. Der Geschichtschreiber, der uns — vielleicht bald — den Fall und Untergang der Einheit und Verfassung des teutschen Reiches schildern wird, wird seine Geschichte mit dem Frieden von Luneville beginnen.

Die Vortheile, welche Frankreich sich durch diesen Traktat über Teutschland zu verschaffen wußte, hat es seit der Vollziehung desselben meisterhaft benützt, um sie unaufhörlich zu erweitern, und die Wirkungen derselben, so viel möglich auszudehnen. Indem die französische Regierung während des Kriegs mit einzelnen teutschen Ständen Verträge schloß, welche den Verbindlichkeiten widersprachen, die diese Stände gegen das gesamte Reich übernommen hatten, gab sie zu erkennen, daß sie dieselben als für sich bestehende Staaten betrachte, die durch keine Art von Abhängigkeit von irgend einer höhern gesetzlichen Gewalt gebunden wären. Sie fährt noch immer fort diese Idee zu behaupten, in dem sie dieselbe in allen ihren Handlungen und in ihren Staatsschriften bestimmt ausspricht, jeden Stand von dem andern isolirt, das Verhältniß der Stände zum Kaiser, oder zu der Staatsgewalt des unter seinem Oberhaupte vereinigten Reichs meistens mit Stillschweigen übergeht, und unsre Fürsten als Souvraine behandelt, die nirgends keine Pflicht und nirgends kein Recht, als in sich selbst haben. Dadurch trennt sie das teutsche Reich beynahe in eben so

Digitized by Google

viele besondere Staaten, als dasselbe Stände zählt, und macht sie von ihrer bisherigen Abhängigkeit los, um ihnen selbst Gesetze geben zu können. Unglücklicher Weise findet jene Idee unter den Teutschen mehr Eingang und Beyfall, als die vorsichtig überlegende Klugheit je erwarten konnte; und während sich der Stolz auf der einen Seite durch dieselbe geschmeichelt sieht, erträgt der Egoismus ihre unverkennbar mißlichen Wirkungen, aus Furcht, die letztern durch irgend eine im Geiste der Verfassung und der Gesetze geschehene Aeusserung auf sich selbst hinzuleiten. Deßwegen ist der Einfluß der Franzosen auf die innern Angelegenheiten des Reiches noch immer so entscheidend, als er während der Behandlung des Entschädigungswerks war; so wie sie uns den Plan zur Vollziehung des Friedens von Luneville mit allen seinen Details gegeben haben, werden sie uns nächstens die Urkunde unsrer neuen kirchlichen Verfassung geben; und statt, daß man sonst, bey Streitigkeiten unter den Ständen, den Rekurs nach Regenspurg nahm, sehen wir nun wie man Rekurse nach Paris nimmt. Ja die Ueberlegenheit dieses Volkes über uns ist so groß, daß es sogar, mitten im Frieden mit dem Reiche, eine der wichtigsten Provinzen desselben, erobert und behauptet, und mit gewaffneter Hand in sein Gebiet einfällt, und Gefangene daraus hinweg führt, ohne daß dieses Reich gegen das eine oder das andere auch nur eine Protestation wagt. Scheint es nicht, durch dieses Stillschweigen, die besagte neue staatsrechtliche Ansicht selbst zu billigen, und es zu anerkennen, daß nur noch der geographische Zusammenhang die teutschen Regierungen unter einander verbinde? —

Dieß ist das Resultat der neuesten Geschichte unsres Vaterlands; und wer sieht in ihm nicht, die Keime zu weitern grossen Begebenheiten, die dasselbe vor der Hand nur andeutet? — Denn dieß Resultat ist zu unbestimmt, und zu sehr durch wandelbare Gründe bedingt, als daß es für definitiv und für ausdauernd gelten könnte. Wir sind deßhalb bey weitem noch nicht an dem Ende des Drama. Zwar war die Wirkung der Zeitereignisse zu zerstöhrend, als daß das ehemalige Gebäude unsrer vaterländischen Verfassung, mit allen seinen Fehlern und Vollkommenheiten, je wieder hergestellt werden könnte. Aber ob das itzige schwache und gehaltlose System durch eine allmähliche Reform verbessert, oder ob es erst gänzlich niedergestürzt, oder ob die Zukunft ein neues Gebäude, auf einem neuen Grunde aufführen werde? — Diese Fragen wollen wir einer höhern Divination überlassen, da die Beantwortung derselben den Blick in die Geheimnisse des Zufalls voraussetzt, den uns schon der morgende Tag verbirgt.

Die Ansicht der auswärtigen Verhältnisse seines Vaterlandes gewährt unter diesen Umständen dem Teutschen wenig Beruhigung, und keine heitere Morgenröthe kündigt ihm den Tag der Zukunft an. Zum Glücke fällt sein Auge auf angenehmere und kräftigere Bilder, wenn er es in das Innere seiner Heimath wendet, und den Charakter beobachtet, den die Staatsverwaltungen und Regierungen der teutschen Länder, während dieser Periode angenommen haben. Zwar kann er es auch hier sich nicht verbergen, daß das Verhältniß unsrer Regierungen zu Kaiser und Reich geflissentlich immer unsichtbarer gemacht

Digitized by Google

wird, daß man auch in der Administration mehr puisancirt, als es in teutschen Staaten recht und vernünftig ist, daß man der Gewalt mehr einräumt, als sie in einem Reiche der Gesetze haben sollte, daß man die Behandlung der Finanzen so oft in dem kleinlichten Geiste der Privatwirthschaft treibt, daß man dem Staatsdiener nicht selten die Würde nimmt, die ihm gebührt, und daß man in Reformen die Natur, die die höchste Gesetzgeberinn für alle Handlungen der empirischen Weisheit ist, zu wenig nachahmt, die Natur, die nichts zerstöhrt, aber alles verwandelt. Dagegen sehen wir auf der anderen Seite wieder, wie in unsern Regierungen ein gewaltiger Geist von Thätigkeit erwacht ist, der sonst in den Wohnungen des indolenten Teutschen fremd war, wie dieser Geist mit dem Geiste der Zeit Hand in Hand wandelt, wie beyde die Rechte der Vernunft, des Gewissens und der Menschheit in Schutz nehmen, wie in dem Organismus der Verwaltung überall nach Einheit, Konsequenz und System gestrebt wird, wie das Policeywesen in seinem ganzen Umfange einer früher nie erreichten Vollkommenheit entgegen strebt, wie die Civil- und Kriminalgesetzgebung immer mehr auf die ewigen Grundsätze des Rechts und der Sittlichkeit gebaut werden, und wie die Regierungen sich beeifern, ihre Unterthanen nicht nur reicher und glücklicher, sondern auch vernünftiger und moralisch besser zu machen. Dieser Anblick erheitert den Teutschen, indem er sein Vaterland in einem unbestimmten Zustande von Unabhängigkeit und Knechtschaft schwanken sieht. Aber nie hebt sich sein Herz im stolzen Gefühle des Patrioten, so lange es diesem Zustande nicht entrissen ist. Wer wird sich seines Lebens, auch bey der vollkommensten Gesundheit seiner innern Körpertheile, freuen, wenn ihn die Gefahr eines gewaltsamen Todes unaufhörlich bedroht? —

Der Porträt-Sammler. Unter diesem Titel werde ich 180 Porträt von berühmten Künstlern und gelehrten Männern aus dem 15. 16. und 17. Jahrhundert, aus allen Ständen und Fakultäten, mit Angabe ihres Charakters, Geburt und Sterbejahren, schön in Kupfer gestochen in Folio herausgeben. Die Bedingnisse sind folgende: 1. Jedes Heft enthält 10 Stück, welche in Folio auf Baßler Pappier für die Herren Subscribenten abgedruckt werden. Der Subscriptionspreiß ist nur 1 fl. 12 kr. Der nachherige Ladenpreiß 2 fl. 24 kr. Alle Monat wird ein Heft geliefert, bis das ganze Werk mit 18 Heften vollendet ist. 2. Stehet den Herren Subscribenten frey, bey jedem Heft auszutretten, auch die Zahlungen erst bey dem dritten oder vierten Heft zu entrichten. 3. Sollten die Herren Subscribenten durch diese Sammlungen mehrere Stücke doppelt erhalten, welche sie schon besitzen, so wird jedes Stück gerne zurück genommen, und dafür aus den künftigen Lieferungen ein anderes vergütet. — Da diese Bedingnisse gewiß für jeden Porträt-Sammler vortheilhaft sind, so erwarte noch recht viele Bestellungen. 6 Hefte sind bereits schon heraus. Augsburg im Dezembr. 1804.

C. F. Bürglen, Buch- und Kunstverleger.

Bey dem Verleger der National-Chronik d. T. ist zu haben:

Geographisches statistisch-topographisches Lexikon vom Kur- und oberheinischen Kreis, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller noch zum Kur- und oberrheinischen Kreis gehörenden Städte, Klöster, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden ꝛc. Ulm 1805 3 fl. 15 kr.

Weilers kurze Sprachlehre für jedermann, der die französische Sprache bald und doch gründlich kennen lernen will.

Hall. Hauptvertrag, errichtet zwischen Kurfürstlich hochlöblicher Kommission und den Interessenten der Saline dahier, rücksichtlich der Landesherrlichen Akquisition der Saline, den 17. Aug. 1804. Mit den Ratifikationen Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Würtemberg und den Behörden der Saline Theilhaber. 12 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

2ter Band. Im 16. Jänner 1805.

Reste der schwedischen Macht in Teutschland.

Der König Gustav Adolph von Schweden hatte sein Reich erst durch grosse Eroberungen im Norden von Europa erweitert, als er im Jahr 1630 sich mit einem kleinen Heere gegen Süden wandte, die Ufer von Teutschland bestieg, und mit der Kraft eines grossen Mannes und dem wunderbaren Erfolge eines von dem Schicksale vorzüglich begünstigten Sterblichen, alles bis an den Rhein und an die Donau sich unterwarf. Aber mitten im Laufe seiner Siege vernichtete eine feindliche Kugel sein Daseyn. Doch sein staatskluger Geist lebte in dem Reichskanzler Axel Oxenstierna, und sein Muth in den Helden Banner, Torstenson, Horn und Wrangel fort. Als die Friedensverhandlungen von Osnabrük und Münster begannen, stand die schwedische Macht in derselben Haltung da, mit der die Franzosen zur Zeit des Friedens von Luneville so drohend um sich her imponirten. Um die Ansprüche des überlegenen Feindes zu befriedigen, mußte man ihm 5 Millionen Reichsthaler bezahlen, und mit der teutschen Reichsstandschaft die Insel Rügen, Vorpommern, mit einem grossen Theile von Hinterpommern, die Stadt Wismar, das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden auf ewige Zeiten abtretten. Dadurch machte Schweden einen ungeheuern Gewinn an Land und Menschen, wurde Meister im Norden von Teutschland, verewigte seinen Einfluß in dieses Reich und sah seinen Mutterstaat durch eine starke Vormauer gedeckt.

Aber nicht alle folgende schwedische Könige waren Adolphe, und nicht alle Minister Oxenstierne. Karl XII. schien den erstern durch Grösse der Thaten einen Augenblick zu überglänzen; aber sein Glanz war ein flüchtiges Meteor; und was Gustav planmässig erobert, und Oxenstierna mit tiefer Weisheit erhalten hatte, gieng durch seine Abentheuer größten Theils wieder verlohren. Im Jahre 1712, während Karl, in Bender, den Türken trotzte, die ihm gastfrey als einen Flüchtling aufgenommen hatten, nahmen die Dänen Bremen und Verden weg, und verkauften beyde Länder für 700,000 Reichsthaler an das Kurhaus Braunschweig-Lüneburg; im Frieden von Stockholm 1719 aber zahlte dieses Haus noch eine Million weiter an Schweden, und wurde damit in dem schönen Erwerbe bestätigt. In dem nämlichen Frieden wurde von Pommern Stettin, der Landesstrich zwischen der Oder und Peene, wie auch die Inseln Wollin und Usedom, nebst den Städten Damm und Golnow, gegen Erlegung von 2 Millionen Reichsthalern, an Preussen überlassen. Im Jahre 1803 verkaufte der itzige König die Stadt Wismar, samt dem dazu gehörigen Landesstriche, an den Herzog von Mecklenburg-Schwerin um die Summe von 1 Million und 200,000 Thaler Banko; und so ist nun von den Eroberungen Gustavs Adolphs nichts mehr übrig, als ein Stück von Vorpommern, dessen Flächeninnhalt 70 Quadratmeilen mißt.

Das Herzogthum Pommern war in den westphälischen Friedensverhandlungen einer der stärksten Steine des Anstosses, und der französische vermittelnde Minister, Graf d'Avaux, äusserte sich selbst zu verschiedenen malen, daß er verzweifle, die Meynungen über diesen Gegenstand zu vereinigen. Die Familie der Herzoge von Pommern war im

Digitized by Google

Jahre 1637 ausgestorben, und vermöge einer unter ihnen und dem Hause Brandenburg bestehenden Erbverbrüderung hätte das Land an dieses fallen sollen. Aber die Schweden hielten es bis zum Frieden besetzt, und nun bestanden sie darauf, es zu behalten, während der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg Himmel und Erde bewegte, seiner gerechten Sache den Sieg zu verschaffen. Die Schweden trotzten dagegen auf ihre Macht und Oxenstierna war so feste, daß der gedachte französische Minister von ihm sagte: „Die Seele dieses Mannes sey, wie sein Körper, nur aus einem ganzen Stück gemacht, und diese Maschine bewege sich nicht, als nur durch solche Triebfedern, die man nicht gerne anlegen wolle.“ Endlich wurde der Streit durch die angegebene Vertheilung des Landes beygelegt. Aber in dem gedachten Frieden von Stockholm fiel wieder ein grosser Theil desselben an Brandenburg zurück; und betrachtet man die itzigen Machtverhältnisse zwischen Preussen und Schweden, zumal mit der Erinnerung an das in der politischen, wie in der physischen Welt geltende Naturgesetz, daß sich der kleine Körper endlich immer an den ihm zunächst gelegenen grössern anhänge, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß seiner Zeit das Schicksal dasjenige, was es dem Kurfürsten von Brandenburg versagte, dem Könige von Preussen wohl gewähren werde.

Das schwedische Pommern, samt der durch die Meerenge Binnenwasser davon getrennten Insel Rügen, ist durch die Peene von dem preussischen Pommern, und durch einige kleine Ströme von dem Herzogthum Mecklenburg gesondert. Es ist das nördlichste Land des Reichs, und das Vorgebürge Arkona bildet die äusserste Spitze Teutschlands gegen Norden. Das feste Land ist eben und tiefliegend, und beschreibt eine lange Küste an der Ostsee; Rügen aber hat mehrere beträchtliche Erhöhungen, und unter diesen ein hohes Kreidengebürge, dessen zackichte Gipfel, in den seltsamsten Gestalten, aus den Fluthen des Meers emporsteigen. Obgleich das Klima des Landes kalt und feucht ist, so bringt der Boden doch Getraide, Hülsenfrüchte, Taback und Gartengewächse im Ueberflusse hervor; auch trägt derselbe eine Menge Holz. An Mineralien erzeugt das Land Torf, Bernstein, Thon und Salz. Die Zucht des Rindviehs, der Schafe, der Schweine und der Gänse macht die Hauptnahrung des Landvolks aus; so wie sich auch viele Innwohner mit der Fischerey nähren. Dieser Segen der Natur könnte bey verstärkter Thätigkeit noch mehr erhöht werden. Aber man findet in Pommern und auf Rügen noch grosse Brüche und Moräste und viel ungebautes Land. Im Jahre 1781 stieg die Zahl sämtlicher Innwohner auf 101,989 Köpfe; folglich kamen auf die Quadratmeile nur 1455 Menschen, was eine sehr schwache Bevölkerung anzeigt, zumal in einem Lande, in dem die Natur den unmittelbaren und mittelbaren Erwerb des Lebensunterhalts so leicht macht.

Der Handel und der Kunstfleiß sind bey weitem das nicht mehr, was sie ehemals waren. Doch beschäftigen Branntweinbrennereyen, Tabacksfabriken und Malzdörren noch immer viele tausend Hände; dagegen aber wird die Wolle meistens roh ausgeführt. Ueberdieß kommt für Getraide, Malz, Wachs, Federn, Rindvieh und einige andere Produkte sehr viel Geld ins Land; in gleichem werden durch den Schiffbau und die Rhederey ansehnliche Summen gewonnen. Der Hauptsitz des pommerischen Handels ist Stralsund. Die dortigen Häuser stehen mit Hamburg, Lübeck, Holland, Westphalen, besonders aber mit Schweden in einem sehr thätigen Verkehr, das durch den weiten und sichern Hafen der Stadt besonders erleichtert wird.

Ein königlicher Generalstatthalter, der an der Spitze eines Regierungskollegiums steht, das seinen Sitz in Stralsund hat, verwaltet das Herzogthum Vorpommern. Zu Greifswalde ist ein Konsistorium und ein Hofgericht, und zu Wismar hatte vorhin das Oberappellationsgericht seinen Aufenthalt. Aber die Regierungsrechte des Monarchen sind bey weitem nicht unbeschränkt. Es besteht ein aus der Ritterschaft und aus den Städten zusammengesetztes Repräsentativkorps, dem gewissermassen die gesetzgebende Macht und die

Digitized by Google

Bestimmung der öffentlichen Abgaben zukommt. Die Städte sind berechtigt, Statuten und Verordnungen nach Willkühr, besonders in Policeyangelegenheiten, zu machen; und Stralsund und Greifswalde üben sogar die hohe und niedere Gerichtsbarkeit ohne Mitwirkung des Landesherrn aus. Der sehr zahlreiche Adel ist gleichfalls in dem Besitze grosser Privilegien. Er bildet ein besonderes Korpus im Staate, hält Zusammenkünfte, und hat seine eigene Kanzley und seine Archive. Alles, was er von seinen Gütern ausführt, oder zu seinem Gebrauche aus dem Auslande kauft, ist zollfrey. Jeder Edelmann, der ein Lehngut besitzt, ist stimmendes Mitglied der Landtagsversammlungen. Die Unterthanen des Adels sind größten Theils leibeigen. Die Gutsherrn können sie vertauschen, verpfänden und verkaufen, und es ist ihnen nicht erlaubt, ohne Einwilligung der erstern, den Boden zu verlassen, dem sie angeschrieben sind. Diese die Menschheit entehrende, und einen jeden civilisirten Staat schändende Dienstbarkeit ist aber, zum Ruhme der Regierung, auf den königlichen Domainen schon seit mehrern Jahren gänzlich aufgehoben *).

Einige Statistiker haben den reinen Ertrag des Herzogthums Vorpommern und seiner Zugehörden, auf 325,000 Rthlr. gesetzt. Diese Angabe ist zu hoch. Die königlichen Einkünfte fliessen aus den Domainen, dem See- und Landzoll, der Accise, der Quartal- und Konsumtionssteuer, dem Stempelpappier, den Strafen und Konfiskationen und dem Postwesen. Im J. 1753 betrugen sie nur 124,000 — 1785 aber 230,762 Thaler. Dabey bestreitet das Land die Reichs- und Kreisabgaben, die Besatzungskosten, und die Besoldung des Oberappellationsgerichts selbst. Diese Einkünfte sind aber ein untergeordneter Gegenstand, wenn von dem Grade der Wichtigkeit die Rede ist, die der Besitz von Vorpommern für Schweden hat. Denn durch dieses Land wird die schwedische Macht auf der Ostsee um sehr viel verstärkt, es liefert dem Mutterlande seine Produkte, es erleichtert seinen Handel, es dient ihm zur Vormauer und zum Angriffspunkte, und es giebt dem Könige von Schweden das Recht, in allen Angelegenheiten Teutschlands, von denen bekanntlich oft die Angelegenheiten von ganz Europa abhiengen, wo nicht mit zu handeln, doch wenigstens mit zu sprechen.

Waren denn die Alten besser als wir?

Die Fehler unsres Zeitalters und die giftigen Pflanzen, die neben so mancher schönen Frucht unsrer Kultur aufschiessen, sind unverkennbar, und es ist die Pflicht eines jeden redlichen und rechtschaffenen Mannes, die letztern bestimmt zu bezeichnen, vor ihnen zu warnen und sie so viel er es vermag, auszureuten und zu vertilgen. Aber dagegen muß man sich vor der übeln Laune hüten, die überall nichts als solche Pflanzen sieht, die schönen und gesunden Früchte neben denselben entweder gar nicht bemerkt oder gering schätzt, die frühere Zeit auf Kosten der gegenwärtigen lobpreiset, und den nahen gänzlichen Verfall aller Moralität prophezeiht. Sehr viel Antheil hat gewiß diese üble Laune an dem zurückschreckenden Gemählde, das vor Kurzem ein sehr einsichtsvoller Mann, der Direktor und Professor Snethlage in Berlin, von dem Charakter der gegenwärtigen Generation entworfen hat. **) „So wenig, sagt er, unsre allgemeinere Geistescultur geläugnet werden kann, so wahr ist es doch auch von der andern Seite, daß die Moralität der Menschen hiermit nicht gleichen Schritt gehalten hat, vielmehr sehr oft damit im umgekehrten Verhältnisse stehet. Je aufgeklärter, je intellektuell gebildeter, desto unmoralischer, desto lasterhafter, ist leider nur zu häufig der Fall. — Wenn wir uns in dieser Hinsicht mit unsern Vorfahren zusammenstellen, so dürfte die Vergleichung nicht zum Vortheil unsers Zeitalters ausfallen. Denn herrscht nicht beynahe überall, anstatt

*) Hier darf auch das Lob der musterhaften dänischen Regierung nicht vergessen werden, die mit dem Anfange dieses Jahrs, die Leibeigenschaft in den Herzogthümern Schleßwig und Holstein auf ewig abgeschaft hat.

**) In seinen Bemerkungen über Pestalozzi's Lehrmethode; einer Schuleinladungsschrift. 8 Berlin. 1804.

Digitized by Google

jener Häuslichkeit, die ihr Glück im Kreise der Familie fand, eine Zerstreuungssucht, die nur nach Vergnügungen haschet, und sich überall besser als in ihrem Hause befindet; anstatt jenes Widersinns, der sich gibt, wie er ist, Verstellungskunst und Geschmeidigkeit, die unter der Larve der herzlichsten Freundschaft die feindseligste Tücke verbirgt; anstatt jener teutschen Ehrlichkeit, deren Losung ein Wort ein Mann war, Arglist und Schlauheit, die unter dem Scheine der Rechtschaffenheit ihre Betrügereyen zu verstecken weiß, anstatt jener unschuldigen Einfalt eine Schlangenglätte mit ihrem tödtenden Gifte; anstatt jener stummen, aber gefühlvollen und thätigen Theilnahme eine winselnde Empfindeley, die aus Nervenschwäche keine Leiden sehen, und aus Herzlosigkeit keine Thräne trocknen mag; anstatt jener weisen Sparsamkeit, die alle unnöthige Ausgabe vermied; aber in wichtigen Ereignissen grosser Aufopferungen fähig war, eine üppige Verschwendung, die der Eitelkeit alles opfert, und Raubsucht in ihrem Busen nährt; anstatt jener schamhaften Keuschheit, die über jedes unanständige Wort erröthete, und in der Unschuld ihres Herzens ihr größtes Glück fand, eine freche Wohllust, die durch Worte und Gebärden, durch Blicke und Kleidung ihre schmutzigen Gesinnungen zur Schau stellt, und sich jedem, der ihr huldigen will, preisgiebt, anstatt jener Gewissenhaftigkeit in der Pflichterfüllung, die sich selbst kontrollirte, und so viele Formalitäten unnöthig machte, ein kecker Leichtsinn, der sich über alle Verbindlichkeiten wegsetzt, ernsthafte Geschäfte aus Arbeitscheu und Eckel am Guten in der Eile abmacht, und sich kaum durch alle Fesseln der Aufsicht und Gesetzgebung in den Schranken der Ordnung erhalten läßt, anstatt jener ächten Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an Verfassung, die für die Erhaltung derselben Gut und Blut aufopferte, ein kalter Cosmopolitismus, der sich überall wohlbefindet, wo er seine sinnlichen Lüste befriedigen kann; anstatt jener liebenswürdigen Bescheidenheit, die im Gefühle der menschlichen Schwäche die Gränzen der Vernunft anerkannte, ein stolzer Egoismus, der alles weiß, über alles abspricht und mit Herabwürdigung der Vernunft aller übrigen nur seine Vernunft für infallibel hält; anstatt jenes ernsten Sinnes, der die Dinge nach ihrem innern Werth und ihrem Einflusse auf das wahre Wohl der Menschheit würdigte, eine Frivolität der Denkart, die nur zu glänzen sucht, und äussern Schimmer für Realität hält?«

Einem Zeitalter anzugehören, das seinen Charakter in solchen Zügen ankündigt, möchte nun freylich wenig Ehre und wenig Trost gewähren. Aber der Zeichner ist offenbar gegen dieses Zeitalter ungerecht, in dem er bey seinem Entwurfe nicht mit fester Hand zu Werk gieng, die Fehler desselben vergrösserte, und die schönen Parthieen der frühern Zeit, die er mit ihm in Kontrast stellte, über die Gebühr heraushub. Wenn man die Frage beantworten will, ob wir moralisch besser oder schlechter seyen, als unsre Vorältern so ist es nicht genug, daß man uns mit ihnen konfrontiere, und uns und ihnen willkührlich nur das eine oder das andere Glied entblöse und zur Untersuchung darbiete. Nein; es muß der ganze Mensch, in seiner völligen Gestalt, mit allen seinen schönen und häßlichen Seiten dargestellt und betrachtet werden, und dann erst findet eine befriedigende Vergleichung und ein treffendes Urtheil statt. Denn die Moralität des Menschen liegt nicht in einzelnen Handlungen, Angewöhnungen und Meynungen, sondern in seinem ganzen Charakter; und so wie es sich beym Individuum verhält, verhält es sich auch bey Völkern und Generationen.

Die Tadler unsres Zeitalters räumen es alle ein, was denn auch unmöglich zu verkennen ist, daß wir aufgeklärter und intellektuell gebildeter seyen, als unsre Vorältern, und daß die Geisteskultur sich in ihrer Extension unter uns viel weiter verbreite, als unter ihnen. Schon dieses Geständniß sollte ihr unbedingtes Verdammungsurtheil ihnen selbst verdächtig machen. Denn ob man wohl im Besitze der höchsten Ausbildung des empirischen Verstandes ein sehr unsittlichen Mensch seyn kann, weil dieselbe blos zur Gewandtheit und Klugheit, nicht aber zur Moralität führt; so ist es doch unwahrscheinlich, daß ein Mensch oder ein Volk, dem man Aufklärung und Geisteskultur, in einem vorzüglichen Maaße zuschreibt, moralisch schlechter seyn soll, als Menschen oder Völker im Zustande der Finsterniß,

Digitized by Google

der Unwissenheit und des Aberglaubens waren. Denn Aufklärung und Geisteskultur bringen auch Licht und Ueberzeugung in die Sphäre der praktischen Vernunft oder des Gewissens. Will man aber dieses nicht zugeben, so beweist man damit, daß man mit Wortenspiele, und daß man folglich nicht die erforderliche Kompetenz habe, um über ein ganzes Zeitalter das Urtheil des Lebens oder der Verdammung auszusprechen.

Wie gesagt — die moralischen Fehler der itzigen Generation sind unverkennbar. Sie scheinen alle aus einer gemeinsamen Quelle, aus Schwäche zu entspringen. Mag der erste Grund derselben physisch seyn; es ist immer moralischer Fehler, wenn wir durch den Gebrauch unsrer geistigen Kräfte die physische Schwäche nicht zu überwinden oder zu stärken trachten. Deßhalb sind wir unbeständig, leichtsinnig, feige, empfindelnd, eitel, üppig, bequem, eigennützig, selbstsüchtig — und wir sind das alles in einem höhern Grade, als es unsre Väter waren. Aber während wir an moralischen Uebeln von asthenischer Art leiden, finden wir unter ihnen desto schrecklichere Seelenkrankheiten von sthenischer Art. Sie waren abergläubisch; fanatisch, grausam, eigensinnig, übermüthig, ungerecht gegen Feinde, rachsüchtig, wild im Genuß der Freude, zum Trunke geneigt, hart gegen Schwächere, und aus Kraftgefühl ausschweifend und heftig. Freylich dürfen wir dabey ihre gute Seite nicht verkennen; aber wir wollen dabey auch nicht ungerecht gegen unser Zeitalter seyn; — und rechnet man dann alles, das Gute und das Böse zusammen, unsre und ihre Fehler und unsre und ihre Tugenden, so müßte ich mich sehr irren, wenn das Resultat in der Bemerkung liegen sollte, daß die Menschheit und zumal die teutsche Nation auf einem niedrigern Grade von moralischen Werthe stehe, als ihre Väter.

Der Biedersinn unsrer Alten, ihre Religiosität, ihre häuslichen Tugenden, ihre Arbeitsamkeit, ihre Vaterlandsliebe, ihre Tapferkeit, ihre Standhaftigkeit, und ihr Nationalstolz — sollen nie aufhören, Muster für uns zu bleiben, und keiner wage es sich einen Teutschen zu nennen, der die Kraft nicht schätzt, und zu seinem Zielpunkte macht, aus der diese Tugenden hervor gekommen sind. Aber es hiesse auch ihren Charakter verläugnen, wenn wir uns unsre Vorzüge selbst verbergen, und es uns durch einseitige und hypochondrische Beobachter abstreiten lassen wollten, daß wir von vielen Thorheiten und Fehlern frey sind, die ihre rauhe Tugend verdunkelten, daß wir viele Vollkommenheiten besitzen, die sie vermißten, daß unsre Religiosität reiner und vernünftiger ist, als die ihrige, daß wir im Durchschnitte gerechter, menschlicher, milder, duldsamer, und liberaler sind, als sie, und daß man unter uns weit weniger auffallende Abweichungen von der gesetzmässigen Form der Handlungen bemerke, als unter ihnen.

Gewöhnlich fallen auch die Tadler unsres Zeitalters in den Fehler, daß sie die sittliche Gestalt der Voreltern mit sichtbarer Vorliebe mahlen, und mit zu viel Unbestimmtheit von ihren Tugenden sprechen. Aus einzelnen Handlungen bestimmen sie oft den Charakter ganzer Generationen, und ein Zug von Biedersinn und Redlichkeit ist hinreichend, ihn dem ganzen Zeitalter zuzuschreiben. Dadurch kamen viele Vorurtheile von dem moralischen Werthe der Alten in Umlauf, die man in dem Augenblicke verliert, in dem man ihre Geschichte, nicht aus Ritterromanen, sondern aus ihren Quellen zu studieren anfängt. Snetlage spricht selbst, mit hoher Zuversicht, „von der schamhaften Keuschheit unsrer Väter, die über jedes unanständige Wort erröthete, und in der Unschuld ihres Herzens ihr größtes Glück fand.“ Aber ich getraue mir aus den unverdächtigsten Urkunden des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts zu beweisen, daß damals der Sittenverfall in dieser Hinsicht in Teutschland eben so groß war, als er itzt ist, und daß man wirklich nachsichtiger gegen Ausschweifungen in der Liebe war, als es unsre itzige Sitten ertragen. Damals hatte beynahe jede mittelmässige Stadt des südlichen Teutschlands eines oder mehrere Frauenhäuser. Sehr viele Priester hielten öffentlich Konkubinen und zeugten Kinder mit ihnen, ohne Aergerniß. Eine Menge Nonnenklöster wurden, wegen der ausschweifenden Lebensart ihrer Bewohnerinnen, reformirt. Eine Polizeyordnung

Digitized by Google

von 1589, die mir erst kürzlich zu Gesichte kam, versichert, daß unter 10 Paaren Neuverlobter kaum ein Paar gefunden werde, das nicht vor der Trauung schon Hochzeit gehalten habe. Bey der Kirchensammlung zu Konstanz zählte man 700 »offen gemein Frauwen in Frau»wenhäusern, Ställen, und Winkeln.« *) Auch gab es damals, wie itzt, unter den höhern Ständen, Beyspiele von sinnlicher Freygeisterey. Die wohllüstige Gemahlinn des Kaisers Sigmund, Barbara von Cilley, lachte über die Vergeltung nach dem Tode, und behauptete, daß Sinnengenuß die einzige Bestimmung des Menschen sey. Als nach dem Tode des Kaisers sie ein Priester zur Eingezogenheit ermahnte, und ihr das Beyspiel der Turteltauben vorhielt, die, wenn ihre Gatten sterben, ihr Leben in stiller Traurigkeit hinzubringen pflegen, so gab sie, mit dem rohsten Leichtsinne, zur Antwort: »Unvernünftige Thiere lasse sie »nicht für ihre Muster gelten; wenn es aber seyn müßte, so wähle sie sich zu diesem Behufe »die — Sperlinge.« **)

Cuspinian Präsident des Raths bey dem Kaiser Maximilian I. spricht von dieser teutschen Messalline in seiner Geschichte berühmter teutscher Männer. Da den Reimen alles rein ist, glaube ich seine Schilderung von ihr abschreiben zu dürfen, weil sie beyläufig zeigt, was es mit „der schamhaften Keuschheit unsrer Väter, die über jedes unanständige Wort er„röthete,“ für eine Bewandtniß habe. Er sagt: Barbara fuit fœmina immensæ libidenis & procalitatis inverecundæ, quæ sæpius viros peteret, quam peteretur, sæpissime in adulterio a Sigismundo deprehensa, sed adulter adulteræ ignovit. Cornua qui faciunt, non cornua ferre recusent. Quotiescunque virum aliquem aut robustum, aut libideni aptum contemplabatur, mox accersiri curavit, eoque tamdiu usa, quoad vix cruribus in cedere posset. Et lassata viris nunquam Salixta recessit, ac resupina jacens multorum absorbuit ictus. —

Zur neuesten Litterargeschichte.

I.

Unter den Todten des vorigen Jahres zeichnete sich der Probst und Oberkonsistorialrath Wilh. Abrah. Teller zu Berlin, durch die seltensten Verdienste, um die Vermehrung und Ausbreitung des Lichts in den Hallen der teutschen, protestantischen Kirche vorzüglich aus. Er starb am 9. Dec. frühe um 2 Uhr, in einem Alter von 70 Jahren, mit einer Ruhe und Hingebung, die in ihm das schönste Bild des christlichen Philosophen darstellten. Teller besaß einen grossen Reichthum historischer und philologischer Gelehrsamkeit, einen hellen und tiefsinnenden Kopf, einen unermüdeten Eifer im Forschen nach Wahrheit, und Redlichkeit und Muth, um diese Wahrheit mitzutheilen, und auch für sie zu leiden. Er war einer der ersten unter den Teutschen, der das durch willkührliche Bestimmungen und scholastische Spitzfindigkeiten entstellte theologische System der Protestanten einer freyen Prüfung unterwarf, und auf eine Reform desselben hinarbeitete. Schon im Jahre 1764, da er als Professor der Theologie in Helmstädt lebte, gab er ein Lehrbuch des christlichen Glaubens heraus, worinn er sich kühn gegen mehrere Vorurtheile erklärte, die damals noch in allen Katechismen als Religionsdogmen enthalten waren; und unbekümmert um den Widerspruch der Orthodoxen, unter denen sein intoleranter Bruder zu Zerz die Stimme gerade am lautesten erhub, ließ er demselben spater sein Wörterbuch des neuen Testaments nachfolgen, das mehr als sonst irgend eine ähnliche Schrift zur Verbreitung des religiösen Lichts in seiner Kirche beygetragen hat, und selbst auch unter den Katholiken einen neuen Eifer im Studium der Bibel anfachte. Dieses Buch stellte den Sinn unsrer Religionsurkunden mit der einleuchtendsten Deutlichkeit dar, verhalf empfänglichen Köpfen zu einer ungetrübten und geraden Ansicht der besagten interessanten Denkmale, stürzte die Vorurtheile, die sonst in der Behandlung derselben die Geister umnebelt halten, machte die Grundsätze der Kritik gemeinfaßlich, und ließ das in den Schriften der Apostel Jesu liegende oder durch sie

*) S. Joh. Stumpfs Beschreibung des grossen Concilii zu Costenz. S. 173.
**) S. Joh. Lehmanns Speyerische Chronick 14. S. 858.

Digitized by Google

vorbereitete Religionssystem in einer ganz andern, vernünftigern und gefälligern Gestalt erscheinen, als man es sonst in den Büchern der Theologen zu sehen gewohnt war, die die Konkordienformel für ein eben so heiliges Normativ ihres Glaubens hielten, als das Evangelium. Nie hielt Teller seine Untersuchungen für geschlossen; bey jeder neuen Ausgabe des Wörterbuchs zeigten sich neue Spuren seines forschenden, immer weiter sehenden Geistes; und der Wiedereinbruch der alten Nacht, der nach dem Regierungsantritte des vorigen Königes in den preussischen Staaten erfolgte, und so manche bittere Erfahrung, die er dabey persönlich machte, nahmen ihm den Muth nicht, eben so, wie eher, von dem Lichte zu zeugen. Im Jahre 1792 gab er seine gehaltvolle Schrift, die Religion der Vollkommenern heraus, in der er das Resultat aller seiner bisherigen Forschungen darstellte, welches er in der Idee liegen sah, daß das Christenthum eben so, wie jede andere Vernunftkenntniß immer fortschreite, und durch die Bemühungen seiner Lehrer, und den Geist der Zeit immer geistiger, einfacher, wirksamer und allgemeiner werde. Dabey war Teller weit entfernt, sich auf bloße Gelehrsamkeit und Spekulation zu beschränken; im Gegentheile lebte in ihm ein reger Sinn für das Praktische und Gemeinnützige, und dieser gab allen seinen Forschungen ihre Richtung. Deßhalb verdanken wir ihm mehrere kräftige und geistvolle Erbauungsbücher, zu denen auch viele gedruckte Predigten gehören, die sich zwar nicht durch Reichthum der Phantasie, aber durch reine Grundsätze, moralische Tendenz und überzeugende, lichtvolle Belehrung auszeichnen. An sie schließt sich das treffliche Magazin für Prediger an, das er in Verbindung mit mehrern andern würdigen Theologen herausgab, und das einen grossen Schatz weiser und gründlicher Bemerkungen und Untersuchungen, und eine Menge musterhafter homiletischer und liturgischer Ausarbeitungen enthält. — Hiebey hatte sich der selige Mann durch sein würdevolles Betragen zu allen Zeiten und in jedem Verhältnisse die allgemeinste Achtung erworben. An Festigkeit der Grundsätze und unerschütterlicher, alle Hindernisse überwindender Ueberzeugung, waren ihm, zumal in unserm Zeitalter, gewiß nur wenige gleich. Doch diese seine Seite, und die Empfindungen, womit seine Vertrauten sich von ihm trennten, mag der Dichter schildern, der an seinem Grabe sang:

Auch Du folgtest so bald unserm unvergeßlichen Spalding,
Innigst verbunden mit ihm, Licht mitzutheilen der Welt:
Eiltest zum höhern Gebieth nach vollendetem Segen auf Erden;
Läßt uns Dein Denkmahl zurück, fester als Marmor und Erz.
Wer Dich zu schätzen verstand, o Teller! der fühlte im Innern
Ehrfurcht und Liebe für Dich. Beydes verdientest Du ganz.
Früh schon wirktest Du stark allem Aberglauben entgegen,
Drangst, unabhängig von Furcht, tief in die Quellen des Lichts:
Reinigtest Lehre und Wort von den Schlacken der streitenden Schule.
Stelltest Gepränge und Gold ohne Verfälschungen dar. —
Zwar oft wardst Du verkannt von verhüllten Feinden des Lichts:
Druck und Verfolgung traff Dich — Aber Du bliebst Dir getreu.
Sprachst nie heuchelnd ein Ja, wann Dir Nein zu sagen zur Pflicht ward:
Zogst nicht die Hand von dem Pflug, ließest stets leuchten Dein Licht. —
Siegtest — doch ahndtest Du nie die Kränkungen Deiner Verfolger. —
Frohes Bewußtseyn erhob immer zum Edelmuth Dich.
Nie erhobst Du Dich selbst, trotz Deiner Gelehrsamkeit Würde.
Offen für geistvollen Scherz, fühlend des Klagenden Leid,
Warst Du von Allen geschätzt, von Allen, die Weisheit und Frohsinn
Gern in Verbrüderung sehn. Freude belebtest Du stets —
Was die Menschheit an Dir, was Gelehrsamkeit, Freundschaft, verlohren, —
Ach das fühlen wir tief, ewig uns theuerster Greis!
Nimm unser Opfer des Danks, das rein dem Herzen entsteiget —
Nimm o Verklärter es an, ob Du es gleich nicht bedarfst. —
Unsere Liebe bleibt Dir. Der Nachwelt Ehrfurcht bleibt sicher
Immer Dein irdischer Lohn, welchen nie Scheelsucht vertilgt.

Digitized by Google

2.

Klopstock, der Sänger der Freyheit ward von der französischen Revolution, als ihre Dämmerung noch den herrlichsten Tag versprach, eben so mächtig ergriffen, als alle andere gute und wohlmeynende Menschen in Teutschland und England, und er sang ihr manchen herzerhebenden Gesang, und weissagte aus ihrem Beginnen den Untergang aller Tyranney und die ausgebreiteteste Herrschaft der Vernunft und der Wahrheit. Die Franzosen boten ihm ihr Bürgerrecht an, und mit Thränen im Auge empfieng er das Geschenke. Aber als er jene schöne Morgenröthe sich in ein Blutmeer verwandeln sah, wollte er nicht weiter ein Genosse von Frevlern und Ungeheuern seyn, und in gleich kräftigen Hymnen fluchte er der trügerischen Geissel der Zeit.

Er sang der Freyheit fröhlich ein hohes Lied,
Und strafte muthig Stolz, und Tyrannengrimm.
Doch von der Zwietracht blutigen Greueln
Wandt' er mit Abscheu den Blick voll Thränen!

Auch jenes Blutmeer verfloß, und aufs Neue erhub der edle Sänger die Stimme zum Lobe des Friedens und der Ordnung. Die Franzosen waren im Zustande der Besonnenheit nicht ungerecht gegen fremdes Verdienst. Sie ernannten den teutschen Dichter zum Mitgliede des Nationalinstituts. Klopstock starb. Aber seine Stelle ward wieder durch einen Teutschen ersetzt. Man strich den Namen des Sängers der Messiade aus, und man schrieb dafür den Namen unsres Kurerzkanzlers Karl Theodor an.

Fürsten sind und waren oft die Protektoren wissenschaftlicher Institute, desto seltener aber deren Mitglieder; ja nach der Ansicht manches nach gemeinem Schlage organisirten Kopfes wäre das letztre ein falscher Stein in der fürstlichen Krone. Die Franzosen urtheilten richtiger, indem sie die Würde, die das Forschen nach Wahrheit dem Menschen ertheilt, auch für eine Zierde des Menschen auf dem Throne hielten, und dem Kurerzkanzler des teutschen Reichs zu ehren glaubten, indem sie ihn in ihr Nationalinstitut aufnahmen. Aber es mag wohl wenige Fürsten geben, die dieser Ehre eben so würdig sind, als Karl Theodor. Längst hatte er Sitz und Stimme in dem unsichtbaren Arropag, der die Kultur des achtzehnten Jahrhunderts in Teutschland leitete und längst zählte die Nation ihm unter die Geistesverwandten ihrer Möser, Schlosser, Garve, Rochow und Mutschelle. In der Geschichte jener Kultur wird sein Name unauslöschlich seyn, durch den Eifer, womit er so manches Institut für Aufklärung und Wissenschaft unterstützte und beförderte, den litterarischen Fleiß zu wecken, und zu leiten strebte, das Verdienst hervor zog und ermunterte, und in Kirchen und Schulen für Licht und Sittlichkeit wirkte, — so wie durch seine Schriften, die eben sowohl den tiefen Forscher, als den lichtvollen immer auf das gemeinnützige hinstrebenden Kopf ankündigen. In der That gewinnt der Glanz einer Akademie nicht wenig, wenn es unter seinen Mugliedern einen Fürsten zählt, der so wie Dalberg, die tiefsinnigsten Untersuchungen über die Gründe der menschlichen Erkenntniß, über die allgemeinsten Gegenstände derselben, über die moralischen Analogen des Menschen, und über die Natur des Schönen angestellt, die Verhältnisse zwischen der Moral und der Staatskunst entwickelt, die Chemie und Naturlehre durch Versuche aufgeklärt, den Gesetzgebern der Völkern vorgearbeitet, die Sprache seiner Nation vervollkommt, die Resultate der Spekulation zu einem Eigenthum des praktischen Lebens gemacht, und durch manche populäre Darstellung der Religionsideen das Volk erbaut hat. — Aber auch der patriotische Teutsche findet sein Herz, mitten im Gefühle der Demüthigungen, die sein Vaterland in unsern Tagen erlitten hat, wieder gehoben, indem er an der Spitze der Regenten desselben einen Fürsten wahrnimmt, auf dessen Haupte die Krone der menschlichen Würde und des menschlichen Verdienstes so helle strahlt, und der in seinem öffentlichen Leben zugleich den Ausspruch des Plato so schön bestätigt: daß es keine glücklichern Staaten gebe, als die, in denen die Könige Philosophen, oder die Philosophen Könige seyen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

3ltes Stück. Am 23. Jänner 1805.

Ueber die Politik der teutschen Höfe.

Die Politik der teutschen Fürsten war, im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert sehr einfach. Durch feste Anhänglichkeit an die Verfassung und durch muthvolle und patriotische Vertheidigung des Reichssystems konnten sie jede Gefahr, die ihre Unabhängigkeit bedrohte, abwenden, und indem sie alles, was in ihren Kräften stand, für das Ganze thaten, handelten sie zugleich für ihre eigene Existenz und für ihre Rechte. Deßhalb finden wir in ihrer Geschichte so manchen herrlichen Zug von Gemeinsinn, Vaterlandsliebe und Eifer für das Beßte der Gesamtheit; und selbst die Person des Kaisers war ihnen nicht zu heilig, wenn es darauf ankam, die Verfassung gegen die Anschläge der Macht zu verfechten. Daß einer für alle und alle für einen stehen, — darinn koncentrirte sich ihre ganze Staatsklugheit; und die lange Dauer des so verschiedenartig komponirten und monströsen teutschen Staatskörpers ist der augenscheinliche Beweis, daß dieser Grundsatz von unsern Alten unter dem Einflusse eines guten Geistes aufgegriffen war.

In den neuern Zeiten haben sich die Umstände, und mit ihnen auch die Ansichten und Urtheile der Politik geändert. Zwar sind die Verhältnisse der teutschen Fürsten zu Kaiser und Reich noch dieselben, und selbst die so gewaltig umformende Vollziehung des Friedens von Luneville hat den Geist unsrer Verfassung nicht berührt. Aber da einige von den teutschen Ständen sich in die Reihe der grossen Mächte empor schwangen, und andere theils durch Ländererwerb, theils durch Länderverbesseruug, ihre Kräfte sehr vermehrten, -- so war es natürlich, daß jene auch ihre reichsständischen Besitzungen in den Gesichtskreis einschlossen, der ihre auswärtigen Staaten umspannte, und daß diese sich jenen Mächten anzunähern strebten. Dieß hatte denn die Folge, daß die Politik der teutschen Höfe einen andern Geist und eine andere Form annahm, daß sie zusammengesetzter, wandelbarer und verwickelter wurde, und daß in ihr der Hinblick auf das Reichssystem, der ihr eher ihren ersten Grundsatz gegeben hatte, in verminderter Wichtigkeit erschien.

Digitized by Google

Die auffallendsten Proben von dieser neuen Politik wurden in dem letzten Kriege, und in den durch denselben veranlaßten Verhandlungen sichtbar. Schon als den Franzosen die Fehde angeboten wurde, gab es mehrere Stände, welche neutral zu bleiben, und die Gefahren und Kosten, die der Krieg besorgen ließ, zu vermeiden strebten; und während dem Laufe der Fehde selbst gab es wieder mehrere, die ihre Beyträge zur gemeinen Last mit Widerwillen, oder langsam und unvollständig, oder gar nicht leisteten. So bald das Glück angefangen hatte, den Teutschen den Rücken zu wenden, verliessen verschiedene Stände die Sache des Vaterlands, schlossen Separattraktate mit dem Feinde, und endlich tratt der ganze Norden Teutschlands gar vom Schauplatze ab, während der Süden noch immer fortfuhr, im Namen des gesamten Staates zu handeln, zu schlagen, sich schlagen zu lassen, und zu leiden. Es erfolgte ein Friede, wie ein im eigentlichen Sinne getrenntes und aufgelöstes Reich ihn nicht anders machen konnte; und als man anfieng über die Entschädigungen zu handeln, durch welche den Einzelnen der erlittene Länderverlust ersetzt werden sollte, war bey allen diesen Einzelnen durchaus kein anderer Gesichtspunkt bemerkbar, als der des Privatvortheils. Die Dinge würden eine ganz andere, vielleicht gar die entgegengesetzte Wendung genommen haben, wenn die Fürsten von dem ersten Augenblicke der französischen Beleidigungen an, fest, standhaft und muthig den Grundsatz ihrer Väter befolgt hätten, daß alle für einen und einer für alle stehe. Durch die das Ganze absondernde Maxime des Eigennutzes wurden sie alle vereinzelt, und so war es nicht anders möglich, als daß das Ganze vernachlässigt, und damit der Grund zu dem Untergange seiner Theile gelegt werden mußte.

Die teutschen Stände, deren Reichsbesitzungen nicht in unmittelbarer Verbindung mit einer auswärtigen Monarchie stehen, sind alle zu schwach, für sich allein ihre Existenz und ihre Unabhängigkeit gegen den Ehrgeiz und die Vergrösserungssucht der sie umgebenden Mächte zu behaupten. Ihr natürlichstes Schutzwehr liegt in der Reichsverfassung, die sie, unter einem Oberhaupte, zu einem respektabeln Ganzen verbindet, ihre Kräfte vereinigt, und dann dem gesamten Verein den übrigen Mächten von Europa an die Seite stellt. Aber sey es Mißtrauen gegen diese nun so locker gewordene Vereinigung, und gegen di Schwerfälligkeit ihrer Operationen, oder sey es Eitelkeit und Streben nach dem Ansehen von selbstständiger Existenz, — genug, die Politik achtet jenes Schutzwehr nicht mehr, und legt der Garantie, die es leistet, einen sehr geringen Werth bey. Indessen ist sie sich doch ihrer relativen Schwäche bewußt, und so muß sie einen Schutz anderer Art suchen, und diesen glaubt sie darinn zu finden, indem sie sich an eine andere grössere Macht anlehnt, und dieselbe durch Erweckung irgend eines Interesse's zu ihrer Erhaltung verpflichtet. Was den Alten der Reichsverband war, ist den Neuern der starke Arm fremder Grösse. Dadurch sind gerade die mächtigsten

Digitized by Google

von unsern Reichsständen in eine Art von vasallitischem Verhältnisse zu Oesterreich, Preussen, Rußland und sogar zu Frankreich gekommen.

Es fällt in die Augen, daß diese Stände weit übler daran sind, als unsre Alten, wenn der Reichsverband ihnen wirklich das nicht mehr gewährt, was er diesen gewährt hat. Die Verbindung der Schwäche mit der Macht ist in allen Fällen für die erstern gefährlich, und gewöhnlich wird in diesem Falle am Ende der Beschützer der Tyrann des Geschützten. Der Stärkere nimmt den Schwächern selten aus Großmuth in seine Freundschaft auf; er thut es meistens um Vortheile durch ihn zu erreichen, oder um den ersten Schritt zu seiner Unterjochung zu machen. Die Geschichte liefert eine Menge Beyspiele für diese Bemerkungen, und auch in den Annalen unsrer Tage lesen wir es auf jedem Blatte geschrieben, daß die Macht den unmächtigen Bundsgenossen im Frieden drückt und demüthigt, im Kriege aussaugt, und in der Pacifikation aufopfert. Der Schutz des Reichsverbandes ließ keines dieser Besorgnisse entstehen; und selbst noch bey der grossen Machtverschiedenheit der Stände ist er um deßwillen schon unaussprechlich mehr werth, als das Allianzsystem, weil er auf Verfassung und Gesetzen beruht, folglich rechtlich begründet ist, während dieses von der blosen Willkühr ausgeht, und wenn es auch einen Vertrag zu Stande bringt, demselben doch keine sichere Garantie zu erwerben vermögend ist.

Dieses System läßt in der Zukunft die traurigsten Resultate für Teutschland, für seine Unabhängigkeit und für die Existenz seiner Glieder besorgen. Es hat freylich einen Namen und schmeichelt der Eitelkeit nicht wenig, wenn man im Nimbus des Souvrains einhergehen darf, wenn man dem Kaiser und dem Reiche und seinen Mitständen mit seinen auswärtigen Verhältnissen imponiren kann, und wenn man unter die Bundsgenossen irgend einer grossen gefürchteten Macht gezählt wird. Aber diese Eitelkeit ist lächerlich, und zwar gerade vor niemand mehr, als vor dem in dessen Arme man sich geworfen hat, und äusserst gefährlich. Sie entzieht dem teutschen Fürsten seinen würdigsten und stärksten Schutz und legt ihm goldene Ketten an, und wenn sie sich noch bis auf einen gewissen Grad generalisirt, — dann wird der Reichsverband sich auflösen, die teutschen Souvraine werden ihre schwächern Mitstände unterjochen, und nach einer kurzen Freude über die errungene Herrlichkeit, werden sie die Landsassen und Vasallen ihrer großmüthigen Freunde werden.

Wenn die Politik der Alten, deren Hauptmaxime die treueste und unzertrennlichste Anhänglichkeit an Kaiser und Reich forderte, für uns nicht mehr brauchbar ist, — so scheint die Zukunft dem Teutschen keinen heitern Himmel darzubieten. Gewiß hat sie auch einen

Digitized by Google

Theil ihrer Brauchbarkeit dadurch verlohren, daß die Verschiedenheit der Machtverhältnisse unter den Ständen selbst viel grösser geworden ist, als sie ehemals war. Und doch giebt es kein Mittel, unserm Untergange zu entgehen, als daß wir wieder zu jener Maxime zurückkehren. Je fester und inniger wir uns um unsern Mittelpunkt vereinigen, je weniger nachtheilig wird uns die besagte Verschiedenheit der Machtverhältnisse werden. Der Kaiser Karl V. war den teutschen Ständen weit mehr überlegen, als es itzt Oesterreich oder Preussen seyn mag; und doch scheiterte sein Vorhaben, Teutschland zu unterjochen, an dem Gemeinsinn dieser Stände. Noch sind die Grundlagen, die Interessen und die Triebwerke dieses Gemeinsinns vorhanden; noch besteht der Reichskörper als ein Ganzes; noch besteht die Konstitution, die dieses Ganze verbindet. Vielleicht sind diese Dinge bald nicht mehr vorhanden; sie müssen in dem Grade fallen, in dem der Glaube an ihren Werth fällt. Darum ist es Zeit, daß unsre Fürsten anfangen, den Geist ihrer Väter zu prüfen, und nach deren Beyspiele, in sich selbst und in ihrer Vereinigung die Mittel zu ihrer Erhaltung suchen, die ihnen fremde Macht nie anböte, wenn nicht der Eigennutz sie bestimmte, sich zu der Schwäche herabzulassen. Diese Macht sucht sie zu isoliren, um dann jeden einzeln aufzureiben; und sie kann ihren Zweck unmöglich verfehlen, wenn die zur Unterjochung bestimmten Opfer selbst ritterlich mithelfen, die Plane des nach unendlichen Eroberungen strebenden Ehrgeizes zu befördern. —

Pacifikation von Europa.

Die französische Revolution hat das politische System von Europa umgekehrt, die gegenseitigen Verhältnisse der grossen Mächte in einem gewissen Sinne total verändert, und eine neue Welt geschaffen, die mit der alten in einem auffallenden Kontraste steht. Aber noch ist die Schöpfung nicht vollendet, und das Produkt derselben ringt noch immer nach Ausbildung und Konsistenz. Man hat die Friedensschlüsse, welche in den Jahren 1801 und 1802 unterzeichnet wurden, als die Vollendung angesehen; aber man hat sich bald überzeugt, daß sie es nicht waren. Denn auch nach ihnen fielen bald da, bald dort neue Funken der Zwietracht nieder, die hier in dem innern der Staaten zündeten, und dort die Nationen gegen einander bewaffneten. Wie hätte sich ein anderer Erfolg erwarten lassen können, von Verträgen, die meistens der eine kontrahirende Theil, mit dem Degen in der Hand, dem andern abzwang, und wobey das gegenseitige Bedürfniß der Nationen, und die ewigen Grundsätze des Rechts und der Billigkeit nicht berücksichtiget wurden? — Frankreich stand in einer Grösse und Ueberlegenheit auf dem Schauplatze, die die Idee von dem europäischen Gleichgewichte schneidend vernichtete, und erregte, durch den Gebrauch, den es von seiner Ueberlegenheit machte, eben so viel Furcht und Besorgnisse, als Neid und Eifersucht. England sträubte sich gegen das Beginnen des kühnen und glücklichen Nachbars, warf ihm den Handschuh aufs Neue hin, und so entbrannte abermals ein Krieg, der mit grossen Rüstungen und

Digitized by Google

Planen begonnen, aber bisher noch wenige grosse Thaten gezeigt hat. An die kämpfenden Riesen schlossen Holland, Spanien und Portugall sich an, weil die Schwäche im Bunde mit der Macht keinen eigenen Willen hat, und zahlreiche Heere umgürteten die Küsten von Italien. Auch Rußland und Schweden traten in ein feindseliges Verhältniß zu dem so drohend emporstrebenden Napoleon, ohne jedoch den förmlichen Bruch auszuführen, der so nahe zu seyn schien; und die übrigen grossen Mächte von Europa beobachteten wachsam und sorgfältig den unbestimmten Gang der Dinge, immer geleitet durch die Rücksichten der Politik, die nur diejenige Parthie zu nehmen entschlossen ist, welche ihr Vortheile für sich und für ihre Freunde darbietet. So begann das itzige Jahr — und unser Erdtheil erschien als ein weites Meer, auf dem hier die schauerliche Stille den nahen Sturm ankündigt, während dort die Fluth der empörten Wogen schon gen Himmel spritzt.

Bey diesen grossen Bewegungen haben Oesterreich und Preussen zur Zeit noch kein anderes unmittelbares Interesse, als das des Friedens. Diese beyden Mächte sind mit grossem Gewinn aus den frühern Stürmen hervorgegangen, sie haben ihre Kräfte konsolidirt, und jede sieht ihre politische Wichtigkeit auf eine grosse Masse arrondirter Länder unerschütterlich begründet. Sie haben bisher ihren Hauptgedanken, sich durch die höchst mögliche Benützung der in dem Innern ihrer Reiche liegenden Mittel zu verstärken, mit so ausschliessendem Eifer verfolgt, daß man von ihrer Seite selten eine Spuhr von einer Reaktion gegen Frankreichs Emporstreben bemerken konnte. Sie glaubten der Ueberlegenheit dieses gefürchteten Nachbars durch Vereinigung und Verbesserung ihrer Kräfte das schwerste Gewicht entgegensetzen zu können. Auch ist es zweifelhaft, ob ein neuer Krieg jene Ueberlegenheit nicht noch vermehren könnte; dagegen ist der Friede das einzige Mittel, ihr ihre bestimmte Gränze anzuweisen. Deßwegen arbeiteten Oesterreich und Preußen unaufhörlich an der Pacifikation von Europa; und gelingen ihre Bemühungen, so erwerben sie sich das Bewußtseyn, nicht nur ein sehr schwehres Problem der Politik aufgelöst, sondern auch den sehnlichsten und edelsten Wunsch der Menschheit erfüllt zu haben.

Vor Kurzem hat sich aus London und Paris das Gerücht verbreitet, daß ein Kongreß zur Beylegung der unter den europäischen Mächten herrschenden Mißverständnisse zusammen tretten werde. Zugleich kam ein die Präliminarpunkte enthaltender Entwurf einer Pacifikationsakte ins Publikum, der den besagten Mächten von einem grossen Hofe vorgeschlagen worden seyn soll. Noch ist die Authentie dieses Entwurfes zweifelhaft; aber sein Innhalt trägt den unverkennbaren Charakter von richtiger Kombination, Billigkeit und Mässigung. Vermöge desselben soll Frankreich — Neapel, Hetrurien, das päbstliche Gebiet, die Republiken von Ligurien, Helvetien und Batavien, so wie das Kurfürstenthum Hannover räumen, zugleich aber auch für die Zukunft während dem Frieden die Unabhängigkeit der-

Digitized by Google

jenigen Königreiche, Staaten und Republiken, die seine Truppen verlassen, anerkennen. Diese Bedingung würde Frankreich in seine Gränze zurückweisen, und eine Art von Sicherheit gegen den Einfluß auf auswärtige Staaten, den es bisher behauptet hat, verschaffen. Aber, es ist auffallend, daß hier der italienischen Republik nicht gedacht wird, in der doch dieser Einfluß gerade am mächtigsten war. Soll er in ihr etwa fortdauren? Oder soll sie gar der Disposition der Franzosen überlassen bleiben, um sie in ein lombardisches Königreich umzuschaffen? — Schwerlich werden hierzu England, Oesterreich und Rußland ihre Einwilligung geben; zumal da England nach diesem Plane gehalten ist, alles was es in Westindien erobert hat, zu verlassen, und auch die so lange und so hartnäckig behauptete Insel Maltha zu räumen, und seine mit Spanien entstandene Mißverständnisse dem Ausspruche der vermittelnden Mächte zu unterwerfen. — Die Art, wie der Verfasser des Plans den König von Sardinien bedacht hat, ist eben so scharfsinnig, als human. Er giebt diesem unverantwortlich aufgeopferten Monarchen einen Theil der hetrurischen Staaten, in der Gegend von Siena, samt der Insel Maltha, und ertheilt ihm und seiner Familie die erbliche Großmeisterwürde des Maltheserordens. Der König von Hetrurien wird durch die Herzogthümer Parma und Piacenza entschädigt; der ehemalige Großmeister von Hompesch so wie auch der wirkliche, empfangen, jener von Frankreich und dieser von England, eine jährliche Pension von 300,000 Livres. — Die Russische Macht verläßt das mittelländische Meer, und die jonische Republik fällt unter den ausschliessenden Schutz der osmannischen Pforte.

Freylich liegen diese Vorschläge noch nicht alle Zwiste und Mißverständnisse unter den Staaten von Europa bey. Aber sie enthalten die Hauptmomente der Pacifikation; und sind einmal alle Interessenten in Ansehung derselben überein, so dürften die minder wichtigen Gegenstände das gute Werk wohl nicht mehr hindern. Freylich wird man auf dem besagten Kongresse keine Mittel finden, um den traurigen Wirkungen des Ehrgeizes, der Eifersucht und der Vergrösserungsbegierde für immer vorzubeugen. Aber hat das europäische Staatensystem nur einmal seine bestimmte Form wieder erlangt, so fallen doch die meisten Ursachen, die jene Leidenschaften aufregen, und die meisten Gründe, um sie zu beschönigen, von selbst hinweg.

Von dem teutschen Konkordat.

Die grosse Angelegenheit der teutschen katholischen Kirche und die neue Bestimmung ihrer Verfassung und ihrer Verhältnisse zu Rom fängt an sich aufzuklären. Dieses interessante Thema erhielt seine Berichtigung zu Paris; und diese Stadt erwarb sich dadurch das Verdienst, nicht nur die weltlichen Interessen der teutschen Nation, sondern mit ihnen auch

Digitized by Google

ihre geistliche und religiöse Verfassung besorgt zu haben. Freylich gebührt es jeder Nation in Ansehung beyder Angelegenheiten für sich selbst zu sorgen; aber die Teutschen fielen durch die neuesten Weltereignisse in eine Art von Vormundschaft, und so dürfen sie es den Franzosen danken, daß sie ihnen erst ein neues Regiment, und nun auch noch die Schlüssel zu dem Himmelreiche gaben.

Pariser Blätter verkündigen bereits die Hauptpunkte auf denen das neue Konkordat zwischen dem Pabste und dem teutschen Reiche beruhen soll. Aber wenn ihre Angaben richtig sind, so wird uns diese wichtige Akte nicht viel mehr Ausbeute geben, als nur eine neue kirchliche Geographie von Teutschland; und sie wäre in dieser Hinsicht dem Deputationsrecesse ähnlich, der auch nur den Länderbesitz nicht aber die Verfassung, nur die Geographie und Statistik nicht aber das Staatsrecht — in seinem engern Sinne — verändert hat. Man erwartete so viel von dem Konkordate. Es sollte Teutschland so viel möglich von Rom unabhängig machen; es sollte die über die Alpen führenden Geldkanäle verstopfen; es sollte die Kirche dem Landesherrn unterwerfen; es sollte den ehelustigen Priestern Weiber geben. Aber von allen diesen Dingen sagt die gedachte Punktation nichts, indem sie sich meistens nur mit einem neuen Organismus des teutschen Kirchenwesens beschäfftigt, was denn auch, wenn man streng bey der gegebenen Veranlassnng bleiben wollte, ihr einziger Vorwurf war. Vermöge derselben werden die österreichischen, preussischen und salzburgischen Staaten gewissermassen von der teutschen Kirche getrennt, und die neue Ordnung der Dinge hat keinen Bezug auf sie. Der Erzbischof von Regenspurg ist der Chef dieser Kirche und Primas des Reichs. Er wird von seinem Kapitel gewählt, das aus 14 Mitgliedern besteht deren jedes jährlich 2500 Gulden Besoldung zieht. Unter ihm stehen 10 Bisthümer, nämlich: 1. Regenspurg, 2. Passau, 3. Freysingen für Baiern, 4. Bamberg, 5. Würzburg für die baierischen Besitzungen in Franken, 6. Kempten, für die baierischen Besitzungen in Schwaben, 7. Düsseldorf für das Herzogthum Berg, 8. Ellwangen für Würtemberg, 9. Konstanz für die übrigen Theile von Schwaben und 10. Limburg an der Lahn für Nassau und Fulda. Jeder Provincialbischof hat ein Domkapitel von 12 Gliedern; diese erhalten jährlich 2000 fl. die Bischöfe aber 12000 fl.

Indessen berührt der Plan doch auch das Wesentliche unsrer kirchlichen Konstitution. Durch ihn wird der Grundsatz, daß Bischöfe, Kapitel und Priester, in weltliche Sachen, der Gerichtsbarkeit der Landesherrn unterworfen seyen, endlich zum Gesetze erhoben; und dieß möchte vielleicht der wichtigste Gewinn seyn, den die teutsche Nation in diesem neuen Traktate mit Rom gemacht hat, ob sie wohl jenen Grundsatz meistens schon lange praktisch befolgte. In geistlichen Sachen aber gehen die Appellationen wie bisher, von den Konsistorien an den Metropolitan, und von diesem an den päbstlichen Stuhl. In Betreff

Digitized by Google

der Zahlungen nach Rom ist nur von allgemeinen, mit der Billigkeit vereinbarten Grundsätzen die Rede, welche darüber festgesetzt werden sollen.

Alle diese Gegenstände geben Stoff zu wichtigen Betrachtungen. Aber ein umfassendes und reifes Urtheil über sie ist dann erst möglich wenn dem Publikum das Konkordat in extenso wird vorgelegt seyn.

In allen Buchhandlungen ist zu haben: Rechnungsaufgaben für die Jugend, in lehrreiche und unterhaltende Erzählungen eingekleidet, von J. W. Wagner, Lehrer an der Töchterschule in Karlsruhe. Rastadt 1805. 8. 154. S. — Ein sehr empfehlenswerthes Hülfsmittel, um Kindern den Unterricht im Rechnen leicht und interessant zu machen, indem jede Aufgabe in der Form einer Erzählung dargestellt ist. Der Ton der Erzählungen ist faßlich und angenehm, die Beyspiele sind sehr gut gewählt, und die Gradation vom Leichtern zum Schwehrern genau beobachtet. Der Nebenzweck des arithmetischen Unterrichts, Kinder dadurch im Denken zu üben, wird durch diese Manier gedoppelt erreicht; auch gewährt sie denjenigen, die schon einige Fortschritte im Rechnen gemacht haben, ohne sonstige Beyhülfe, ein treffliches Mittel zur Uebung. Möchte das nützliche Büchlein in die Hände recht vieler Lehrer und Schüler kommen. P.

Nachricht an das Publikum, und besonders an die Herren Subscribenten auf das Werk: Büffon's Naturgeschichte im Auszuge zum Gebrauche der Jugend ꝛc. Der verdienstvolle Hr. Hofrath und Professor der Naturgeschichte und Botanik zu Karlsruhe, Dr. Gmelin, hat, statt des zu Heidelberg verstorbenen Hrn. Posselt, die Bearbeitung des obengenannten Werkes übernommen. Der Verlagshandlung gereicht es hierbey zu einem besondern Vergnügen, dem Publikum die, jedem Freunde der Naturgeschichte sicherlich willkommene Nachricht geben zu können, daß Hr. Hofrath Gmelin versprochen hat, auch das Pflanzen- und Mineralreich zu bearbeiten. Der Verleger kann mit Recht stolz auf dieses in seiner Art einzige Werk seyn, welches mit Kürze, Bündigkeit und in einer anziehenden Sprache alles liefert, was sonst nur theure und weitläufige Werke in diesem Fache enthalten. Die nach dem Leben gezeichneten Thiere hat der bekannte Künstler, Hr. Karcher, gestochen, und ein geschickter Maler illuminirt sie. Die neuen Probeblätter können sowohl bey dem Verleger, als bey den Subscribentensammlern eingesehen werden. — Der 3te und 4te Theil werden ebenfalls über 103 Kupfer, mit vielen neuen merkwürdigen Entdeckungen bey des Hrn. Autors langen Reisen, blos auf die Naturgeschichte, Botanik und Mineralogie, besonders durch Spanien ꝛc. gemacht, enthalten; wer indessen diese beyden Theile nicht zu besitzen wünscht, wird ersucht, dieß gelegenheitlich der Verlagshandlung anzuzeigen; ohne diese Anzeige werden auch diese Theile um denselben Preis den Herren Subscribententen zugesandt. Der Subscriptionspreis für entfernte Gegenden bleibt bis Ende Hornungs offen; nachher wird der Preis um 1/3 erhöht. — Der bekannte Pränumerations- und Subscriptionspreis ist für die 2 erste Bände 4 fl. 30 kr. schwarz, und illuminirt 6 fl. 30 kr., und eben soviel für die 2 leztere mit noch mehrern Kupfern. Die Hrn. Pränumeranten erhalten ein Exemplar auf schönem weißem Schreibpapier mit den besten Kupferabdrücken, und die andere auf schönem Druckpapier — N. S. Nicht uninteressant würde eine französische Bearbeitung dieses Werkes seyn, indem man vorzüglich Rücksicht auf schnelle Erweiterung der Kenntniß der Lernenden nehmen würde. Alle Namen der Thiere, Pflanzen, Steinen und Insekten würden in beyden Sprachen angeführt werden, und Hr. Hofrath Gmelin ist nicht abgeneigt, auch diese Arbeit zu übernehmen; so erbietet sich der Verleger, den Band ohne Kupfer für 1 fl. 12 kr. Vorauszahlung zu liefern. Mannheim den 3ten December 1804.

Der Verleger der Nationalchronik der Teutschen nimmt hierauf Subscription an.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

4ter Band. Den 6. Februar 1805.

Ein neuer Apostel der Finsterniß.

Als der Abbt Aloys von Ursberg starb, sprach auch die Nat. Chr. d. T. ein Wort von dem frommen Sinne und den Verdiensten dieses redlichen Israeliten, *) mit besonderer Rücksicht auf die rührende, den Geist des Christenthums eben so wohl als den der Vernunft aussprechende Rede, wodurch der würdige Pfarrer Albrecht zu Edelried das Andenken des Vollendeten feyerte. Diese Rede wurde nachher, um den Eindruck, den sie auf alle richtig denkende und wohlmeynende Zuhörer gemacht hatte, fortzusetzen und weiter zu verbreiten, gedruckt; aber dadurch fiel der Redner in das leidige Schicksal der Verketzerung. Sein Urtheil ward ihm in einer elenden, pasquillartigen Scarteke gesprochen, deren Titel die beyden Fragen zu beantworten verheißt: Sind die Wallfahrtsorte gar so gefährlich? und die Kapitelskorrektionen gar so häßlich? **)

Ueber diese beyden Gegenstände hatte Albrecht sich in seiner Rede mit Kraft und Eifer, aber auch zugleich im Geiste der Liebe und der Mäßigung erklärt. Wallfahrtsorte, sagte er, können für manche kränkelnde Seele ein wohlthätiger Teich Siloam seyn; allein es sind so viele Klippen in diesem Teiche, gefährlich für Priester und Layen. Oft, fährt er fort, werden Wallfahrtsorte Gewerbeplätze des Eigennutzes und das Grab der Sittlichkeit. Die Opfertische seufzen unter ihrer frommen Last, und die Gewissen der Opfernden schlafen ihren Todesschlaf, eingewiegt oft vom schmutzigen Wunderprediger. — Von den offenen Kapitelskorrektionen aber, diesem gräßlichen Werkzeuge klösterlicher Tyranney und mönchischer Leidenschaft, versichert der Redner, sie seyen ein unächtes, längst schädlich gewordenes Tugendmittel, und er rechnet es dem seeligen Abbte Aloys zum grossen Verdienste an, daß er Muth genug hatte, dieses graue, häßliche Thier anzugreifen und zu verscheuchen, und Liebe genug, seine Brüder weiser und männlicher zu behandeln, und sie ernsthaft aber stille, stille und brüderlich, brüderlich und fruchtbar zu warnen, zu strafen und zu bessern. —

Wie schön und unverkennbar spricht sich in diesen Ansichten und Darstellungen der Geist der Weisheit, des Christenthums und des Lichts und die Gesinnung der Verträglichkeit und der Liebe aus! — Aber freylich sind nicht aller Organe rein genug, um überall das Reine zu sehen und zu empfinden. Eine häßliche Pfaffengestalt aus dem zwölften Jahrhundert er-

*) S. oben St. 25.
**) 8. 1804. 55 S.

Digitized by Google

hebt sich zürnend und stampfend, aus ihrem Grabe und prediget den erstaunten Kindern unsrer Zeit: daß die Sätze des Leichenredners ärgerlich und böse seyen, — daß man in den Lehranstalten der Jesuiten gründlicher denken und schreiben gelernt habe, als in den itzigen, — daß in der quästionirten Predigt gesungen werde, wie sonst nur ketzerische Vögel gesungen haben, — daß alle tiefdenkenden Priester und Layen über die Verminderung der Wallfahrtsorte seufzen sollen, — der Herr Trauerredner sey ein insolenter und thörichter neutestamentischer Kaiphas, — und man müsse, bey dem Anblicke seiner Rede, für alle junge Geistlichen und katholischen Gemeinden zittern, für jene, weil sie die neue Litteratur und der Aufklärungskitzel so weit irre führen, und für diese, weil sie mit so weit irre geführten Lehrern gestraft werden können.

Es versteht sich, daß eine solche Explosion der krassesten Ignoranz, wegen ihrer gänzlichen wissenschaftlichen Nullität, als Litteraturprodukt, durchaus keine Beachtung verdient, und daß es die unwürdigste Arbeit unter der Sonne wäre, zu beweisen, daß Unsinn — Unsinn sey. Auch springt in ihr die Individualität ihres Verfassers nur dadurch in ein bemerkenswerthes Licht, weil man in demselben Subjekt eine sonst seltene Vereinigung der tiefsten Verstandesunmündigkeit mit der boshaftesten Büberey realisirt sieht. Aber welches Auge erträgt den Anblick eines solchen Subjektes in die Länge? — Man beseufzt und verachtet es, und späht auf dem Acker der menschlichen Kultur nach einer schönen Pflanze, um die kein Dornstrauch sich wendet.

Aber als Produkt der Zeit darf und soll ein solches Evangelium der Finsterniß, und ein solcher wilder Angriff des herzlosesten Fanatismus auf einen erleuchteten, würdigen und redlich wirkenden Zeugen der Wahrheit nicht übersehen werden. Wenn die Weislinger und die Neumeyer, mit dem Eselskinnbacken der Polemik in der Hand, gegen die Ketzer zu Felde ziehen, und den Schaum ihres blinden Eifers weit um sich her versprützen, so ist die Erscheinung dem Geiste ihrer Zeit nicht zuwider. Aber wenn im Jahre 1805 ein neuer malleus haereticorum zu pochen beginnt, dem es noch dazu weit an der Kraft und an der bona fides der Weislinger und der Neumeyer gebricht, — so wird man mißtrauisch gegen alle Erfahrungen, die wir bisher über die Fortschritte des Lichts in den alten ehrwürdigen Hallen der katholischen Kirche und über den in allen christlichen Konfessionen rege gewordenen Sinn für Verträglichkeit, Annäherung und Vereinigung im Geiste, gemacht haben. Doch soll dieß Mißtrauen sich der Beförderer der guten Sache nicht bemächtigen. Im Gegentheile soll jede Reaktion sie aufs neue ermuntern, ihr Werk nur desto eifriger zu treiben; und es kann ihrem Eifer auch nicht an Fröhlichkeit und Zuversicht gebrechen, wenn der Widerstand so unwürdig und nichtsbedeutend ist, und gegen die Wahrheit keine andere Waffen zu gebrauchen weiß, als Lästerungen und Pasquille. —

Digitized by Google

Schreiben aus Dinkelsbühl.

Am 24. Jan. — Der königliche Kommissair Fischer hatte in kurzer Zeit die Herzen der hiesigen Bürgerschaft so ganz gewonnen, daß dieselbe in einer an die allerhöchste Stelle eingereichten Bittschrift den König angieng: Se. Majestät möchte doch geruhen, den allgeliebten Fischer zum Direktor ihrer Stadt zu ernennen. Der König erfüllte den Wunsch der guten Dinkelsbühler, und wies damit zugleich dem verdienten Mann einen schönen Wirkungskreis an, in dem er viel Gutes stiften kann, und gewiß auch stiften wird. Er hat in seiner Geschäftslaufbahn beynahe alle Stuffen durchwandelt, und war zu verschiedenen Zeiten Kanzlist, Kammeral- und Justizbeamte, Kreiskommissair, Kreisdirektorialverweser, Oekonomiekommissair, und nun Stadt- und Policeydirektor. In allen diesen Stellen diente er mit unermüdeter Thätigkeit, Einsicht und Auszeichnung; und machte sich dabey noch durch nützliche statistische und landwirthschaftliche Schriften um das grosse Publikum verdient *). Ein paar Proben aus seiner bisherigen Geschäftsgeschichte in Dinkelsbühl mögen das Urtheil über den Werth dieses fleissigen und wirksamen Mannes bestätigen, und zugleich zeigen, was man noch von ihm zu erwarten habe.

Die hiesigen Leinen- und Barchentwebermeister, 34 an der Zahl, trennten sich vor 70 Jahren aus Religionshaß, und die evangelischen Weber, wie die katholischen, letztre an Wahrheit den erstern überlegen, lebten seitdem von einander in Artikeln und Herberge abgesondert, und in steter Feindschaft und Neid. Konnte eines dieser Gewerke dem andern schaden, so wurde die Gelegenheit ja nie versäumt. Fischer, entschlossen dieß Unwesen abzustellen, suchte sich erst bey einigen vernünftigen Meistern beyder Religionen Eingang zu verschaffen, und ihr Zutrauen zu gewinnen. Hierauf lud er beyde getrennte Zünfte zu sich auf das Rathhaus, und trug ihnen einen umständlichen Plan zur Wiedervereinigung vor. Es wurden von beyden Seiten starke Einwendungen gemacht. Fischer widerlegte sie glücklich, und nach anderthalbstündigem Debattiren erfolgte der teutsche Handschlag zur Versöhnung und zur Vergessenheit alles Geschehenen. Der Tag der öffentlichen Vereinigung, an welchem die evangelischen Meister ihre Herberge zum Raben verlassen, und zu den katholischen in die katholische Rose ziehen mußten, wurde auf den 27. Dec. bestimmt, mittlerweile aber ließ Fischer die beyden Handwerkspokale, unter Aufsicht der Geschwornen, in den Schmelztiegel des geschickten Zinngiessers Luther werfen, die Schlacken absondern, und aus der nun erhaltnen reinern Masse einen neuen gemeinschaftlichen Handwerkspokal fertigen, der mit folgenden Innschriften geziert wurde:

Schild auf dem Deckel: Nach einer gehässigen Trennung von 70 Jahren wieder glücklich vereint, am 27. Dec. 1804.

1. Hauptschild: Willkommen christlich geliebter Bruder und Gewerksgenosse! So wenig die aus den beyden Willkomms des getrennt gewesenen Webergewerkes entstandene Masse, woraus dieses Gefäß

*) S. Nat. Chr. d. T. 1803. S. 39. 1804. S. 6. und S. 70.

Digitized by Google

gegossen wurde, itzt wieder getrennt werden kann; so wenig finde in Zukunft mehr eine Trennung unter uns statt.

Darunter zwey in einander geschlungene Hände.

2. Schild: Durch Einigkeit stärker!

3. Schild: Glück und Flor dem vereinten Webergewerke!

Aus diesem Pokale wurde nun am Vereinigungstage hoch auf getrunken, die evangelischen Meister, im Herzuge zu der katholischen Herberge, mit Trompeten und Pauken und freundschaftlichem Entgegenkommen empfangen, und unter ihnen bis Mitternacht ein fröhlicher, seeliger Tag verlebt. Am Arm des katholischen Meisters tanzte die Gattin oder Tochter des evangelischen, und umgekehrt. Kurz es war in jeder Hinsicht — Vereinigung. Fischers Wohl war das erste, was aus dem neuen Pokale getrunken wurde, und die vereinigte Meisterschaft sang dabey folgendes Gedichtchen ab, das sie zu diesem Behufe von dem geschickten Schullehrer Kraft hatte fertigen lassen;

Einigkeit nur ist das Band,
Welches stärker knüpfet,
Machet, daß man Hand in Hand
Durch das Leben schlüpfet.
Darum soll nie Haß und Groll
Uns von itzt an meistern;
Einen jeden von uns soll
Eintracht nur begeistern.

Blinkt uns heut ein Gläschen voll
Goldner Saft der Reben,
Rufen wir vergnügt: Es soll
Vater Fischer leben!
Der nach lang genährtem Zwist,
Mit so sanften Worten,
Der Vermittler worden ist
In dem Weberorden!

Wie wäre es, mein Bester! wenn wir die grossen Pokale unsrer beyderseitigen getrennten Kirchen in einen ähnlichen Schmelztiegel schmissen und schmelzten, und die Schlacken absonderten? — Sollten wir dann nicht auch einen gemeinschaftlichen, reinern Pokal erhalten, aus dem wir wieder vereint und gemeinschaftlich trinken, und alles Geschehene gegenseitig vergessen könnten? —

Auch für die Unterhaltung unsrer Armen hat Fischer väterlich gesorgt. Bey einer Bevölkerung von 4870 Menschen zählen wir 694 gröβten Theils vom Almosen lebende Personen. Es bestand zwar ein Armeninstitut, das aber mit jedem Jahre tiefer herabkam, weil die Hoffnung der Beytragenden, dem Bettelwesen dadurch gesteuert zu sehen, bey einer gelähmten Policey unerfüllt blieb. Von 920 Familien lebten 256 vom Almosengenuß, oder sind doch so arm, daß ihnen kein Beytrag zugemuthet werden kann; von den übrigen 664 Familien erfüllten nur noch 201 die Pflicht der Wohlthätigkeit, und 463 Familien leisteten gar keine Beyträge. Nun aber trat Fischer hin, und erließ am 1. Jan. einen herzvollen, populairen Aufruf an Dinkelsbühls edeldenkende Bürger und Menschenfreunde; worinn er sie ermahnte, das hinsinkende Institut aufs Neue zu unterstützen, und der Armuth ihre milde Hand aufzuthun. Dieß hatte die Folge, daß nun statt der vorheri-

Digitized by Google

gen jährlichen 748 fl. bürgerlicher Beyträge 2158 fl. unterzeichnet, und die Stadtdirektion in den Stand gesetzt wurde, alles Betteln auf Gassen und in den Hänsern zu verbieten, und auf das Allmosengeben an Bettler eine Strafe zu setzen. Die Betteley war hier ohnedem nur gewohnte Unsitte und Ausfluß der Arbeitsscheue; denn unser Spital und die übrigen milden Anstalten geben den hiesigen Armen bis itzt schon jährlich eine Unterstützung an Geld und Brod, die die Summe von 10,000 fl. erreicht.

Seit dem 3. Jan. werden überdieß wöchentlich dreymal 180 Portionen Rumfordischer Suppen vertheilt. Sonst erhielten wöchentlich 80 Menschen aus dem Spitale einen unverdaulichen Mehlknopf. Dieß hat Fischer abgeschafft, und er speist nun, ohne Vermehrung der Kosten, in derselben Zeit 540 Menschen, mit nahrhafter, sättigender Suppe, die selbst von Personen, deren Gaumen nur an ausgesuchte Bissen gewöhnt sind, für gut erklärt wird. Ueberdieß beschäftigt sich der verdienstvolle Mann so eben mit der Begründung eines freywilligen und Zwangsarbeitshauses, und hofft seine Absicht in diesem Jahre noch erreicht zu sehen. Auch das Schulwesen entgeht seiner Aufmerksamkeit nicht, so wenig als manche andere nützliche, ortsgemässe Anstalt, die in dem ihm angewiesenen schönen Wirkungskreise des Policeywesens liegt. — So viel kann ein Mann thun, wenn er Sinn für das Gute hat, und Muth und Thätigkeit, um die Ideale, die dieser Sinn schafft, in das Leben überzutragen. Aber wer macht sich auch mehr, als ein solcher Mann, der Bürgerkrone werth? —

Schreiben aus Landshut.

— »Unsre Akademie verbreitet nicht den blendenden Glanz, durch den ihre so rasch empor strebende Schwester Würzburg die Augen von ganz Teutschland auf sich zieht. Aber die Einrichtung unsrer Institute, unser Reichthum an wissenschaftlichen Hülfsmitteln, das thätige Bemühen unsrer Lehrer in keinem Zweige ihres Berufs zurück zu bleiben, und der im Durchschnitte unter unsern Zöglingen herschende Eifer in der Benützung der ihnen dargebotenen Bildungsorgane — machen Landshut einer der ersten Stellen unter unsern vaterländischen Akademien würdig, und alles bestätigt die Hoffnung, daß sie sich in derselben immer mehr befestigen werde.«

Der itzige Zustand der pfalzbaierischen höhern Lehrinstitute, der Geist ihrer Verfassung, die Grundsätze nach welchen auf ihnen die Wissenschaften behandelt werden, und die unter Lehrern und Schülern herrschende Betriebsamkeit beweisen, zumal wenn man dabey auf das Unwesen unter Karl Theodor zurücke blickt, — was eine vernünftige und kraftvolle Regierung, in kurzer Zeit, zu bewirken im Stande ist, und daß die Vormünder der Völker alles können, was sie fest und ernstlich wollen. — Gewiß hat bey der Wahrnehmung dieser interessanten Erscheinung der Menschenfreund keinen dringendern

Digitized by Google

Wunsch, als den, daß der Wille jener Regierung kräftig genug seyn möge, um sich durch keine Art von Reaktion von dem schönen Ziele ablenken zu lassen, dem sie bisher so muthig entgegen strebte.

„Sailer ist vor Kurzem mit grosser Stimmenmehrheit zum Rektor Magnifikus ernannt worden. Der partheylose Beobachter sieht in dieser Erhebung des würdigen Mannes einen schönen Sieg des Verdienstes und der Redlichkeit über die Kabalen des Partheygeistes. Einst ward Sailer, als Aufklärer, von Dillingen verbannt; in Ingolstadt und Landshut aber erhielt er von gewissen Helden der Aufklärung den Ehrentitel eines Obscuranten. Als Aufklärer und als Obscurant gieng er indessen ruhig fortschreitend seinen Weg, wirkte, unbekümmert um die Urtheile seiner Gegner, für Licht, Wahrheit, Religion und Sittlichkeit, überließ den Erfolg seiner Arbeiten der Vorsehung und genoß das Bewußtseyn, daß seine Arbeiten für das höhere Leben des menschlichen Geistes nicht vergeblich seyen. Nicht jedermann kann die Erscheinungen der physischen und moralischen Welt aus seinem Gesichtspunkte fassen; aber jedermann kennt und ehrt in ihm den edeln Menschen, den würdigen Lehrer, und den Kopf voll lichter, praktischer Begriffe.“

„Fingerlos ist nun auch einer der unsrigen. Er war 14 bis 15 Jahre als Regens des Priesterhauses zu Salzburg, Bildner helldenkender und sittlicher junger Geistlichen gewesen. Dann wurde er, als die französische Revolution einen Rückschritt gebot, von dem feinern Obscurantismus nach Mühldorf entfernt; nun aber zum Direktor eines neuen akademischen Seminars, mit dem Charakter und Range eines Kollegialraths, in Landshut, angestellt. Wer könnte hier das neue Verdienst verkennen, das sich Herr von Branka um die gute Sache erwarb, indem er einen solchen Mann herbey rief, um die Erziehung der künftigen Religionslehrer zu vollenden? — Denn Fingerlos vereinigt alles in sich, was den würdigen Vorsteher eines Instituts dieser Art bildet, — einen hellen Kopf, philosophischen Geist, gründliche Gelehrsamkeit, Sinn fürs Praktische, und einen achtungswerthen Charakter.“

Das Publikum kennt den braven Fingerlos aus seiner gehaltreichen Schrift: Wozu sind Geistliche da? 2 Bde. 8. 1801. die ein nicht unwürdiges Seitenstück zu Spaldings trefflichem Werke, über die Nutzbarkeit des Predigtamtes, ist. Beförderung guter Sitten durch Belehrung des Volks wird hier als der Zweck des geistlichen Standes dargestellt, und von diesem richtigen, nüchternen Gesichtspunkt ausgehend, entwickelt der Verfasser die Pflichten des Religionslehrers eben so gründlich als lichtvoll, und erhebt dadurch seinen Unterricht zu einer Brauchbarkeit, wodurch er verdient, alle Breviere zu verdrängen, und statt ihrer das stete Vademecum aller wohlmeynenden Priester zu seyn.

Möchten die beyden würdigen Männer Sailer und Fingerlos in der reinsten Harmonie zusammen wirken! Zwar sind ihre Ansichten und ihre Grundsätze verschieden; nie wendet sich der Blick des erstern von dem Positiven ab und nicht immer entgeht seine Phan-

Digitized by Google

tasse der Beschuldigung, daß sie sich in die bunten Gefielde des Mysticismus verliere, und daß sie sein Gemüth mit einer Wärme erfülle, die der Reinheit und Bestimmtheit der Vorstellungen Eintrag thut; — der letztre dagegen entglüht, bey der steten Richtung seines Geistes auf das Rationelle, nie bis zu diesem Grade, und da, wo jener mit der Empfingung ausreichen zu können und sich beruhigen zu dürfen glaubt, ringt dieser nach Ideen und Beweisen. Dem ungeachtet kann Einheit in der Sache und im Geiste unter ihnen herrschen, und sie herrscht auch in der That unter ihnen; denn beyde arbeiten auf das eine los, das Göttliche, das den Charakter der Menschheit ausmacht, zu bilden und durch Herstellung der sittlichen Selbstständigkeit, als der reinsten Blüthe desselben, zu vollenden. Mögen sich in der Theorie Abweichungen unter ihnen finden; wenn der Geist über den Buchstaben siegt, werden sie sich um des Buchstabens willen nicht entzweyen, da der Geist in beyden dasselbe meynt.«

»Auch der Hr. von Hellersberg gehört uns wieder an; ein junger Mann voll Talent, Gelehrsamkeit und Eifer, ein Freund der Jugend, und ein guter Mensch. Er war eher Lehrer in Ingolstadt gewesen; dann wurde er Landesdirektionsrath in München, und wirkte in seinem bürgerlichen Berufe, und als Schriftsteller rastlos für das Gute. Seine überwiegende Neigung für wissenschaftliche Thätigkeit bestimmte ihn die Geschäftslaufbahn zu verlassen, und sich wieder der Schule zu widmen. — Auch an Feuerbach und Breyer haben wir einen schönen Gewinn gemacht. Beyde sind treffliche junge Männer. In ihren Antrittsreden waltet ächter, wahrer Idealismus, himmlische Tendenz, und ein lichter Blick auf die Dinge auf Erden.«

Das Organisationsfest des kurpfalzbairischen Landgerichts Wiesensteig am 6. Dezember 1804.

(Eingesandt.)

Das war ein schöner Tag und eine eben so schöne Nacht, die mir unter guten Menschen, wie ein Augenblick, verflog. Hr. Landkommissär Weininger, ein gewiß sehr würdiger Diener unsers vortreflichen Kurfürsten eröffnete uns mit wenigen aber innhaltsreichen Worten das Loos, das uns von nun an dem Wiesensteiger Landgerichte zuzählt, und ließ dann die Ortsführer und Magistratspersonen jeder dahin gehörigen Ortschaft das Handgelübde ablegen. Es war rührend zu sehen, mit welch heiterer Zufriedenheit die sehr zahlreiche Mannschaft aufmarschirte, und auf ihren Minen lesen ließ: wir wollen jedem Befehl unsers weisen guten Fürsten gerne gehorchen. Unser Landrichter Rosmann, ein Mann, der Zutrauen verdient, der Rentbeamte Ziegler, ein liebenswürdiger Geschäftsmann und der Aktuar Schwinghammer, der nicht minder seinem wichtigen Posten Ehre macht, ver-

Digitized by Google

Delten dieß Fest mit überraschenden Freuden. Kaum erregten Böllerschüsse unsere Aufmerksamkeit, so ertönte schon von ferne die lieblichste Musik, unter der sich der Huldigungsplatz in ein Speisezimmer verwandelte, darinn wir durchaus köstlich traktirt wurden. 50 Personen, größtentheils katholische — nur 2 protestantische Geistliche genossen die Ehre der dortigen Landgericht- und Rentamtlichen Gastfreundschaft, unsere Eßlust wurde durch schöne musikalische Stücke, vorzüglich durch eine meisterhafte Cantate, die Hr. Aktuar verfertigte, bey jedem Teller wieder neu hergestellt. Hätte ich eine Stimme bey meinem Fürsten, der so gerne das Gute und Schöne belohnt, und deswegen auch erst kürzlich, getrieben von seinem edeln Herzen, das Frauenkloster in Wiesensteig in seinem Wesen erhielt, weil die Frauen desselben sich um die Erziehung junger Mädchen sehr verdient machen; so würde ich nicht nur um die Fortdauer dieser musikalischen Gesellschaft, sondern auch um eine Besoldungszulage für sie bitten, und damit ihren Eifer für Schlaffwerden zu verwahren suchen. Hätte es Maximilian, der Gute sehen können, wie in unsern Reihen immer einer dem andern traulich die warme Bruderhand bot, wie immer einer dem andern stillschweigend sagte: wir haben uns gefunden, und sich herzlich anschmiegte, wie nicht ein *Amico fidele* unter allen war, wie wir sie nicht wegen des Fegfeuers beneideten, und sie die ewige Höllenstrafen uns nicht mißgönnten, wie der häßliche Dämon der Unduldsamkeit in diesem stillen Thale nicht hause; zugerufen hätte er uns: Kinder, ihr gefallet mir. Wir theilten einander unsere Gedanken mit, über Schulenverbesserungen, Kulturbeförderung, über zu errichtende Hungarinen-Kassen u. s. w., sie vermißten die Anwesenheit unserer Weiber, und wir versprachen, sie einmal mitzubringen, wenn sie in ihren Häusern gleichfalls von freundlichen Gattinnen aufgenommen zu werden hoffen dürfen; auch diese Zusicherung begleitete keine finsterwerdende Mine. Gewis, der Eingang nach Wiesensteig verdiente mit einer Tafel geziert zu werden, auf welcher mit goldenen Buchstaben geschrieben stunde: Toleranz, reizende Tochter des Himmels! Wie ist einem doch so wohl, wenn man unter Menschen lebt; ich werde diesen festlichen Tag mir jedesmal vergegenwärtigen; so oft ich des Umgangs mit Menschen entbehren muß, und darinn Schadloshaltung finden! Gott segne Baierns weisen Vater mit seinen besten Segnungen. Jedem Seiner zahlreichen Unterthanen sey sein Wink und Wunsch so heilig als Seine Befehle. Er sterbe erst dann, wenn Er viele schöne Früchte Seiner wohlgereinigten Aussaaten geerndtet hat!

Bey dem Verleger der Nationalchronik d. T. ist zu haben:

Volks-Unterricht über das Wetterläuten, und die einzigen Mittel, die Hochgewitter so viel möglich unschädlich zu machen. Für katholische Christen. Ulm 1805. 6 kr.

Rechnungs-Aufgaben für die Jugend, in lehrreiche und unterhaltende Erzählungen eingekleidet. Ein Buch zum Gebrauch für Stadt- und Landschulen, von J. W. Wagner, Lehrer an der Töchterschule in Karlsruhe. Rastatt 1805. 36. kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

5tes Stück. Den 13. Februar 1805.

Von dem pfalzbaierischen Landgerichte Wiesensteig.

(Eingesandt.)

„Das letzte Blatt der Nat. Chr. d. T. spricht ein Paar Worte von dem Feste, welches aus Veranlassung der Organisation des Landgerichts Wiesensteig begangen wurde, und bezeichnet, zur Freude eines jeden patriotischen Unterthanen unsres guten und alles Gute mit beharrlicher Kraft verfolgenden Regenten, den zufriedenen und einmüthigen Sinn, der alle diejenige belebte, die an diesem Feste Antheil nahmen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zu jenem Aufsatze noch einen kleinen historisch-statistischen Nachtrag gebe.“

„Das Landgericht Wiesensteig bildet die westlichste Gegend der baierisch-schwäbischen Provinz; denn die weiter gegen Abend zerstreuten Parcellen derselben können hier in keinen Betracht kommen. Es besteht aus der Herrschaft gleiches Namens, der bey der Organisation der Landgerichte noch das Ulmische Amt Nellingen einverleibt wurde. Durch dieses Amt hängt es mit der Ländermasse des pfalzbaierischen Gesamtstaates zusammen. Auf dreyen Seiten dagegen ist es von dem Herzogthum Wirtemberg umgränzt. Es hat als Amtsbezirk betrachtet eine stattliche Grösse; wenigstens übertrifft es in dieser Hinsicht manches teutsche Fürstenthum. Doch giebt es in der Provinz mehrere Landgerichte, die noch ungleich grösser und volkreicher sind; und die Erfahrung zeigt hierinnen eben keine vollkommene Seite der Struktur unsres Staats. Wenn die Wirkungskreise der Beamten zu groß sind, so ist es ihnen, zumal bey einem etwas weitläufigen Gange der Geschäfte, unmöglich dieselben auszufüllen, sie bedürfen aller ihrer Kräfte, um nur mit dem laufenden in Ordnung zu bleiben, über dem Drange des Allgemeinen bleibt das Bedürfniß des Details vernachlässigt, und die wichtigsten Geschäfte fallen oft in die Sphäre von Subalternen, wo es nur als Gunst des Zufalls gelten kann, wenn sie befriedigend verrichtet werden.“

„Dieses Ländchen ist ein prächtiger Tempel der Natur, nicht durch Milde und Schönheit, sondern durch das Kolossalische und Erhabene der Formen, die sie hier darstellt; ein Naturtempel, wenn Sie mir das Bild erlauben wollen, in gothischem Geschmack. Es umschreibt einen Theil der schwäbischen Alb, dieses wilden, kühnen, weit verbreiteten Gebürges; das an dem Gestade der Brenz emporsteigt, und sich paralell mit der Donau, bis an den Fuß des Schwarzwalds hinzieht. Dicht an der westlichen Gränze des

Digitized by Google

Landgerichts entspringt die Fils, die dasselbe in der Richtung gegen Morgen durchläuft und die tiefste Niederung bildet, mit der sich wieder einige engere Thäler vereinigen. Diesen zur Seite aber erheben sich steile, hohe, theils mit Felsen gekrönte Berge, und auch diesen hat die Natur wieder neue Höcker aufgethürmt, die in den Thälern unsichtbar sind. Man hält die Markung des Dorfes Hohenstädt, für die höchste Spitze der Alb. Auf ihr erblickt das unbewaffnete Auge, bey reiner Luft, die ganze Kette der Tiroler- und Schweizergebürge, und auf einem gewissen Punkte wohl auch einen Theil des Wasgau. Aber einsam und traurig sind die weiten Plänen dieser Höhe. Kümmerlich gedeihen in dem dürren Erdreich die Produkte. Flachs und Haber lohnen beynahe allein den Fleiß des Landmanns. Oft drückt der Wassermangel Menschen und Vieh. Alle Fruchtbarkeit ist auf das Filsthal beschränkt, indem besonders der Garten- und Futterbau fröhlich blühen.«

»Deßhalb muß Wiesensteig immer hinweg gedacht werden, wenn von dem Segen die Rede ist, womit die Natur die Gefilde von Schwaben überschüttet; deßhalb haben aber auch die Wiesensteiger ihre Zuflucht von ihrem undankbar lohnenden Boden zum Kunstfleisse genommen. Sie spinnen und weben, und drehen Spindeln, und ein grosser Theil ihrer Mannschaft wandert im Frühling des Jahrs aus, und arbeitet in den benachbarten Gegenden als Steinhauer, Maurer und Stukkador. Selten wird in Schwaben ein grosses Bauwesen unternommen, wo nicht die geschickte Hand der Wiesensteiger Antheil daran hätte. Andere, die diese Künste nicht verstehen, nehmen einen Kasten auf den Rücken, und treiben Krämerey. Was die vaterländische Erde ihnen nicht gewährt, suchen sie im Auslande, und gewöhnlich finden sie es auch, da sie meistens fleissige, redliche, gutherzige und religiösgesinnte Menschen sind. Man hat sie nun mit den Lutheranern des Amtes Nellingen politisch amalgamirt. Aber wenn der Glaube an das Dogma dem sittlich guten Sinne untergeordnet ist, so erregt eine solche Vermischung keine Reaktion; und sie war hier um so weniger zu erwarten, da die Maurer und Gipser, die den Quellen der Fils anwohnen, so viel unter Lutheranern leben, und schon so manche Kirche zur Ehre des lutherischen Herrgotts aufgebaut haben.«

»Der Teutsche, dem das vaterländische Alterthum nicht fremd ist, wandelt in diesen Thälern und auf diesen Gebürghöhen auf klassischem Boden. Ueberall stößt er auf interessante Denkmale der Vorzeit. Das nun aufgelöste Kollegiatstift des heiligen Ciriakus datirt seinen Ursprung vom Jahre 861, und auf den Bergspitzen des Ländchens sieht man noch die Ruinen der nun in eine Kapelle verwandelten Tottsburg, des uralten Burgstalls Drachenstein, und den von dem wilden Herzoge Ulrich von Wirtenberg zerstöhrten Hiltenburg. Hier siedelten schon seit Karl dem Grossen die teutschen Dynasten von der Fils. Die Ritter auf allen benachbarten Burgen waren deren Mannen. Sie waren mit den Grafen von Helfenstein eines Stammes, und bauten im Jahre 950 die Burg gleiches Namens, deren ehemaliges Daseyn noch ein über dem

Digitized by Google

Städtchen Geißlingen in die Wolken ragender Thurm, der Nachwelt anzeigt. Ihr Gebiet erstreckte sich von Leipheim an der Donau, bis gegen den Neckar hin. Ein grosser Theil desselben wurde nach und nach an die Reichsstadt Ulm und an das ununterbrochen sich vergrösserude Haus Wirtemberg veräussert. Die Grafen schlugen, nachdem sie ihre Stammburg verlassen hatten, ihren Wohnsitz auf dem Schlosse Hiltenburg auf, und behaupteten Wiesensteig, als das letzte Ueberbleibsel ihrer ehemaligen Besitzungen, bis ihr Stamm im Jahre 1627 mit dem Grafen Rudolf erlosch. Neun hundert Jahre lang war dieß Ländchen ihrer Familie unterthänig gewesen. Nun fiel ein Drittel desselben, auf dem Wege der Erbschaft, an das Haus Fürstenberg, zwey Drittel aber in Gemäßheit eines vorher gegangenen Kaufvertrags, an Kurbaiern. Dieß geschah jedoch unter dem heftigsten Widerspruch von Seiten Wirtemberg, welches behauptete, daß die Grafen von Helfenstein Wiesensteig als ein Lehn der Herzoge von Teck besessen haben, und daß das Recht der letztern an Wirtemberg übergegangen sey. In dem spanischen Successionskriege, als der Kurfürst Maximilian Immanuel von Baiern in die Acht erklärt wurde, kam der Herzog Eberhard Ludwig wirklich in den Besitz seiner Antheile an Wiesensteig. Aber der Friede von Baden machte den schätzbaren Erwerb ungültig. Im Jahre 1753 erkaufte Kurbaiern auch noch das fürstenbergische Drittel, und vereinigte damit die ganze Herrschaft unter sein Regiment.«

Milde Bestrafung eines Verbrechers.

Die Kriminalgesetzgebung muß immer in dem Verhältnisse strenger seyn, in dem die Nation, auf die sie berechnet ist, auf dem Pfade der moralischen Kultur zurück steht. Denn die Strafen mögen nun die Absicht haben, die Verbrecher zu bessern, oder andere von Verbrechen abzuschrecken, oder der beleidigten Gesellschaft Genugthuung zu geben, so wird dieß alles bey dem rohen Menschen empfindlicherer sinnlicher Demonstrationen bedürfen, als bey dem Gebildetern, weil bey jenem mancher Eindruck auf das Gemüth nur durch Schmerz und Furcht möglich ist, den bey diesem bloße Vorstellungen schon hervor bringen. Man darf deßhalb die peinliche Halsgerichtsordnung, wegen der Strenge, womit sie Strafen erkennt, nicht gerade zu als ein elendes Stümperwerk unphilosophischer Gesetzgebung verachten. Sie ist wenigstens im Geiste ihres Zeitalters gedacht, und mit der steten Hinsicht auf das Bedürfniß und den Charakter desselben ausgeführt.

In unsern Tagen glaubt man sich nicht weit genug von der Strenge dieses Gesetzes entfernen zu können, und fällt dadurch offenbar in den entgegen stehenden Fehler. Allerdings ist ein Kodex, der für das sechszehnte Jahrhundert gemacht wurde, für das neunzehnte unbrauchbar; nicht nur weil wir die Verhältnisse zwischen Verbrechen und Strafen und die Gründe der letztern besser zu würdigen und zu bestimmen gelernt haben, sondern auch weil unsre Nation und die Menschheit überhaupt, unwidersprechlich weiter fortgeschrit-

Digitized by Google

ten ist, so daß es nun, um den Zweck der Strafen zu erreichen, eines geringern Aufwandes von physischen Mitteln bedarf, als damals. Aber die zu günstige Vorstellung von der Grösse dieser Fortschritte, einseitige Begriffe von Achtung für Menschenwerth und Humanität, und wohl auch die von jeder Art von schmerzerregender Härte sich abwendende Schwächlichkeit unsres Zeitalters, — haben in unsern meisten wissenschaftlichen Kriminalisten und auch in unsern Richtern einen Sinn von Schonung, Milde und Nachsicht gegen die Verbrecher an die Tagesordnung gebracht, der weder aus der richtigen Ansicht unsres Kulturstandes, noch aus dem konsequent gedachten System einer Theorie von Verbrechen und Strafen zu rechtfertigen ist. Die Erfolge desselben fiengen auch bereits an sich in der Erfahrung zu zeigen. Die Verbrechen vermehrten sich, und einige Regierungen waren genöthigt, in Bestrafung derselben, wieder zu der alten, strengern Weise zurück zu kehren. Man fand allenthalben, daß man, um Leben und Eigenthum zu sichern, noch immer der Furcht bedürfe, und daß es, um die Menschen von grossen Freveltaten abzuhalten, noch immer gerathen sey, grosse und empfindliche Strafen an dieselben zu knüpfen.

An diese Bemerkungen wird man neuerdings durch ein Verbrechen seltener Art, das vor Kurzem in Augspurg begangen, und bestraft wurde, erinnert. — Am 5. Aug. v. J. ward der gewöhnliche Schwörtag gehalten, an dem die Bürgerschaft der Stadt dem Magistrate den Eid der Treue zu leisten pflegt. Der engere Rath und die Bürgermeister treten in dem untern Saale des Rathhauses auf die erhöhten Stuffen, die gesamte Bürgerschaft ist um sie versammelt, und plötzlich fällt ein Webergeselle, Namens Lebhard, ein gebohrner Augspurger, von hinten über den wegen seines Charakters und seiner Verdienste allgemein geachteten Bürgermeister von Rad her, versetzt demselben mit einem starken Knotenstocke mehrere Streiche über den Kopf, so daß der Gemißhandelte niederfällt, und ist im Begriff die Mißhandlung fortzusetzen, als sich die Umstehenden seiner Person bemächtigen. Lebhard war zuvor wegen einer seiner Mitgesellen bewiesenen Beschimpfung von einer Rathsdeputation, zu der auch der Herr von Rad gehört, bestraft worden; und auf diese Weise wollte er sich an dem letztern rächen.

Wem könnte das höchst strafbare Gepräge dieser Thathandlung entgehen? — Hätte Lebhard den Herrn von Rad, in irgend einem Privatverhältnisse überfallen und geschlagen, so erschien die Sache von einer ganz andern Seite; ob wohl der Richter auch hier die amtliche Würde des letztern hätte berücksichtigen müssen, besonders weil er durch die Ausübung seines obrigkeitlichen Berufs den Unwillen des Verbrechers auf sich gezogen hatte. Aber unter jenen Umständen, wo der Bürgermeister in seinem repräsentativen Charakter, in seiner Amtskleidung und in seiner vollen obrigkeitlichen Autorität, im Angesichte des gesamten Publikums da stand, wo er, an der Seite der übrigen Magistratspersonen, im Begriffe war, einen wichtigen und feyerlichen Akt zu vollziehen, — da verschwindet die Individualität des Gemißhandelten beynahe ganz aus dem Beobachtungskreise des Richters, und Lebhard erscheint als ein Verbrecher gegen den Staat und gegen die Regierung,

Digitized by Google

indem er den erstern in seinem Repräsentanten verhöhnt, die letztre in einem ihrer Glieder auf das frechste beleidigt, den Gesetzen auf die frevelhafteste Art trotzt, und die Sicherheit der obrigkeitlichen Personen in der Ausübung ihrer Amtshandlungen verletzt. Betrachtet man dabey noch, daß sein Verbrechen nicht die augenblickliche Explosion eines verhaltenen Zorns, sondern das Resultat einer bestimmten Ueberlegung war, — daß die Mißhandlung den Hrn. von Rad der Todesgefahr aussetzte, — und daß ein solches Beyspiel von Rache gegen eine obrigkeitliche Person, wenn es nicht streng bestraft wird, für die gesellschaftliche Ordnung die nachtheiligsten Folgen besorgen läßt: — so ist es begreiflich, daß alle redliche und wohlmeynende Bürger Augspurgs den Verbrecher laut verdammten und Genugthuung für den gesamten Staat forderten, und daß einige teutsche Zeitungen *) bestimmt und entscheidend dahin erkannten, diese Genugthuung könne nur am Galgen geleistet werden.

Nun bin ich zwar der Meynung, daß es zwischen zwölf Stockstreichen und dem Galgen noch viele Mittelstuffen gebe, und daß der letztre überhaupt die höchste Ehrenstuffe sey, die ein Verbrecher erreichen kann, und die ihren Werth in dem Maaße verliert, in dem man zu freygebig damit ist. Ich bin aber zugleich der Meynung, daß in einem Staate, wo die Heiligkeit des repräsentativen Charakters durch strenge Gesetze gehandhabt wird, wie z. B. in Frankreich, der Ehrenmann Lebhard zwar dem Galgen, kaum aber der Guillotine, wenigstens den Galeeren gewiß nicht entgangen seyn würde, und daß er nicht nur eine eben so empfindliche, als beschimpfende Strafe, sondern auch zugleich die Ausstoßung aus der Staatsgesellschaft verdient habe, der er sich, durch diesen Frevel gegen einen ihrer Stellvertreter auf eine unheilbare Weise unwürdig gemacht hat.

Der Magistrat zu Augspurg gab dem Verbrecher einen Vertheidiger, und forderte von der juristischen Fakultät zu Würzburg ein Gutachten über seine Bestrafung. Beydes war nicht nur der rechtlichen Ordnung vollkommen gemäß, sondern auch deßhalb sehr zweckmässig, weil die böse Meynung in diesem Falle den Richter so scheinbar als Parthie darstellen konnte. Das Spruchkollegium in Würzburg entschied dahin: 1. daß der Inquisit verbunden sey, dem Hrn. von Rad, oder dessen Bevollmächtigten öffentlich Abbitte zu leisten; 2. dieser Abbitte vorgängig, sey Inquisit, auf einem öffentlichen Platze, durch den Gerichtsdiener, mit 12 Stockstreichen auf den Hintern zu belegen; und sodann 3. auf ein Jahr in das Arbeitshaus zu versetzen, und daselbst mit angemessener Arbeit zu beschäftigen; 4. nach überstandener Strafzeit sey er der besondern Aufsicht der Policey zu unterwerfen; auch sey Inquisit 5. in so ferne er das dazu erforderliche Vermögen habe, verbunden, die Kosten dieser Untersuchung zu tragen. — Da der Magistrat in Augspurg sich nicht für verpflichtet hielt, bey diesem Erkenntniß das ihm zukömmende Begnadigungsrecht eintretten zu lassen, so wurde dasselbe am 24. Jan. an dem Verbrecher vollzogen. Um die Parität auch hier nicht zu verletzen, theilten sich zween Schergen, von beyden Bekenntniß-

*) Wie z. B. die Nat. Zeit. der Teutschen 11. Jhgg. 1804. S. 869.

Digitized by Google

sen, in die Exekution, und so wurde dem armen Teufel die Humanität unsrer Zeit und die Milde des neuen Kriminalrechts durch 6 katholische und 5 lutherische — Prügel demonstrirt.

Nekrolog.

Wirtemberg war von jeher eine Pflanzschule gründlicher und gelehrter Theologen, deren Einfluß auf die wissenschaftliche Behandlung der christlichen Religionstheorie, in den Annalen der teutschen Kirchen- und Kulturgeschichte, immer dankbar angezeichnet werden wird. Sehr viel wirkte Brenz zur Verbreitung der Reformation und ihrer lichtern Begriffe in Oberteutschland; Jak. Andreä hatte als theologischer Geschäftsmann kräftigen Antheil an allen Händeln seiner Zeit; die Osiander glänzten als gelehrte Exegeten und Dogmatiker und als rüstige Polemiker; Wolfgang Jäger und Christian Eberhard Weismann galten in ihren Zeiten für treffliche Bearbeiter der Glaubenslehre und der Kirchengeschichte; diese letztre, so wie das Kirchenrecht und die theologische Litteratur verdanken unaussprechlich viel dem gelehrten Fleisse des Kanzlers Pfaff; so wie Bilfinger und Canz sich sehr grosse Verdienste um die Fortschritte des menschlichen Geistes erwarben, indem sie, obgleich noch in lästige Schranken eingeengt, die positiven Religionslehren auf den Prüfstein der Philosophie zu bringen wagten, und so wie Bengels Verdienste um die Kritik des neuen Testamentes die Bedingung beynahe aller spätern Aufklärungen in diesem Fache geworden sind. Allen diesen Männern gebührte das Lob der Gelehrsamkeit, der Gründlichkeit und der strengsten Orthodoxie. Aber nach ihnen fiengen auch die Strahlen des Geschmacks und des freyern Geistes an, die alten, ehrwürdigen Gemäure des theologischen Stifts zu Tübingen zu beleuchten, und so sahen wir aus ihnen die trefflichen Männer Schnurrer, Plank, Paulus, Stäudlin, Niethammer, Flatt, Brastberger, Griesinger, Hauff, Duttenhofer, Süßkind ꝛc. hervor tretten, die noch immer fortfahren, das weite Gefilde der theologischen Wissenschaften zu bearbeiten, es von schädlichen Pflanzen zu säubern, und für den nach Wahrheit und sittlicher Würde ringenden menschlichen Geist die schönsten und kräftigsten Produkte darauf zu erziehen. Ach, daß wir unter diesen den verdienstvollen Konsistorialrath und Oberhofprediger Storr nicht mehr nennen dürfen! derselbe wurde am 17. Jan. in seinem 58. Lebensjahre seinem Vaterlande, der Kirche und den Wissenschaften durch den Tod entrissen! —

Storr ward am 10. Sept. 1746 zu Stuttgardt gebohren. Er verdankte den schätzbarsten Theil seines jugendlichen Unterrichts seinem Vater, der gleichfalls Konsistorialrath in Stuttgardt war, und durch Gelehrsamkeit, Sinn für's Praktische und aufrichtige Frömmigkeit einen ansehnlichen Rang unter den Theologen seiner Zeit behauptete. Im Jahr 1762 tratt er in das theologische Stift zu Tübingen ein, 1765 erhielt er, nach wirtembergischer Sitte, die Magisterwürde, und 1768 wurde er von dem herzogl. Konsistorium examinirt. reich an historischen und philologischen Kenntnissen, und mit einem durch das Studium der Mathematik und Philosophie gebildeten Geiste reiste er im folgenden Jahre nach Holland, und spater nach England und Frankreich, wurde 1772 Repetent im theologischen Stifte zu Tübingen, und 1775 ausserordentlicher Professor der Philosophie daselbst. Damals schon hatte er in einigen kleinen Gelegenheitsschriften schöne Proben seiner morgenländischen Gelehrsamkeit und seines kritischen Scharfsinns abgelegt. Im Jahr 1777 erhielt er, samt der Doktorwürde eine ausserordentliche, 1780 aber die vierte und 1786 die dritte theologische Lehrstelle. Seine allgemein anerkannten Verdienste aber und sein würdiger Charakter bestimmten den Herzog Friedrich, daß er ihn im Jahr 1797 als Oberhofprediger und Konsistorialrath nach Stuttgardt berief.

Alle Kenner der neuesten theologischen Litteratur haben es, so verschieden auch die Gesichtspunkte seyn mögen, aus denen sie das Christenthum betrachten, und so weit sie sich

Digitized by Google

in der Darstellung seines Geistes von einander entfernen, anerkannt, daß unter den itzigen Theologen Storren wenige an Ausbreitung und Tiefe der Gelehrsamkeit, an Scharfsinn, und an Gründlichkeit des forschenden Fleisses gleichen. Er war mit der Litteratur des gesamten Alterthums und besonders mit den Sprachen und dem Geiste des Orients innig vertraut. Die Geschichte der christlichen Religion und der Lehrmeynungen hatte er aus ihren Quellen studiert, und vorzüglich die ältesten Denkmale dieser Geschichte aufgesucht, geprüft und erläutert. Dabey gieng er mit den Fortschritten seiner Wissenschaft unaufhörlich weiter, unterwarf sie einer genauen und gewissenhaften Kritik, und benützte in ihnen sorgfältig dasjenige, was er zur Begründung seines, wie es scheint, frühe schon geschlossenen Systems für brauchbar fand. Das Studium der Bibel, besonders der neutestamentischen Urkunden war, diesem Systeme ganz konsequent, seine Hauptbeschäftigung, und so wurde er einer der genauesten, gründlichsten und scharfsinnigsten Exegeten, dergleichen die gesamte theologische Litteratur nur wenige aufzuweisen hat. Er legte die Beweise davon ab, durch viele Untersuchungen über einzelne biblische Stellen und Begriffe, durch seine Vertheidigung der Apokalypse, durch seine Schrift über den Zweck des Evangeliums und der Briefe Johannis, und besonders durch seinen Kommentar über den Brief an die Hebräer. Alle diese Arbeiten verriethen die genaueste Kenntniß der Sprache, des Charakters und der Geschichte des christlichen Alterthums, schlossen eine Menge neuer Aussichten in dasselbe auf, und werden für immer lehrreiche Muster für biblische Interpretation und Exegese bleiben.

Einen solchen Fleiß widmet man den Urkunden der Religion nicht, wenn man sie nicht als die sichere Erkenntnißquelle derselben ansieht. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete sie Storr, und er unterschied sich dadurch von den meisten neuern Theologen der protestantischen Kirche, daß er das Christenthum als eine übernatürliche göttliche Offenbarung, und die Schriften des neuen Testamentes als Produkte einer göttlichen Wirkung ansah. Deßhalb war sein Religionssystem im strengsten Sinne orthodox; aber niemand begründete und vertheidigte dieses System scharfsinniger, gelehrter und duldsamer, als er. Ein so konsequenter Kopf konnte sich nie von seinem ersten Grundsatze verirren, deßwegen erklärte er sich unaufhörlich gegen das in der Schriftauslegung von andern angenommene Accomodationsprincip, sah in dem Wortsinne der Offenbarung die Norm, der sich die Vernunft unterwerfen müßte, und lebte und starb auf die Lehre von dem stellvertrettenden Tode Jesu, die er, nach seiner Ansicht wieder ganz folgerecht, für den Mittelpunkt der gesamten christlichen Religionstheorie ansah. — Sein Streben nach Gründlichkeit und der Reichthum seines Geistes an Ideen, die ihm unter der Arbeit strohmweise zuflossen, machten seinen Vortrag dunkel und schwerfällig, und seine Sprache schleppend und nachläßig; ob man wohl in seinen lateinischen Schriften die Deutlichkeit weniger vermißte, als in den Teutschen. Aber in seinen auf das Herz berechneten Vorträgen herrschte desto mehr Klarheit und Wärme, und die sich durchaus ankündigende feste Ueberzeugung, womit er sprach, so wie die allgemein anerkannte moralische Würde des Mannes, gaben ihnen im vollsten Ausdrucke, den Stempel der Erbaulichkeit.

Storr hat das Resultat seiner Untersuchungen in seiner Dogmatik vorgelegt. Sie ist das Glaubensbekenntniß des seeligen Mannes. Aber sie war ein zu starker Mißton in dem Getümmel der itzigen theologischen Welt, als daß sie nicht hier Widerspruch, und dort kalte Verachtung hätte erregen sollen. Man hat es meistens übersehen, auf welchen Wegen er zu dieser Ansicht des Christenthums gelangte, und auf welche Weise er sie begründete und unterstützte. Und doch finden sich die Merkmale des Genie's und des Forschungsgeistes nicht so wohl, in den Resultaten, die sie hervor bringen, als in der Form, in der dieselben durch sie erscheinen. Deßhalb wird die Nachwelt den gründlichen und gelehrten Storr noch immer neben unserm Ernesti, Morus und Döderlein nennen, wenn die Namen der meisten itzigen theologischen Aufklärungshelden längst werden erloschen seyn, im Meere der Vergessenheit.

Digitized by Google

Litteratur.

Der verdienstvolle Litterator, geheime Rath Zapf in Augspurg, dem das historische Publikum schon so manche wichtige Aufklärung in der Geschichte der teutschen Vorzeit, und der Formen, in die sich unsre wissenschaftliche Kultur kleidete, verdankt, fährt noch immer fort, die Schachten des Alterthums zu durchsuchen, und das bisher oft verkannte Gold derselben zu Tage zu fördern. Schon im Jahr 1796 hatte er uns eine skizzirte Geschichte des Bischofs von Worms Johann von Dalberg gegeben, der unter den Gelehrten, die in Teutschland nach der Wiederherstellung der Wissenschaften wirkten, eine der Oberstellen behauptete, sich als Beförderer und Beschützer der Gelehrsamkeit unaussprechliche Verdienste erwarb, und doch von den spatern Bearbeitern der Litterargeschichte theils vergessen, theils nicht nach Würde geschätzt wurde. Zapf führte in jener kleinen Schrift den interessanten Mann, seinem Zeitalter in seiner wahren Gestalt wieder vor. Aber damit hielt er seine Forschungen über ihn noch nicht fur geschlossen; im Gegentheile sammelte er unterdessen eine Menge neuer Notitzen über ihn, und sein erster Versuch erschien blos als der Schattenriß seines Helden, dem er nun dessen genau ausgeführtes Portrait nachfolgen lassen will. Nächstens werden wir eine umständliche Geschichte des Johann von Dalberg, 40 bis 50 Bogen stark von seiner Hand erhalten. Das Werk wird, seines schönen Stoffes werth, auf Velin Pappier gedruckt, und im Vertrauen auf den Glauben der itzigen Teutschen an die Grösse ihrer Ahnen, nicht auf dem Wege des Buchhandels verbreitet werden. Dabey ziert es das schön gearbeitete Bild des Helden — das ich vor mir liegen habe — und noch 15 Vignetten, unter denen einige Freunde Dalbergs, nämlich Agrikola, Joh. Reuchlin, Konrad Celtis, Sebastian Brand, Johann Tritheim, und Willibald Pirkheimer erscheinen werden. Alle diese Stücke sind von dem trefflichen Künstler Schleich gearbeitet, der vor Kurzem von Augspurg nach München ausgewandert ist. — Wer sieht und anerkennt nicht das Verdienst und den teutschen Sinn unsres braven Landsmanns Zapf, indem er so viel Fleiß und Eifer verwendet, um den Ruhm unsrer Alten bekannt zu machen, und indem er sie in einem solchen Gewande von den Todten auferstehen läßt.

Minder verdienstlich in dem Auge des Liebhabers, aber höchst interessant in dem Auge des Kenners ist ein anderes litterarisches Unternehmen, das der arbeitsame Mann dem Publikum zugleich ankündigt; *) nämlich eine Geschichte der ehemaligen berühmten, augspurgischen Privatbuchdruckerey, *ad insigne pinus*, die eben so, wie das Werk, über Johann von Dalberg, noch in diesem Jahr erscheinen wird. Die besagte wichtige Privatbuchdruckerey, von der man bisher nur fragmentarische Kenntnisse hatte, nahm im Jahr 1595 ihren Anfang. Der Stifter derselben war der grosse und verdienstvolle Stadtpfleger Marx Welser, der beynahe sein ganzes Vermögen für die Litteratur aufgeopfert hat, und Rathgeber und Triebfeder bey dem patriotischen Unternehmen war der gelehrte Rektor Dav. Höschel. Mit diesen beyden wirkten noch mehrere andere verdiente Männer jener Zeit, theils durch Geldvorschüsse, theils durch litterarische Hülfe, und so erschienen in dieser Officin viele wichtige Werke, die sich durch innern Gehalt und durch typographische Pracht auszeichneten. Alle diese Werke wird Zapf in der Geschichte — zu der ein langer, mühesamer Fleiß die Materialien sammelte — aufzählen und recensiren, und zugleich den Zustand der Litteratur und des Bücherwesens in jener Zeit, so wie die Verdienste der beyden Stifter Welser und Höschel umständlich schildern. — Auch diese nähere Entwicklung des aufopfernden Eifers eines unsrer Alten für wissenschaftliche Kultur wird dem patriotischen Teutschen angenehm und erfreulich seyn; wenn gleich in unsern Tagen Mäcene, wie Marx Welser, so selten sind, als schwarze Schwähne.

*) Die Ankündigung ist in einer kleinen Schrift enthalten, betittelt: Vorläufige Nachricht von der ehemaligen berühmten Privatbuchdruckerey *ad insigne Pinus*, in Augspurg. An Herrn Conrector Lunze in Leipzig. Von G. R. Zapf. 8 Augsp. 1804. 32 S.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

6tes Stück. Den 20. Februar 1805.

Wielands Urtheil über die teutsche Staatsverfassung *).

Vorausgesetzt, das alle bisherige Staatsverfassungen grosser Völker nicht als Kunstwerke menschlicher Weisheit, nach Einem festen, ganz durchdachten und mit sich selbst durchaus übereinstimmenden Plan entworfen und gleichsam mit Einem Guß hervorgebracht, sondern als langsam und stückweise zusammen gefügte und ausgebildete Producte des Schicksals und der Zeit zu betrachten sind — wird jeder unbefangene Weltbürger (däucht mich) gestehen müssen, daß die dermalige Organisation des gesammten teutschen Staatskörpers die beste ist, die ihm unter allen statt findenden Umständen von jener berühmten Nationalversammlung zu Osnabrück gegeben werden konnte. Sie gewährt, im Ganzen genommen, der Nation alle Vortheile einer durch Gesetze beschränkten, milden und väterlichen Regierungsform, und sichert selbst diejenigen unmittelbaren und mittelbaren Stände, deren Verfassung mehr oder weniger republikanisch ist, wo nicht vor allen Nachtheilen, die mit dieser Form verbunden sind, doch wenigstens vor der unerträglichsten aller Tyrannenyen, vor Unterdrückung von demokratischen oder aristokratischen Despotismus.

Es ist wahr, unsre allgemeine Reichsverfassung kann, um den Wohlstand und die Glückseligkeit der Nation zu bewirken, so wenig, und vielleicht weniger als irgend eine andere, der freyen moralischen Ursachen entbehren, welche zu diesem Zweck in ihr harmonisch zusammen wirken müssen; und es kommt also bey uns, wie überall, sehr viel auf die Denkart, die Gesinnungen, den Grad der Cultur und Aufklärung, kurz, auf den Charakter, die Tugenden oder Untugenden der Regenten und Obrigkeiten an. Aber auch in dieser Rücksicht ist vielleicht keine Nation des Erdbodens, die sich einer glücklichern Lage rühmen könnte, als unsre dermalige ist. Der grössere Theil unserer Regenten (ich will

*) Der Verfasser der Nat. Chr. d. T. glaubt seinen Lesern ein angenehmes Geschenk zu machen, indem er diesen klassischen Aufsatz, aus der Feder eines Mannes, dessen Urtheil doch wohl sehr interessant ist, hier wiederholt; und er wird dem Vorwurfe der Kompilation um so leichter entgehen können, da dieser Aufsatz schon im Jahr 1791 geschrieben wurde, und in der Vorrede zu dem Schillerischen Kalender für Damen für 1792 — der bey der über Teutschland verbreiteten Bücherfluth nunmehr beynahe das Schicksal der Vergessenheit erlitten hat, — enthalten ist. Die anziehenden Unterschiede zwischen damals und itzt, mögen die Leser selbst bemerken, und sich jeder nach seiner Weise kommentiren.

Digitized by Google

lieber weniger sagen, als mich auch nur dem Schatten des Verdachts aussetzen, daß ich schmeicheln wolle, wo ich nur die Wahrheit zu sagen wünsche) zeichnet sich durch eine ihres hohen Berufs würdige Denkart, durch den Willen, das Wohl ihrer Untergebenen und das Gute überhaupt zu befördern, durch Talente, Kenntnisse, Thätigkeit, Schätzung der Wissenschaften und Künste, kurz, durch Eigenschaften des Geistes und Herzens aus, wodurch sie sich auch im Privatstande der öffentlichen Hochachtung würdig machen würden. Beynahe durch alle Theile des teutschen Reiches verbreitet sich — schneller oder langsamer, aber doch unaufhaltbar — der wohlthätige Geist der Aufklärung über angeerbte Irrthümer und Vorurtheile, und ein immer zunehmendes Bestreben nach Verbesserungen, nach Abstellung alter Mißbräuche, Erleichterung der Lasten des Volks, Aufmunterung und Beförderung aller Arten gemeinnütziger Unternehmungen. Nie ist der Zustand der Wissenschaften in Teutschland so blühend, die öffentliche Erziehung nie so gut, die Freyheit zu denken und laut zu sagen, was man für wahr und recht hält (das Palladium der Menschheit) nie in einem so grossen Theile von Teutschland respectirt und von den Regenten selbst geschützt und begünstigt worden, als in unsern Tagen. Und, was gewiß jeder teutsche Patriot mit mir unter die vornehmsten Glückseligkeiten unsrer Zeit rechnen wird, seit mehrern Jahrhunderten haben die Fürsten und Stände des teutschen Reichs kein Oberhaupt an ihrer Spitze gesehen, welches die grossen Eigenschaften und Tugenden, die des ersten Thrones der Welt würdig, und das Glück der Nation zu fördern und zu befestigen am geschicktesten sind, in einem so hohen Grade besessen hätte, als Kaiser Leopold der Zweyte, und nie hat Germanien von dem Einflusse des Geistes seines Königs, und von dessen, in einträchtiger Verbindung mit seinen übrigen Fürsten, zum gemeinen Besten wirksamen Thätigkeit sich so viel Gutes zu versprechen gehabt.

Noch zähle ich es zu den besondern Vortheilen unsrer gegenwärtigen Lage, daß die Aufklärung (ich hoffe, der Sinn, worinn ich dieses Wort gebrauche, könne keiner Zweydeutigkeit unterworfen seyn) bey uns von oben herab zu wirken anfängt, und durch diesen Gang vieler noch wünschenswürdigen und nöthigen Verbesserungen den gefährlichen Folgen eines entgegengesetzten Gangs — welche ohne dieß bey uns weniger als bey irgend einem europäischen Volke zu fürchten sind — um so gewisser zuvorkommen werde.

Ich weiß sehr gut, was mir diejenigen entgegensetzen können, die mit dem Zustande ihres besondern Vaterlandes (vielleicht nur für den Augenblick) wenig zufrieden zu seyn Ursache haben, und dadurch um so aufgelegter sind, auch die Mängel unsrer allgemeinen Verfassung in einem strengern Lichte zu sehen. Aber, wer unterm Monde keine Platonischen Republiken und Utopische Monarchien realisirt zu sehen verlangt; wer mit der Natur und dem Lauf der menschlichen Dinge bekannt genug ist, um zu wissen, wie Gutes und Böses einander compensirt, wie fast immer ein großes Gut mit beträchtlichen Ungemächlichkeiten, und sogar mit Uebeln, die, für sich allein betrachtet, nicht gering sind, unvermeidlich verbunden ist, und kurz, wer einsehen gelernt hat, daß

Digitized by Google

ein leidlicher Zustand das höchste ist, was die Sterblichen sich hienieden vernünftiger Weise versprechen dürfen, wiewohl uns (durch eine weise Veranstaltung der Natur) die Hoffnung immer mit grössern Erwartungen von der Zukunft, als diese erfüllen kann, schmeichelt: der wird — nach billiger Schätzung dessen, was wir haben und was wir entbehren, was wir durch unsre Constitution gewinnen, und worauf wir, weil es damit unverträglich ist, willig Verzicht thun müssen — finden, daß wir Ursache haben, mit unserm Loose zufrieden zu seyn. Man hört — um, z. B. nur eines Punktes zu erwähnen — nicht selten die Zertheilung des teutschen Reichs in etliche hundert größere und kleinere, ja großen Theils sehr winzige, unmittelbare, mit Landeshoheit begabte und von einander unabhängige Stände, als die Ursache angeben, warum Teutschland, so lange diese Verfassung dauern werde, niemals zu dem hohen Gipfel von innerlicher Stärke, wie zu dem blühenden Wohlstand und dem Ansehen und Gewicht unter den europäischen Mächten, woran es unter einer andern Verfassung Anspruch zu machen hätte, gelangen werde.

Man kann, wie ich glaube, diesen Vorwurf so viel gelten lassen, als er nur immer gelten mag, und doch mit gutem Grunde behaupten, daß demungeachtet die Vortheile, welche aus dieser Zertheilung im Ganzen für uns entspringen, das Nachtheilige bey weitem überwiegen; oder vielmehr, daß sie es gerade ist, der wir diese Vortheile zu verdanken haben.

Man muß, wenn man den Wohlstand und die Vorzüglichkeiten der teutschen Nation in Vergleichung mit andern berechnen will, nicht vergessen, daß die mittelländische Lage der meisten teutschen Provinzen und andere von der Natur des Bodens und Klima's abhangende Umstände uns, auch bey jeder andern monarchischen oder republikanischen Verfassung, gewisse unüberschreitbare Gränzen setzen würden. Auch muß billig mit in den Anschlag kommen, daß wir, durch eine Verkettung vormaliger Umstände und Ursachen, woran unsre dermalige Verfassung sehr unschuldig ist, in der Cultur hinter den südlichern und westlichern Nationen von Europa nothwendig zurück bleiben mußten; und daß vornehmlich der so langwierige und blutige Kampf unsrer Vorfahren gegen die despotischen Unternehmungen Carls V. und Ferdinands II. das dadurch äußerst entkräftete Teutschland in dieser Rücksicht um mehr als hundert Jahre zurückgeworfen hat. Und gleichwohl, wo ist das europäische Reich, welches — alle physischen Verschiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, und alle Vortheile der frühern Cultur und günstiger Zufälle abgerechnet — bey gleicher Grösse, der unsrigen (ich sage nicht in einzelnen Theilen, sondern im Ganzen) an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur, an Anzahl nicht sowohl grosser und reicher, als an Menge mittelmässiger, aber wohl polizirter, betriebsamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem teutschen Reiche den Vorzug streitig machen könnte? In den meisten andern Ländern giebt es zwischen übermässigem Reichthum und drückender

Digitized by Google

Armuth, äusserstem Luxus und äusserster Dürftigkeit, höchster üppigster Verfeinerung und thierischer Roheit, wenig Mittelgrade: in Teutschland hingegen ist die Anzahl dieser Stufen, die Menge einzelner Personen und Familien, die sich verhältnißmässig wohl befinden, die Menge der Aussichten, Wege und Hülfsmittel, die den Bürgern des teutschen Reichs allenthalben offen stehen, sich durch Talente, Wissenschaft, Geschicklichkeit und Brauchbarkeit empor zu helfen, oder wenigstens eine Existenz, womit ein jeder in seiner Klasse und Art bey mässigen Wünschen zufrieden seyn kann, zu verschaffen, unläugbar grösser, als in irgend einem andern Lande. Wenn jene Mittelmässigkeit, die uns so oft mit mehr übler Laune als Billigkeit vorgeworfen wird, uns in gewissen Künsten, in Sachen des Geschmacks überhaupt, und in jenem höchst verfeinerten Lebensgenuß (der ohne eine ungeheure Hauptstadt, worin sich der ganze Nationalreichthum koncentrirt, nicht statt finden, und auch in dieser nur das Loos weniger glücklicher Müssiggänger seyn kann) mehr oder weniger enge Schranken setzt: so ist es hingegen eben diese goldene Mittelmässigkeit, der wir Vorzüge von unendlich grösserm Werth, der wir, im Ganzen genommen, mehr Gesundheit des Leibes und der Seele, unverdorbnere Sitten, und, durch die Menge wohleingerichteter Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten, wodurch sich Teutschland, vermöge seiner Verfassung, vor allen andern Reichen auszeichnet, eine ungleich weiter und über eine grössere Anzahl Menschen ausgebreitete Aufklärung, Ausbildung und Veredlung schuldig sind.

Es bedarf keines Beweises, da es einem jeden bey der flüchtigsten Ueberdenkung in die Augen springen muß, daß alle diese Vorzüge natürliche Folgen jener Zertheilung in eine so grosse Anzahl kleinerer, und in ihren besondern Verfassungen beynahe alle mögliche Verschiedenheiten darstellender Staaten, sind.

Es ist wahr, diese Art Organisation des germanischen Körpers giebt ihm eine gewisse politische Schwere und Unbehülflichkeit in seinen Bewegungen, die in verschiedenen Rücksichten nachtheilig ist; er kann sich, vermöge derselben, weniger in die Angelegenheiten andrer Mächte mischen, keine Eroberungen machen, und sogar sich selbst gegen auswärtige Angriffe nicht so bequem vertheidigen, als bey einer andern Konstitution: aber dafür versichert sie ihm auch eine innerliche Ruhe, und — in so fern (wie zu hoffen ist) die ziemlich erschlafften Bande, wodurch die Stände des Reichs unter einander und mit ihrem Oberhaupte zusammen hangen, unter einem so weisen und thätigen Kaiser als Leopold II. immer fester zusammen gezogen werden — eine äusserliche Sicherheit, die unser unaufhaltsames Fortschreiten in allem, was unsern Wohlstand noch um manche Stufen erhöhen kann, unendlich begünstigen wird. Glücklicher Weise hat uns die französische Revolution, von der Seite die uns immer die gefährlichste war, auf Jahrhunderte sicher gestellt: wir haben keinen Ludwig XIV. mehr zu fürchten; die Westfranken können sich bey ihrer neuen Verfassung nur durch den ewigen Frieden, den sie der Welt angelobt haben, erhalten; und dieser einzige Umstand, däucht mich, sollte den 14. Julius oder vielmehr den 14. September auch für alle patriotische Teutsche zu einem allgemeinen Festtag machen. Wenn von nun an irgend eine Gefahr unsre Verfassung

Digitized by Google

erschüttern und uns den unschätzbaren Segen eines ewigen Friedens zu entziehen drohen sollte, so müßte sie aus unserm eigenen Mittel entspringen. Aber auch hierüber können wir und unsre Nachkommen noch so lange ruhig seyn, als es grosse Mächte in Europa geben wird, denen daran gelegen ist, keine andere auf Kosten des teutschen Reichskörpers gröſſer werden zu lassen.

Indessen ist doch — bey allen Vortheilen, die wir unserer Verfassung, und besonders der Zertheilung des teutschen Reichs unter so viele kleinere und gröſſere Landesherren zu danken haben — nicht zu läugnen, daß diese letztere, ausser der bereits berührten Unbequemlichkeit noch ein anderes Uebel nach sich zieht, von welchem wir uns nicht verbergen können, daß seine natürliche Folge, die immer zunehmende Erschlaffung des allgemeinen Bandes, das so viele ungleichartige und in so mancherley Rücksicht dissonirende Theile zusammen halten soll, uns unaufhörlich, wiewohl unvermerkt, dem Momente der Auflösung des Ganzen nähern würde, wenn nicht entgegen arbeitende Kräfte der Wirkung dieser innern Ursache seiner Zerstörung das Gleichgewicht hielten.

Dieses Uebel (worauf diejenigen, die am meisten dabey zu verlieren haben, nicht aufmerksam genug zu seyn scheinen) ist die grosse Schwäche, oder vielmehr (wenn wir uns selbst nicht zu unserm eigenen Schaden täuschen wollen) die gänzliche Abwesenheit jenes Gemeinsinnes und Nationalgeistes, der sich mehr oder weniger bey allen Völkern äussert, die, es sey durch eine rein monarchische oder rein republikanische, oder eine aus beyden gehörig zusammen gesetzte Verfassung zu einem Ganzen organisirt sind, das aus gleichartigem und in gleicher Masse von den Gesetzen und einem gemeinschaftlichem Oberhaupt abhangenden Theilen besteht. Es ist nur zu wahr, was uns so oft von Ausländern, die uns näher kennen lernen, vorgeworfen wird: wer das teutsche Reich aufmerksam durchwandert, lernt zwar nach und nach Oesterreicher, Brandenburger, Sachsen, Pfälzer, Bayern, Hessen, Würtemberger u. s. w. mit etlichen hundert kleinern, durch mancherley Unterabtheilungen und unter mancherley Gestalten immer schmächtiger werdende, nach dem Namen des Reichsstandes, dem sie untergeben sind, benannte Völkerschaften, aber keine Teutschen kennen, und sucht im ganzen teutschen Reiche vergebens dieses Germanien, dessen König der erwählte Kaiser ist. Jeder von dieser ungeheuern Menge Staaten im Staate hat seinen eigenen kleinen Gemeingeist, so wie sein eigenes, ihm selbst sehr erhebliches, aber mit den entferntern Theilen gar nicht, oder nur sehr unmerklich zusammen hangendes Interesse: was Wunder also, wenn Gleichgültigkeit und Kälte gegen allgemeines Nationalinteresse, gegen alles, was das Ansehen und den Glanz der teutschen Nation, alles, was den allgemeinen Wohlstand, den allgemeinen Flor befördert, oder befördern könnte, den Fremden als ein Charakterzug der Teutschen auffällt, und uns, nach ihrer Schätzung, unendlich weit unter den innern Werth herab würdigen muß, denn uns, wenn wir uns selber zu schätzen wüßten, kein anderes Volk der Erde streitig machen könnte.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, was für Mittel die unmittelbaren Stän-

Digitized by Google

de des Reichs, als die konstitutionsmässigen Repräsentanten der Nation, vielleicht in den Händen hätten, diesem Uebel mit vereinigten Kräften zu steuern und abzuhelfen. Aber, wenn sich auch, wie ich glaube, verschiedene Nationalinstitute denken ließen, welche mit gutem Erfolg zu diesem grossen Zweck in Wirksamkeit gesetzt werden könnten: so wird doch, allem Anschein nach, das einzige Mittel, wozu keine Vereinigung aller Häupter der Nation nöthig ist — ein Mittel, welches, seiner Natur nach, in einem grossen und täglich sich immer weiter ausdehnenden Umfang wirkt, vor der Hand das beste thun müssen. Daß die Kraft und Wirkung desselben blos moralisch ist, vermindert seinen Werth so wenig, daß es vielmehr eben darum, weil es auf die Köpfe und Herzen wirkt, seinen heilsamen Zweck zwar langsamer und unvermerkter, aber desto gewisser, kräftiger und dauerhafter erreichen wird.

Und dieses Mittel? — ist, mit einem Worte, der Einfluß der Schriftsteller — derjenigen nämlich, die durch Genie, Energie der Seele, Imagination, Beredsamkeit und Darstellungskunst auf die Gemüther der Menschen lebhafte Eindrücke zu machen geschickt sind. Sie — sind gewissermassen, die eigentlichen Männer der Nation, denn ihr unmittelbarer Wirkungskreis ist ganz Teutschland; sie werden überall gelesen, ihre Schriften dringen nach und nach bis in die kleinsten Städte, und durch sie fängt es bereits selbst in solchen Gegenden an zu tagen, auf welchen vor fünf und zwanzig Jahren noch die dickste Finsterniß lag. Wenn diese erst selbst von ächtem Patriotismus begeistert, von aufgeklärter Schätzung der Vortheile unsrer Constitution geleitet, und von reinem Eifer für das allgemeine Beste erwärmt seyn werden: gewiß, dann wird und muß es ihnen durch anhaltende Bestrebungen endlich gelingen, die heilige Flamme der Vaterlandsliebe in jedem teutschen Herzen anzufachen, und diesen Gemeinsinn zu erwecken, der allein vermögend ist, die durch so vielerley verschiedene Namen, Dialekte, Lebensweisen, religiöse und politische Verfassungen getrennten Einwohner Germaniens in der That in einen lebendigen Staatskörper zu vereinigen, und diesen gewaltigen Leib mit Gesinnungen zu beseelen, die eines grossen, edeln, tapfern und aufgeklärten Volkes würdig sind.

Wenn ich nicht sehr irre, so kann zu diesem schönen Zwecke schwerlich etwas wirksamer seyn, als die Anbauung des unermeßlichen Feldes unsrer vaterländischen Geschichte. An Materialien, die nur auf die Bearbeitung des Genies warten, fehlt es, Dank sey dem eisernen Fleiße, der von jeher als eine eigene Tugend der Teutschen gepriesen wurde! keinem Volke weniger, als uns; und es wäre nun wohl einmal Zeit, einen so reichen Schatz, durch die geschickteste Anwendung zu jenem Endzweck, gemeinnützlich zu machen.

In dieser Rücksicht wäre vielleicht die dramatische Behandlungsart eine der schicklichsten Formen für solche historische Gemählde, wie ich hier im Sinne habe, und womit ich unsre Litteratur — die noch erst ein einziges Werk des Genies in diesem Fache aufzuweisen hat — bereichert zu sehen wünsche. Welch eine herrliche Gallerie müßte es um eine Reihe solcher Gemälde seyn, wozu unsre Geschichte, von Karl dem Grossen an, den Stoff liefert, wenn sie von Meisterhänden ausgeführt würden!

Digitized by Google

Der grosse Marlborough schämte sich nicht zu gestehen, daß er alle seine Kenntniß der brittischen Geschichte aus — Shakespears Schauspielen geschöpft habe. Eine solche historische Pöcile, zu unserm Gebrauch aus unserer Geschichte gezogen, würde — ohne die schätzbaren Arbeiten unsrer diplomatischen, kritischen und systematischen Historiker unnütz zu machen — für alle Klassen und Arten von Lesern eben so nützlich als angenehm unterhaltend seyn, vornehmlich aber zu Vertilgung so mancher alter Vorurtheile, zu Ertödtung der Ueberreste eines unseligen Partheygeistes, zu anschaulichen Begriffen über die allmähliche Entstehung unsrer Verfassung, und über die Beziehungen ihrer besondern Theile auf den Charakter und die Umstände der Zeit worinn sie entstanden, und zu Aufklärung über tausend Dinge, woran allen gelegen ist, nicht wenig beytragen; und indem sie uns für die merkwürdigsten Epoken, die größten Männer und die wichtigsten Begebenheiten der Nation die lebhafteste Theilnahme einflößte: wie sollte sie des edeln Zwecks verfehlen können, jenen Gemeingeist, jene warme Liebe des allgemeinen Vaterlandes, jenen Antheil in allem, was auch in entfernten und mit uns nicht unmittelbar zusammen hangenden Theilen desselben auf den Ruhm oder die Schmach, das Wohl oder Weh der Nation Beziehung hat, zu entzünden und zu nähren, der allen noch möglichen und wünschenswerthen Verbesserungen, und selbst der Erhaltung unsrer glücklichen Verfassung zum Grunde liegen muß.

Zerstöhrung altteutscher Denkmale.

Wer gleichgültig an den Schlössern und Burgen vorübergeht, die unsre Alten auf unsern Hügeln und auf den Felsengipfeln unsrer Gebürge aufgeführt haben, oder an den oft trotzig in die neue Welt hinein ragenden Trümmer derselben, — der darf sich keinen ächten teutschen Nationalsinn zutrauen. Zwar wünsche ich mich nie in das Zeitalter zurück, in dem diese Burgen aufgeführt worden sind, weil wir dem Ideale der Menschheit näher stehen, als die Genossen desselben, und weil wir sie an Aufklärung, an wissenschaftlicher Kultur, an feiner Sitte und an den schönen Empfindungen der Sympathie weit übertreffen. Demungeachtet weilt mein Auge lang und gerne auf diesen Denkmalen unsrer Väter, weil sie gerade am meisten dazu geeignet sind, uns ihre Kraft, ihren Werth, und ihre ritterlichen Tugenden zu vergegenwärtigen, weil sie der Phantasie ein herrliches Hülfsmittel gewähren, um das Bild der alten teutschen Macht und Unabhängigkeit in sich darzustellen, und weil die Vorzeit — sey es auch gleich nur durch eine glückliche Täuschung — uns das so oft im Ueberflusse gewährt, was uns die Gegenwart schmerzhaft vermissen heißt. In unsern Tagen, die vorzugsweise die Periode des Wuchers genannt zu werden verdienen, schlägt man aber die Fußstapfen unsrer Alten nicht mehr hoch an, und überall bemächtigt sich der ökonomische Geist ihrer verfallenen Burgen, um aus den Steinen derselben Häuser und Brücken nach itziger Art und Kunst zu erbauen. Wir haben kein teutsches Denkmal mehr aus der Zeit, in der Hermann die Römer schlug; bald werden wir auch die Rudera aus den Jahrhunderten Friedrichs des ersten, Heinrichs des Löwen, Rudolphs von Habspurg, Wilhelm Tells, der teutschen Hanse, so wie aus den Zeiten des Hussitenkriegs, des schwäbischen Bundes und der Reaktionen des teutschen Freyheitsgeistes gegen Karl V. vergeblich suchen.

Wer hat je die herrliche Rheinfahrt von Maynz nach Koblenz gemacht, ohne, neben dem reizendsten Naturgenusse, zugleich auch die angenehmsten Erinnerungen aus der vaterländischen Vorzeit erhalten zu haben, durch die schönen Burgen und Ruine,

Digitized by Google

die von den Hügeln beyder Ufer in den Strohm herab sehen, und die noch dazu unaussprechlich viel beytragen, um Interesse und Mannigfaltigkeit in den von der Natur hier verbreiteten Schmuck zu bringen? — Aber die meisten dieser auf dem linken Rheinufer liegenden Burgen und Ruine werden nächstens verschwinden. Die französische Regierung, die freylich keine Verpflichtung hat, die Ehrendenkmale der Vorfahren, der von ihr besiegten Teutschen zu erhalten, hat sie für Staatseigenthum erklärt, und beschlossen, sie an Privateigenthümer zu verkaufen, die sie in bürgerliche Wohnungen umschaffen, oder was bey den meisten der Fall seyn wird, abbrechen können. Bereits ist der über alles romantische Fürstenberg in den Besitz eines Kaufmanns von Koblenz gekommen.

Auch der berühmte Königsstuhl, eines der merkwürdigsten teutschen Monumente ist nicht mehr. Er lag auf einem mit uralten Nußbäumen besetzten Rasenplatze, in der Nähe des Städtchens Rhense, und bestand aus einem achteckigten Gebäude, das oben platt, siebenzehn Fuß hoch, und 24 Fuß breit war, und 7 Spitze für die Kurfürsten enthielt. Hier kamen die Kurfürsten des Reichs während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts öfters zusammen, um sich über die Wahlen der Kaiser und andere öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen. Die benachbarten Städte und Schlösser Rhense, Lanstein, Kapell und Braubach boten ihnen schickliche Plätze zur Unterkunft ihres Gefolges an. Hier wurden die Kaiser Heinrich von Lützelburg, Karl IV. Ruprecht und Wenzel gewählt und der letztre wieder abgesetzt. Maximilian I. schwur hier noch, nach seiner Krönung, dem teutschen Reiche den Eid. Von dort an kommen aber keine Versammlungen um den Königsstuhl mehr vor; dagegen wurde jedes Jahr der neuerwählte Bürgermeister von Koblenz auf demselben vorgestellt und ausgerufen. Die Bürger von Rhense genossen um dieses Monuments willen beträchtliche Freyheiten und Privilegien; wogegen sie sich aber auch für verpflichtet sahen, dasselbe zu erhalten. Aber während des Krieges legte der Muthwille der Soldaten seine verwüstende Hand daran; die gedachten Privilegien hörten auf; der Boden, auf dem der Königsstuhl erbaut ist, ward von Teutschland losgerissen; und die Anwohner desselben nahmen es auf ihr Gewissen, ihn gänzlich zu zerstöhren.

Litteratur.

Volksunterricht über das Wetterläuten, und die einzigen Mittel, die Hochgewitter so viel möglich unschädlich zu machen. Für katholische Christen. Ulm 1805. 30 S. — Die in den meisten südteutschen Ländern verfügte Abschaffung des gefährlichen und zwecklosen Wetterläutens hat den Unwillen mancher christgläubigen Seele erregt. Der Verf. dieser in einem sehr herzlichen und populairen Tone geschriebenen Schrift, widerlegt die Einwendungen, welche Wahn und Aberglauben gegen jene sehr dankenswerthe Policeyverfügung machen, und zeigt, daß es Jahrhunderte hindurch in der Kirche gar keine Glocken gegeben habe; folglich das Wetterläuten eine spatere Erfindung sey, — daß sie durch die Weihe keine besondere Kraft erhalten können, — daß die Gewitter weder durch den Teufel, noch durch böse Leute verursacht werden, sondern ein wohlthätiges Naturereigniß seyen, — und daß die Obrigkeiten durch die Abschaffung des unnützen und gefährlichen Wetterläutens Dank verdienen. Da alles sehr deutlich und gemeinfaßlich, und mit steter Rücksicht auf die Empfänglichkeit des Volks dargestellt und entwickelt ist, so gebührt dieser kleinen Schrift unwidersprechlich das Lob, daß sie ein schätzbarer Beytrag zur Beförderung der Aufklärung des grossen Haufens, und der vernünftigen Absichten unsrer Regierungen sey. Nur daß Landgeistliche und Beamte dafür sorgen, sie unter dem gemeinen Manne hinreichend zu verbreiten! —

Bey dem Verleger der Nationalchronik d. T. ist zu haben:

Neues Kochbuch oder geprüfte Anweisung zur schmackhaften Zubereitung der Speisen, des Backwerks, der Confekturen, des Gefrornen und Eingemachten. Stuttgart 1805. 1 fl. 45 kr.

Volks-Unterricht über das Wetterläuten, und die einzigen Mittel, die Hochgewitter so viel möglich unschädlich zu machen. Für katholische Christen. Ulm 1805. 6 kr.

Wilhelm Tell. Ein Schauspiel von Schiller. Kreutznach 1805. 36 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

7tes Stück. Den 27. Februar 1805.

Karl der Grosse und Napoleon Bonaparte.

Die französischen Redner und Journalisten stellen seit einiger Zeit ihren neuen Kaiser Napoleon unaufhörlich Karl dem Grossen gegenüber, und sie finden in beyden so viele ähnliche Züge, daß es das Ansehen hat, als ob der letztre in dem erstern wieder aufgelebt wäre. Alle historische Paralellen werden erst durch die Nachhülfe der Phantasie vollständig; bey der gegenwärtigen aber muß die Phantasie vorzüglich geschäftig seyn. Denn Karl und Napoleon haben in ihrem Charakter, in ihren Thaten und in ihren Schicksalen so wenig Aehnlichkeit, daß man, um sie zu finden, absichtlich auf deren Entdeckung ausgehen muß, und ein neuer Plutarch, der sie beyde zusammenstellen wollte, würde Mühe haben, die Form zu finden, in die das Bild des einen und des andern paßte.

Freylich ist es für den Kaiser Napoleon, so wie überhaupt für jeden andern Kaiser und König eben keine geringe Schmeicheley, mit dem fränkischen Karl verglichen zu werden. Denn er war ohne Widerspruch einer derjenigen grossen Männer, dergleichen die Weltgeschichte nur wenige hat, die ihr Zeitalter durch Geist und Kraft beherrschten, dem Gange des physischen und moralischen Menschen eine neue Richtung gaben, und im bürgerlichen und menschlichen Leben Wirkungen hervorbrachten, deren Spuren ein Jahrtausend nicht erlöschen kann. Karl gründete ein Reich, das sich von der Meerenge von Messina bis an die Eider, und von dem Ebro bis nach Pannonien erstreckte. Diesem Reiche gab er eine bestimmte Verfassung, und erhöhte den Glanz desselben, indem er die Krone der römischen Imperatoren auf sein Haupt setzte. In seinen unaufhörlichen Kriegen ward seine Tapferkeit, seine Klugheit und seine richtig berechnende Ueberlegung stets von dem Gestirn des Glücks begleitet. Er gab seinen Völkern Gesetze, in denen wir noch den gewaltig über sein Zeitalter hervorragenden Mann bewundern. Mit seinen Waffen verbreitete er überall das Christenthum; und ob wohl durch dieses Christenthum nur ein neuer Aberglauben gegen einen alten eingetauscht wurde, so enthielt doch jener die Keime der Perfektibilität und die Grundlage zur allgemeinen Geistreskultur, die diesem fehlten. Er beförderte den Handel und die Gewerbe, suchte die Donau mit dem Rhein zu vereinigen, verbesserte durch Verordnungen und durch sein hausväterliches Beyspiel die Landwirthschaft und die Viehzucht, und that — ob er selbst gleich nicht einmal schreiben konnte — unaussprechlich viel für Aufklärung, Wissenschaften, Schülerziehung und für die Kultur der teutschen Sprache. Er haßte

Digitized by Google

den Prunk, lebte, wie ein jeder anderer Franke auch, auf seinen Meyerhöfen, und selten sah man, ausser dem in seinen Gehegen erlegten Wild, einen Leckerbissen auf seiner Tafel. Es steht dahin, ob ohne Karl, ohne seinen kühnen und gesetzten Geist, ohne die durch ihn bewirkte Konsolidation der fränkischen Monarchie, und ohne seine Anstalten zur Gründung des Christenthums, — Teutschland nicht damals noch, oder später eine Beute nordischer Barbaren geworden, und die Lichtung seiner Wälder noch um ein halbes Jahrtausend aufgehalten worden wäre *).

Bis hierher möchte die Vergleichung für eine hohe Lobrede gelten. Aber wo starkes Licht ist, ist auch starker Schatten; und ob wohl Karl weit über sein Zeitalter hervorragte, so nahm er doch manche Fehler desselben mit auf seinen erhabenen Standpunkt hinauf. Es ist eine leidige Bemerkung, die die Menschheit eben in keinem schönen Lichte darstellt, daß die meisten grossen Männer den Triumph ihrer Grösse nur in sich selbst suchen, daß sie bey der Wahl ihrer Mittel selten die moralische Rücksicht nehmen, und daß sie gewöhnlich die Geisseln ihrer Zeitgenossen werden. Die geistige Kraft gleicht hierinn der physischen, welche alle sie umgebenden schwächern Kräfte sich entweder aneignet, oder sie zerstört. Karl hatte sich die Alleinherrschaft über die fränkische Monarchie durch eine Art von himmelschreyender Usurpation erworben, indem er den Söhnen seines Bruders Karlmann die ihnen gebührende Hälfte des gesammten Staates gewaltsam entriß. Alle seine Kriege führte er aus Ehrgeiz und Eroberungssucht, ohne daß ihm einer seiner Gegner eine rechtmässige Veranlassung zum Angriffe gegeben hätte. Der 34 Jahre lang dauernde Krieg gegen die Sachsen war von seiner Seite ein empörender Kampf der mit der Fackel des Fanatismus einherfahrenden Tyranney, gegen den kühnsten und edelsten Freyheitssinn; und bildet man die Ge-

*) Meisterhaft und nicht ohne Einfluß eines prophetischen Geistes hat Herder diesem grossen teutschen Manne parentirt. „Ruhe wohl, sagt er, grosser König! Zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten! Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammen gegraben, wo du, rüstiger Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legtest. Für Erziehung und Wissenschaften stiftetest du in deiner barbarischen Zeit Institute; die Folgezeit hat sie gemißbraucht, und mißbraucht sie noch. Göttliche Gesetze sind deine Kapitulare gegen so manche Reichssatzungen spätever Zeiten. Du sammeltest die Barden der Vorwelt; dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie; er vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebtest die teutsche Sprache und bildetest sie selbst aus, wie du es thun konntest; sammeltest Gelehrte um dich, aus den fernsten Ländern; Alkuin, dein Philosoph, Angilbert, der Homer deiner Akademie bey Hofe, und der vortreffliche Eginhard, dein Schreiber, waren dir werth; nichts war dir mehr, als Unwissenheit, satte Barbarey und träger Stolz, zuwider. Vielleicht erscheinest du im Jahr 1800 wieder, und änderst die Maschine, die im Jahr 800 begann. Bis dahin wollen wir deine Reliquien ehren, deine Stiftungen gesetzmässig mißbrauchen, und dabey deine altfränkische Arbeitsamkeit verachten. Grosser Karl, dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich ist dein Grabmal; Frankreich, Teutschland und die Lombardey sind seine Trümmer." — S. Herders Ideen zur Philos. der Gesch. d. Menschheit. IV. Bd. 18. B. 3. Kap.

Digitized by Google

schichte desselben als Epos aus, so ist nicht Karl, sondern Wittekind der Held der Fabel. Auch hatte er keinen Rechtsgrund, das longobardische Reich zu erobern, und den König Desider in ein Kloster zu stecken, wenn man nicht Glück und Uebermacht dafür gelten lassen will. Alle seine Kriege führte er verwüstend und grausam; einst wurden, in der Nähe von Verden, auf seinem Befehl, an einem Tage 4500 Sachsen, die sich gesträubt hatten, sein Joch auf ihre Hälse zu nehmen, enthauptet. Durch seinen kriegerischen Geist wurde sein ganzes Regiment militärisch, und der Heerbann entfernte den Franken unaufhörlich von seinem Heerde. Die Macht der Grossen wurde in immer engere Gränzen eingeschränkt, und das Volk hatte in den öffentlichen Versammlungen keine Stimme mehr. Thassilo, Herzog in Baiern, war noch der einzige erbliche Fürst im Frankenreiche; und er büßte dieß Verbrechen, indem er sein Leben in einer Mönchscelle endete. Alles zielte auf unumschränkte Gewalt; und Karl war klug und glücklich genug, sie auch zu erreichen.

Zwar steht es noch dahin, ob das letztre überhaupt nur für eine Anklage gelten kann, und ob der Ehrgeiz es nicht wirklich schmeichelhaft finde, ihm auch darinn ähnlich zu seyn. Schwache Regenten haben selten die Rechte der Stände oder die Freyheiten der Nationen beschränkt; im Gegentheile liegt sehr oft der erste Grund dieser Rechte und Freyheiten in der Kleinmüthigkeit, Indolenz und Unklugheit jener Regenten. Ein hoher Geist dagegen und ein kräftiger Wille dulden keine Einschränkung, und es wäre ihrer Natur zuwider Fesseln zu tragen, während das stete Bewußtseyn in ihnen lebt, daß sie stark genug seyen, sie zu zerbrechen. Ueberdieß ist der Ehrgeiz auf jeden Sieg stolz, dessen Trophäe hinter hohen Klippen liegt, er werde nun gegen auswärtige Feinde, oder gegen einheimische Nebenbuhler erfochten, und nie setzt er seinen Ruhm in etwas anders, als in den Aufwand von Kraft, dessen er zur Erreichung seiner Absicht bedarf. Er glaubt auch immer, nur das Beßte der Nationen zu wollen; und wie könnte er bey diesem Glauben dasselbe treuer verwahren, als wenn er es ausschliessend in seine eigenen Hände niederlegt? — Vielleicht findet sich hierinn gerade der Vereinigungspunkt auf dem wir alle grosse Männer in der politischen Welt zusammen kommen sehen; und so mag man wenigstens in dieser Hinsicht den Napoleon unsrer Zeit, mit dem Karl des achten Jahrhunderts nicht ohne Grund zusammenstellen.

Die Kaiserkrone dürfte wohl gerade das unschicklichste tertium comparationis zwischen beyden seyn. Zwar glaube ich es den Annalisten des Mittelalters nicht, daß diese Krone Karln durch eine Art von Ueberraschung zu Theil geworden sey; auch fand er in ihr, so wie Napoleon in der seinigen, das höchste Symbol aller seiner Grösse und Herrlichkeit. Aber Napoleon erlangte dadurch blos einen Titel, der ihm gewissermassen über alle Könige von Europa empor hub; Karl dagegen erlangte dadurch die Ehre und die Vorzüge der Cäsare, Auguste und Konstantine, und die Herrschaft über Rom und über die gesamte Christenheit. Er ward Kaiser in einem ganz andern Sinne, als in dem es Napoleon ist. »Als Karl, erzählt ein uralter Zeuge *), im Jahre 801. zu Rom war, kamen Boten zu

*) Das Chronicon Moissiacense.

ihm, mit der Nachricht, daß bey den Griechen der Kaisername aufgehört habe, und daß dort ein Weib (Irene) auf dem Throne der Imperatoren sitze. Da schien es dem Pabste Leo, und allen heiligen Vätern, die daselbst versammelt waren, so wie auch dem gesamten Christenvolke, daß der Franken König Karl zum Imperator ernannt werden müßte, weil er nicht nur Rom, die Mutter des Reichs, wo die Cäsaren und Imperatoren immer zu residiren pflegten, sondern auch ihre übrigen Besitzungen in Italien, Gallien und Germanien beherrschte. Da Gott, der Allmächtige, alle diese Länder in seine Hände gegeben hatte, und damit die Christen nicht der Spott der Heiden würden, hielt man es für gerecht, daß ihm unter Gottes Hülfe, und nach dem Wunsche der ganzen Christenheit, der Kaisername ertheilt werde.“

Litteratur.

Schreiben a. M. * * — In dem 4ten Stück der N. Chr. d. T. sagt einer Ihrer Korrespondenten, in der Rede womit Breyer das Lehramt der Geschichte zu Landshut angetretten, walte ächter, wahrer Idealismus, himmlische Tendenz und ein lichter Blick auf die Dinge auf Erden. Ich habe diese Rede so eben vor mir liegen *), und ich räume Ihrem Freund ein, daß sein Urtheil vollkommen gegründet sey, und daß Breyer von dem hohen Standpunkte, aus dem er den ihm gegebenen Lehrstoff betrachtet, grosse Hoffnungen errege. Sie ist dem helvetischen Tacitus Johannes Müller gewidmet, und wer sich um den Gewinn einer immer reinern und höhern Ansicht der Geschichte interessirt, wird auch hier mit dem Verfasser einstimmen, wenn er jenem sagt; „Noch freue ich mich der schönen Hoffnung, daß Herders interessante historischen Ideen, unter Ihren Händen, der Sie recht eigentlich in allen Zeitaltern der Geschichte gelebt haben, ein neues, höheres Leben gewinnen werden. Ein schöneres Opfer könnte den Manen Herders nicht gebracht werden, für die Historie würde der Gewinn unschätzbar seyn, und würde noch dieser Wunsch mir erfüllt, so könnte mein historisches Leben, besonders in Hinsicht auf die historische Sphäre, welche ich mir vornehmlich zur Bearbeitung ausgewählt habe, kaum in einen glücklichern Zeitpunkt gefallen seyn.“

Gern würde ich Ihnen den in dieser Rede herrschenden Geist näher charakterisiren, und Ihnen in einem kurzen Auszuge zeigen, wie der Verfasser derselben, den Begriff der Universalgeschichte, aus dem innersten Gebiete der Philosophie, das dessen eigentliche Heimath ist, entwickelt; wenn ich nicht befürchtete, damit die Ansprüche der Mehrheit Ihres Publikums zu verfehlen. Dagegen schreibe ich Ihnen als Vorschmak von dem Ganzen, eine treffliche Stelle ab. Deren wichtigen Sinn alle Ihre Leser mit Vergnügen auffassen werden, zumal sie in einiger Beziehung auf die von Ihnen im 2. Stück der N. Chr. d. T. beantworteten

*) Sie ist betitelt: Ueber den Begriff der Universalgeschichte von Dr. K. W. J. Breyer, kurpfalzbaier. Hofr. und Prof. der Geschichte und Statistik zu Landshut. 8. Landshut 1805. 75. S.

Digitized by Google

Frage erscheint: Waren denn die Alten besser, als wir? — Nur der Schluß dieser Stelle dünkt mich unwidersprechlich zu hart.

Während dieser, sagt Herr Breyer S. 67. — in die Form seines Wissens, jener in seine specielle Kunst, ein dritter in das politische Loos, das ihm gefallen, fast alle aber, wie Kant sagt, in die engen Verhältnisse der Wirklichkeit eingerammelt sind, steht der wahre historische Künstler frey da; denn ihm liegt vor allen ob, selbst in einem Zeitalter, wo wahre universelle Bildung so selten ist, nach Universalität der Bildung zu streben, auch ist es ihm vor vielen klar, wie die Wirklichkeit, in der sie befangen sind, geworden ist. Sein eigenes Zeitalter existirt für ihn in mehr als einer Rücksicht gar nicht. Denn es ist ihm nur entweder der Schluß eines vergehenden, oder der Anfangspunkt eines kommenden Zeitalters, oder auch theils Fragment der Vergangenheit, theils Anfangspunkt der Zukunft. Doppelt gerne macht er dieß Vorrecht in unserm Zeitalter geltend. Ich sage in unserm? Aber ist denn nicht unser Zeitalter das Zeitalter der Aufklärung und philosophischen Bildung?

Wohl weiß ich es, daß in den letzten Zeiten der Tag einer bessern Philosophie angebrochen ist, einer Philosophie, deren hohe Tendenz selbst in den üppigen Formen, in denen sie sich jetzt hie und da entfaltet, noch sichtbar deutlich ist. Wohl weiß ich es und freue mich dessen innig, daß das Blüthenalter der germanischen Philosophie mit dem Blüthenalter der germanischen Poesie glücklich zusammentraf! Wohl weiß ich es, daß noch wahres Streben und Achtung für Ideen unter uns vorhanden ist, und daß ächte Philosophie sich auch in mehrere Zweige der übrigen Wissenschaften, namentlich in die Naturwissenschaften und selbst auch in die Gesetzgebung verbreitet habe. Wohl weiß ich es und erkenne es mit Dank, daß edle Fürsten, ein Alexander von Rußland, ein Friedrich Wilhelm von Preussen, ein Maximilian Joseph von Baiern und einige andere Fürsten Vieles thun zur Beförderung der Kultur der Wissenschaften der Bildung ihrer Völker.

Aber betrachte ich die Menge meiner Zeitgenossen, wie ganz anders erscheint mir da mein Zeitalter! Nicht die philosophirenden Köpfe die an der Spitze stehen, nicht die wahren, grossen Dichter, die noch in unserm Kreise leben, sondern der Troß ihrer Nachbeter treibt mit Poesie und Philosophie eine kindische Nachäfferei, treibt sie zu einer Excentricität, die beyden den nahen Untergang droht. Schadenfroh benützen Männer, deren Zeit bey dem schnellen Wechsel der Formen in den letzten Tagen, längst vorüber ist, und die gleichsam als leere Gefässe des Schicksals jetzt dastehen, und doch gerne auch noch mitsprechen, auch noch eine Rolle spielen möchten, diese Excentricität, machen Philosophie und Poesie überhaupt verdächtig, und betasten mit unreinen verrätherischen Händen das Höchste, das Heiligste, was die Menschheit hat. — Selbst edle Männer, die noch vor Kurzem bey einem gewissen grossen politischen Ereignisse von einem edeln Enthusiasmus belebt waren, wollen jetzt an den Ideen verzweifeln, weil die Grosse jener Erscheinung in Kleinheit endigte, richtiger, weil sie sie nie historisch-richtig angesehen haben. Freylich bieten sich meinem Blicke erschütternde Erscheinungen dar, mit denen ich die

Digitized by Google

Zaghaftigkeit dieser Männer wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen könnte; aber ich wende mein Aug weg von ihnen, ich wende es weg von dem traurigen Zustande dieses Zeitalters.

Wie? vielleicht verspricht die gegenwärtig herrschende Erziehung ein besseres Zeitalter, vielleicht wird die neuaufblühende Generation fähig werden, die gefahrvolle Krisis unserer Lage glücklich vorüberzuführen? O nein! Auch diese Hoffnung ist uns nichts weniger als gewiß. Statt die Jugend frühe zum Ernst und zur Anstrengung und zum Grossen anzugewöhnen und sie zu dem einfachen, aber herrlich lohnenden Studium der ewigen Muster der Alten zurückzuführen, bemüht man sich, ihnen recht viel Kenntnisse beyzubringen, die da nützlich seyen für das Leben, sie zu Vielwissern zu bilden, die über alles räsonniren und deräsonniren können, die, während sie noch Kinder sind, aufgeblasene Gecken werden. O! trefflich bearbeitet ihr die Jugend für die Menge ihrer Zeitgenossen! Trefflich werden sie in den Ton dieser Menge einstimmen können! Denn in dieser Menge findet sich eine enorme Maße von Ideenleerheit, Plattheit, Frivolität und Gemeinheit, die recht ausgebildet und durchgebildet ist, und das herrschende Princip, welches alle beseelt, welches alles lenkt und entscheidet, ist Gewinn und Wucher und überall nichts, als Gewinn und Wucher! Fürwahr, betrachtet man dieses Zeitalter von dieser Seite, so hat man Recht, wenn man sagt: tiefer kann die Menschheit nicht sinken als sie jetzt gesunken ist.

Neue Friedensanträge.

Als Bonaparte im Herbste des Jahrs 1799 das Ruder des französischen Staates ergriff und die Revolution endigte, indem er sich alle Partheyen und alle Kräfte unterwarf, versprach er seinem Volke den Frieden. Ihn auf dem gewöhnlichen Wege der Negotiation zu suchen, war für seinen kühnen und rasch wirkenden Geist zu umständlich. Er ergriff deßhalb die Feder und schrieb wenige kräftige Worte an den König von England, der damals das Haupt der Koalition war. „Soll denn," schrieb er ihm, „der Krieg, welcher seit acht Jahren die Welt verwüstet hat, ewig seyn? Giebt es denn kein Mittel, daß man sich verstehen könne?" — Aber der Antrag war zu unerwartet, und die damalige Stellung Englands Frankreich gegen über zu überwiegend, als daß man eine andere, als eine ablehnende Antwort hätte erwarten können. „Nur die Wiederherstellung des bourbonischen Dynastenstamms," erwiederte der Lord Grenville, „gebe den europäischen Mächten Sicherheit, um über den Frieden traktiren zu können." Man betrachtete den Antrag als eine Folge des Bewußtseyns, das Bonaparte von seiner Schwäche haben konnte; und als derselbe in dem Parlemente zur Sprache kam, gab es keine Beschimpfung und keinen Hohn, den die Minister nicht über „den militärischen Abenteurer aus Korsika" ausgespieen hätten. — „So wollen wir," sprachen die Franzosen, „den Frieden erobern!" und die Phrase wurde pünktlich erfüllt. Auf den Wink des Diktators wuchsen neue Armeen aus der Erde, und in nicht viel mehr als Jahresfrist

Digitized by Google

war der Weg, über Marengo und Hohenlinden, nach Luneville und Amiens vollendet.

Was dem ersten Konsul nicht gelang, ward neuerlich vom Kaiser wieder versucht. Napoleon erließ am 2. Febr. d. J. ein Schreiben an den König von England, um ihm den Frieden anzubieten. Dieß Schreiben ist ein Meisterstück von Beredtsamkeit. „Ich habe," heißt es darinn, „der Welt gezeigt, daß ich keinen Wurf des Kriegsglücks fürchte. Der Krieg bietet mir nichts dar, was mir Besorgnisse geben könnte. Der Friede ist der Wunsch meines Herzens; aber der Krieg ist nie gegen das Interesse meines Ruhms gewesen. Ich beschwöre Euer Majestät, das Glück, selbst der Welt den Frieden zu geben, nicht von sich zu weisen. Ueberlassen Sie diesen süssen Genuß nicht Ihren Kindern. — Die Welt ist groß genug, um es möglich zu machen, daß unsre zwey Nationen neben einander bestehen, und die Vernunft hat Herrschaft genug, um Mittel finden zu können, alles auszugleichen, wenn von beyden Seiten der Wille dazu aufrichtig und ernstlich ist." — Aber die Antwort des Lords Mülgrave war kalt, einsilbig und unbestimmt. „Man wolle auch den Frieden; aber man müsse erst mit den Mächten des festen Landes Rücksprache nehmen." —

Als am 10. Febr. eine Deputation der Gesetzgebungsstelle dem Kaiser für diesen Schritt zum Frieden dankte, sagte er: „Da ich mich entschloß, an den König von England zu schreiben, opferte ich den rechtmässigsten Unwillen und die ehrenvollsten Leidenschaften auf. Die Begierde, das Blut meines Volkes zu sparen, erhub mich über die Rücksichten, welche gewöhnlich die Menschen leiten. Ich bin jederzeit bereit, dieselben Opfer zu bringen. Ich habe meinen Ruhm und mein Glück in das Glück der itzigen Generation gesetzt. Ich will, so viel ich es bewirken kann, daß die Herrschaft der philanthropischen und edelmüthigen Ideen der Charakter des Jahrhunderts seyen. Dergleichen Gesinnungen können mir nicht als eine Schwachheit angerechnet werden. Uns, dem sanftesten, aufgeklärtesten, menschlichsten Volke kommt es zu, die civilisirten Nationen Europens zu erinnern, daß sie nur eine einzige Familie ausmachen, und daß die Anstrengungen, die sie bey ihren bürgerlichen Zwistigkeiten anwenden, eben so viele Vergehen gegen die gemeine Wohlfarth sind." — Nie ist dem Kaiser Napoleon ein menschlich-schöneres Wort entfallen!

Aber schwerlich dürfte dieses schöne Wort itzt schon realisirt werden. So kolossalisch Napoleons Plane für die Zukunft seyn mögen, und so viel Mittel England besitzt, Vortheile von dem Kriege zu ziehen; so gewiß wollen doch beyde den Frieden; aber jeder will ihn unter Bedingungen, die der andere nicht einzuräumen Willens ist. Die leidende Menschheit, darf deßhalb auf das Schreiben des französischen Kaisers wenige Hoffnungen bauen. Der Fall ist derselbe, der am Ende des Jahrs 1799 statt hatte. Bonaparte trug damals dem Könige von England den Frieden an, um der Welt zu beweisen, daß die Fortsetzung des Kriegs nicht auf seine Verantwortung falle.

Digitized by Google

Bey dem itzigen Antrag scheint er die nämliche Absicht bezielt zu haben; und durch die Antwort des Königs von England hat er sie auch vollkommen erreicht.

Gallerie historischer Gemälde

aus

dem achtzehenten Jahrhundert.

Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres

von

Samuel Baur.

Vier Bände.

Hof, bey G. A. Grau, 1805.

Dieses, in vielfacher Hinsicht interessante historische Werk, ist nun vollständig, und enthält die charakteristischen Schilderungen von 365 der merkwürdigsten Personen des 18ten Jahrhunderts, die als berühmte oder berüchtigte Menschen eine ausgezeichnete Rolle gespielt haben, und deren ganzen Lebensgang man hier mit einem Blik übersehen kann.

Der Verfasser hat durch die glückliche Bearbeitung dieses Werkes einen neuen Beweis gegeben, wie er mit ächter historischer Kunst die anziehendsten Gemählde darzustellen weiß; und da es zugleich die interessantesten Notizen von dem Geist und den Sitten eines ganzen Jahrhunderts enthält und so vielseitige Belehrung als Unterhaltung gewährt; so wird es für jede öffentliche und Privatbibliothek, so wie auch für Schulbibliotheken sehr zweckmäßig anzuschaffen seyn, und kein Freund der Geschichte und Litteratur wird dasselbe entbehren können.

Die schöne Original-Edition, 4 Bände complet auf Schreibpapier kostet 12 Gulden, und um dies nützliche Werk auch durch einen äusserst wohlfeilen Preis noch gemeinnütziger zu machen, ist eine neue Edition auf Druckpapier veranstaltet worden, welche complet nur 6 Gulden kostet und in der Stettinischen Buchhandlung in Ulm zu haben ist.

Bey dem Verleger der Nationalchronik d. T. ist zu haben:

Neues Kochbuch, oder geprüfte Anweisung zur schmackhaften Zubereitung der Speisen, des Backwerks, der Confekturen, des Gefrornen und Eingemachten. Stuttgart 1805. 1 fl. 45 kr.

Volks-Unterricht über das Wetterläuten, und die einzigen Mittel, die Hochgewitter so viel möglich unschädlich zu machen. Für katholische Christen. Ulm 1805. 6 kr.

Wilhelm Tell. Ein Schauspiel von Schiller. Kreutznach 1805. 36 kr.

Rechnungs-Aufgaben für die Jugend, in lehrreiche und unterhaltende Erzählungen eingekleidet. Ein Buch zum Gebrauch für Stadt- und Landschulen, von J. W. Wagner, Lehrer an der Töchterschule in Karlsruhe. Rastatt 1805. 36 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

8tes Stück. Den 6. März 1805.

Die Maximen der preussischen Politik.

Ein sehr kenntnißreicher politischer Schriftsteller, der berühmte Joseph von Sartori, hat schon vor zehen Jahren behauptet, das preussische Staatssystem beruhe auf den drey Maximen, sich nach Möglichkeit zu vergrössern, fremden Vergrösserungen entgegen zu arbeiten, und zu diesen beyden Zwecken, alle europäische Staatshändel sorgfältig zu benützen; und, setzt er in einer langen historischen Deduktion hinzu, seit dem siebenjährigen Kriege habe Preussen dieses System nie wesentlich geändert. *) Diese Bemerkung ist etwas platt, und bestätigt den bösen Willen, den ihr Urheber in allen seinen Aeusserungen gegen das Kabinet von Berlin hindurch blicken läßt. Denn das System, das er hier Preussen ausschliessend zuschreibt, ist das System aller europäischen Höfe, und es findet sich unter ihnen auch nicht einer, und es fand sich überhaupt, so lange es bürgerliche Gesellschaften giebt, kein Staat, der es sich nicht zur Maxime gemacht hätte, durch Ausdehnung seiner Gränzen, seine Macht zu erweitern, den Vergrösserungen seiner Nachbarn entgegen zu wirken, und alle Streitigkeiten anderer Staaten zu seinem Vortheile zu benützen. Jede Regierung handelt, so bald sie mit Auswärtigen zu thun hat, blos aus den egoistischen Princip. Der Zweck dieses Princips ist aber nur dadurch erreichbar, wenn sie unaufhörlich dahin strebt, sich stark und ihre Nachbarn schwach zu machen, und wenn sie jeden, durch die Umstände herbeygeführten Zufall aus dem Gesichtspunkt ansieht und behandelt, auf den jener Zweck sie stellt.

Die besagte Bemerkung leidet aber eine nähere Bestimmung. Wenigstens wird es niemand läugnen, daß unter allen itzt in Europa bestehenden Staaten, keiner die unter ihnen allgemeine Maxime der Vergrösserung gleichförmiger, planmässiger und ausdauernder befolgt habe, als der preussische, und daß unter allen keiner vergleichungsweise in dem Streben nach immer zunehmender Macht glücklicher gewesen sey, als er. Wir wissen, was die Monarchie bey dem Regierungsantritt Friedrichs II. war, welche enge Gränzen sie umfiengen, welche beschränkte Mittel sie zum Handeln hatte, und wie wenig Achtung in den Kabineten der unternehmende Jüngling genoß, der den Thron des Königs bestieg, den der damalige König von England, in Beziehung auf seine Schwäche, seinen Bruder, den Unteroffizier, zu nennen pflegte. Die Eroberung von Schlesien schien Friedrichen ein Recht zu geben, nach einer Stelle unter den ersten Mächten von Europa zu streben,

*) S. Jos. v. Sartori's Memorien über die wichtigsten Staatsmaterien unsrer Zeit. (8. 795.) 1. Band. S. 159 f.

Digitized by Google

und der siebenjährige Krieg ward seine laute Legitimation darüber, daß ihm diese Stelle gebühre. Bald nachher erwarb er eine beträchtliche Strecke von Polen, setzte den Vergrösserungsplanen, die der Kaiser Joseph in Teutschland ausführen wollte, unübersteigliche Hindernisse entgegen, und sein Thronerbe handelte wenigstens darinn in seinem Geiste, daß er, seinen Nachbarn zum Trotze, die Fahne Mohameds in seinen Schutz nahm, und den, ohne Einfluß der Götter begonnenen französischen Krieg, dadurch endigte, daß er die Grundlinie der Monarchie auf den Trümmern des polnischen Staats legte, und Oesterreich nach unermeßlichem Verluste, und in der tiefsten Erschöpfung, seinem Schicksale überließ.

Als der H. v. Sartori die angeführte Gedenkschrift schrieb, war der Friede von Basel noch nicht geschlossen; und damit entgieng ihm gerade der reichlichste Stoff, um seine Behauptungen historisch zu belegen. Ein Jahr spater würde er gesagt haben: daß auch während des französischen Revolutionskriegs Preussen seine Maximen nie vergessen habe; im Laufe desselben habe es sich mit einem ungeheuern Stücke von Polen vergrössert, und um seinen gefährlichsten Nachbarn zu schwächen, habe es die Treue der Bündnisse gebrochen, die gemeine Sache verlassen, die Hälfte der teutschen Stände von der Koalition getrennt, und alle folgenden Ereignisse sorgsam benützt, um sich am Ende der Fehde grossen Zuwachs an Ländern zu erwerben, seine Anhänger zu verstärken, seinen Gegnern wehe zu thun, und Oesterreich zu schwächen und zu entkräften. Die Geschichte widerlegte diese Behauptungen nicht. Aber es ist schwehr abzusehen, in wie ferne durch sie der preussische Hof in den Schatten gestellt werden sollte. Denn wenn er Maximen befolgt, die alle andere Höfe auch befolgten, so könnte ihm nur dann ein Tadel zuwachsen, wenn das Streben zu seinem Zwecke kraftlos und vergeblich wäre; bekanntlich aber war bisher der Fall gerade umgekehrt.

Unter den Regentencharakteren, die die zweyte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts darbietet, glänzen vorzüglich Joseph und Katharina; aber beyde befolgten unaufhörlich den Grundsatz der Vergrösserung, und ihr Glanz entsprang hauptsächlich daraus, daß sie diesen Grundsatz, mit Kraft auszuführen strebten oder sein Ziel in der That erreichten. Joseph war stets mit den kühnen Entwürfen beschäfftigt, Baiern an sein Haus zu bringen, die teutschen Fürsten von sich abhängig zu machen, Preussen zu demüthigen, und einen grossen Theil der europäischen Türkey zu erobern. Ja auch in dem Innern seiner Staaten befolgte er dieselbe Maxime, indem er die Verfassung aller seiner Länder zu egalisiren, und in den Mittelpunkte derselben die absoluteste Alleinherrschaft zu gründen strebte. Zwar mißlangen ihm fast alle diese Entwürfe; aber sein Wille wird dadurch nicht gerechtfertigt. — Und Katharina — hat sich nicht durch ihre stolzen, und mit weiblicher Leidenschaftlichkeit immer laut angekündigten Plane, Europa und Asien mit Furcht, Besorgnissen und Eifersucht erfüllt? Es war ihr Lieblingsgedanke, den orientalischen Kaiserthron zu Konstantinopel und die griechischen Republiken wieder herzustellen, und sie verfolgte diesen Gedanken so weit, daß sie sogar in einem ihrer Enkel den Namen der Konstantine wieder aufleben

Digitized by Google

ließ. Zwar blieb es hier bey dem bloßen Spiele der Phantasie; aber daß sie sich den Krimischen Staat und die Kuban, Otschakow, einige Gegenden des persischen Reiches, das Herzogthum Kurland und den größten Theil von Polen unterwarf, daß sie Schweden in die tiefste Unmacht hinzuhalten suchte, und daß sie, während sie ruhig in ihrem hohen Norden saß, alle europäische Mächte in den französischen Krieg setzte, um am Ende unter allen Schwachen die einzig Starke zu seyn, — das beweist, wie glücklich sie in der Befolgung der angegebenen Maximen war.

Auch Preussen war das in einem sehr hohen Grade, während der Verhandlungen, die die Vollziehung des Friedens von Luneville mit sich brachte. Sein Glück war aber eine Folge der richtig gewählten Maaßregeln, durch die es die äusserste Aufmerksamkeit Frankreichs, und die besorgte Rücksicht der übrigen Mächte, auf seine neubelebten Kräfte, gewonnen hatte. Das besagte interessante Geschäft hat einen neuen starken Pfeiler an den Thron Friedrichs, des Einzigen, gesetzt. Es bereicherte den Staat um 185 Quadratmeilen, 450,000 Einwohner und 2,390,000 Gulden Revenuen, es arrondirte seine Masse, es vermehrte seine Handlungsvortheile, es erwarb ihm das Uebergewicht in Teutschland, und entzog Oesterreich den größten Theil des Einflusses, den es bisher auf die Stände des Reichs behauptet hatte. — So günstig waren die Resultate des preussischen Staatssystems! Entgegengesetzte Grundsätze und Maximen würden auch entgegen gesetzte Erfolge hervor gebracht haben. Wer wird uns aber einbilden wollen, daß Preussen dadurch einen höhern Grad von Ruhm und Ansehen erworben haben würde? — „In der Politik, sagt Garve *) wird der Werth der Handlungen, mehr nach der Grösse, Kraft und Schicklichkeit der Mittel, die man anwendet, zu seinem Zwecke zu gelangen, als nach der Moralität des Zwecks, mehr nach den Talenten, die in der Ausführung bewiesen worden, als nach der Rechtmässigkeit der Ansprüche beurtheilt. Gerechtigkeit und Achtung für das Eigenthum anderer Staaten ist zwar auch eine Tugend; aber sie ist die letzte unter allen, so wie sie im Privatleben die erste ist.“

Schreiben eines protestantischen Landgeistlichen, in der baierisch-schwäbischen Provinz, an einen seiner Kollegen.

(Eingesandt.)

** am 29. Jan. — Wie geht es Ihnen, theuerster Herr Amtsbruder! Sitzen Sie schon in Ihrem Sorgestuhl, vor Ihrem Pulte, und kauen Sie über dem von dem Konsistorium uns vorgelegten Argumente, an der Feder? Ich kann es mir freylich ungefragt schon vorstellen, wie schmerzlich Sie sich itzt Ihrer vorigen Unabhängigkeit erinnern, wo Sie keinen Zeugen Ihrer Thätigkeit, und keinen Richter über die Anwendung Ihrer Kräfte hatten, als Ihre Gemeinde, und wie Sie über die neue Ordnung der Dinge seufzen, und den Kopf darüber schütteln, daß Sie nun gleich einem Ulmischen Sextaner, wieder lateinische Exercitia machen,

*) S. Ch. Garve über Cicero's Pflichten u. III. Bd. S. 166.

Digitized by Google

und noch oben drein Proben Ihrer griechischen und hebräischen Gelehrsamkeit ablegen sollen. Je nun, ich bedauere Sie von Herzen! Wären Sie um ein Dutzend Jahre älter, oder hätte das Glück Sie zum Inspektor oder Senior empor gehoben, so könnten Sie freylich dem Spiele ruhig zusehen; aber der Weise schickt sich in die Zeit, und für die geistlichen Herrn, die nicht lateinisch, nicht griechisch und nicht hebräisch verstehen, ist itzt, bey Gott! die Zeit böse!

Doch Sie sind, mein theuerster Herr Amtsbruder! ein philosophischer Kopf und nicht erst seit gestern auf der Welt. Es giebt auch ohne Sprachkenntniß, Hülfsmittel genug, eine exegetische Arbeit zu liefern, die sehr gelehrt aussehen muß. Ich bin nichts weniger, als ein Philolog, aber gebt mir Schöttgens Wörterbuch, Wolfs Curae, Rosenmüllers Scholien, und Koppe's neues Testament, und ich mache euch einen Kommentar über den Brief an die Römer, der so gründlich und so bändereich seyn soll, als ihr verlangt. Nur begreife ich nicht, wie ich mich dadurch über meine Würdigkeit zum Lehramte der Religion auf dem Lande legitimiren könnte. Denn aller orientalische und griechische Apparat ist für mich und meine Zuhörer unnütz, und man kommt mit einer guten Dosis gesunden Menschenverstandes, in der Erklärung der Bibel, in so ferne sie dem Volke erklärt werden soll, viel weiter als durch ihn. Philosophie, praktischer Verstand, Menschenkenntniß, Pädagogik, teutsche Sprache, populärer Ton, und ein edles, für Wahrheit und Tugend warmes Herz — das ist die eigentliche Aussteuer des Religionslehrers; und ist sie ihm geworden, so wird es niemand an ihm vermissen, wenn er die Klaglieder Jeremiä nicht in ihrer Ursprache lesen, oder die Sprachfehler der neutestamentischen Schriftsteller nicht aus dem Xenophon und Thucydides nachweisen kann.

Ueberhaupt halte ich nicht viel von der ergangenen Konsistorialverordnung, vermöge deren den Predigern alljährlich Themata zur Ausarbeitung vorgelegt werden sollen. Vor der Hand ist schon nicht abzusehen, warum gerade die Geistlichen gehalten seyn sollen, jedes Jahr ein Examen zu bestehen, und lateinische und teutsche Exercitien zu machen? — Sollte dann die protestantische Geistlichkeit der schwäbischen Provinz so weit im Wissenschaftlichen zurücke seyn, daß man, um sie für dasselbe zu wecken, eines solchen Mittels bedürfte? Und ist dieß der Fall, warum wird das Mißtrauen gegen sie so laut und öffentlich zu erkennen gegeben? Wird dadurch die Geringachtung, worinn dieser Stand heut zu Tage, mit Recht und Unrecht, steht; nicht bestätigt und vermehrt? — Freylich mag die geistliche Oberbehörde hierinn ein Mittel zu sehen glauben, um die Talente und Fähigkeiten ihrer Untergebenen kennen zu lernen. Aber sollte es zu diesem Ziele nicht andere, der Würde des Lehramtes angemessenere Wege geben? Die weltlichen Beamten und die Aerzte haben keine jährlichen Examina zu bestehen, und doch hält man sie für wichtiger für den Staat, als die Geistlichen. Man sagt, man beurtheile sie aus ihren Arbeiten; aber liefern denn die Religionslehrer keine Arbeiten? und sie verrichten diese noch dazu öffentlich, vor einem gemischten Auditorium, in dem sich gewöhnlich wenigstens einzelne kompetente Richter befinden.

Ich habe auch nichts darwider, daß man ihnen schriftliche Ausarbeitungen, Pre-

Digitized by Google

digten, Katecheſen, praktiſche Aufſätze ꝛc. abfordere; aber wenn man Fragen vorlegt, warum denn nur ſolche, aus denen ſich der Philolog am leichteſten zieht, ohne dadurch ſeine Dienſtfähigkeit zu bewähren? — Für das erſte mal iſt nur eine einzige Frage aus dem praktiſchen Predigerleben aufgeworfen worden.

Die Sache hat aber noch eine andere bedenkliche Seite, die Ihnen, mein theuerſter Herr Amtsbruder! ſchwehrlich entgangen ſeyn wird. Scheinen die Fragen nicht darauf angelegt zu ſeyn, die Prediger über ihre Privatmeynungen auszuholen? — Zwar läßt die liberale Denkungsart unſrer Zeit und der Geiſt unſrer aufgeklärten Regierung einen ſolchen Argwohn nicht wurzeln. Aber auch unter den günſtigſten Umſtänden ſollte eine Behörde nie etwas verfügen, was bey veränderten Geſinnungen — und wie leicht können dieſe eintretten — den Individuen groſſen Nachtheil bringen könnte. Die Sonne geht oft ſchön und herrlich auf; aber noch hat ſie nicht den Mittagspunkt erreicht, und ſchon deckt eine dicke Wolke ihr wärmendes Licht. Wird die Dogmatik einſt wieder ihr Anſehen erhalten, werden die Augſpurgiſche Konfeſſion und die Eintrachtsformel wieder Gottes Wort werden, wird man den Werth der Lehrer wieder nach ihrer Orthodoxie beſtimmen, — dann wird man in den Archiven des Konſiſtoriums die Schlingen finden, um manchen redlichen und wohlmeynenden Mann zu fangen.

Doch das alles nur Ihnen, mein lieber Herr Amtsbruder! — Wir ſind Untergebene und gehorchen. Geht es auch in dieſem Falle nicht ohne Unmuth und Murren ab, nun ſo werden uns die Wände unſrer Studierſtuben nicht verrathen. Pax nobiscum.

Werden die beyden Herrn Amtsbrüder erlauben, daß auch ein dritter, der gleichfalls ihr Amtsbruder, nicht aber ihr Diocesanbruder, folglich ganz unpartheiiſch iſt, ein Wort in ihren Briefwechſel fallen laſſe? — Ich bin zwar überzeugt, daß es für einen Religionslehrer, zumal für einen Landprediger, noch weit nothwendigere Eigenſchaften gebe, als die tiefe Kenntniß der griechiſchen und morgenländiſchen Sprachen und Litteratur, und daß man auch ohne ſie die Pflichten des religiöſen Lehramts auf eine ganz befriedigende Weiſe erfüllen könne; wie denn Zollikofer, Spalding und Lavater unendlich viel für Religion und Chriſtenthum wirkten, ohne in jenem Felde der Gelehrſamkeit auch nur über die Oberfläche eingedrungen zu ſeyn. Aber wenn man bedenkt, daß wir chriſtliche Religionslehrer ſind, für die folglich die bibliſche Urkunden das Intereſſe einer Erkenntnißquelle haben, ſo iſt nicht abzuſehen, wie wir von der Verbindlichkeit dispenſirt werden können, ein unentbehrliches Mittel, zu dem gründlichen Verſtändniſſe derſelben zu benutzen; und wenn die Konſiſtorien auf das Studium dieſer Urkunden dringen, ſo iſt es ihnen in dem itzigen Zeitpunkte um ſo weniger zu verargen, da Philologie und Geſchichte immer mehr vernachläſſigt, und eine oberflächliche Philoſophie, oder das unbeſtimmte Ding, das man geſunden Menſchenverſtand heißt, immer lauter als die vollkommenſten Surrogate aller Gelehrſamkeit präkoniſirt werden. Der Prediger iſt von der Geſellſchaft zum Lehramte beruffen; er ſoll alſo vorzugsweiſe in Ideen leben, in ſeinen Einſichten immer weiter ſchreiten, und alle ſeine Ueberzeugungen wiſſenſchaftlich zu begründen ſtreben. Deßwegen unterſucht der Staat mit Recht ſeinen wiſſenſchaftlichen Charakter, was bey dem weltlichen Beamten und bey dem Arzte nicht nöthig iſt, indem dieſer blos für ihre Handlungen, jener aber auch für die Begründung ſeiner Lehren verantwortlich ſeyn muß. Die

Digitized by Google

schönen Blüthen der morgenländischen und griechischen Litteratur wachsen auf seinem einheimischen Boden, und wenn man ihn auffordert sie zu pflücken, verweist man ihn bey weitem auf kein fremdes Feld. Hatte er aber nie einen Sinn für diese Blüthen, oder ist derselbe in ihm durch die Kultur anderer auch schöner Pflanzen des Landes erstorben, so wird er immer viel entbehren, besonders wenn ihn der gesunde Menschenverstand nicht so reichlich entschädigt, wie nun von demselben behauptet wird. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß hiermit die tiefe, kritische Kenntniß des Alterthums und seiner Sprachen nicht gemeynt seyn könne, die nur das Erbtheil weniger ist; aber daß man nicht an Uebersetzungen glauben müsse, und daß man sich selbst Rechenschaft von dem Wortsinne, wenigstens der Neutestamentischen Schriften geben könne — wer möchte hiervon den christlichen Religionslehrer entbinden? — Allem Ansehen nach hätte man auch nie Gründe für die Entbehrlichkeit philologischer Kenntnisse aufgesucht, wenn nicht der Mangel derselben vorausgegangen wäre. Man wollte auf diese Weise eine Apologie der Ignoranz zu Stande bringen.

Von der Stadt Reutlingen.

Die gewerbreiche, in dem freundlichen Echazthale liegende Stadt Reutlingen, welche durch das politische Erdleben unsrer Zeit, dem Neuwürtembergischen Staatskörper angefügt wurde, fand bisher weder einen Geschichtschreiber, noch einen genauen Topographen. Die Chroniken von Fizion und Weiß schreiben sich noch aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts her, und haben alle Fehler an Unvollkommenheiten ihres Zeitalters an sich; und was man in allgemeinern historischen und geographischen Werken findet, ist meistens unzuverlässige oder wenigstens unvollständige Kompilation. Der gelehrte Herr Hofmedikus D. Memminger zu Reutlingen hat sich deßhalb ein achtungswerthes Verdienst durch die Beschreibung seiner Vaterstadt erworben, die er vor kurzem dem Publikum übergab. *) Er bearbeitete sie für die Gedenkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, da sie aber für diese Bestimmung zu umständlich ausfiel, so wurde sie besonders abgedruckt. Obgleich der Verfasser zunächst von dem Gesichtspunkte des Arztes ausgieng, so ist sein Werk doch nicht blos medicinische Ortsbeschreibung, sondern Topographie im allgemeinsten Sinne, und er umfaßt darinn alle Gegenstände, die ihm die Natur, das bürgerliche und das moralische Leben darbietet. Ueberall kündigt sich Sachkenntniß, Fleiß, Genauigkeit, strenge Prüfung der Thatsachen, und ein richtiges Urtheil, besonders über physikalische und medicinische Materien, an.

Der Flächeninnhalt der Stadt und des ehemaligen Gebiets von Reutlingen beträgt $\frac{7}{10}$ einer Quadratmeile. Dieser kleine Raum ist aber einer der bevölkertesten Flecke der Erde; denn es wohnten im December 1803 — 9639 Menschen darauf. Auf demselben finden sich 2250$\frac{1}{4}$ Morgen Waldungen und 800 bis 900 Morgen Weinberge, von denen der Morgen im Durchschnitt jährlich 10 Eimer trägt. Die Stadtmarkung hat 1800 Morgen.

*) Betittelt: Versuch einer Beschreibung der Stadt Reutlingen, von D. Fried. Aug. Memminger. Kl. 8 Reutl. 1805 186 S.

Digitized by Google

Wiesen und 1660 Jauchert Acker; jene bringen jährlich 6000 Wannen Futter, und von diesen die Jauchart im Durchschnitte 10 Scheffel Getraide hervor. Die Zahl des Hornviehs steigt im Herbste bis auf 1200 Stück, und die der Pferdte auf 190. Auf der Stadtwaide laufen 600 — 700 und auf auswärtigen Waiden 3000 Schafe. In der Stadt und auf dem Gebiete finden sich 1728 Häuser und Scheunen. Unter den Zünften sind die der Weingärtner, Becker, Schneider, Schuhmacher, Weber, Kaufleute, Bortenmacher, Mezger, und Rothgerber die zahlreichsten. Die Zunft der Mezger hat, ohne die Wittfrauen, 193 und die der Rothgerber 184 Meister.

Unter den Bergspitzen, welche das Thal von Reutlingen umgeben, hat besonders die Achalm historisches Interesse. Auf ihr lag einst die Burg gleiches Namens, und noch krönen sie die immer mehr zerfallenden Trümmer derselben. Die Geschichte kennt ihren Ursprung nicht; aber schon im Anfange des siebenten Jahrhunderts nennt sie die Grafen von Achalm, und bezeugt von ihnen, daß sie durch Leibesstärke, Tapferkeit und kühne Thaten allenthalben gefürchtet waren. Im Jahre 1089 stifteten die beyden Grafen Luithold und Cuno das Kloster Zwiefalten und vermachten ihm alle ihre Besitzungen. Auch über das Erlöschen dieses alten mächtigen Dynastenstamms giebt die Geschichte keine genaue Auskunft. 1360 eroberte der Kaiser Karl IV. die Burg Achalm, verschrieb sie gegen ein Anlehn von 12000 Gulden einem Wilhelm von Rietheim, und von diesem kam sie 1378 an die Grafen von Wirtemberg. Ihre Zerstöhrung war das Werk des teutschen Bauernkriegs.

Reutlingen hat eine Stiftung für teusche Jungfrauen, die ein schönes Denkmal der Achtung ist, welche unsre Alten weiblicher Züchtigkeit weihten. Nach dem Testamente des Gregor Zieglers von 1512 sollen nämlich jedes Jahr zweyen armen Mädchen 20 Pfund Heller zur Aussteuer gegeben werden, wenn sie sich bis zu ihrer Verheurathung unbescholten betragen haben. Die Vertheilung dieses Geschenks geschieht mit einigen Feyerlichkeiten. Der Pfründen = und Spitalpfleger und der jeweilige Stadtpfarrer versammeln sich am Freytag vor dem Palmtage im Spitale und wählen aus den Kandidatinnen diejenigen, die sie für die würdigsten halten. Nachdem ihnen die Ordnung der Stiftung vorgelesen worden, begeben sie sich mit den Pflegern in die Kirche, wobey jedoch der ehemals gewöhntiche altfränkische Anzug und die Drathauben abgeschaft sind. Nachmittags kommen sie wieder in den Spital und nehmen mit den besagten Herrn eine Mahlzeit ein, wozu die Gemeinde zu Kirchentellensfurth dem Institute jährlich 8 Schillinge beyzutragen verbunden ist.

Der Charakter der Reutlinger bietet, so wie der Charakter der Reichsstädter überhaupt, mehrere eigenthümliche Züge dar. Sie hängen fest an ihren alten Sitten und Gebräuchen, und in religiösen und physischen Ansichten an dem Aberglauben der Vorzeit; aber auch unter dem gemeinen Manne giebt es Köpfe voll gesunden Verstandes, bey denen man mit Schmerz die Kultur vermißt, deren sie werth wären. Uebrigens findet man unter ihnen noch manche schöne Spur des altteutschen Urcharakters; und sie bilden im

Digitized by Google

Durchschnitte, ein dienstfertiges, mitleidiges, lenksames, freymüthiges und arbeitsames Völklein. Doch bemerkt man auch unter ihnen das leidige Hinsterben des Religionssinnes das ein so dichter Schattenpunkt in dem Gemählde unsrer Zeit ist. Die sonntägliche Frühpredigt wird im Sommer kaum von 40, im Winter kaum von 10 Personen besucht; in dem Mittagsgottesdienste, der zum Unterrichte der Jugend bestimmt ist, sieht man von 600 — 700 Kindern höchstens vierzig; und die Betstunden sind nur noch für alte Weiber und Wöchnerinnen zugänglich. Die Geburten und die Todesfälle werden, nach teutscher Sitte, mit Schmäusen gefeyert; und bey einer, nach alter Weise veranstalteten Hochzeit erscheinen wohl 2 — 300 Gäste. Sonst sind die gesellschaftlichen Vergnügungen eingeschränkt und selten; man unterhält sich in den Wirthshäusern mit Karten- und Kegelspiel, oder geht aufs Land, wo an den Feyertägen gewöhnlich getanzt wird. Der Gebrauch des Tabacks, zum rauchen und schnupfen, ist allgemein. Die alten Kleidermoden sind größten Theils abgekommen. Die Männer kleiden sich nach dem neuern Zuschnitte, und machen in ihrem Anzuge wenig Aufwand. Desto kostbarer ist die Kleidung der Frauenzimmer, wegen des unaufhörlichen Wechsels und der leichten Zerstöhrbarkeit der Zeuge. Kostbare Ohrenringe, Halsbinden, Ringe und goldene Ketten nehmen immer mehr überhand, und bald kann man von den Reutlingerinnen sagen, was Formey von den Berlinerinnen sagt, daß ihre Hände dem Futterale eines Juweliers gleichen. Die gewöhnlichen Mahlzeiten der Mittelklasse sind sehr frugal. Ausser dem Land- und Neckarwein wird auch viel Bier und Brandwein, und Kaffee in grosser Menge getrunken.

Eine diplomatische Geschichte der Stadt Reutlingen wäre nun ein schöner Pendant zu dieser Topographie. Sie müßte durch die Darstellung der ehemaligen heroischen Thaten der Reutlinger, ihrer oft friedlichen und oft kriegerischen Verhältnisse zu Wirtemberg, der Reformationsgeschichte ihrer Stadt, und durch die historische Entwicklung ihrer nun erloschenen republikanischen Verfassung für den Kenner und den Liebhaber gleich interessant seyn. Wer könnte sie uns wohl vollkommener geben, als der gelehrte und in den rebus Reutlingensibus sehr wohl bewanderte Dr. Fezer? —

Der Verleger der Nat. Chr. d. T. kann nachstehende gebundene Bücher gegen die äusserst niedrig herabgesezte Preiße anschaffen:

In Folio:

Novus Atlas. Oder Beschreibung der ganzen Welt mit 450 sehr schönen Charten nebst einer Geographischen Beschreibung. Von Johann Blau. Amsterdam 1647. 25 fl.

Poli, Synopsis Chriticorum aliorumque Scripturae Sacrae interpretum. London 1669. V. Tom. Med. Fol. rarus Liber. 11 fl.

Schneiders Allgemeines Biblisches Lexicon. Frankfurt 1728. 3 Tom. mit Kupfer. 4 fl. 30 kr.

Chemnitii Examen Concilii Fridentinii 1707. 1 fl.

Lundii Jüdische Heiligthümer. Edit. Wolfii. mit Kupfer. 1 fl. 12. kr.

Iselins Baßler Lexicon. 4 Tom. 1726. et Suplementa. 2 Tom. 11 fl.

Gregori Magni Opera 1521 Paris. 3 fl.

Gregori Nyssenii Opera. Paris. 1573. 2) Epiphanii Opera. 1578. 2 fl.

Cyrilii Opera. Collon. 1546. 3 fl.

Hedions Chronica der alten Christl. Kirchen Straßburg. 1514. 1 fl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Neuntes Stück. Den 13. März 1805.

Aussichten für kirchliche Reformen im katholischen Teutschlande.

(An Herrn ** in ** gegen einen so betitelten Aufsatz im Reichsanzeiger, Nro. 45. 1805.)

„— — Und was ich von diesem Aufsatze halte, wollen Sie wissen? — Vorerst muß ich Ihnen sagen, daß ein umständliches Urtheil, über einen so flüchtigen Erguß übler Laune, wohl zu viel Ehre für denselben wäre. Denn rasche, assertorische Entscheidungen, ohne Deduktion der Thatsachen, auf denen sie beruhen, und ohne Entwicklung der Gründe, aus denen sie hervor gehen, können keinen Anspruch auf eine genaue Prüfung machen. Ich zweifle nicht an dem reinen Willen des Verfassers, und nicht an seinen Eifer für Wahrheit, Aufklärung und Moralität. Aber er entwirft von der katholischen Kirche, in ihrem itzigen Zustande, ein zu grelles Bild, er stellt sie geflissentlich nur von einer Seite dar, und unverkennbar blickt aus seinem Verfahren ein heftiger Charakter von Leidenschaft und Ungerechtigkeit hervor. Dadurch wird aber der guten Sache nicht gedient. In unsern Tagen, wo sich Protestanten und Katholiken immer mehr annähern, und wo hier die siegende Vernunft, und dort der kalte Indiferentismus, zu demselben Ziele der Eintracht und der Verträglichkeit führen, ist die Hoffnung zu einer dereinstigen Wiedervereinigung beyder grossen Partheyen weniger eitel, als sie es je war. Solche heftige und beleidigende Ausbrüche des Unwillens aber können zu nichts führen, als daß sie jene so glücklich errungene schöne Harmonie stöhren, und diese, auch schon in der Idee sehr wohlthätige Hoffnung trüben.

Von ganzem Herzen unterschreibe ich einige der frommen Wünsche, die der Ungenannte, für das Dogma und für die Gebräuche der römischen Kirche äussert. Das Cölibatgesetz ist allerdings unvernünftig, unchristlich und unpolitisch. Es nimmt dem Menschen ein natürliches, unveräusserliches Recht, es widerspricht den bestimmtesten Entscheidungen der heiligen Schrift, und der Gewohnheit der ersten Christen, und macht den Priester für die Gesellschaft fremde, in der er lebt. Auch das Brevier und das Fastengebot sind ein zweckloser Zwang, den priesterliche Willkühr den Gewissen auflegt, und beyde sind durchaus und verträglich, mit den reinen Begriffen von Religion und Gottesverehrung, die in den neutestamentischen Urkunden liegen, und in unsern Tagen immer allgemeiner sich verbreiten. Wo findet sich noch ein vernünftiger Katholik, der diese Mißbräuche, nicht als solche anerkennt, und die Abschaffung, oder wenigstens die Modificirung derselben von ganzem Herzen wünscht? — Auch räumen wir alle ein, daß in Absicht auf diese und andere Abweichun-

Digitized by Google

gen der Kirche von dem ursprünglichen Geiste des Evangeliums in den letztern Jahren grosse Dinge hätten geschehen können, wenn nicht der sich alles aufopfernde Eigennutz der Politik, die in den Umständen liegende Aufforderungen bey Seite gewiesen, und mehrere bereits geschehene Schritte so gar wieder rückwärts gethan hätte. Der aufgeklärte Menschenfreund wird über die Fortdauer jener Mißbräuche sich betrüben, und sein Auge von denjenigen abwenden, die das wankende Gebäude derselben unterstützt haben. Aber er wird nicht im wilden Sturme gegen sie einher fahren, und durch Uebertreibung ihrer Schädlichkeit sie auf's Neue erschüttern wollen. Die Wahrheit wurzelt nur durch ruhige und überzeugende Belehrung, begleitet von dem Vertrauen auf die Vorsehung, daß sie endlich alles zu seiner Zeit zur Reife bringe.

Der Verfasser macht heftige Ausfälle auf den Charakter unsrer Zeit, und wenn die von ihm dargegebenen Züge treu sind, so möchte derselbe allerdings das seyn, was er nach Fichte's Beobachtungen ist, der Charakter der vollendeten Sündhaftigkeit. „Der Ehestand, sagt er, werde immer weniger befördert. Man sehe mehr als je auf feine Lebensart, und weniger als je auf wahre, gute Conduite. Die hin und wieder, mit mehr Aufwand von Pappier und Zeit, als Geld und Kraft vorgenommenen Schulreformen seyen eitel Wind, und die von einigen Konsistorien vorgenommenen Kirchenvisitationen eitel Pedanterey. Aufgeklärte Laien spotten über den Ehestand und führen ungeahndet ein wüstes Leben. Die Seuche des Luxus wüthe immer heftiger, richte viele tausend Familien zu Grunde, und befördern Unmoralität und Geldabnahme. Es drohe der Menschheit, dem Christenthum und den Staaten ein Verfall, der schreckliche Folgen erwarten lasse.“ — Ich will zugeben, daß in dieser Charakteristik unsrer Zeit viel Wahres ist; aber wenn dabey zu erkennen gegeben wird, daß die katholische Religion die Hauptursache des Verderbens sey, so spricht wieder der oben bemerkte Geist der Leidenschaft. Denn unsittliche Menschen, Hagestolzen, kraftlose Reformen aus Eitelkeit, und überhandnehmenden Luxus findet man in Teutschland unter allen Konfessionen, und die Gründe dieser Erscheinungen liegen in ganz andern Dingen, als in dem religiösen Dogma oder in den Kirchengebräuchen. Zwar mag der Katholicismus einige Veranlassungen zur moralischen Indolenz weiter haben, als der Protestantismus; aber in keiner Zeit haben seine Lehrer die sittliche Veredlung, als den letzten Zielpunkt aller seiner Behauptungen und Uebungen reiner und fester gefaßt, und beharrlicher verfolgt, als gerade itzt.

Aber man traut seinen Augen kaum, wenn man gleich in dem Anfange des besagten Aufsatzes auf die Behauptung stößt, daß der Verfall der Kirche im katholischen Teutschlande nun ungefähr eben so groß sey, als zu Luthers Zeiten. Dreister kann man doch wohl dem lauten Zeugnisse der Geschichte und der Erfahrung nicht widersprechen, und vollkommener konnte der Verfasser die Inkompetenz seines Urtheils nicht darthun. Wir schöpfen unsre Vorstellungen von dem Zustande der Kirche im fünfzehnten Jahrhundert nicht blos aus den Werken damals lebender Privatschriftsteller, sondern auch aus öffentlichen Verhandlungen, aus Briefen von Königen, Fürsten, Bischöfen und Kardinälen, und be-

Digitized by Google

sonders aus den Akten der Kirchenversammlungen; und diese authentische Quellen stellen uns das traurigste Gemählde von dem Verderben der religiösen Institute und Personen dar. Entweder hat der Verfasser diese Quellen nicht studiert, oder sein rascher Sinn hat ihm den itzigen Charakter der Kirche unsichtbar gemacht. Dieser ist von dem, der unmittelbar von den Zeiten der Reformation der herrschende war, himmelweit unterschieden; und wer den einen mit dem andern unbefangen vergleicht, kann auch hier unmöglich die schönsten Spuhren von der Erfüllung des allgemeinen Gesetzes des Fortschreitens verkennen.

Zwar weiß ich wohl, daß Rom dieses Gesetz durchaus nicht anerkennt, und daß der katholische Lehrbegriff seiner eigentlichen Konstruktion nach, im strengsten Sinne geschlossen ist, und schlechterdings keine Veränderung erträgt. Aber die Natur ist stärker als Rom und als der Buchstabe; und nachdem einmal durch die Reformation der Geist des Fortschreitens geweckt war, so riß er selbst die katholische Kirche mit sich in dem Strohme fort, den er gebildet hatte. Wir sehen hievon, vorzüglich in Teutschland, allenthalben die herrlichsten Beweise. Immer mehr verliert sich der mechanische Gottesdienst, immer mehr fällt der Aberglauben und der Wahn, immer mehr wird die moralische Beziehung der Religion anerkannt und hervor gehoben, immer mehr steigt man von der sinnlichen Form zu der Idee empor, die sie andeutet, immer mehr lernt man den Kirchenglauben vom reinen Religionsglauben unterscheiden, und immer allgemeiner verbreiten sich die Empfindungen der Bruderliebe und der Duldung; — und diese erfreulichen Erscheinungen sind so groß in ihrer Ausdehnung und so fest in ihrer Begründung, daß alle Reaktionen der geistlichen und weltlichen Politik und des blinden Fanatismus nicht mehr zureichen, den Geist auszutreiben, der sie erzeugt hat.

Lassen Sie mich schweigen, lieber Freund! von dem schnöden Urtheil, wodurch dieser unbefugte Richter die Mehrheit des katholischen Klerus zu verdammen sich erdreistet. Wenn man einen Stand oder eine Klasse von Menschen würdigen will, so können nicht Individuen der Maaßstab seyn; denn sonst wäre jeder Stand verächtlich; sondern es kommt alles auf die Beantwortung der Fragen an: ob der grössere Theil dieses Standes einen guten Geist unter sich herrschen lasse, ob er seine Bestimmung erkenne und gewissenhaft und thätig zu erreichen strebe, und ob der Stand im Ganzen, extensiv und intensiv, seinem Ziele näher sey, als ehemals? — Wenn diese Fragen auf die teutsche katholische Priesterschaft angewendet wird, wer, der sie anders kennt, wird sie nicht von Herzen bejahen? Nie war unter ihr ein grösserer Reichthum von Kenntnissen, mehr helles Licht, nie eine reinere Ansicht des Christenthums, nie so viel Eifer für moralische und religiöse Kultur, nie so viel unbescholtene Sittlichkeit verbreitet, als jetzt; und daß hierinn ein sehr lebhaftes Fortschreiten statt gefunden habe, wird besonders dann ersichtlich, wenn man den priesterlichen Jüngling mit dem priesterlichen Mann oder Greise vergleicht. Wollte und dürfte man hier von Individuen sprechen, so würden vorzüglich Sailers und Mutschelle's Schulen eine grosse Zahl treflicher Zöglinge darbieten, welche Geistliche im ei-

Digitized by Google

gentlichsten und edelsten Sinne sind, das heißt, „Menschen, die nur für das Unsichtbare leben, und für die das Sichtbare blos die Wahrheit einer Allegorie hat.“

Nekrolog.

Unter den Todten der Nation, deren Andenken die Nationalchronik der Teutschen zu erhalten strebt, gebührt auch einem eine Stelle, der durch vielseitige Thätigkeit und durch vielseitiges Interesse sein Daseyn bezeichnete, — dem Kurwirtembergischen Geheimen Rathe und Ritterhauptmann des Kantons Kocher, Joseph Anselm, Reichsgrafen Adelmann, von und zu Adelmannsfelden. Die Geschäfte seines öffentlichen Berufs hatten ihn im Herbste des vorigen Jahrs nach Augspurg gerufen. Der jugendlich empfindende und wirksame Greis hatte die letzten Jahre meistens auf dem Lande zugebracht; er fand neue Reize in dem raschern Wechsel der Gestalten und Erscheinungen, den das Stadtleben gewährt, und so beschloß er den Winter in Augspurg zuzubringen. Aber am 25. Febr. überraschte ihn ein plötzlicher apoplektischer Anfall, und wenige Stunden später endete der Tod, im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters, sein betriebsames und für die Folgezeit nichts weniger als wirkungleeres Leben.

Der Name des Stammes, aus dem der entsprossen war, ist in den Annalen der teutschen Nation keiner der unbemerkten. Die uralte Burg Adelmannsfelden, die mit ihren Umgebungen, einen Bestandtheil des Virngrunds ausmachte, war die Wiege desselben. Im 14. Jahrhundert aber verließ die Familie das väterliche Erbe, und siedelte sich auf der freundlichen Höhe über dem linken Ufer des Kochers an, wo sie die alten Stammgüter der Ritter von Rippenburg und Schechingen erwarb. Schon im Jahr 882 war ein Adelmann Bischof in Augspurg, und ein anderer war im Anfange des elften Jahrhunderts Bischof zu Brescia. Den Namen des letztern hat uns die Kirchengeschichte des Mittelalters erhalten; durch das Schreiben über die Lehre vom Abendmale, das er an den berühmten Berengar von Tours erließ, den er seinen geliebten und frommen Genossen und Bruder nennt. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war Johann von Adelmann Teutschmeister, und Johann Christof ward am 18. April 1674 zum Fürsten und Probste von Ellwangen erwählt. Zur Zeit der Kirchenreformation glänzten mehrere Glieder der Familie durch Gelehrsamkeit und durch Eifer für die Ansprüche und den Glauben der Protestanten. Ihnen weihete Erasmus von Rotterdam die schönste Produkte seines seltenen Geistes, und bald wehte die Fahne des Evangeliums auf ihren Gütern. Aber Wilhelm Christof Adelmann kehrte mit den Seinen zur alten Kirche zurück, und am Bartholomäustage 1636 wurde wieder der erste katholische Gottesdienst auf seinen Gütern gehalten. Die Kirche bewies sich nicht undankbar gegen ihn. Der oben genannte Fürst Adelmann war sein Sohn.

Joseph Anselm, als der bestimmte Erbe der väterlichen Güter, hatte die Laufbahn des Geschäftsmanns gewählt. Er genoß den akademischen Unterricht zu Wien und

Digitized by Google

zu dem damals jugendlich aufblühenden Göttingen, wo er vorzüglich die Unterweisung und den täglichen Umgang des in der Litteratur des Staats- und Völkerrechts unvergeßlichen Schmauß zu seiner Bildung benützte. Er durchreiste hierauf Teutschland, Holland, die Niederlande und Frankreich, arbeitete ein Jahr lang zu Paris in der Kanzley der kaiserlichen Gesandtschaft, unter den Augen des damals noch seinem nachherigen hohen Ruhm entgegen strebenden Ministers von Kaunitz, und setzte seine praktische Laufbahn in dem Dienste des gelehrten und wohlgesinnten Kurfürsten Franz Georg von Trier fort. Im Jahr 1752 übergab ihm sein Vater die Verwaltung sämtlicher Familiengüter, und zwey Jahre später vermählte er sich mit der Wittwe des spanischen Botschafters im Haag, Marquis del Puerdo, einer gebohrnen von Reischach, die ihre Laufbahn aber schon vor mehrern Jahren endigte, nachdem sie die herrlichsten Spuhren von Edelmuth, weiblicher Herzensgüte, Stärke im Leiden und Religionssinn auf derselben hinterlassen hatte. Da seine Güter den größten Theil seiner Kräfte zu fordern schienen, beschränkte er seine Thätigkeit erst auf sie; bald aber tratt er in die Dienste des unvergeßlichen Fürsten Anton Ignaz von Ellwangen. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hieng die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten größten Theils von seiner Hand ab. Zu gleicher Zeit erhielt er eine Direktorialstelle bey dem Kanton Kocher, und spater wurde er Ritterhauptmann. Im Jahre 1790 erwarb er seinem Hause die reichsgräfliche Würde.

Er war einer der seltenen Menschen, die ein überwiegendes Maaß von geistiger und körperlicher Kraft zu einer unaufhörlicher Wirksamkeit fortreißt, und die dann, wenn diese unter dem stets wachsamen Direktorium der Vernunft steht, den Charakter der Grösse erringen, im entgegen gesetzten Falle aber, der oft durch den Zwang des Verhängnisses und der Umstände herbey geführt wird, sich höchstens mit dem unbestimmbaren und zweydeutigen Charakter der Originalität begnügen müssen. Alle geistige Kraft liegt in der Phantasie; und mit ihr war der Vollendete in einem reichen Maaße ausgesteuert. Sein Kopf umfaßte einen ungeheuern Vorrath von Ideen. Die gesamte Geschichte, besonders die Geschichte Teutschlands, die positiven Bestimmungen unsres Staatsrechts, vorzüglich aber die Verfassung der Reichsritterschaft, die Statistik dieses respektabeln Corps und die Familiengeschichte desselben — waren ihm, mit seltener Treue, stets gegenwärtig. Dasselbe gilt von den gesetzlichen Bestimmungen des bürgerlichen Rechts überhaupt, die er größten Theils mit den Worten des Kodex, oder in der proverbialischen Einkleidung der Interpretatoren auswendig wußte. Studium und eine vieljährige Uebung hatten ihn mit der Ordnung und der Praxis der Reichsgerichte, so genau bekannt gemacht, daß er in dieser Hinsicht für jeden, der sein Heil auf diesem Wege versuchen wollte, der beßte Rathgeber seyn konnte. Und über diesen Reichthum von Kenntnissen gebot er, bis an den letzten Tag seines Lebens, und, was in psychologischen Betracht höchst interessant ist, der Erwerb, der in das Gedächtniß des Greisen niedergelegt war, blieb ihm eben so gegenwärtig, als die Empfindung des Knaben, und des Jünglings. Deßhalb flossen ihm, bey dieser Lebendigkeit der Erinnerung, und bey diesem Reich-

Digitized by Google

thum und dieser souvrainen Herrschaft der Phantasie unter dem Arbeiten die Ideen strohmweise zu; deßhalb waren seine Ansichten so oft eigenthümlich und neu; deßhalb war seine Gedankenreihe meistens rasch einher schreitend und kräftig ausgedrückt; aber aus demselben Grunde war auch sein schriftlicher Vortrag nicht selten rhapsodisch, unzusammenhängend, und von dem keiner Regel gehorchenden Geiste belebt, den man ausser der Geschäfftswelt, Genialität nennt.

Wenige Menschen wirkten so rastlos und unermüdet auf die sie umgebende Aussenwelt, als der Graf von Adelmann. Seine geistige und körperliche Natur befand sich in einer unaufhörlichen Bewegung; und ein anhaltender Zustand von Ruhe oder Geschäftslosigkeit war ihr unerträglich. In den frühsten Stunden des Morgens und in den spätesten Stunden der Nacht fand man den betriebsamen Mann am Schreibtische oder umlagert von grossen Stössen Akten. Gewöhnlich beschäfftigte er vier Schreiber, von denen er manchmal zweyen zugleich diktirte, und nicht selten wurde das Arbeiten auf der Reise im Wagen fortgesetzt. Dazwischen war er, besonders in seinen jüngern Jahren, täglich zu Pferdte, untersuchte alle Gegenstände an Ort und Stelle, unternahm eine Menge Veränderungen, neuer Anlagen und Bauten auf seinen Gütern, und machte grosse Geschäftsreisen. Seine Kräfte erlitten im spätesten Alter eine kaum bemerkbare Abnahme. Noch an dem Tage seines Todes schrieb er mehrere Briefe und fertigte einige weitläufige Resolutionen auf die an ihn eingelaufenen Berichte aus.

Für ein so hohes Maaß von Energie war der dem vollendeten angewiesene Wirkungskreis zu klein; und diese Bemerkung wirft das erläuternde Licht auf manche Erscheinungen seines Lebens und auf manche Manieren seiner Thätigkeit, wodurch er sich oft den Tadel der Welt zuzog. Behandelte er seine Geschäfte in der gewöhnlichen Weise, so blieb sein Geist unbefriedigt, weil er zu bald ans Ziel kam. Um dieß zu vermeiden, schuf er sich seine eigene Manier, die dann allmählich Gewohnheit wurde, und bey einem so feuerigen Charakter, um so leichter zu Mißgriffen leiten konnte. Daß er in allem sich mit den kleinsten Detail abgab, daß er nichts durch andere und alles durch sich selbst bewirken wollte, daß er seine Arbeiten gewöhnlich mit einer gedehnten Umständlichkeit behandelte, daß er oft das Unbedeutende und Geringfügige in der Form des Wichtigen und Grossen sah und in einer unnatürlichen imposanten Gestalt darzustellen suchte, daß ihm dadurch die Begebenheiten des bürgerlichen Lebens und die Handlungen der Menschen manchmal in einem falschen Lichte erschienen, da ihm dann kein richtiges Urtheil über sie gelingen könnte, — das war alles das unvermeidliche Schicksal eines wirksamen Geistes, der nach Stoff für seine Thätigkeit strebt, ohne ihn in einem seinen Kräften angemessenen Verhältnisse zu finden.

Seithem der Graf von Adelmann eine Direktorialstelle bey dem Kanton erhalten, besonders seit dem ihm die ehrenvolle Würde eines Ritterhauptmanns war übertragen worden, lebte er größten Theils nur für diesen Beruf. Er besorgte in demselben mehrere wich-

Digitized by Google

tige Kommissionen, machte sich durch Administrationen und Vormundschaften um verschiedene Familien sehr verdient, und gieng bey Aufträgen dieser Art immer mit der größten Uneigennützigkeit zu Werke, wie denn überhaupt die lukrative Seite der Geschäfte gerade diejenige war, die gewöhnlich unter der Betreibung derselben vor seinem Blicke verschwand. Für den reichsritterschaftlichen Verein lebte in seinem Herzen der eifrigste Patriotismus. Als die verfassungsmässige Unabhängigkeit desselben, aus Veranlassung der Vollziehung des Friedens von Luneville, von grossen Gefahren bedroht wurde, schienen alle Kräfte des damals 76jährigen Greises sich zu verjüngern, seine Thätigkeit nahm einen neuen Schwung, und manche schlaflose Nacht ward von ihm dieser grossen Sache gewidmet. Seine Phantasie schwebte unaufhörlich unter den ritterlichen Charakteren des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts umher, die den Werth des Adels nur in die Freiheit setzten, die durch Muth errungen, und durch Standhaftigkeit und Treue behauptet wird.

Kräftige Menschen erwerben sich nie ein Lob, durch folgsame Bequemung nach den Gesetzen der Konvention; in ihnen regen sich alle Leidenschaften mit gedoppelter Heftigkeit, und der Zug ihres Willens ist zu gewaltsam, als daß schwache Bestimmungen ihn hemmen oder ändern könnten. Deshalb war auch der Vollendete rasch und determinirt, in seinen Entschiessungen, rüstig zu ihrer Ausführung, und entscheidend in Wort und That. Oft stiftete er auf diesem Wege das Gute, das auf keinem andern erreichbar war. Sein Herz meinte immer das Beste. Der Religion, die er bekannte, war er mit Wärme zugethan; aber er ehrte und schätzte das Verdienst in jeder Kirche. Er that viel für den Gottesdienst, und sehr viel für die Armuth. Mehrere schöne Gebäude, die er auf seinen Gütern aufgeführt hat, und mehrere beträchtliche Erwerbungen erhalten seiner Familie sein Andenken. Sein Leichnam ruht in der Gruft seiner Väter. Sein Daseyn war für ihn und für die Welt nicht vergeblich. Sein Tod hat eine der wirksamsten Kräfte in der lebenden Natur zerstöhrt! —

Noch ein Wort über den seeligen Storr. *)

(S. oben S. 38.)

Storr war gebohren für die wissenschaftliche Behandlung jeder Art von Wahrheiten und für den akademischen Lehrstuhl. Sein natürlicher Scharfsinn, seine Genauigkeit im Denken und Bestimmen der Begriffe, verbunden mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit in mehr als einem Fache, gab allem, was er wissenschaftlich behandelte, eine Bestimmtheit, Bündigkeit, Richtigkeit und in den meisten Fällen, besonders was den mündlichen Vortrag betrift, auch eine Klarheit und Deutlichkeit, welche den gründlichen akademischen Lehrer auszeichnen und in seinem Wirkungskreise so nuzbar machen. Besonders war Storr als wissenschaftlicher Theologe ein grosses Geschenk der Vorsehung für unsre Zeiten. Die Gährung in der theologischen Welt ist bekannt. Unter dem Vorwande, die Spreu von dem Waizen zu sondern, findet man eine Wahrheit nach der andern zu leicht, wirft besonders die eigenthümlichen Wahrheiten des Christenthums als Spreu hinweg und behält nur noch einige Sätze der natürlichen Religion als Waizen bei, den man noch dazu unter dem Namen Christenthum

*) S. J. H. Riegers Rede an Storrs Grabe. S. 21. f.

Digitized by Google

zu verkaufen das Herz hat. Man weiß, wie man in dieser Beziehung mit der Bibel umgeht, und wie man die Hauptsätze des Evangeliums, die das ewig bleiben werden und die jeder unbefangene und gehörig unterrichtete Mensch darinn finden wird, behandelt. Storr machte sich ein Hauptgeschäft daraus die heil. Schriften, die Urkunden unsrer Religion, zu studiren und aus ihnen die biblische Glaubenslehre, abgesondert von der Kunstsprache und den nähern Bestimmungen des kirchlichen Systems, abzuleiten. Er ausgerüstet mit allen dazu nöthigen Naturanlagen, Sprachkenntnissen und andern Hülfsmitteln für diese Untersuchung, er, frey und unbefangen in seinen Untersuchungen, wie irgend einer — wovon seine vertrauteren Freunde am vollkommensten überzeugt seyn müssen — Er, der sich durch keine Vorurtheile, weder durch das Ansehen des Alten, noch durch den Reiz des Neuen leiten und bestimmen ließ — Er giebt nach reifer Ueberlegung und aus inniger Ueberzeugung in seinen mündlichen Vorträgen und in seinen Schriften den eigenthümlichen Lehren des Christenthums, den Hauptsätzen des Evangeliums, das freymüthigste und überdachteste Zeugniß. Aber freylich glaubte er von ganzem Herzen die Göttlichkeit der Bibel und behandelte sie mit einer diesem Glauben angemessenen Ehrerbietung. Auch war er frey von aller gelehrten Eitelkeit, die sonst der Schatten in dem Bilde so mancher Gelehrten zu seyn pflegt. Für einer Zeitung Gnadenlohn etwas thun, schreiben, veranstalten war in seinen Augen etwas ganz so verächtliches, als es der Wahrheit nach zu seyn verdient. Ein Mann, wie Storr, konnte nicht anders als ein Freund aller wahren vernünftigen Aufklärung seyn; aber er war gar kein Freund jener falschen unvernünftigen, sich selbst so nennenden Aufklärung, die mit vieler Eitelkeit ein paar aufgeklärt tönende modische Sätze nachbetet, wie es in alten Zeiten Mode war, die Sätze des Kirchenglaubens nachzubeten, die nur niederreißt, nie aufbaut, nur zündet, nicht erleuchtet, die Achtung für Bibel und Glauben an Bibel untergräbt, und eben damit der Tugend des nachwachsenden Geschlechtes und des grössern Theils vom Volk ihre Hauptstütze hinwegnimmt. Es ist auch ohne Zweifel für Kirche und Staat von nicht geringer Wichtigkeit, daß jene falsche Aufklärung nicht weiter um sich greife. Wo sie zunimmt, nimmt — die Erfahrung sagt es und es geschieht aus leicht begreiflichen Gründen — Gewissenhaftigkeit, häusliche, bürgerliche, gesellschaftliche Tugend und mit ihr das Wohl der Familien und der Staaten ab. Storr hatte bey aller seiner Bescheidenheit und edeln — auch von Gegnern gepriesenen — Humanität, Selbstständigkeit und Freymüthigkeit genug, sich nicht ohne Gefahr, verkannt zu werden, dem Unwesen zu widersetzen und der guten Sache der Wahrheit anzunehmen. Und in dieser Hinsicht besonders hat er um Kirche und Vaterland unsterbliche Verdienste, theils selbst durch seine mündlichen und schriftlichen Zeugnisse, denen auch Andersdenkende Scharfsinn und Wahrheitsliebe nicht absprechen können, theils durch so viele gute Schüler, in und mit denen er nicht nur für ein oder für ein paar Menschenalter, sondern für die Nachwelt auf Jahrhunderte einen Samen ausgestreut hat, der Frucht bringen und dessen Frucht bleiben wird. Diese Verdienste wurden in der neuen Lage, in die er durch seine Versetzung nach Stuttgart eingeführt wurde, nicht vermindert, sondern durch neue vermehrt. Die Unterbrechungen, welche der Wirkungskreis eines Predigers und eines Geschäftsmannes für den forschenden Denker mit sich führten, waren dennoch zugleich neue Veranlassungen zur Entfaltung so mancher unschätzbaren Eigenschaften seines edeln Charakters. Wer kennt nicht seine Anhänglichkeit an das Vaterland, seine Ehrfurcht und Liebe für den Regenten, seine unbestechliche Wahrheitsliebe, seine Thätigkeit in Beobachtung jeder Berufspflicht, seine Amtstreue als Prediger des Evangeliums, seine Gewissenhaftigkeit, Würde und Humanität als Vorsteher der Kirche, seine edle Bescheidenheit und Demuth, seine im Umgang so wohlthuende, jedem, der so glücklich war, Ihn näher kennen zu lernen, wahrhaft erbauliche Einfalt und herablassende Liebe? — Man konnte auf ihn den Anfang jener berühmten Grabschrift des Herrn Pope auf Herrn Gay anwenden: Sanftmüthig in Sitten, gütig in Neigungen; ein Mann an Scharfsinn, ein Kind an Einfalt.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

10tes Stück. Den 20. März 1805.

Auch ein Votum über die Staatstadler.

Das bekannte und vielgelesene, und der Regierung von ganzem Herzen ergebene französische Blatt, der Publicist, hat am 18. Febr. einen Aufsatz über die Staatstadler geliefert, der unter erzwungenen Anspielungen auf die ältere Geschichte von Frankreich, und in einem Tone, der vermuthlich für Laune gelten soll, die Behauptung zu insinuiren strebt, daß die Handlungen der Staaten über das Urtheil des Privatmanns erhaben seyen, und daß der Unterthan seiner Regierung gegen über keine Pflicht habe, als zu gehorchen und zu schweigen. Die meisten teutschen Zeitungen, die nun so oft nichts weiter als das Echo der französischen sind, haben diesen Aufsatz übersetzt und nachgedruckt, und ihn noch oben drein als ein Meisterstück von Witz, und als einen Schatz gediegener und überall anwendbarer Wahrheit präkonisirt. Meine Herrn Kollegen werden mir erlauben, wenn ich hierinn nicht ihrer Meynung bin. Denn ich sehe in diesem so genannten Meisterstücke nichts, als eine armselige Probe höfischer, französischer Redseligkeit, und bey der Auflösung ihres Sinnes höchstens nur halbwahre und schiefe Vorstellungen. Doch spreche ich ihm um deßwillen ein gewisses Interesse nicht ab; in so ferne es nämlich ein Zeichen der Zeit und des Landes ist, zu welcher und in welchem es zum Vorschein gebracht wurde.

Der Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar bürdete einst seinen Unterthanen die Last auf, die Fourage für ein von ihm errichtetes Kavallerieregiment zu liefern, was denn die Folge hatte, daß die Leute ihren Unwillen laut und öffentlich äusserten. dieß veranlaßte den Herzog, daß er am 3. Nov. 1736 einen Befehl ins Land ergehen ließ, worinn das Raisonniren bey halbjähriger Zuchthausstrafe verboten wurde, „massen, setzte er „hinzu, das Regiment von uns, nicht aber von den Bauern dependirt, und wir keine Rai„sonneurs zu Unterthanen haben wollen.“ — *) Ernst August machte sich durch diese Verfügung bey seinen Zeitgenossen und bey der Nachwelt lächerlich. Aber sie war ganz im Geiste des Publicisten oder seines Einsenders gedacht und ausgeführt.

Man darf es keinem Regenten verübeln, wenn er „keine Raisonneurs zu Unterthanen haben will;“ denn die Könige hören hierinn nicht auf Menschen zu seyn; und wo ist ein Mensch, dem die Stimme des Lobs nicht lieber wäre, als die des Tadels. Aber es ist

*) S. Mosers patriot. Archiv. VII. Bd. S. 494.

Digitized by Google

bedenklich, jenen Wunsch zu äussern. Denn das Recht, über alle Erscheinungen des Lebens, also auch über die Handlungen der Regierungen zu urtheilen, kann man doch wohl dem Privatmann nicht streitig machen, es wäre denn, daß man es für gerathen hielte, ihm den Charakter der Vernunft auszuziehen; und der letztre Fall kann nur bey einer Regierung eintreten, die die Masse des Volks für eine bloße Waare, und für ein Werkzeug ihrer Willkühr hält. Freylich fehlt es nie an Schmeichlern und Speichelleckern, und nie an subalternen Tyrannen, die keine grössere bürgerliche Tugend kennen, als stillen Gehorsam, und kein grösseres bürgerliches Verbrechen, als im Wort des Tadels über die Mißgriffe und Sottisen der öffentlichen Gewalt. Aber das sind, traun! nicht die Freunde der Fürsten. Sie machen ihre Ohren unzugänglich für die Stimme der Wahrheit, und da die Natur den Zwang nur bis zu einer bestimmten Gränze erträgt, so wird der lange unterdrückte Tadel am Ende gewöhnlich — Empörung.

Freylich sind die Tadler der Fürsten meistens nicht kompetente Richter. Der bürgerliche Verein ist ein Nothwerk, und der Mensch fühlt es, daß er seiner nicht bedürfte, wenn alle Menschen wären, was sie seyn sollten. Oft müssen deßhalb durch die Gesetze jenes Vereins erlaubte und schöne Gefühle und Regungen der Menschennatur beschränkt und gehemmt, noch öfter der Ehrgeiz, die Habsucht und der Sinn für Lust gedrückt und gewaltsam aufgehalten werden. In beyden Fällen mögen die Regierungen immer das Beßte meynen; aber in keinem werden sie dem Tadel entgehen, weil der gewöhnliche Mensch in seinen Berechnungen, immer sich zur ersten, den abstrakten Körper aber, dessen Glied er ist, zur zweyten Zahl macht. Dann kommen noch Vorurtheile, Gewohnheitsbegriffe, religiöser Aberglauben — und man kann keines dieser Heiligthümer des Volks berühren, ohne sein lautes Mißfallen zu erregen. Deßwegen entgeht die beßte Regierung dem Tadel nicht; aber deßwegen kann auch keine Regierung den Lauf des Tadels zu hemmen verlangen. Dieß wäre der höchste Grad des Despotismus. Denn dieß hiesse die Menschheit vernichten, und in dem Unterthanen das Gepräge des Menschen gänzlich auslöschen.

Es versteht sich, daß hier nur von Staatstadlern die Rede ist, also von Leuten, die ihre Meynung sagen, ohne das absichtliche Streben Proselyten für sie zu werben, und die dabey doch ihre bürgerliche Pflichten erfüllen, den Gesetzen gehorchen, und pünktlich zahlen. Eine andere Bewandniß hat es mit den Unruhestiftern, mit den Predigern des Ungehorsams, mit den Skriblern von Pasquillen und aufrührischen Libellen, mit den Verführern der Jugend und des Militärs und mit den politischen Schwärmern. Diese Menschen setzen die öffentliche Ruhe in Gefahr, und bedrohen die Sicherheit der Gesellschaft und der Einzelnen; sie sind Verbrecher, denen nur die Schwäche verzeiht. — Gegen Menschen dieser Art ist nun keine Regierung in Europa so strenge, als die französische. Der Fusilier Claude Lourdiere wurde vor Kurzem von der Militärkommission zu Boulogne zum Tode verdammt, und im Angesichte seiner ganzen Division erschossen; weil er überwie-

Digitized by Google

sen war, „aufrührische Reden geführt zu haben, in der Absicht die Ordnung zu stöhren, „und das Zutrauen der Armee zur Regierung zu schwächen.“ Dieses Faktum hatte zwo sehr kontrastirende Seiten. Es war vorzüglich dazu geeignet, sowohl die Stimme kurzsichtiger Staatstadler zu erregen, als auch ihnen das Maul zu stopfen.

Unter allen Königen des achtzehnten Jahrhunderts war keiner gleichgültiger und duldsamer gegen die Urtheile der Welt, als Friedrich II. von Preussen. Während seine Unterthanen ihn unaufhörlich bewunderten, hörten sie nicht auf alle seine Regentenhandlungen zu tadeln. Nichts war natürlicher. Der militärische Geist seiner Regierung, die Leiden, die der siebenjährige Krieg über die Monarchie verbreitete, die ungewöhnlichen Operationen, die er in der Staatsverwaltung unternahm, die Strenge in der Administration der Finanzen, die Abschaffung so vieler für Einzelne einträgliche Mißbräuche, die Monopolien, die Regie und hundert andere Dinge mußten nothwendig den Eigennutz und das Vorurtheil in Harnisch bringen, und beyde erklärten sich mündlich und schriftlich, und mit einer Dreistigkeit, als wäre die Rede von dem Schach von Persien, gegen den König, gegen seine Grundsätze, gegen seinen Verstand und gegen sein Herz. Aber kalt und ruhig stand Friedrich in der Mitte seiner Tadler, verachtete die stumpfen Pfeile, die gegen seinen Thron abgeschossen wurden, und verfolgte ununterbrochen den Grundgedanken seines Lebens, den Staat immer mächtiger und reicher und seine Bewohner immer glücklicher zu machen. Es war unter der Würde des grossen Mannes, auf Urtheile ohne Gehalt und ohne Wirkung zu achten. Und der Erfolg bestätigte den Werth dieser Gleichgültigkeit. Nie war ein Staat in seinem Innern ruhiger, als der preussische während seiner Regierung; und so bald der Held von der Scene abgetretten war, verstummten die blödsinnigen und eigennützigen Kritiker, und mit allgemeiner Einstimmung gab ihm sein Zeitalter den Namen — des Einzigen.

Die Regierungen mögen handeln, wie sie wollen, sie werden den übeln Urtheilen nicht entgehen können; um so mehr können sie sich aber über dieselben hinweg setzen, weil in diesem Falle der Tadel oft gerade der vollkommenste Beweis ist, daß man das höchste Lob verdiene. „Wenn, wie der Publicist sagt, in einem Lande Künste und Wissenschaften blühen, wenn alle Arten von Industrie glücklich gedeihen, wenn Talente und Verdienste belohnet, Kanäle gegraben und Städte verschönert werden, wenn diese Städte, das umher liegende Land, welches sie nährt, bereichern, wenn allenthalben Fülle und Ueberfluß herrschen“ — O! dann ist es nicht nöthig über das Kapitel von den Staatstadlern nur ein Wort zu verlieren. Alle einsichtsvollen, weisen und edeln Bürger werden der Regierung herzlich ergeben seyn, und die vorlauten, egoistischen, kopflosen und boshaften Recensenten kann sie ruhig verachten. —

Digitized by Google

Miszellen.

1.

Schreiben eines Reisenden aus Dillingen, im Febr. — »Ich verweilte mich hier einige Tage, theils weil die Witterung zum Reisen über alles ungünstig war, theils weil ich an diesem angenehm situirten, wohlgebauten und freundlichen Städchen nicht wenig Gefallen fand. Die öffentliche Zufriedenheit und der öffentliche Wohlstand fangen an sich aufs Neue zu heben, durch den Flor, zu dem das hier etablirte Lyceum sich schnell empor schwingt. An der Spitze desselben steht der verdienstvolle Weber, der, als in Dillingen die Nacht angebrochen war, in das lichtere Baiern auswanderte, und nun der Tag wieder gekommen ist, zurück kehrte. Die Lehrer zeichnen sich — ob wohl meistens junge Männer — durch Geisteskraft, Thätigkeit und moralische Würde aus. Auch herrscht unter ihnen die schönste Eintracht, die um so mehr Dauer verspricht, als sie sich lediglich nur auf gegenseitige Achtung stützet. Diese Eintracht strahlet auch jezt schon so wohlthätig auf das ganze Studienwesen zurück, daß sein Räderwerk überall ohne Reibung eingreift, und die willigste Bewegung des Ganzen bewirkt. Unter den Studierenden erscheint allmählich ein Dekorum, das man ehevor nie gesehen hat. Gelingt das Streben des Rektorats und der Lehrer bey den Kandidaten höherer Bildung, das Ehrgefühl und den Pflichtdrang zur Würde der ausschließlichen Motivirung ihrer Pflichttreue zu erheben, so ist der Sieg der guten Sache gewiß und die hiesige Lehranstalt wird bald unter die blühendsten gehören. Da alle baierische Landskinder auf baierischen Schulen studieren müssen, so steht nun das Kollegium der Jesuiten zu Augspurg ziemlich leer. Dasselbe hatte seinen meisten Zulauf aus der itzigen baierisch-schwäbischen Provinz. Dadurch gewinnt Dillingen, aber die gute Stadt Augspurg verliert. Indessen können die Zeloten daraus sehen, daß es am Ende auch üble ökonomische Folgen hat, wenn man nicht aufhört, sich gegen den bessern Zeitgeist zu sträuben.«

»Am 5. d. M. wohnte ich einem der Gesellschaftsbälle bey, die im Gasthofe zum Ochsen gehalten werden. Gesellschaft, Beleuchtung und Bedienung übertrafen meine Erwartung weit. Diese Bälle bildeten sich durch eine Subskription, die das Officierkorps, mit Einverständniß des Landeskommissariats veranstaltete die Harmonie zwischen dem Civil- und Militärstande — die man unter kleinlichten Menschen nirgends findet, und die ein neuer Beweis ist, wie der humane Geist, der in der baierischen Regierung wirkt, auch auf die Individuen übergeht, — erhöhte jedes Vergnügen. Noch mehr ward mein Herz gehoben, als gegen Mitternacht ein Officier, mit einer Dame am Arm umher gieng, und Almosen für die Armen sammelte. Ein jeder gab mit Vergnügen, und die Sammlung fiel so reichlich aus, daß einige Tage darauf, die Armen eine Unterstützung in Holz erhielten, die um so beträchtlicher ward, da das kurfürstliche Landgericht weitere Beyträge dazu

Digitized by Google

leistete. — O, wie veredelt sich die Freude im heitern Zirkel glücklicher Menschen, wenn diese im Genusse auch ihrer leidenden Brüder gedenken!«

2.

Die Würde und die Wichtigkeit des Staatsdieners wird in Teutschland immer mehr anerkannt, zwar nicht dadurch, daß man ihn reichlich versorgt, — in dieser Hinsicht stehet vielmehr unsre kameralische Periode weit und immer weiter hinter der klügern und gerechtern Vorzeit, — aber dadurch, daß man in Ertheilung der Staatsämter sorgfältiger auf die Tüchtigkeit des Mannes sieht, die Dienstvergebungen von bestimmten Gesetzen abhängig macht, und nirgends mehr an das ironische Sprüchwort glaubt, an das man ehemals im praktischen Leben so steif zu glauben schien, daß Gott demjenigen, dem er ein Amt verleihe, unfehlbar auch den dazu erforderlichen Verstand gebe. Unsre Regenten sind in dieser Hinsicht auf dem rechten Wege. Denn mögen sie es noch so gut meynen, mag die Verfassung, mag die Gesetzgebung ein Meisterstück von Weisheit seyn, mag das Land jedes andere an Fruchtbarkeit, das Volk jedes andere am Gewerbsfleiß übertreffen, — so wird doch der Staat nur kümmerlich bestehen, wenn Leute ohne Kopf administriren, und Schurken die Befehle vollziehen. Je deutlicher von unsern Fürsten diese Wahrheit erkannt und gefühlt wird, je weniger konnte ihnen eine andere grosse Idee entgehen, daß sie nämlich nicht nur verpflichtet seyen, tüchtige und rechtschaffene Beamte anzustellen, sondern daß ihr die Zukunft wie die Gegenwart umfassender Beruf sie auch auffordere, dafür zu sorgen, daß Institute vorhanden seyen, worinn tüchtige und rechtschaffene Beamte gebildet werden können. Auch unserm guten Kaiser Franz ist diese Idee nicht entgangen. In einem Handschreiben, welches er am 12. Dec. vorigen Jahrs an den Präsidenten der Polizeyhofstelle Freyherrn von Summerau, als Kurator der theresianischen Ritterakademie erließ, worinn verordnet wird, daß den Prüfungen der Zöglinge dieses Instituts künftig immer einige Staats- und Hofräthe beywohnen sollen, sagt der Monarch: »Die Beobachtung des Ganges der öffentlichen Angelegenheiten »hat mich überzeugt, daß ich den Einwohnern der mir von der Vorsicht anvertrauten Länadern keinen thätigern Beweis meiner väterlichen Vorsorge geben kann, »als wenn ich ich alles, was in meiner Macht steht anwende, um die öffentlichen Bedienstungen mit Männern von redlichem Herzen und gebildetem Verstande zu »besetzen. In diesem Betrachte habe ich mir nicht nur schon bisher die Erweiterung und »Vermehrung der öffentlichen Schul- und Erziehungsanstalten auf das sorgfältigste angelegen seyn lassen, sondern ich beschäftige mich auch noch unablässig mit den »Mitteln zu ihrer möglichsten Verbesserung und zur Erreichung meines Zwekes »kommt es hauptsächlich darauf an, daß Liebe zu den Wissenschaften, Anhänglichkeit an das »Vaterland und die Regierung, emsiges Streben, in der Folge ein nützliches Glied des »Staats zu werden, vorzüglich reine Moralität und ächte Religionsgrundsätze in den Gemüthern der Jünglinge angefacht und unterhalten werden.« — Sind diese Worte nicht eines Mark Aurels würdig? — Und unter einem Regenten, in dem solche Grundsätze und

Digitized by Google

eine solche Gesinnung rege ist, kann und darf niemand an dem Siege der Humanität und der Kultur zweifeln.

Schreiben aus Augspurg.

—„In dem 5ten Stüke der National-Chronik der Teutschen sprechen Sie mit dem gebührenden Beyfall, von den verdienstlichen litterarischen Bemühungen unsres Mitbürgers Zapf; und dadurch sah ich mich veranlaßt seine vorläufige Nachricht von der Privat-Buchdruckerey *ad insigne pinus* noch einmal durchzulesen. Durch die Schilderung die darinn von dem itzigen Zustande der Litteratur und Aufklärung in Augspurg gemacht wird, fand sich aber mein patriotischer Sinn nicht wenig geirrt. Zwar weiß ich es wohl, daß wir uns in dieser Hinsicht mit manchen weniger grossen und weniger reichen Städten des südlichen und noch mehr des nördlichen Teutschlands nicht m[illegible] dürfen; auch räume ich es gerne ein, daß der Mann, dem es um die gute Sache zu thun ist, oft derb und kräftig sprechen, und manches Geschwühr aufdrücken müsse. Wenn Zapf sagt, „daß Augspurg in den ernsten Wissenschaften zurück sey, als in den ältern Zeiten,„ — so mag er um so mehr recht haben, als diese Behauptung gewissermassen, je nachdem man nämlich den Ausdruck ernste Wissenschaften nimmt, von ganz Teutschland gilt. Aber er übertreibt offenbar, wenn er fortfährt: „damals war Eifer, itzt unverantwortliche Trägheit und Schläfrigkeit, damals schätzte man sich's zur Ehre, etwas für die Wissenschaften zu thun, itzt lacht man darüber, und der sich damit beschäfftigt, wird mit verlacht; damals waren Beförderer der Gelehrsamkeit, itzt Verächter derselben, damals opferte man den Musen, itzt dem gewaltig eingerissenen und verderblichen Luxus. So tief sank Augspurg, besonders in der Litteratur, in einem Zeitalter, das man sonst als das Aufgeklärte ausposaunt. Welch ein Abstand! Und wer sollte dieß von Augspurg, einer so ansehnlichen Stadt, jemals erwartet haben! von einer Stadt, welche sonst so viele Gelehrte ernährte und dem Auslande gab! von einer Stadt, deren Einkünfte eben nicht unter die unbeträchtlichen und geringen gehören!„ —

Die frühere Litterargeschichte von Augspurg bietet allerdings manche schöne Periode dar; und es giebt nun keine Beförderer der Gelehrsamkeit mehr, wie es die Fugger und die Welser waren, und schwerlich wird das Stadt Aerarium je wieder 800 Dukaten für griechische Handschriften bezahlen. Auch führt Zapf mit Recht die Namen Peutinger, Forster, Gasser, Wolf, Occo, Xylander, Höschel, Henisch und Freher an, um zu beweisen, wie herrlich Geschichtskunde und Philosophie unter unsern Alten blühten. Auch ist es unläugbar, daß in der itzigen Periode, in der litterarischen Hinsicht, Augspurg das nicht ist, was es seyn könnte, und daß es, um ein Beyspiel anzuführen, tief unter ihrer Schwester Nürnberg steht, die doch politisch so sehr zerfallen ist. Der Hauptgrund hievon liegt unwidersprechlich in der Parität, die alles freye Aufstreben zum höhern hemmt, die öffentlichen Institute einem lästigen Zwange unterwirft, den Buchhandel beschränkt, und die Kräfte der fortschreitenden Kultur entgegen wirkenden Macht verstärkt.

Digitized by Google

Doch so tief stehen wir nicht, als jene Schilderung es behauptet. Wir haben grosse und reiche öffentliche Bibliotheken. Das Gymnasium der Protestanten nähert sich, unter dem Einflusse des thätigen Rektors Beyschlag, immer mehr dem Ziele einer solchen Anstalt. Wenn schon der hiesige Buchhandel nichts bedeutet, so werden doch alle Produkte des teutschen Geistes in der Stadt gelesen, und die Liebe zur Lektüre wird immer allgemeiner. Mit jedem Tage werden die Wirkungen des Obskurationsgeistes kraftloser. Unter dem Handlungsstande giebt es viele würdige Männer, die nicht nur die teutsche Litteratur ehren und schätzen, sondern auch kennen und benützen. Wenn für die „ernsten Wissenschaften“ weniger in dem Charakter der Augspurger, als in dem Einflusse des allgemein herrschenden Genius Seculi liegen. Und dann haben wir unter unsern Geschäfftsleuten und Geistlichen noch immer Gelehrte und Schriftsteller, die den von den Alten dem Vaterlande erworbenen Ruhm erhalten. Die Namen von Stetten, Neuhofer, Wilhelm, Späth, von Kabres, Beyschlag, Hoscher, Weiler, u. a. sind in ganz Teutschland gekannt und geschätzt.

Die unter dem 30. Jan. aus * * eingesandte Cassino-Scene ist zwar nicht ohne Interesse. Aber da die Nat. Chr. d. T. alles meidet, wodurch Individuen gekränkt werden können, ohne daß dabey ein für das gemeine Beste wichtiger Zweck erreicht wird, — so konnte man sich nicht zur Aufnahme derselben entschliessen.

Ankündigung
einer moralischen Bilderbibel. Mit Kupfern nach Schubertschen Zeichnungen.

Längst schon war es mein Lieblingsgedanke, eine, für unser jetziges Zeitalter zweckmäßige Sammlung auserlesener moralischer Beyspiele, sowohl aus der biblischen als weltlichen Geschichte für die Jugend zu veranstalten, ein practisches Lehrbuch, welches nicht nur zum moralischen Unterricht in den öffentlichen Schulen und Erziehungs-Anstalten dienen, sondern die Gelegenheit zur nützlichen Unterhaltung in den kleinern häuslichen Zirkeln geben, besonders Aeltern das so angenehme Geschäft der eignen Erziehung ihrer Kinder erleichtern, und so in Familien die Stelle der vormals so beliebten Bilderbibel vertretten sollte.

Ich theilte diesen Plan schon bey dem Beschluß des von mir herausgegebenen Buches "Gumal und Lina" im dritten Theile der neuesten Auflage, und neuerlich durch eine kleine Schrift: Ueber das Vergnügen, welches Eltern aus der eignen Erziehung ihrer Kinder schöpfen können (Gotha bey Perthes 1804.) etwas ausführlicher dem verehrten Publikum mit, und hoffe nicht ohne Grund, daß derselbe von ihm mit Beyfall aufgenommen worden, ja daß ich mit Zuversicht auf dessen Unterstützung zur Ausführung dieses Plans rechnen kann; zumal da ich auch schon durch edle Theilnehmer selbst außer Teutschland, zur Herausgabe dieses Werks bin aufgefordert worden.

Auch sind schon manche Schwierigkeiten die bisher derselben im Wege standen, glücklich beseitiget. Einer unserer würdigsten Künstler, der Herr Professor und Director Schubert in Dresden, der sich schon längst durch seine vortrefflichen Arbeiten dem Publikum rühmlichst bekannt gemacht hat, hat die Zeichnung der Kupfer, die als Hauptsache bey diesem Werke mit anzusehen sind, übernommen, zu denen ich gleichsam nur den Kommentar beyfügen darf. So empfehlend der Name dieses Künstlers für die zu veranstaltende Sammlung ist: so rechne ich doch noch mehr auf die Einsicht und den guten Willen des Publikums, daß es einem Werke dieser Art, in welchem die edelsten und ausgezeichnet schönen und guten Handlungen der Menschen aus allen Zeiten und unter allen Völkern zur Nachahmung aufgestellt werden, und welches die höchst wichtigste moralische Tendenz hat, wenigstens derselben Aufmerksamkeit und Theilnahme werth achten wird, die es bisher so manchem minder wichtigen und noch weit kostspieligern artistischen Werke schenkte.

Fürchten Sie, edle Beförderer des Guten, dabey nicht, daß man bey einem, dem Anscheine nach so weit aussehenden Plane, ihre Bereitwilligkeit zur Beförderung desselben zu sehr in Anspruch nehmen werde. Das Ganze wird, dem entworfenen Plane gemäß nicht über 5 bis 6 Bände, und den Kupfern nach, nicht die Stärke einer ehemaligen Bilderbibel übersteigen, und da es auch nur Theilweise, in einzelnen Lieferungen erscheint: so wird man gewisse Abschnitte dabey halten, wo selbst diejenigen, die nicht gesonnen sind weiter zu gehen, dennoch ein bis dahin vollendetes Werk besitzen werden.

Digitized by Google

Jährlich erscheinen wenigstens 3 Lieferungen, jede zu 9 bis 10 Bogen Text und 4 bis 5 Kupfern in gr. 8. und 3 Lieferungen machen einen Band aus.

Die schönen gehaltvollen Zeichnungen des Herrn Professor Schubert, von welchen der Verleger schon eine Anzahl besitzt, die Jedermanns Beyfall erhielten, werden von den besten Meistern gestochen, so wie es überhaupt mein und meines Herrn Verlegers ernstliches Bestreben seyn wird, uns bey der Ausführung dieses Unternehmens die Zufriedenheit des Publikums ganz zu erwerben.

Da ich aufrichtig versichern kann, daß der Hauptzweck bey Herausgabe dieser Schrift die Beförderung der Moralität der frühen Bildung zur Tugend ist, so wiederhole ich angelegentlich meine Bitte an alle diejenigen, die bisher auf diesen großen Zweck hinarbeiteten, mich dabey nicht nur durch ihre Belehrung und Mitwirkung zu unterstützen, sondern auch das Unternehmen in ihrem Wirkungskreise bekannt zu machen, und zu empfehlen, Erfurt im Dec. 1804. Kaspar Friedrich Lossius.

* * *

Nach den schon frühern Anzeigen des Herrn Verfassers habe ich von der oben angekündigten moralischen Bilderbibel den Verlag übernommen. Ich verspreche dem verehrten Publikum es an nichts fehlen zu lassen, was dem Werke auch in Rücksicht des Aeussern, zur Empfehlung gereichen kann.

Das Ganze wird zur Bequemlichkeit des Publikums in einzelnen Lieferungen, geheftet erscheinen, jede von 9 bis 10 Bogen Text und 4 bis 5 Kupfern in groß 8. Spätestens in der künftigen Leipziger Ostermesse wird die erste erscheinen der sodann von 4 zu 4 Monaten eine neue nachfolgt. Drey Lieferungen machen einen Band aus. Zu jedem Bande wird ein Haupttitel, und bey hinlänglicher Unterstützung ein Titelkupfer gegeben.

Ich veranstalte zweyerley Ausgaben, beyde in groß Octav. Die eine auf geleimtem, vorzüglich schönen französischen Papier, zu welcher die Kupfer auf dem besten Velinpapier abgezogen werden. Die andere auf schönem weißem Druckpapier die Kupfer auf gutem Schweizerpapier abgedruckt. Um den Liebhabern die Anschaffung nach Möglichkeit zu erleichtern, bin ich entschlossen, Vorausbezahlung darauf anzunehmen, und zwar: auf jede Lieferung der guten Ausgabe Einen Thaler 4 gl. sächs. oder 2 fl. 6 kr. rheinl. auf die der geringern Ausgabe 20 gl. sächs. oder 1 fl. 30 kr. rheinl. Auf die erste Lieferung die spätestens kommende Leipziger Ostermesse erscheint, wird bis zur Mitte Aprils Pränumeration angenommen und bey Empfang der ersten Lieferung auf die zweyte pränumerirt, und so fort.

Da die Beförderer dem Werke vorgedruckt werden, so münsche ich die deutlich geschriebenen Namen längstens bis zur Mitte Aprils zu erhalten. Gotha, den 2. Jan. 1805. Justus Perthes.

Dem Abdrucke dieser Anzeige im k. pr. Reichsanzeiger Nr. 14. hat der Hr. Herausgeber desselben folgende Anmerkung beygefügt:

Ich habe die fertigen für dieses Werk bestimmten Zeichnungen gesehen, und kann die wenigen Leser, welchen Schuberts schon gelieferte Proben einer einfach edeln Composition, richtigen Zeichnung und feinen Ausführung unbekannt geblieben seyn möchten, versichern, daß sie in dieser moralischen Bilderbibel ein Werk erwarten dürfen, welches dem bey sehr wenigen pädagogischen Bilderbüchern beabsichteten oder erfüllten Zwecke, mit dem Sinne für das Gute auch den Sinn für das Schöne bey der Jugend zu wecken und zu nähren, entsprechen wird. Daß der Verfasser des Sumal und Lina der Mann dazu sey, die Geschichte der Tugend zu schreiben und die edeln Thaten aller Völker und Zeiten im einfachen Schmucke natürlicher Beredsamkeit darzustellen, wird niemand bezweifeln, der jenes allgemein bekannte und geschätzte Buch gelesen hat. Man kann daher darauf rechnen, daß dieses Werk nicht blos der Jugend, sodern auch erwachsenen Freunden moralischer Erzählungen und Kunstliebhabern zu einer angenehmen und nützlichen Unterhaltung dienen werde, und es ist zu wünschen, daß es Liebhaber genug finden möge, um in der Vollkommenheit ausgeführt werden zu können, die ihm der Verleger bey dem so äusserst billig angesetzten Preise zu geben bemüht ist. Ich habe noch ein eignes kleines Interesse dabey, diejenigen meiner auswärtigen Gönner und Freunde, welche Gelegenheit dazu haben, zu ersuchen, daß sie Pränumeranten darauf sammlen möchten. Es wird nämlich dadurch ein vor zwey und zwanzig Jahren von mir in der Dessauischen Jugendzeitung (Jahrg. 1782. St. 12 und mehrerern folgenden Stücken d. J. 1782-84) entworfener Plan eines Kabinets von Bildern guter Menschen aller Zeiten und Länder noch besser realisirt, als mein Entwurf war, in dem hier nicht die Portraits der Thäter, sondern ihre Thaten in Bildern dargestellt werden sollen, welches zweckmäßiger und auch ausführbarer ist. Darum wünsche ich, daß sie meine Bitte um Beförderung dieses Unternehmens so ansehen möchten, als habe ich sie für mich selbst gethan. Gotha, den 2. Januar 1805.

R. Z. Becker.

Herr Postsekretär Jänisch beym K. Reichspostamte in Gotha nimmt Pränumeration an, und offerirt bey Bestellungen von 5 Exempl. und darüber 3 gr. vom Thaler Rabbat. Der Verleger der Nat. Chr. d. T. nimmt hierauf ebenfalls Pränumeration an.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

IIIter Band. Den 27. März 1805.

Ueber Teutschlands Wohlfahrt.

(Gutachten eines teutschen Thorschreibers.)

Man halte es nicht für anmassend, daß ich, der ich weder Gelehrsamkeit, noch die hohe Klugheit eines gewandten Staatsmannes besitze, mich erdreiste, meine Stimme über die Wohlfahrt meines Vaterlands zu geben. Denn ich kenne viele Leute, die, ohne gelehrter und ohne klüger zu seyn, als ich es bin, in den öffentlichen Angelegenheiten nicht nur mit sprechen, sondern auch mit handeln, und die durch ihr Beyspiel unaufhörlich die uralten Erfahrungssätze bestätigen, daß die Welt nur durch sehr wenig Weisheit regiert werde, und daß wenn der liebe Gott die Stadt nicht selbst bewache, die Wache des Wächters umsonst sey. Doch ganz ungelehrt und ganz ohne politisen Takt bin ich auch nicht; denn ich lese die römischen Geschichtschreiber in der Ursprache; und ich habe seit zehn Jahren oft richtiger in die Zukunft gesehen, als manches grosse Kabinet. Ueberdieß schlägt in mir ein Herz für die Menschheit; ohne dieses würde ich vielleicht Vorschläge zu irgend einer einträglichen Finanzoperation machen, ich würde aber gewiß nicht, zumal unaufgefordert und unbelohnt, über die Wohlfahrt meines Vaterlandes schreiben.

Das Thema ist von einem etwas bedenklichen Innhalt, und man kann es, wenn man dasselbe behandelt, kaum vermeiden, bey vielen Menschen lächerlich zu werden. Denn der teutsche Patriotismus und der aus dem allgemeinen Reichsverbande entspringende Gemeinsinn ist in unsern Tagen eben so aus der Mode gekommen, als das Benedicte und das Gratias, als der Morgen- und der Abendsegen, und die Frage ist fürwahr einer Untersuchung werth: ob denn der Teutsche auch ein Vaterland habe? — Da kam erst gestern ein Kerl bey meinem Thore herein, den ich für einen Mausefallenkrämer aus Savoyen hielt. „Halt, sprach ich, ihr seyd wohl ein Italiener? — Nein, erwiederte er. „Also ein Teutscher?“ — Nein, fuhr er fort; hier haben Sie mein Reispaß, der Ihnen sagen wird, daß ich ein ehrlicher, ansässiger Bürger im Lande Hadeln bin. Mein Gott, dachte ich, mit einem Blicke gen Himmel, also auch im Lande Hadeln wissen es die Leute schon, daß es keine Teutsche mehr giebt! —

Wie wir mit der Wohlfahrt Teutschlands, in so ferne es einen Bestandtheil der europäischen Republik ausmacht, daran sind, darüber kann seit dem Frieden von Luneville keine Frage mehr seyn. Vorher war es uns zwar schon ziemlich deutlich demonstrirt

Digitized by Google

worden, daß wir unmächtig und schwach sind; aber durch denselben, und besonders durch seinen die teutschen Angelegenheiten betreffenden Appendix ward die politische Nullität des germanischen Staatskörpers planmässig vollendet und auf ewig sanktionirt. Denn von nun an haben wir, als Gesamtheit betrachtet, auf die Angelegenheiten von Europa so wenig Einfluß mehr, als die grossen und kleinen Könige, die in dem Innern von Afrika hausen; und wenn wir uns auch — wie wir denn in den letzten Zeiten sehr anspruchlos und sanftmüthig geworden sind — hierüber trösten können, so muß doch das uns wehe thun und kränken, daß fremde Mächte aus ihren Willen als Gesetze diktiren, daß wir keine Kraft mehr haben, um unsern eigenen geltend zu machen, und daß Teutschland der Tummelplatz ist, auf dem imponirende Gewaltthätigkeit und trotzige Usurpation, unter dem tiefen Stillschweigen der allgemeinen Regierungsmacht, ungehindert ihr Wesen treiben können. Teutschland ist in dieser Hinsicht ein Gemeingut der auf unserm Erdtheile präponderirenden Mächte, oder es ist, wie wir Lateiner sprechen, res nullius, das heißt, ein auf einem Gemeindeplatz stehender Obstbaum, von dem jeder Vorübergehende die Aepfel schüttelt, weil die Dorfspolizey nichts taugt.

Ich halte dafür, daß die Wohlfahrt eines Staats auf der Sicherheit vor äussern und innern Frieden beruhe, und daß, so lange diese nicht hinlänglich begründet ist, alles vergeblich sey, was man für das gemeine und für das Privatbeßte verordnen, veranstalten und unternehmen mag. Ich erläutere meine Sätze gerne durch Beyspiele, weil diese einleuchtender, begreiflicher und wirksamer sind, als Demonstrationen, zumal als die Demonstrationen mancher unbegreiflichen Genie's, die sich nun Philosophen nennen. Ein Staat ist nichts anders, als eine Familie im grossen, und die Regierung des einen und des andern beruht, wenn man sie auf ihre Grundsätze zurückführt, auf derselben Basis und auf denselben Maximen. Nun denke man sich eine Familie, die schöne Güter und ein lebhaftes Gewerbe besitzt, wo Reinlichkeit, Fleiß und Ordnung herrscht, wo der Hausvater alles, was Klugheit und Erfahrung empfehlen, zum Emporkommen seines Wohlstandes benützt, und wo Alt und Jung alles redlich erfüllen, was in der Haupttafel geschrieben steht, — wird ein solche Familie reich und glücklich seyn, oder wird sie es, wenn sie es je war, bleiben, wenn die Schlüssel zur Hausthüre, zu den Gewölben und zur Geldkasse in den Händen fremder und eigennütziger Leute sind, und wenn der wackere Hausvater nicht im Stande ist, sie ihnen zu entreissen? Er erwirbt, erspahrt und gewinnt unaufhörlich; aber aller Erwerb ist vergeblich, aller Fleiß ist verlohren, und die muthigste Thätigkeit erlahmt, wenn nicht Freyheit, Eigenthum und Recht unter dem Schutze der Gesetze und der Macht sicher sind.

Noch übler steht es um eine Familie, wenn Unordnung und Zwietracht in ihrem Innern herrschen, wenn jedermann befiehlt und niemand gehorcht, wenn der Hausvater kein Ansehen und die Leute im Hause keinen Frieden haben, wenn die Kinder über die Aeltern hinaus wachsen und die Dienstboten keinen Gehorsam kennen, und wenn jedes Glied des Hauses seinen eigenen Beutel hat, und so lebt, als lebte es für sich allein. In einer solchen Familie

Digitized by Google

bereitet sich alles zu einem schleunigen Untergange, und mag der Hausvater auch mit Kredit und Reichthum begonnen haben, er wird frühe mit Schmach und Armuth enden.

Wenn ich diese Bemerkungen auf das Thema anwende, das ich behandle, so kann ich wenig Tröstliches über Teutschlands Wohlfahrt sagen, und keine erfreuliche Hoffnungen für die Zukunft erwecken, es wäre denn, daß ein Messias aus den Wolken fiele, grosse Zeichen und Wunder thäte, und dadurch den Teutschen ein Evangelium zur Lebensregel machte, an das nun niemand unter ihnen glaubt. — Zwar waltet über unsern Fürsten, besonders seit der Vollziehung des neuesten Friedenswerkes, ein schöner, löblicher und wirksamer Verbesserungs- und Thätigkeitsgeist, und einige von ihnen folgen seinen Eingebungen mit so viel Weisheit und Eifer, daß die Geschichte nie aufhören wird, ihre Namen mit dankbarer Achtung zu nennen. Nie wurde in Teutschland so allgemein und so betriebsam für Gesetzgebung, Gerechtigkeitspflege, Polizey und Wohlstand gesorgt, nie die Aufnahme der geistigen Kultur, des Ackerbau's und der Gewerbe thätiger befördert, nie in der Staatsverwaltung so fest auf System, Planmässigkeit und Grundsätze Rücksicht genommen, als itzt, und nie sah man dieß schöne Schauspiel, das nun täglich vor unsern Augen erscheint, nämlich diesen Wetteifer der meisten Regierungen, sich in der Kunst der Administration zu übertreffen, und in ihr die Ansprüche des Zeitgeistes immer lebendiger auszudrücken. Doch diese löbliche Thätigkeit und dieses edle und kräftige Streben nach einem würdigen Ziele geht nur auf das Innere der Staaten; es bewerkstelliget unwidersprechlich sehr viel Gutes und es bringt die Menschheit weiter. Aber sind die Resultate desselben auch sicher? sind sie auch für die Zukunft begründet? wo ist die Garantie für die Erhaltung des öffentlichen Glücks, das auf diese Weise zu Stande gebracht wird? —

Ihr macht euere Unterthanen reich, indem ihr den Ackerbau und die Gewerbe befördert; ihr veredelt ihren Charakter, indem ihr Aufklärung, religiöse und moralische Kultur betreibt; ihr erhöhet den Werth eurer Länder, indem ihr alle Quellen des Segens eröffnet, die bisher ihre Oberfläche bedeckte. Aber werdet ihr nicht eben hierdurch die Begehrlichkeit der Uebermacht, und die Eifersucht eurer nächsten Nachbarn rege machen und aufreizen? — Gegen jene Begehrlichkeit habt ihr kein Mittel, als daß ihr ihr wieder Macht entgegen setzt, und diese findet ihr nirgends als in der Vereinigung eurer Kräfte, so wie die Konstitution sie will. Gegen die Eifersucht eurer Nachbarn aber muß das Gesetz euch schützen; und diesen Schutz gewährt das Gesetz nur dann, wenn sich alle gegen den vereinigen, der es übertritt. Wenn jeder für sich handelt, können zwar einzelne teutsche Länder einen Grad von Wohlfarth erreichen, der aber nur so lange besteht, als Eigennutz, Neid und Habsucht ihn dulden. Wenn dagegen alle treu und fest verbunden bleiben für das Ganze, wenn jede Kraft eine Stütze desselben ist, wenn die Konstitution, auf der das Ganze beruht, als ein unverletzliches Heiligthum geachtet wird, — dann sind die Einzelnen alle geborgen, und dann kann erst von Teutschlands Wohlfahrt die Rede seyn.

Digitized by Google

Teutschlands Wohlfahrt, — dieß ist der Titel einer vor Kurzem erschienenen Schrift (8 Leipz. 1805 491 S.) die hier einer Erwähnung verdient. Zwar betrachtet der Verfasser derselben sein Thema nicht aus dem Gesichtspunkte des Thorschreibers, sondern verbreitet sich über lauter Gegenstände der innern Regierungsverwaltung der Länder, besonders über die verschiedenen Maaße, das Militairwesen, Postwesen, Münzwesen, Zeitrechnung, Religion u. s. w. und theilt hierüber eine Menge eigener, kenntnißreicher und interessanter Ansichten, vermischt mit vielen kräftigen Gedanken und anziehenden Anekdoten, mit. Der Verfasser ist ein erfahrner, unbefangen beobachtender Welt- und Geschäftsmann, der, wie es scheint, mit dem Degen und der Feder, auf viele grosse Händel unsrer Zeit Einfluß hatte. Freylich schriftstellerische Kunst darf man in dieser Darstellung seiner Erfahrungen und Reflexionen nicht suchen; desto mehr spricht sich aber in ihnen der Charakter der Originalität und Gediegenheit aus. An Produkten der Schulweisheit haben wir in Teutschland einen grossen Ueberfluß; desto seltener aber sind solche Erzeugnisse der Geschäffts- und Erfahrungsweisheit, und um so leichter kann man es übersehen, wenn ihnen der Schmuck der Schule fehlt.

Das Haus Nassau.

Ehemals, wo das Vorurtheil den Glanz der Familien noch nach der Zahl ihrer Ahnen bestimmte, hieß es eine sehr verdienstliche Bemühung, wenn man, auf dem Wege der Wahrheit und der Fabel, die fürstlichen und ritterlichen Geschlechte bis in die Lager der Römer zurück zu führen wußte; und ein gewisser Haselbach stieg mit der Genealogie des Habspurg-Oesterreichischen Hauses bis zu den Königen von Troja und Babylon, und von diesen sogar bis zu dem ersten Menschen, Adam, hinauf. In jener Zeit, wo dreiste Unwissenheit und Schmeicheley die Geschichte zu einem so schmählichen Werkzeuge des Betrugs und der Eitelkeit herabwürdigte, galt der schwäbische Heerführer Nassua, dessen Cäsar in seinen Kommentarien gedenkt, für den Stammvater des Nassauischen Hauses. Allmählich verschwanden die Vorurtheile in dem hellern Lichte der Zeit, und die Wahrheit tratt wieder in ihre Rechte ein. Dem besagten Hause blieb dem ungeachtet das Prädikat eines hohen Alterthums. Denn die frühste Spur seines erweislichen Daseyns fällt bis in das zehnte Jahrhundert, in die Periode von Konradt und Heinrich dem Vogelsteller, zurück. Am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts bestieg einer seiner Söhne, Adolph, den teutschen Königsthron; aber er fand kein Glück in der Majestät. Da seine väterlichen Güter zu gering waren, um sie zu behaupten, fehlte es ihm unaufhörlich an Geld, und er hatte so wenig Kredit, daß ihm die Frankfurther nur gegen eine Bürgschaft des Kurfürsten von Maynz, ihre Kassen aufthaten. Bald bildete sich eine Parthie gegen ihn im Reiche, und er fiel im Kampfe mit seinem Gegenkönige Albert von Oesterreich. Mehrere Sprößlinge von Nassau huben sich als Erzbischöffe, Kurfürsten und Bischöfe empor; andere glänzten durch Kriegsruhm und in wichtigen Staatsgeschäften; einige von ihnen gründeten die Freyheit und Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande, und damit auch das Glück ihrer Nachkommen; und im Jahre 1654 wurden sie in den Reichsfürstenrath eingeführt. Der Revolutionskrieg erschütterte das Haus auf jenen tiefsten Grund. Er entriß ihm alle seine schönen und einträglichen Besitzungen auf der linken Seite des Rheins, und

Digitized by Google

entsetzte die Linie Diez der Erbstatthalterwürde, die nicht viel weniger werth war, als manche Königskrone. Aber der Friede gab Vergütungen, über die der erlittene Verlust leicht verschmerzt werden konnte.

Die Erbstatthalterwürde gab ihrem Besitzer einen entscheidenden Einfluß auf die Staatsverwaltung der niederländischen Republik, setzte ihn an die Spitze ihrer Kriegs- und Seemacht, gewährte ihm reiche Einkünfte, und war seit der gegen sie unternommenen und 1788 von den Preussen so glücklich besiegten Angriffe, in der Familie von Nassau-Oranien konstitutionell. Aber dieses durch Macht diktirte Gesetz ward durch eine andere Macht vernichtet; die Franzosen eroberten Holland und gaben ihm eine neue Verfassung, in der, weil damals die politische Mode noch auf der Demokratie bestand, keines Oberhaupts gedacht wurde; und vermöge eines am 23. Mai 1802 zwischen Frankreich und Preussen abgeschlossenen Traktats entsagte der Fürst von Oranien der Erbstatthalterwürde und allen daraus entspringenden Rechten, so wie auch seinen auf dem batavischen Gebiete gelegenen Domainen auf ewig. Teutschland war damals das Tuch aus dem man für alle Welt Aequivalente schnitt, und um den Fürsten zu entschädigen, gab man ihm die Bisthümer Fulda und Korvey, die Reichsstadt Dortmund, und die Abtey Weingarten, mit einigen Appertinenzstücken. Diese Besitzungen nähren auf 65 Quadratmeilen 124,000 Menschen, und werfen einen jährlichen Ertrag von 880,000 Gulden ab. Das hieß ein bloses Amt, unter vortheilhaften Bedingungen, gegen eine Realität vertauschen. Am 1. August des vorigen Jahrs schloß der Prinz einen neuen Traktat mit der batavischen Regierung, worinn sich diese verbindlich machte, gegen die erhaltenen Domainen, Effekten und Güter, nicht nur den Mitgliedern seines Hauses die rückständigen Leibrenten vom 23. März 1802 an, zu entrichten, sondern ihm auch noch 5 Millionen Gulden fristenweise zu bezahlen. Der gesetzgebende Körper hat zwar diesen Vertrag nicht bestättigt; aber man sieht doch beyläufig daraus, was das Haus Oranien noch von der batavischen Republik zu erwarten hat.

Nassau-Usingen verlohr die gesamte Saarbrückische Erbschaft, die ihm während des Kriegs angefallen war, in gleichem zwey Drittel der Grafschaft Saarwerden, samt der Herrschaft Lahr in der Ortenau. Auf diesen Besitzungen wohnten 50,000 Menschen, und ihr jährlicher Ertrag belief sich auf 560,000 Gulden. Dagegen aber erhielt es mehrere, zum Theil herrliche Länderstücke zwischen dem Mayn und der Sieg, die 40 Quadratmeilen beschreiben, 115,230 Menschen enthalten, und 600,000 Gulden Einkünfte abwerfen. — Das Haus Nassau-Weilburg hat seinen jährlichen Verlust auf 178,000 Gulden angesetzt; er belief sich aber in der That nicht viel über 100,000 fl. Demungeachtet erhielt es ausser dreyen ansehnlichen Abbteyen, die Reste des Kurfürstenthums Trier, das heißt in Zahlen ausgedrückt, es erhielt 18 Quadratmeilen Landes, mit 40,000 Einwohnern, und 280,000 Gulden Einkünften. — Nach diesen Entschädigungen kann man annehmen, daß sich der jährliche Ländererertrag des Hauses Oranien auf 1 Million 200,000

Digitized by Google

Gulden, der des Hauses Usingen auf 700,000 Gulden, und der des Hauses Weilburg auf 330,000 Gulden belaufe.

Die sämtlichen Nassauischen Häuser erhielten durch den Deputationsreceß das unbeschränkte Appellationsprivilegium, vermöge dessen von den Sprüchen ihrer Behörden, kein weiterer Zug an die höchsten Reichsgerichte mehr statt findet. Sie wurden dadurch mit den ersten teutschen Fürstenhäusern in gleichen Rang gestellt, und ihre Unterthanen wurden für immer gegen die ermüdende und kostbare Umständlichkeit des Reichsprocesses gesichert. Um diese vortheilhafte Bewilligung in Vollzug zu setzen, ward ein Opertribunal für sämtliche nassauische Staaten errichtet, die Stadt Hadamar zur Residenz desselben bestimmt, und der Reichskammergerichtsassessor Freyherr von Dalwigk zum Präsidenten ernannt. Am 6. July vorigen Jahrs wurde diese oberste Justizstelle, durch die Verpflichtung und Installirung ihrer Glieder eröffnet. Sie hat ihre Sitzungen und ihre Archive in dem sogenannten neuen Bau, einem Theile des fürstlichen Schlosses zu Hadamar.

Die besagten Entschädigungen haben zu einem wichtigen Rechtsstreite zwischen den Häusern Weilburg und Oranien Veranlassung gegeben, der zur Zeit seine Entscheidung noch nicht erhalten hat. Als die teutsche Sache in Paris verhandelt wurde, verlangte Oranien unter andern Aequivalenten, auch die Reste des Kurfürstenthums Trier, und führte dabey besonders an, daß es ohne das gegründete Rechte auf den berühmten Brunnen zu Selters habe. Dieser Brunnen ist bekanntlich von grosser kammeralischer Wichtigkeit. Es werden in ihm jährlich über eine Million Krüge gefaßt, die einen Ertrag von 80,000 Gulden abwerfen; und schon im Jahr 1790 hatte Oranien Anstalt getroffen, seine Quellen abzugraben und auf seinem Gebiete an den Tag zu leiten, woran es aber damals von dem Kurfürsten von Trier durch militärische Macht gehindert wurde. Indessen führten die Pariser Negotiationen nicht zu dem bezielten Erfolge, und die Reste des Trierischen Landes wurden Weilburg zugetheilt, die Entschädigung von Oranien aber durch Dortmund, Weingarten und dessen Zugehörungen vervollständigt, und damit, wie es scheint, dessen Ansprüche gänzlich abgethan. Im Sommer des vorigen Jahres tratt aber die Regierung von Dillenburg wieder mit denselben hervor, und erklärte, daß sie sich, auf dieselbe Weise wie ehemals, in den Besitz der Wasser von Selters setzen werde. Weilburg setzte sich in die Halturg um dieses Vorhaben gewaltsam zu hindern, und schlug zu gleichem Ende alle rechtliche und diplomatische Wege ein, wodurch es bisher so viel erreicht hat, daß es in dem Besitze dieser wichtigen Domaine blieb.

Das letztre Haus hat vor kurzem einen Akt ausgeführt, der in der staatsrechtlichen Hinsicht interessant ist, und von den Geschichtschreibern, die das Steigen und den Fall der teutschen Provinzialverfassungen behandeln, nicht übersehen werden wird. Das ehemalige Kurfürstenthum Trier wurde bekanntlich nicht unbeschränkt regiert, sondern es bestand ein landständischer Körper, der da der Adel durch einen Vertrag von 1729 die Bestättigung der Reichsunmittelbarkeit erhalten hatte, aus 14 Prälaten, 11 Landdechanten, und 14 Städten

Digitized by Google

zusammen gesetzt war, und ausser einem wesentlichen Einfluß in die Gesetzgebung, auch das Recht der Steuerbewilligung hatte. Dieser Vorzug schien demjenigen Theile der Trierischen Lande, der durch den Frieden von Lüneville bey der Reichsstandschaft erhalten wurde, nicht entzogen werden zu können. Aber der itzige politische Geist ist dem Repräsentativsystem nicht günstig, und so durfte der Fürst von Nassau-Weilburg wenigstens den Widerspruch desselben nicht besorgen, indem er durch ein Patent vom 6. Febr. die landständische Verfassung in den ihm zur Entschädigung angefallenen Ueberbleibseln der vormals Kurtrierischen Lande gänzlich und für immer aufhob. Die Kostbarkeit dieser Verfassung empfiehlt dieselbe freylich in einem kleinen Lande nicht, und der Fürst war allerdings berechtigt, seine Entschädigung mit denselben Prärogativen zu fordern, die seinen verlohrnen Ländern anhiengen. Auch ist diese Verfügung dem Geiste des Deputationsrecesses nicht zu wider, in dem derselbe die Unterdrückung der landständischen Verfassung in dem gleichfalls aufgelösten Hochstift Münster ausdrücklich bestimmt. Wenn aber das Patent die Zusammensetzung einer Repräsentation aus der niedrigern Volksklasse bedenklich findet, so widerspricht demselben die Analogie selbst in Teutschland. Denn auf den Landtagen von Tyrol, dem Lande Hadeln, der Grafschaft Hoya, des Fürstenthums Kempten ꝛc. erschienen oder erscheinen noch Deputirte aus dem Bauernstande.

Statistik.

Die Statistik, daß heißt, die wissenschaftlich geordnete Darstellung der Beschaffenheit und Verfassung der Staaten, deren Erfindung und Ausbildung bekanntlich alle europäische Völker den Teutschen verdanken, *) ist von der Geographie und von der Geschichte wesentlich unterschieden; von jener, indem sie die Länder der Erde durchaus nur aus dem Gesichtspunkte ihres bürgerlichen und politischen Charakters betrachtet, von dieser aber, indem sie nicht erzählt, sondern beschreibt, indem sie die Thatsachen schildert, nicht wie sie in der Zeit aufeinander folgten, sondern wie sie im Raume neben einander bestehen. Sie hat zwar mit der Geographie und mit der Geschichte einen gemeinschaftlichen Stoff; aber sie sondert ihn von der einen und von der andern für sich ab, um ihn zu den Gemählden zu verarbeiten, die sie von dem wirklichen Zustande der Staatsgesellschaften entwirft. Diese faßt sie dann aus dem geographisch-staatswissenschaftlichen, und aus dem staatswissenschaftlich-diplomatischen Standpunkte, und auf dem erstern schildert sie die Bestandtheile eines gegebenen Staats, auf dem andern aber die Verfassung und Regierung desselben. Sie gewährt dem Staats- und Geschäfftsmann die Materialien, die sein Geist verarbeitet; sie leitet das Urtheil des Beobachters über die Angelegenheiten seines Vaterlands und über die grossen Welthändel; sie bezeichnet den Anfangspunkt von dem der Geschichtschreiber jeder Periode ausgehen muß; sie legt der Nachwelt das Zeugniß von dem geographischen, physischen und politischen Zustande der Länder in der Gegenwart ab.

Nach diesen Grundsätzen hat der verdiente Meusel schon im Jahr 1792 ein Lehrbuch der Statistik bearbeitet, und vor kurzem hat er es dem Publikum, mit einer neuen, reichlichern Ausstattung wieder gegeben. **) Schon längst hat der würdige Verfasser durch

*) S. Nat. Chr. d. T. 1804. S. 22 ff.

**) Lehrbuch der Statistik, ausgearbeitet von Joh. Georg Meusel. 3te Ausgabe. gr. 8. Leipzig. 1804. 751 S.

Digitized by Google

seine historischen Ausarbeitungen und Kompendien, durch seine Bibliotheca historica und durch sein gelehrtes Teutschland bewiesen, nicht nur welcher feine Geist der Kritik in ihm wohne, sondern auch was teutscher Fleiß und teutsche Genauigkeit vermögen; diesen Beweis hat er aber in dem besagten Lehrbuch aufs Neue geführt, und sich hinreichend darüber legitimirt, daß er, so wie er längst als Kastellan in den weitläufigen Hallen des Tempels der teutschen Litteratur anerkannt ist, auch der Kastellan von Europa zu seyn verdiene. Dieses Buch ist ein auf das sorgfältigste rektificirtes, mit den neuesten Notitzen bereichertes, aus den zuverlässigsten, immer mit litterarischer Genauigkeit angegebenen Quellen geschöpftes, und mit weiser Auswahl des Wesentlichen und Interessanten entworfenes Repertorium der europäischen und nordamerikanischen Staatenkunde. Es ersetzt in dieser Hinsicht eine ganze Bibliothek; es ist ein auf einmal in dem stürmischen Ocean der neuesten Welthändel empor gehobener Pharus; es ist eine zwar auf teutschem Boden erwachsene Pflanze, die aber in alle andere Länder von Europa übergepflanzt zu werden verdient.

Nur über eine Stelle möchte ich mit dem würdigen Verfasser zürnen. Wo das System ihn darauf führt, die Sitten und den Charakter der Teutschen zu schildern, sagt er mit teutscher Bescheidenheit, es könne keine Nation unpartheiisch von sich selbst urtheilen, und so mögen statt dessen folgende Bemerkungen eines Ausländers *) hier Platz nehmen. Und diese Bemerkungen lauten also: „Teutschland ist das Land der Sekten: man „findet sie hier alle beysammen. Liebe zum Wunderbahren beseelt den Teutschen. Geister„seher, Freymaurer, Geldmacher, Illuminaten, Propheten und Prophezeyungen, Zauberer, „Magnetiseurs, Schatzgräber, Leute, die Todte auferwecken, Teufel austreiben u. d. g. alles „findet man hier, alles hat man in Systeme gebracht, die die Wahrheit und Wirklichkeit „dieser Märchen, Träume, Täuschungen, und Betrügereyen beweisen sollen. — Die hohe „Meynung der Teutschen von ihrer Nation verursacht, daß sie die Verdienste anderer früher „civilisirten Nationen verkennen. Absichtlich vermeiden etwas Aehnliches mit ihnen zu ha„ben, sie verachten, sind ihnen Beweise des Patriotismus. Die Folgen davon sind, daß sie „alles, was bey andern Nationen simpel, edel und natürlich ist, verkennen, und es gewöhn„lich als oberflächlich betrachten. Sie würden sich zu erniedrigen glauben, wenn sie dieß „Simple, dieß Natürliche nachahmten. Daher das Aufgeblasene, das Gezwungene, das „Geschraubte, Verwickelte in ihrer Sprache und ihrem Stil; daher jene dunkeln, mysteriöse „Gedanken, die man nicht ohne Kommentar verstehen kann, die sie aber für erhaben, groß, „tiefsinnig halten, und wodurch sie sich über alle Nationen zu erheben glauben.“ — Nie ist ein ungerechteres und unrichtigeres Urtheil über den Charakter der teutschen Nation gefällt worden; aber da es ein sehr achtungswürdiger teutscher Schriftsteller, in einem bestimmt docirenden Lehrbuche, ohne eine berichtigende Rücksicht wiederholt, so verdient es eine ausführlichere Wiederlegung.

*) Lettres sur les Allemands. 8. Hamb. 1790.

Der Verleger der Nat. Chr. d. T. kann nachstehende gebundene Bücher gegen die äusserst niedrig herabgesetzte Preise anschaffen:

In Quarto:

Sauvrins Betrachtungen über die wichtigste Begebenheiten des alten und neuen Testaments Rostok. 1747. 4 Tom. 4 fl. 30 kr.

Allgemeine Welt-Historie, von Baumgarten, Semler ꝛc. 21 Thl. in 11 Bänd. 22 fl.

Lauterbachii Collegium Theor. pract. Pandect. 3 Tom. cum Indice. Orig. Ausgabe. 4 fl. 30 kr.

Burgermeisters teutsches Corpus Jur. publici oder Codex Diplomaticus. 1717 2 Bänd. 1 fl. 12 kr.

Döderleins genaue Vorstellung des alten Röm. Volki und Landwehre, der Pfahl oder Pfahlheck, auch Teufelsmauer genant mit 2 Landcharten. 1731. 40 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

12tes Stück. Im 3. April 1805.

Apologie der Teutschen, gegen einen französischen Tadler.

Das absprechende Verdammungsurtheil über den Charakter der teutschen Nation, dessen am Schlusse des vorigen Stückes gedacht wurde, *) verdiente keine Rücksicht mehr, wenn es nicht so eben in einem trefflichen, teutschen, statistischen Werke wiederholt worden wäre, das durch die Genauigkeit und den Reichthum seines Innhalts vermuthlich auch den Weg in die Litteratur fremder Völker finden wird. Denn das Urtheil wurde von einem Franzosen gefällt, und die Schriftsteller dieser Nation sind bekanntlich, wenn es auf teutsche Angelegenheiten ankommt, nichts weniger als kompetent; und sie waren es vor der Revolution, oder im Anfange derselben noch viel weniger als itzt, weil sie uns unterdessen genauer beobachtet und richtiger kennen gelernt haben. Dabey ist ein charakteristisches Gemählde, das vor mehr als einem Lustrum aufgenommen wurde, um deßwillen schon als kein Orakel für den itzigen Augenblick anzusehen, weil alle Gegenstände im Hinlaufe der Zeit sich verändern, und bey der teutschen Nation tratten in der besagten Periode gerade die größten Veränderungen ein, die nicht nur durch politische Stöße, sondern auch durch das Streben und Wirken der in der litterarischen und moralischen Welt regen Kräfte hervor gebracht worden sind. Gewiß ist unserm ehrwürdigen Landsmann Meusel keine dieser Bemerkungen entgangen. Aber vielleicht wählte er absichtlich ein falsches Portrait, um seine Nation zu ermuntern, daß sie die in demselben gezeichneten häßlichen Züge, in dem Originale immer sorgfältiger auszuwischen strebe.

„Teutschland, sagt der französische Tadler, sey das Land der Sekten, und man finde sie hier alle beysammen.“ Mich dünkt, daß hierinn kein Vorwurf für unsre Nation, sondern im Gegentheil ein nicht geringer Lobspruch derselben enthalten sey. Denn indem man alle Sekten unter uns antrifft, ist dieß nicht ein Beweis, daß wir frey von Fanatismus und Unduldsamkeit sind, daß wir die Menschen wegen der Verschiedenheit ihrer Meynungen nicht hassen und nicht verfolgen, und daß wir den religiösen Glauben nicht hindern, sich in jeder ihm beliebigen Form zu entwickeln? Waren und sind wir hierinn nicht weiter, als die Franzosen vor der Revolution, die den Katholicismus zur Religion des Staates erhoben hatten, und die Glieder anderer Konfessionen, durch lästige Gesetze in den Staub drückten, oder durch

*) Es ist, wie bereits bemerkt worden, in den *Lettres sur les Allemands*, (8. Hamburg 790.) enthalten.

Digitized by Google

Verfolgungen zu Märtyrern machten? — Nur da ist die Herrschaft der Vernunft gegründet, und nur da scheinet das Licht der wahren Aufklärung, wo jeder seines Glaubens leben darf, und wo die Würde des Bürgers nie an seine religiösen Ansichten und Ueberzeugungen — die selbst bey der äusserlichen Einheit der Lehre und des Kultus, doch in allen Individuen verschieden sind — sondern immer nur an seine Moralität geknüpft wird.

Ob die Liebe zum Wunderbahren die Teutschen in einem hohen Grade und so allgemein beseele, daß daraus ein Zug ihres Nationalcharakters gemacht werden dürfte, daran möchte denn wohl nicht ohne Grund zu zweifeln seyn. Zwar als die *Lettres sur les Allemands* geschrieben wurden, hatten Cagliostro, Schröpfer und Meßmer noch in Teutschland, so wie in allen Ländern von Europa ihre Anhänger, der Aberglauben citirte Geister, der Eigennutz machte Gold, und diese Künste wurden sogar von geschlossenen Gesellschaften als Mysterien, getrieben. Aber die Periode des Wunderbahren ist nun in Teutschland so ziemlich vorüber, nachdem grosse politische Begebenheiten die Aufmerksamkeit der Geister auf reale Gegenstände geheftet, und der dem Aberglauben geleistete Widerstand sein Ziel immer mehr erreicht hat. Man fand aber damals Zauberer, Magnetiseurs, Geisterseher und Goldmacher nicht nur in Teutschland; man fand sie noch weit zahlreicher in Frankreich, England und in nordischen Ländern. Die Seuche hatte nicht blos eine Nation, sie hatte ein ganzes Zeitalter angesteckt; und vielleicht fiel Teutschland nur deßhalb in den Verdacht einer besonders weit verbreiteten Ansteckung, weil man hier dem Uebel am thätigsten entgegen wirkte, und weil manche unsrer Schriftsteller es grösser machten, als in der That war, in der wohlmeynenden Absicht, den Eifer zu seiner Ausrottung desto mehr zu beleben. Nun aber ist die goldne Zeit der Wunderthäter, der Goldmacher, und der Geisterseher unter uns vorüber, und die öffentliche Meynung machte diese Schwärmer allgemein zum Gegenstande der Satyre oder der Verachtung. Zwar ist erst vor Kurzem dem Dr. Wözel zu Leipzig seine verstorbene Frau leibhaftig erschienen, und in wenigen Monaten hat der von ihm dem Publikum darüber erstattete Bericht*) die dritte Auflage erlebt. Aber wer wird hieraus den Beweis führen wollen, daß der Hang zum Wunderbahren einer der häßlichsten Flecken in dem Charakter der Teutschen sey? —

Noch auffallender ist die Beschuldigung, daß der Teutsche eine so hohe Meynung von seiner Nation habe, daß er die Verdienste aller andern Nationen verkenne, und sich zu erniedrigen glaubte, wenn er die Vorzüge derselben auf sich übertragen müßte. Nie ist uns ein ungerechterer, und nie ein durch die tägliche Erfahrung so laut widerlegter Vorwurf gemacht worden. Denn das gerade Gegentheil desselben enthält die Wahrheit. Keine Nation ist bereitwilliger fremde Verdienste zu anerkennen, keine ist gegen ihre eigenen mißtrauischer, und in Ansehung derselben bescheidener, als die teutsche. Keine sucht so thätig wie sie, durch Reisen, Sprachstudium, und Lektüre mit andern Ländern bekannt zu werden; keine übersetzt so viel

*) Betittelt: Meiner Gattinn wirkliche Erscheinung nach dem Tode, 8. Chemn. 1805 3te Aufl.

Digitized by Google

aus fremden Sprachen als sie; keine kennt fremde Verfassungen, Gesetze, keine die Litteratur, die Kunst, die Sitten, und die Statistik des Auslands so genau; und keine ist aufmerksamer und empfänglicher, wenn es darauf ankommt, das Fremde auf ihren Boden überzutragen, fremde Entdeckungen zu benützen und zu bearbeiten, und fremde Sitten nachzuahmen. Wollte man unsrer Nation in dieser Hinsicht einen Vorwurf machen, so müßte er eher dahin gehen, daß sie oft zu unüberlegt und instinktmässig nachahme, daß sie dadurch manchen Fehler und manche Unvollkommenheit bey sich einheimisch mache, und daß sie wohl gar die schönsten Gewächse des vaterländischen Bodens vernachlässige, um sich mit exotischen Blumen zu schmücken.

Daß die Teutschen dabey ihren Nationalcharakter, ihr eigenthümliches Genie und den Geist ihrer Sprache beybehalten, darüber möchten sie wohl schwerlich einem gerechten Tadel zu unterwerfen seyn; denn das Gute und das Schöne gelingt einem jeden Volke nur in der Form, die seine unterscheidende politische und physische Lage ihm darbietet, und die Natur, die in allen Dingen Mannigfaltigkeit will, gab jeder Nation ihr eigenes Gepräge, das sie nie verwischen, und ihre eigene Physiognomie, die sie nie mit der künstlichen Larve der Nachahmung bedecken soll. Wenn der französische Kritiker unsre Sprache und unsern Stil aufgeblasen, gezwungen und geschraubt nennt, so beweist er damit, daß er beyde nicht kennt, und indem er von dunkeln und mysteriösen Gedanken spricht, die den Charakter der teutschen Schriftsteller ausmachen sollen, fällt er in den Fehler, der bey Schilderungen dieser Art schwehr zu vermeiden ist, da man nämlich einzelne Individuen kopirt, und die Kopie als ein Portrait des Ganzen ausstellt, dem sie angehören. Auch muß man das noch den Teutschen einräumen, daß gerade sie unter allen Völkern von Europa am wenigsten nationelle Eigenthümlichkeiten haben, und daß die Entdeckung und Ausbildung der sublimen Idee, von der Unabhängigkeit des menschlichen Charakters von politischen und klimatischen Bestimmungen, und von der durch die höhere Bildung des Menschen zu realisirenden Aufhebung der nationellen Unterschiede, ihr Verdienst ist.

Alexander von Humboldt.

Die Augen des ganzen kultivirten Europa sind seit einigen Jahren auf einen Teutschen gerichtet, der mit seltenem Unternehmungsgeiste und mit aufopferndem Eifer seine Kräfte und seine Thätigkeit dem Dienste widmet, der der Menschheit durch das Studium der Natur und durch nähere Kenntniß des von uns bewohnten Planeten geleistet wird. Der Name dieses ausgezeichneten Mannes ist Alexander von Humboldt. Von Jugend auf beschäftigten Physik, Mathematik, Naturgeschichte, Chemie und physische Geographie seinen regen, hellen und freyen Geist; und acht Jahre lang durchwanderte er Teutschland, Polen, England, Frankreich, die Schweiz und Italien, um seine Kenntnisse zu erweitern, sie durch Versuche zu bestättigen, und durch mühsame Nachforschungen das Gebiet der Wissenschaft auszudehnen. Aber Europa genügte seiner Wißbegierde nicht; und so vollendete er

Digitized by Google

erst vor kurzem, nach einem Zeitraume von 5 Jahren, eine, auf seine eigene Kosten unternommene Reise, nach beyden Hemisphären; eine Reise, auf der er, theils zu Wasser, theils zu Lande, eine 9000 (französische) Meilen lange Linie beschrieben hat, und die die weiteste ist, die je von einem Privatmanne unternommen worden.

Das französische Direktorium hatte im Jahr 1798 eine Entdeckungsreise um die Welt, unter dem Kapitain Baudin, beschlossen. v. Humboldt erhielt die Erlaubniß, diese Reise mitzumachen. Als aber der wieder ausbrechende Krieg die ganze Unternehmung vereitelte, so entschloß sich der rastlose Mann, den Gelehrten, die nach Egypten gegangen waren, nachzufolgen, und von dort, in Gemäßheit eines alten Wunsches, bis zu den Wendecirkeln hindurch zu dringen. Da die Schlacht bey Abukir alles Verkehr zwischen Alexandrien und Frankreich abgeschnitten hatte, suchte er erst unter schwedischer und dann unter spanischer Flagge, über die Küste der Barbarey, den Weg nach Egypten zu finden. Aber die damalige Lage des Orients machte alle diese Entwürfe unmöglich. Dagegen erhielt er in Madrit, wo der König persönliches Interesse an seinen Planen nahm, die Erlaubniß, nach den spanischen Kolonien in beyden Amerika zu gehen, und dort seine mathematischen und physikalischen Forschungen zu verfolgen. Im Junius 1799 reißte er aus Europa ab, begleitet von seinem unzertrennlichen Gefährten Bonpland, einem Zögling der Arzneyschule zu Paris, der die ausgezeichnetesten Kenntnisse in der Botanik und Zoologie, mit jener lebendigen Liebe zu den Wissenschaften vereinigt, die alle Arten von physischen und moralischen Entbehrungen erträgt.

Die beyden Reisenden nahmen ihren Weg über die Kanarischen Inseln, und landeten im folgenden Monat an der Ostküste des südlichen Amerika. Sogleich begannen sie ihre geographischen, astronomischen und physischen Untersuchungen; machten Experimente und stellten Messungen an, die vor ihnen nie gemacht wurden; durchstreiften Gegenden und bestiegen Gebürge, die vor ihnen nie der Fuß eines Europäers betretten hatte; und wagten Abentheuer und Gefahren, die sie unzählichemal auf den Punkt brachten, die wissenschaftliche Martyrerkrone zu erlangen, die unter allen die verdienstlichste, aber auch die seltenste ist. Sie durchwanderten Neuandalusien, Neubarcelldna, Venezuela und das spanische Guyana, botanisirten auf den Gipfeln der dortigen Berge, und bewunderten die Pracht der tropischen Vegetation in den reizenden Thälern von Aragua. Von da drangen sie gegen den Aequator vor, wo der glühende Erdboden auf einer Sandfläche von mehr als 2000 Quadratmeilen nur eine Abweichung der Bleywaage von 5 Zoll zeigte. Sie fuhren den Orenoko hin und her, verfolgten den Rio Negro bis zu seinen Quellen, und würden auch jenen Fluß so weit verfolgt haben, wenn es nicht die kupferfarbenen Guaraiben, eines der wildesten Völker der Erde, die sogar Menschenfresser sind, verhindert hätten. Eine freundlichere Aufnahme fanden sie unter den karaibischen Indianern, die, nach den Patagonen, vielleicht die stärkste und robusteste Menschenrace auf der Erde sind. Die falsche Nachricht, daß Kapitain Baudin an den Küsten von Chili und Peru vorüber segeln würde, bestimmte die beyden Reisenden ihn dort aufzusuchen. Sie fuhren den schönen und majestätischen Magdalenenfluß hinauf, genossen den immerwährenden

Digitized by Google

Frühling von Neu-Grenada, sahen den überraschenden, 98 Toisen hoch herabstürzenden Wasserfall von Tequendama, durchwanderten die Provinz Choko, das Vaterland der Platina, bestiegen den Vulkan von Purace, und kamen nach einer viermonatlichen Reise durch die Kordilleren der hohen Anden in Quito an. Hier setzten sie ihre geologischen und botanischen Forschungen 9 Monate lang fort; und was sich davon erwarten lasse, wird durch die Bemerkung kennbar, daß das Reich Quito durch die kolossale Höhe seiner beschneiten Berggipfel, durch die Wuth seiner unaufhörlich speyenden Vulkane, durch seine öftere Erdbeben, durch seine Vegetation, durch die Reste peruvianischer Baukunst, und durch die Sitten seiner ehemaligen Bewohner vielleicht das interessanteste Land der Welt ist. Sie erklimmten den Chimborasso auf eine Höhe von 3036 Toisen über die Meeresfläche; und in dieser ätherischen Region waren sie starr von Kälte, und das Blut drang aus ihren Augen, Lippen und Zahnfleisch hervor. Sie nahmen ihren Weg nach Peru, schifften auf dem Amazonenflusse hin, studierten die reichen Bergwerke von Hualgayok, durchzogen das Thal von Truxillo, in dem nie ein Regen fällt und nie ein Donner gehört wird, und beobachteten in Lima den Durchgang des Merkurs. Von hier begaben sie sich nach Acapulko und Mexiko, untersuchten die Bergwerke von Tasko und Moran, bestimmten die Länge von Mexiko, machten einen Ausflug in den nördlichen Theil dieses Königreichs, befuhren die Bergwerke von Guanaxuato, welches die tiefsten und reichsten auf der bekannten Erde sind, besahen die Vulkane von Jorullo, und untersuchten dann den östlichen Abhang der Kordilleren von Neu-Spanien. Von hier reißten sie nach der Havanna nach und von da nach Philadelphia zurück. Im August 1804 aber kamen beyde Reisende wieder in Frankreich an.

Alexander von Humboldt ward in Paris mit einem Interesse und mit einer hinzudrängenden Neugier aufgenommen, die nicht grösser seyn konnten, als Christof Colombus von seiner ersten Fahrt nach Westindien zurück kam; jedermann bewunderte seinen Unternehmungsgeist, seinen unermüdbaren Eifer für die Wissenschaft, und seine ungeheuere Gelehrsamkeit, und die Stimme des französischen Volkes, die jeder abstrakten Vorstellung eine sinnliche Einkleidung giebt, erklärte, „dieser Mann sey die Darstellung einer ganzen Akademie, in einem einzigen Kopfe.“ Mit Sehnsucht erwartet das Publikum die Beschreibung seiner Reise, die zur Kenntniß der Erde, der Natur und des Menschen die seltensten und erstaunenswürdigsten Aufklärungen geben wird. Er brachte eine grosse Anzahl von Zeichnungen, 35 Kisten mit Sammlungen, und 6000 unbekannte oder wenig gekannte Arten von Pflanzen mit sich. Daß v. Humboldt nach seiner Zurückkunft seinen ersten Abstand bey den Franzosen nahm, darüber darf man seinem Nationalsinn keinen Vorwurf machen. Denn diese Nation hat den wärmsten Antheil an seinen Unternehmungen genommen; und in welcher Stadt Teutschlands fände er die Hülfsmittel zur Mittheilung seiner Entdeckungen so, wie in Paris? — Auch hat er bereits sein Wort gegeben, daß er das umständliche Tagebuch seiner Reisen in keiner andern, als in der Sprache seines Vaterlandes schreiben werde.

S. Notice d'un voyage aux tropiques, exécuté par M. M. Humbold et Bonpland, par l. C. de la Metherie. — Teutsch Erfurth. 1805. 76 S. in kl. 8.

Noch ein Blick auf die Schlacht von Marengo.

Die Schlacht von Marengo war der Hauptstoß zur Entscheidung eines zehenjährigen Kampfes und zur Bestimmung der Gestalt, in der wir Europa aus demselben auferstehen sahen. Sie gehört deßhalb unter die universalhistorischen, d. h. unter diejenigen Ereignisse, die in der allgemeinen Weltgeschichte angezeichnet werden, weil durch sie der Gang, den das menschliche Geschlecht durch die Zeit nahm, seine Richtung erhalten hat. Aber nicht

Digitized by Google

minder interessant ist sie dem Beobachter durch den in ihr sichtbaren Aufwand von moralischen und physischen Kräften, durch das Kolossalische und Ueberraschende der in ihr hervortretenden Erscheinungen, und durch das Ungeheuere der Wirkungen, die augenblicklich aus ihr resultirten. Mit Recht sagt deßhalb Garat von ihr: „Diese Wunder voll Wahrheit „erschüttern so sehr die Einbildungskraft, daß selbst die ernste Geschichte, deren Eigenthum „sie auf ewig sind, sie jenen erhabenen Fiktionen der Homerischen Epopöen vergleichen. „wird, in denen man die Götter sich vom Gipfel des Olympos oder des Ida herab auf „das Schlachtfeld stürzen, und den lange unentschiedenen Kampf durch mehr als menschliche „Kräfte endigen sieht.“

— In der That war es auch nicht viel anders. Durch innere Zerrüttungen und durch die Siege der Koalition ward Frankreich an den Abgrund des Verderbens hingerückt. Die Fortsetzung des Kriegs war auf seiner Seite ein Kampf der Verzweiflung. Nie war die Zuversicht seiner Feinde grösser und stolzer. Italien war von ihnen erobert, bis auf das einzige Genua, und das Hauptquartier des österreichischen Befehlshabers stand bereits inner der Gränze der Republik. Höhnend hatten die Bundsgenossen die ihnen gemachten Friedensanträge zurückgewiesen. Aber menschliche Grösse glänzt nie herrlicher, als in der äussersten Noth. Wie durch einen Zauberschlag ersteht die Armee von Dijon zum Daseyn. Napoleon an ihrer Spitze, erklimmt sie die Alpen, fällt in die Ebenen Italiens hinunter, überschwemmt die Lombardei, und schlägt am 14 Jun. den grossen Schlag; der innerhalb dreyzehn Stunden, das Resultat eines ganzen Feldzugs vernichtet, dem Sieger zwölf Festungen, samt dem Lande das sie beherrschen, überliefert, und nicht nur das Schicksal von Italien, sondern auch das von ganz Europa entscheidet. — An den Tagen von Marengo und Hohenlinden hatte der scheidende Genius des achtzehnten Jahrhunderts die schrecklichsten und zugleich die unvertilgbarsten Spuhren seines Daseyns hinterlassen.

Aber nie gab der Held unserer Zeit mächtigere und herrlichere Beweise seiner Kraft, seines Scharfblicks, seines unerschrockenen Muthes, seiner Erhabenheit über äussere Umstände, und seiner stolzen Ruhe auf sich selbst, — als damals, als er sich zu jenem Tage rüstete. Eine neue Probe davon giebt eine erst kürzlich bekannt gewordene Anekdote von grossem Gehalte. Am 7. Mai war Napoleon zu Dijon angekommen, und sogleich erhub sich die Armee, in der Richtung gegen den grossen Bernhard, indem die Divisionen Watrin und Boudet den Vortrab bildeten. Am 12. musterte er in den schönen Gefilden von Lausanne die Divisionen Chambarlhak und Loison, und bey dieser Gelegenheit erregte er den Muth und die Zuversicht seiner Soldaten durch die bekannte Anrede: „ich habe vorgezogen, mit der kleinen Armee zu fechten, und mit der, welche die größten Schwierigkeiten zu „bekämpfen haben wird.“ Aber an diesem Tage kam ein gewisser Lekuyer in Lausanne an, den der General Massena an den ersten Konsul abgeschickt hatte, um ihn von der höchst mißlichen und zurückschreckenden Lage von Italien zu benachrichtigen. Genua war aufs äusserste gebracht. Man theilte das Brod Unzenweise aus; man schlachtete die Pferde; der Tod wüthete schrecklich unter Bürgern und Soldaten; die Verzweiflung ließ täglich einen allgemeinen Aufstand besorgen. Das mittelländische Meer war mit englischen Schiffen bedeckt, und ganz Italien in der Macht eines überlegenen Feindes. Die Wege über die Gebürge waren befestigt und vertheidigt; die Flüsse überall auf das beßte verwahrt. Alles vereinigte sich Niederlagen und Verderben zu verkündigen. — Mit Ruhe und Heiterkeit hörte Napoleon den Bericht des Boten an. Seine Miene zeigte ein beständiges Lächeln. Er schien mit den Begebenheiten zu spassen. „Das sind freylich ziemlich traurige Nachrichten, sprach er; jedoch, fuhr er fort, indem er dem Herrn Lekuyer auf die Achsel klopfte, am 25. Prairial wird der Feind geschlagen und Genua befreyt seyn.“ Die staunende Welt hat es erfahren, wie buchstäblich diese Verkündigung erfüllt worden ist. —

Digitized by Google

Vertheidigung einer teutschen Frau.

(Eingesandt.)

Im fünften Stück der Nationalzeitung d. T. für 1805 steht ein Aufsatz über den verewigten Posselt, der einen Auszug aus der Biographie, die Ludwig Schubart über denselben schrieb, enthält.

In diesem Auszug steht eine Stelle über Posselts Wittwe, die ein höchst widriges, Abscheu erregendes Gemählde von ihr giebt, und den Zweck hat, die Freunde und Verehrer des berühmten Mannes mit Unwillen und Verachtung gegen dieselbe zu erfüllen.

So sehr ich Schubarts Geist verehre, und seinen freundschaftlichen Eifer für Posselt schätze, so leid ist es mir, daß dieser freundschaftliche Eifer so ausschweifte, daß er sich von ihm zu Unrichtigkeiten und Beleidigungen hinreissen ließ, daß er die unschuldige Frau an den Pranger stellte, und sie allgemeiner Geringschätzung preiß gab. —

Damals schon, als das Blatt so eben erschienen war, wünschte ich, jene Unrichtigkeiten berichtigt, und die Angeklagte vertheidigt. Aber ich wollte nicht öffentlich reden, und einem so allgemein geschätzten Mann nicht widersprechen. — Auch wußte ich, daß Frau Posselt kein gelehrtes Blatt liest. Ich durfte also mit Wahrscheinlichkeit hoffen, daß jener Aufsatz ihr immer verborgen bleiben würde. Ich schwieg also. Doch die Unglückliche erhält den ganzen Paragraphen, der von ihr handelt, in dem Moment, da sie noch frische Wöchnerin ist, zugeschickt. Natürlich, daß sie nun tief gekränkt und schmerzlich beleidigt ist; nun ich ihre Thränen und ihren Schmerz gesehen habe, ist es heilige Pflicht für mich, alle Rücksichten, die mich bisher abhielten, zu beseitigen, und ein paar Worte zu ihrer Vertheidigung zu sagen.

Es ist unrichtig, daß »Posselt Ihretwegen eine bedeutende Parthie aufgegeben »habe.« Diese bedeutende Parthie hatte er schon vor mehr als zwölf Jahren gemacht, ehe er in irgend eine Connexion mit seiner jezigen Wittwe stund und sie zerschlug sich aus Ursachen, zu denen seine jezige Wittwe nicht das Mindeste beytragen konnte, wieder. Von einer spätern vorthellhaften Parthie will die letztre nichts wissen.

Es trägt zwar nichts zu ihrer Vertheidigung bey, wenn ich erinnere, daß Posselt nur ein Kind — seine eilfjährige Tochter — auser der Ehe mit ihr zeugte; allein es rügt doch eine kleine Unrichtigkeit.

Daß er aus Neigung und freyer Wahl, nicht von Ueberredungskunst veranlaßt, dieselbe später ehlichte, beweißt doch wohl der Widerstand seines Vaters, der erst mit dem Tode des letztern aufhörte. Ihren Stand, ihr Benehmen und das, was sie war und ihm seyn konnte, kannte er lange vorher. Aber Posselt wollte ein Weib, das ihn nicht verstehen, und sich um seine Angelegenheiten und die Werke, die sein Geist und seine Feder schufen, nicht bekümmern, das ihm einzig, sparsame Haushälterin, treue Gattin, sorgfältige Pflegerin und Besorgerin seiner Bedürfnisse seyn, das ihm gesunde Kinder gebähren, und sich ganz nach seinem Willen richten sollte. Das alles war sie ihm. Er liebte sie daher so sehr, daß er keine Minute ohne sie seyn, daß sie ihn allenthalben hinbegleiten und beständig mit ihm umgehen mußte. Bey seinem Leben hätte es ungestraft niemand wagen dürfen, sie zu beleidigen.

Seine Frau war es auch nicht, die ihn von Umgang und Gesellschaft entfernte. Sie nahm vielmehr jeden, der ihrem Mann willkommen war, mit der ihr eigenen Freundlichkeit und Lustigkeit auf. Es war sein fester Wille, von dem er nicht abgieng, keine Besuche zu geben. Es kommt mir nicht zu, alle Ursachen desselben anzugeben; einige davon hat meine kleine Biographie des grossen Mannes im Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen leise berührt. Daß er Karlsruh, in dem er doch die meiste Zeit wohnte, fremd blieb, beweist zwar nichts für seine Abgezogenheit, aber welcher andere Ort, in dem er lebte, kann sich rühmen, daß Posselt fleißiger Besucher seiner Sammelplätze war, daß er in ihm Be-

Digitized by Google

kanntschaften, gesellige Vergnügungen liebte und suchte?? — Ich nenne auch den Mann einen Schwachkopf, den sein Weib von gutem Umgang und gebildeter Gesellschaft entfernen, und von der Höhe, auf der er steht, herabziehen kann, und das war P... doch gewiß nicht.

Die Stelle vom Kartenschlagen schmerzt die Wittwe des Unvergeßlichen am meisten. Ich wünschte daher diese vor allen ungesagt, oder wenigstens ein paar Worte, die dieser Stelle das Harte, Bittere benähmen. Ich war doch so oft in P...s und seiner Gattin Gesellschaft, keines von Ihnen that sich in meiner Gegenwart Zwang an. Aber nie sahe ich jene Unterhaltung zwischen den Beyden. Kartenspiel, nicht Kartenschlagen, war nach ihrer feyerlichen Versicherung das Mittel, womit sie in den Tagen seiner Melancholie ihn manchmal zu zerstreuen suchte.

Sie, und mit ihr »seine nächsten Umgebungen« wie jenes Blatt sagt, waren also nicht (gerade zu) Ursachen an der traurigen Geisteszerrüttung des grossen Mannes und ihren schrecklichen Folgen. Die Hauptursache dazu lag in seinem Blut und seiner Organisation; denn Viele erzählen: daß seine Mutter, nachdem sie ihn gebohren hatte, öftere Anwandlungen von Melancholie äusserte, daß er selbst in seinem siebenzehnten Jahre es mehrere Wochen lang war, so daß seine Aeltern ihn bewachen lassen, und ärztliche Mittel anwenden mußten. —

Noch einmal! Ich verehre und schätze Herrn Schubart zu sehr, als daß ich ihn beleidigen könnte. Auch bin ich zu lebhaft von dem Gewicht seiner Worte, und von der Gewalt seiner Beredsamkeit überzeugt, weiß es zu gut, welch ein unbedeutendes Wesen ich gegen ihn bin, als daß ich so eitel wäre, zu glauben, meine Worte würden seine Leser eines andern überzeugen. Wie theuer mir der treffliche Posselt war, und wie heilig mir sein Andenken ist, habe ich, so gut ich konnte, bewiesen.

Aber — ich bin eben so fest überzeugt, daß ein Todtenopfer, welches mit der Ruhe seiner zurückgelassenen Gattin angezündet wurde, den Manen des vollendeten Edeln nicht gefallen wird, daß es ganz seiner würdig ist, und ihn noch im Tode ehrt, die Ehre des Weibes, das ihm als Mutter seiner Kinder stets wichtig war, wieder herzustellen. Dann traue ich den beyden verehrten, für alles Gute und Edle so feurig glühenden Männern, Herrn Rath Becker in Gotha, und Herrn Legationsrath Schubart so viel Edelmuth und Zartgefühl zu, daß ich zuversichtlich hoffe, sie werden gerne meine Bitte gewähren, und einige Worte zur Beruhigung der gekränkten Frau in die Nationalzeitung d. T. einrücken.

Wilhelmine Müller, geb. Maisch.

Litterarische Anzeige.

In dem Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und bereits in allen vaterländischen Buchhandlungen zu haben: Einleitung in die Amtspraxis eines Rechnungsbeamten. Ein Handbuch für angehende Kameralbeamte in Alt- und Neuwirtemberg. Nach den Grundsätzen des verstorbenen Herrn Geheimen Raths Autenrieth, bearbeitet und herausgegeben von dem Kanzleyadvokaten Christlieb. — Der Name ihres Verfassers macht jede Empfehlung dieser Schrift überflüssig; denn der seel. Autenrieth hat sich als Lehrer und als Geschäftsmann eine der ersten Stellen unter den Kameralisten seiner Zeit erworben. Diese Einleitung enthält die Resultate seiner langen Forschungen und Erfahrungen, und es ist in ihr alles erschöpft, was der praktische Kameralist zur Betreibung seiner Geschäfte zu wissen nöthig hat. Dabey ist durchaus auf die in Wirtemberg gesetzliche oder gewöhnliche Behandlung der Geschäfte Rücksicht genommen, überall das kleinste Detail dargestellt, und alles in einem sehr lichtvollen und gemeinfaßlichen Tone vorgetragen; so daß wirkliche und künftige Kameralbeamte ausser diesem Buche keines Rathgebers weiter bedürfen. Dasselbe ist 215 Seiten stark, auf schönes Papier abgedruckt, und kostet im Ladenpreise 48 kr. welcher Preis aber nur bis zum 1. Jun. d. J. gültig ist, da er auf 1 fl. 12 kr. erhöht wird. Auf 10 Exemplare wird 1 Freyexemplar gegeben. Der Betrag wird gleich bey der Bestellung, franko, eingesendet.

Ellwangen und Gmünd im März 1805.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

13tes Stück. Den 10. April 1805.

Ueber Schwäbisch-Oesterreich.

Die Franzosen haben sich ein sehr angelegentliches Geschäfte daraus gemacht, das Breisgau von der österreichischen Primogenitur zu trennen; denn dieser in dem Frieden von Kampo Formido nicht ohne Mühe durchgesetzte Punkt, wurde von ihnen auch in dem Vertrage von Luneville behauptet. Zwar gieng durch diese Operation das Herzogthum Modena für den habspurgischen Stamm, ohne Entschädigung, verlohren, und in so ferne war sie immer eine sehr empfindliche Demonstration der Ueberlegenheit des Siegers. Aber wenn dadurch der Einfluß des Kaisers auf Schwaben geschwächt, und die Ostgränze von Frankreich gesichert werden sollte, — wie es in officiellen französischen Schriften verschiedentlich behauptet worden ist — so war die Sache nicht richtig berechnet. Denn in der politischen Rücksicht und in Absicht auf auswärtige Verhältnisse ist es so ziemlich gleichgültig, ob das Breisgau von dem Haupte des österreichischen Hauses, oder von einem nachgebohrnen Prinzen desselben besessen wird; die Stimme der Natur und das Interesse wird den letztern immer auffordern, das zu wollen, was der erste will, und nie wird er die besagten Bestimmungsgründe verläugnen, um einer Macht zu gefallen, gegen die er schon um der unmittelbaren Angränzung willen, mißtrauisch seyn muß. Ueberdieß besitzt Oesterreich noch immer so viele Länder und Ländchen, in einer dazu so bunten Zerstreuung in Schwaben, daß, wenigstens in dem Süden dieses Landes nichts geschehen kann, ohne es zu berühren; und es hat, geleitet durch einen sehr richtigen politischen Blick, die Zeitumstände meisterhaft benützt, jene Besitzungen noch zu vermehren.

Es war bekanntlich von jeher Grundsatz in diesem Hause, alle nur mögliche Mittel zu seiner Vergrösserung zu benützen, und auch den Schuh breit Landes nicht zu verschmähen, wenn es ihn gewinnen konnte; ein Grundsatz, den ihm nur diejenigen verdenken dürfen, die ihn nicht befolgen. Deßhalb ist die Erwerbungsart der schwäbischen Besitzungen sehr verschieden, und die Herstellung des itzt bestehenden Ganzen ist das Werk mehrerer Jahrhunderte. Die Landvogtey Schwaben, diese uralte Reichsdomaine, wurde im Jahre 1486 durch den Herzog Siegmund von Oesterreich, von den Truchsessen von Waldburg, eingelöst. Die Markgrafschaft Burgau ward, da der Graf Heinrich von Roggenstein sie im Jahre 1300 dem Reiche freywillig zurückgegeben hatte, von dem Kaiser Albert, seinem Sohne, dem Herzoge Leopold von Oesterreich,

Digitized by Google

zu Lehn gegeben. Sie kam spater, durch Verpfändungen, verschiedentlich in fremde Hände; aber im J. 1559 löste sie der König Ferdinand wieder ein, und seitdem blieb sie bey dem Hause. Die Landgrafschaft Nellenburg ward i. J. 1465 von Johann von Thengen, um 37,905 fl. erkauft. Auf die nämliche Art wurde 1375 ein Theil der Grafschaft Montfort erworben, ein anderer Theil 1574 als heimgefallenes Lehn eingezogen, und endlich 1783 das Ganze mit Vorarlberg vereinigt. Die Grafschaft Hohenberg kaufte der Herzog Leopold im J. 1381 um die Summe von 66,000 Gulden; Bregenz wurde gleichfalls 1451 und 1523 käuflich erworben; Sonnenberg ward am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Eberharden von Waldburg abgenommen, und ihm eine Entschädigung in Geld gereicht; die ehemalige Reichsstadt Konstanz aber unterwarf sich 1548 dem österreichischen Scepter, um sich mit dem Kaiser Karl V. zu versöhnen, der die Acht über sie erkannt hatte. Ehingen wurde 1343 von den Grafen von Berg, Mengen kurz zuvor von den Truchsessen von Waldburg, Munderkingen zur nämlichen Zeit von den Grafen von Emerkingen, so auch Riedlingen von den Grafen von Böhringen, Sulgau von den Truchsessen von Warthausen, und Schelklingen 1343 von den Grafen gleiches Namens erkauft. Seit dem Frieden von Luneville erwarb Oesterreich noch einige andere Erweiterungen dieser Provinz, unter denen in merkantilischer und militärischer Rücksicht Lindau höchst wichtig ist; und durch die Sekularisation wurden, zum Theil in Gemäßheit errichteter Verträge, mehrere Reichsfürsten Landstände oder Insassen derselben.

Alle diese Besitzungen bilden nun ein Ganzes, und werden in politischer, kameralischer und judicieller Hinsicht von der schwäbisch-österreichischen Regierung administrirt, die seit der Trennung des Breisgau, ihren Sitz zu Günzburg aufgeschlagen hat. Seit dieser Epoche sind auch die Vorarlbergischen Herrschaften wieder damit vereinigt, welche eher ein zu dem Tyrol gehöriges Kreisamt ausgemacht hatten. Die ganze Provinz umschreibt einen Flächenraum von ungefähr 250 Quadratmeilen, worauf 280,000 Menschen wohnen. Aber dieser Raum ist unzählichemal unterbrochen, und die Parcellen desselben sind weit und breit in dem südlichen Schwaben zerstreut. Auf dem östlichen und nördlichen Ufer des Bodensees bilden zwar nun Vorarlberg, Rothenfels, Lindau, Ravensperg, Montfort und die Landvogtey eine ansehnliche, zusammenhängende Landesstrecke; aber ganz isolirt liegt, auf der einen Seite des See's, die Stadt Konstanz, und im Westen desselben die Landgrafschaft Nellenburg. Die Grafschaft Hohenberg ist bis an den Fuß des Schwarzwaldes vorgerückt, und durch wirtembergische und hohenzollerische Gebiete in zwo Hälften getheilt. Die Donaustädte sind auf allen Seiten mit fremden Besitzungen umgeben. Die Markgrafschaft Burgau aber bildet einen ansehnlichen Bezirk zwischen der Donau und dem Lech, in dessen Gränzen zwar mehrere unmittelbare und reichsständische Gebiete liegen, die aber mit verschiedenen staatsrechtlichen Servituten gegen Oesterreich, jedoch unter ihrem Widerspruche, belastet sind.

Digitized by Google

Die Fruchtbarkeit und der Ertrag dieser Länder ist sehr verschieden. Die Ufer des Bodensee's und die Thäler der Flüsse, die sich in denselben ergiessen, machen ihre beßten Bestandtheile aus, und bringen Wein, Obst und sehr viel Getraide hervor. In den weiter rückwärts liegenden Gebürgen ist die Viehzucht die Hauptnahrung des Landmanns. Auch die auf den Höhen weit verbreiteten Waldungen gewähren ihm ansehnlichen Gewinn. Die gebürgigten Gegenden von Nellenburg und Hohenberg gehören unter die schlechtern Länder Teutschlands, Burgau aber ist fruchtbar an Getraide und Flachs; die Zucht des Hornviehs aber, so wie der Futterbau sind bey weitem nicht, was sie vielleicht seyn könnten. Die städtische Industrie beschäftigt sich, jedoch in beschränkter Ausdehnung, mit der Verfertigung von Leinwand, Floretseiden, Kattun, Uhren, Bijouterie, Hüten, Töpfergeschirr, Schießpulver und Eisenwaaren, wozu die Bergwerke das Material liefern. Der Hauptgegenstand des Handels ist das Getraide, womit auf den Märkten zu Stockach, Ehingen und Krumbach wichtige Geschäfte gemacht werden. — Die nunmehrige Hauptstadt dieser Provinz, Günzburg, liegt auf einem Hügel über der Donau, wo diese das Flüßchen Günz aufnimmt. Durch ihre freundliche Lage, das heitere Aussehen ihrer Gebäude, die Frequenz der sie durchziehenden Strasse, und durch die Lebhaftigkeit, die die in ihr etablirten Regierungsbehörden, das Münzamt, und der Sammelplatz der Rekruten hervor bringen, — reihet sie sich den angenehmsten kleinen Städten von Schwaben an.

Diese sämtliche Besitzungen haben für Oesterreich eine sehr grosse politische Wichtigkeit, und in dieser Hinsicht verdient der immer fortlebende Familiengeist, der sie unaufhörlich zu erhalten und zu erweitern strebte, alle Achtung. Wenn man den Hauptkörper der Monarchie aus dem militärischen Gesichtspunkte betrachtet, so sind sie nützliche Punkte um dessen Wachten weit vorzutreiben, und die Päße der schwäbischen Alpen bilden die Vorwerke desselben. Man hat besonders in dem letzten Kriege gesehen, wie viel die letztern werth sind, um das Tyrol zu vertheidigen und Angriffe aus demselben zu machen. Durch diese Besitzungen verlängert der Kaiser den Arm, womit er die Schweiz umschlingt, er ist Meister des Bodensee's und aller Hauptstrassen, die durch das südliche Schwaben führen, er beherrscht den wichtigen Handelsweg über Lindau, sieht sich im Besitze einer Kornkammer für das Tyrol, und hat in einem weiten Bezirke des Auslands das Münzwesen in seiner Gewalt. Er berührt die meisten schwäbischen Stände mit seinen Gränzen, andere stehen in lehnbaren, andere in insassischen, und andere in landsässigem Verhältnisse zu ihm; und dadurch werden alle von ihm abhängig. Wenn es je in dem Plane des Hauses Oesterreich lag, das alte Herzogthum Schwaben wieder herzustellen, und mit seinen Domainen zu vereinigen, so muß man einräumen, daß es diese Absicht wenigstens zum Theil erreicht hat.

Ein neues Denkmal Friedrichs des Zweyten.

Johannes von Müller — dessen Name keines Beywortes bedarf — hat im Herbste des vorigen Jahrs den österreichischen Staat und seine dortigen Dienstverhältnisse

Digitized by Google

verlassen, und einem Rufe des Königes von Preussen zu Folge, sich als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und königlicher Historiograph, nach Berlin begeben. Am 24. Jänner dieses Jahrs, an dem es 93 Jahre war, daß die Vorsehung den Preussen ihren Friedrich gegeben hatte, feyerte die Akademie das Andenken dieses grossen Mannes, und Müller hielt eine Vorlesung, über den Gesichtspunkt, aus dem einst Friedrichs Biograph seinen Helden zu nehmen hat, die zwar nur einen Bogen stark ist, aber durch Originalität der Ansichten, durch die Kraft des in ihr wehenden Geistes, durch festen Blick und Scharfsinn und durch überraschende Wahrheit der Ideen, unter die gelungensten Erzeugnisse der neuesten Litteratur gehört. Einige der herrlichsten darinn vorkommenden Stellen kann man nicht oft genug wiederholen, und sie gewähren bey jeder Wiederholung denselben Genuß.

Friedrichs Individualität und der unterscheidende Charakter seiner Gebiete und seiner Lage, ist nie genauer und bestimmter gezeichnet worden, als hier. „Der grosse Mann, heißt es, ist nie ein anderer als Er selbst, wie er in seiner Zeit und Lage zu seyn hat; ohne anderer Nachtheil allerdings der Einzige, in so fern er in Benutzung seiner Anlagen, Zeiten und Umgebungen einzig war. — Darum braucht auch Friedrichs Geschichtschreiber niemand herunter zu setzen, niemand zu beneiden. Der mit wenigen Hülfsmitteln gegen gute, grosse Heere, und zum Theil sehr geschickte Feldherrn, durch Geist und Beharrlichkeit ausgehaltene Kampf, die heilende Verwaltung, die im Alter ungeschwächte Oberherrschaft persönlichen Ansehens, die Einwirkung der Denkungsart auf ein vor allen abgewichenen ideenreiches Zeitalter, erinnern an Verhältnisse, worinn dem Könige gegeben ward, einzig zu seyn. Nicht Cäsar war er; er war nicht Alexander, nicht Mark Aurel, er ist der Preussen Friedrich, an dem die Natur zeigen wollte, daß sie, solche Männer hervor zu bringen, nicht minder gewaltig ist, als je im hohen Alterthume.“ — Und wie trefflich ist die Charakteristik des preussischen Staates? „Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden, Oesterreich ist unerschöpflich, Rußland unermeßlich; was haben wir, wenn nicht Geist und Muth! Glücklich der Staat, welcher von Anfang ein Kunstwerk, fortgesetzter Kunst bedarf; denn das Leben eines Staats ist wie ein Strohm, in fortgehender Bewegung herrlich; wenn der Strohm steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben. So geschah es, daß, wenn Könige der herrlichsten Länder, um sicher zu regieren, den Geist ihrer Unterthanen durch Inquisitionsanstalten, getödtet, und hierdurch den edelsten Theil ihrer eigenen Macht vernichtet haben, die Preussen, ich will nicht sagen, lange Kriege und grosse Unfälle, sondern einen unveränderlichen, ernsten Gang militärischer und ökonomischer Anstrengung, nicht nur geduldig ertrugen, sondern in jedem Betriebe, auch des bürgerlichen Lebens, und in allen Künsten und Wissenschaften, so freudig, wie nur immer eine freye Nation empor blühten. Denn sie verstanden die Nothwendigkeit seiner Maximen, und sein freyer, geistvoller Sinn bildete Men-

Digitized by Google

schen, die im Bau der vaterländischen Grösse und Kraft, ihm und sich selbst zu helfen wußten.«

Unvergleichlich ist die Stelle über das Verdienst des Monarchen. »Viele siegreiche und erobernde Helden, deren Scharfsinn die Feinde zu verderblichen Fehltritten verführt oder gezwungen, oder welche mit schneller Klugheit fremde Unvorsichtigkeit benützt, oder den Sieg über die Waffen durch den über die Moralität ihrer Gegner sich erleichtert, haben einen Ruhm erwörben, für eigene Hoheit nützlicher, als erfreulich für die Welt, glänzend mehr als unzweydeutig. Denn bey der ungleichen Weisheit, bey dem ungleichen Fortrücken der Kultur, bey so vielen Zufällen, und da selten ein festes Band die Gesamtheit der Staaten sichernd umschließt, ist eine Eroberung nicht so schwehr, wie die der Versuchung widerstehende Vernunft, die auf dem Zunehmen des innern Werths mehr hält, als auf Ausbreitung der Oberfläche, und zwischen Präpotenz und Nullität die edle Mitte sucht, vertrauensvolle Achtung.

Meisterhaft wird das Unterscheidende in dem Bilde des grossen Mannes herausgehoben. »Bey aller scheinbaren Diverenz der äusserlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit grossen Mannes Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrschende Idee, welche, als Kommentar und Schlüssel all seines Thuns, aufgefaßt werden muß, um in die Darstellung seines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geschichte sich denken läßt.«

Endlich, welch' ein bedeutender Wink für den Biographen: »Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und statt einer lehrreichen Beschreibung ein unfruchtbares Ideal darstellen. Dadurch, daß ein grosser Mann auch Mensch gewesen, faßt man Muth, seine Grösse für erreichbar zu halten. Es ist nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß sie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeinere Menschen, die durch Nachahmung der Fehler sich einem grossen Mann zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich ist, auf daß einiges übersehen werde. Selbstständige Grösse erträgt freye Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Verdunklung, durch die satyrischen Soldatenlieder; und der Flecken ungeachtet, ergießt in alle Welt die Sonne Freude und Leben!« —

So finden wir in dieser Vorlesung den genievollen Geschichtschreiber, den tiefblickenden praktischen Philosophen, und den Menschen voll hohen Sinnes wieder, den wir längst in dem Tacitus unsrer helvetischen Stammsbrüder bewundert haben. Nur selten stößt man auf gezwungene Ideenverbindungen und auf holperichte Wortfügungen, die uns sonst ab und zu in seiner Darstellung und in seinem Stil irren, ohne die jedoch manchmal seine Eigenthümlichkeit weniger hervorstechend wäre. Daß es aber seiner Sprache an Teutschheit, Natur und Verständlichkeit fehle, wie ihr neuerlich vorgeworfen wurde, davon zeigt sich in dieser herrlichen Rede keine Spuhr; im Gegentheil sprechen Teutschheit und Natur uns aus

Digitized by Google

ihr oft auf die erfreulichste Weise an; und Verständlichkeit ist ein Begriff dessen Bestimmung gewöhnlich mehr von der Empfänglichkeit des Lesers, als von dem Vortrage des Schriftstellers abhängt.

Miscellen.

1.

A. B. a. Dillingen vom 20. Merz. — Der Professor Weber, den uns unser edle Kurfürst als Rektor der hiesigen Lehranstalt, nach ihrer Palingenesie, wieder gegeben hat, ist bekanntlich einer der verdientesten Gelehrten des katholischen Teutschlands. Er hat in einem vergleichungsweise noch finstern Zeitalter den Aberglauben und das Vorurtheil gestürzt, das Studium der Natur aufgeregt und befördert, sehr viel zur Erweiterung und Berichtigung der Physik beygetragen, ihre praktischen Resultate ins gemeine Leben verpflanzt und als Lehrer und Schriftsteller das Licht der Aufklärung und der Philosophie in vielen Köpfen angezündet. Diese Verdienste des Mannes werden aber hier, seidem wir ihn wieder haben, nicht verkannt, am wenigsten von der hoffnungsvollen, schönen Blüthe der Jugend, die ihn umgiebt. Die letztre legte hievon am Josephstage, der Webers Namenstag ist, einen Beweis ab, für den es Schade wäre, wenn er der Publicität entzogen würde; denn Teutschland soll es wissen, daß seine Jünglinge Sinn für die Verdienste und den Werth ihrer Lehrer haben. Am Vorabend schon führten unsre Studierende eine Musik vor der Wohnung ihres Rektors auf; am Tage selbst aber gaben sie auf dem akademischen Saale ein Koncert, und dann eine sehr schöne Arie, mit Wechselgesang. Der Saal war prächtig beleuchtet. Eine besondere Wirkung that eine auf dem Theater errichtete Pyramide, an welcher oben der Name unsres theuern Landesvaters und Restaurators, und unten der Name Webers flammte. Während des Festes herrschte unter den Jünglingen eine Stille und Ordnung, die bey einer solchen Gelegenheit nicht zu erwarten sind; die aber seit der Wiederherstellung unsrer Schule die Zöglinge derselben ohne Ausnahme charakterisiren.

Sagen Sie mir, Freund! ist nicht alles von Lehrern, die diese Schätzung geniessen, nicht alles von Jünglingen zu hoffen, die mit solchen Gefühlen der Liebe und des Dankes ihren Lehrern ergeben sind? —

2.

Auch der Hussitenkrieg welcher im fünfzehnten Jahrhundert in dem östlichen Teutschlande flammte, bietet viele interessante Paralellen zu manchen Ereignissen unsrer stürmischen Zeit dar; aber auch manche auffallende Kontraste, bey denen wir uns der Beschämung nicht immer erwehren können. Unter den Männern, welche in jenen gewaltigen Bewegungen handelten, ragt vor allen der hussitische Feldherr Johann von Trokznow, genannt Ziska, hervor. Sein Charakter erinnert so oft an die ausgezeichnetesten Männer Roms und der griechischen Republiken; und wenn wir je einen in der teutschen Geschichte haben, der jenen an die Seite gestellt zu werden verdient, so ist gewiß er's. Durch seine

Digitized by Google

militärischen Talente, durch den unerschöpflichen Reichthum von Hülfsmitteln, der in seinem Geiste lag, durch die unerschütterlichste Standhaftigkeit in Gefahren, durch ein hohes Maaß von Unerschrockenheit und Kälte am Tage der Schlacht, und durch die Zuversicht, die ihn alle Hindernisse und Schwierigkeiten auf seiner Bahn verachten und kühn bekämpfen ließ, war er der Schrecken und die Geissel seiner Feinde; und seine Zeitgenossen waren des festen Glaubens, Ziska könne, — sey es durch Gottes oder durch des Teufels Hülfe — alles, was er wolle. Aber so rauh die Gestalt auch seyn mochte, in der er gewöhnlich erschien, und so wild und grausam er oft einher fuhr, besonders wenn seine Rache den Mönchen galt, — so war er doch weit mehr, als ein bloser Krieger. Er leitete die Sache der Seinen mit überlegender Weisheit, und mit dem blutenden Schwerdte in der Hand traff er die schönsten Anstalten für das gemeine Beßte, und die zweckmässigsten Maaßregeln zur Erhaltung der Eintracht. Und wenn Zwietracht die gemeine Sache zu zerrütten drohte, fand sein kluger Kopf stets Mittel, den Folgen derselben zu steuern, und kräftig wußte sein starker Arm sie geltend zu machen. Immer beurtheilte er die Umstände und die Menschen richtig; so heftig die Leidenschaften in seiner Seele tobten, so war doch zur rechten Zeit kluge Mässigung ihr nicht fremde; seine Rede lenkte den Volkshaufen und brachte die Oratoren des Kaisers zum Stillschweigen; — und nur durch einen solchen Charakter konnte Ziska Sigmunds Thron erschüttern, die erste Grundlage der Gewissensfreyheit in Teutschland legen, und die Inschrift verdienen, die seine Freunde auf sein Grabmal zu Czaslaw schrieben: „Dem Pabst zum Trotze ruht an dieser geweihten Stelle, Jahann Ziska!“ — Was aber den Mann vorzüglich ehrt, und was seinem Bilde das Gepräge der Grösse am kennbarsten aufdrückt, ist seine Erhabenheit über den eiteln Prunk, und daß er nicht sich, sondern blos seiner Nation und ihrer Sache lebte, und alle äussern Zeichen der Macht verschmähte, die so manchen Helden der alten und neuen Welt wieder zur gemeinen Menschlichkeit herunter zogen. Durch das Treffen bey Kamnitz war er in den ruhigen Besitz von ganz Böhmen gekommen. Der Großherzog von Litthauen hatte die Sache der Kalixtiner verlassen. Sigmund war aufs äusserste gebracht. Durch seine Thaten, durch seinen Charakter und durch seine Macht war Ziska nie mehr bewundert und nie mehr gefürchtet, als um diese Zeit. Da kamen die Häupter des böhmischen Adels zu ihm nach Tabor und boten ihm die Krone ihres Reiches an. „Du, sprachen sie, bist allein ihrer werth. Niemanden in Böhmen ist stark genug, sich deiner Krönung zu widersetzen, und der Kaiser wird, so bald du dich entschieden hast, seine Ansprüche aufgeben.“ — Aber Ziska erwiederte mit unaussprechlicher Verläugnung: „So lange ihr mich für fähig haltet, euern Absichten zu dienen, so möget ihr über meinen „Rath und über mein Schwerdt befehlen. Aber nie werde ich eine beständige Würde annehmen. Im Gegentheil rathe ich euch, daß ihr, wenn uns die Bosheit unsrer Feinde „einmal Ruhe verstattet haben wird, euch nicht mehr den Händen der Könige anvertraut. „Verwandelt das Reich in eine Republik; und nur dann habt ihr eine bleibende Garantie „für euere Freyheit.“

3.

Ein Bube in Sparta machte sich einst die Kurzweil kleinen Vögeln die Augen auszustechen; und die Ephoren, die hierinn die Anlage eines unheilbaren, grundverdorbenen Gemüthes sahen, verdammten den Grausamen zum Tode. In Teutschland nahm man es mit Verbrechen gegen die Thiere bisher nicht so genau; und ob wohl ab und zu die Gnome des israelitischen Weisen, „daß sich der Gerechte auch seines Viehes erbarme,“ — von den Kanzeln wiederholt wurde, so blieb doch nach wie vor die arme thierische Schöpfung ihrem Schicksaale überlassen, und gefühllose Fleischer, Jäger, Reuter, Fuhrleute, Bauern, Herrn, Knechte und spartanische Buben hörten nicht auf, durch Grausamkeiten und Marter aller Art das Seufzen der Kreatur fortdauern zu lassen; und selbst das barbarische Vergnügen der Parforcejagd war noch bis in das dritte Viertel des achtzehnten Jahrhundert.

Digitized by Google

herein, beynahe an allen teutschen Höfen Sitte. Dieß alles ließ auf keinen hohen Grad von moralischer Bildung schliessen. Denn Härte gegen die Menschen und Grausamkeit gegen die Thiere entspringen aus derselben Quelle, und der weise Montagne hat unstreitig recht, wenn er sagt: daß der gnädige Herr, der, wenn sein Sohn einem Hahne den Hals umdreht, darinn die Anlage zum Heldenmuth zu sehen glaube, gewiß einen Wütherich oder einen Tyrannen erziehen werde.

Einige teutsche Regierungen fangen an, die Thiere gegen die Grausamkeit gefühlloser Menschen in ihren Schutz zu nehmen. Die Oberpoliceydirektion zu Aschaffenburg die sich überhaupt durch Eifer und zweckmässige Verordnung ein schönes Andenken stiftet, verbot am Ende des vorigen Jahres das wilde Abhetzen der Kälber, die zum Schlachten bestimmt sind, worein die Fleischer, indem sie mit dem armen Opfer durch die Strasse ziehen, eine besondere Bravour setzen, und machte es den letztern zur Pflicht, bey dem Treiben der Kälber ihren Hunden immer Maulkörbe anzulegen. Dieß Gesetz ward ausdrücklich auch durch die Bemerkung motivirt, daß das besagte Abhetzen „einen Mangel an jener Schonung „verrathe, welche man diesen Geschöpfen schuldig sey.“ — Eine ähnliche Verordnung war kurz zuvor in dem preussischen Schlesien ergangen, wo, wie in Schwaben, die grausame Gewohnheit herrschte, das Schlachtvieh auf Pferde oder Wägen zu binden, und mit auf die Erde hängendem Kopfe, Meilen weit zu transportiren, wodurch die Thiere nicht nur unmenschlich gequält, sondern auch das Fleisch derselben zum Genusse schädlich und gefährlich gemacht wird. Diese barbarische Sitte wurde, so wie auch das Hetzen mit Hunden, oder das Schleppen an einem Stricke, unter angemessener Strafe verboten.

Ohne Zweifel werden diese Verordnungen Nachahmung finden, und mit Freude wird es dann der gute, im edeln Sinne empfindsame Mensch bemerken, daß der Geist unsrer Zeit seine wohlthätigen Wirkungen auch den Thieren nicht entziehe.

Ich bin gesonnen, eine Ausgabe meiner bisher noch ungedruckten lyrischen Gedichte zu veranstalten, um sie den Augen des Publikums vorzulegen. Ich weiß, welche Forderungen dieses an mich machen kann; ob ich sie erfüllt habe, wird das Urtheil der Kenner entscheiden, so viel kann ich versichern, daß neben dem, daß die Lieder bis auf einige wenige ganz neu sind, rastlose Feile, wie sie mir möglich war, überall angewendet wurde, um unter meinen Landsleuten nicht ohne Namen zu erscheinen.

Den Charakter der Gedichte zu bestimmen; — so sind sie Produkte froher, harmloser Augenblicke, und haben den schönen Zweck, den Lesern eben dieselben zu gewähren. Sie verliehren sich nicht in allzuhohen Regionen, sondern umschweben die stillen Haine und die ruhigen Hütten unter dem Monde, um die Bewohner beyder zu wohlthätigem Frohsinn aufzustimmen. Die Haueisensche Buchhandlung in Ansbach hat den Verlag der Lieder gefällig übernommen, und wird das Exemplar von ohngefähr 8 — 9 Bogen mit teutschen Lettern auf gutem Schreibpapier in 8 gedruckt um den höchstbilligen Preiß von 45 Kr. überlassen.

Ich ersuche alle meine und der vaterländischen Musen Freunde, sich der Sammlung der Subscribenten gütigst zu unterziehen, und sich entweder an mich oder an benante Buchhandlung zu wenden.

M. Rudolf Magenau, Pfr. zu Niederstozingen.

Ellwangen und Gmünd. (Neues Buch.) Die C. F. Bürgle'sche Buch- und Kunsthandlung in Augsburg hat sich entschlossen: Kleine dramatische Stücke für junge Leute, zur sittlichen Unterhaltung und Veredlung des Herzens, herauszugeben. Sobald sich eine hinlängliche Anzahl Subskribenten finden wird, so wird sie eine solche Sammlung unter dem Titel: „Kleine Schau- und Lustspiele zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Knaben und Mädchen;“ in Taschenformat auf schönes weisses Papier mit niedlichem Druck in vier Bändchen liefern. — Jedes Bändchen soll vier zweckmäßig ausgewählte Stücke enthalten. — Die Subskription bleibt bis Ende Mai dieses Jahres offen. Mit Ende Junis wird sodann das erste Bändchen gewiß folgen. Wer bis dahin subscribirt, erhält das Bändchen in einem niedlichen blauen Umschlage für 45 kr. rheinisch. Wer auf 6 Exemplare subskribirt, erhält das 7te unentgeldlich. Unterzeichneter nimmt Subskription und Pränumeration an. Briefe und Gelder bittet man zu frankiren. Joh. Georg Ritter, Kanzleibuchdrucker.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

14tes Stück. Den 17. Aprill 1805.

Das Königreich Italien.

Man macht es dem Kaiser Napoleon zum Vorwurfe, daß er der französischen Revolution ihren ursprünglichen, auf die bürgerliche und politische Freyheit der Völker angelegten Charakter entzogen, und dem Strohme der Ereignisse die ausschliessende Richtung auf die Befriedigung seines Ehrgeizes gegeben habe. Ob ich wohl glaube, daß dieser Vorwurf, aus verschiedenen Gesichtspunkten, seiner gehässigen Gestalt entkleidet werden könnte, so dünkt mich doch, daß man ihn in seinem vollen Gewichte einräumen darf, ohne daß Napoleon aufhöre, der Gegenstand des Erstaunens seiner Zeitgenossen, und der Bewunderung der Nachwelt zu seyn. Denn die in ihm lebende Kraft ist dieselbe, er mag sie in Gemäßheit einer moralisch richtigen Maxime, oder zu dem egoistischen Zwecke seiner eigenen Erhöhung verwenden; nur trägt sie in dem ersten Falle das Gepräge des Edeln, Humanen und Würdigen, in dem andern aber hat sie blos das untergeordnete Interesse einer Naturerscheinung. Diese Kraft bewunderten wir an den Tagen von Lodi, Arcole und Marengo, und in den Schrecken, die auf den Tag von Abukir folgten; wir sahen sie am 18. Brumaire glänzen, und wir sahen, wie die Furcht von beynahe ganz Europa, ihr die Kaiserkrone zuerkannte. Sie ist es, die nun auch eine königliche Krone nimmt, die ihr vermuthlich eben so wenig streitig gemacht werden wird, als die erstere. — Sie allein erhält das rege Leben, das seit dem Frieden von Amiens den politischen Schauplatz unsrer Zeit erfüllt. Denkt sie hinweg von diesem Schauplatze, und ihr werdet ihn ruhig und stille sehen, aber auch leer und interesselos.

Wir haben Helden in der alten und in der neuern Welt gesehen, die Königreiche erobert und verschenkt haben; Napoleon aber behält seine Eroberungen für sich selbst, und für seine Familie. Indessen, wenn durch Eroberung ein Eigenthumsrecht begründet werden kann, so gehörte das Gebiete der italienischen Republik niemand als ihm. Er ist im eigentlichsten Sinne der Schöpfer dieses Staates. Unter dem Geräusche der Waffen setzte er ihn aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammen, und um sein Werk zu erhalten, ließ er das uralte Werk der Zeit, die Republik Venedig untergehen. Auf's Neue entflammte der Krieg in den schönen Gefilden der Lombardey, während der Held seine Wunder an den Ufern des rothen Meers und in Asien that, und in wenigen Tagen waren in Mailand die Insignien der Freyheit gefallen, und dem kaiserlichen Adler Platz zu machen. Napoleon erschien plötzlich wieder an dem heimathlichen Gestade, mit ihm kam der alte Muth und das alte Glück zurück, sein Geist theilte sich den Armeen mit, er stürzte von den Alpen in die Ebenen Italiens herunter, und plötzlich stand die Republik wieder aus ihren Ruinen auf. Der Friede sicherte ihr ihren Platz in der Reihe der europäischen Mächte. Ihr Schöpfer ward ihr Regente, unter dem Namen eines Präsidenten; nun aber die republikanische Form, um die sich noch kaum gestern die meisten europäischen Nationen die Hälse brachen, nichts mehr gilt, wird ihr Schöpfer ihr König. »Er nimmt, nach seinem eigenen Aus»drucke, die eiserne Krone der Lombarden, und setzt sie auf sein Haupt, mit dem Ent-

Digitized by Google

„schlusse sie wieder zu härten und zu befestigen, damit sie nicht zerbrochen werde, unter den „Stürmen, die noch immer Europa bedrohen.“

Die Eindrücke, welche dieser neue gewaltige Schritt Napoleons auf die übrigen Mächte unsres Erdtheils machen mußte, konnten ihm nicht unbemerkbar bleiben; und man sieht in der Art, wie die Sache modificirt wurde, ein unverkennbares Streben, jenen Eindrücken vorzubeugen, oder sie doch wenigstens zu mildern. Daß der französische Kaiser nun auch diese Krone noch auf sein Haupt setzt, und daß er dadurch Frankreich und Italien, wo nicht in einen Körper verschmilzt, doch von einem Willen abhängig macht, das mußte unter allem am gehässigsten erscheinen. Aber diese Seite der Operation wurde dadurch gemildert, daß man die Krone von Italien nur für einen temporairen Schmuck dieses Hauptes erklärte, und daß Napoleon bestimmt versichert, sie an dem Tage wieder nieder zu legen, wo die itzige Stellung der öffentlichen Angelegenheiten werde aufgehört haben, die Sicherheit der das Mittelmeer berührenden Staaten zu bedrohen. In dieser Versicherung sieht Talleyrand einen hohen Beweis von dem Edelmuthe des Kaisers. „Sie wollen, sagte er ihm, keinen Preis auf die Trennung der Kronen von Italien und Frankreich setzen, und Sie bestimmen deßhalb dazu eine Epoche, um nicht einst die beleidigende Alternative hören zu müssen, daß entweder die Trennung der Kronen, oder Krieg entstehen werde.“ In der Rede, welche Napoleon an die italienischen Senatoren, nach geleisteter Huldigung, hielt, leitete er seine Erklärung über die dereinstige Trennung beyder Kronen, durch die Bemerkung ein, daß die Stärke und Macht des französischen Reiches von der Mässigung übertroffen werde, die alle seine politischen Verhandlungen leite; er erläutert diese Bemerkung durch die Hinweisung auf die vielen von dem französischen Volke eroberten und wieder zurück gegebenen Länder; er baut hierauf die Hoffnung, daß die Bosheit vergeblich Vorwände suchen werde, das feste Land wieder in einen Krieg zu verwickeln; fest und stark erklärt er aber auch zugleich, daß er nie zugeben werde, daß „diesem ersten Statut des Königreichs Italien“ von jemanden Eintrag geschehe. Derselben Hoffnung ist Talleyrand gewiß. „Alle Versuche, sagte er, die man „machen dürfte, die Meynung irre zu leiten, werden vergeblich seyn. Frankreich und Italien, „Sire! lieben Sie, als den Begründer Ihrer Gesetze, und als den Vertheidiger ihrer Rechte „und ihrer Macht, und Europa verehrt in Ihnen den Bewohner seiner Interessen.“

Ehemals, als Europa durch die grossen Ereignisse, unter denen das neunzehnte Jahr zu Grabe gieng, noch nicht aus seinen Fugen gerissen war, und unter seinen Staaten noch ein festes, durch die Länge der Zeit begründetes System bestand, war die Besitzveränderung von 10 Quadratmeilen Landes hinreichend, alle Kabinete in Allarm zu bringen, und alle Armeen zu bewaffnen; aber in unsrer Zeit wird, allem Anschein nach, der Kontinent von Europa ruhig bleiben, so wie bisher, wenn gleich die Kronen von Frankreich und Italien auf einem Haupte vereinigt worden sind. Man wird freylich sagen, durch diese Operation habe Bonaparte, das, was vorher nur Sache des Augenblicks und der Umstände war, verewigt, und er gebiete nun unbedingt, vom Mincio bis an die Pyrenäen, und von dem Gipfel des St. Gotthardt bis nach Messina. Wenn auch je die Trennung beyder Kronen geschehe, so werde doch immer ein Wille sie vereinigen; und nie werde nun das italienische Königreich aufhören, seine Kräfte für Frankreich aufopfern zu lassen. Genua, Etrurien, Rom und Neapel bleiben nun auf ewig in der französischen Dienstbarkeit; und Oesterreich sehe unaufhörlich den Feind vor seinen Thoren. Die neue Dynastie, die aus Korsika hervor gegangen, sey für das südliche Europa weit gefährlicher, als die französische Republik ihm je hätte werden können. Denn die Maxime der Vergrösserung wurzle in erblichen Staaten tiefer, und werde gewöhnlich von ihnen mit mehr Glück befolgt, als in Republiken.

Wenn die Kabinete des festen Landes diese nämlichen Betrachtungen machten, so wären sie wenigstens von einer sehr auffallenden Inkonsequenz nicht frey zu sprechen. Denn, was

Digitized by Google

in ihnen gerade das Wesentliche ist, nämlich Napoleon's Uebergewicht in Italien, und das dichte Hindrängen seiner Macht an die österreichische Gränze, das hatte damals alles schon statt, als er die Würde eines Oberhauptes in Mailand annahm; und bekanntlich vermochte er als Präsident eben so viel, als er nun als König vermögen wird. Die Erblichkeit der Oberherrschaft in seiner Familie ist aber in der ganzen Sache gerade das Unbedeutendste; denn alle Gefahren, um die es sich hier handelt, liegen nur in der Riesenkraft des grossen Mannes, für die auch nur ein riesenmässiger Wirkungskreis bequem ist; laßt ihn einst hinab steigen zu den Helden der Vorzeit; dann werden wir sehen, ob der Gedanke, seinem Werke durch die Erblichkeit Dauer zu geben, so groß war, wie die meisten seiner Thaten. Daß die Kabinete, in denen denn auch die Menschlichkeit haust, wie in unsern dürftigen Stuben, zu dieser zweyten Krone scheel sehen werden, und daß Pitt vorzüglich sie benützen wird, um unsre Söhne wieder in seinen Sold zu nehmen, daran ist nicht zu zweifeln. Aber die Kabinete werden es beym verbissenen Neide bewenden lassen, und Pitt wird seine Goldsäcke vergeblich auf dem festen Lande umher senden. Napoleon geht dahin, wie ein gewaltiger Strohm; die demselben anwohnen, können seiner Macht nicht widerstehen, bauen seinen Fluthen aus, und bauen Dämme auf ihrem Eigenthume, daß er sie nicht ergreife; die fernen Bewohner des Landes aber bleiben bey seinem Steigen gleichgültig, weil sie überzeugt sind, daß er sie nie erreichen werde.

Die „eiserne Krone" der Lombarden war einst, da die Regierung und Lehnshoheit über Italien noch dem teutschen Reiche zukam, eine Zierde der teutschen Könige, und sie wurde ihnen, gewöhnlich auf ihren Romfahrten, von den Erzbischöfen zu Mailand aufgesetzt. Mit dem Hinsinken unsrer Macht in Italien kam sie in Vergessenheit; Napoleon bringt sie nun wieder an das Tageslicht. Sie war von Gold, wie die römisch-teutsche Krone; hatte aber von innen einen eisernen Reif. S. v. Ludewig Erläuter. der güld. Bulle. XXVI. §. 4. S. 632.

Das mittelländische Meer.

Das mittelländische Meer ist ein ungeheueres Becken, dessen Wellen drey Erdtheile bespühlen, und an dessen Ufern hier die Menschen, in der höchsten Blüthe der Kultur, reich und frey und glücklich sind, dort aber, bedeckt von der dichten Nacht der Barbarey, im Elend und Knechtschaft ihr Leben vertrauern. Es hängt durch die Meerenge von Gibraltar, wo die Phantasie der Alten die Säulen des Herkules erbaut hat, mit dem Ocean zusammen, scheidet Afrika und Europa von einander, ist mit einer Menge grosser und kleiner Inseln bedeckt, findet dann sein Ziel an den Felsenufern von Syrien, und verlängert sich durch mächtige Meerbusen gegen Mitternacht, auf der einen Seite bis an die Gränze von Oesterreich, und auf der andern bis nach Otschakow und Assow. Seine westliche Küste bewohnt der träge und weichliche Spanier; an seiner Ostspitze aber hausen rüstige donische Kosaken.

Die Ufer dieses Meeres waren der Schauplatz der größten und wichtigsten Begebenheiten unsrer Zeit. Auf ihnen entbrannte die französische Revolution; sie sahen die erstaunlichsten Kämpfe über die Frage, wer Neptun den Dreyzack entreissen sollte; sie sahen das Blutvergiessen von Toulon, Genua und Neapel; allenthalben wurden auf ihnen Verfassungen umgestürzt und Verfassungen errichtet; von ihnen lief die größte und interessanteste Seeexpedition der neuern Zeit aus; auf dem Rücken dieses Meers erschallte der Donner von Abukir. Jedermann glaubte und hoffte, daß seine Umgebungen, in diesen grossen Bewegungen, eine neue Schöpfung erstehen, und in einer andern Gestalt, als in der wir sie bisher sahen, das verjüngte Leben beginnen würden. Aber überall sehen wir auf ihnen den alten Zustand der Dinge, nur mit wenigen Modifikationen, wieder hergestellt; und die mediterraneischen Uferbewohner befolgen, mit ihren Fluthen dasselbe Gesetz, sich politisch und moralisch nur nach der hergebrachten Weise zu bewegen.

Digitized by Google

Die Ufer des mittelländischen Meeres gehören unter die schönsten, fruchtbarsten und reichsten Länder der alten Welt, und sie scheint die Natur vorzüglich bestimmt zu haben, die Wiege, der Mittelpunkt und die Wohnsitze der höchsten menschlichen Kultur zu seyn. Die südlichen Provinzen von Spanien und Frankreich sind durch Milde des Himmelsstrichs, Güte des Bodens und durch den Werth der Produkte das Paradies dieser Länder. Italien ist der Garten von Europa; und Sicilien das reichste Getraideland dieses Erdtheils. Griechenland, Anadoli und die Inseln des Archipelagus haben größten Theils die herrlichste Vegetation, den schönsten Himmel, und den größten Reichthum an Produkten; und die Thäler von Syrien sind das Land, in dem nach den Verheissungen des israelitischen Gesetzgebers Milch und Honig floß. Niederegypten war einst die Kornkammer der Alten, und die Küste der Barbarey erzeugt Getraide und Südfrüchte aller Art, im Ueberfluß. Aber, das südliche Frankreich abgerechnet, ist der Anbau des Bodens, durch die Trägheit und Barbarey der Bewohner, und durch den Despotismus und die falschen Maximen der Regierungen, beynahe in allen diesen Ländern ohne Ausnahme vernachlässigt, und der undankbare Mensch, stößt die Gaben, die die Natur ihm darbietet, mit den Füssen von sich. Der indolente Spanier läßt die schönsten Gefilde in den Provinzen Granada und Murcia wüste liegen, und der Garten Italiens gleicht, in so vielen seiner Parthieen, dem von dem Engel mit dem Flammenschwerdte verheerten Eden. In den sämmtlichen türkischen Ländern drücken schwehre Abgaben und Sklaverey den Muth zur Arbeit nieder, und man berechnet bey der Benutzung des Bodens nur das Bedürfniß des Augenblicks. Dasselbe gilt von dem marokkanischen Staate und von den Republiken auf der barbarischen Küste. Durch Fleiß und Thätigkeit sind die Bewohner des nördlichern Europa, auf einem vergleichungsweise magern Boden, reich und glücklich; durch Trägheit und Herabwürdigung sind die Anwohner des mittelländischen Meers, mitten unter den größten Reichthümern der Natur, arm und elend.

Aber sie sind nicht nur das, sie sind zugleich auch mehr oder weniger tief herabgesunken, in jedem Zweige der menschlichen Kultur, unwissend, aberglaubisch, fremde in Künsten und Wissenschaften, roh und ungebildet in Sitten, kraftlos, und unfähig zu jedem höhern Aufschwunge, es wecke denn ein heftiges politisches Erdbeben sie aus ihrer moralischen Lethargie. Das war indessen nicht von jeher so; im Gegentheile waren alle diese Länder, bald früher, bald später, die Wohnsitze der Kultur, der Wissenschaften, der Kunst, der Freyheit, der Industrie und des Glücks. Es war eine Zeit, wo das nun tief erschöpfte Spanien von Menschen wimmelte, und wo in seinem Süden Gelehrsamkeit und Aufklärung alle Strahlen ihres Lichtes verbreiteten. Das durch Fanatismus, Aberglauben und Volksunterdrückung niedergebeugte Italien beherrschte einst die Welt, durch die Macht des Charakters seiner Bewohner so gut, als durch die Macht seiner Waffen, und in Kalabrien und Sicilien hatten die Philosophen ihre Schulen eröffnet, und die lieblichsten Dichter ihren Geist genährt. Da, wo nun zum Trotze des Zeitalters, einige Staaten bestehen, die ihre Schiffe auf Raub ausschicken, blühte einst das herrliche Karthago; wo nun ein stolzer Pascha kein Eigenthumsrecht respektirt, wenn seine Habsucht Opfer fordert, geboten einst Tyrus und Sydon dem Land und dem Meere; in Egypten, der Wiege und der Pflegerinn aller menschlichen Weisheit, giebt es nun nichts mehr, als Tyrannen und Sklaven; und Griechenland und seine Inseln, „ehemals die Heimath des Geschmacks und der Weisheit, sind nun die Wohnung der Barbarey, des Aberglaubens und der Unwissenheit. „Griechenland, zu Perikles Zeit der hellste Punkt in der Geschichte der Menschheit, wo Sokrates lehrte, wo Plato, Aristoteles, Xenophon, Alcibiades seine Schüler waren, ist itzt von der dickſten Nacht der Barbarey verdunkelt.“*) Bereiset

*) S. S. J. Dallaway Reise in die Levante, S. 455.

Digitized by Google

die südlichen und östlichen Küsten des Mittelmeers, und ihr findet ungebaute Länder, armselige Städte, traurige Ruine von ehemals, unterdrückende und unterdrückte Menschen, Sklaven und Bettler; aber vergebens sucht ihr an diesen Ufern ein Pelusium, ein Korinth, ein Krotona und ein Syrakus, vergebens alle die grossen Männer, die durch Weisheit und Kraft, im Alterthume sie verherrlichten.

Die grossen Bewegungen unsrer Zeit haben die Ufer des mittelländischen Meers auf allen Seiten berührt, und zum Theile heftig erschüttert, ohne jedoch die Gestalt derselben wesentlich zu verändern. Sie führten Spanien in schwehre Versuchungen und rüttelten es gewaltig aus seinem Schlafe auf; sie stürzten alle Thronen von Italien um; sie bedrohten das osmannische Reich in Europa mit der Vernichtung; sie machten das geistreichste und tapferste Volk unsers Erdtheils zu den Beherrschern von Egypten und einem Theile von Syrien; sie zertrümmerten das alte halb geistliche und halb ritterliche Regiment von Maltha; sie schienen einen Augenblick auch die barbarische Küste zu einem Sühnopfer für die leidende Schwäche zu bestimmen. Was da der Weltbürger und der Menschenfreund für Kultur, Wohlstand und für das höhere Emporsteigen der Menschheit nicht alles hoffte! Und wie seelig er nicht durch den Gedanken ward, daß nun rings um jenes Meer her, die Zeit der alten Blüthe wieder kommen, und begünstigt durch die Milde des Bodens und die Schönheit der Natur, die Völker gerade hier, die höchste Stuffe menschlicher Veredlung erreichen werden! Aber dieser Gedanke war ein eitles Traumgebilde guter Seelen; das durch den Egoismus der Machthaber, die in allen Dingen nur sich selbst, nie aber das Beßte der Menschheit wollen, und durch die Politik, die, was sie selbst nicht erreichen kann, auch den andern nicht erreichen läßt, traurig zertrümmert. Spanien und Italien sind in Rücksicht auf äussern Wohlstand und innere Bildung, durch die Erschütterungen dieser Zeit, eher zurück, als vorwärts gekommen; in dem türkischen Staate wächst, durch die Schwäche der Regierung und durch die unaufhörlichen Empörungen, mit jedem Tage die Knechtschaft, die Gesetzlosigkeit, die Barbarey und das Elend; Egypten ist jämmerlich zerrüttet; und aufs Neue befestigt, sprechen die Staaten im Süden des Mittelmeers, der Kultur des neunzehnten Jahrhunderts Hohn. Es ist eine schreckliche Stelle, die im Buche des Schicksals geschrieben stand, daß nämlich aus der französischen Revolution, deren Morgenröthe einst einige Augenblicke so viel verhieß, nichts, durchaus nichts für das höhere Leben der Menschheit resultiren sollte.

Aber scheint es nicht auch in diesem Buche geschrieben zu seyn, daß sich alles, was den Menschen innerlich und äusserlich beglückt, nie generalisiren, und daß mit der einen Gabe der Natur, ihm die andere entzogen werden soll? — Nie erlosch die Flamme der Bildung ganz unter dem Menschengeschlechte; aber immer leuchtete sie nur einzelnen Völkern. Wir sehen sie itzt in der mittlern Region unsers Erdtheils herrlich glänzen; aber noch sollte sie ihre Strahlen nicht über den Süden ausbreiten; noch länger sollten dessen Bewohner mit der Entschädigung vorlieb nehmen, die ihnen die Natur in ihrem fruchtbaren Boden und in ihrem schönen Himmel darbietet. —

Ueber das teutsche Schulwesen in Baiern.

(Eingesandt.)

Es ist bekannt, mit welch regem Eifer die aufgeklärte baierische Regierung sich besonders auch des teutschen Schulwesens annimmt.

Ueberzeugt, daß wahre Volksaufklärung nicht anders gedeihen könne, als wenn man den Grund dazu schon in den Elementarschulen lege — hat diese weise Regierung kein Mittel unversucht gelassen, die Volksschulen auf alle Weise zu befördern. Es wurden viele neue Schulhäuser erbaut, die nöthigen Schulfonde ausgemittelt, ein neuer allgemeiner Lehrplan für diese Elementarschulen entworfen, und die nöthigen Lehrbücher dazu um die wohlfeilsten Preise durch's ganze Land ausgebreitet, eine Menge Schullehrer-Kandidaten angenommen,

Digitized by Google

und in dem dazu bestimmten Seminar gebildet, die Besoldungen der Schulkehrer erhöhet, und dieser ihr Stand von nun an mehr geschätzt und geehrt durch öffentliche Erhebung desselben in seinen rechtmässigen Rang und Würde. Es ward ein General-Schulen-Direktorium errichtet aus lauter vorzüglichen Schulfreunden, und diesem viele Schulkommissairs, Inspektoren u. s. w. untergeordnet, die durch ihre fleissigen Schulvisitationen, und durch Aufrufe und Ermunterungsreden an die gesammte baierische Geistlichkeit, Landbeamten und Schullehrer eine Menge junger Pfarrer, Beamten, Kapläne und Schullehrer zum thätigen Mitarbeiten an dem grossen Werke wie zu elektrisiren wußten. Es entstand bald ein allgemeiner Wetteifer unter diesen Schulfreunden — jeder wollte es dem andern bevorthun. — Von der Hauptstadt München an bis durch alle Landstädtchen, Dörfer und Weiler wurden jährliche Schulfeste gefeyert, wobey die Pfarrer einen grossen Kostenaufwand machten, und derley Feyerlichkeiten unter die vorzüglichsten Feste ihrer Pfarren zählten. Es wird von dem wackern Pfarrer Fischer eine eigene Zeitung herausgegeben, unter dem Titel: »Nachrichten von dem teutschen Schulwesen in Baiern«. Darin erblickt der warme Schulfreund mit Seelenfreude die bewunderungswürdigen Fortschritte der verbesserten Schulanstalten in den Städten und auf dem Lande; erblickt die grosse Anzahl der eifrigsten Pädagogen, besonders aus dem jüngern Klerus, der allmählich anfängt, sich mehr als geweihte Volkslehrer zu betrachten, als blos opfernde Priester; erblickt darin die thätige Mitwirkung und Harmonie der Mitbeamten mit den Geistlichen, die mit vereinten Kräften zur schönen Beförderung des teutschen Schulfaches hinarbeiten. Darin nimmt man endlich auch wahr, die grossen Hindernisse, mit denen die eifrigen Schulfreunde zu kämpfen haben, und den mannigfaltigen Undank, der ihrer von Seiten des Volkes wartet; aber desto angenehmer läßt sich der Ausgang vernehmen, der meistens mit einem glänzenden Siege über das Reich der Finsterniß gekrönt wird.

Manche Auftritte stehen in dieser gemeinnützigen Schulzeitung geschildert, bey Schulhausbaulichkeiten, öffentlichen Prüfungen und Schulvisitationen, die den Charakter des Volkes so ganz bezeichnen, und eine sehr unterhaltende Lektüre gewähren.

Weil wenige Leser dieser Nat. Chr. die gedachte Schulzeitung besitzen, so will ich hier eine sehr artige Anekdote aus derselben erzählen, die den Grad der Kultur, auf dem noch manche Geistliche Baierns, wie das Volk, stehen, nicht sehr hinaufsetzt. Die Anekdote steht im XIX. Stück dieser Zeitung vom Jahr 1804, unter der Aufschrift: »Die Sturmglocke,« und lautet also: Unkundig der Wege, und durch traurige Erfahrungen in einsamen Ortschaften belehrt, war ich gezwungen, die Schulvisitationen in Begleitung eines Gerichtsdieners vorzunehmen. Ich weilte oft stundenlang, und niemand erschien; Er pfiff auf dem Finger — alles war in Bereitschaft. — — —

Wir näherten uns meist in dieser Absicht einem ziemlich grossen abgelegenen Dorfe. — Wir waren kaum die ersten Häuser vorüber; auf einmal ertönte zur ungewöhnlichen Zeit die Glocke vom Kirchthurme — in fürchterlich-langsamen Schlägen, wie bey einem Brande. Die Hunde des Dorfes wurden losgelassen und fielen über uns her; das ganze Dorf gerieth in Aufruhr, die Bauern stürzten über Hecken und Zäune einem grossen Hause zu; Weiber und Mägde schielten durch die halbgeöffneten Thüren und Fenster. — Niemand wehrte den Hunden.

»Gerichtsdiener! hier weht kein guter Wind, du schütze meine Person — auf deine Pflicht hin; des Landesherrn Sache vertheidige ich.« Ich schwang mich wieder auf meinen Gaul und hieß ihn — aus Besorgniß, er möchte davon galoppiren, zu Fuß mit seinem Rennpferde mir folgen. — Wir faßten auf freyem Platze in Mitte des Dorfes Posto — in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. — —

»Gerichtsdiener! wo ist der Pfarrer?« Drunten im Dorfe wird er unserer Aufwartung entgegen sehen. »Wo der Schulmeister?« Dort neben der Kirche. — »Also marsch! r Schule zu!!«

Digitized by Google

So viele Fensterscheiben, so viele Kinderköpfe, die durchs Schulfenster die zween Ritter begafften. — Jetzt watschelte der Schulmeister heraus. — »Herr Schulmeister! was bedeutet das Geläute und der Auflauf?« Antwort. Die Bauren haben sich verabredet, bey ihrer Ankunft Sturm zu läuten und übers lutherische Schulwesen Gemeinde zu halten, und mit gesammter Hand . . . . . — Kaum gesagt, drangen schon die versammelten Bauren wie ein Bienenschwarm aus dem Gemeindehause heraus, und näherten sich uns in hellen Haufen. — »Gute Männer und Nachbarn!« rief ich von weitem, ohne sie zum Wort kommen zu lassen — »es wird unserm gnädigsten Landesherrn, an den ichs berichten werde, zum größten Wohlgefallen gereichen, daß ihr so lebhaften Antheil an eurer Schule nehmet! Ihr wißt durch das Landgerichtliche Patent, daß ich im Namen des Kurfürsten hier bin, um eure lieben Kinder aufzumuntern, daß sie fleißig lernen und Euch, Väter, Ehre und Freude machen. Aber was soll« . . . . . Redet itzt! rief einer der Hintersten zu den Anführern. — Rede du, du bist Sprecher! So giengs hin und her unter den Bauren. — Einer der Vordersten nahm endlich das Wort und sprach: »Es wär' alles schon recht, aber den alten Glauben lassen wir uns nicht nehmen.« — »Und eh' wir lutherisch werden, gehn wir von Haus und Hof,« fiel schon ein anderer darein. — »Nichts neues lassen wir uns nicht aufbringen; haben immer gelebt!« schrieen die übrigen. — »Im allein seligmachenden Glauben wollen wir leben und sterben — ja! sterben!!« riefen die meisten im wilden Einklange zusammen. — Der Schulinspektor war jetzt mit seinem Begleiter von dem Schwall der Bauern schon umrungen. Die Weiber näherten sich vollends auch, und schrieen von weitem den Männern zu: »Jetzt thuts 's Maul auf!!« — Die Erfahrung hatte mich schon mehrmals belehrt, was aus solchen tumultuarischen Bauernkonferenzen, wo alle reden und keiner hört, am Ende herauskömmt. — »Gerichtsdiener! besteig dein Pferd,« rief ich; »und Ihr Männer und Nachbarn! hier ist weder der Ort, noch die Art schicklich, uns allerseits über das zu verständigen, was ihr aus löblichem Eifer für unsern heiligen Glauben besorgt; wählet einen Ausschuß von Männern, die euer Vertrauen verdienen! Dieser Ausschuß begleite mich in die Schule, dort wollen wir ruhig und vernünftig über die Schule sprechen.« — Nichts Ausschuß! wir alle sind Ausschuß!! — — und so giengs der Schule zu — der Schulinspektor und Gerichtsdiener wie Gefangene in der Mitte der Bauern. — Die Schulkinder stürzten in größter Verwirrung von den Fenstern in die Bänke zurück, stießen einige Scheiben ein, schnitten sich im Gesichte, und liefen mit blutenden Köpfen schreyend und heulend aus der Schule; der Schulmeister stand blaß, wie ein armer Sünder, da; der Pfarrer ließ sich nicht sehen.

»Schulmeister!« fieng ich mit lauter und ernster Stimme an, »was lehret ihr hier die Kinder für ein katholisches Christenthum?« Schulmeister. Von Wort zu Wort wie's im Büchel steht. — »Weiset mir solches Buch her! — Männer, hört: hier (ich schlug das erste Blatt auf) hier habt ihrs gedruckt, daß das Buch die Lehre vom christkatholischen Glauben enthalte; hier leset es selbst! was wollt ihr mehr? was ist das für ein Gerede vom Lutherthum?« — — Alle schwiegen; nur die nächststehenden stießen mit den Ellenbogen den Dorfrichter. Dieser trat jetzt vor und sprach: »Die Vorschrift ist lutherisch, weil darin steht, Gott lasse seine Sonne über gute und böse, über katholische und lutherische Menschen aufgehen.« — Ich. Scheint dann dort nicht auch die Sonne, wo lutherische Leute wohnen? — Antwort. Ja, aber nur zu ihrer Verdammniß. — Ich. Männer! wer hat euch das gesagt? — Antwort. Der Hr. Pfarrer zu N. drüben, ein gar geistreicher und studierter Herr. (Sie nannten ihn mit Tauf- und Zunamen.) — Ich. Ists denn so? — Antwort. Ja! ja! zu mir hat es der Hr. Pfarrer auch gesagt — zu mir auch — zu meinem Weib auch — auch zu mir; und so giengs fort. — »Schulmeister! weiset die Vorschrift — und die Schriften der Kinder her; hier, Nachbarn, sehet mit eigenen Augen! zeigt mir das Wort »lutherisch« in der ganzen Vorschrift!!« (Es hieß über Gute und Böse, über Sünder und Gerechte.) »Und hier,« fuhr ich fort und zeigte die Schriften der

Digitized by Google

Kinder, „hier seht, wie schön, wie vortrefflich — in so kurzer Zeit — eure lieben Kinder da schon schreiben, der N., die N., der N. und auch der N. u. s. f. Da seht selbst, welche Freude und Ehre für euch, Väter? In der Stadt darin können sie es kaum so schön.“ — Das wirklich wohl verdiente Lob der Kinder besänftigte die Bauren. — Gegen das Wort: „Die Kinder die Ehre der Väter“ waren sie nicht ganz unempfindlich. Die Konferenz endete sich mit der Versicherung: weil es so sey, hätten sie eben nichts wider die neue Einrichtung in der Hauptsache einzuwenden; sie zogen sich also nach und nach zurück (der gröffere Theil in die Dorfschenke), und disputirten in die Länge und Breite, ob denn der geistreiche Hr. Pfarrer zu N., der den ganzen Auflauf verursacht hatte — — ob der denn auch lügen könne? —

I.

Litterarische Notizen.

Anzeige einer sehr empfehlungswürdigen Monatschrift für Religionslehrer.

Herr Kappler, bisher Professor der Pädagogik in Landshut, gab seit 4 Jahren ein „Magazin für katholische Religionslehrer“ *) heraus, und bewährte als Stifter desselben seinen regen Eifer für Religionslehre, als Redakteur seinen nüchternen Geist, und als Mitarbeiter seinen Fleiß, lichten Blick, und den Sinn fürs Praktische.

Viele Pfarrer in Baiern und Schwaben liefern zu diesem gemeinnützigen Magazin manch' recht schöne Beyträge und helfen dadurch mit — dieser Monatschrift Dauer zu geben.

Der Zweck des Magazins ist, dem katholischen Religionslehrer solche Materialien nahe zu bringen, die zum Behufe seines Amtes dienlich sind, oder die sonst den Geistlichen interessiren. Hauptrubra des Innhalts sind: a) Gedrängte Predigtentwürfe; b) andere Aufsätze über Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre im Bezug auf Volksunterricht; c) Recensionen solcher Schriften, die für jeden Seelsorger Interesse haben; d) schöne Züge noch lebender Geistlichen; e) Anfragen und Beantwortung derselben; f) Biographien verstorbener, besonders würdiger Geistlichen; g) Nachrichten von verbesserten Schulanstalten, gehaltenen Pastoralkonferenzen ꝛc. — Mannigfaltigkeit und Kürze, Mäßigung und Streben nach dem Bessern sind die Eigenschaften dieses Magazins.

Da nun Hr. Kappler als Ober-Schul- und Studienkommissär nach Straubing berufen ist, und dieser Beruf ihm nicht Zeit dazu übrig läßt, so hat er die fernere Redaktion dem Hrn. Karl Felder, Pfarrer in Waltershofen bey Leutkirch übergeben, der sie nach eben demselben Plane besorgen wird. Es läßt sich von diesem geschickten und fleißigen Religionslehrer erwarten, daß dieses Magazin unter seiner Pflege nicht minder gedeihen werde. Zu dieser Hoffnung berechtigen auch 2 Bändchen „Festpredigten bey verschiedenen Anläßen von ihm gehalten,“ die so eben in der Wohlerischen Buchhandlung in Ulm erschienen sind. Hr. Felder ist schon bekannt aus der schönen Biographie des unvergeßlichen Pfarrers Heggelin, dessen vertrautester Freund er war, oder wie ihn Heggelin zu nennen pflegte — seinen geheimen geistlichen Rath; daher obige Festpredigten auch dem lieben Heggelin dedicirt sind.

Alle christliche Religionslehrer, Protestantische wie Katholische, und auch Schullehrer werden in diesem Felderischen Magazin viel Schönes, und Anwendbares, und Nützliches für ihr Amt und Beruf finden.

2.

Der Aufsatz betitelt: Aussichten für kirchliche Reformen im katholischen Teutschlande, der in Nro. 45. des Reichsanzeigers enthalten war, und im 9. St. der Nat. Chr. d. T. beleuchtet und widerlegt wurde, hat durch seinen heftigen, intoleranten, und beleidigenden Innhalt, sogar die Aufmerksamkeit des Reichshofraths erregt, und ein Reskript von Seiten dieses höchsten Tribunals nach sich gezogen, worinn dem Herzog von Sachsen-Gotha zu erkennen gegeben wurde, „kaiserliche Mstt. versehen sich zu Ihm, Er werde, wofern es nicht bereits geschehen seyn sollte, so wohl den Herausgeber als Censor besagten Blatts, ungesäumt zur Verantwortung ziehen, und gegen den einen und den andern diejenige Strafe, welche sich nach den Umständen und Rechten gebühre, unverzüglich verkehren, auch wie solches geschehen, in Zeit von 2 Monaten, allerunterthänigst anzuzeigen.“ — Dieß hatte die Folge, daß der Hrr. Rath Becker unter dem 19. März öffentlich erklärte, daß er jenen Aufsatz, als des Druckes gänzlich unwürdig, förmlich wiederrufe; zugleich gab er von der Nr. 45 des Reichsanzeigers einen neuen Abdruck, und bat seine Leser, den ersten zu vernichten. — Ohne Zweifel wird diese Genugthuung für den beschwehrenden Theil hinreichend seyn; und unbesonnene und leidenschaftliche Schriftsteller von beyden Konfessionen werden in ihr eine Warnung vor dem wilden; kecken und animosen Tone finden, der, wenn die Rede von Religion und Kirche ist, seit einiger Zeit in Teutschland wieder aufs Neue einzureissen beginnt.

*) In der Weberischen Buchhandlung zu Landshut zu haben; der ganze Jahrgang besteht aus 6. Heften, und kostet nur 4 fl. rhn.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

15tes Stück. Den 24. April 1805.

Statistik des Königreichs Italien.

Das Königreich Italien ist ein in dem Norden des Landes, das ihm seinen Namen gegeben hat, liegender Staat, der aus ehemaligen österreichischen, modenesischen, römischen, helvetischen und sardinischen Besitzungen gebildet wurde. Er verbreitet sich gegen Mitternacht in die rhätischen und tridentinischen Alpen; seine Ostgränze macht die Etsch, und dann von der Mündung dieses Flusses an eine lange bis nach Rimini hinaufreichende Küste an dem adriatischen Meere; südlich berührt er Etrurien, Lucca, den Kirchenstaat und mit einer Spitze das ligurische Meer; gegen Abend scheidet ihn der Po und die Sesia von den neuen französischen Eroberungen in Italien. Sein Flächeninnhalt wird von einigen Statistikern (Meusel) auf 762 von andern (Normann) auf 580 geographische Quadratmeilen bestimmt; die Bevölkerung beträgt nach einer Zählung vom vorigen Jahre 3,552,055 Seelen. Der ganze Staat ist in 13 Departements und diese wieder in Distrikte eingetheilt.

Dieses Land gehört unter die angenehmsten und fruchtbarsten von Europa. Zwar erheben sich in seinem Norden steile und öde Alpen; aber die weit verbreiteten und von vielen Flüssen und Kanälen durchschnittenen Ebenen seines Südens sind voll Segen und Ueberfluß. Getraide, Reis, Wein, Olivenöl, und die edelsten Garten- und Baumfrüchte gedeihen in grosser Menge. Der vorzüglich gelingende Futterbau macht die Rindviehzucht zu einer Hauptnahrung des Landmanns, mit der er gewöhnlich noch die Zucht der Seidenwürmer verbindet; Pferdte und Schafe dagegen werden minder sorgfältig gezogen. Das Mineralreich liefert Eisen, Marmor und Alabaster; Salz aber wird größten Theils vom Auslande erkauft. — Nur durch diese ungewöhnliche Ergiebigkeit seines Bodens wird es möglich, daß das Königreich Italien der bevölkertste Staat von Europa ist. Denn in ihm wohnen auf einer Quadratmeile, im Durchschnitte 6000 Menschen.

Indessen vernachlässigen seine Bewohner die Begünstigungen nicht, die ihnen die Natur beweist. So verschieden sie, wegen der bunten Zusammensetzung der Bestandtheile ihres Landes, in Absicht ihrer Sitten seyn mögen, so sind sie sich doch meistens an Thätigkeit, Fleiß und Industrie ähnlich. Sie beschränken diese auch bey weitem nicht blos auf die Kultur ihres Bodens und auf ihre Viehzucht. Es blüht zugleich in ihren Städten die lebhafteste Gewerbsamkeit, die sich besonders mit der Verfertigung von seidener und halbseidenen Waaren aller Art, Tuch, Leinwand, Tressen, Leder, Tapeten, Metall- und Kristallarti-

Digitized by Google

keln beschäftigt. Mit allen diesen Gegenständen, vorzüglich mit Seide, wird ein sehr ansehnlicher Aktivhandel, vorzüglich nach Teutschland, getrieben, der durch die das Land durchströhmende Flüsse, und durch dessen Angränzung an zwey Meere sehr erleichtert wird.

Dieser Staat ward in dem unvergeßlichen Feldzuge von 1796 aus seinen verschiedenartigen Bestandtheilen, von Bonaparte, dem damals aufglänzenden Helden der Zeit, als Republik, unter dem Namen Cisalpinia, zusammengeordnet, im Jahre 1799 von den Heeren der Koalition erobert, im Jahre 1800 wieder hergestellt, dann als italienische Republik von Europa proklamirt, und endlich am 17. März d. J. durch einen Schluß der Staatskonsulta und der Deputirten der Kollegien für ein Königreich erklärt, und der Schöpfer desselben, Napoleon I., Kaiser der Franzosen, zu seinem Könige ernannt. Die Verfassung dieses neuen monarchischen Reiches ist der von Frankreich nachgebildet. Der Thron desselben ist in der direkten und legitimen, natürlichen und adoptirten männlichen Nachkommenschaft Napoleon's erblich; nur darf sein Recht der Adoption sich auf kein anderes Individuum erstrecken, als auf ein solches, das aus Frankreich oder aus dem Königreiche Italien gebürtig ist. Blos in seiner Person darf die Krone von Italien mit der von Frankreich vereinigt werden; nach ihm bleiben sie ewig getrennt, und alle seine Nachfolger müssen auf dem Gebiete von Italien residiren. So lange die Franzosen noch in Neapel, die Russen in Corfu, und die Britten in Maltha stehen, kann Napoleon die Krone nicht niederlegen. Der König wird mit dem 18. Jahre majorenn. Während seiner Minderjährigkeit verwaltet ein Regent die Geschäfte, der entweder aus den Prinzen des königlichen Hauses, oder, in deren Ermanglung, aus den Großofficiren der Krone ernannt wird. Die Weiber sind vom Throne und von der Regentschaft ausgeschlossen. Die Reichsgroßofficiere sind die Großkronofficiere, die Ministers, die 4 Erzbischöfe, und die Reichsmarschälle. Für die Großkronofficiere werden 4 Kommanderien errichtet, deren jede 36,000 mailändische Livres erträgt. Napoleon ist ersucht worden, dem Reiche eine Verfassung zu geben, die dem Volke seine Religion, die Integrität seines Gebiets, die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freyheit, und die Unwiederrufbarkeit des Verkaufs der Nationalgüter garantire; die dem Gesetze allein die Macht zuerkenne, Auflagen zu bestimmen, und den Eingebohrnen das ausschliessende Recht zur Begleitung der Staatsämter ertheile. Die Hauptstadt des Reichs ist Mailand, die durch ihre Bevölkerung von 130,000 Einwohner, die Pracht ihrer Gebäude, den Reichthum ihrer litterarischen und Kunstschätze, die Wichtigkeit ihrer Manufakturen, und ihre reizende Lage *) unter die merkwürdigsten Städte Europa's gehört.

*) Die Aussicht auf dem Dom zu Mailand gewährt einen herrlichen Anblick. Auf seiner Zinne sang ein teutscher Dichter:

Tausend Kanäle durchkreuzen die elysäischen Felder,
Und befeuchten den Schoos der antiken (?) klassischen Erde.
Jede Gabe Pomonens und der goldlockigten Ceres
Spendet sie leicht gereizt von der Pflugschaar, glänzendem Eisen,

Digitized by Google

Das Finanzwesen des Königreichs Italien ist in einem traurigen Zustande. Erst litten diese Gegenden unaussprechlich viel durch den Krieg; dann wurde durch die Revolutionirung derselben die Zerrüttung auf das äusserste gebracht; und nun setzten sich die Franzosen, als Beschützer im Lande feste, und sogen es, mehrere Jahre hindurch, recht methodisch aus. Dadurch fiel eine grosse immer steigende Schuldenlast auf den Staat, die Abgaben erreichten eine enorme Höhe, und die Staatseinnahmen, die man auf ungefähr 28 Millionen Gulden annehmen kann, liessen jedes Jahr ein beträchtliches Defficit in den öffentlichen Kassen zurück. Als die Republik durch die am 26. Jan. 1802 ausgesprochene Konstitution, neu organisirt wurde, sorgte man zwar für Einrichtungen, um diesem Uebelstande abzuhelfen; aber der wieder ausgebrochene Seekrieg zwang sie zu neuen Anstrengungen und Aufopferungen. Ohne Zweifel wird die Einführung des Königthums von nützlichen Folgen für das Finanzwesen seyn, da zu erwarten ist, daß Bonaparte nichts vernachlässigen wrde, was zum Emporkommen dieses schönen Eigenthums seiner Familie dienen kann. Auch hat das Land in seinem Boden und in der Betriebsamkeit seiner Bewohner einen grossen Vorrath kräftiger Mittel, um tiefe Wunden bald zu heilen.

In Rücksicht auf diese traurige Finanzlage ward im Jahre 1803 der Friedensetat der Armee auf 20,000 Mann gesetzt, was in Vergleichung mit der Volksmenge des Staats, eine sehr gemässigte Zahl ist. Nach dem Ausbruche des französisch-englischen Krieges wurde dieselbe aber auf das gedoppelte erhöht; auch mußte der Staat 2 Fregatten und 12 Schaluppen ausrüsten. Die Art der Konscription und die ganze militärische Verfassung ist genau mit der französischen Weise übereinstimmend; auch ward die Armee bisher immer von einem französischen Generale kommandirt. Mantua, eine der stärksten Festungen von Europa, deckt das Land gegen Osten.

Das Königreich Italien hatte bisher, und nun da Napoleon seine Krone trägt, hat es auch künftig gar keine eigene politische Beziehung gegen die andern Mächte.

Eben so gütig und mild, wie zur Zeit des goldnen Saturnus.
Wie ein Feuerspiegel erglüht im westlichen Norden
Die kristallene Fluth des Lago maggiore.
Ihm zur Seite erhebt sich des Simplons silberner Scheitel,
Und in duftiger Ferne Helvetiens schützende Alpen.
Am südöstlichen Rande der unermeßlichen Fläche
Wallt in grauen Gestalten, umwebt von leichtern Nebeln,
Der Appeninen hohes Gebürg, Italiens-Mauer;
Monza und Bergamo seh' ich, und dich berühmteres Lodi.
Herrlich erscheinst du mir, o gartenumgränztes Milano!
Wie auf gezeichnetem Plan erblick in ruhiger Tiefe,
Alle deine hohen Paläste, Rotunden und Tempel!

S. Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und Mailand. (s. Stuttg. 1803.) I. Th. S. 226 f.

Digitized by Google

Es ist nicht mehr blos ein Filialstaat, sondern ein Nebenland von Frankreich, womit ein Wille und ein Interesse es vereinigt, und es steht zu Frankreich, so lange es mit diesem von einem Beherrscher regiert wird, in demselben Verhältniß, wie Norwegen zu Dänemark, oder Ungarn zu Oesterreich.

Die Innwohner dieses Landes sind, beynahe ohne Ausnahme, der katholischen Religion zugethan, und diese ist dergestalt für die Religion des Staats erklärt, daß andere Glaubensgenossen nur den Privatgottesdienst ausüben dürfen, und auch keine wichtigen öffentlichen Stellen begleiten können. Die kirchliche Verfassung gründet sich auf ein Konkordat, das am 16. Sept. 1803 mit dem Pabste abgeschlossen wurde. Vermöge desselben bestehen 4 Erzbischöfe, zu Mailand, Bologna, Ravenna und Ferrara, denen 20 Suffraganbischöfe untergeordnet sind. Alle diese Stellen besetzt das Oberhaupt des Staats, und der Pabst ertheilt den von ihm Ernannten seine kanonische Bestätigung. Die geistlichen Stiftungen werden von Kommissionen verwaltet, die aus weltlichen und geistlichen Assessoren bestehen, von welchen jene von der Regierung, diese aber von den Bischöfen ernannt werden. Die Bewohner des Reichs sind größten Theils eifrige Anhänger ihres Glaubens; und diese ihre Nationaleigenschaft schonte Napoleon mit hoher Klugheit damals schon, als es in Frankreich noch Mode war, alles was zur Religion gehörte zu verachten, oder als ausser dem Gesichtskreise der Staatsverwaltung liegend der freyen Ueberzeugung der Individuen zu überlassen. Durch das Konkordat, und die neuerlich wieder geltende Maxime, die Religion als Instrument zu politischen Zwecken zu gebrauchen, hat der Katholicismus an den Ufern des Po das goldene Zeitalter für sich wieder beginnen sehen.

Das Königreich Italien hat an Akademien, höhern Schulanstalten und Bibliotheken keinen Mangel, und es sind auch seit seiner Vereinigung in einen Staat viele Verordnungen und Institute zum Besten der Wissenschaften beschlossen worden. In der That stehen auch diese jenseits der Alpen nirgends in einer solchen Blüthe, als hier. Allein der Einfluß der Hierarchie auf die Kultur der Nation, und die strenge Aufmerksamkeit der Regierung auf die Aeusserungen des menschlichen Geistes werden hier nie, weder intensiv noch extensiv, teutsche Aufklärung und teutsche Liberalität im Forschen und Mittheilen gelingen lassen. Es giebt einzelne Gelehrte von grossem Verdienste; aber sie sind seltne Sterne in einer dichten Finsterniß. Die Schriftstellerey unterliegt den strengsten Censurgesetzen. Es darf nichts gedruckt werden, ohne daß der Verfasser und der Verleger sich nenne; und sogar alle aus dem Auslande kommenden Bücher sind der Censur unterworfen. *)

*) „Die Bücher, die ich in meinem Koffer hatte, verursachten mir tausend Plackereyen, die vom Eintritt in die italienische Republik an, bis an den Fuß des Splügens, wo ihr Gebiet endigt, fortdauerten. So bald man Bücher in meinem Koffer fand, erklärte man mir, daß derselbe bis nach Bologna versiegelt werden müsse, weil die strengste Ordre da sey, keine Bücher einpässiren zu lassen, ohne sie versiegelt nach Bologna zu schicken, wo ich sie nach der Revision wieder bekommen würde. Als ich dem Zollbeamten meine Verwunderung darüber äusserte, und hinzufügte, daß ich eine solche Procedur allenfalls im päbstlichen Staate, aber nicht in der italienischen Republik erwartet hätte, gab er mir ganz naiv zur Antwort: Ja, so sollte es seyn; aber wir fürchten uns itzt mehr vor den

Digitized by Google

Kannengiesserey eines teutschen Bürgers.

» — Ihr zweifelt daran, Nachbar Endres, daß wir den Frieden auf dem festen Lande erhalten werden? Ihr werdet mir erlauben, daß ich nicht eurer Meynung bin. Zwar sind Seekriege gewöhnlich die Vorboten, oder vielmehr die Prologe der Kontinentalkriege; und ich bin weit entfernt zu glauben, daß es in den itzigen leidigen und unbegreiflichen Zeiten an Stoff fehlen sollte, woraus die Minister der Kontinentalmächte die Manifeste zusammensetzen könnten, die sie dem Blutvergiessen und der Verheerung voraus zu schicken pflegen. Aber wenn ich den Standpunkt betrachte, auf den Napoleon sich empor gearbeitet hat, wenn ich das Verhältniß seiner physischen und moralischen Macht zu den andern Reichen und Staaten, von Europa messe, wenn ich dabey zugleich die Interessen, die Bedürfnisse, den Charakter und die Handlungsweise der meisten Kabinete unsers Erdtheils überlege, — so sehe ich den Zeiger bestimmt und unveränderlich auf Frieden deuten. Daß Leidenschaft und falsche Grundsätze ihn nicht plötzlich verrücken können, das will ich freylich nicht behaupten; aber wenn das Schicksal von Europa mit ruhiger Ueberlegung und unter dem Einflusse eines weisen Geistes bestimmt wird, — dann, Nachbar Endres, landet der Dämon des Kriegs auf keiner unsrer Küsten.«

»Der lange unversöhnliche Kampf zwischen England und Frankreich bringt zwar dem festen Lande vielen Schaden, besonders weil er, eben nicht zur Ehre des Jahrhunderts der Aufklärung und der Humanität, verschiedentlich nach dem Völkerrechte der Freybeuter geführt wird, keine Neutralität respektirt, und den Handel zu Grunde richtet. Aber es wäre nicht im Geiste der Politik gehandelt, wenn die Mächte des festen Landes sich in diese Fehde mischen wollten, in der an sich löblichen, aber schwehrlich erreichbaren Absicht, sie zu endigen. Es muß ihnen im Gegentheil erwünscht seyn, wenn sie fortdauert, und wenn England und Frankreich noch lange fortfahren, sich gegenseitig zu ängsten, zu quälen, zu schwächen und zu Grund zu richten. Für die Unabhängigkeit von Europa könnte kein schrecklicheres Ereigniß eintretten, als wenn diese beyde Kolossen sich vereinigten; sie, von denen jeder allein schon furchtbar genug ist, und die vereinigt, alles vermöchten, was sie wollten. Aber zum Glücke macht die Natur sie zu Widersachern; und indem sie sich unaufhörlich gegen einander anstrengen, verzehren sie ihre Kräfte, und die andern Mächte gewinnen Zeit, die ihrigen zu stärken und zu mehren.«

»Die Uebergewalt, die sich Frankreich, durch Kriege und durch politische Operationen erworben hat, ist freylich groß und drohend genug, um den Ehrgeiz zum Widerstande zu wecken, und diejenigen in Allarm zu bringen, die an den lächerlichen Traum von einem europäischen Gleichgewichte glauben. Aber mich dünkt es, daß man mit derjenigen Macht, die man im Besitze einer ausserordentlichen Ueberlegenheit sieht, gerade um deßwillen nicht Krieg führen müsse; denn allein kann man nicht hoffen sie zu bezwingen, und baut man sein Heil auf Koalitionen, so baut man es auf Sand. Man bilde den Königen ja nicht ein, daß sie mit dem monarchischen Frankreich einen glücklichern Gang wagen werden, als mit dem republikanischen; denn die Franzosen haben nie für die Republik gekämpft; Vaterland, Nation und Ehre, — das sind die Zauberformeln, die sie von jeher dem Siege entgegenführten, und die bey allen Verfassungen ihre Wirkung thun. Eigentlich ist auch nicht Frankreich, als Staat, sondern es ist Napoleon, als Person, im Besitze der besagten Ueberlegenheit. Nur er kann das Werk erhalten, das er gegründet hat. Es ist zu ungeheuer, als daß es durch seinen Mechanismus bestehen könnte; aber wer wird es zerstören, wer wird es auch nur erschüttern, so lange die Hand seines Schöpfers es hält? — Staaten, die durch Lage, Natur, gemeinsame Abstammung der Bewohner, und durch die Zeit

Büchern, als der Pabst! —" S. Fernows neueste Litteratur- und Kunstnachr. aus Italien ꝛc. in dem N. Teutsch. Merkur, Nov. 1803. S. 564.

Digitized by Google

zu einem Ganzen vereinigt sind, ruhen auf sich selbst, und auf der Macht der Gewohnheit; die grossen Reiche der Eroberer aber bedürfen zu ihrer Erhaltung gewaltiger menschlicher Kräfte, die die Natur nur selten, und in unmittelbarer Folge beynahe nie giebt. Deßwegen sind sie auch gewöhnlich nur Meteore in der Weltgeschichte.«

»Daß Napoleon sich zum Könige von Italien krönen läßt, darüber dürft ihr, Nachbar Endres! euch nicht grämen: Freylich hat er damit aufs Neue gezeigt, daß er sich um die zufälligen Eindrücke nicht viel kümmere, die seine Handlungen da und dort machen mögen; auch bin ich des festen Glaubens, daß über die Sache keine Kommunikation mit andern Mächten gepflogen worden; wie denn Napoleon, im Gefühle seiner Stärke, nicht gewohnt ist, seinen Willen durch Negotiationen geltend zu machen. Er entscheidet in allen Fällen durch eigene Kraft, und den, der etwas gegen seine Entscheidungen einzuwenden hat, erwartet er an der Spitze seiner Armeen. Indem er die lombardische Krone auf sein Haupt setzt, hat er aber von dem Kontinente nirgends ein Widerstand zu besorgen. Duldeten sie ihn als Präsidenten, so müssen sie ihn wohl auch als König dulden; denn es gilt hier nicht den Namen, sondern die Macht; diese aber war in dem vorliegenden Falle dieselbe, Napoleon mochte sich Präsident oder König nennen.«

»Man trägt sich mit dem Gerüchte, daß Oesterreich durch eine Vermehrung seiner Besitzungen in Italien bestimmt werden soll, das neue Königthum zu anerkennen. Ich halte dieses Gerücht für falsch. Napoleon hat sich verbindlich gemacht, die Integrität seines neuen Reiches zu erhalten; wie könnte aber diese Verbindlichkeit erfüllt, und zugleich das italienische Gebiet Oesterreichs vergrössert werden? — Und wenn hier je von Bedingungen die Rede war, so bewilligte Napoleon gewiß nichts weniger, als daß Oesterreich seine Gränze über die Etsch rücke, da es andere Mittel gab, den Wiener Hof zufrieden zu stellen, ohne daß man deßhalb die Vorwerke Frankreichs in Italien verletzte. In jedem Falle hat dieser Hof sein festes System, und dieß wird er wegen eines veränderten Titels nicht aufgeben.«

»Es ist für die Ruhe von Europa ein grosses Glück, daß, unter den itzigen Umständen, ein edler, friedliebender, die höhern Interessen der Menschheit achtender Monarch auf dem Throne von Rußland sitzt. Kriegslust und Ehrgeiz würden es, auf dieser Stelle, nicht begreifen, daß Napoleons hoher Schwung, für den Norden unsers Planeten so ziemlich gleichgültig ist, und ein auffstrebendes Gefühl seiner Macht würde in dem Autokrator des Nordens leicht die Eifersucht erregen, die das Wagestück unternähme, den Autokrator des Südens zu demüthigen. Aber Alexander kennt einen höhern Ruhm, als den, den seine Lorbeeren dem Felden gewähren; Oesterreich und Preussen lassen durch Erscheinungen des Augenblicks sich nicht mehr in den Planen erschüttern, die sie für eine stete Fortdauer entworfen haben; die teutschen Stände sind alle überzeugt, daß in dem Kriege kein Heil ist; und, so meyn' ich, Nachbar Endres! dürft ihr euern Acker ohne die Besorgniß bauen, daß irgend eine gewaltthätige militärische Hand seine Früchte mähen werde.«

Miscellen.

1.

Auch ein Wort über den Weltgang. *) — Als Chilo, einer der sieben Weisen Griechenlands, den Aesop fragte, was Jupiter mache? so gab derselbe zur Antwort: »er erniedrige das Hohe, und erhöhe das Niedrige.« — Diese Erklärung des alten Fabeldichters hat meines Erachtens, einen sehr wichtigen Sinn, so bald man die Frage des spartanischen Ephoren in ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt. Dieser wollte nämlich wissen, was Aesop für das allgemeine Gesetz halte, nach dem die Gottheit die menschlichen Begebenheiten bestimme, und was ihn die Grundnorm zu seyn dünke, von dem das Schick-

*) In Beziehung auf einen Aufsatz in der Allg. P. A. Zeitung von Kannstadt. Nro. 98. d. J.

Digitized by Google

sal in seinem Gange nie abweiche. Alles, wollte Aesop sagen, bewegt sich, in der Natur und im menschlichen Leben in einem Kreise, ohne Ende, und, indem nichts auf seinem Punkte stille steht, muß, bey dieser Art von Bewegung, alles unaufhörlich entweder steigen, oder fallen. Wenn Aesop auch recht hatte, so sehe ich doch nicht, warum wir uns über die von ihm ausgesprochene Bemerkung grämen sollten. Denn einmal ist die Cirkellinie, in der wir uns bewegen, zu groß, als daß wir Langeweile auf ihr haben könnten; und dann sind der Kreise, die sich durchschneiden, so viele, daß wir, wenn wir den einen vollendet haben, und wenn es uns nicht an Kraft und gutem Willen fehlt, aus dem engern immer wieder in den weitern überzugehen im Stande sind. In der That spricht sich auch dieß Gesetz in allen Erscheinungen der Sinnenwelt, in dem Lebensgange des einzelnen Menschen, und in der Geschichte der Völker und Staaten, überall und unverkennbar aus. Wo sind die grossen Reiche, die einst die Erde mit ihrer Macht und mit ihrem Ruhm erfüllten? — Sie blühten aus einer kleinen Knospe hervor, wurden durch Geist, Tapferkeit und Glück groß und herrlich, erstiegen die höchste Stuffe des Ansehens, der Ausbreitung und der Gewalt, und, weil die Bewegung abwärts immer schneller ist, als die aufwärts, so sanken sie in einer kürzern Zeit wieder in ihr Nichts zurück; und diese Zeit sahen wir, nach einem andern Gesetze der Mechanik, gewöhnlich um so mehr verkürzt, je schwerer der fallende Körper war. Dieser Nothwendigkeit unterlagen die unermeßlichen Staaten, die Cyrus, Alexander von Macedonien, Cäsar, Karl der Grosse, Dschingischan und Timur gründeten und beherrschten; ihr unterlag vor unsern Augen, die älteste europäische Republik, die eher aus den Sümpfen des adriatischen Meers, dem stolzen Byzanz Gesetze gegeben hatte; gegen sie sehen wir so eben das baufällige osmannische Reich sich vergeblich sträuben; und ihr wird zu seiner Zeit auch alles das unterliegen, was itzt herrlich aufblüht, oder in fest gegründeter Macht hier Trost, dort Schrecken verbreitet. — Also vermag keine menschliche Kraft etwas unzerstöhrbares zu gründen, und nie giebt ein günstiges Schicksal eine seiner Gaben, die ein ungünstiges nicht wieder vernichtete. Um so leichter können wir uns beruhigen, wenn die Produktionen der Kraft für die Menschheit drückend, und für deren höhere Bedürfnisse zerstöhrend sind. Ihre Kulminirung ist nur die Sache des Augenblicks. Dieser geht vorüber, und sie fallen wieder auf ihren Anfangspunkt herunter. Ihre Sonne neigt sich zum Untergange; und für die Menschheit fängt es an zu tagen.

2.

Die Zeitungen aus Nordteutschland erzählen eine sehr komische Geschichte, die sich neulich in Hamburg zugetragen hat. Ein angesehener Kaufmann mußte, wegen Unpäßlichkeit, vor der bestimmten Zeit von einem Ball nach Hause zurückkehren; diese frühe unerwartete Ankunft setzte die Köchin, die einen Galan bey sich hatte, in die größte Verlegenheit. Da kein anderer Ausweg möglich war, so schloß sie ihn in das Komtoir ein, wo er sich so gut verbarg, daß der Herr, der noch selbst hineingieng, ihn nicht entdeckte. Morgens fordert nun das listige Mädchen den Komtoirschlüssel, unter dem Vorwand: sie wolle reinigen; alles gieng nach Wunsch, und das Liebesverständniß wäre nicht zur Sprache gekommen, hätte nicht der Liebhaber im Komtoir ein sonderbares Abentheuer gehabt. Mitten in der Nacht hört er Fenster und Laden erbrechen und jemand hineinsteigen; mit offenen Armen empfängt er die Kommende: denn er glaubt fest, sein Mädchen komme, um ihn zu befreyen, sieht sich aber fürchterlich getäuscht, da er eine männliche Person umarmt. Beyde packen sich an, beyde ziehen ihre Messer; und da es beyden darauf ankam, daß kein Lärm entstand, so entstand im Finstern ein fürchterlichstiller Kampf, in welchem er dem Unbekannten einen Finger abschnitt, worauf dieser die Flucht ergriff und den Finger zurückließ. Als das Mädchen diese Begebenheit erfuhr, so entschloß sie sich, ihrem Herrn, mit Geständniß ihrer Schwachheit, alles zu erzählen. Der Kaufmann, froh, Geld und Banknoten durch diesen Vorfall gerettet zu

Digitized by Google

haben, verzeiht ihr und geht ins Komtoir. Gegen seine Gewohnheit bleibt der älteste Komtoirbediente aus; man schickt nach ihm, und er läßt sagen: er habe sich mit einem Beile an der Hand verwundet; der Bote setzt hinzu: er habe sich den Finger abgehauen. Sogleich läßt ihn der Kaufmann, mit Bezeugung seines Bedauerns, wissen: es habe sich ein überflüssiger Finger in seinem Hause gefunden, von dem er hoffe, daß er an seine Hand passen werde. Doch brauchte er die Vorsicht, diese Nachricht unter gehöriger Bedeckung zu schicken, damit ihm der Finger in der gehörigen Form Rechtens angepaßt würde.

Ankündigungen.

Ein hiesiger Verehrer der Sternkunde hat zwanzig Frd'or bey mir niedergelegt, für die von jezt bis Ende August 1805, mir mitgetheilte wichtigste astronomische Entdeckung, oder Abhandlung, oder geschmeidigste Auflösung einer schwierigen in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Aufgabe. Die Verfasser belieben ihre Aufsätze bis dahin, in teutscher oder französischer Sprache an mich einzusenden, und ihre Namen in einem versiegelten mit einem Motto versehenen Zettel zu bemerken. Ueber den Werth der abgehandelten Materien und über die Zuerkennung des Preises werde ich mit Sachkundigen Freunden konferiren, auch erbitte ich mir die Erlaubniß, über die Bekanntmachung der eingegangenen Abhandlungen in meinen astronomischen Jahrbüchern, disponiren zu können. Berlin, den 20. October 1804.

Bode,
Astronom und Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Von meinem Reiseatlas für Baiern erschien vor Kurzem die 4te Lieferung mit 15 Chausseecharten, und einer Charte des ausgetrockneten Donaumooses. Nächstens folgt die 5te und letzte Lieferung, mit welcher das ganze Werk geschlossen ist.

Da nun dieser mein Reiseatlas, der den Beyfall jedes Sachkenners, sowohl im Aus- als Inlande ärndtete, seine Vollendung erreicht hat, so entschloß ich mich, ein zweites eben so nothwendiges als nützliches Werk unter dem Titel:

Strom-Atlas von Baiern:

mit den dabey nöthigen hydrographischen Bemerkungen zu liefern.

Von der Donau, dem Inn, dem Lech, der Isar, der Loisach und der Ammer werden vollständige, schöngestochene Plane, worin die Gegenden dieß und jenseits mit den Inundationsgränzen bemerkt sind, mit deutlichem grossem Maaßstabe erscheinen. Auf diesen Planen sind zugleich die verschiedenen Tiefen der Flüsse, die Geschwindigkeit des Laufes, das Gefäll von einem Orte zum andern, in Verhältniß des Barometerstandes, und der mathematischen Nivellements, welches durch die bewährtesten englischen Instrumente geschah, auf das genaueste angezeigt. Dann erscheint auch eine hydrographische Charte von Baiern mit allen Haupt und Nebenflüssen, allen Seen und Gebirgen, nebst dem Nivau von einem Gegenstande zum andern, mit dem Verbande der Seen mit den Flüssen, so, daß dem Physiker gemäß diesen Vermessungen ein grosses Feld zur Untersuchung und zum Nachdenken übrig bleibt. Diesem Werke werden auch besondere Zeichnungen aller Arten von Wassergebäuden, wie Mühlen und andere Wuhren, Brücken, Floßfahrten, Rechergebäuden ꝛc. nicht nur im Grundrisse, sondern im Profil, und perspektivisch, nach dem Schuhmaaßstabe beygelegt.

Das ganze Werk besteht in 6 grossen Stromcharten, jede von 4 Bogen, und einer besondern schönen hydrographischen Charte aller Flüsse, nebst 4 Profilcharten. Der Text mag sich auf 45 — 50 Bogen belaufen, und 5 Lieferungen ausmachen. Diejenigen, die nun zu diesem Werke Lust tragen, belieben baldest ihre Namen bey der Joseph Lentnerschen Buchhandlung in München vormerken zu lassen. Erhalte ich die zur Herausgabe des Werkes nöthige Anzahl von Subscribenten, so werde ich es durch öffentliche Blätter bekannt machen, worauf dann die Titl. Hrn. Subscribenten einen Louisd'or oder 11 fl. oben genannter Handlung franco als Pränumeration einzuliefern belieben, und so wird bey Empfang jeder Lieferung gleich wieder mit 11 fl. auf die nächstfolgende pränumerirt.

Adrian von Riedl, Obrist.

Romani Calendarii a Gregorio XIII. P. M. restituti explicatis. Autore Clavio. Romæ 1603. In Folio. Dieses Buch sucht Herr Dr. Fetzer in Reutlingen zu kaufen, oder, wenn es nicht käuflich abgegeben werden wollte, zu entlehnen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

16tes Stück. Den 1. May 1805.

Das Erzbisthum Regensburg.

Wenige teutsche Städte können ihr historisch erweisliches Alter so weit in die Vorzeit zurück führen, als Regensburg. In dem vierzehnten Jahre vor Christi Geburt überstiegen die römischen Heere unter August, die Alpen, überschwemmten die diesseits derselben gelegenen Länder bis an die Donau, und errichteten an der Mündung des Regens gegen über einen ihrer Waffenplätze, wo sie wahrscheinlich damals schon eine stadtmässige Ansiedlung der Landesinnwohner fanden. Von dem vierten Jahrhundert an verheerten oder beherrschten die Allemannen, die Hunnen und die Ostgothen Rhätien und Vindelicien, und in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts gelangten die Franken in den Besitz der meisten gothischen Eroberungen, diesseits der Alpen. Garibald, ein Sohn des königlich fränkischen Stammes, den die Geschichte unter dem Namen der agilolfischen Linie kennt, ward Herzog der Baiern, die sich in den Stürmen jener Zeit allmählich zu einer Nation gebildet hatten. Er und seine Nachfolger residirten zu Regensburg. Dieß war die Hauptstadt von Baiern, und damals eine der größten und prächtigsten Städte zwischen den Alpen und der Ostsee. *)

Durch den fränkischen Regentenstamm kam das Christenthum in diese Gegend; denn die Anwohner der Donau waren damals ohne Ausnahme noch Heiden. In der Mitte des siebenten Jahrhunderts erschien der heilige Emeram in Regensburg und predigte das Evangelium; und noch vor dem Ende desselben erbaute ihm die Andacht das reiche Stift, das noch seinen Namen trägt. Die Aebbte dieses Stifts scheinen im Anfange im Besitze bischöflicher Rechte gewesen zu seyn, ohne den Namen davon zu führen. Erst im Jahre 739 kam der heilige Bonifacius nach Baiern, organisirte die kirchliche Verfassung dieses Landes, und ernannte für dasselbe 4 Bischöfe, von denen einem das gedachte zur Ehre des ersten Apostels im Norikum gegründete Stift zur Wohnung und zum Unterhalte angewiesen wurde. Am Ende des achten Jahrhunderts ward die Peterskirche zur Kathedrale erklärt, und im Jahre 890 die Abbtey auf immer von dem Bisthum getrennt. Von dieser Zeit an erhielt sich der Stuhl von Regensburg, oft heftig erschüttert, und immer wieder auf seinem Grunde ruhend, bis zu unsern Tagen. Aber auch die Ka-

*) S. C. Th. Gemeiners Reichsstadt Regensburgische Chronik ꝛc. (gr. 4 1800.) 1ste Abtheil. —

Digitized by Google

tastrophe, die ihn hier bedrohte, und die die weltliche Macht aller teutschen Bischöfe vernichtete, rückte ihn nicht von seiner Stelle. Die Katastrophe gieng vorüber, und er stand reicher und herrlicher, in geistlicher und weltlicher Beziehung, als zuvor nie. Das Schicksal hatte beschlossen, daß noch eine Ruine der alten Verfassung bey uns übrig bleibe, um, wo nicht der späten Nachwelt, doch etwa unsern Kindern zu zeigen, wie das Schwerdt sich zu dem Krummstabe füge.

Der uralte teutsche erzbischöfliche Sitz zu Maynz war durch den Frieden an die Franzosen übergegangen; und bey der neuen Organisation ihrer kirchlichen Verfassung verwandelten sie denselben in ein Bisthum, dessen Sprengel sich jedoch nur in ihrem Gebiete verbreitete, und unterordneten ihn dem Erzbischofe zu Mecheln. Dadurch verlohren die meisten Kirchen des südlichen Teutschlands ihren Metropolitan, und die sämtlichen teutschen Bischöfe ihren Primas. Deßhalb sah sich die Reichsdeputation veranlaßt, *) den Stuhl zu Maynz auf die Domkirche zu Regensburg zu übertragen, und die Würden eines Erzbischofs und Primas von Teutschland damit zu vereinigen. Seine Metropolitangerichtsbarkeit sollte sich in Zukunft über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Theile der ehemaligen geistlichen Provinzen von Maynz, Trier und Kölln, jedoch mit Ausnahme der königlich-preussischen Staaten, in gleichem über die Salzburgische Provinz, so weit sich dieselbe über die mit Pfalzbaiern vereinigten Länder ausdehnt, erstrecken. Die Wahl des neuen Erzbischofs sollte immer nach den Statuten seiner alten Metropolitankirche geschehen. Zu seinem Unterhalt wurde ihm jährlich eine Million Gulden, theils von den ihm zuerkannten Ländern, theils von der Rheinschifffahrtsabgabe angewiesen; welche Anweisung aber bekanntlich, bey weitem nicht leistet, was sie ihm zusagt. **)

Diese Anordnung bedurfte, um in ihrer gehörigen Form zu erscheinen, erst noch der päbstlichen Bestätigung, welche auch der Kurerzkanzler während seines Aufenthalts in Paris, bey Sr. Heiligkeit bewirkte. Am 1. Febr. 1805 hielt Pius VII. daselbst in dem erzbischöflichen Pallaste, über diesen Gegenstand, ein geheimes Konsistorium, dessen Resultat die am nämlichen Tage ausgefertigte Bulle war, vermöge deren die Kathedralkirche zu Regensburg zu einer erzbischöflichen Kirche erhoben, und dieselbe dem Kurerzkanzler, Karl Theodor, verliehen wird. Diese Urkunde drückt durchaus den Sinn der in dem Reichsdeputationsschluß enthaltenen Verordnung aus, nur daß sie noch die beyden nähern Bestimmungen hinzu thut, daß, was die Reste der Diocösen von Trier, Kölln und Salzburg betrifft, der Kurerzkanzler erst die Einwilligung zur Beyziehung derselben in seinen Sprengel, bey den Erzbischöfen von Trier und Salzburg, so wie bey dem Köllnischen Domkapitel nachzusuchen habe, und daß, wenn der Regensburgische Stuhl vor der Bildung des dortigen Metropolitankapitels, die dem Kurerzkanzler unter Vorbehalt der päbstlichen Bestätigung überlassen worden, erledigt werden sollte, die Wiederbesetzung desselben

*) S. Reichsdeput. Recess, §. 25. **) S. Nat. Chr. 1804. S. 169. f.

Digitized by Google

nicht von dem ihigen Regensburgischen, sondern von dem ehemaligen Maynzischen Kapitel abhange. Dagegen waltet aber in dieser Bulle durchaus die altrömische Vorsicht, die jeden Ausdruck abwiegt, und der Geist der Machtvollkommenheit, den die päbstliche Hierarchie nie verläugnet. Es ist sorgfältig und mit unverkennbarer Kunst jedes Wort vermieden, was an die Sekularisationen in Teutschland erinnern könnte; und des Deputationsrecesses, oder irgend einer andern, in Rücksicht auf geistliche Angelegenheiten von den weltlichen Mächten getroffenen Uebereinkunft ist mit keiner Sylbe gedacht. Die ganze Anordnung, und selbst die Ernennung des neuen Erzbischofs erscheint als freye, durchaus unabhängige Verfügung des Pabstes, und nicht die vermittelnden Mächte, nicht das unter seinem Oberhaupte vereinigte Reich, sondern das Oberhaupt der Kirche hat den Stuhl von Maynz nach Regensburg übertragen, und unsern Kurerzkanzler auf denselben erhoben. Zwar ist dieß alles nur Kurialsprache; aber die Sprache ist immer der gewöhnlichste Ausdruck der Gesinnung.

Unter den Regensburgischen Bischöfen hat keiner einen so weit verbreiteten Ruhm erlangt, als Albert der Grosse, ein Glied des Dominikanerordens, aus der Schwäbischen Familie von Bollstädt gebürtig, der im Jahr 1260 den bischöflichen Stuhl bestieg. Er trug mehr als sonst einer seiner Zeitgenossen zur Verbreitung der aristotelisch-scholastischen Philosophie bey, und besaß einen damals seltenen Reichthum von mathematischen und physischen Kenntnissen, durch die er verschiedene mechanische Werke hervorbrachte, von denen die damaligen Geschichtschreiber mit Erstaunen sprechen. Durch seinen unermüdeten Fleiß wuchs die Menge seiner Schriften auf 21 Foliobände an. (Edit. Lugd. Bat. 1651.) Um das sehr heruntergekommene Hochstift Regensburg erwarb er sich durch Wirthlichkeit und Wiedererwerbung verlohrner Besitzungen grosse Verdienste; schrieb aber unter den Regierungsarbeiten noch manchen Folianten, auf seinem Schlosse zu Donaustauf. Seine strenge Oekonomie und die Beybehaltung seines Ordenskostumes entzogen ihm aber die ihm gebührende Achtung, und das Volk schalt ihn einen „beschuhten filzigen Bettelmönch.“ Hierüber mißvergnügt und sich nach dem Genusse seiner einsamen Studien sehnend, legte Albert die Inful nieder, begab sich wieder in sein Kloster nach Kölln zurück, und starb daselbst im Jahr 1280. —

Statistische Bemerkungen über das Fürstenthum Halberstadt.

Halberstadt war ehemals ein geistlicher Staat, und die Domaine einer bischöflichen Kathedralkirche, deren Ursprung bis in die Zeiten Karls des Grossen zurück fällt. Gleich im Anfange des dreissigjährigen Krieges bemächtigte sich desselben der muthvolle, aber wilde und oft grausame Partheygänger Herzog Christian von Braunschweig. Als im Jahr 1629 Wallenstein mit seiner Armee in Sachsen erschien, erwählte das Domkapitel zu Halberstadt den kaiserlichen Prinzen Leopold Wilhelm, zu seinem Bischofe, und österreichische Bevollmächtigte nahmen in seinem Namen von dem Stifte Besitz, und stellten in der Domkirche die ausschliessende Uebung des katholischen Gottesdienstes wieder her. In dem Frieden von Osnabrück aber ward Halberstadt dem Hause Brandenburg, als ein Theil seiner Entschädigung für Pommern, zu einem immer währenden und unmittelbaren Lehn überlassen, mit der Bewilligung, den vierten Theil

Digitized by Google

der Kanonikate zu den Kammereinkünften zu schlagen. In Ansehung des Religionsstandes aber ward das Jahr 1627 als Normativ angenommen, weßwegen einige Präbenden an katholische Kandidaten vergeben werden mußten. *) Seit dieser Zeit besitzt das brandenburgische Haus das Hochstift Halberstadt, als ein weltliches Fürstenthum.

Dieses Land, dessen Grösse, da sie noch nicht geometrisch genau bestimmt worden, auf 28 Quadratmeilen geschätzt wird, breitet sich am nördlichen Flusse des Harzgebürges, zwischen der Saale und der Ocker aus, welche letztre seine Gränze gegen Westen bildet. Der südlichste Saum desselben ragt zwar in die besagte Bergkette hinein; aber der bey weitem größte Theil des Ganzen ist flach und nur gegen Mittag hin durch einige noch von dem Harz hervor stechende Hügel unterbrochen. Da dieß auf der Mittagseite des Landes aufgethürmte Gebürge den Zufluß der wärmern Luft hindert, so reifen die meisten Naturprodukte etwas später, als in den benachbarten Ländern, und es findet in dem Fürstenthum die umgekehrte Ordnung statt, daß nämlich seine nördlichen Gegenden milder und gelinder sind, als die südlichen. Es ströhmen mehrere kleine Flüsse durch das Land. Der stärkste unter denselben, die Bode, die unweit Elbingeroda am Harz entspringt, durchschneidet es in der Breite.

Das Fürstenthum Halberstadt ist eines der fruchtbarsten Länder der preussischen Monarchie. Es enthält 11,959 Hufen, 21¼ Morgen Ackerland, worauf alle Gattungen von Getraide gebaut, und ein ansehnlicher Ueberschuß desselben ausgeführt wird. Ein Hauptprodukt ist der Flachs. Es werden jährlich auf ungefähr 12000 Morgen gegen 90,000 Stein dieses Gewächses erzeugt. Auch werden Kartoffeln, Rübesaat und Obst mit Nutzen gebaut. Der Seidenbau dagegen nimmt nicht den Schwung, der die darauf verwendeten Kosten belohnte, weil die Kultur der einheimischen Produkte der Neigung der Landesbewohner angemessener ist. **) Auch die Zucht der Bienen ist ansehnlich. Die natürlichen Wiesen reichen zur Unterhaltung des beträchtlichen Viehstandes nicht zu, weßwegen die fleissigen Landleute den künstlichen Futterbau sehr eifrig betreiben. Im Jahre 1801 fanden sich in dem Fürstenthum 8858 Pferdte, 19,552 Kühe, und 233,947 Schafe. Die letztre werden immer mehr durch spanische Raçen veredelt. — Das Mineralreich liefert Steinkohlen, Kobold und Kupfer in geringer Menge; etwas mehr Eisen; dagegen aber sehr viel Torf. Dieses letztre Produkt hat für Halberstadt einen grossen Werth. Denn die 39,000 Morgen betragende Forsten sind bey weitem nicht hinreichend, das innländische Holzbedürfniß zu befriedigen, und unerachtet der anstossenden waldigten Gebürge, ist dieser Artikel sehr kostbar; man bedient sich deßhalb auch des Strohs und der Stoppeln zur Feuerung. Die besagten Forsten sind in 12 Reviere eingetheilt, und werden von einem Oberforstmeister und einem Forstrathe dirigirt.

*) S. *Instr. Pac. Osnabr.* XI. §. 1.

**) Im Durchschnitte gewinnt man nicht mehr jährlich, als 125 Pfund Seide. Zwar enthält das Land, mit der Grafschaft Hohenstein 148,000 Maulbeerbäume; es waren aber von diesen (1791) nur 10,000 laubbar. S. Krugs geogr. Wörterb. der preuss. Staaten u. IV. Bd. S. 200.

Digitized by Google

Der Handel beschränkt sich gröſsten theils auf die Erzeugnisse des Landes, von denen vorzüglich Getraid, und Anis, an Fremde abgesetzt werden. Desto ansehnlicher aber sind die Erzeugnisse der Kunst und der Verschluß derselben. Die Wollenmanufakturen zu Halberstadt und Aschersleben beschäftigten im Jahre 1801 471 Stühle und 2674 Menschen, die 27,516 Stück Waare verfertigten, wovon beynahe $\frac{2}{3}$ auſser Land giengen. Im nämlichen Jahre waren im ganzen Fürstenthum 1296 Leineweberstühle vorhanden, die für 300,000 Reichsthaler Leinenwaaren fertigten, wovon die Hälfte an Fremde verkauft wurde. 92 Oelmühlen liefern jährlich für 170,000 Rthlr. Rüb- Lein- und Mohnöl. Auch Hüte, Strümpfe, Cichorien, Stärke, Tabak, Pappier und Mohrrübensaft werden zum Theil, in grosser Menge bereitet, und ausgeführt. Die Einfuhr betrug 1790 — 91 736,243 Rthlr. und die Ausfuhr 1,002,879 Rthlr., folglich hatte das Land 266,636 Rthlr. gewonnen.

Die gesamte Volksmenge belief sich 1802 mit Einschluß der Juden und des aus 2 Bataillons von dem Infanterieregiment von dem Herzoge von Braunschweig und 5 Escadrons der Kürassierregiments von Quitzow bestehenden Militairs, auf 99,601 Menschen. Das ganze Fürstenthum ist in 7 Kreise eingetheilt, wozu noch die Herrschaften Derenburg und Hasserode kommen. Darinn finden sich 3 Immediatstädte, 10 Mediatstädte, 23 königliche Domainenämter, 8 königliche Justizämter, 7 prinzliche, hessenhomburgische, domkapitularische und domprobsteyliche Aemter, 2 Flecken, 12 katholische Mönch- und Nonnenklöster, 98 Dörfer, 63 Ritter- und adeliche Güter, und 18 Vorwerke. Die Würde eines Domprobsts begleitet der Prinz Ferdinand v. Preussen; dann stehen bey dem Domstifte 18 Capitulares majores, 8 Minores, 23 Electi, und 7 Expectanten.

Der König von Preussen ist Landesherr des Fürstenthums Halberstadt, und übt nicht nur über die unmittelbaren Unterthanen, sondern auch über die domstiftischen und adelichen Besitzungen alle Rechte der Territorialhoheit aus. Er regiert dasselbe durch eine Regierung, eine Kriegs- und Domainenkammer, ein Kriminalkollegium, ein Pupillenkollegium, ein Konsistorium, unter dem 14 geistliche Inspektionen stehen, ein Sanitätskollegium und eine Accisedirektion. Die Landstände bestehen aus den Prälaten, unter denen das Domkapitel den Vorsitz hat, der Ritterschaft, und den drey Immediatstädten Aschersleben, Halberstadt und Osterwieck. Die reinen Einkünfte der Krone aus diesem Fürstenthum, die aber unterdessen beträchtlich höher gestiegen seyn müssen, betrugen vor dem Jahre 1786 jährlich 418,000 Rthlr., wovon 185,000 Rthlr. in die Domainenkasse, und 233,000 in die Kriegskasse flossen.

Die neuesten statistischen Nachrichten von dem Fürstenthum Halberstadt findet man, mit officieller Genauigkeit angegeben, in dem Topographisch-statistischen Handbuch vom Fürstenthum Halberstadt u. gr. 8. Magdeburg 1804.

Luther und die Reformation.

Die Reformation der christlichen Kirchenverfassung und der Religionslehren, welche die Teutschen im sechszehnten Jahrhundert unternahmen, ist der gröſste und glänzend-

Digitized by Google

ste Zug in unsrer Vaterlandsgeschichte. Sie zeigt uns keine Thatsache, durch die wir so ausgebreitet auf andere Völker und auf die Kultur des menschlichen Geschlechtes überhaupt gewirkt, und deren Wirkungen so lange und so unverkennbar fortgedauert hätten, als diese. Die Franzosen, eher zum Theil eifrige Anhänger, und dann grausame Verfolger der durch die Reformation verkündigten Grundsätze fangen seit einigen Jahren an, den Rang zu anerkennen, zu welchem die teutsche Nation durch sie in der Weltgeschichte erhoben worden ist, und die Untersuchung der Veranlassungen, des Charakters und der Folgen derselben hat unter ihnen ein Interesse erlangt, das man früher für einen so ernsthaften Gegenstand nie erwartet hätte. Das Nationalinstitut weckte dieses Interesse selbst, da es den beßten Köpfen der Nation die Frage, über den Einfluß der Reformation auf die politische Lage und die Aufklärung von Europa, vorlegte, und indem Villiers und Leuliette dieselbe mit Einsicht, Scharfsinn, und gefälliger Beredtsamkeit beantworteten, wurde sie einer der Lieblingsgegenstände der Litteratur des Tags. Auch Ponce, Mitglied des Athenäums der Künste, hat nun in einer Schrift von grossem historischem Gehalt, seine Stimme über dieses wichtige Thema gegeben, das vor jedem andern würdig ist, den philosophischen Geschichtsbearbeiter zu beschäftigen; und aus den Forschungen dieser Männer erhellet es, wie ein französischer Kunstrichter bemerkt, unwidersprechlich, „daß eine Erschütterung, die so viele Staaten zu gleicher Zeit verspührten, die „alles aus seinen vorigen Stellungen verrückte, und deren unmittelbare Wirkungen sich „über einen Zeitraum von 150 Jahren und mehrere Generationen erstreckten, — unter allen historischen Erscheinungen der Menschheit die zahlreichsten und fruchtbarsten Resultate „gehabt haben müsse.“

Man hat den Einfluß der Reformation auf die Aufklärung der europäischen Völker oft für zweifelhaft, oder gar schädlich gehalten, und selbst Gelehrte, deren Urtheil von keinem religiösen Interesse abhieng, wie z. B. der talentvolle Risbeck, waren dieser Meynung. Es ist nicht zu läugnen, daß das am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien aufgegangene Licht, der zu der nämlichen Zeit diesseits und jenseits der Alpen erwachte Eifer für das Studium der Wissenschaften und besonders für den Geist der Alten, und der litterarische Fleiß solcher Männer, wie unsre Landsleute Rudolph Agrikola, Konrad Celtis, Johann Reuchlin, Gabriel Biel, Heinrich Bebel, Werner Ralvink, Erasmus von Rotterdam u. a. waren, — die Finsterniße des Mittelalters vertheilt, und einen herrlich anbrechenden Tag verkündigt haben. Auch ist es unverkennbar, daß die Reformation diesen Tag eine Zeit lang wieder verdüsterte, indem sie die beßten Köpfe in die damaligen wilden Wettkämpfe hinriß, sie von dem Studium der schönen Wissenschaften entfernte, und ihren Geist an theologische Fragen heftete, die recht auserlesen schienen, um allen Sinn für das Schöne und Reelle zu tödten. Es erwuchsen überdieß aus diesen theologischen Fehden verheerende Kriege und bürgerliche Zerrüttungen, unter denen immer die Musen gar verstummen; und da man sich einmal religiös getrennt

Digitized by Google

hatte, hörten auch die Wissenschaften — was für ihre Erweiterung kein geringer Verlust war — auf, ein Gemeingut der getrennten Partheyen zu seyn. Es giengen für sie auf diese Weise hundert und fünfzig Jahre beynahe ganz verlohren.

So laut die Geschichte dieses alles bezeuget, bleibt es doch unwidersprechlich, daß wir ohne die Reformation in der Aufklärung noch weit, sehr weit, hinter unserm itzigen Standpunkte zurücke seyn würden. Nur muß man unter Aufklärung nicht die Fortschritte in einzelnen auf bestimmte Gegenstände angewandte Wissenschaften, wie z. B. Mathematik, Astronomie, Sprachenkenntniß ꝛc., sondern das, was sie wirklich ist, verstehen, nämlich freyen Vernunftgebrauch, selbstgedachtes Urtheil über unsre Pflichten und Rechte, und richtige Würdigung unsrer Bestimmung. Zwar waren vor der Reformation auch hierüber schon bessere Ideen im Umlauf, und der erwachte menschliche Geist begann das Ringen nach Unabhängigkeit und nach Befreyung von Aberglauben mit Eifer und Zuversicht. Aber der mächtige Widerstand der römischen Kirche erlaubte ihm nicht sich ein ausgebreitetes Reich zu erobern, und so blieben seine Resultate blos esoterisch, als Heiligthum für die Geweihten. So bald die Kirche ihm zugab, was er wollte, so mußte sie aufhören, das zu seyn, was sie war. Das Licht konnte deßhalb nur dann öffentlich scheinen und seine Strahlen weit verbreiten, wenn eine Parthie sich bildete, die auf dem Grundsatze der Aufklärung, „erkenne „keinen menschlichen Richter über deine Ueberzeugung“ bestand, und die den Muth hatte, sich gegen die Herrschaft zu empören, die diesen Grundsatz verdammte. Das alles wagte Luther und seine Gehülfen; und nur dadurch war es möglich, daß die Vernunft in einen ungestöhrten Besitz ihrer Rechte gelangte. Daß der Kampf um die Sache den Besitz derselben verspätete, und daß in einem Streite um die Wahrheit so heftige Leidenschaften entbrannten — wen kann das im Ernste irren, wenn er Menschen handeln sieht? — Ohne die Trennung der Reformatoren von Rom hätte der menschliche Geist nie aufgehört seine Fesseln zu tragen; denn nie giebt Rom den Grundsatz zu, mit dem hier alles steht und fällt. Hier war blos durch Umwälzung, nicht auf dem Wege der Evolution, nicht durch langsame, ruhige, durch die Zeit unterstützte Besserung zu helfen. Denn durch diese Mittel erhielten wir, wie der geistvollste aller Bearbeiter der Kirchengeschichte *) sagt, im günstigsten Falle doch nichts mehr, als ein „verfeinertes Pabstthum.“

Der Einfluß der Reformation auf die politische Lage von Europa spricht sich in der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte noch lauter und deutlicher aus, und beynahe alle europäische Staaten haben durch sie entweder in Ansehung ihrer Verfassung, oder ihrer geographischen Gestalt, oder ihrer Administration, oder ihrer Regentenstämme die wesentlichsten Veränderungen erlitten. Denkt man sie hinweg, so verschwinden Gustav Adolph, Heinrich IV. Kromwel und Friedrich II. aus der Geschichte, und mit ihnen auch der dreyßigjährige und der siebenjährige Krieg, und Frankreich, England, der Osten und der Norden von Europa und Teutschland nehmen eine ganz andere Richtung auf der Bahn der Zeit. Ohne sie wäre die teutsche Verfassung schon im sechszehnten Jahrhundert untergegangen, und die kolossalische Idee von der österreichisch-spanischen Universalmonarchie realisirt worden. Ohne sie gäbe es keine batavische Republik, und die helvetische wäre längst untergegangen, und nie hätte die Geschichte einer preussischen Monarchie gedacht. — Dieß alles ist unverkennbar. Aber waren diese politischen Resultate unsrer kirchlichen Revolution auch gut und wohlthätig für die Völker? — Lassen wir diese Frage auf sich beruhen. Der Gang der grossen Weltbegebenheiten ist dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen, dessen tiefster Grund nicht in unser Urtheil fällt; und wer mag behaupten, daß die Ereignisse, die ohne die Reformation erfolgt seyn würden, besser und wohlthätiger gewesen wären? —

*) L. T. Spittler in seinem Grundriß der christl. Kirchengeschichte ꝛc. S. 345.

Digitized by Google

Im Kaiserl. privil. Intelligenz- und Addreß-Comtoir zu Augsburg erscheint folgendes, sehr gutes, brauchbares und im möglichst billigen Preiß angesetztes Kunst- und Litteratur-Werk durch den leichtesten Weg der Subscription:

Biographieen der merkwürdigsten und verdientesten Gelehrten und Künstler aus allen Zeitaltern, nebst ihren Abbildungen,

in monatlichen Heften. Jedes Heft wird vier Portraits, von den geschicktesten Künstlern bearbeitet, und eben so viele Biographieen, deren Verfasser sich beym ersten Band, welcher aus sechs Heften bestehen soll, nennen wird, enthalten. Da die Schriften der Gelehrten einen wesentlichen Theil in der Litterargeschichte ausmachen, der nicht vernachläßigt werden darf, so werden dieselben nach der Reihe angeführt, die Gelehrten selbst aber aus allen Zeitaltern, Fakultäten und Nationen, die sich vorzüglich durch ihre gelehrten Werke in mehreren wissenschaftlichen Theilen ausgezeichnet, berühmt und verdient gemacht haben, gewählt werden. Ich will hier nur einige wenige derselben nennen, einen Klaudius Fleury, Johann Mabillon, Bernhard Montfaucon, Augustin Calmet, Franz Xaver von Feller, Peter Bayle, Wilhelm Camden, Johann Franz Buddeus, Just Henning Böhmer, Johann Georg Walch, Johann Ernst Immanuel Walch, Johann Lorenz von Mosheim, Jakob Brucker, Johann Georg Schelhorn, der Aeltere, Isaak Newton, Christian Freyherr von Wolf, Johann Peter von Ludewig, Gottfried Wilhelm Freyherr von Leibnitz, Ezechiel Spanheim, Wilhelm Postell, Lorenz von Mednis, Konrad Peutinger, Samuel Freyherr von Puffendorf, Sigmund Jakob Baumgarten, Nikolaus Hieronymus Gundling, Veit Ludwig Freyherr von Seckendorf, Johann Adlzreiter von Tettenweiß, Johann Aventin, Johann Trithem, Desiderius Erasmus von Roterdam, Hieronymus Wolf, Johann Andreas Schmid, Jakob Sirmond, Kaspar Sagittarius, Gotth. Ephr. Lessing, Christ. Fürchtegott Gellert, Gottlieb Wilhelm Rabner, Christ. Adolph Klotz u. a. m. Dieß waren lauter große, verdienstvolle und in dem Reiche der Gelehrsamkeit berühmte Gelehrte, deren Andenken allerdings wieder erneuert zu werden verdient. Ihre Biographieen sind zwar schon vorhanden; aber theils in Sammlungen, die nicht in Jedermanns Händen sind, theils auch einzeln, die man aber selten antrifft. Hier sollen sie, gleichsam als in einem vollständigen Magazin, aufbewahrt, und mit ihren schön gestochenen Bildnissen zusammengestellt werden. Hiebey werden aber folgende nothwendige Bedingnisse vorausgesetzt: 1) Soll, wie schon gemeldet, alle Monat — mit dem Monat Julius dieses Jahr angefangen — ein Heft von vier Portraits und eben so viel Biographieen, in großem Format, auf sehr schönem Papier und mit ganz neu gegossenen Didot'schen Lettern gedruckt, erscheinen. 2) Da dieses Unternehmen einen gewiß nicht geringen Kostenaufwand erfordert, und ohne Unterstützung unmöglich ausgeführt werden kann, so wird 3) dieses Werk auf Subscription angekündigt, und jedes Heft um den gewiß sehr billigen Preiß für 1 fl. 12 kr. geliefert. Bis zu Ende des Monats Junius steht der Subscriptionstermin offen, und dann tritt der Ladenpreiß, obgleich wenige Exemplare über die Subscribentenanzahl abgedruckt werden, mit 1 fl. 45 kr. für diejenigen ein, welche nicht subscribirt haben. Der Subscriptionspreiß wird nach Empfang eines jeden Hefts bezahlt. 4) Werden die Namen der Herren Subscribenten dem ersten Bande vorgesetzt. 5) Derjenige, welcher sich mit der Subscriptionssammlung beschäftigt, erhält eine angemessene Belohnung. 6) Bittet man um portofreye Einsendung der Briefe und des Geldes.

Auf dieses vortreffliche Werk nimmt auch Kanzleybuchdrucker Ritter zu Ellwangen und Gmünd Subscription an.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Neundorfs vermischte Abhandlung über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. 8. Ulm, 1805. 1 fl.

Le nouveau Testament de notre Seigneur Jesus Christ, traduit en François sur l'original grec par Mrs. de Beausobre et Lenfant. 8. 26 Bogen mit der kleinsten und feinsten Schrift, auf ungeleimt Postpapier. 24 kr.

Walther, F. L., Einige Bemerkungen über die wissenschaftlichen Eintheilungen der Holzarten. Nebst 11 Tabellen. Ulm, 1805. 30 kr.

Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Nieder-Lausitz, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im Obersächsischen Kreise und der Lausitz befindlichen Städte, Schlösser, Dörfer ꝛc. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage ꝛc. 6. Band. gr. 8. 3 fl.

Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon vom Kur- und Oberrheinischen Kreis, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller noch zum Kur- und Oberrheinischen Kreis gehörenden Städte, Schlösser, Dörfer ꝛc. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und gegenwärtigen Besitzern, Lage ꝛc. gr. 8. 3 fl. 15 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

17tes Stück. Den 8. May 1805.

Ueber die Familie von Dalberg. *)

Man ruft nicht vergeblich in den Hallen des teutschen Alterthums: „ist kein Dalberg da?“ Denn wenige unsrer ritterlichen Familien waren so reich an edeln, verdienstvollen und weitwirkenden Männern, als diese; — und sie zählt mehrere Fürsten, Helden, Staatsmänner, Gelehrte und Bischöfe, deren die allgemeine Geschichte des Vaterlands mit der Ehrenmeldung gedenkt. Die Reihe dieses Geschlechtes fängt mit dem Ritter Konrad Kämmerer von Worms an, der in dem Jahre 969 in den Annalen erscheint. Sein Sohn Heribert erstieg schon eine hohe Stuffe von Würde und Ansehen. Er ward Kanzler des Kaisers Otto III., betrieb in dieser Eigenschaft die wichtigsten Staatsgeschäfte, wurde dann zum Erzbischofe von Kölln ernannt, und starb nach einer zwey und zwanzigjährigen Regierung im Jahr 1023. Er glänzte durch Gelehrsamkeit, Tugend, und Religiosität, und Gregor VII. verherrlichte sein Andenken durch die Heiligenkrone. — Johann von Dalberg, dessen wahres Bild der verdiente Zapf aus den Schachten der Vorzeit wieder zu Tage gefördert hat, **) behauptete eine der ersten Stellen unter den trefflichen, unvergeßlichen teutschen Männern, die in der zweyten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die Finsterniß zu zerstreuen begannen, welche das Vaterland bedeckte, und durch das Studium der Alten Geschmack und gesunde Philosophie verbreiteten. Erst war er Kanzler bey dem für die Beförderung der wissenschaftlichen Kultur unermüdet thätigen Kurfürsten Philipp von der Pfalz, und i. J. 1482 wurde er Bischof zu Worms. Auf beyden Standpunkten arbeitete er mit rastlosem Eifer an der Ausrottung der Barbarey, unterhielt das lebhafteste Verkehr mit allen Gelehrten seiner Zeit, gründete und verbesserte mehrere wissenschaftliche Anstalten, und besaß die tiefsten Kenntnisse in allen Zweigen der damaligen Erudition. Seine Zeitgenossen nannten ihn „die Zierde der Bischöfe und die Ehre des Adels,“ und einer derselben, Johann Trithemius, versichert von ihm: „er sey der Gelehrteste unter den Gelehrten, der Beredteste unter „den Rednern, der Plato unter den Philosophen.“ — Wolfgang von Dalberg bestieg 1582 den Stuhl von Maynz; Philipp Eberhard war erst Kammergerichtspräsident, und von 1679 — 1694 Probst zu Worms; Adolph aber erhielt 1726 die Würde eines Fürst-Abbts zu Fulda.

*) Diese interessanten historischen Notitzen über eine der verdienstvollsten und edelsten teutschen Familien sind größten Theils aus Zapfs Johann von Dalberg ꝛc. (8. Augsp. 796.) S. 6 f. ausgehoben.

**) S. oben S. 40.

Digitized by Google

Karl Theodor von Dalberg ist in unsern Tagen der erste unter den teutschen Fürsten, Primas unter den teutschen Bischöfen, und Kurerzkanzler des Reichs. Auch er ist, wie sein Vetter Johann „der Bischöfe Zierde, des Adels Ehre und der Plato unter den Philosophen.“ Einige Notitzen über das Leben dieses würdigen, allgemein verehrten, und als Mensch und Regent gleich verehrungswürdigen Mannes werden unsern Lesern nicht unwillkommen seyn. Er ward am 8. Hornung 1744 in Mannheim gebohren. Sein Vater Franz Heinrich war damals kurpfälzischer Kämmerer, Regierungsrath und Amtmann zu Oppenheim; seine Mutter Maria Sophie stammte aus dem freyherrlichen Geschlechte von Elz. Frühe schon zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er bereits 1754 Präbenden zu Würzburg und Maynz, und 1758 eine zu Worms. Er trieb seine Vorbereitungsstudien zu Maynz und Würzburg, und setzte sie zu Heidelberg fort, wo er seinen akademischen Lauf mit einer juristischen Disputation beschloß. Im Jahre 1762 begab er sich auf Reisen, und besuchte zuerst Italien, wo er einen so guten Eindruck auf den damaligen Pabst Klemens XIII. machte, daß er sein ganzes Zutrauen genoß. *) Die längste Zeit verweilt er zu Mailand, übte sich in der Kanzley des Grafen von Firmian in Geschäften, ward der Liebling dieses grossen Ministers, und reiste an seiner Seite, über Salzburg, nach Wien. Hierauf durchwanderte er Frankreich und die Niederlande, studirte den politischen, litterarischen, ökonomischen und sittlichen Zustand dieser Länder, und machte die Bekanntschaft der interessantesten Geschäftsleute, Gelehrten und Künstler. 1768 gieng er zu Maynz, 1770 zu Worms, und 1780 zu Würzburg zu Kapitel. Sein gebildeter Geist und sein edler Charakter erhuben ihn bald zu den größten Ehrenstellen. 1771 wurde er Generalvikar zu Maynz, und bald darauf Statthalter zu Erfurth. In dieser letzten Stelle wurde sein Eifer für die Beförderung des Guten in allen Zweigen der Administration sichtbar, und mit den größten Verdiensten um das ihm anvertraute Land, erwarb er sich die innigste Liebe aller seiner Bewohner. Die Vorsehung hatte ihn aber zu einer Oberstelle in der teutschen Kirche und für den Thron berufen. 1787 ward er zum Koadjutor zu Maynz und Worms und in dem folgenden Jahre zu Konstanz ernannt. Diese Wahlen erfüllten ganz Teutschland mit Freude und Hoffnung, weil der Gewählte damals schon von dem gesamten Publikum als der Würdigste anerkannt war. Als der Stuhl von Konstanz erledigt war, bestieg er ihn unter der nahen Aussicht in die Gefahren, die die geistlichen Staaten Teutschlands zu bedrohen begannen; und schon waren diese Gefahren ausgebrochen, als er in den wirklichen Besitz der Maynzischen Kurwürde gelangte. Karl Theodor benahm sich in dieser kritischen Zeit, auf dem erhabenen Posten, auf dem er stand, mit hoher Weisheit und Mässigung, mit seltenem Patriotismus für die Sache des Vaterlandes und der Verfassung, und mit einer edeln Politik. Zwar sah er seine beyden Hochstifte Konstanz und

*) Der Pabst sagte nach dem Zeugnisse des päbstlichen Sekretairs Giacomelli von ihm: *Non vidisse se nobilem illo digniorem, morum elegantiam esse eximiam, et Sapiens alloquium, singularem in respondendo prudentiam ac omnia spei maximae argumenta.* — S. Zapf a. a. O. S. 157.

Digitized by Google

Worms für die Kirche auf immer verlohren; dagegen rettete er einige weltliche Besitzungen, als neue Ausstattung für die Kathedrale zu Regenspurg, so wie auch die kurfürstliche und erzbischöfliche Würde. Unterdessen arbeitete er unermüdet an der Wiedereinrichtung der desorganisirten teutschen Kirche, machte eine Reise nach Paris, wo er mit dem Pabste und dem französischen Kaiser wichtige Negotiationen über die Angelegenheiten der Zeit pflegte, und beglückte die ihm zuerkannten Länder durch eine weise Gesetzgebung, und durch eine milde väterliche Verwaltung.

Die sämtlichen Schriften des Kurerzkanzlers zählt folgendes von ihm selbst als richtig anerkanntes Verzeichniß *) auf:

1. Versuch einer Widerlegung des 7ten Stücks im 3ten Th. der vermischten Briefe über die Verbesserung des Justitzwesens am Kammergericht, in welchem einige Kurmaynz. Erzkanzlariats-Befugnisse in Ansehung der Kammergerichtskanzley angegriffen worden. Maynz und Frankf. 1768. 8. — 2. Kurfürstl. Maynzische Verordnung wegen der Mönchsorden. 1772. Fol. — 3. Beyträge zur allgemeinen Naturlehre. Erfurt. 1773. 4. — 4. Betrachtungen über das Universum. Ebend. 1777. 8. 2te Aufl. Mannheim 1778. 8. 3te Aufl. ebend. 1787. 8. 45 kr. 4te Aufl. ebend. 1801. 8. 48 kr. — 5. Versuch eines Beytrags zur Geschichte der Erfurtischen Handlung. Erfurt 1780. gr. 4. 15 kr. Ist auch eingerückt in die Act. Acad. Scient. Erford. ad A. 1778. et 1779. (Erf. 1780.) — 6. Anemométre proposé aux amateurs de Meteorologie; Memoire lû dans la seance de l'Acad. d'Erford. du Janvier. 1781. avec. Fig. Erf. Keyser. 1781. gr. 4. 12 kr. — 7. Gedanken von Bestimmung des moral. Werths. ebend. 1782. 4. 2te Aufl. ebend. 1787. 4. 12 kr. — 8. Neue chemische Versuche, um die Aufgabe aufzulösen, ob sich das Wasser in Erde verwandeln lasse? ebend. 1784. 4. 8 kr. — 9. Vom Verhältniß zwischen Moral und Staatskunst. ebend. 1786. 4. 12 kr. Steht auch in den Actis Acad. Erfurt. A. 1786 et 1787. — 10. Erfurt, eine Cantate; in Musik gesetzt von J. W. Häßler. ebend. 1786. 8. — 11. Madame de Buchwald. à Erford. 1786. 2te Aufl. 1787. 8. 8 kr. — 12 Grundsätze der Aesthetik, deren Anwendung und künftige Entwikelung. ebend. 1791. 4. 1 fl. 12 kr. auf holländ. Papp. 2 fl. 13. Versuch einiger Beyträge über die Baukunst. Erfurt: Keyser. 1792. 4. 30 kr. — 14 Entwurf eines Gesetzbuches in Criminalsachen. Frankf. und Leipz. (Erfurt.) 1792. gr. 8. 56 kr. — 15. Von dem Bewußtseyn als allgem. Grunde der Weltweisheit. Erfurt. 1793. 8. 2 fl. 40 kr. — 16. Von dem Einflusse der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe. ebend. 1793. 8. 18 kr. — 17. Von Erhaltung der Staatsverfassungen. ebend. 1795. 4. 20 kr. — 18. Ueber die Brauchbarkeit des Steatits (Speckstein's) zu Kunstwerken der Steinschneider. Erfurt: Bayer. 1800. 8. br. 15 kr. — Das sittliche Vergnügen; im teutschen Merkur. 1773. St. 5. S. 99—104. — Von Bildung des moral. Charakters in Schulen. ebend. 1774. St. 2. S. 221—236. — Commentatio, quibusnam rebus magis illustrari humanus intellectus ejusque fines magis amplificari promtissime et commodissime possunt? in Actis Acad. Scient. Erford. 1777. Continuatio hujus Commentationis, ibid. 1778. Bemerkungen über ein altes Gefäß. ebend. 1777. Gefühle des Christen.; im teutschen Museum. 1782. St. 12. S. 515—518. — Teutsches Volk und teutsche Sprache; in Kinderlings, Willensbüchers und Kochs Schrift für teutsche Sprache, Litter. und Kulturgesch. (Berlin 1794. 8.) — Kunstschulen; in Schillers Horen. 1795. St. 5. S. 122—134. Nach des Herausgebers Versicherung der erste und letzte Aufsatz, den der Fürstbischof dazu geliefert. Sein Bildniß von Berhelst steht vor dem 2ten Bande des Moserischen patriotischen Archivs für Teutschland. 1785; — vor dem 2ten Bd. der Litterat. des kathol. Teutschlands; — vor der Berliner Monatschrift. St. 7. 1790. — auch in dem Catalogus Personarum ecclesiasticarum et locorum Diœcesis Constant. ad A. 1794. — Sein Schattenriß befindet sich in dem 3ten B. der Schattenrisse edler Teutschen; vor dem 3ten Quart. der Rintelnschen theol. Annalen. 1790; und vor dem 4ten St. der Olla Potrida. 1791.

*) S. J. J. Gradmanns gelehrtes Schwaben. S. 92. f.

Ueber den Verfall des Protestantismus.

(Eingesandt von einem katholischen Geistlichen.)

Der wüthende Anfall, den neulich ein Ungenannter in Nro. 45. des Reichsanzeigers auf die katholische Kirche und ihre Priester gemacht hat, wurde in ganz Teutsch-

Digitized by Google

land so aufgenommen, wie er es verdiente, nämlich mit Unwillen und Verachtung; und es war ein schöner Beweis Ihrer Unpartheylichkeit, daß Sie, selbst Protestant, und so viel ich weiß, Lehrer dieses Bekenntnisses, zuerst Ihre Stimme gegen diesen unwürdigen und unberufenen Ankläger erhoben. Inzwischen gab mir dieser Aufsatz Veranlassung über die neueste Lage des Protestantismus und über die Form, in der er itzt gewöhnlich erscheint, nachzudenken und meine frühern Bemerkungen über diesen Gegenstand zu rekapituliren; und ich kann Ihnen nicht bergen, daß ich hier auf manche Wahrnehmungen stieß, die mir auf der einen Seite einen grossen Verfall des Protestantismus unverkennbar anzudeuten schienen, und auf der andern die herrschenden Begriffen von seiner Tauglichkeit zur moralischen Kultur durchaus nicht bestätigten.

Vorläufig werden Sie mir aber die Bemerkung erlauben, daß meinem Herzen jede Art von Unduldsamkeit und meinem Verstande alle diejenigen Vorurtheile fremd sind, die aus dem Begriffe eines allein selig machenden Glaubens, oder einer untrüglichen menschlichen Entscheidung entstehen. Ich betrachte die christliche Religion als eine für die Bildung des menschlichen Geschlechtes sehr wohlthätige Anstalt der Vorsehung, und die verschiedenen Lehrbegriffe derselben, als Modifikationen, die durch Zeit und Umstände herbey geführt worden sind. Der Werth dieser Modifikationen hängt Theils von ihrer innern Konsequenz, Theils von ihrer grössern oder geringern Zweckmässigkeit ab; und so bin ich der Meynung, daß der Protestantismus an innern Gehalte immer mehr verliere, während der Katholicismus eifersüchtig für die Erhaltung der Pfeiler wacht, auf denen er beruht, und daß jener immer weniger dazu tauge, den Menschen das zu geben, was sie durch alle Religion wollen, Besserung und Trost, während dieser unverkennbar seine Mittel zur Erreichung dieser Absicht verstärkt.

Der konsequente Protestantismus erträgt durchaus nichts Positives und nichts Gegebenes, sondern bildet sich in dem Kopfe eines jeden Individuums selbst. Er hat deßhalb auch durchaus nichts allgemeines, als den Grundsatz auf dem er beruht, daß die Ueberzeugung eines jeden Menschen frey sey, und keinen Richter über sich erkenne, als Gott. Zwar spricht die Stimme dieses Richters in der Schrift, und so wird durch sie jener Grundsatz beschränkt. Aber auch diese Beschränkung ist nur scheinbar; denn die Erklärung der Offenbahrungsausspruche, und die kritische Würdigung dessen, was als Offenbahrung gegeben ist, unterliegt doch wieder dem Urtheile des Individuums; und so bleibt die Vernunft eines jeden die ausschliessende Richterinn über die Lehren der Religion. Hieraus ergiebt es sich, daß der Protestantismus kein geschlossenes System erträgt, daß er in einem jeden Kopfe anders erscheint, daß er einer ewigen Wandelbarkeit unterworfen ist, — daß er für nichts weniger und für nichts mehr gelten kann, als für eine Art von religiösem Idealismus, der durchaus nichts absolutes anerkennt.

Die itzige Lage der Theologie unter den Protestanten kündigt diese Bemerkungen allenthalben an. Nachdem einige der ältern Theologen, denen es noch um Erhaltung des positiven Offenbahrungsglaubens redlich zu thun war, den Weg alles Fleisches gegangen sind, ist der herrschende Geist unter den Zurückgebliebenen der handgreiflichste Deismus, oder gar Naturalismus. Man betrachtet die biblischen Urkunden nicht mehr als Norm der Lehre, sondern höchstens als historische Denkmale, zur Geschichte der frühern Bildung der Menschheit, erklärt alles, was man in ihnen bisher für übernatürlich hielt, als Fabel und Zeitvorurtheil, stempelt die ersten Gründer des Christenthums als Schwärmer oder Betrüger, und protestirt eben so laut gegen die Entscheidungen der Schrift, als man eher gegen menschliche Entscheidungen protestirt hatte. Dieser Geist wirkt auch schon im praktischen Religionsvortrage und im Volksunterrichte, und beyde verwandeln sich in eine blose Moral, ohne die mindeste Rücksicht auf die höhere Begründung derselben. Dadurch verliert der Protestantismus nicht nur seinen ursprünglichen christlichen Charakter, sondern er

Digitized by Google

hört sogar auf Religion zu seyn, weil er sich blos auf die Elemente der Moral beschränkt. Es findet sich in ihm durchaus keine positive Idee mehr; und so ist und bleibt mit ihm auch alles unvereinbar, was einer Kirchenverfassung ähnlich sähe.

Diesen Verfall sehen selbst Protestanten ein, und es bangt ihnen vor den Folgen, die am Ende daraus entstehen müssen. Sehr patriotisch und sehr freymüthig hat sich der seelige Jenisch, protestantischer Prediger in Berlin, in dem letzten Produkte seines Geistes *) darüber erklärt. „Geistliche selbst, sagt er, schreiben gegen die Religion. Einige unsrer allerneuesten in den gelehrten Zeitungen, wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihres Scharfsinns hochgepriesenen, protestantischen Exegeten machen aus Jesus Christus und aus der Bibel Gegenstände der Verachtung und des Spottes. Unlängst erschien in einer berühmten Residenz von der Hand eines Geistlichen ein Buch voll erhaben seyn sollenden Galimathias und Böhmismen gedruckt, in welchem Gott für ein leeres Ideal der Phantasie, der Politheism als sehr zulässig, und dem höhern Denksysteme sehr angemessen erklärt, der Glaube an Unsterblichkeit, als das Traumgesicht armseliger Geister, die gesamten Dogmen der Religion gewisser massen als eine Maniere de parler ausgedeutet werden. O Protestantismus! lange schon bedienten sich einige deiner Religionslehrer zur Beschönigung der gehaltlosen Sophismen, mit welchen sie das System der Kirche befleckten, der etymologischen Ableitung deines Namens vom — Protestiren! Ist es nicht am Ende mit dir dahin gediehen, daß deine öffentlichen Bekenner gegen alle Religion protestiren? Mich dünkt, die angeführten Thatsachen sprechen es laut, daß diese Deutung deines Namens kein leeres Wortspiel ist.“

Ich finde in dieser Expektoration des guten Jenisch keine Uebertreibung. Ein Religionssystem, das an keine bestimmte Form gebunden ist, und das die unbedingteste Subjektivität zu ihrer Grundlage macht, zerstöhrt sich selbst; und eine Parthie, die sich zur Bekenntniß desselben vereinigt, kann nur so lange bestehen, als Uebereinstimmung der Meynungen unter ihren Gliedern herrscht, oder als irgend ein äusseres Interesse sie unter sich vereinigt. Beyde Gründe waren eine Zeit lang bey den Protestanten vorhanden; aber in dem Maaße, in dem die Wirkung derselben vermindert ward, hörte auch der Gemeingeist unter ihnen auf. Ohne die politische Einflüsse, die Religionskriege, die Interessen der Höfe und die Intoleranz und Reaktion der Katholiken bestünde ihre Parthey, als Körper, längst nicht mehr. Denn wie soll eine Körperschaft bestehen, die kein Oberhaupt und keine Verfassung hat, wenn der Zufall sie nicht hält? Von der Einheit der Lehre war ohnehin nie eine Rede. Schon im sechszehnten Jahrhundert hatte jeder der Doktoren sein eigenes System; man unterschied die Wittenbergische, die Jenaische und die Leipziger Theologie; und die symbolischen Bücher, die dem Unwesen steuern sollten, brachten eine Zeit lange die Köpfe noch mehr in Hitze. Ein System der Dogmatik aus dem neunzehnten Jahrhundert ist aber von den Systemen eines Calixtus, Musäus, Danhauer und Gerhard noch weit mehr verschieden, als die augspurgische Konfession von den Dekreten der tridentiner Synode.

Und welche Wirkungen lassen sich von diesem naturalistisch-deistischen Christenthum erwarten, womit ein so grosser Theil der protestantischen Theologen die Welt aufzuklären und glücklich zu machen glaubt? — Wenn die Demonstration, oder der Grundsatz an sich den Menschen bessern und beruhigen könnte, so bedürfte es freylich keiner Religion. Aber der Mensch hat Sinnlichkeit und Empfindung, und wenn es auf das Handeln ankömmt, so beleuchtet die Vernunft höchstens seinen Weg, während das Herz ihm gebietet, wo er wandeln soll. Deßhalb müssen ihm die Ideen der Vernunft in einer historischen

*) In seiner Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moralsystems. gr. 8. Leipz. 1804.

Digitized by Google

oder sinnlichen Hülle vorschweben, wenn sie auf ihn wirken sollen; und die Wahrheit muß einen Körper erhalten, durch den sie ihn berührt. Prediget ihm unaufhörlich den kategorischen Imperativ und die herrliche Lehre von der Identität der Tugend und der Glückseligkeit; und ihr werdet ihn nie weder tugendhaft, noch glückselig machen, und er wird so kalt und so trostlos bleiben, als es euere Lehre an sich schon ist. Aber führt ihn in die fruchtbarern Gefilde der Offenbahrung, zeigt ihm hier die Wahrheit im freundlichen, sein Gefühl ergreifenden Bilde, verkündiget ihm Gottes Vaterliebe, die im Tode des Mittlers erschien, weiset ihn hin auf den Allgütigen, der die Sperlinge sättigt, und auf die Zukunft, die alle Bedürfnisse des Geistes stillt, — — dann habt ihr den Menschen in seine Heimath geführt, dann verstummen die Sophismen der Unphilosophie, dann wird ihm das Herz warm, und er wird es euch gestehen, daß er Trost empfindet in des Lebens Leiden, und Muth zu jeder guten That.

Dieß alles kann die Lehre nicht gewähren, die nun gewöhnlich unter dem Namen protestantischer Theologie ausgeboten wird. — Doch, daß Sie mich ja nicht mißverstehen. Ich spreche nur von den Verirrungen der Theologen, gestehe aber freylich dabey, daß ihr Benehmen bey diesen Verirrungen nicht inkonsequent ist; ich meyne aber nicht den Protestantismus, der von den Reformatoren gegründet wurde, und der in Ihren symbolischen Büchern enthalten ist. Für diese Lehre habe ich Achtung; denn sie ist christlich und systematisch. Aber so bald man ihr ihr christliches Gepräge nimmt, und die ewig wandelbare Vernunft zur Schiedsrichterinn macht, wo man doch etwas Positives will, — da ist der Sache kein Ende zu sehen, und sie muß nothwendig und unvermeidlich von selbst verfallen. Deßhalb glaube ich, daß es eine Aufgabe von hoher Wichtigkeit wäre, zu bestimmen, was unter diesen Umständen die protestantische Kirche für Maaßregeln zu ergreifen habe, um sich vor dem einreissenden Deismus zu retten, und ihren christlichen Charakter — den sie doch nie wird ablegen wollen — zu behaupten? Vielleicht sagen Sie über diese Frage ein Paar Worte in der Nat. Chr. d. T. — und gewiß werden Sie mich, wenn auch unsre Meynungen ganz verschieden seyn sollten, sehr interessiren, da Sie wenigstens das laute Vorurtheil der Unpartheylichkeit für sich haben.

Die Antwort wird, in einem der nächsten Stücke, nachkommen.

P.

Antwort auf das Schreiben aus Augsburg, Nro. 10. S. 78. an den Hrn. Verfasser der National-Chronik der Teutschen.

Ich würde auf dieses dem 10ten Stück Ihrer National-Chronik der Teutschen eingerückte Schreiben gar nicht antworten, wenn nicht das Ende desselben eine Antwort erforderte, um den Verfasser zurecht zu weisen, aus seinen Schlaf zu erwecken, und mich zu rechfertigen, damit theils das Publikum nicht glauben möchte, als hätte ich Unwahrheiten geschrieben, theils aber dasselbe von den Kenntnissen des Verfassers zu überzeugen, auf welchen schwachen Stützen sie ruhen. Es gereicht mir allerdings zur Ehre, daß meine im vorigen Jahr herausgegebene kleine Schrift: Vorläufige Nachricht von der ehemaligen berühmten Privatbuchdruckerey *ad insigne pinus* in Augsburg, einige Sensation das selbst gemacht, und einen Kopf erweckt hat, welcher für den Riß stehen, und eine Vertheidigung über sich nehmen wollte, womit er Ehre einzulegen glaubte. Vielleicht daß er gedungen worden, und bey deren, die ihn gedungen, könnte er seinen Zweck nicht verfehlt und wirkliche Ehre damit eingelegt haben, vielleicht war es ein bloses Kompliment von einem Wohldiener, und hat unvermerkt seine Einsichten aufs Spiz gesezt, vielleicht aber wollte er seine Stärke in Hinsicht seiner litterarischen Kenntnisse zeigen, die mir aber nicht stark zu seyn scheinen, und auf jeden dieser Fälle hatte sich das gute Männchen häßlich betrogen. Ich gestehe es Ihnen aufrichtig, es ist mir leid, das Geständniß öffentlich ablegen zu müssen, daß der ungenannte Verfasser mit der ältern Litteratur Augsburgs so unbekannt, und in derselben so fremd ist, daß es wahre Schande und unbegreiflich ist, wie er es hat wagen und dadurch seine Unwissenheit verrathen mögen. Doch hat er mir auch alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sagt aber dennoch, daß ich es offenbar übertrieben hätte, und dann vereinigte er sich wieder mit mir und schrieb: „Die frühere Litteratur von Augsburg bietet allerdings manche schöne Periode dar, und es giebt nun keine Beförderer der Gelehrsamkeit

Digitized by Google

„mehr, wie es die Fugger und die Welser waren, und schwerlich wird das Stadt-Aerarium je wieder „800 Dukaten für griechische Handschriften bezahlen. Auch führt Zapf mit Recht die Namen Peutinger, Forster, Gasser, Wolf, Occo, Xylander, Höschel, Henisch und Freher an, um „zu beweisen, wie herrlich Geschichtskunde und Philosophie unter unsern Alten blühten. Auch ist es unläugbar, daß in der jetzigen Periode, in der litterarischen Hinsicht, Augsburg das nicht ist, was es seyn „könnte, und daß es, um ein Beyspiel anzuführen, tief unter ihrer Schwester Nürnberg steht, die doch „politisch so sehr zerfallen ist. (Das möchte ich eben nicht so ungeprüft sagen, und nicht andere in ein Parallel setzen, die eben so sehr zerfallen sind). Der Hauptgrund hievon liegt unwidersprechlich in der Parität, (war in den ältern Zeiten nicht auch schon die Parität gewesen? und wurden die Handschriften nicht „aus der gemeinschaftlichen Kasse bezahlt?) die alles freye Aufstreben zum Höhern hemmt, (warum hat sie „es dann damals nicht gehemmt?) die öffentlichen Institute einem lästigen Zwange unterwirft, (warum „duldet man es?) den Buchhandel beschränkt, (warum schränkt man die blinde und lästige Censur nicht ein, „und läßt ihr über jeden unschuldigen und wahrheitsvollen Ausdruck freyen Zaum und Zügel?) und die „Kräfte der fortschreitenden Kultur entgegenwirkenden Macht verstärkt."

Der Verfasser beweist also damit nicht mehr und nicht weniger, als daß die Litteratur in den jetzigen Zeiten sehr tief gesunken, und mit der ältern gar in keine Vergleichung mehr zu stellen ist. Wenn man nun das darauf folgende liest; so findet man einen sehr sonderbaren Kontrast, daß man nicht weis, ob der Verfasser das vorhergehende, oder das darauf folgende im Traum oder gar im Rausch geschrieben habe. Auf einmal erwachte sein Genius und blies ihm wundervoll ein, daß Augsburg nicht so tief stehe, als meine (aber auch des Verfassers vorhergehende) Schilderung behauptete, und bringt dann triftige Beweise dagegen für, die seiner Meinung nach, alles entkräften sollten. Und nun veritati utramque aurem! Er spricht also gleich von grossen und reichen öffentlichen Bibliotheken, ohne sich zu besinnen, wie viel derselben, und ohne sie zu nennen, welche es sind. Wahrlich! das heißt das Publikum zum Besten haben, und auf Kosten desselben prahlen, ohne dabey schamroth zu werden. Der Verfasser führt mich hier in Versuchung zu fragen, ob er auch Kenntnisse von Bibliotheken habe, und wisse, was zu einer, besonders öffentlichen Bibliothek gehöre? Bisher hat man eine einzige öffentliche, die Stadtbibliothek. Diese mag höchstens 9000 Bände stark seyn, und zeichnet sich durch ihre griechische Handschriften aus. Aus dem 15, 16 und 17ten Jahrhundert hat sie mehrere Seltenheiten, die einen unwiderleglichen Beweis ablegen, daß man damals die Litteratur schätzte und zu kultiviren suchte, so wie der Abgang und die elende Beschaffenheit zu der neuern Litteratur, einen eben so unwiderleglichen Beweis ablegt, wie schlecht dieselbe in den neuern Zeiten geschätzt und befördert worden. Jetzt, da die Klosterbibliotheken eingezogen worden, könnte für die Stadtbibliothek ein vortheilhafter Zeitpunkt erscheinen, wenn diese mit derselben vereinigt würden. Aber das steht noch im weiten Felde, da die Meinungen getheilt sind, und der katholische Theil, weil sie von den Klöstern herrühren, und die Unterhaltung des katholischen Kultes Geld erfordert, dieselbe in Anspruch nehmen und in Geld verwandeln will. Ganz kann man eben, um nicht ungerecht zu seyn, diesen Gedanken nicht verwerfen, und wenn auch nur die Dupletten der Stadtbibliothek zu Theil würden, so müßte der Platz erweitert, oder vieles unnütze ausgemerzt werden. Aber zwey Reihen Repositorien in der Mitte der Bibliothek durchlaufen zu lassen, ist ein eben so lächerlicher als unsinniger Gedanke, der nicht nur nicht ausführbar und einer Gefahr ausgesetzt wäre, sondern auch die Bibliothek des Prospekts beraubte. Ich weiß nicht, wie man auf diesen Gedanken verfallen konnte. Und was Gutes wird dann herauskommen, wenn nur im Sommer wöchentlich einmal am Mittwoch Nachmittags dieselbe ein paar Stunden geöffnet wird? Ich könnte Ihnen noch mehrere pia desideria darüber mittheilen, aber ich fürchte, mich zu sehr zu vertiefen, und vielleicht gar in Wahrheiten zu verfallen, die nicht gefielen, und die mir hoffentlich abgenöthigt werden wollen. Die Stadtbibliothek ist also die einzige öffentliche, und wann Sie wieder nach Augsburg kommen, so werde ich das Vergnügen haben, Sie in dieselbe zu führen, um Ihr Urtheil darüber zu hören, ob Sie dem meinigen beystimmen. Das evangelische Kollegium zu St. Anne hat ebenfalls eine Bibliothek, die bisher zum Gebrauch des Cphorus und der Kollegiaten bestimmt war, soll aber, wie es heißt, gleichfalls zum öffentlichen Gebrauch bestimmt werden. Beyde sind nicht ganz befriedigend. Wo sind nun die übrige große und reiche öffentliche Bibliotheken? Dies heiß ich Luftstreiche!

Ich habe gegen den thätigen Rektor Beyschlag und gegen seine Anstalten auf dem Gymnasium zu St. Anna ganz und gar nichts einzuwenden, er ist ein brauchbarer Schulmann, den ich, wenn ich nicht ungerecht seyn will, in seinem Fache, und schon als meinen Landsmann, nicht verkennen kann, muß es aber auch frey gestehen, daß mir der Mann den unrechten Maasstab ergriffen zu haben scheint, wenn er das Augsburgische Publikum, das er noch lange nicht kennt, mit dem zu Berlin, oder einer andern Residenzstadt abmessen, in Vergleichung setzen, und Anstalten für Augsburg treffen will, die für sein Publikum nicht anwendbar sind, denn ein anderes ist, ein schon ausgebildetes Publikum, und ein anderes, ein Publikum, das noch einer grössern Politur bedarf, und welchem so schnelle Neuerungen, wie er sie machte, auffallend sind. Ich wünsche, daß er sein Ziel erreichen möge, aber niemals wird er das erreichen, welches der Verfasser träumt.

Digitized by Google

Und welche Produkte des teutschen Geistes werden dann in Augsburg gelesen? Journale von den Moden, Zeitungen, Komödien, Romane und andre Allotrien, sind die Geistesprodukte, welche die allgemeine Liebe zur Lektür befördern und fleissig unterhalten, und vielleicht ist der Verfasser selbst ein grosser Freund davon, wenigstens von den Moden. Von dem Handelsstande habe ich wahrlich zu wenig Kenntnüsse, als daß ich mir zu behaupten getraute, daß die teutsche Litteratur unter demselben geehrt, geschätzt, gekannt und benützt würde. Der Verfasser muß hierinn mehrere Kenntnisse besitzen als ich, ob er sich gleich keinen zu nennen getraute. Aber ich kenne einen würdigen von Halder, der eine schöne Privatbibliothek und wahre Kenntnisse auch ausser seinem Fache besitzt, einen von Kobers, der sich durch sein Naturalienkabinet und der dazu gehörigen Bibliothek einen Namen gemacht hat, einen von Liebert und alle andere erkenne ich für brave, rechtschaffene und biedere Männer. Ueberhaupt hat sich der Sendschreiber vergessen, da er von der Litteratur, wie ich sie nehme und verstehe, gänzlich abwich, und auf eine Lektür einlenkte, die blos zum Zeitvertreibe, nicht aber zur litterarischen Bildung dient, und auf eine Lektür, die nicht öfters nur den Kopf warm macht, und den Geist nicht beschäftigt. Und alle diese Sächelgen kommen doch durch den Buchhandel in Umlauf, freylich aber werden sie größtentheils von auswärtigen Orten her verschrieben, wodurch der Buchhandel Augsburgs zu Grunde gerichtet wird.

Ehe der Verfasser sich an das Gängelband legen und leiten lies, die Feder in einer Sache zu ergreifen, der er noch nicht gewachsen zu seyn scheint, und deswegen alles im unrechten Gesichtspunkt betrachtete, so sollte er den Gegenstand, da er, nach seiner Versicherung, meine kleine Schrift noch einmal deswegen durchlesen hatte, recht gefaßt haben, und dann bin ichs gewiß, daß er zu Hause geblieben wäre, und sein Pfeifgen Tabak ruhig geschmaucht hätte. Ich muß ihm also nur sagen, daß in den neuern Zeiten seitdem Bruker keiner mehr für die Litteratur im allgemeinen, und für die Augsburgische insbesondere, etwas in Augsburg gethan hat. Ich trage gegen die angeführten Männer von Stetten, Neuhofer, Wilhelm, Späth, von Kobers, Hoscher, Weiler u. a. alle Achtung, denn alle sind in ihrem Fach brauchbare Männer, und die von Stetten bekannte vaterländische Geschichtschreiber, aber der Verfasser sollte doch zwischen einem Litterator, im strengsten Verstande wie ich ihn nehme, und einem Dichter, Theologen, Rechtsgelehrten und Pädagogen einen Unterschied gemacht haben. Vielleicht hat er mich dadurch auf das Eis führen wollen, um auszuglitschen, aber er betrog sich. Und warum hat er denn nicht auch den Oberrichter von Seida, Burgermeister von Huber, Cyphorus Harwen und Placidus Braun, genannt? Alle viere hätten es sicher so gut, wie alle übrige verdient, und obgleich Braun seinen Namen durch die Geschichte der Afra gebrandmarkt hat, so sind ihm doch seine litterarischen Verdienste nicht abzusprechen. Mit Gradmanns gelehrten Schwaben in der Hand, sollte er diese und andere nicht vergessen haben, wenn sie auch in seinem Gedächtniß erloschen gewesen wären. Es ist ein Elend, wenn man täglich unter solchen Männern herum wandelt, und sie doch nicht kennt.

Und übelgetroffen war es, wenn der Verfasser versichern und das Publikum blinden will, daß die Wirkungen des Obscurationsgeistes mit jedem Tag kraftloser werden. Es ist gerade der umgekehrte Fall, ich will aber diesen Punkt nicht weiters verfolgen. Exempla sunt odiosa, und da wär eben der rechte Fleck, diese Helden sammt und sonders nach der Reihe auf den Schauplatz aufzuführen. Nur immer bey der Wahrheit geblieben, und dieselbe keiner schändlichen und niedrigen Schmeicheley preißgeben, und gegen alle Ueberzeugung schreiben. Das ist Schande!

Da Beyschlag unter jenen in ganz Teutschland gekannten und geschätzten Männern noch einmal zum Vorschein kam, so muß ich noch bemerken, daß der Mann um die Litteratur seiner Vaterstadt Nördlingen sich sehr verdient gemacht hat, und sich in der Folge noch verdienter gemacht haben würde, wenn er nicht zum Rektorat nach Augsburg, nach einem dritthalbjährigen Schulinterregnum, berufen worden wäre. Seine Schulgeschichte der Stadt Nördlingen blieb unvollendet, weil er von dieser auf die Kunstgeschichte hüpfte, in beyde aber vieles mit einmischte, was von seinem Gegenstand zu weit entfernt war und nicht dahin gehörte. Seit der Zeit, daß er in Augsburg ist, hat er einige Reden und Programmen über Gegenstände geschrieben, die bereits schon erschöpft und wieder aufgekocht worden sind, denn es ist so viel über Erziehung geschrieben worden, daß man nichts neues mehr darüber schreiben kann.

Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange von andern Geschäften unterbrochen habe, und ich wünschte, daß sich der Verfasser, wenn es ihm je wieder beyfallen möchte, gegen diese Aeusserungen zu schreiben, nennen möchte, sonsten müßte ich bey einer andern Gelegenheit dem Männchen Stelzen machen, damit er gösser würde, und ihn für einen offenbaren Pasquillanten erklären. Ich nenne mich mit Hochachtung

Ihren

Augsburg den 27. April 1805.

ganz ergebensten Diener,

Geheimerrath Zapf.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

18tes Stück. Den 15. May 1805.

Auch ein politischer Traum vom ewigen Frieden.

(Eingesandt.)

Durch die Gerüchte neuer Waffenrüstungen geängstigt, durch die Plane politischer Schriftsteller zu Herstellung des Friedens begeistert, aber nicht befriedigt, verfiel ich in einen Schlummer der Betäubung. Mein Schlaf war nicht ruhiger als mein Wachen. Alle erst jüngst erlebten Gräuel des Kriegs zogen vor meiner erschreckten Phantasie vorbey. „Ist denn kein rettender Genius," rief ich, „der sich der Menschheit erbarme!" und richtete meine Blicke nach dem durch Sturm wild unter einander gejagten Wolken, welche das Schicksal der unter ihnen verwüstenden Erde zu theilen schienen.

Doch ein zauberisches Licht verbreitete sich plötzlich, die Wolken theilten sich, und eine himmlische Gestalt stieg aus ihnen herab, einen Oehlzweig in der Linken, ein goldnes Buch in der Rechten haltend. Der milde Blick ihrer blauen Augen goß Heilung in meine verwundete Seele. Das sanfte Wallen ihrer blonden Locken um den blendenden Busen, die leichte Bewegung des schimmernden Gewandes um die schlanke Gestalt verkündeten die wiederkehrende Ruhe der Elemente. Mit unnachahmlicher Grazie reichte sie mir das goldne Buch, und sprach: „Hier wirst du die Befriedigung deiner frommen Wünsche finden; auch die Zeit der Erfüllung erwarte mit Geduld!"

Das Uebermaaß meiner Gefühle warf mich zu ihren Füßen. Da ich mich wieder aufrichtete, war sie verschwunden, und das goldne Buch blieb in meiner Hand. Ich schlug es auf und fand darin folgenden

Friedenstraktat.

Seine Majestät der allerdurchlauchtigste und großmächtigste Fürst Napoleon, Kaiser der Franzosen, und Se. Majestät der allerdurchlauchtigste und großmächtigste Fürst George III. König des vereinigten Reiches Großbrittanien und Irrland, so wie Se. Majestät der allerdurchlauchtigste und großmächtigste Fürst Karl IV. König von Spanien, von gleichem Verlangen belebt, den Leiden des Krieges ein Ende zu machen, und die Ruhe von Europa auf eine dauerhafte Art zu begründen, und zugleich durch die Ueberzeugung geleitet, daß dieses am sichersten durch die Vermittlung Sr. Römisch und österreichisch kaiserl. Majestät, und Sr. königlich preussischen Majestät geschehen könnte, haben dieselben eingeladen, sich diesem Geschäfte zu unterziehen.

Digitized by Google

Da nun beyde letztgenannte Majestäten sich hierzu unter der Voraussetzung bereit erklärt haben, daß auch Se. russisch kaiserl. Majestät dazu mitzuwirken geneigt seyn sollte; und auf erfolgte Einladung Dieselbe sich hierzu bereit erklärt hat: so haben sämtliche Theile zu ihren Bevollmächtigten ernannt und nach Münster, als den am schicklichst befundenen Ort des Kongresses abgeordnet, nämlich S. römisch und österreichisch kaiserliche Majestät ꝛc.

Diese Gesandten, nach dem sie ihre Vollmachten gegen einander ausgewechselt hatten, sind über folgende Punkte übereingekommen, welche sie sodann in der Form eines feyerlichen Vertrages abgeschlossen haben.

Art. I. Es soll ewiger und aufrichtiger Friede und gutes Einverständniß seyn zwischen Ihren Majestäten dem Kaiser der Franzosen, und dem Könige von Spanien eines Theils, dann Sr. Majestät dem Könige von Großbrittanien andern Theils. Man wird die größte Sorgfalt anwenden, um alles zu entfernen, was das glücklich wieder hergestellte gute Einverständniß auf irgend eine direkte oder indirekte Art stören könnte.

Art. II. Alle, während dem Kriege von einem und andern Theile gemachten Gefangenen sollen sogleich nach erfolgter Ratifikation freygegeben werden.

Art. III. Die von einem Theil gegen den andern gemachten Eroberungen sollen auf den Fuß des Friedens von Amiens zurück gestellt werden, und zwar in Europa innerhalb 4 Wochen, in Amerika innerhalb 3 Monaten, und in Ostindien innerhalb 6 Monaten nach erfolgter Auswechslung der Ratifikationen.

Art. IV. Sämtliche vorstehende Artikel werden auch der batavischen Republik gemein erklärt.

Art. V. Se. großbrittanische Majestät machen sich anheischig, das Kurfürstenthum Hannover sogleich nach erfolgter Räumung durch die französischen Truppen, Ihrem zweytgebornen Sohne, Herzog von York königl. Hoheit abzutretten, welcher dasselbe auf seine männliche Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt, und in Ermanglung derselben, auf den nächsten Agnaten nach teutschen Successionsrechten erwerben wird, jedoch dergestalt, daß das vereinigte Königreich Großbrittanien und Irrland mit dem Fürstenthum Hannover nie und in keinem Falle wieder in einem regierenden Haupte wird vereinigt seyn können.

Art. VI. Die batavische Republik wird zum erblichen Königreiche erhoben, und die Krone desselben Sr. Hoheit, dem Erbprinzen von Nassau Oranien und dessen männlicher Nachkommenschaft übertragen. In Ermanglung derselben wird die Thronfolge auf die übrigen Zweige des fürstlichen Hauses Nassau, nach der Nähe der Linien übergehen.

Art. VII. Der Herr Erbprinz von Nassau Oranien tritt die Fürstenthümer Fulda und Korvey an Se. kurfürstliche Durchlaucht zu Pfalzbaiern ab, und erhält dagegen den Theil des Herzogthums Berg, welcher südlich von der Wipper gelegen ist.

Art. VIII. Se. kaiserlich königliche und Se. königlich preussische Majestäten machen sich anheischig, die Einwilligung Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern, und Sr. Hoheit des Herrn Erbprinzen von Oranien in obige Abtrettungen, so wie die Genehmigung des teutschen

Digitized by Google

Reiches beyzubringen. Auch behalten sich gedachte Majestäten vor, wegen einem Austausche des nördlichen Theiles des Herzogthums Berg und der Fürstenthümer Fulda und Korvey gegen das Fürstenthum Anspach, so wie wegen einem Austausche des Fürstenthums Eichstädt gegen den am rechten Ufer des Inns gelegenen Antheil von Bayern, mit Sr. kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbayern eine auf vollkommene Gleichheit der Vortheile gegründete Uebereinkunft zu treffen, welche sodann als ein Theil dieses Friedenstraktats angesehen werden soll.

Art. IX. Um das Schicksal von Italien vor allem auswärtigen Einfluß unabhängig zu machen, und auf eine selbstständige Macht zu gründen, so soll das Königreich Italien bestehen aus den bisherigen Republiken von Cisalpinien, Ligurien und Lucca, und aus den Fürstenthümern Piemont, Parma und Piacenza. Se. französisch-kaiserliche Majestät adoptiren des Königs von Sardinien Majestät und übergeben demselben das Königreich Italien, welches innerhalb 3 Monaten nach Ratifikation des gegenwärtigen Vertrags, von allen französischen Truppen geräumt wird.

Art. X. Des Königs von Sardinien Majestät treten dagegen die Insel Sardinien an Frankreich ab.

Art. XI. Sollte des Königs von Hetrurien Majestät ohne männliche Succession versterben, so soll das Königreich Hetrurien mit dem von Italien vereinigt werden. Das nämliche soll statt finden, wenn die männliche Nachkommenschaft Sr. Sardinischen Majestät vor jener Sr. Hetrurischen Majestät aussterben sollte. Würde hingegen die männliche Nachkommenschaft von beyden aussterben, so soll der Senat des Italienischen Königreichs einen eingebohrnen König für bryde vereinigte Reiche wählen.

Art. XII. Se. großbrittanische Majestät bleiben in beständigem Besitze der Insel Maltha. Dagegen erhält der Orden des heiligen Johannes zu Jerusalem die Republik der sieben Inseln unter der Bedingung, eine Zunge von eingebohrnen Rittern zu errichten. Die bayerische Zunge dieses Ordens wird Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbayern, als die in der Konvention vom 26. Dez. 1802 noch vorbehaltene Entschädigung für Eichstädt angewiesen. Das Großpriorat Heidersheim nebst seinen Dependenzen in dem Zustande, in welchem es sich unmittelbar nach dem Frieden von Luneville befand, fällt an den Herrn Reichserzkanzler kurfürstl. Gnaden, zu Ergänzung der noch unvollständigen Dotation. Die Sustentation der Ordensglieder geschieht in beyden Zungen nach den bey der letzten Reichsdeputation für die Domstifter angenommenen Grundsätzen.

Art. XIII. Se. römisch österreichisch kaiserliche Majestät, und Se. französisch kaiserliche Majestät garantiren die Neutralität und Unabhängigkeit des Königreichs Italien, sowohl gegen einander, als gegen die übrigen europäischen Mächte, dergestalt, daß sie einen jeden Einmarsch fremder Truppen in einen Theil dieses Königreichs, oder die Erhebung von Hülfstruppen aus demselben, als eine sich selbst geschehene Feindseligkeit betrachten.

Art. XIV. Auf gleiche Weise gewärtigen Se. französisch kaiserliche und Se. königl. preussische Majestäten die Unabhängigkeit des Kurfürstenthums Hannover vor auswärtigen Mächten, jedoch unabbrüchig dessen Verbindung mit dem teutschen Reiche.

Art. XV. Die Ratifikationen dieses Vertrages sollen innerhalb 2 Monaten und wo möglich, noch früher allhier ausgewechselt werden.

Zu Urkund dessen ꝛc.

Digitized by Google

Aloys Joseph, Fürst von Liechtenstein.

Der Ursprung des fürstlichen Hauses Liechtenstein ist, — so wie die früheste Geschichte unsrer meisten illustern Familien — dunkel und ungewiß; und einige Geschichtschreiber suchen die Stammburg desselben in Mähren, andere in Graubündten, und andere in Welschland. Aber schon sehr lange waren die Glieder dieses Hauses in dem Dienste der österreichischen Monarchen, erwarben in deren Gebiete grosse Besitzungen, und glänzten durch hohe Verdienste im Kabinete und in den Lagern. Graf Hartmann IV. der im J. 1585 starb, ist der Stammvater des itzigen Hauses Liechtenstein. Er hinterließ 2 Söhne Karl und Gundaccer, welche eben so viele Linien gründeten, und wovon der erste 1618 und der andere 1623 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Der Fürst Johann Adam, mit dem die Karolinische Linie wieder erlosch, erkaufte 1699 die Grafschaft Schellenberg, und 1708 die Grafschaft Vaduz in Schwaben; welche beyde Besitzungen vereinigt, und von dem Kaiser Karl VI. zu einem Reichsfürstenthum erhoben wurden. Dadurch erhielt das Haus 1723 Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe, nachdem schon vorher (1713) der Fürst Johann Anton Florian für seine Person in das Reichsfürstliche Kollegium aufgenommen worden war.

Die Reichsunmittelbaren Besitzungen dieses fürstlichen Stammes beschränken sich auf die besagten schwäbischen Herrschaften Schellenberg und Vaduz, welche nur 2 Schlösser, 1 Flecken, 8 Dörfer, und 6000 Innwohner enthalten, und von einer Landvogtey verwaltet werden. Aber desto beträchtlicher sind die mittelbaren Güter in Oesterreich, Böhmen, Mähren, und die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf in Oberschlesien. Die erstern sind in Beziehung auf die Kameralverwaltung in folgende Inspektionsbezirke eingetheilt:

I. Der österreichische Bezirk, mit den Herrschaften Feldsberg, Wilfersdorf, Rabensburg, Judenau, Lichtenthal;

II. Der Steinitzer Bezirk in Mähren, mit den Herrschaften Steinitz, Eisgrab, Lurdenburg, Ostra, Putschowitz, Poseritz;

III. Der Sternberger Bezirk in Mähren und Schlesien, mit Sternberg, Jägerndorf, Karlsberg, Aussee, Plumenau;

IV. Der Trübauer Bezirk in Mähren, mit den Herrschaften Trübau, Landskron, Hohenstadt, Eisenberg, Goldenstein;

V. Der Schwarzkostellezer Bezirk in Böhmen, mit Schwarzkostellez, Aurzinowes, Skworez, Kaunitz, Radim, Rattay, Rostock, Rumburg.

Die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf sind in zwey Landeshauptmannschaften diesseits und jenseits der Oppa eingetheilt, wovon die letztre unter preussischer Landeshoheit steht, und jede ihr Regierungskollegium hat. In diesen sämtlichen Herrschaften finden sich 756 Ortschaften, und darunter 24 Städte und 35 Marktflecken, und eine Bevölkerung von 302000 Seelen. Unter den fürstlichen Domainen zählt man wichtige Hammerwerke, Glasfabriken, und 164 Meyereyen, die mit 10,000 Stück Hornviehe, und 100,000 Schafen besetzt sind. Die dirigende Hofkanzley ist zu Wien, dem gewöhnlichen Wohnsitze des Fürsten. Der Ertrag der besagten Güter wird auf 1,200,000 Gulden berechnet.

Das Haus Liechtenstein hat vor Kurzem, in der Person des regierenden Fürsten Aloys Joseph, sein Oberhaupt durch den Tod verlohren. Derselbe war den 14. May 1759 gebohren worden, widmete sich in seiner frühern Jugend mit Eifer und Erfolg dem Studium der Wissenschaften, tratt dann in die Militärdienste seines Monarchen, und machte den Feldzug von 1778 mit. Am 18. Aug. 1781 starb sein Vater der Fürst Franz Joseph, und er übernahm die Verwaltung seiner weitläufigen Besitzungen. Dieser sein näherer Beruf bestimmte ihn, 1783 die militärische Laufbahn zu verlassen; im nämlichen

Digitized by Google

Jahre vermählte er sich auch mit der Gräfinn Karoline von Manderscheid-Blankenheim, in welcher Ehe er aber keine Kinder erzeugte. Eine lange anhaltende körperliche Schwäche führte ihn, in dem Sommer seines Lebens, dem Grabe entgegen. Vier Monate vor seinem Ende waren für ihn voll Schmerz und Leiden. Er starb am 24. März, in dem sechs und vierzigsten Jahre seines Lebens.

Aloys Joseph gehörte unter die wenigen Reichen dieser Welt, die in dem Besitze ihrer Güter den lauten Ruf der Vorsehung vernehmen, sie zur Beförderung des gemeinen Beßten und zur Erreichung schöner und edler Zwecke zu verwenden. Er lebte ganz für die Bestimmung, die das Schicksal ihm angewiesen hatte, und arbeitete unaufhörlich an dem Wohlstande seiner Länder und an dem Glücke seiner Unterthanen. Alle vernünftigen Vorschläge, die ihm zur Verbesserung seiner Güter gemacht, alle neuen Bemerkungen, die sich ihm in seiner Lektüre oder auf seinen Reisen darboten, wurden von ihm geprüft, und oft mit grossem Aufwande angewendet. Deßhalb war in seinem Wirkungskreise überall das Streben zum Bessern sichtbar, und man fand auf seinen Domainen allenthalben die Landwirthschaft und die Viehzucht in der schönsten Blüthe, und eine Menge kostbarer Gebäude wurden von ihm aufgeführt. Er brachte seine weitläufigen Forsteyen in den trefflichsten Zustand, schickte Gelehrte nach Amerika, um dort die tauglichsten Holzsaamen auszusuchen, und ließ Millionen ausländischer, schnell wachsender Bäume anpflanzen. Um dem Holzmangel noch mehr zu steuern, legte er in den höchsten Gebürgen von Mähren, wo das Holz ungenützt verfault, ein Floßwerk an, und brachte eine kostbare Strasse, durch beynahe unzugängliche Gegenden damit in Verbindung. Gleich verdienstlich war das von ihm errichtete grosse Hammerwerk im Ollmützer Kreise, durch das er den eintrettenden Mangel des innerösterreichischen Eisens zu ersetzen suchte. So gab er den Menschen Arbeit, Nahrung und Brod, und bediente sich seiner Reichthümer, um ihnen den Erwerb der Lebensbedürfnisse zu erleichtern. Seine Unterthanen verkannten seine milde, edle, wohlthätige Gesinnung nicht; alle liebten in ihm ihren Vater. Jeder Bürger der österreichischen Monarchie aber ehrt in ihm den verdienstvollen Patrioten.

Diese Empfindungen sprachen sich auf eine sehr kennbare Weise bey der Beerdigung des verewigten Fürsten aus. Sein Leichnam wurde von Wien nach Wranau, in der Herrschaft Posenitz in Mähren abgeführt, wo sich die fürstliche Familiengruft befindet. Die Beysetzungsfeyerlichkeit, am 30. März, zog eine unzählbare Menschenmenge aus der benachbarten Gegend, und selbst viele Einwohner von Brünn herbey. Unter allen Anwesenden herrschte die tiefste Rührung. Die Unterthanen des Vollendeten vergossen viele Thränen für ihren guten, väterlichen Regenten; und die Bewohner Mährens, die in keinem bürgerlichen Verhältnisse mit ihm gestanden hatten, beweinten und segneten in ihm den Wohlthäter des gemeinschaftlichen Vaterlandes.

Der Regierungsnachfolger des verstorbenen Fürsten ist sein Bruder, Johann Joseph, k. k. Kämmerer und General F. M. L., Innhaber des Husarenregiments Nro. 7. Kommandierender General in Niederösterreich und Kommandant in Wien, Großkreuz des Marien-Theresienordens, geb. am 26. Jun. 1760 und vermählt am 12. April 1792 mit der Prinzessinn Josephe von Fürstenberg-Weytra. Er machte alle Feldzüge des letzten Krieges mit, und verewigte in der Geschichte desselben seinen Namen besonders durch die Eroberung von Coni. Seinen Regierungsantritt hat er durch mehrere schöne Handlungen des Edelmuths und der Wohlthätigkeit bezeichnet.

Miscellen.

I.

Schreiben aus Oberschwaben. — «Unter den ehemaligen so bunt zerstreuten Reichsstädten und Städtchen, mit welchen Oberschwaben besät ist, hat sich Ravensburg schon lange durch seinen regen und beharrlichen Sinn für mehrere Zweige der Kunst und In-

Digitized by Google

dustrie rühmlich ausgezeichnet. Es gewährt einen entzückenden Anblick, zu sehen, wie sich dieser fruchtbare, wirksame Geist, der bis in das grauste Alterthum hinaufreicht, bey den itzigen Einwohnern in erhöhter Kraft erhalten hat, und wie Thätigkeit und Gewerbfleiß, in hundert verschiedenen Geschäften und Weisen, unter ihnen blühen. Wer hätte bey der letzten Umformung des größten Theils von Südschwaben nicht besonders dieser Stadt ein schönes, freundliches Loos wünschen sollen? — Es ist ihr gefallen! Angereiht an die Staaten Maximilians IV. erwirbt sie sich itzt die Ehre, die weisen Gesetze, welche die Regierung dieses Fürsten ewig wohlthätig machen, bereitwillig und freudig in Ausübung zu bringen. Der Eifer und die Beharrlichkeit, womit die um die Stadt gelegenen, zum Theil sumpfigen und ungesunden Plätze, in nützliche und angenehme Gärten verwandelt werden, ist ein lauter Triumph für die fortschreitende Kultur. Aus der in einigen und zwanzig Morgen bestehenden Kuppelnau, einem bisher wenig benützten freyen Platze, gehen itzt fünfzig grosse, lustige Gärten hervor, die den Einwohnern einen neuen ergiebigen Nahrungszweig gewähren. Breite, liebliche Pfade ziehen sich, in gerader Linie, durch die neuen Anlagen, der Erholung und dem öffentlichen Vergnügen bestimmt. So kommen alle Erwartungen, denen sich Ravenspurgs Einwohner bey der neuen Organisation mit Recht überliessen, in schöne, baldige Erfüllung. Die Policeydirektion verschafft durch ihre so humanen, als zweckmässigen Verordnungen nicht nur grössere Sicherheit, sondern sie sorgt auch mit strenger Wachsamkeit für gesunde, vor Wucher und Verfälschung befreyte Nahrungsmittel. Die nächtliche Beleuchtung weiß nur der ganz zu würdigen, dem die frequenten Diebstähle und Unordnungen bekannt sind, welche die Finsterniß in den engen, sich durchkreuzenden Gassen der Stadt ehevor so sehr begünstigte. — Auch das aus dem reichsstädtischen Gebiete errichtete kurfürstliche Landgericht hat durch seine Bemühungen für sittliche und landwirthschaftliche Kultur, für Gesundheit, Wohlstand und Aufklärung, schon manche schöne Blüthe eines glücklichen Erfolges errungen, die um so köstlicher sind, je schwehrer es ist, auf Menschen in so verschiedenen Gegenden, und von so ungleicher, zum Theil noch roher Denkart zu wirken. — So blickt der Freund des Vaterlandes mit Hochschätzung und Vergnügen auf Ravenspurg, und glaubt sich in eine der blühendsten Städte Baierns versetzt. Innig freut er sich, weil ihm die neue Organisation der Stadtschulen — unstreitig die Krone aller übrigen Anstalten — von der itzigen Morgenröthe einen baldigen hellen, wolkenleeren Tag sicher verbürgt! — "

2.

Wir dürfen in Teutschland noch lange keine Uebervölkerung fürchten; wir haben vielmehr Ursache uns über das Gegentheil zu beklagen. Zwar ist es eines der größten Uebel, das einen Staat treffen kann, wenn er mehr Bewohner enthält, als sein Boden zu nähren im Stande ist, und wenn er dadurch in die fürchterliche Nothwendigkeit kommt, sich seiner Menschenmenge durch irgend eine gewaltsame Operation zu entladen. Aber dieser Fall gehört unter die seltensten, die je eingetretten sind. Denn die Natur sorgt schon selbst dafür, daß die Zahl ihrer Kostgänger nicht zu groß werde, und so bald sie anfängt karg gegen diese zu seyn, so weckt die Noth in ihnen die Thätigkeit, die die Natur immer wieder zwingt, ihre Gaben reichlicher darzubieten. Teutschland hat kaum die Hälfte Menschen, die es in der That ernähren könnte. Süßmilch rechnet, daß auf einer geographischen Quadratmeile 8750 robuste Männer leben können; dadurch würde die Bevölkerung von ganz Europa, die auf 160 Millionen angeschlagen wird, auf die ungeheuere Summe von 1330 Millionen steigen. Vauban, der die nämliche Berechnung nach dem auf einer bestimmten Fläche producirten Getraide anstellt, giebt einer jeden Quadratmeile nur 1416 Menschen; Templemann aber erhöht diese Zahl auf 3200. Die Mittelzahl von 4000 angenommen, dürfte man folglich der Wahrheit am nächsten kommen. Nun leben in Teutsch-

Digitized by Google

land im Durchschnitte auf jeder Quadratmeile nur 2407 Menschen; eine Zahl die freylich weit beträchtlicher ist, als die, welche wir auf der nämlichen Fläche in allen nördlichen Ländern, Spanien, Portugall, Polen, Ungarn, und der europäischen Türkey heraus bringen; dagegen ist Italien, Frankreich, Holland und Großbrittanien verhältnißmässig volkreicher, als Teutschland. Zwar giebt es mehrere einzelne teutsche Provinzen, worinn die Bevölkerung die angegebene Durchschnittszahl entweder beynahe oder ganz erreicht, oder gar übersteigt. In dem Fürstenthum Sachsen-Koburg-Salfeld leben auf einer Quadratmeile 4250, in den alten Badenschen Landen 3845, im Hohenlohischen 4000, im Herzogthum Berg 3500, in den beßten Gegenden von Wirtemberg so gar 8 — 9000 Menschen: und in eine Fläche, die in Island nur einen, in Norwegen 3 und in Schweden 4 Bewohner nährt, theilen sich in Teutschland doch 117 Köpfe; dagegen ist aber die Zahl der teutschen Länder und Ländchen, gar nicht gering, die sich mit einer elenden Bevölkerung von 1600 bis 1800 Seelen auf der Quadratmeile fortschleppen.

Bey der itzt allenthalben regen Bestrebsamkeit den Ackerbau zu befördern, öde Gründe anzupflanzen, die Brache zu benützen, die Kultur der Futterkräuter und damit die Viehzucht in einen höhern Schwung zu bringen, so wie auch die städtische Industrie und die Gewerbe zu beleben, kann es nicht fehlen, daß innerhalb eines Zeitraums von 25 Jahren, die Bevölkerung Teutschlands wenigstens um ein Drittel zunehme, wenn nicht irgend ein heftiger Krieg, oder sonst ein Nationalunfall jene Wirkung der bessern Benutzung des Bodens hemmt. Diese Hoffnung ist um so sicherer, da der besagte Ueberschuß an Menschen blos durch die Erhaltung derjenigen schon erreicht wird, die bisher das Opfer der Blattern geworden sind. Aber daß es unsre Regierungen nur nie vergessen, daß es ihnen mit Menschen allein nie gedient ist, und daß diese sogar die drückendste Last für sie werden können, wenn sie ihnen nicht auch die Mittel darreichen, sich zu nähren und bequem zu leben. Denn ein einziger fleissiger, wohlhabender und von Mangel und Nahrungssorgen befreyter Bürger ist für den Staat mehr werth, als hundert tausend Bettler.

3.

Schon an den Höfen der teutschen Könige aus dem fränkischen Stamme waren 4 Aemter gewöhnlich, von deren Leitung das gesammte Hofwesen abhieng; es gab nämlich einen Truchseß, einen Schenk, einen Kämmerer und einen Marschall. Der erste hatte die königliche Küche, der andere den Keller, der dritte das Hausgeräthe und die Garderobe, und der vierte den Stall unter seiner Aufsicht. Die Officialen, welche diese Aemter begleiteten, wurden an den Höfen der teutschen Könige aus der Klasse der Herzoge genommen, standen im größten Ansehen, erhielten später ihre Stellen als erblich, und endlich erwarben sie sogar das Recht, unter Mitwirkung der drey Erzbischöfe, den Thron zu besetzen. Die teutschen Fürsten ahmten in allem ihre Könige nach, und strebten unaufhörlich nach einem Scheine des Glanzes, der sie umgab. Deßhalb schufen auch sie an ihren Höfen die nämlichen Aemter *), gaben sie gewissen Familien zu Lehn, und machten sie dadurch erblich.

Alle geistlichen, mit der Fürstenwürde begabten teutschen Regenten, denen die Vollziehung des Friedens von Luneville ihre weltliche Herrlichkeit entrissen hat, hatten ihre erblichen Hofämter, welche von bestimmten Familien des alten Stiftsmässigen Adels begleitet wurden. In der Regel waren diese Aemter Lehn, und gewöhnlich wurden sie bey ihrer ursprüglichen Uebertragung mit einer gleichfalls lehnbaren Besitzung verknüpft, deren Ertrag als Besoldung mitgegeben wurde. So waren z. B. bey dem Hochstifte Augspurg,

*) „Ein jeder Kayser und König, und aus derer Verordnung die Reichsfürsten, haben ein jeder an seinem Hoff fürnemlich vier Amt dem Reich zu Ehren gehalten, nemlich einen Truchseß, Marschalk, Cammerer und Schenken." S. Lehmanns Speyer. Chronick ꝛc. V. 3.

Digitized by Google

die von Westernach Erbmarschalle, die von Freyberg Erbkämmerer, die von Welden Erbschenken, und die von Stadion Erbtruchsesse. Die nämlichen Würden, in derselben Ordnung, begleiteten zu Eichstädt, die Familien von Schenk-Castell, Schaumberg, Eyb und Leonrodt. Unsre Alten müssen in diese Erbämter bey geistlichen Höfen grossen Werth gesetzt haben; denn selbst die Erzbeamte des Kaisers machten sich keine Unehre daraus sie zu begleiten. So waren die 4 weltlichen Kurfürsten Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg die ersten Hofofficialen bey den Bischöffen von Bamberg; nur hatten sie ihre Unterbeamten aufgestellt, und zwar Böhmen, die von Aufsäß als Erbschenken, Pfalz die von Pommersfelden, als Erbtruchsesse, Sachsen die von Ebner als Erbmarschalle, und Brandenburg die von Rotenhan als Erbkämmerer. Zu diesen Hofämtern waren die gedachten Kurfürsten mit ansehnlichen Ländereyen von Bamberg belehnt. Auch der Fürstabbt von Kempten sah in dem Kurfürsten von Baiern seinen Erbtruchseß, in dem Kurfürsten von Sachsen seinen Erbschenken, und in den Herzogen von Oesterreich seine Erbkämmerer und Erbmarschalle.

Sind diese Erbämter durch die Sekularisation der geistlichen Stifter erloschen? — Diese Frage scheint nicht bejaht werden zu können. Denn einmal ist kein Grund zu denken, aus welchem die neuen Acquirenten berechtigt seyn sollten, jemanden einen lehnbaren Besitz, bestehe derselbe auch gleich nur idealisch, willkührlich zu entziehen, zumal, da nach der Entscheidung des hier geltenden Reichsgesetzes, durch die Sekularisation erblichen Rechten nichts präjudicirt werden soll, und da die geistliche Fürstenthümer im Reichsstyle nicht aufhören Fürstenthümer zu seyn, wenn gleich der Organismus ihrer Verwaltung verändert worden ist. Dabey entspricht es der Analogie vollkommen Titel von Sachen zu führen, die nicht mehr existiren, wie wir denn noch immer einen Erzkanzler durch Gallien und Italien hatten, während in beyden Ländern die teutsche Herrlichkeit längst zu Ende war. Ueberdieß haben in den durch den westfälischen Frieden sekularisirten Stiftern die Erbämter überall fortgedauert, bis etwa die Familien, die sie begleiteten, ausstarben. So nennen sich z. B. die von Rössing noch immer Erbmarschalle, und die Schenke zu Flechtingen Erbschenken des Fürstenthums Halberstadt.

Litterarische Anzeigen.

So eben ist in dem Verlage der Rittersch en Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen und Gmünd erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Altgermanien, oder vergnügende und belehrende Unterhaltungen über antiquarische Gegenstände, die teutsche Vorwelt und Vorzeit betreffend, von Heinrich Prescher, ersten Bandes zweytes Heft.

Die Kenner und Liebhaber der Vaterlandsgeschichte kennen den Plan und Geist dieser Schrift aus dem mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen ersten Hefte derselben. In diesem zweyten Hefte wird die Beschreibung von Hohenstaufen und der benachbarten Denkmale aus der schwäbischen Periode fortgesetzt, durch interessante historische Bemerkungen und Untersuchungen erläutert, und dann eine gedrängte Geschichte des Stauffenschen Kaiserstammes angehängt. Ueberall drückt sich der Geist des selbstforschenden Geschichtschreibers und des denkenden Beobachters der Erscheinungen aus, und wer den Charakter unsrer Alten, teutsche Grösse und teutsche Kraft schätzt, wird sich durch die Lektüre dieses historischen Gemähldes auf die interessanteste Weise belehrt und unterhalten finden. Zwey alte Gemählde in der Klosterkirche zu Lorch, wovon das eine den unglücklichen Conradin in Lebensgrösse, das andere aber dessen Hinrichtung darstellt, sind in zweyen Kupfern kopirt. Der Ladenpreis dieses Hefts ist 24 kr.

Gewiß werden Kenner und Freunde Thaliens mir allen Dank wissen, wenn ich Ihnen das hochgeschätzte und berühmte neue Stück: Kaiser Oktavianus, ein Lustspiel in zwey Theilen von L. Tieck, um einen wohlfeilen Preis liefere. Wenn sich bis Ende Juny l. J. hinlänglich Subscribenten einfinden, so soll Ende July dieses interessante Stück um einen Gulden geliefert werden.

Christ. Fried. Bürglen, Buch- und Kunsthändler in Augsburg.

Auch der Verleger der Mat. Chr. der T. nimmt hierauf Subscription an.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Neues Blatt. Den 29. May 1805.

Stimme eines Staatstadlers.

Du willst wissen, mein lieber Vetter Jakob! wie es nun in unserm Lande aussieht, seitdem es seine grosse, politische Wiedergeburt erstanden hat. Ich bin bereit, deine Neugierde zu befriedigen; doch, wie es sich von selbst versteht, nur so weit, als ich von dem Laufe der Dinge Kenntniß habe, und als ich mir ein Urtheil darüber anmassen kann. Freylich muß ich dir gestehen, daß ich mich eigentlich nicht sehr viel um die öffentlichen Angelegenheiten kümmere. Denn jeder hat vor seiner Thüre zu kehren; und ich beneide die Fürsten und ihre Räthe nicht darum, daß sie mehr zu kehren, und mehr Schmutz und Unrath aufzuräumen haben, als unser einer. Aber manchmal empfindet man, bald im Guten, bald im Bösen, die Handlungen der Regierung selbst; und da ist es doch wohl unvermeidlich, daß man nicht seine Glossen darüber mache, und es ist Christen Pflicht, dem lieben Gott um ein gutes Regiment zu danken, wenn das Regiment schlecht und elend ist, es immer ausdrücklich hinzuzudenken, wenn wir in der vierten Bitte beten: »unser täglich Brod gieb uns heute!«

Es giebt in unserm Lande eine Menge Leute, die mit der Regierung unzufrieden sind, und die unaufhörlich und herzlich wünschen, und — in ihrer sonderbaren Thorheit — wohl auch hoffen, daß die alte Zeit wieder kommen möchte. Ich gehöre nicht unter die Klasse der Misvergnügten; erstlich weil ihre Wünsche und Hoffnungen eitel und vergeblich sind, und dann, weil ich das itzige Wesen, bey allen seinen Fehlern, doch für viel vernünftiger und besser halte, als das ehemalige. Unsre alte Regierung war eine abgezehrte, steife, lahme Mähre, die ihren Schritt langsam fortsetzte, nie ausschlug, und niemand abwarf; die neue aber ist ein rasches, wohlgenährtes, rüstiges Staatspferdt, das im Fluge seinem Ziele entgegen eilt, das aber seinen tüchtigen Reuter fordert, und dem vorsichtige Leute aus dem Wege gehen. Noch hat es den Schulkurs nicht vollendet; auch leidet es noch an manchen Jugendfehlern. Aber wer es um deßwillen unbedingt verachtet, oder gar wieder den baufälligen Wagen besteigen möchte, den die abgeschirrte, jämmerliche Mähre zog, der weiß nicht was zu seinem, nicht was zu der Menschheit Frieden dient.

Auf die Stimme dieser Mißvergnügten darfst du nicht achten, Vetter Jakob! wenn sie dir erzählen, daß nun in unserm Lande die verkehrte Welt leibhaftig zu sehen sey, daß man die Religion und den Gottesdienst frevelhaft verletze, daß man die Abgaben zur rechten Zeit zahlen müsse, daß man auf krummen Wegen nirgends mehr hin gelange, und daß nächstens der jüngste Tag kommen werde. Wer kann es allen Narren recht machen? — So lange

Digitized by Google

es noch Herrn und Unterthanen in der Welt giebt, so lange der Staat noch Steuern und Dienste fordert, und so lange nicht jeder Thor und jeder Schurke thun darf, was er will, — so lange werden wenigstens die Thoren und die Schurken auch nicht aufhören, die Regierungen zu tadeln.

Aber die Schmeichler, die Glücksritter, die schwarzen und farbigten Kandidaten aller Art, und die gedungenen Journalisten, werden auch nicht aufhören, sie zu loben, wenn sie gleich kein Lob verdienen. Das ist nun nicht nur bey uns, sondern beynahe überall gar häufig der Fall. Die Welt hat sich in diesem Stücke sehr geändert. Ehemals waren die Kabinete und die Sitzungszimmer der Dikasterien so hermetisch verschlossen, wie die Schreibstube eines vorsichtigen Kaufmanns, und man erfuhr nur selten, was darinnen vorgieng. Neuerlich aber, seitdem man das Wort „Publicität“ erfunden hat, kramen die Regierungen alles, was sie thun, in Zeitungen, Intelligenzblättern und Journalen aus, und arme Teufel von Autoren, die ihrer Gunst bedürfen, machen dann eine Brühe darüber, die mit den Kraftwörtern „Aufklärung, Humanität, Edelmuth, Kultur und Geist der Zeit“ vollgebrockt ist. Da stehen denn oft Dinge in den Zeitungen, von denen man in dem Lande, aus dem die Lobrede datirt ist, kein Wort weiß, oder von denen man seufzend gerade das Gegentheil erfährt. Freylich machen dann solche wiederholte Verkündigungen von dem glücklich begründeten Volkswohlstande einen Lermen in die Welt, und man spricht davon in den Kassino's und in den Wachtstuben. Aber was ist damit gewonnen! Ich meyne, es verhält sich mit den Regierungen, wie mit den einzelnen Menschen. Gewöhnlich sind diejenigen die beßten und verdientesten, die stille und geräuschlos ihren Weg gehen, und von denen man am wenigsten spricht.

Wir haben seit unsrer Wiedergeburt eine Menge neuer Gesetze und Verordnungen erhalten, und man müßte blind, oder recht boshaft seyn, wenn man den weisen, vernünftigen und gerechten Geist nicht spühren und anerkennen sollte, der in ihnen weht. Auch sind gute Gesetze die schönsten Diamanten, in der Krone eines Regenten; und ein Staat, in dem die Gesetze vergessen sind, oder nicht nach dem Bedürfnisse der Zeit erneuert, verbessert, und verändert werden, gleicht einem alten Gebäude, das, weil nie eine renovirende Hand es berührt, mit jedem Tage unbequemer und bußwürdiger erscheint. Aber es ist ein grosses Uebel, Vetter Jakob! wenn man der Gesetze zu viele giebt, so wie auch ein Haus dadurch nichts gewinnt, wenn man zu viel darinn baut. Die Natur hat mich mit einem guten Gedächtnisse begabt; aber von dem, was seit dem Beginn unsrer Organisation alles verordnet worden ist, weiß ich kaum den zehnten Theil mehr, und so geht es andern ehrlichen Leuten gerade auch. Wenn der Magen mit Speisen überladen wird, wird er schwach und unfähig zu allen seinen Verrichtungen. So geht es unsern Köpfen und unsern Herzen in Ansehung unsrer Gesetzgebung. Daß sich doch die Regierungen nicht erinnern, daß der liebe Gott mit zehn Geboten die ganze Welt regiert! — Wir erfüllen diese zehn Gebote höchstens nur nothdürftig; und sie geben uns deren zu tausenden! —

Diese allzu grosse Fruchtbarkeit unsrer Legislation hat den Uebelstand zur Folge, daß sie sich selbst zerstöhrt; denn da der Gesetze zu viele sind, als daß der Bürger im Stande wä-

Digitized by Google

re, sie alle zu kennen, und der Beamte sie zu handhaben, so bleiben sie größten Theils entweder unerfüllt, oder doch die Uebertrettungen derselben unbestraft. Dadurch leidet das gemeine Beßte sehr viel. Die Staatsadministration wird ein bloses Buchstabenwerk, und so bald man es sich einmal erlaubt, das minder Wichtige zu vernachlässigen, so wird man sich leicht gewöhnen, auch über das Wesentliche hinweg zu schreiten, und so wird allmählich die Gesetzgebung ihren ganzen Werth und ihre ganze Kraft verlieren. Unter unsrer vorigen Regierung emanirte selten eine neue Verordnung; man blieb, wie es auch in einem geistlichen Staate ganz konsequent ist, in allen Dingen beym Alten; insbesondere hörte man sehr selten etwas von irgend einer Policey. Nun aber haben wir eine eigene policeyliche Dikasterialstelle, eine Menge Policeydirektoren, Policeykommissäre und Policeydiener, und jeden Sonntag folgt auf die Predigten der Pfarrer ein Epilog von neuen Policeygesetzen, der gewöhnlich länger ist, als das Aggregat von Menschenworten, das unter dem Titel von Gotteswort, demselben voran gieng. Aber diesem allem ungeachtet war das Land nie so voll von Bettlern und Vagabonden, war die Unsicherheit nie grösser, waren die Lebensmittel nie theurer, die öffentlichen Anstalten nie vernachlässigter und die Wege nie schlechter. Wir glauben die Sache entbehren zu können, indem wir die Idee derselben unaufhörlich wiederholen.

Mit Ideen, Vetter Jakob! ist nun freylich der Menschheit sehr wenig gedient; und was kann es frommen, wenn man stets in den Spiegel schaut, ohne die Unreinigkeit, die er uns bemerken läßt, abzuwischen? — Freylich muß man auch keine zu grosse Ansprüche an die Regierungen machen, muß sich nicht dem Traume überlassen, daß sie alles können, was gut und löblich ist, und muß es nie vergessen, daß auch ihnen sehr oft die Klippe entgegen steht, an der das Schifflein der Hoffnungen und Entwürfe der meisten einzelnen Menschen scheitert, — nämlich der Geldmangel. Diese Klippe ragt in unserm Lande und in unsern Zeiten leider! nur gar zu hoch hervor. Deßhalb meyne ich, daß es eines der wichtigsten Probleme für die Herrn wäre, die am Steuerruder stehen, sie abzutragen, und zu zersplittern, jedoch mit Sorgfalt und Vorsicht, daß nicht über der Arbeit selbst gerade die meisten Schiffbrüche erfolgen. Gelingt ihnen das, und herrscht in der Wirthschaft des Staats einmal Ordnung und verhältnißmässiger Ueberfluß, — dann, Vetter Jakob! wird die Regierung erst handeln können, während sie itzt blos proklamirt und schreibt. —

Die Universität Altdorf.

Das Hinsinken des Nürnbergischen Staats, in den leidigsten Zustand von Schwäche, Entkräftung und Hülflosigkeit, das durch das allgemeine Mißgeschick Teutschlands in den letztern Jahren so gewaltsam befördert wurde, hatte für den Flor der Universität zu Altdorf die traurigsten Folgen. Es setzte ihre Nütritoren nicht nur ausser Stand für diese löbliche Anstalt den erhöhten Aufwand zu machen, den die fortschreitende Erweiterung der Wissenschaften und das Bedürfniß ihrer Lehrer forderte, sondern es entzog ihr sogar einen Theil der Zuflüsse, die im strengsten rechtlichen Sinne nur ihr gebührten. Daher verfiel sie, bey allem

Digitized by Google

Eifer und bey den unwidersprechlichsten Verdiensten der braven Männer, die in ihren Hallen die Wissenschaften vortrugen, in gleichem Verhältnisse, mit dem Staate, dem sie angehörte, die Zahl ihrer Zöglinge, unter denen man sehr selten noch einen Fremden sah, sank bis auf dreissig herunter, und mit Schmerz sahen die Nürnbergischen Patrioten die gänzliche Auflösung eines Instituts unvermeidlich, das ein so würdiges Monument der Grösse und des humanen Sinnes ihrer Väter war.

Aber noch immer strebt man dieser Auflösung entgegen, und, nach officiellen Aeusserungen, hofft man die Universität dadurch zu retten, indem man einen schon seit vielen Jahren oft behandelten Plan erneuert, vermöge dessen sie von Altdorf nach Nürnberg verlegt werden soll. Die Schwierigkeiten, die mit dieser Ueberpflanzung an sich schon verbunden sind, abgerechnet, scheint es jedoch nicht, daß dieses Mittel zu dem bezielten Zwecke führen dürfte. Denn die Gründe des Verfalls der altdorfischen Schule liegen nicht in ihrer Lokalität, sondern in solchen Umständen, die noch immer fortdauern, wenn die letztre auch verändert wird. „Zu einer Zeit, wo auf allen teutschen Universitäten die Anzahl der Studierenden in jedem Semester abnimmt, und immer mehr abnehmen wird, — zu einer Zeit, wo die reichskundige Lage des Nürnbergischen Aerars, bey einer Schuldenlast von elf Millionen die bedenklichste ist, die Besoldungen und Zinszahlungen stocken, also auch die Stipendien spärlich fliessen, — zu einer Zeit, wo für die benachbarten Universitäten zu Erlangen und Würzburg mit königlichem und fürstlichem Aufwande gesorgt wird, — zu einer Zeit, wo die schwäbischen und fränkischen Reichsstädte nicht mehr sind, die Altdorf gerade den größten Zuwachs verschafften,“ *) — wie sollte da die letztre wieder aufzuleben hoffen dürfen?

Mag indessen diese Lehranstalt gänzlich untergehen, oder mag ein erträglicheres Schicksal nur eine Umbildung derselben beschliessen, — sie wird doch immer in der Geschichte der teutschen Litteratur unvergeßlich seyn, und mit dem angenehmsten Nachgefühle werden sich alle diejenigen unaufhörlich an das stille, freundliche Altdorf erinnern, die daselbst den Grund ihrer wissenschaftlichen Bildung gelegt haben. Nach den Begriffen unsrer Alten lieben die Musen die Einsamkeit, die Entfernung von dem Geräusche des Weltlebens, und die unschuldige Natur. Sind diese Begriffe richtig, so wählten die Fundatoren der Universität Altdorf mit allem Rechte zu einem Sitze der neun Göttinnen. Denn dieß kleine Städtchen hat keinen Handel, keine Manufaktur, keine Hauptstrasse und keine Post, und seine Innwohner nähren sich, ausser den Quellen, die die Glieder der Akademie ihnen eröffnen, größten Theils vom Feldbau. Es liegt auf einer ziemlich weit verbreiteten Ebene, die auf der einen Seite waldigte Hügel umgeben, über welche der Morizerberg, das Haupt der Nürnbergischen Gebürge, hoch emporragt, auf der andern Seite aber sich in das romantische Thal hinabsenkt, welches die Schwarzach durchschlängelt. Die Gegend bietet dem Freunde der Natur die mannigfaltigsten Parthieen dar, die zum Theil durch die Kunst ge-

*) S. Teutsch. Merk. XII. 1804. S. 314.

Digitized by Google

haben sind, wie die Sophieenquelle bey Grünsperg. Das akademische Gebäude ist ein stattliches Ueberbleibsel aus den Zeiten des nun abgefallenen Flors von Nürnberg.

Der Ursprung dieser Lehranstalt fällt in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, also gerade in diejenige Periode, in der die Städte des südlichen Teutschlands den höchsten Grad von Reichthum, Wohlstand und Ansehen erreicht hatten. Im Jahre 1526 stiftete der Rath zu Nürnberg ein Gymnasium in dieser Stadt, dessen Einrichtung von Philipp Melanchthon vorgeschlagen wurde. Dieß Institut wollte, nach der schnell vorüber gegangenen Zeit seiner ersten Blüthe, nicht gedeihen. Der berühmte Joachim Camerarius erregte die Idee von der Verlegung desselben auf das Land. Seine Gründe leuchteten ein, man begann 1571 den Bau des Kollegiums zu Altdorf, und 1575 ward dasselbe feyerlich eingeweiht und die neue Schule eröffnet. Sie erhielt bald grossen Zulauf. Der Kaiser Rudolph II. ertheilte ihr unter dem 6. Nov. 1578 akademische Privilegien, mit dem Rechte, die höchsten Würden in der Philosophie zu verleihen. Im Anfange des 17. Jahrhunderts zählte man 6—700 Akademiker und Gymnasiasten in Altdorf. Ein kaiserliches Patent vom 3. Okt. 1622 ertheilte die Erlaubniß, Licentiaten und Doktoren der Rechte und der Medicin zu kreiren, und nun erst erfolgte die Einweihung der eigentlichen Universität mit grossem Pompe. Noch fehlte ihr die Befreyung, auch Doktoren der Theologie zu ernennen. Diese ertheilte ihr der Kaiser Leopold am 10. Dec. 1696, und damit trat Altdorf erst mit allen Rechten in die Reihe der höhern, privilegirten Lehranstalten Teutschlands ein. Vom Jahre 1575 bis 1794 wurden gegen 20,000 Studierende inskribirt. Noch im Jahre 1713 kamen 114 neue Zöglinge an. Aber die Stiftung von Halle und Göttingen, und noch mehr das Emporblühen des benachbarten Erlangen verminderten die Frequenz von Altdorf mit jedem Jahre mehr. Schon im Anfange des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts schwankte die Zahl der Studierenden zwischen 70 und 80. Die traurige Finanzlage von Nürnberg, die verminderte Studierlust, und die Gewohnheit, die die Landesinnwohner überall zwangsweise an die Landesuniversität heftete, brachte Altdorf endlich so weit herunter, als es in diesem Augenblicke steht.

Aber nie fehlte es dieser Schule an ausgezeichneten und vortrefflichen Lehrern, von denen einige in ihrer Wissenschaft Epoche machten. Unter ihren Theologen glänzten in ihrem Zeitalter Georg König, Theodor Hackspan, Konrad Dürr, der erste Bearbeiter der theologischen Sittenlehre, Gust. Georg Zeltner, Joh. Balth. Bernhold, der mit ungeheuerer philologischer Gelehrsamkeit die reichste Fülle jovialischer Laune einigte, und Joh. Augustin Dietelmair, ein kenntnißreicher Bearbeiter der Kirchen- und Dogmengeschichte, und ein musterhafter Docent auf dem Katheder und der Kanzel. Der unvergeßliche Döderlein aber war nicht nur Lehrer, sondern auch Zögling dieser Schule, und einer der gelehrtesten und geschmackvollsten Theologen des achtzehnten Jahrhunderts, der in seinem Fache das Licht der neuern Zeit zuerst in Altdorf anzündete, und von dort aus durch seine

Digitized by Google

Schriften über ganz Teutschland verbreiten half. Nach seinem Abgange nach Jena wirkte sein Freund Junge in seinem Geiste fort.

Unter den altdorfischen Juristen wird die Geschichte nie aufhören, die beyden Rittershausen, Wilhelm Ludwell, den Universalkopf Wagenseil, den Publicisten Gottlieb Rink, den scharfsinnigen und gelehrten Heumann von Teutschenbronn, und den nun seinem Vaterlande wieder gegebenen Malblank zu nennen. Unter den hiesigen Aerzten aber ragt vor allen, als Erfinder und Reformator in seiner Wissenschaft Lorenz Heister hervor, in dessen Glanze übrigens die Namen Jungermann, Moriz Hofmann, Joh. Jak. Baier, Adolph, Ackermann und Wittwer nicht verschwinden.

Auch an philosophischen, philologischen und historischen Forschern, so wie an tiefen Kennern der Naturwissenschaft und der Mathematik fehlte es Altdorf nie. Johann Prätorius war einer der größten Mathematiker seiner Zeit, ein verdienstvoller Erfinder, ein muthiger Bestreiter des astrologischen Aberglaubens, und selbst Kepler und Calvisius in ihm ihren Lehrer. Daniel Schwenter galt im dreissigjährigen Kriege für einen der besten Kenner der Militärbaukunst und der Artillerie, und war zugleich gekrönter Dichter, in der hebräischen, chaldäischen und syrischen Sprache. Sturm trug zuerst die Experimentalphysik vor, und machte die damalige Schulphilosophie wankend, indem er unabhängiges Selbstdenken empfahl. Christian Gottlieb Schwarz war einer der gelehrtesten, scharfsinnigsten und geschmackvollsten Humanisten in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und der Heyne jener Zeit; unvergeßlich sind Köhlers Verdienste um die Geschichte und ihre Hülfswissenschaften; und in der genauen, grammatischen Kenntniß der morgenländischen Sprachen erreichten wenige neuere Philologen den ehrwürdigen, bescheidenen Nagel. Jäger ward durch seine Bearbeitungen der Geschichte und durch seine Verdienste um die Sprachkunde allgemein geschätzt; und Will sicherte sich sein Andenken bey der Nachwelt durch Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, durch ein seltenes Lehrertalent und durch fleißige und glückliche Bearbeitung der Nürnbergischen Geschichte und der Litteratur. — In der neuesten Zeit haben vorzüglich Gabler, Vogel, Siebenkees, Bauer, Späth und Mannert die alte Ehre von Altdorf erhalten.

G. G. A. Wills Geschichte und Beschreibung der Universität Altdorf. 8. Altdorf 1801.

Hoffnung besserer Zeiten für katholische Religionslehrer.

(Eingesandt von einem katholischen Geistlichen.)

Der Geist unsrer Zeit bietet dem Religionslehrer in Ansehung seiner äussern Lage freylich nicht die hoffnungsvollsten Aussichten dar. Denn dieser frivole, politische und eigennützige Geist verkennt immer mehr den Werth der Religion, und folglich auch die Wichtigkeit der Menschen, die dazu berufen sind, die religiöse Gesinnung zu pflanzen und auszubilden; und er trägt deßhalb immer weniger Bedenken, diese Menschen seinem Egoismus aufzuopfern, und wohl gar die unverkennbarsten Pflichten der Gerechtigkeit gegen sie zu verläugnen. Dieser Geist wirft uns, während wir eher entweder reich, oder doch im Wohlstande waren, ein

Digitized by Google

Stück trocken Brod hin, von dem wir uns nur kümmerlich nähren, und entzieht uns die Gaben, die die frömmere Vorwelt für uns hinterlassen hat. Er schmeichelt der Macht und der Herrschsucht auf unsre Kosten, unterstützt drückende Vorurtheile, während er sie selbst verachtet, und zwingt uns, unser Leben in einem traurigen Zustande von Isolirung zuzubringen, und den Freuden des Gatten und des Vaters zu entsagen, die unter allen menschlichen Freuden gerade die reinsten und süssesten sind. Und dieser Geist ist so mächtig, daß wir nicht hoffen dürfen, ihn aus der itzigen Generation ausgetrieben zu sehen. Selbst die Fürsten unter den Fürsten, Karl Theodor und Maximilian Joseph vermögen es, bey dem kräftigsten und edelsten Willen, nicht, ihm zu widerstehen!

Aber wir handeln nicht in dem Charakter, der uns gebührt, wenn wir über diese Entbehrungen murren, oder dem Geiste fluchen, der sie uns zumuthet. Wir sind Geistliche; also soll das geistliche Interesse für uns gerade das größte, ihm sollen in unserem Urtheile und in unsrer Empfindung alle andere Interessen untergeordnet seyn, und zeitliche und leibliche Dinge sollen für uns nur in so ferne einen Werth haben, als der Besitz derselben ein Beförderungsmittel unsrer geistlichen Zwecke werden kann. Immer tieferes Eindringen in die Wahrheit, ein immer helleres Licht über das, was wir glauben und hoffen, ein immer regerer Eifer, den gegründeten Glauben und die tröstliche Hoffnung zu verbreiten, und das Bewußtseyn, daß wir täglich besser, und zum Anbau des Reiches Gottes tauglicher werden — das ist der Charakter, das Streben, das Ziel und das Glück des Geistlichen. Heißt die Vorsehung ihn im Aeussern manches entbehren, entzieht sie ihm durch den unabänderlichen Weltgang manchen Genuß, nach dem sein reines Herz sich sehnt, — so folgt er stille ihrem Winke, und verkennt ihren hierinn an ihn ergehenden Ruf nicht, daß er auch durch Dulden, durch Hingebung, durch Weisheit im Leiden, und durch den Aufschwung des Geistes über das Sinnliche — Lehrer, Muster und Beyspiel in seinem Wirkungskreise seyn soll.

Für diese höhere Stimmung des Geistlichen, hoffe ich, mit freudiger Zuversicht, bessere Zeiten; ja, ich müßte mich irren, wenn sie in vielen Individuen nicht wirklich schon begonnen hätten. Das Brevier, das kirchliche Opus operatum, die häuslichen Sorgen und der Bierhumpen machten eher die Bestandtheile des Lebens der so vielen Priester, zumal auf dem Lande, aus. Aber bereits ist, wenigstens in meinem Gesichtskreise, die Zahl dieser inutilium ponderum terrae bey weitem die geringste; auch die Mittelmäßigkeit hat eine unverkennbare Richtung zum Sinne der Bessern; und diese Bessern bilden ihren Geist durch das Studium der christlichen Weisheit, schreiten eifrig fort in der Erkenntniß der Wahrheit, predigen den Alten, unterweisen die Jugend, trösten die Leidenden, besuchen die Kranken und erbauen alle durch ihr Exempel. Durch sie fällt sichtbar der Aberglaube, verschwindet die Unduldsamkeit, wächst die Liebe und gedeiht die bürgerliche Tugend. Segen diesen Edeln! Sie sind zu reich am Geiste, als daß körperliche Aufopferungen ihren Muth und ihren Eifer schwächen könnten.

Ich hoffe aber besonders deßhalb daß die Extension ihres Charakters immer zunehmen werde, weil von nun an unsre Bischöfe ihre Sorgen ausschliessend ihren Heerden weihen können, weil der Priestertyranney keine weltliche Macht mehr zu Gebote steht, und weil bereits einige Vikariate in einem Geiste, der an die Zeit der ältesten Kirche erinnert, die Fortbildung der Priester betreiben, die ihr Sprengel umfaßt. Eine in der letztern Hinsicht treffliche und der allgemeinen Nachahmung werthe Anstalt sind die Pastoralkonferenzen, welche von unserm ehrwürdigen Karl Theodor in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz eingeführt wurden, und unter der Leitung des verdienten Generalvikars von Wessenberg den schönsten Fortgang haben. Jedes Kapitel ist in gewisse Distrikte eingetheilt, und in jedem Distrikt versammeln sich die Geistlichen jährlich dreymal; einmal aber hat eine Generalversammlung statt, bey welcher ein Ausschuß aus allen Distrikten erscheint, und die Resultate der besondern Distriktskonferenzen in ein Ganzes vereinigt. Die Gegenstände, die bey

Digitized by Google

diesen Zusammenkünften behandelt werden, dürfen niemals blos dogmatische Sätze seyn, sondern müssen immer eine praktische Beziehung auf die Seelsorge haben. Jedes Mitglied verfaßt einen schriftlichen Aufsaz, der entweder in der Konferenz vorgelesen, oder unter den Mitgliedern in Umlauf gesetzt wird. Das Wesentliche von den Protokollen und Aufsätzen wird an das Generalvikariat eingesandt, damit dasselbe den Geist der Konferenzen beurtheilen, und ihnen seine Bemerkungen eröffnen könne. Die Resultate ihrer Verhandlungen und die interessantesten Aufsätze werden in dem Archive für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz abgedrukt, das in der Form eines Journals bey dem Hofbuchhändler Herder in Mersburg erscheint. — Was läßt sich nicht von einer solchen Anstalt hoffen? — Und warum sollten wir daran zweifeln, daß sie nach Herstellung der neuen teutschen Diöcesanverfassung allgemein werden dürfte, da die Absicht, auf die sie gerichtet ist, so viel verheißt, und nur durch sie erreicht werden kann, nämlich „daß die Geistlichen durch wechselseitige Mittheilung nützlicher Gedanken und Erfahrungen einander im Geiste der Liebe und Einigkeit stärken, sich zur treuen und zweckmäßigen Pflichterfüllung ermuntern, sich die Erwerbung fruchtbarer Pastoralkenntnisse erleichtern, und mit den vorhandenen Mängeln im Unterrichte und in der Gottesverehrung, so wie auch mit den Mitteln zu deren Abhülfe bekannt werden.“

Allerdings eine treffliche Anstalt, die nicht nur in allen katholischen, sondern auch protestantischen Sprengeln nachgeahmt zu werden verdient, da sie so ganz dazu geeignet ist, den Religionslehrern ihren Beruf wichtig zu machen, sie vor moralischer und wissenschaftlicher Lethargie zu bewahren, und einen für die Erreichung ihrer Bestimmung sehr nützlichen Gemeingeist unter ihnen zu pflanzen. Das Archiv für die Konstanzischen Pastoralkonferenzen, von dem 6 Hefte vor mir liegen, giebt dem Publikum Rechenschaft über den Fortgang dieses schönen Instituts. Es gewährt jedem — auch protestantischen — Religionslehrer die anziehendste und lehrreichste Lektüre, und verdient die allgemeinste Verbreitung, besonders wegen des durchaus praktischen Gehalts, den lichtvollen Ansichten und der moralischen Tendenz, die sich in allen darinn vorkommenden Verhandlungen und Aufsätzen aussprechen. — Auch ich konnte mich bey der Durchlesung desselben der Betrachtung nicht erwehren, daß der katholische Klerus im höhern Sinne, bessern Zeiten entgegen gehe; und diese Zeiten können nicht ausbleiben, wenn unsere Fürsten, bey der neuen Organisation des Kirchenwesens so glücklich seyn werden, lauter Dalberge und Wessenberge an die Spitze stellen zu können.

P.

An Thaliens Freunde.

Für die teutsche Bühne wird, wenn sich von jetzt an bis Ende July hinlängliche Subscribenten melden, der Erste Band dieser mit Witz und Laune gewürzten Lustspiele und Possen, von Heinrich Zschokke nach itzigem Geschmacke umgearbeitet, ebenfalls bey Unterzeichnetem erscheinen. Diesen ersten Band von 17 Bogen, nebst dem schöngestochenen Titelkupfer, liefere ich für 40 kr. Er enthält folgende Stücke: 1. Der Geizige. 2. Der Wunderarzt. 3. Die Eleganten. Wer 6 Subscribenten sammelt, erhält ein Exemplar für seine Bemühung. Uebrigens sind Moliers Launen und lustige Einfälle zu sehr bekannt, als daß ich hievon mehreres sagen sollte. Jeder Theaterfreund wird gewiß mit Vergnügen diese Ausgabe kaufen, welche den berühmten und bekannten Theaterdichter, Herrn Zschokke, zum Herausgeber hat.

Christ. Fried. Bürglen, Buch- und Kunsthändler in Augsburg.

Auch der Verleger der Nat. Chr. der T. nimmt hierauf Subscription an.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Schumachers Anleitung zur vollständig-praktischen Lehrart im Rechnen, nebst damit verbundenen moralisch-dialogischen Beyträgen zur Bildung des jugendlichen Verstandes und Herzens. 8. Meersburg 1804. 1 fl. 12 kr. Biographische Nachrichten von weiland dem hochwürdigsten, des H. R. R. Fürsten, und Bischofes zu Bamberg und Würzburg, Franz Ludwig, Frhrn. von und zu Erthal. 8. Meersburg 1803. 30 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

20ste Stück. Den 5. Juny 1805.

Ueber Schweden.

Schweden hat heut zu Tage seine bestimmte Stelle unter den Mächten vom zweyten Rang, das heißt, unter denjenigen, die nicht durch eigene Kraft, sondern durch die zweydeutige Unterstützung des von der politischen Eifersucht erhaltenen Gleichgewichts von Europa existiren. Diese Bemerkung ist eine starke Demonstration der Wandelbarkeit und Unsicherheit aller menschlichen Grösse. Denn das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch waren die Schweden die mächtigste, gefürchteteste und glücklichste Nation von Europa, und die Ueberlegenheit ihrer Könige glich derjenigen, welche wir in unsern Tagen von dem freylich von niemand in der neuern Geschichte erreichten Napoleon behaupten sehen. Gustav Adolf eroberte die Uferländer des finnischen und rigischen Meerbusens, erschütterte Teutschland durch seine Tapferkeit und durch sein Glück, und legte den Grund zu den grossen Erwerbungen, die seine Tochter Christine, nachdem sie erst Dänemark gedemüthigt hatte, in dem westfälischen Frieden machte. Karl X. machte neue Erdberungen von Dänemark, die sein Nachfolger im Frieden von Koppenhagen behauptete, und Karl XII. glänzte als aufgehende Sonne, indem er einen König entthront und sein Reich verschenkt, so herrlich und blendend, daß er alle die, die vor ihm waren, zu verdunkeln schien. Aber es war nicht der feste, bestimmte Charakter des Helden, es war der wilde, inkonsequente, von den Umständen gelenkte Sinn des Abentheurers, der ihm seine Bahn vorzeichnete. Deßwegen giengen nach seinem Tode beynahe alle auswärtigen Besitzungen von Schweden verlohren, und das Glück wandte von nun an dem Reiche seinen Rücken. Seit dem 11. Dec. 1718, wo Karl in den Laufgräben von Friedrichshall, durch eine verrätherische Hand fiel, hat Schweden mehrere seiner Nebenländer abgetretten, in allen Kriegen, in die es sich einließ, keinen Schuhbreit Landes erobert, und keine auswärtige Acquisition gemacht, als das antillische, kaum von 800 Menschen bewohnte Inselgen St. Barthelemi, das die Franzosen, in Gemäßheit eines mit dem Könige Gustav III. geschlossenen Handelstraktats, 1784 an denselben abtratten.

Ein Staat ist nur dann im Stande, seine Nachbarn zu imponiren, und sich auf einer hohen Stuffe von Macht und Ansehen zu erhalten, wenn die vollziehende Gewalt freye Hände hat, um überall ihren eigenen Entschliessungen zu folgen. Dieß war in Schweden der Fall unter Gustav Adolph und unter Karl XII. Jener hatte sich einen so entscheidenden Einfluß auf die Reichstagsverhandlungen erworben, daß aus denselben nur die Resultate ent-

Digitized by Google

springen konnten, die er wollte; dieser aber tratt die Regierung im vollen Besitze aller Souvrainitätsrechte an, die sein Vater durch die Revolution von 1680 an sich gerissen hatte. Karl XII. bewies durch sein Beyspiel, welchen Gefahren die Völker durch den Mißbrauch der willkührlichen Gewalt ausgesetzt sind. Die Schweden glaubten deßhalb nach seinem Tode diese Gewalt nicht genug beschränken zu können, und liessen ihren Königen nicht viel mehr, als den blossen Namen. Indem sie einen Fehler zu vermeiden suchten, fielen sie in einen andern, und lähmten die Kraft des Staates, indem sie dieselbe zersplitterten. Von nun an war Schweden keiner grossen Unternehmung mehr fähig; unaufhörliche innere Kämpfe verzehrten seine Kräfte und tödteten den Nationalsinn; Frankreich bestimmte eine lange Reihe von Jahren hindurch, die Richtung seiner ganzen öffentlichen Thätigkeit; Rußland drückte es durch seine wachsende Grösse immer tiefer nieder; und die Nation, die einst dem Norden von Europa und Teutschland Gesetze gegeben hatte, endigte den, unter der Mitwirkung einer ungeheuern Koalition geführten siebenjährigen Krieg, nicht ohne die Gefahr, alle Eroberungen Gustavs Adolphs diesseits der Ostsee vollends zu verlieren.

Gustav III. bestieg den Thron, mit dem eines ehrgeizigen, muthigen und talentvollen Monarchen würdigen Entschluß, dem schwedischen Reiche die Richtung zu seiner alten Grösse wieder zu geben. Er begann mit der zweckmässigsten Operation, indem er die bisherige Aristokratie stürzte, sich der vollziehenden Gewalt ausschliessend bemächtigte, und den Reichstag, so wie den Stoff und Gang seiner Verhandlungen, die Armee und alle Staatsdiener von sich abhängig machte. Die Regierung nahm, unter seiner Hand, einen respektabeln Charakter von Festigkeit, Energie und Selbstständigkeit an. Sie erwarb sich die Achtung der auswärtigen Mächte, und beförderte im Innern das Aufblühen der Gewerbe, des Handels und des Ackerbau's. Gustav bekriegt, zum Beßten seines natürlichen Bundsgenossen, der Pforte, das stolze Rußland, und Petersburg zittert vor der Macht seiner Waffen. Aber da der Geist der alten Aristokratie sich noch immer mächtig gegen sein Beginnen sträubte, und sein hochaufstrebender Ehrgeiz nicht immer mit der ruhigen Kälte überlegte und handelte, die der erste Zug in dem Charakter des grossen Mannes ist, so sah er sich, durch eine Empörung seiner Officiere genöthigt, mitten im Laufe seiner Siege umzukehren, schloß spater den Frieden mit Rußland auf die armselige Bedingung des strikten status quo, und fiel durch die Hand eines Meuchelmörders, da er eben im Begriffe war, an der Spitze der Ausgewanderten auf Abentheuer gegen die neuaufstehende französische Republik auszugehen, und — dadurch seinen ganzen Ruhm aufzuopfern.

Während die meisten Mächte von Europa sich in den Haaren lagen, die einen um die Staatsform, die Frankreich sich nach Ausstossung der Bourbons gegeben hatte, umzustürzen, und die andern, um sie zu erhalten, fassen die Schweden ruhig und stille in ihrem hohen Norden, beobachteten die strengste Neutralität, und liessen sich in ihrem System sogar dadurch nicht irren, daß ihre gefährlichsten Nachbarn Rußland und Preussen den polnischen Staat, dessen sie sich immer als eines Bundsgenossen gegen beyde hätten bedienen

Digitized by Google

können, zertrümmerten und die Ruine unter sich vertheilten. Freylich mußte das Kabinet zu dieser letztern Operation scheel sehen; aber es hatte recht, indem es dieselbe geschehen ließ. Wo hätte es die Mittel finden sollen, um ein solches Gebot der Uebermacht zu vereiteln? Und die Neutralität bot ihm wenigstens sehr grosse augenblickliche Vortheile dar, die alle im Kriege begriffenen Mächte entbehrten. Es that, was in einer solchen Lage das klügste ist, was die Schwäche thun kann, es schloß sich fest und immer fester, an seinen Erbfeind, den russischen Koloß an, und indem es daran verzweifelte, seine Macht zu brechen, hoffte sie dieselbe sich unschädlich zu machen, indem es sich seinem Schutze überließ. Gewiß wird sich auch Schweden in dieser Hoffnung nie getäuscht sehen, so lange nämlich auf dem russischen Throne lauter Monarchen sitzen, die so gerecht, so edelmüthig und so friedfertig sind, als es Alexander ist.

Von nun an beruht also diese Macht blos auf ihren Verbindungen, und, da die itzige Schwäche des türkischen Staates kein Wiederaufleben mehr hoffen läßt, hauptsächlich auf dem guten Willen Rußlands. Durch ihre eigene Kraft ist wenig gethan. Schweden hat nur eine Bevölkerung von 3 Millionen Menschen, die noch dazu auf einer Fläche eines größten Theils undankbaren Bodens zerstreut sind, die grösser ist, als ganz Teutschland. Es ist genöthigt, mehrere nothwendige Bedürfnisse des Lebens in der Fremde zu kaufen, und verliert jedes Jahr durch seinen Handel. Die Staatseinkünfte erreichen nicht die Summe von 4 Millionen Reichsthalern, nie decken sie die Ausgaben vollkommen, und noch immer beläuft sich die Staatsschuld auf die Summe von 30 Millionen Rthlrn. Die Landmacht ist 50,000 Mann stark; die Seemacht aber auf 26 Linienschiffe, 14 Fregatten, und 160 geringere Fahrzeuge. Deßhalb kann Schweden sein altes Ansehen unter den Mächten von Europa nie wieder erlangen, es wäre denn, daß es ihm, in einer langen Reihe von Jahren, durch eine musterhafte innere Administration gelänge, durch eine hohe Verbesserung des Handels, der Industrie und der Landeskultur, und durch eine ausserordentliche Vermehrung seiner Bevölkerung, sich Hülfsmittel zu verschaffen, durch die sein Verhältniß zu den Kräften seiner mächtigern Nachbarstaaten ganz verändert würde.

Johann Heinrich, Edler von Schüle.

Nicht nur das Leben des Staatsmanns, des Helden und des Gelehrten ist der öffentlichen Achtung werth; in gleichem Maaße ist es auch die Wirksamkeit des Privatmanns, der durch Talent, Fleiß und Sittlichkeit über seine Klasse hervor ragt, und in seinem Kreise ausgezeichnete Spuhren seines Daseyns hinterläßt. Ja das Leben des letztern ist für die Mehrheit noch anziehender und lehrreicher, als die Thaten der erstern, weil der Charakter und die Maximen jener nur für einen bestimmten Beruf anwendbar sind, aber der Weisheit des gemeinen und bürgerlichen Lebens bedürfen wir alle. Der durch mehrere verdienstliche Schriften bekannte Freyherr Franz Eugen von Seida hat sich deßhalb ein unstreitiges Recht auf den Dank des Publikums erworben, indem er dem noch lebenden grossen Manufaktur-

Digitized by Google

sten und Kaufmann Joh. Heinrich von Schüle zu Augspurg ein schönes biographisches Denkmal *) errichtete, und darinn historisch zeigte, wie dieser wirksame, interessante Mann das wurde, was er war, und was er als ein fünf und achtzig jähriger Greis noch ist. Ein schriftstellerisches Gemählde dieser Art verdient in Teutschland eine gedoppelte Auszeichnung, da die biographische Kunst an Helden aus dem Handlungs- und Privatstande sich bisher unter uns nur sehr selten versucht hat.

v. Schüle ward am 12. Jul. 1720 in dem durch den Gewerbfleiß seiner Innwohner ausgezeichneten Hohenlohischen Städtchen Künzelsau gebohren. Sein Vater, ein Eisenhändler von mittelmässigen Glücksumständen, hatte ausser ihm noch 10 Kinder. Er erhielt den gewöhnlichen Unterricht in der Schule seines Geburtsorts, ward frühe zur Arbeitsamkeit gewöhnt, und gieng 1739 nach Straßburg, um daselbst die Handlung zu erlernen. 1742 kam er in das Bergmüllerische Haus nach Kaufbeuren, und 1745 nach Augspurg. In dem nämlichen Jahre verheurathete er sich daselbst, und erwarb dadurch eine Ausschnitthandlung, die einen Werth von 8000 Gulden haben mochte. Sein gesamtes eigenes Vermögen bestand bey seiner Verheurathung aus 10 Dukaten.

Er gab seinem Handlungsgeschäffte bald eine grössere Ausdehnung, legte sich vorzüglich auf die Verfertigung und den Vertrieb von Kattun und Bombezeen, ermunterte die Augspurgischen Weber zu Verbesserung ihrer Fabrikate, und brachte es mit diesen Artikeln in kurzer Zeit zu einem unglaublichen Verkehr. Der Bankier Johann Obwexer, der den Fleiß des jungen, rüstigen Mannes achtete, unterstützte ihn mit den nöthigen Geldmitteln; seine Geschäffte breiteten sich immer weiter aus; er ließ die feinere Waare in Hamburg drucken, und seit dem Jahre 1753 fieng er an, sie in Augspurg selbst einmalen zu lassen. Er machte verschiedene Reisen nach Hamburg, vorzüglich in der Absicht, die dortige Behandlungsart der Kattune und Zitze kennen zu lernen, und am 1. Jul. 1759 eröffnete er eine eigene Manufaktur, und machte den Anfang des Selbstdruckens. Die Schönheit seiner Zeichnungen, die Lebendigkeit und Haltbarkeit der Farben, die hübsche Appretur und die reine und weisse Bleiche erwarben seinen Kattunen bald den allgemeinsten Beyfall, sie wurden den englischen vorgezogen, und in Menge nach den meisten europäischen Ländern versendet. Durch diese Thätigkeit ward v. Schüle ein höchst wohlthätiger und nützlicher Mann für seine Mitbürger. Er setzte von 1745 bis 1766 blos durch den Verbrauch in Kattunen, seinen Gewinn ungerechnet, in Augspurg die Summe von 3 Millionen, 754,829 fl. 40 kr. in Umlauf. Die augspurgischen Weber hatten für ihn 233,669 Stücke gefertigt, und dafür 1,853,092 fl. erhalten.

So nützlich er aber durch diesen ungeheuern Verkehr dem augspurgischen Publikum wurde, entgieng er doch den Kabalen des Neids und der Mißgunst nicht. Da ihm die We-

*) Betittelt: Johann Heinrich Edler von Schüle des H. R. R. Ritter und kaiserl. königl. wirklicher Rath. Ein biographisches Denkmal, gesetzt von Franz Eugen Freyherrn von Seida und Landensberg. 8. Lpzg. 1805.

Digitized by Google

der schlechte Waare und nicht in erforderlicher Menge lieferten, ließ er beträchtliche Transporte ostindischer Kattune aus Holland kommen. Darüber beschwerten sich die Weber nicht nur bey der Obrigkeit, sondern setzten sogar die persönliche Sicherheit des Hrn. v. Schüle in Gefahr. Die Waaren wurden mit Arrest belegt, und er in namhafte Geldstrafen verdammt. v. Schüle sah sich genöthigt, sich in den Schutz des Herzogs Karl von Wirtemberg zu werfen, und Augspurg zu verlassen, da er dann seine Geschäffte zu Heidenheim an der Brenz fortsetzte. Ein reichshofräthliches Erkenntniß vom 3. Okt. 1768 verwarf aber das ganze Verfahren des Magistrats, v. Schüle kehrte wieder nach Augspurg zurück, und sein Verkehr begann mit neuem Schwunge. Er ließ sich in immer grössere auswärtige Verbindungen ein, gab der Behandlung der Kattune neue Verbesserungen, unter denen sich besonders der von ihm angewandte Kupferdruck auszeichnete, und führte das prächtige Fabrikgebäude vor dem rothen Thore auf. Mit immer steigendem Beyfall und Gewinn, und allgemein geachtet, als Kaufmann und Künstler, und als Erfinder in seinem Fache, führte er seine Geschäffte bis auf das Jahr 1792 fort, da er sie seinen Söhnen übergab. Aber bald vermißte man in seinem Werke den Geist des Schöpfers. Was v. Schüle mit so viel Genie und Betriebsamkeit gegründet und erworben hatte, wankte am nahen Untergange. Aber nun trat der rüstige 82jährige Greis hin, übernahm die Direktion der von ihm geschaffenen Zitzfabrik wieder, und leitet sie seitdem mit derselben Rastlosigkeit, wodurch er in den schönern Tagen seines Lebens so viel gewirkt, und sich unter allen teutschen Kattundruckern die Oberstelle erworben hatte.

v. Schüle ist ein Mann von bewährter Rechtschaffenheit und altteutschem biedern Sinne, fest und ausharrend in seinen Entschliessungen, voll Zuversicht und Muth zu jeder Unternehmung, und ernst und determinirt in Wort und That. Aber er hat auch ein Herz für die Menschheit, er ist wohlthätig und dienstfertig, ein Freund seiner Freunde, und ein überzeugter Bekenner seiner Religion. Seiner Arbeitsamkeit und seinem rastlosen Wirken kommen nur wenige in und ausser seinem Stande bey, und selbst in seinem hohen Greisenalter ist die Abnahme der in ihm lebenden und treibenden Kraft kaum bemerkbar. In seinem Wirkungskreise und bey einem solchen Charakter, durch den jener auch allein möglich wird, war es unvermeidlich, daß er nicht manchmal hart scheinen mußte, wo Strenge seine Pflicht war, und daß er nicht oft in Kämpfe gerathen mußte, mit der Trägheit, der Unredlichkeit und dem Eigennutze der andern. Aber er ist darin allen grossen Männern gleich, die je in irgend einem Zweige der menschlichen Thätigkeit Epoche gemacht haben; und die sogenannten gutmüthigen Menschen, die alles dulden und in allem nur durch die Empfindung bestimmt werden, sind unter allen gerade die erbärmlichsten.

Dieser verdienstvolle und interessante Mann hat durch sein Beyspiel bewiesen, was Tugend und Thätigkeit im menschlichen Leben vermögen, wenn sie unter der Leitung eines gebildeten und kenntnißreichen Verstandes stehen. Er hatte beynahe mit nichts begonnen, und sein Kapital lag ausschliessend in der Kraft seines Charakters; — und doch nährte er tau-

Digitized by Google

sende seiner Mitmenschen, verbreitete den Ruhm seines Namens über ganz Europa, führte königliche Gebäude auf, und ward an der Seite der reichsten teutschen Partikuliers genannt. Aber er bewies zugleich, daß ein kräftiger Wille stärker sey, als die Macht eines ungünstigen Schicksals. Er sah die Sonne des Glücks herrlich über seinem Scheitel glänzen; er sah aber auch, wie sie sich zum Untergange neigte, und wie eine dichte Finsterniß ihr nachfolgte; und doch verzweifelte er nicht, den Tag wieder herbey zu führen, und mit ihm neue Wärme und neues Leben. — Solcher Charaktere bedürfen wir zum Studium und zum Vorbilde vorzüglich itzt, für die Männer und die Jünglinge des Vaterlandes. Denn Kraft, Fleiß, Muth und fester Sinn werden in ihnen immer seltener; und auch der Glaube an diese Tugenden müßte fallen, wenn nicht ab und zu ein Beyspiel aus der Wirklichkeit, und zumal aus der Itztwelt, ihn noch erhielte.

Litteratur.

I.

Aus einem Schreiben aus ** — „Der Ton und die Manier, die seit einiger Zeit besonders unter unsern jüngern Schriftstellern herrschend werden, und bey einem grossen Theile des Publikums bereits in die Rechte einer Mode eingetretten sind, mißfallen mir immer mehr, und lassen mich nichts weniger, als schöne Zeiten für unsre Litteratur hoffen. Die Manier, die ich meyne, besteht nämlich darinn, daß man nicht nur in den Produkten der Phantasie, sondern auch in untersuchenden philosophischen Schriften, wo doch wohl die genaue und eigentliche Bestimmung der Begriffe die erste aller Bedingungen ist, alles in ein sinnliches Gewand kleidet, jeder Vorstellung Zeichnung und Kolorit giebt, das Geistige immer mit einer körperlichen Hülle umfängt, statt zu erklären und zu entwickeln, mahlt und deklamirt, das Ideale in der Gestalt des Realen und das Reale in der Form des Idealen darstellt, und nicht durch Schärfe und Richtigkeit des Urtheils zu belehren und zu überzeugen, sondern durch reiche und kühne Einbildungskraft, und durch eine lästige Ueberladung von Bildern und gesuchten Erzeugnissen des Witzes zu glänzen strebt. — Was würde aus unsrer Kultur und Litteratur werden, wenn diese Weise, wie es leider! scheint, sich eine Art von Herrschaft errünge? Durch sie geht die Deutlichkeit der Ideen, die reine Ansicht der Gegenstände, die Bestimmtheit der Begriffe und Vorstellungen, und überhaupt der lautere Sinn des Gedankens verlohren, die Phantasie verdrängt die Vernunft aus ihrem Gebiete, die Dichtung tritt in die Stelle der Wahrheit, und ein trügerisches Helldunkel verbreitet sich über den Gesichtskreis des Geistes, in dem alle in demselben liegenden Gegenstände anders erscheinen, als sie in der That sind. — Ist denn der Gedanke weniger werth, als seine Einkleidung, die Idee weniger als ihre Bezeichnung, das Bild weniger als die Sache? — Wir sind bey dieser Weise auf dem geraden Wege, die Früchte unsrer ganzen Kultur zu verlieren, und dem Schwelger der Phantasie alles aufzuopfern, was die Vernunft sich erobert hat. Dieser Geist der Träumerey, der bereits auch anfängt, von der Form zur Sache überzugehen, und der höhnend alle empirischen und realen Kenntnisse tödtet, schickt sich durchaus nicht für den Charakter des Teutschen, der, wie sein nordisches Klima ihm gebietet, blos für das Sinn hat, was real, gediegen und gehaltvoll ist, und er ist durchaus unerträglich für Männer, deren Blüthenzeit in die Periode der Nüchternheit und der Klassicität, in die Periode eines Lessing, Sulzer, Mendelsohn, Garve und Wieland fiel.“

Digitized by Google

2.

Die Litterargeschichte war in dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts das Lieblingsstudium der Teutschen, und es wurde von ihnen so ausschliessend und einseitig betrieben, daß der berühmte Burkhard Menken, in seiner Vorrede zu Jöchers Gelehrten Lexikon, die Besorgniß äussert, „man werde dadurch den Kern der Gelehrsamkeit verlieren“ — und die Jünglinge werden über der Betrachtung derjenigen, die sich durch wissenschaftliche Verdienste Ruhm erworben haben, die Wissenschaften selbst vernachläßigen. Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts finden wir in Teutschland zu einer Besorgniß dieser Art keine Veranlassung mehr. Der Charakter unsrer Litteratur hat sich für Studien anderer Art entschieden; und ob es uns wohl nicht an Männern fehlt, die sich als Forscher und als Bearbeiter des besagten Zweiges der Geschichte grosse Verdienste erworben haben, — so sind es doch nur einzelne Liebhaber, die von ihren Produkten Notiz nehmen, während die ganze übrige Lesewelt sich ausschliessend entweder an ihre Brodstudieen, oder an die flüchtigen Erzeugnisse des Witzes und Geschmacks, oder an die alles umfassende, und nichts erschöpfende Journallektüre hängt. Auch die litterarischen Blätter, die der thätige Buchhändler Lechner zu Nürnberg, gleich nach dem unglüklichen Untergang des Allgemeinen litterarischen Anzeigers unternommen, und bereits schon bis zum fünften Bande fortgesetzt hat, erhalten sich nur kümmerlich in dieser alles Reelle und Gründliche verachtenden Zeit. — „Noch einen Band, erklärt Lechner, wolle er wagen; dieser werde aber gewiß der letzte seyn, wenn er nicht wenigstens den Kostenaufwand gedeckt sehe.“ — Es müßte dem Patrioten sehr leid thun, wenn die Teutschen auch diese Unternehmung untergehen ließen; weil sie damit einen neuen auffallenden Beweis ablegten, daß unter ihnen sich nur das erhalte, was auf der Oberfläche schweht, und seinen Stoff aus dem Reiche der Dichtung nimmt, daß dagegen die ernste Wissenschaft immer weniger unter ihnen gedeihe. Die besagten Blätter sind das einzige Journal für ihr Fach, sie sind ein reichhaltiges Repertorium für Litterar- und Büchergeschichte, sie haben bisher eine Menge interessanter Beobachtungen, Notitzen und Aufklärungen geliefert; und sie sollten sich nicht erhalten können, während doch Männer, wie Ring, Meusel, Kinderling, Zapf, Roth, von Murr, Höck u. a. in ihnen die Goldkörner niederlegen, die sie aus den Schachten des litterarischen Alterthums hervor bringen? —

3.

Lateinische Gedichte — zumal solche, in denen der Geist der Alten weht — gehören unter die seltensten Erzeugnisse unsers litterarischen Bodens, weil die Zahl der Männer sich immer mehr vermindert, die tief genug in die Sprache Roms eingedrungen sind, um in derselben korrekt und schön schreiben, oder gar dichten zu können. Das *Carmen elegiacum*, welches der gelehrte Prof. Hauff zu Bebenhausen am Grabe des Kurwirtembergischen Oberhofpredigers Storr gesungen hat, verdient deshalb als interessante Erscheinung der Zeit eine besondere Auszeichnung, und giebt nebenzu den Beweis, daß sich doch noch Männer im Vaterlande finden, die mit der Kultur der itzigen Periode die gründliche Gelehrsamkeit der beßten Schriftsteller des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts verbinden. Die höchste Reinheit der Sprache, die sorgfältigste Behandlung des Versbau's, und die Eigenthümlichkeiten der alten römischen Elegie sind in diesem schönen Gedichte unverkennbar. Der litterarische und moralische Charakter des seel. Storr wird treffend und kräftig gezeichnet, und dabey manche herrliche Maxime und manches überraschende Urtheil über den neuesten Zustand der gelehrten Republik eingewoben. Ein paar Stellen werden zureichen, um den Wunsch in allen Kennern der Sprache zu erregen, das Ganze zu lesen:

Tu bonus affatu, mitis Tu cuilibet aures
Quaerenti praebens, consilioque juvans

Digitized by Google

Vivendi recte cupidum, cupidumve studendi
Rite, quibus fas est, artibus ingenuis
Consilioque juvans sacra tractantem atque profana.
Namque profanorum Tu quoque bultor eras,
Ut sacra proveheres melius, studia ipse profana
Suasisti; juncta est musa profana sacrae.

Philosophi variant, struit hic et destruit alter,
Altero cum lustro sic nova secta viget,
Vertitur in gyrum, mutant nonnulla redit jam
Doctrina ipsa vetus, quam nova lingua novat.
Moxque Plato, alius moxque heu! Spinoza resurgit;
Et mox Leibnitius veste recente nitet.

Storrius en! Cur sit doctorum tantus in orbe;
Proficere in studiis qui velit, esto pius.
Confestim pietas Huic consiliavit amorem
Cunctorum, queis vix cognitus ante fuit.
Reddidit illa hilarem vultum, frontemque serenam,
Humanum et comem praestitit illae virum. —

Dieses *Carmen elegiacum* ist bey Grötzinger in Reutlingen gedruckt, (24 S. in 8.) und in allen wirtembergischen Buchhandlungen zu haben.

Auf die Abnahme des Stromatlasses von Baiern, dessen Ankündigung unterm 7ten Hornung dieses Jahrs erschienen ist, haben sich bereits so viele Freunde erklärt, daß der Verfasser desselben Hr. Obrist Adrian von Riedl die Herausgabe des ersten Bandes bis Ende dieses Jahres liefern kann, und wird. Diejenigen also, die sich für die Abnahme zu erklären beliebten, werden geziemend ersucht, die Pränumeration zu 11 fl. in der Leutnerischen Buchhandlung zu München gegen Schein gefällig zu erlegen. Da die Kostbarkeit des Werkes unbedingt erfordert, nur so viele Exemplarien auflegen zu lassen, als sich hiezu Liebhaber melden, so wird noch bis Ende Juni dieses Jahrs die Pränumeration offen gelassen. München 1805.

Leutnerische Buchhandlung.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Die Bernburg, oder der Jungfern-Kerker. Eine Sage aus der Vorzeit. 8. Rothweil 1803. 20 kr. — Joh. Nep. Biechele, die vier Evangelien in Einem harmonisch geordnet, erklärt, und mit sittlichen Anmerkungen versehen. Oder das eigentliche Unterrichts- und Erbauungsbuch für Christen aus allen Ständen. Erster Band. 8. Meersburg 1804. 2 fl. — Fragen und Aufgaben über wichtige Gegenstände der Pastoral- zum Behuf der Kapitels-Konferenzen im Bisthum Konstanz. 8. Meersburg 1804. 12 kr. — F. K. Felder, das Bild des guten Geistlichen. Eine Predigt. 8. Meersburg 1803. 9 kr. — Frage: Können ledige Katholiken die nach protestantischen Gesetzen vom Bande geschiedene Protestanten ehelichen, ohne sich wider die Lehre der kathol. Kirche zu verstossen? Beantwortet von Kübel. 8. Meersburg. 1804. 40 kr. — P. Mauri Schenkels Ethicae Christianae Analysis. 8. Marisburgi 1804. 1 fl. 20 kr. — Werdichs, Gottes Anstalten zu der Menschen Beglükseligung vom Anfange der Welt bis über Jesus Ankunft in derselben, vorgestellt in Kanzelreden. 8. Meersburg 1805. 1 fl. 12 kr. — Joseph Bauerschuberts kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 6 Thle. 8. Erfurt 1802. 4 fl. 30 kr. — Archiv für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz. 6 Hefte. 8. Meersburg 1804. 5 fl. 30 kr. — Cadete de Vaux, Allgemein-verständliche Anleitung zur Verfertigung des Weins. 8. Tübingen 1801. 36 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

21tes Stück. Den 12. Juny 1805.

Ueber den Verfall des Protestantismus.

(Antwort auf das Schreiben eines katholischen Geistlichen S. 131 f.)

Es ist unmöglich, die schönen Gesinnungen zu verkennen, die sich in Ihren Bemerkungen über den Verfall des Protestantismus aussprechen. Es lebt, wie es mir scheint, in Ihnen ein reges Gefühl für das Höchste, was der Menschheit gegeben ist, für die Religion, und Sie fassen sie nicht aus dem Gesichtspunkte der über Meynungen streitenden Schulen und Partheyen, sondern aus dem Gesichtspunkte des Weisen, der in ihr die Erzieherin des Menschen zu seinem höhern Berufe und die Bedingung aller eigentlich menschlichen Kultur liebt und ehrt, und sie in allen ihren mannigfaltigen Formen mit dieser Empfindung betrachtet, wenn nur die Formen ihr Wesen nicht zerstören. Von Herzen reiche ich Ihnen deßhalb die brüderliche Hand, in der festen Ueberzeugung, daß wir, so sehr auch die Strahlen des Cirkels, in dem wir uns bewegen, divergiren, doch in dem einen Mittelpunkte zusammen kommen werden.

Ehemals glaubte jede der grossen christlichen Partheyen ihrer Sache nicht besser dienen zu können, als wenn sie die Kluft, die zwischen ihnen inne lag, immer mehr erweiterte und unzugänglich machte, und in ihrer Gestalt jeden Zug auswischte, der sie der andern verähnlichte. Dieß geschah in jenen vergleichungsweise sehr trüben Zeiten, wo es der menschliche Verstand nur selten vermochte, die Trennung des Buchstabens vom Geiste, und der Form von dem Wesen zu Stande zu bringen, und wo sich wilde Leidenschaften in das Gewand des Religionssinns kleideten, um die Ansprüche des Ehrgeizes und des Eigennutzes durchzusetzen. Wir sind in dieser Hinsicht weiter gekommen, als unsre Väter, und unsre Fortschritte haben uns zu der überzeugten Einsicht geführt, daß der Katholicismus und der Protestantismus nur Modifikationen einer und derselben Sache, daß sie Erzeugnisse einer und derselben producirenden Kraft, daß sie Kreise um den nämlichen Mittelpunkt, daß sie Institute zu dem nämlichen Ziele seyen, und daß folglich ihr Unterschied nicht in ihrem Wesen, sondern blos in ihrer Erscheinung gegründet sey. Diese Ansichten haben die Unduldsamkeit, eine der ungeheuersten Verirrungen des menschlichen Herzens, allmählich verbannt, den Frieden in der christlichen Kirche wieder hergestellt, und den unbefangenen Sinn gepflanzt, womit der Katholik in den Strahlen des protestantischen Lichts sich aufgeklärt, und womit der Protestant sich durch die sinnlichen Einkleidungen der Religionsideen, und durch so manches ehrwürdige

Digitized by Google

Ueberbleibsel aus dem christlichen Alterthum, die er in dem Gottesdienste und in den Gebräuchen der Katholiken findet, — erbaut.

Indessen widersprechen sich beyde Parthieen, in so ferne nämlich von der Darstellung ihrer Religionslehren die Rede ist, noch immer in Absicht des von Ihnen angedeuteten Grundsatzes, vermöge dessen der Katholicismus in einem festen, geschlossenen, auf den Pfeiler der Autorität gestützten Systeme sich ausspricht, der Protestantismus aber alles Positive und Gegebene ausschließt, und ewig wandelbar nie eine allgemein geltende und unveränderlich bestimmte Form annimmt. Dieser Unterschied nimmt aber weder dem einen, noch dem andern das Wesen der Religion und des Christenthums; und zugleich bin ich überzeugt, daß der besagte Charakter des Protestantismus durchaus keine zerstörende Seite habe, und nichts weniger, als einen allmählichen Verfall der Sache, der er angehört, besorgen lasse.

Wenn von Religion die Rede ist, in so ferne man nämlich ein System von Ideen und Vorstellungen darunter versteht, deren Stoff unser Verhältniß zu dem höchsten Wesen ausmacht, — so muß, wie mich dünkt, wenn man sich nicht in einem Chaos unbestimmter Begriffe verwirren will, das Bedürfniß des einzelnen Menschen immer von dem Bedürfnisse einer religiösen Gesellschaft sorgfältig unterschieden werden. Die letztre bedarf einer Konstitution, so bald sie als Gesellschaft bestehen will, und ein wesentlicher Bestandtheil dieser Konstitution ist der Lehrbegriff, in dem die Gesellschaft sich vereinigt. Dieser Lehrbegriff muß bestimmt, unveränderlich und geschlossen seyn, nicht zwar in Absicht auf die Vorstellungsart der in ihm enthaltenen Sätze, aber doch in Ansehung der Principien, auf die er sich gründet; weil sonst die Gesellschaft nicht bestehen könnte, indem es ihr an dem Bande fehlte, das die Individuen zusammenhält. Diese Verfassung ist aber blos äusserlich; sie ist nicht so wohl ein religiöses, als ein politisches Institut, nicht darauf berechnet, dem Menschen in Ansehung seiner Religion weiter zu helfen, sondern blos die sinnlichen Bezeichnungen derselben zu erhalten. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat nicht die katholische Religion, aber die katholische Kirche eine feste Begründung und einen systematischen Zusammenhang, wie sonst keine andere. Denn sie gestattet durchaus keine Veränderung des Lehrbegriffs; sie macht sich ganz unabhängig von jeder ausser ihr liegenden moralischen Macht; sie besteht auf einer ewig unverrückbaren und unwandelbaren Autorität; sie ist ein ethischer Staat, in dem der konsequenteste Despotismus herrschend entscheidet. Der Protestantismus, als Kirche betrachtet, ist bey weitem nicht so sicher begründet. Denn die symbolischen Bücher hören, eben durch unsern obersten Grundsatz, auf, Norm des Glaubens und der Lehre zu seyn; und die biblischen Bücher dienen uns auch nur auf eine unbestimmte Weise dazu, indem, wie Sie richtig bemerken, die Bestimmung ihres Sinnes immer wieder von der subjektiven Ansicht ihrer Erklärer abhängt.

Hierbey sind wir jedoch alle einverstanden, daß der von der Kirche autorisirte Lehrbegriff nie die strenge Norm für das Religionssystem des einzelnen Menschen seyn darf; er ist blos der Stoff, den jedes Individuum nach Maaßgabe seiner Subjektivität bearbeitet.

Digitized by Google

Man kann den Menschen, so lange er als Vernunftwesen betrachtet wird, unmöglich das Recht nehmen, seine Religionsideen selbst zu fassen, auszubilden und zu berichtigen, und es ist keine Autorität gedenkbar, die ihn verbinden könnte, eine ihm gegebene Vorstellung nicht nach den Gesetzen der Vernunft zu bearbeiten, und sie, so wie sie ihm gegeben wurde, ewig in seiner Seele liegen zu lassen. Es ist auch immer ein eitles Bemühen gewesen, wenn der Vernunft diese Art von Zwang angelegt worden. Die katholische Kirche gebietet, nichts zu glauben, was sie nicht für Religionswahrheit erklärt, und giebt durchaus keinen Grund des Glaubens zu, als blos ihre Entscheidung. Demungeachtet aber behauptete von jeher selbst in dieser so streng bestimmenden Kirche der einzelne Mensch das Recht der eigenen Ansicht, und die Gesetzgeber in diesem ethischen Staate konnten es bey der genauesten Aufmerksamkeit nicht hindern, daß der Lehrbegriff in den Köpfen der Menschen nicht modificirt, oder durch den Geist der Zeit in Absicht auf seine Materie und auf seine Form verändert wurde; wie denn die Religionsideen in den Schriften eines Sailer, Ildefons Schwartz, Beda Mair und Galura ganz anders erscheinen, und einen ganz andern Geist aussprechen, als derjenige ist, der in den Schriften der katholischen Klassiker aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert weht.

Der Unterschied zwischen dem Katholicismus und Protestantismus drückt sich also hauptsächlich dadurch aus, daß dieser dem einzelnen Menschen bewilligt, was jener nur der gesammten Kirche zugiebt. Der Katholicismus steht deßhalb, als gesellschaftliches Institut betrachtet, fester, und seine Verfassung zeichnet sich durch Bestimmtheit und Konsequenz aus. Der Protestantismus dagegen hat, als Religionsanstalt, einen höhern Werth, weil er sich der Natur und dem Bedürfnisse der Vernunft näher anfügt, und die dem Menschen unentreißbare Freyheit, zu denken, auf keine Weise beschränkt. In ihren Wirkungen kommen aber beyde wieder auf demselben Punkte zusammen, indem die positiven Formen des Katholicismus nicht zureichen, den Gang der Vernunft in den Individuen zu hemmen, und er folglich genöthigt ist, dasjenige wenigstens zu dulden, was der Protestantismus freywillig giebt.

Ich bin von Herzen mit Ihnen einverstanden, daß diejenigen neuern protestantischen Theologen der Menschheit einen schlechten Dienst leisten, welche den Begriff einer Offenbarung als Schwärmerey verwerfen, dem Christenthum seinen ganzen historischen Charakter nehmen, und den Stifter desselben unter die gleiche Kategorie mit Zerdutsch, Sokrates und Muhamed setzen. Denn ich glaube, daß die wohlthätigsten und wichtigsten Wirkungen des Christenthums nur dadurch möglich sind, daß es als Geschichte erscheint und erkannt wird, und daß an jenem Verfahren in den meisten Fällen Vorurtheil, Leichtsinn und Oberflächlichkeit mehr Antheil haben, als ein redlich und ruhig prüfender Verstand. Indessen fehlt viel, daß man die besagte Ansicht des Christenthums ausschliessend den protestantischen Schriftstellern zur Last legen dürfte. Zwar kann man ihnen, vermöge des obersten Grundsatzes der freyen Untersuchung, keines ihrer Resultate verdenken, und Abweichungen vom Lehrbegriff werden in ihrer Kirche weniger geachtet, als in der katholischen. — Demungeachtet sind in

Digitized by Google

der Mitte der letztern, eher schon, besonders in Italien und Frankreich, die heftigsten Angriffe gegen die Geschichte des Christenthums gemacht worden, und unter den katholischen Theologen Teutschlands, die sich im Besitze wissenschaftlicher Kultur befinden, herrscht im Durchschnitte dieselbe Art und derselbe Grad von Aufklärung, deren sich ihre protestantischen Brüder bemächtigt haben, nur daß zur Zeit noch unter den letztern diese Flamme ihr Licht weiter verbreitet, als unter jenen.

Freylich hängt die Erhaltung des Christenthums, nach meiner innigsten Ueberzeugung, unzertrennlich an seiner historischen Form, und man kann ihm diese nicht nehmen, ohne es in eine Reihe philosophischer Grundsätze und Postulate zu verwandeln, die aber dann den Namen des Christenthums nicht mehr führen, und eben so wenig seine eigenthümlichen Wirkungen, die ihm blos durch sein geschichtliches Gepräge gelingen, hervorbringen können. Ich besorge jedoch den Verfall des Christenthums in diesem Sinne bey weitem nicht in der Nähe, theils, weil der Glaube an seinen göttlichen Ursprung noch immer weit verbreitet und festgewurzelt ist, theils, weil der forschende philosophische Geist in den neuesten Zeiten sichtbar sich wieder hinneigt zu dem Bilde, in dem sich die Wahrheit verkörpert, und seine Kraft zur Besserung und Beruhigung der Herzen verstärkt. Eben um deßwillen ist es mir auch nicht bange, daß der Protestantismus seinen christlichen Charakter früher verlieren werde, als irgend ein anderer Lehrbegriff. Im Gegentheile glaube ich in dem Geiste, der jezt über alle christliche Partheyen ergossen ist, und der sich vorzüglich durch sorgfältige Unterscheidung des Wesentlichen von dem Zufälligen, und der Gesinnung von der Meynung, so wie durch stete Rücksicht auf die moralische Tendenz der Religion ankündigt, einen Geist der Annäherung und des Friedens zu bemerken, der, wenn er sein Reich weit genug verbreitet hat, seiner Zeit eines der schönsten Gebilde der Phantasie realisiren, die verschiedenen christlichen Genossenschaften in eine grosse Kirche vereinigen, und ihre Verfassung nicht auf theologische Vorstellungsarten und Lehrformen, sondern auf das Wesen des Christenthums, das heißt, auf reine sittliche Gottesverehrung, gründen wird. In diesem Sinne wollen denn wir auch ein tausendjähriges Reich hoffen; und wenn gleich die Menschheit noch ferne von dem Punkte ist, auf dem dasselbe zu ihm kommen wird, so wollen wir doch, jeder in seiner Weise, durch Lehre und Thaten, streben und wirken, daß unter den Christen die Macht des Buchstabens und der Meynung immer mehr gebrochen, die Macht des Geistes, der Tugend und der Liebe aber immer stärker und herrlicher werde.

Schillers Tod.

Unter den Matadoren der teutschen Litteratur, welche seit zweyen Jahren der Tod uns entrissen hat, steht nun auch einer unsrer ersten Originalköpfe, Friedrich Schiller. Er unterlag im Anfang des vorigen Monats, einer schon seit mehreren Jahren daurenden körperlichen Schwäche, die für ihn eine Ursache grosser Leiden und Entbehrungen war, bey

Digitized by Google

der er aber durch die kraftvollsten und ausgearbeitetsten Produkte unaufhörlich bewies, was ein grosser Geist auch in einer zerrütteten Hülle vermöge.

Schwaben, die glückliche Mutter so vieler geistvollen Söhne, ist auch Schillers Vaterland. — Er war am 10. November 1759 zu Marbach im Herzogthum Würtemberg gebohren, bildete sich auf der hohen Karlsschule zu Stuttgart, und wählte die Laufbahn des Arztes zu seiner Bestimmung. Aber sein damals mit dem heftigsten Feuer der Jugend zum Kühnen und Idealischen emporstrebender Charakter ertrug die Beschränkungen eines gemeinen bürgerlichen Berufes nicht; er widmete sich ausschliessend dem Studium der schönen Wissenschaften, der Geschichte, und hauptsächlich der dramatischen Kunst, ward Theaterdichter in Mannheim, nahm seine Wohnung bald da, bald dort, und erregte durch die Erstlinge, die er auf dem Altare Thaliens darbrachte, durch seine ungeheure und regellose Phantasie, durch das Kolossale seiner Schöpfungen und durch die erschütternde Kraft seiner Sprache, das Erstaunen seiner Nation. — Im Jahr 1787 ließ er sich zu Weimar nieder, 1789 wurde er ausserordentlicher, und 1796 ordentlicher Professor der Geschichte in Jena. Mehrere teutsche Fürsten beehrten ihn mit Titeln, und 1802 ward er von dem Kaiser in den Reichsadelstand erhoben.

Die Litterargeschichte der Teutschen kennt unter ihren ausgezeichnetsten Männern nur wenige, die von der Natur so reichlich mit der hohen Gabe ausgestattet gewesen wären, die wir Genie nennen, als Schiller. In den ersten Erzeugnissen seiner Muse erschien diese Gabe mit einer Ueppigkeit und mit einer alles wagenden Kühnheit, die für die Gegenwart oft den guten Geschmack schneidend beleidigten, aber für die Zukunft desto mehr verhiessen. Immer schwebte Schiller damals entweder auf schwindelnden Höhen, oder in grauenvollen Abgründen; es gab für ihn keine Wahrheit und keine Realität, ausser der Riesenwelt, die er sich selbst geschaffen hatte. Er steigerte die Leidenschaften bis zur Wuth; seine Menschen waren fast immer Ungeheuer im Guten und im Bösen; und in seiner Sprache und Darstellung suchte man vergeblich die Rücksicht auf Regel und Muster. In diese Periode seines Geistes fallen die Räuber, der Fiesko, Kabale und Liebe, so wie auch wenigstens Theilweise Don Carlos und der Geisterseher. Aber in den beyden letztern wirkt im Durchschnitte schon eine gebändigtere Phantasie, und lebt ein milderer uud reinerer Sinn für das Schöne und Erhabene. Schiller war durch das Studium der Geschichte und der Philosophie wieder in die Welt und in das Leben herab gestiegen, er hatte aber die ganze Macht seines Genie's mit sich gebracht. Deswegen finden sich in den vielen Gedichten und zerstreuten Aufsätzen, die er von dortan bekannt machte, Natur und Kunst im schönsten Einklang, und die herrlichste Verbindung des Genialischen mit dem Klassischen. Er kehrte wieder zum Trauerspiel zurück, gab uns in einer kurzen Reihe von Jahren Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Makbet, die Braut von Messina und Wilhelm Tell, und bereicherte dadurch die dramatische Litteratur mit Schätzen, die seinem Namen ein unvergängliches Andenken sichern. Zwar

Digitized by Google

sind auch in der Anlage dieser Trauerspiele nicht selten die Regeln der Kunst vernachläßigt, oder der Gang der Fabel zu einfach und ihre Entwicklung unbefriedigend; aber es herrscht in ihnen ein gewaltiger Geist, der unumschränkt gebietet über seinen Stoff, der die Leidenschaften des menschlichen Herzens oft mit fürchterlicher, oft mit erquickender Wahrheit schildert, der durch Reichthum und Originalität den Leser hinreißt, und durch lebendige Schilderungen ganz in sein Gebilde versinkt. In ihnen erscheint der Mensch bald in der ganzen Herrlichkeit seiner göttlichen Abkunft, bald wieder in der tiefsten Verworfenheit, aber immer wahr und treu gezeichnet, und oft erhascht über den innersten Geheimnissen seines Herzens. An Schönheiten des Details, an kräftiger Darstellung des Grossen und Erhabnen, an Neuheit und Wahrheit der Bilder, an der Kunst, schöne und gehaltvolle Maximen des Lebens zu abstrahiren, auszudrücken, und einzuweben, an Grösse in der Manier und in der Darstellung, an der seltnen Gabe, die Sprache immer so dem Gegenstande und der Empfindung anzuschmiegen, daß sie als der natürliche Abglanz des Gedankens erscheint, und endlich an der Fähigkeit, die sanften Regungen der Menschennatur eben so treu abzubilden, als die heftigsten Explosionen der Leidenschaft — hat Schiller die meisten Dichter der ältern und neuern Zeit übertroffen.

Aber auch die Muse der Geschichte trauert an Schillers Grab. Seine historischen Ausarbeitungen, besonders sein dreissigjähriger Krieg gehören unter die trefflichsten Erzeugnisse dieser Art, die unser vaterländischer Boden hervor gebracht hat. Lange hatten sich die Teutschen darauf beschränkt, blos Geschichtforscher zu seyn; aber Schiller hat vor allen bewiesen, daß unser Geschmack nicht mehr zu roh, und unsre Sprache nicht mehr zu unbehülflich sey, um uns auch Geschichtschreiber geben zu können. Zwar ist auch seinen historischen Kompositionen das feuerige Kolorit nicht fremd, das eine sehr wirksame Phantasie ihren Produkten nie ganz entzieht, und oft glänzt in ihnen eine Beredtsamkeit, die solche Leser, die durch die Manier der Alten entwöhnt sind, lieber mit der edeln Einfalt der letztern vertauscht sehen. Dagegen aber ergreift Schiller die historischen Charaktere eben so mächtig, wie die, welche er in seinen Dichtungen selbst geschaffen hat, malt die Erscheinungen bis zum Anschauen, heftet den Leser unwiderstehlich an die Bilder, die unter seiner Hand alle lebendig werden, und verläugnet auch darinn den Charakter des Teutschen nicht, daß ihm Wahrheit das erste Gesetz ist, die er denn oft aus den verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens hervor holt, und mit dem glücklichsten Scharfsinn entwickelt.

Der Tod eines solchen Mannes ist ein grosser Nationalverlust; denn seine Wirkungen auf die Kultur seines Volkes sind von unaussprechlichem Werthe, und durch keine Zeit beschränkt. Wo ist ein teutsches Theater, auf dem Schillers Stücke nicht gegeben, bewundert und angestaunt worden wären; wo ein gebildeter Teutscher, der nicht durch seine dramatischen Erzeugnisse in sich die Regungen seiner höhern Natur lebhaft empfunden hätte? — Seine Todtenfeyer ist deßhalb die Pflicht der ganzen Nation; und es wäre ein

Digitized by Google

ladiger Verkehrs von Undank gegen die grossen Männer, denen wir Licht und Wahrheit, Selbstgefühl und Stärke, und so manchen erhebenden und tröstenden Gedanken schuldig sind, wenn nicht wenigstens jedes teutsche Theater einen Abend den Manen Schillers weihte, um durch die Aufführung eines seiner Stücke, eingeleitet durch ein rührendes Todtenopfer, seinem Andenken den Zoll zu bringen, der ihm von ihnen allen gebührt. —

Hieronymus, Erzbischof zu Salzburg *).

Dieser Fürst ist, aus dem gräflichen Hause von Colloredo zu Walsee und Mels, am 30. May 1732 gebohren. 1772 am 14. März ward er Erzbischof, am 11. Febr. 1803 aber resignirte er das Erzbisthum, und lebt unterdessen, mit einem jährlichen Gehalte von 100,000 Gulden, zu Wien.

Einige Worte über den letzten geistlichen Fürsten Salzburgs, der 29 Jahre lang in dieser Residenz das Staatsruder führte, und nun in Wien lebt, werden vielleicht nicht unangenehm seyn. Er war gastfrey, Ordnung, Reinlichkeit, guter Geschmack, schnelle Bedienung und prunkloses Benehmen herrschte bey seinen Tafeln. Er lebte äusserst mäßig und arbeitsam. Seine Gespräche verriethen mannigfaltige Kenntnisse, jeder bewunderte seine schnelle und richtige Beurtheilungskraft und seine Art, für sich einzunehmen, hatte das Gepräge des vollendetsten Hofmannes. Jeder Fremde verließ ihn mit guten Eindrücken von seiner Vernunft und Artigkeit, denn selbst sein ihm eigener Widerspruchsgeist war mit Witz, und der nicht zu mißkennenden Absicht gepaart, die Kräfte und Kenntnisse seiner Diener zu prüfen, und Proben von der Ueberlegenheit seines Verstandes zu geben. Er regierte, im ganzen Sinne des Wortes, selbst. Jeder, von dem er bemerkte, daß er sich auf seine Verdienste oder seinen Einfluß auf ihn und Geschäfte etwas einbildete, wurde früh oder spät von ihm in das Geleise der Bescheidenheit zurückgeführt. Wenn seine Tische ohne Geschäftspapiere waren, wurde seine Laune verstimmt. Er erheiterte sich diese durch die Violine, die er gut spielte, durch einen Spazierritt, denn er war auch ein guter Reiter, oder eine Spazierfahrt auf die Jagd, die er, des vielen gehegten Wildprets ohngeachtet, das man um Salzburg antraf, nicht zu lieben vorgab. Geschäfte blieben bey ihm nie liegen. Er durchlas selbst die weitläufigsten Vorträge, und seine meistens eigenhändigen Entschliessungen verriethen einen richtigen und schnellen Geschäftsblick. Den Gang der Justiz hemmte er nie durch Kabinets-Entschliessungen. Das Polizeyfach blieb während seiner Regierung unkultivirt. Die Ehen und die Volksmenge verminderten sich, der Bettel hingegen und die Unsittlichkeit vermehrte sich mit der Abnahme der Industrie besonders in den Städten. Das Kameralfach erhob sich, erhielt viele Verbesserungen und schien ihn am meisten zu beschäftigen. Die Schulden der Hofkammer und des Landes wurden nach seinen Anweisungen getilgt, alle Fonds, die sehr vervielfältiget wurden, und die Kassen mußten durch eigene Kraft ihre Ausgaben decken, und alle durch die Buchhaltungen in eine Central-Uebersicht gebracht werden. Der Kredit des Landes wurde auf einen festen Grund gebaut, die zu Zinsen angelegten Kapitalien wurden auf einen hohen Grad vermehrt, Ersparnisse überall erzielt, und sein Land in einen solchen Wohlstand gesetzt, daß die theure Visite der Franzosen beynahe ganz aus eigenen Kräften bestritten werden konnte; denn zu den 5 bis 6 Millionen Gulden, welche ihr Aufenthalt kostete, borgte man nur 300,000 fl. im Auslande. Hingegen wandelten während seiner Regierung mehrere Millionen in die Wiener- und landschaftlichen Bänke der österreichischen Provinzen, welche die Zinse in Bankozettel, zum größten Nachtheil der Kapitalisten, bezahlen. Die Besoldungen der Dienerschaft

*) S. Nachrichten über das Erzstift Salzburg nach der Sekularisation I. B. (8. Passau 1805.) S. 120. ff.

Digitized by Google

waren äusserst gering, und nur während der steigenden Theurung aller Lebensmittel wurden in den letzteren Jahren seiner Regierung die Besoldungen auf unbestimmte Zeit erhöht. Die Gesetzgebung erhielt einige, blos gelegenheitliche, aber keine systematische Verbesserungen. Er vergrößerte, baute, und meublirte die Residenz, und verschönerte seine Lustschlösser und die daran grenzenden Gärten. Dadurch wurde manches Stück Geld nützlich unter den Handwerksmann und Kaufmann verbreitet. Er ließ auch an die Austrocknung einiger Sümpfe Hand anlegen. Viele junge talentvolle Leute ließ er reisen, und belohnte sie mit Anstellungen nach ihrer Zurückkunft. Auch nahm er mehrere und sehr gebildete Ausländer in seine Dienste. Er beförderte die Aufklärung nach einer weisen Richtschnur, verfolgte keinen Philosophen und Gelehrten, beförderte und ermunterte die Wissenschaften; hingegen wußte er auch alle in die Mittelstrasse zurückzuführen, die von der Neuerungssucht angesteckt, die Grenzen einer vernünftigen Aufklärung überschritten. Auch als Bischof ließ er diese, besonders während Joseph des II. Regierung, ziemlich weit voranschreiten, und dem Geiste der Zeiten gemäß wußte er sie wieder in gewisse Schranken einzuengen. Censur bestand, doch nach sehr liberalen Begriffen. Die Geistlichkeit erhielt während seiner Regierung eine bessere und zweckmäßigere Erziehung und Belehrung in dem von ihm reformirten Seminarium. Mehrere neue Pfarreyen wurden von ihm errichtet, und Kirchen, Seelsorger und Schulen vermehrt. Doch was in Verbesserungen der Schulanstalten geschah, ist mehr auf die Rechnung einiger guten Seelsorger zu schreiben; denn das errichtete Schulmeister-Seminarium verlohr in den letzteren Jahren an zweckmäßiger Wirksamkeit. Die Geistes- und Landes-Cultur gewann offenbar unter seiner 29jährigen Regierung, und gut, schnell und nach seinem Willen wurde er, obgleich die Belohnungen sehr mäßig und selten waren, in allen einzelnen Zweigen der Regierungsgeschäfte von sehr guten und gebildeten Köpfen bedient; denn seine vortreffliche Menschenkenntniß, die vielleicht nur einmal in seinem Leben irre geführt wurde, wird niemand widersprechen können.

Oeffentliche Empfehlung des J. M. Retzlerischen Bandagen-Apparats.

Die Kurfürstl. medicinische Section an der Kurfürstl. Universität zu Landshut hat den Bandagen-Apparat für alle Gattungen von Nabel-, Leisten- und Schenkelbrüchen, welche der Kurfürstl. Hofzahnarzt, Militair- und Land-Bandagist, Herr Johann Michael Retzler aus München, selbst verfertigt, in genaue Untersuchung genommen, und dessen Güte und Brauchbarkeit in Hinsicht auf Stahl, Ausfütterung und Leichtigkeit so erprobt gefunden, daß sie nicht nur diesen Apparat für ihr chirurgisches Institut beygeschafft hat, sondern auch nicht den geringsten Anstand nimmt, ermeldten Hrn. Retzler, in Hinsicht seiner Kenntnisse in diesem chirurgischen Zweige und seiner Fertigkeit und Genauigkeit in Anlegung der Bruchbänder, aller Orte und jedermänniglich zu empfehlen.

Landshut, den 15ten May 1805.

Kurfürstl. medicinische Section an der Kurpfalzbairischen Universität daselbst.

D. Heinrich von Leveling, z. Z. Direktor ꝛc.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Neues möglichst-vollständiges und erklärendes teutsch-französisches Handwörterbuch, nach den neuesten und besten größern Wörterbüchern beyder Nationen bearbeitet. Zur Hälfte von J. D. G. Weiler, Archidiakonus in Augsburg. Zur Hälfte von M. J. Lang, Pfarrer in Schnaitheim bey Heidenheim. gr. 8. Ulm 1805. 4 fl. 15 kr. — Meine Reise durch das Wallis und Pays de Vaud. Im Jahr 1803. Von dem Verfasser der Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und Mayland. 8. Stuttgart 1805. 2 fl. — Schule der Weisheit und Tugend. Eine Auswahl vorzüglich schöner Parabeln und andrer moralischer Erzählungen. Ein Geschenk für die Jugend. Nebst einem Titelkupfer und einer Erklärung der im Buche vorkommenden fremden Wörter. 8. Stuttgart 1805. 45 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

22tes Stück. Den 19. Juny 1805.

Den Manen Schillers, des Würtembergers.

Von Seinem Landsmann. Im May 1805.

Schlägt aus Helikons geweihten Hainen
Nicht der Schwermuth Seufzer an mein Ohr?
Seh' ich nicht um ihren Liebling weinen
Dort der Musen schwesterlichen Chor?
Ihrer Siegerharfe straffe Saiten
Sind herabgespannt zum Grabgesang;
Ihn zum finstern Hades zu geleiten
Wallt der Leichenzug so still und bang!

Wen beweint die dumpfe Trauerklage,
Wen geleitet ihr zu Pluto's Haus?
Schmückt es Ihm, der hier im Sarkophage
Ruht, mit ewig grünem Lorbeer aus?
Da die Ritter Minnesänger waren,
Schmückt der Lorbeer glänzender ihr Bild;
Doch der Lorbeerkranz in Schillers Haaren
Bot Ihm selbst des Ritters Wappenschild.

Ach! es sind nicht trügliche Gestalten,
Wie sie Fama lügnerisch einst schuf,
Die vor meinem Blicke sich entfalten;
Nein! es ist des Schicksals ernster Ruf.
Pepromene schüttelte die Loose
In des Lebens-Urne dunklem Schoos;
Achtend nicht das Heilige und Grosse
Zog die Furchtbare Dein Todesloos.

Und entseelt liegt nun die theure Hülle,
Die den hohen Riesengeist umschloß,

Digitized by Google

Der aus seiner innern reichen Fülle
Auf die Schönheit neue Reize goß,
Der, ein Forscher, auf gerechter Waage
Grauer Vorzeit Thaten schrieb und wog,
Und bis zu der Wahrheit lichtem Tage
Durch das Feld der Wissenschaften flog.

Der den Zauber reicher Phantasieen
Ueber Seine Bildungen gestreut; —
Sieh'st du nicht die Saaten schöner blühen,
Wenn Sein Lied der Freude dich geweiht?
Bebst du nicht in Wallensteins Gezelten
Bei des Fürsten schicksalsvollen Tod —
Nicht für Thekla, der in andern Welten
Maxens Liebe Ruh' und Labung bot?

Weinst du nicht bey Posa's Niedersinken
Für den theuren Freund, fürs Vaterland?
Wenn Marien dort die Schergen winken,
Tell auf Kindeshaupt den Bogen spannt?
Aber sieh! wie auf empörten Wogen
Tell der Fluth, dem Kerker kühn entspringt,
Und den Rachepfeil von seinem Bogen
Für des Vaterlandes Feind beschwingt? —

Doch, wo bin ich? Ach! Er selbst getroffen —
Schiller sinkt vom Pfeil des Todes hin,
Er, der kühn des Ruhmes Bahn durchloffen!
Teutsche Brüder! kommt, und weint um Ihn,
Trotzt dem Schicksal, das zu früh das Streben
Seines schöpferischen Geists gebeugt,
Wie Palermo's Fürstin, die mit Beben
An der Kinder theurer Asche schweigt; —

Oder, auf! Wer löset dir die Bande?
Reiß, Prometheus! dich vom Felsen los!
Schweb' herab, wo, fern vom Vaterlande,
Schillers Asche ruht in Tellus Schooß!

Digitized by Google

Kannst du zweymal Flammen aus den Höhen
Des Olympos rauben, Lebenskraft
Einzuhauchen, laß Ihn auferstehehen,
Daß dir Schiller neue Wunder schafft. —

Doch! was frevelt hier die kühne Muse
Im Gebiet der Götter Griechenlands,
Trunken von dem Quell der Arethuse,
An dem grossen Sohn des Vaterlands? —
Ha! sie sind auch Seinem Blick entschwunden,
Die der Geist in Menschenformen zwang,
Und in Seiner Jugend seel'gen Stunden
Ihm das Haupt mit Rosen oft umschlang;

Denn, Er schwebt in seeliger'n Gefilden,
Seine Brust des Unerschaffnen voll,
Wo Er sich nach reinen Geistern bilden
Und ein Sänger Gottes werden soll.
Wo der Urborn ew'ger Schönheit fliesset,
Ihm Erkenntniß aus der Gottheit quillt,
Wo Er Seiner Saaten Frucht geniesset,
Und den heissen Durst nach Wahrheit stillt.

Da sind keine labyrinth'schen Gänge,
Wo der Wahrheit reine Flamme brennt,
Und der höhern Geister Lobgesänge
Festlich rauschen, weil kein Grab mehr trennt,
Wo sich Phantasie in That verwandelt,
Und, nicht mehr durch Vorurtheile blind,
Jeder Mensch nach edeln Zwecken handelt,
Wo Elisabeths und Posa's sind.

Ja! Du warst zu groß für diese Zone,
Und die Erde Deinem Geist zu klein,
Un nun knie'st Du vor der Allmacht Throne,
Deines Daseyns erst Dich hoch zu freu'n!
Fühlst die Wonne der verklärten Geister,
Schau'st der Schöpfung ew'ge Harmonie,
Näherst Dich dem unerreichten Meister,
Der die Flügel Dir zum Aufschwung lieh!

Digitized by Google

Dennoch laß mich klagen, laß mich weinen
Um des Vaterlandes edlen Sohn,
Hier auf diesen modernden Gebeinen
Vor des Todes schreckenvollem Thron! —
Hier auf dieser feyerlichen Stätte
An der Pforte der Unsterblichkeit,
Wo ich näher hin zur Gottheit trete,
Sey des Dankes Thräne Dir geweiht!

Du entwickeltest zuerst im Busen
Jenes hehre schlummernde Gefühl
Und entflammtest zum Gesang der Musen
Meine Seele durch Dein Saitenspiel,
Das bald rauschte, gleich des Meeres Schäumen,
Bald wie süsser Flötenton erklang,
Und schon in der Kindheit holden Träumen
Mir die Nerven schaurig-süß durchdrang.

Naht euch Schillers Urne, teutsche Brüder!
Und der herbe Jammer soll entflieh'n,
Nur der Wehmuth leiseres Gefieder
Senke sich auf Seinen Grabstein hin!
Hier entflammen sich Thuiskons Söhne
Still und feyerlich zur Thätigkeit,
Und beym Anblick dieser ernsten Scene
Festige den Schwur die Ewigkeit.

J. Chr. Nast.

Baierns auswärtige Verhältnisse *).

Baiern ist mit Sparta zu vergleichen; das ganze Land hat keine Ringmauern. Gegen Osten, Westen und Süden ist es von Oesterreich umschlossen, und dessen Angriffen blosgestellt. Keine Festung schützt es vor unvermutheten Einfällen; von beyden Seiten flankirt, hat es zur Vertheidigung nichts weiter, als einige Flüsse, die nur, kurze Zeit hindurch, Schutz gewähren können, wenn mit Ernst verfahren wird. Durch Kunst und Natur ist hier nichts für Vertheidigung geschehen. Der neuere Friedensvertrag zwischen Frankreich und Oesterreich hat die Gränzen Baierns gegen Osten nur in so weit ausgedehnt, daß eine Armee, welche Angriffsweise zu Werke geht, und durch einen ersten glücklichen Schlag ihre Gegner betäubt, den Krieg mit Erfolg und ohne viele Hindernisse in Feindes Land spielen kann. Bonaparte hat Passau einen importanten Platz geheissen, und er hat ihn, von seinem Standpunkte aus, wie man voraussetzen konnte, nicht unrichtig bezeichnet; denn eine französische Armee steht in Baiern gegen Oesterreich in Hinsicht der Donau en cheval, und nur der Inn und die Salza gewäh-

*) S. Baiern am Schlusse des Jahrs 1804. S. 48 ff.

Digitized by Google

ren Oesterreich eine Vertheidigungslinie. Allein auch diese ist bey Passau durch die fünfhundert Toisen, welche jenseits des Inns Baiern zugetheilt wurden, überschritten. Oesterreich hat hier, ausser Braunau, keine Festung, und bis an die Traun und Enns hinab keine Vertheidigungslinie gegen eine französische Armee, deren Angriffsweise so überraschend, und deren Märsche so schnell ausgeführt sind, daß der Feind zum Flanken-Systeme, von Tyrol und Böhmen her, wie die Erfahrung gelehrt hat, keine Zeit zur Besinnung findet. In dieser Hinsicht hat also Baiern, gegen Oesterreich, keinen andern Vortheil, als in Verbindung mit Frankreich, wenn man dieß einen Vortheil heissen kann; indem es der Gefahr preis gegeben wird, im ungünstigen Falle die Beute eines rachesüchtigen Gegners werden zu können, im günstigen Falle aber die Last eines französischen zahlreichen Heeres zu ertragen, den feindlichen Verheerungen, von Tyrol und Böhmen her, preisgegeben zu seyn, und am Ende von einem Sieger, der blos seinen Nutzen zu Rathe zieht, eine entsprechende Entschädigung zu erwarten. Gegen Westen ist Baiern von der Natur eben so wenig, wie durch politische Verhältnisse und Kunst geschützt. Die angränzenden Fürsten sind den französischen Ueberfällen eben so blosgestellt, als es hiedurch auch Baiern ist. Neuere Ereignisse haben dieß zur Genüge bewiesen, — Teutschland scheint, eine Provinz Frankreichs, und die teutschen Fürsten, deren Länder zunächst an Frankreich gränzen, die Vasallen des französischen Kaisers zu seyn. Für ein teutsches Gemüth ist diese Ansicht empörend. Allein wodurch ist diesem Uebelstande abzuhelfen? Sollte Baiern Oesterreich sich noch einmal anschliessen, und wieder die drückende Schwere seiner alliirten Armeen empfinden? — Nicht doch! Obschon es für den ersten Angriff den Kriegsschauplatz von seinen Gränzen hiedurch entfernen würde; so wäre dieser Zustand doch nicht von Dauer, oder im günstigen Falle träten noch ungleich gespanntere Verhältnisse zwischen den Siegern ein, als dieß bey einer Verbindung mit Frankreich der Fall seyn würde.

Baiern hat noch einen dritten mächtigen Nachbar, von dem es aber itzt am wenigsten zu fürchten hat, und dieser ist Preussen. Wenn wir bey der Erfahrung Nachfrage halten und die Geschichte zu Rathe ziehen, so finden wir, daß Baiern sogar sein Bestehen, als selbstständiger Staat, Preussen zu danken hat. „Ja, — erwiedern mir Mehrere, — weil es Preussens Interesse so heischte.“ — Ich stelle dieß nicht in Abrede, so wenig man bestreiten wird, daß in der Politik nie anders, als interessirt, gehandelt wird. Freylich keine lobenswerthe Handlungsweise, die aber dennoch nur mit denselben Waffen bestritten werden kann.

Preussens Interesse war es also bisher gewesen, Baiern aufrecht zu erhalten, und ich finde keinen Grund, zu behaupten, daß dasselbe Interesse jezt nicht mehr bestehe. Man erinnere sich nur einige Jahre zurück, und es fällt auf, daß Baiern in den Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich von Letzterem nicht selten wäre preisgegeben worden, wenn nicht Preussen die auf diese Art berichtigten Verhältnisse zerrüttet hätte. Und dennoch äussert sich fortwährend der Hang, die alte Neigung Baierns zu Frankreich! Welche Nachtheile hat Baiern durch diese fehlerhafte Neigung erfahren! Nein, es ist unumgänglich zur politischen Existenz Baierns eine dritte Macht erforderlich, welche für itzt, da Rußland zu entfernt ist, diese Stelle allein zu vertreten, Preussen seyn muß. Unter Karl Theodors Regierung ward die Verbindung mit Preussen vernachlässigt, hintangesetzt, desto sorgfältiger jedoch schon damals von dem itzigen Regenten Baierns unterhalten, wodurch denn erzweckt ward, daß kein Tauschprojekt zu Stande kommen konnte. Seit dem Bestehen der itzigen Regierung scheint diese Verbindung nicht sorgfältig genug unterhalten worden zu seyn, und in dem itzigen Augenblicke hört man sogar mit Befremden Baiern von dessen Gegnern zu den teutschen Vasallen Frankreichs zählen. Ob Preussen dieß nicht unangenehm fühlen wird? Ich glaube, ja; sollte es auch sein Gefühl nicht deutlich äussern.

Die politische Lage Europens hat sich seit kurzem sehr wesentlich verändert. Die Nationen scheinen aus dem süssen Friedensschlummer aufgeschreckt zu seyn, und überall der vorige Kriegszustand, erweitert, sich zu erneuern. Die itzige Regierung Frankreichs ist nicht zur Ruhe geschaffen; ungeheure Plane sind vor ihrer Reife zu Tage gefördert worden. England

Digitized by Google

hat dieß gethan, und dadurch den Mächten des festen Landes wider ihren Willen, wie es scheint, die Augen geöffnet. Dieselbe Eroberungssucht Frankreichs hat Englands Sehkraft geschärft, und nun greift sie, wie das gelbe Fieber, immer weiter um sich. Die Pforte ist ihrem gänzlichen Verfalle nahe, und Bonaparte kann mit allen seinen Hunderttausenden sie nicht mehr aufrecht erhalten. Vielmehr unterliegt er der Gefahr, daß sie ihn erdrücke, und dadurch Platz werde für einen friedlicheren Geist. Die waltende Ordnung über Staaten und Menschen scheint das Ziel gesetzt zu haben, daß der Krieg dort ende, wo er begonnen hat. Dieser Gedanke ist für mich überraschend. Die Pforte unterlag der Gefahr zu zertrümmern, und Rußland und Oesterreich zuzufallen, als Preussen dagegen sich stemmte. Inzwischen schaffen neue Ideen in Frankreich eine neue Ordnung der Dinge; die Bande der Anverwandtschaft ziehen Oesterreich nach Westen, frömmelnder Geist, Obscurantism nähern Preussen Oesterreich. Die Pforte wird gerettet, gleichsam für die künftige Ruhe Europens aufbewahrt. Durch Hindernisse gewinnen die neuen Ideen desto grössere Verbreitung; der Krieg bedeckt die Erde mit Leichen, streut aber auch Keime neuen Nachdenkens aus. So durchläuft er den Kreis, den das endliche Zerfallen der Pforte schließt. Dieses Zerfallen der Pforte ist mit Gewißheit vorherzusagen, und welche Aussicht gewährt es für Baiern! — Der ältere Segür hat dargethan, welches Interesse Frankreich an dem Bestehen der Pforte habe. Geht diese zu Grunde, so muß Frankreich dahin trachten, entweder selbst noch mehr an Ausdehnung zu gewinnen, oder durch Aufstellung einer Mittelmacht Oesterreich und Rußland, welche in die Türkey sich theilen, und von hier aus den schönsten Spielraum neuer Grösse in Asien gewinnen, zu schwächen. Gegen jenes lehnen sich alle Mächte des festen Landes in Verbindung mit England auf, und wenn auch diese neue Koalition nicht im Stande seyn sollte, Frankreichs Vergrösserung abzuwehren, woran ich denn doch zweifle, so wacht ein besserer Genius über der Menschheit, der bey der itzigen Ordnung der Dinge in Frankreich keine Einheit in diesem Lande emporkommen läßt, welche jenen Zweck realisiren könnte. Stellt Frankreich eine Mittelmacht auf, welche kann es wählen? — Preussen? — Dieses wird sodann zu mächtig, wenn es alles gewinnen soll, was Rußland und Oesterreich sodann würksam schwächen kann. Ueberdieß befolgt Frankreich das System, die Kräfte möglichst zu theilen, um selbst zu diktiren. Also muß es eine andere Mittelmacht aufstellen. Und welche wäre hiezu mehr geeignet, als der alte Bundesgenosse Frankreichs, Baiern?

Und nun auch einen Blick auf die übrigen drey Mächte. Preussen kann Oesterreichs und Rußlands wachsende Vergrösserungen eben so wenig als Frankreichs Umsichgreifen, gleichgültig ansehen. Hier oder dort scheint es, die Beute eines übermächtigen Nachbars zu werden. Indem es Beyder Eroberungen sich entgegen stemmt, sucht es, für sich zu gewinnen, und da es hierinn durch die übrigen Mächte beschränkt wird, lenken sich dessen Wünsche auf die Aufstellung einer Mittelmacht, wodurch dessen Gegner geschwächt werden.

Wenn diese beyden Mächte, Frankreich und Preussen, vereint sind, so können sie ihren Willen allenfalls mit Gewalt geltend machen. Allein dieß wird es kaum nöthig haben; denn sehen die zwey übrigen Mächte, Rußland und Oesterreich, die Wünsche Frankreichs und Preussens beschränkt, so werden sie diesem Beyspiele folgen, mit mässigen Acquisitionen zufrieden seyn, und mehr von der Zukunft hoffen. Ins besondere wird dieß bey Rußland der Fall seyn, welches Baierns Vergrösserung kaum mit ungünstigen Augen ansehen wird. Am wenigsten möchte Oesterreich beystimmen, das immer bloß acquiriren, und nichts von sich geben will.

Notizen aus der Geschichte des Fürstenthums Ellwangen im sechszehnten Jahrhundert *).

In dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts regierte Albert, aus der alten Dynastenfamilie der Rechberge, als Probst zu Ellwangen. Ihm verdankte das Stift

*) Nach Crusius, Khamm, Sattler ꝛc.

Digitized by Google

eine ansehnliche Erweiterung seines Gebiets, indem er das Schloß Rötlin, samt den dazu gehörigen Besitzungen, von Sigmund von Pfahlheim erkaufte. Er starb im Jahre 1502 und das Kapitel erhub Bernharden von Westerstetten auf seinen Sitz. Dieser hatte als Dekan, durch hohe Eigenschaften des Geistes und Herzens, die Liebe der Seinen erworben; und der Tag seiner Wahl war ein Tag schöner Hoffnungen. Aber schon nach zehn Monaten raffte ihn der Tod hinweg.

Im Jahre 1503 gelangte Albert Thumb von Neuburg zur fürstlichen Würde; ein Mann von strengen priesterlichen Sitten, und makelloser Frömmigkeit, weßwegen er bey seinen Zeitgenossen in grossem Ansehen stand, und sich unter ihnen den Zunamen Virgineus (der Jungfräuliche) erwarb. Aber durch seinen nie befriedigten Eifer für Zucht und geistliche Sitte erregte er den Haß des Domkapitels, der bald in heftigen Mißverständnissen und Zerwürfnissen ausbrach. Albert, dieser Mißhelligkeiten müde, legte die Regierung zu Gunsten des Pfalzgrafen Heinrich nieder, und zog sich, mit einem Jahrgehalte von 600 Gulden, auf eine Burg seiner Familie zurück.

Da diese Resignation ohne die Beystimmung der Domkapitularen geschehen war, so erklärten sie dieselbe für ungültig, und wählten einen aus ihrer Mitte, Johann von Gültlingen, zum Probsten. Der Pfalzgraf Heinrich brachte die Sache vor den heiligen Stuhl zu Rom, und rechnete um so sicherer auf dessen Hülfe, da Leo X. ihn früher schon wirklich anerkannt hatte. Er erreichte seine Absicht, und wurde 1521 eingesetzt, jedoch unter der Bedingung, daß Gültlingen von ihm ein Leibgeding von 300 fl. erhalten, und mit der Befreyung vom Chor, die sämtlichen Einkünfte eines Domkapitularen geniessen sollte. Aber er verschmerzte den Verlust der Inful nicht so leicht. Als im Jahre 1525 der Bauernaufruhr ausbrach, gesellte er sich zu den Empörern, drang an ihrer Spitze in Ellwangen ein, und ward von ihnen als Fürst und Probst ausgerufen. Dieser Aufruhr entbrannte an der Jagst und am Kocher eben so heftig, als in andern Gegenden. Die Dörfer Jaxthausen, Dalkingen und Baiershofen wurden ein Raub der Flammen. Auf dem Lande zerstörten die Rasenden Kirchen und Schlösser, mißhandelten alles, was sich nicht zu ihnen schlug, und übten die gräßlichsten Grausamkeiten aus. Auch in der Stadt ward viel geplündert und zerstört, und ein muthwilliger Spötter unter den Bauern spazierte einen ganzen Tag, mit der Inful des Probstes auf dem Kopfe, in den Strassen umher. Aber die Pfalzgrafen, Heinrichs Brüder, brachten den Bedrängten Hülfe. Sie zogen in ihren Städten Lauingen, Gundelfingen und Höchstädt einen stattlichen Haufen Kriegsvolk zusammen, fielen damit in das Land herein, griffen die Bauern an, erlegten 436 von ihnen auf dem Schlachtfelde, machten viele gefangen und zerstreuten die andern. Von den Gefangenen wurden 23 hingerichtet. Damit hatte auch Gültlingens Herrlichkeit ein Ende. Er ergriff die Flucht und von nun an erlosch sein Name in der Geschichte.

Auch im Fürstenthum Ellwangen ward die Revolution bemerkbar, die die Predigten und Schriften der Reformatoren, während des fünfzehnten Jahrhunderts, beynahe in allen Köpfen hervorbrachte. Aber Heinrich war ein eifriger Gegner der neuen Lehre, und nahm es, im Geiste jener Zeit, auf sein Gewissen, sie mit dem Schwerdte zu verfolgen. Sogar zween Priester in Ellwangen waren derselben verdächtig. Heinrich mochte politische Gründe haben, seine Hand nicht an sie zu legen. Aber auf seine Veranstaltung kam ein Haufen pfälzischer Reuter in die Stadt, nahm die beyden Ketzer gefangen, und schleppte sie nach Lauingen fort, wo sie, nach vorher gegangenem bischöflichen Erkenntniß enthauptet wurden. Die armen Schelme gestanden im Verhöre, daß sie hauptsächlich durch die Schriften des Erasmus von Rotterdam zur Ketzerey verleitet worden seyen. — Vorher hatte Heinrich in Ellwangen selbst ein merkwürdiges Auto da Fe vollzogen. Es waren im Lande umher 32 Unterthanen zusammen gefangen worden, die dem Mönch von Wittenberg mehr Glauben gaben, als dem Bischof von Rom. Der Probst ließ sie, durch den Henker,

Digitized by Google

an einem Seile zusammen kuppeln, jeden so weit von dem andern, daß sie sich nicht berühren konnten, und so, unter einem unermeßlichen Volkszulaufe, auf dem Markte zu Ellwangen aufführen, um ihnen samt und sonders die Köpfe abzuschlagen. Der Henker that seine Schuldigkeit, wie sich's gebührt, und schon lagen 3 Köpfe auf der Erde, als die Domkapitularen, die Bürger und die Frauenzimmer, voll Entsetzen über das gräßliche Schauspiel, ihre Hände aufhuben, und den Eiferer um Gnade baten. Sie erweichten sein Herz. Er schenkte den übrigen das Leben, unter der Bedingung, ihre Ketzerey abzuschwören.

Heinrich hatte den Teutschordensmeister Wolfgang Schützbar, genannt Milchling, zu seinem Nachfolger bestimmt. Dechant und Kapitel aber wollten sich ihr Wahlrecht nicht auf diese Weise beschränken lassen, und als Heinrich im Jahr 1552 starb, trafen sie Anstalt, um ihm einen Nachfolger zu ernennen. Wolfgang machte seine Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend. Er überfiel Ellwangen von zwoen Seiten (am 4. Dec. 1552), eroberte die Stadt, das Schloß und das Land, und zwang den Domkapitularen und den Bürgern die Huldigung ab. Die erstern, nicht gehalten durch einen abgenöthigten Eid, erhuben ihre Klagen zu Rom und wegen des verletzten Landfriedens bey dem Kammergerichte zu Speyer. Der Herzog Christoph von Wirtemberg vollzog den Spruch des letztern an dem Friedensstörer, indem er seine Truppen aus Ellwangen verjagte, mehrere Besitzungen des teutschen Ordens hinwegnahm, und ihn zwang, 30,000 Goldgulden zu bezahlen. Das in seine Wahlfreyheit wieder eingesetzte Kapitel ernannte nun den Kardinal und Bischof zu Augspurg, Otto, Truchses von Waldburg, zum Probste, einen der angesehensten Prälaten jener Zeit, durch die verschiedenen hohen geistlichen Würden, die seine Person vereinigte, durch seinen Eifer für die Kirche und durch seine Gewandtheit in den Geschäfften des Lebens.

Ihm folgte 1573 der Dechant Christoph von Freyberg, der während einer zehnjährigen Regierung schöne Beweise von Einsicht und sittlicher Güte gab, und zugleich durch die ungeheuere Grösse und Dicke seines Körpers ausgezeichnet war. Nach seinem Tode erhielt Wolfgang von Hausen die Inful, ein frommer, menschenfreundlicher und thätiger Regent, der es sich zur vorzüglichsten Angelegenheit machte, den Religionseifer in seinen Unterthanen aufs Neue anzufachen, und das ab und zu noch sich regende geheime Lutherthum auszurotten, weßwegen er auch zwey Jesuiten von Dillingen herbey kommen ließ. Er führte mehrere neue Gebäude in seiner Residenzstadt auf, und gab den dortigen Apothekern die erste Ordnung. Im Jahre 1600 ward er als Bischof nach Regensspurg postulirt; wobey er sich aber den Titel eines Probsten von Ellwangen, und ein Leibgeding von 6500 Gulden vorbehielt. An seiner Stelle ward am 12. Apr. 1602 Christoph von Westerstetten erwählt, der nachher mit der Probstey noch das Bisthum Eichstädt vereinigte.

Litterarische Anzeige. Bey dem Unterzeichneten ist erschienen und in allen vaterländischen Buchhandlungen zu haben: Einleitung in das würtembergische Rechnungs-Wesen; ein Handbuch für angehende Beamten und Schreiber. Nebst einem Anhange von dem militairischen Rechnungs-Styl. Nach den Grundsätzen des verstorbenen Hrn. Geh. Raths Autenrieth bearbeitet von Kanzleyadvokat Christlieb. 8. 1805. 128 S. Diese Schrift kann als der zweyte Theil der vor kurzem erschienenen und mit dem allgemeinsten Beyfalle aufgenommenen Einleitung in die Amtspraxis eines Rechnungs-Beamten von Autenrieth angesehen werden, und beyde machen nun eine vollständige Encyklopädie für den praktischen Kameralisten aus. Auch hier zeichnet sich die Bearbeitung des Stoffes durch Deutlichkeit, Ausführlichkeit und stete Rücksicht auf das, was in Würtemberg gesetzlich ist, aus; so daß der Kameralist an dieser Schrift einen sichern Wegweiser hat, der ihm nicht nur in der Behandlung des Rechnungs-Wesens unterrichtet, sondern ihm auch zugleich die Gründe derselben bestimmt entwickelt. Der Preis derselben ist von itzt bis zum 1. Sept. 36 kr., nach Verfluß dieser Zeit wird er aber auf 48 kr. erhöht. Wer die Einleitung in die Amtspraxis ꝛc. noch mit zu diesem Werke abnimmt, erhält beyde zusammen bis zu der oben bemerkten Frist um 1 fl. 24 kr. Ellwangen und Gmünd, im Juny 1805.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

23tes Stück. Den 26. Juny 1805.

Napoleon und Europa.

(Aus den Papieren eines teutschen Kannegiessers.)

Als Alexander der Macedonier im Begriffe war, nach Asien überzugehen, und dort den Schauplatz seiner Thaten und Eroberungen aufzuschlagen, begab er sich erst nach Delphi, um das Orakel des Apollo um Rath zu fragen. Aber er traff gerade in „den unglücklichen Tagen“ ein, wo es nicht erlaubt war, den Gott mit menschlichen Dingen zu behelligen. Dieß kümmerte jedoch den Helden wenig. Er nahm die Priesterinn beym Arm, und indem er sie gewaltsam zu dem Tempel führte, rief sie aus: „Mein Sohn! du bist unwiderstehlich!“ Dieß Wort genügte Alexandern; er gieng nach Macedonien zurück, und bereitete sein grosses Unternehmen.

„Mein Sohn! du bist unwiderstehlich!“ — dieß ist das laute Orakel, das die ganze Geschichte unserer Zeit über Napoleon, ihren Helden ausspricht. Es sind noch nicht ganz sechs Jahre, daß er an der Spitze des französischen Staates steht. Daß er durch Tapferkeit, Klugheit und Glück auf diese Höhe sich emporschwang, war begreiflich und manchen frühern Erscheinungen in der Geschichte analog. Denn in Republiken muß es am Ende immer einer seyn, der den Ruf der Natur, die alles Mannigfaltige unaufhörlich zur Einheit streben heißt, erfüllt. Aber daß er in dieser kurzen Periode ganz Europa umkehrte, daß er durch seine Kraft so viele andere mächtige Kräfte lähmte, daß er alle die, die sich gegen ihn sträubten, vernichtete, oder ihr Sträuben vereitelte, daß er in fremden Kabineten schaltet, wie in seinem eigenen Hause, daß er Königreiche und Fürstenthümer schafft und verschenkt, wie er will, und daß er die Marksteine seiner ungeheuren Herrschaft sezt, wo es ihm beliebt, — das beweißt doch wohl, daß auch ihm der Spruch des Gottes gilt: „Mein Sohn! du bist unwiderstehlich!“

Die Britten glauben nicht an diesen Spruch, und sie fahren muthig fort, dem Unwiderstehlichen zu widerstehen. Ihre Schiffe bedecken alle Meere, sie belagern alle Küsten des Feindes, sie richten seinen Handel zu Grund, sie stürzen seine Bundsgenossen in Verzweiflung, und sie werben an allen Höfen des festen Landes, um ihm neue Feinde zu erregen. Aber alle ihre Bemühungen sind vergeblich; über ihren übermässigen Anstrengungen zehren sie ihre Kräfte auf; indem sie die Feinde blos verwunden, wagen sie ihre ganze Existenz; und während sie unaufhörlich von dem Rücken des Oceans drohen, geht Napoleon ernst und kalt seinen Pfad, und schafft und zerstöhrt auf dem Kontinent, gleich als wenn nur er allein in der Welt wäre. Scheint er ab und zu die Reaktionen dieser kräftigen Gegner zu empfinden,

Digitized by Google

so scheint er zugleich durch sie die Impulse zu neuen gewaltigen Akten seiner Machtvollkommenheit zu erhalten. Seine itzige Stellung gegen England muß das letztere zerstöhren, ohne daß seine Heere nur einen Fuß auf dessen Küsten setzen. Denn wenn von zweyen einander widerstrebenden Kräften die eine sich unaufhörlich verstärkt, und die andere sich unaufhörlich schwächt, so kommt es blos auf ein Zeitverhältniß an, nach dem die eine die andere nothwendig entweder in sich aufnimmt, oder vernichtet.

Die Engländer haben Vorstellungen und Guineen verschwendet und sich des ganzen Reichthums von Mitteln bedient, in dessen Besitze nur die Politik seyn darf, um einen neuen Bund gegen Frankreich zu Stande zu bringen, und ähnliche Kreuzzüge zu organisiren, wie wir sie in den ersten Jahren des Revolutionskriegs gesehen haben. Aber überall scheiterten sie mit ihren Bemühungen. Dieß ist ein Beweis, daß in den Kabineten der Kontinentalmächte der Verstand mächtiger ist, als die Empfindung. Denn wenn die letztre die Richterinn über die grosse Frage war, so konnten den Engländern ihre Werbungen nicht fehlschlagen; wenigstens hatten die Mächte des festen Landes im Jahre 1804 weit mehr Ursache Frankreich gegen über besorgt, eifersüchtig und beleidigt zu seyn, über Anmassung und Eigenmacht zu klagen, und Retraktationen zu verlangen, als im Jahre 1792 und die in der Wirklichkeit bestehende und immer wachsende Uebermacht des neuen Kaiserthums war für sie ein weit ernsthafterer Gegenstand, als der Traum von dem projektirten, und gerade am wenigsten durch einen Krieg zu beseitigenden allgemeinen Thronensturm. Aber die ersten Jahre der französischen Revolution waren für die Beherrscher und die Beherrschten in allen europäischen Ländern eine Zeit der Leidenschaft; die folgenden Jahre dagegen gewährten der Erfahrungen genug, um wieder eine Zeit des Verstandes herbey zu führen.

Wenn Bonaparte eine Universalmonarchie im Sinne hat, was ihm aber doch wohl im Ernste niemand zutrauen wird, oder wenn, was wenigstens möglicher und begreiflicher wäre, in ihm eine Betriebsamkeit lebt, die keine Gränze kennt, und die, sobald sie ein Ziel des Ehrgeizes erreicht, dasselbe sogleich wieder weiter hinaus setzt, — so ist es noch sehr zweifelhaft, ob der Krieg das rechte Mittel wäre, seinen Thatendrang zu beschränken. Es scheint im Gegentheil, daß er dadurch erst seinen kräftigsten Schwung erhalten müßte, nicht nur weil er dann freyer und rücksichtloser handeln könnte, sondern besonders deßhalb, weil jede Kraft stärker und mächtiger wirkt, so bald sie Widerstand findet. An Hülfsmitteln ist Napoleon jeder einzelnen Kontinentalmacht unendlich überlegen; wollten sich aber ihrer mehrere gegen ihn verbinden, so könnte das Resultat eben so wenig zu seinem Nachtheile ausschlagen, da bey der itzigen Lage von Europa alle Bündnisse durch den Individualitätsgeist ihrer Glieder sich selbst zerstöhren. Man rechne ja nichts darauf, daß Napoleon weniger Anhänglichkeit finden würde, als die Republik. Kämpften einst die Franzosen für Robespierre und für die fünf Tyrannen, warum sollten sie nicht auch für ihn kämpfen? Ueberdieß sind noch alle die Männer horhanden, die eher Teutschland,

Digitized by Google

Italien, Holland und die Schweiz erobert haben, und die bürgerliche Existenz und das äussere Wohl ihrer aller ist unzertrennlich an die Existenz ihres Imperators geknüpft. Nicht die Soldaten des Heers, sondern sie sind es, von denen der Entwurf und der Gang der Ereignisse abhängt. Endlich hat Napoleon das Alter noch nicht erreicht, in dem das Glück die Helden zu verlassen pflegt.

Die Geschichte bezeugt es laut, daß übermässig grosse Herrschaften nur vorübergehende Erscheinungen seyen, und daß sie sich selten länger erhalten, als die, welche sie gegründet haben. Menschen von ungewöhnlichen Eigenschaften lassen sich nicht in gewöhnliche Wirkungskreise einengen. Sie dehnen sie unaufhörlich aus, und überschreiten meistens auch noch die Gränze, auf der ihre Sphäre mit ihren Kräften in ein richtiges Verhältniß kommt. Aber so bald sie vom Schauplatze abtretten, erwacht der Neid und die Eifersucht, so wie auch der Muth und die Zuversicht der Gegner, und die Regel im Gange der Dinge fordert, nach dem sie eine Zeit lange der Ausnahme aus dem Wege getretten ist, wieder ihre Rechte. Es tritt ein Mensch von mittelmässigen Gaben in die Stelle des Heroen; er ist dem Platze und der Platz ist ihm unbequem; die Last des ungeheuern Werks drückt ihn in den Staub, und alles schickt sich an und wirkt dazu, demselben so viel Gewicht abzunehmen, daß es, ohne grossen Aufwand von Kunst, wieder durch sich selbst bestehen kann. Als Alexander von Macedonien tod war, zerrissen seine Generale seine Eroberungen; und Karl der Grosse und Peter der Erste bewiesen, daß ihnen das Gefühl des Unnatürlichen übergrosser Staaten nicht fremde war, jener indem er sein Reich unter seinen Söhnen vertheilte, dieser indem er die fernen Länder des seinigen verlassen, und in dem Mittelpunkte desselben einen minder ausgebreiteten, festern Staat gründen wollte.

Diese Bemerkungen stellen dem ungeheuern politischen Gebäude, das Napoleon vor den Augen des erstaunten Europa aufgeführt hat, das Heroskop. Es ist kein Werk der Dauer. So bald sein Schöpfer ihm seine Hand entzieht, werden alle diejenige Theile sich lostrennen, die seiner Grundmasse fremd sind, und die Natur wird das wieder behaupten, was ein gewaltiger Mensch ihr entrückt hat. Vergeblich ist's, daß man sich gegen diesen sträube, wie bisher die Erfahrung lehrte; und thöricht wäre es, dem, der seine Unwiderstehlichkeit uns täglich beurkundet, neue Bahnen zur Entwicklung seiner Kräfte und seiner unendlichen Entwürfe zu eröffnen. Wir wollen deßhalb die grossen Mächte des Erdtheils nicht darüber tadeln, daß sie stille seinem Beginnen zusehen, so lange er sie nicht unmittelbar berührt. Nur dadurch gewinnen die europäischen Völker Zeit, ihre Wunden zu verbinden; nur dadurch wird unsre Kultur gerettet, die ein neuer Krieg schrecklich gefährdete; nur dadurch wird das itzt bestehende Staatensystem erhalten; und das Verhängniß geht dabey doch seinen Weg.

Digitized by Google

Miscellen.

I.

(Eingesandt.) Der Gottesacker ist zwar nicht der Ort, wohin gewöhnliche Zeitungsleser sich gern führen lassen, und mancher möchte, wenn er hier die Thüre sich dazu öffnen sieht, wieder umwenden, es wäre denn, daß ihn die Neugierde, was denn wohl Neues hierüber zu sagen seyn dürfte, zurück hielte. Ob nun wohl hier auch kein Moder und kein Leichengeruch zurück schrecken soll, so kann ich doch auch nicht jene gespannte Erwartung zu befriedigen versprechen. Denn so tief unsre Empfindungen schon auf einem Dorfkirchhofe gerührt werden können, wie jeder wenigstens aus Gray's trefflicher Ode und deren Nachahmungen, weiß, so sind doch unsre Begräbnißplätze selten so einladend, daß man, wie etwa in dem von dem trefflichen Fürsten von Dessau in so edler Stille angelegten, mit Recht nach dem in Oesterreich und Bayern gewöhnlichen Ausdrucke „der Freudhof" zu benennenden Gottesacker gern verweilte, oder gar darinn lustwandelte, und durch den aus allen Umgebungen sprechenden Geist der Ruhe und Erholung den stillen Wunsch nach jener bessern Heimath in sich veranlaßt fände. Allein um so weniger dürfen wir kalt vorüber eilen, wo uns ein freundliches „Steh' Wanderer!" zu näherer Aufmerksamkeit auffordert. Den Todten, der es werth war, auch noch im Grabe unter den Lebenden mitleben zu lassen, war darum auch bey allen sinnigen Völkern der Grund, auf welchen sie Grabmähler errichteten, die die Römer deßhalb auch an die Strassen und besuchtesten Oerter setzten, wo der Verstorbene noch in Bild und Schrift zu der Nachwelt sprach, und in seinem Verdienste als Muster der Nachahmung da stand. Daß durch übelverstandene Lehren der christlichen Religion auch diese schöne Sitte verdrängt wurde, und auch der Verstorbene noch sein Kreuz auf sich nehmen mußte, war nicht ihre Schuld. Daß aber der Anblick und die Erinnerung an das, was uns schon im Leben so oft drückt, uns nicht zu den Wohnungen der Todten hinzieht, ist natürlich. Um so mehr Aufmerksamkeit verdient es daher, wenn angenehmere Formen, durch den äussern Sinn, auch den höhern anzuziehen und zu erheben suchen. In dieser Rücksicht muß der Uebergang von den eisernen Kreuzen und unförmlichen Leichensteinen, mit Leichenpredigtmässigen Innschriften zu bessern Denkmählern, itzt allerdings selbst als Beytrag zur Kulturgeschichte bemerkt werden. Bunt stehen demnach auf dem Gottesacker zu Ulm die mannigfaltigsten Formen neben einander, wovon die neueste, welche der Landesdirektionsrath Hörlin seiner Gattinn setzen ließ, eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Auf einem ziemlich hohen Piedestal steht ein freundlicher Genius, um einen Myrthenkranz über den Aschenkrug zu schlingen. In die andre Hand hat ihm, zum Glück etwas versteckt, wahrscheinlich die Verwandtschaft mit Freund Hain, eine Sanduhr gegeben. Im Ganzen aber macht die Figur einen angenehmen Eindruck, und der Künstler Wucherer, aus Vorderösterreich — der seinen Steinen Leben einzuhauchen weiß, verdiente mehr Ge-

Digitized by Google

legenheit zu finden, diese bey uns so oft vernachlässigten Begräbnißplätze durch seine Meisel verschönern zu können. Möchte es nur immer mit so vielem Rechte geschehen, als hier auf dem Grabe dieser guten Frau, die sich durch musterhafte Geduld bey den Leiden einer fünfzehnjährigen Kränklichkeit, durch stille Wohlthätigkeit und fromme Gesinnung auszeichnete, und auch durch ihr Unglück von einer andern Seite interessant wurde, indem sie bey einer völligen Lähmung einer Seite noch im Alter mit der linken Hand schreiben lernte, und durch Hülfe einer selbst erfundenen kleinen Vorrichtung die feinsten Strickarbeiten mit einer Hand zu fertigen wußte.

2.

Am 16. May verlohr Teutschland abermals einen seiner würdigsten und verdientesten Bürger, den Freyherrn Friedrich Eberhard von Rochow, Erbherrn auf Krahne, Rekahn, Gettin ꝛc., Domherrn zu Halberstadt. Wer erinnert sich nicht, bey der Nennung seines Namens, mit dem lebhaftesten Dankgefühl, an die Verdienste, die sich dieser Edle um die höhere Bildung der Volksklasse erworben hat? — Er war der erste, der in Teutschland das Interesse der Volkserziehung auf eine wirksame Weise anregte, vernünftige Lehrbücher für Volksschulen und zweckmäßige Anweisungen für die Vorsteher derselben schrieb, und durch sein Beyspiel praktisch zeigte, wie der Landmann der Unwissenheit, dem Aberglauben und der Rohheit entrissen, und zur ächten Humanität geführt werden müsse; und was seit 30 Jahren in dem Vaterlande, durch Lehre und That, zur Verbesserung des teutschen Schulwesens geschah, ist größten Theils Nachwirkung des Impulses, den dieser ehrwürdige Mann gegeben hatte.

v. Rochow, am 11. Okt. 1734 zu Berlin gebohren, ward, nach einer musterhaften Erziehung, den Waffen bestimmt, da er dann zuerst unter den Leibkarabinieren und hernach unter der Garde du Corps diente. Er folgte Friedrichs Fahnen in den siebenjährigen Krieg, und kämpfte bey denselben in den Schlachten von Lowositz und Prag. Aber das Schicksal hatte ihm einen andern, und wenigstens in Absicht auf sein Ziel höhern Beruf bestimmt. Eine schwere Verwundung an der Hand machte ihn zum Dienste untauglich, und im Jahre 1758 begab er sich auf seine in der Mark Brandenburg liegenden Güter. Hier widmete er sich dem Studium der Landwirthschaft, der Naturkunde, der Philosophie, und besonders der moralischen Natur des Menschen; und da er mit grossen Gaben des Verstandes auch einen reinen, alles Gute thätig umfassenden Willen einigte, so bemühte er sich jeder von ihm erkannten Wahrheit zum Uebergang ins Leben zu verhelfen. Bald ward die moralische Veredlung des Landvolks das ausgezeichneteste Ziel seines schönen Eifers. Erst schrieb er sein Schulbuch, worinn er die Lehrer in der Kunst des zweckmäßigen Unterrichts unterwies, und seinen Kinderfreund, denen noch mehrere treffliche pädagogische Produkte nachfolgten. Dann baute er neue Schulhäuser auf seinen Gütern, bildete die bey denselben angestellten Lehrer selbst, realisirte auf diese Art die von ihm dargestellten Ideale, und verband mit seinen Lehren die unvergleichlichsten

Digitized by Google

Muster. Teutschland verkannte die Thätigkeit des edeln Mannes und den Erfolg derselben nicht. Seine Schriften wurden überall verbreitet, gelesen und benützt; man schickte aus fernen Gegenden junge Leute nach Rekahn, um sich dort zum Schulamte vorzubereiten; allenthalben wurde die Rochowische Methode nachgeahmt oder auch verbessert; in protestantischen und katholischen Ländern erwachte ein neuer Eifer für das teutsche Schulwesen; man errichtete Seminarien zur Bildung der Lehrer, man mittelte diesen bessere Besoldungen aus, man führte neue Schulgebäude auf, man brachte vernünftige Schulbücher in Gang; und sichtbar schritt hier und dort die Jugend des Volks aus den Pfützen der Unwissenheit und des Verderbens heraus. — So wohlthätig für die höhere Natur des Menschen und so ausgebreitet wirkte Rochow — und so verdient er vor vielen, daß die ganze Nation die Thräne des Dankes ihm nachweine!

Ein solches Ziel des Wirkens setzen sich aber nur Menschen von seltener moralischer Güte, die in ihrem Wollen und Handeln von keiner Macht abhängig sind, die ausser der Idee der Pflicht läge. Und unter diesen Menschen behauptete v. Rochow eine der ersten Stellen. In ihm fand sich die schönste Vereinigung natürlicher Gutmüthigkeit mit einem durch feste Grundsätze bestimmten Charakter. Er lebte nicht sich, nicht den Seinen, sondern der Menschheit, und die Beförderung ihres höhern Wohls beschäftigte alle seine Kräfte. Ueberall das Gute zu pflanzen, das Schöne mit ihm zu verbinden, und den Menschen zu einer höhern Würde zu erheben, als die Formen seiner Existenz ihm geben könnten, — das war der Grundgedanke seines Lebens. Unaufhörlich genoß sein Herz die Freuden der Bruderliebe und der Wohlthätigkeit und bey dem lichtesten Verstande, war es stets erwärmt durch die Hoffnungen der Religion. Seinen Freunden ist sein Verlust unersetzlich; und seine Unterthanen beweinen in ihm einen Vater, der sie an Leib und Seele glücklich gemacht hat.

Das Alexandersbad.

Das Alexandersbad, am Fusse des Fichtelberges, nahe bey Wunsiedel gelegen, und bekannter im gemeinen Leben unter dem Namen des Brunnen von Sichersreuth, erhält eine neue Celebrität durch den Besuch, den der König und die Königinn von Preussen, ihm noch in diesem Monate machen werden. Um diese Gäste und ihre Begleitung bequem zu beherbergen, und ihnen den Genuß, den die Natur hier darbietet, zu erleichtern und zu erhöhen, waren seit einiger Zeit viele hundert Hände in Thätigkeit. Man hat verschiedene neue Anlagen zur Verschönerung der Gegend gemacht, die Wohnungen für die Gäste erweitert, die herbey führende Wege verbessert, die Zugänge zu den interessantesten Punkten des Fichtelgebirges gebahnt, und manche herrliche, früher verschlossene Naturansicht eröffnet. Ohne Zweifel datirt sich von diesem königlichen Besuche eine neue Periode für den Kurort von Sichersreuth.

Digitized by Google

Die dortige Quelle wurde im J. 1734 zufälligerweise entdeckt. Der Amtshauptmann von Lindenfels zu Wunsiedel ließ sie im Jahr 1741 reinigen und mit einem ausgeholten tännenen Blocke fassen, und sein Amtsnachfolger von Schönfeld bestimmte den Markgrafen Friedrich von Baireuth, durch Hinweisung auf Wassersüchtige, Stein- und Gichtkranke und Hypochondristen, die aus der vernachlässigten Quelle ihre Gesundheit geschöpft hatten, daß er sie aufs neue untersuchen, umzäunen, einen Brunnenmeister ansetzen, und im J. 1752 ein Brunnenhaus erbauen ließ. Man versandte das Wasser in Flaschen, aber wenige Kranke kamen zur Quelle. Erst der Markgraf Alexander hub dieselbe aus ihrer Dunkelheit hervor. Auf seinen Befehl nahm der Geheime Hofrath Delius zu Erlangen das Wasser abermals in die chemische Probe, und das günstige Zeugniß dieses Kenners vermochte den Fürsten, daß er ein prächtiges 170 Fuß langes Brunnenhaus erbauen, eine schöne Allee anlegen, und mit großmüthigem Aufwande die erforderlichen Einrichtungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Gäste treffen ließ. Von nun an fanden sich Gesunde und Kranke bey der Quelle ein, mit jedem Jahre vermehrte sich die Anzahl der Besuchenden, und mit allem Rechte gab die Dankbarkeit ihr den Namen des Alexandersbades.

Die Quelle tritt mit zischendem Geräusche aus den Ritzen eines Glimmerschiefers hervor. Ihr Wasser gehört unter die Klasse der Stahlwasser. Eine Menge elastischer Luft, Eisen, Salz und Erde machen die Bestandtheile desselben aus. Eine weniger haltbare Flasche zerplatzt, sobald man sie mit demselben gefüllt und gepropft hat. Es hat einen angenehmen Geschmack, bringt einen sanften Reiz der Nerven hervor, und befördert den Umlauf der Säfte. Seine Wirkungen sind besonders bey den Patienten sichtbar, die an Schwäche der Verdauungskräfte, Verstopfungen, Verschleimungen, Nierengries und selbst am Stein leiden. »Manche hypochondrische Grille, sagt ein sachkundiger Beobachter, wird an der Quelle von Sichersreuth verjagt, manches bleichsüchtige Mädchen geheilt, die verlohrne Eßlust hergestellt, verdorbene Verdauung gebessert, die Neigungen zu ewigen Katarrhen und chronischen Rheumatismen gehoben, und so mancher kränkliche Körper zur Gesundheit umgeschaffen.«

Die Lage dieses Kurorts, in einem angenehmen Wiesengrunde, am Fusse des Fichtelbergs, ist sehr romantisch. Schöne Waldpartieen, freundliche Felder, hohe Berge, ungeheuere Granitfelsen, Wasserfälle, Hölen, und eine reiche Vegetation an Gebürgpflanzen und Gesträuchen stellen ein überraschendes Landschaftsgemählde dar, das durch die Verschönerungen der Kunst den wilden Charakter zum Theil verliert, der ihm ursprünglich eigen ist. Auf den anstossenden Bergen, besonders auf der Luxburg und der Kossein genießt man die herrlichsten Aussichten, nicht nur in die Gipfel und Schluchten des Fichtelgebirges, sondern auch in die Obere Pfalz, und bis an die böhmische und sächsische Gränze. Auch die Auswanderungen in die benachbarten Orte Wunsiedel, Redwitz, und auf das Jagdschloß Kaiserhammer gewähren die reizendsten Spaziergänge.

Digitized by Google

Die Nymphe von Sichersreuth hat in der Zukunft immer grössere Huldigungen zu erwarten. Denn indem die königlichen Gäste ihr in ihrem einsamen Thale opfern, wird ihr Name durch ganz Teutschland gefeyert.

Litteratur.

Geographisch-historisch-statistisches Zeitungslexikon von Wolfgang Jäger, Professor zu Altdorf. Neu bearbeitet von Konrad Mannert, Professor der Geschichte und Geographie zu Altdorf. Erster Theil. A — H. Nürnberg bey Grattenauer 1805. gr. 8. 952 S. Das Zeitungslexikon des seel. Jägers zeichnete sich durch Vollständigkeit, Treue und zweckmässige Oekonomie von allen Schriften ähnlicher Art aus, und realisirte auf eine befriedigende Weise die Idee, deren Ausführung ein unbekannter teutscher Schriftsteller an der Hand des bekannten Hamburgischen Rektors Johann Hübner, im Jahre 1704 zuerst versucht hatte. Durch die neuern politischen Veränderungen wurde aber die Jägerische Arbeit beynahe ganz unbrauchbar; und so entschloß sein würdiger Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Geschichte dieselbe auf das Neue unter die Hand zu nehmen, nach der itzigen Ordnung der Dinge zu berichtigen, und dem itzigen Bedürfnisse anzupassen. Von einem Mannert, der durch die interessantesten und gelungensten historischen Forschungen und Darstellungen und durch seine klassische Geographie der Alten sich längst die Achtung von ganz Teutschland erworben hat, erwartet das Publikum, was es bey Werken dieser Art so oft mit Recht besorgt, keine schriftstellerische Miethlingsarbeit, und seine Erwartung wird auch nicht getäuscht. Der Verfasser geht von einem bestimmten Plane aus, vermöge dessen ein Zeitungslexikon ein Repertorium seyn soll, aus dem sich der Leser schnell die Hauptnotizen über ein Land, eine Stadt oder jeden merkwürdigen Ort herbeyholen kann; und indem er diesen Plan mit fester Hand verfolgt, hält er die Mitte zwischen unbefriedigender Dürftigkeit und gedehnter Ausführlichkeit, die beyde hier zweckwidrig seyn würden. Zugleich befolgt er in Ansehung der Beschreibung der Länder und Ortschaften ein bestimmtes Gesetz, so daß überall nur das Wesentliche und allgemein Interessante ausgehoben, alles zu weit führende Eingreifen in das Detail aber abgeschnitten wird. Dadurch erhielt diese Schrift eine feste Form, und überall verkündigt sich in ihr der planmässig arbeitende Kopf. Die einzelnen Artikel sind mit Benutzung der besten Quellen ausgearbeitet, alle Angaben auf das genaueste berichtigt, die neuesten Ereignisse und Veränderungen sorgfältig bemerkt, und dabey vorzüglich das Bedürfnis des Gewerbs- und Handelsstands berücksichtigt. Neben den geographischen enthält das Buch noch eine Menge anderer Artikel aus dem Fache der Politik, des Staatsrechts, des Kriegs- und Seewesens ꝛc. und erreicht dadurch den Charakter vollständig, den es als Zeitungslexikon haben soll. Dem vorliegenden Bande werden noch zween andere nachfolgen: und ist dann das Werk in seiner Vollendung vorhanden, so werden wir an ihm ein neues schönes Muster teutschen Fleisses und teutscher Gründlichkeit haben.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Neues möglichst-vollständiges und erklärendes teutsch-französisches Handwörterbuch, nach den neuesten und besten grössern Wörterbüchern beyder Nationen bearbeitet. Zur Hälfte von J. D. G. Weiler, Archidiakonus in Augsburg. Zur Hälfte von M. J. Lang, Pfarrer in Schnaitheim bey Heidenheim. gr. 8. Ulm 1805. 4 fl. 15 kr. — Meine Reise durch das Wallis und Pays de Vaud. Im Jahr 1803. Von dem Verfasser der Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und Mayland. 8. Stuttgart 1805. 2 fl. — Schule der Weisheit und Tugend. Eine Auswahl vorzüglich schöner Parabeln und anderer moralischer Erzählungen. Ein Geschenk für die Jugend. Nebst einem Titelkupfer und einer Erklärung der im Buche vorkommenden fremden Wörter. 8. Stuttgart 1805. 45 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem Verlage des Unterzeichneten erscheint seit dem Anfange des Jahrs 1801 die Nationalchronik der Teutschen, von Joh. Gottfr. Pahl. Der Innhalt dieser Zeitschrift, und der Geist, der sich in ihr ausspricht, ist in Teutschland zu bekannt, als daß es nöthig wäre, den einen und den andern umständlich zu charakterisiren. Ihr Stoff liegt vorzüglich in der vaterländischen Tagsgeschichte, die sie unpartheyisch und freymüthig erzählt, mit historischen, geographischen und statsrechtlichen Bemerkungen erläutert, und durch Mannigfaltigkeit der Form und Lebendigkeit des Vortrags für Leser aller Klassen interessant zu machen sucht. Dabey ist in allen Aufsätzen, die sie enthält, die Tendenz sichtbar, Aufklärung und Patriotismus zu befördern, dem Teutschen sein Vaterland werth und theuer zu machen, und das verkannte Gute desselben heraus zu heben.

Von den Jahrgängen 1801, 1802, 1803 u. 1804 sind noch vollständige Exemplare bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis von 3 fl. zu haben. Da in denselben der historische Stoff nicht in der gewöhnlichen Zeitungsmanier behandelt, sondern nach der oben angegebenen Weise ausgeführt ist, und diese Jahrgänge eine der wichtigsten Perioden in der Vaterlandsgeschichte umfassen, — so sieht man, daß der Werth derselben nicht auf den Augenblick beschränkt ist, und daß ihr Interesse nicht von der Neuheit der Ereignisse abhängt.

Den laufenden Jahrgang bestellt jeder Liebhaber auf seinem nächstgelegenen Postamte, das sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an das Oberpostamt zu Kantstadt und Stuttgardt wendet. Dem Verleger wird für das Exemplar 4 fl. bezahlt. Exemplare auf Postpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert. Monatweise kann die Nat.Chr. d. T. bey dem Verleger, so wie bey den Herrn Buchhändlern Stettin in Ulm, und Steinkopf in Stuttgardt erhalten werden.

Ellwangen im Jul. 1805.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

Digitized by Google

National-Chronik

der

Teutschen.

Zweyte Jahreshälfte.

1805.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

24stes Stück. Den 3. July 1805.

Die liguriſche Republik.

Das neueſte Schickſal der liguriſchen Republik darf, wenn ſie gleich jenſeits des Gebürges ſich ausbreitet, das unſre natürliche Gränze gegen Süden bildet, wohl auch eine Nationalchronik der Teutſchen verkünden. Wenn wir, wozu wir denn itzt ſo viele Veranlaſſung haben, um uns über die demüthigenden Ereigniſſe der Gegenwart zu tröſten, zu den Annalen der Vorzeit zurückkehren, ſo finden wir, daß einſt Genua auch einen Beſtandtheil des weit verbreiteten teutſchen Reichs ausmachte, daß einige Jahrhunderte hindurch Grafen und Markgrafen im Namen der teutſchen Könige an den Ufern des liguſtiſchen Meers Geſetze gaben, und daß ihre Bewohner den Kommiſſarien des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa den Eid der Treue ſchwuren. Ja über einen groſſen Theil ihres Gebiets erkannte die Republik die Lehnsherrlichkeit des teutſchen Reiches bis zu unſern Zeiten. Erſt der Friede von Luneville ſchnitt die ſchwache politiſche Faſer vollends ab, durch die Genua und Teutſchland bis dahin zuſammen hiengen.

Ein feſteres Band knüpft ſie von nun an unzertrennlich an Frankreich, — ein Band, gewoben von der mächtigen Hand, die mit abſoluter Entſcheidung über Europa waltet, die alles wagt, und der alles gelingt. Seitdem Napoleon ſich der Monokratie bemächtigt hat, verbreitet er die Grundſätze und die Anwendung derſelben eben ſo thätig, als ſeine Landsleute einſt, in einer bald vorüber gehenden Anwandlung exaltirter Humanität, das republikaniſche Syſtem verbreitet hatten. Da beſonders Italien von ihm zum Spielraume ſeiner reformirenden Kraft erleſen ſchien, ſo konnte man lange ſchon eine neue Epoche in der Geſchichte von Ligurien ahnen; und man ſah mit jedem Tage ihre Annäherung deutlicher, da die Republik immer enger von Napoleons Herrſchaft umſchloſſen und von ſeinem Willen immer abhängiger ward, und die itzige Lage von Europa alle andern Mächte, bey Verfügungen, die das Kabinet von St. Cloud für den Süden des Erdtheils zuträglich findet, perhoreſcirt.

Am 25. Mai beſchloß der Senat von Genua, in Gemäßheit der in Mailand gepflogenen Unterhandlungen, die bisherige Staatsverfaſſung für erloſchen zu erklären, ſich

Digitized by Google

samt allen seinen Bürgern dem Kaiser Napoleon zu unterwerfen, und dem Gebiete der Republik eine Stelle in der Reihe der französischen Departements zu erbitten. Man eröffnete Verzeichnisse in der Hauptstadt und auf dem Lande, um die Stimmen der Bürger über diese grosse Frage zu sammeln. Die Mehrheit erklärte sich für die Entscheidung des Senats. Am 4. Jun. erschien der Doge, an der Spitze einer Deputation, vor dem Throne zu Mailand, mit der Erklärung, „daß die Veränderungen, die um Genua her vorfallen, die vereinzelte Existenz dieses Staats zur unglücklichsten machen, und gebieterisch dessen Vereinigung mit Frankreich fordern.“ „Ligurien,“ setzte das bisherige Oberhaupt der Republik hinzu, „kann, Sire, nur durch Ihre Weisheit regiert, nur durch Ihre Stärke geschützt werden.“ — „Ich werde,“ erwiederte Napoleon, „euerm Wunsche gemäß, euch dem französischen Volke einverleiben.“

Welch ein Zug in der an Wundern so reichen Geschichte unsrer Tage! — die ligurische Republik, ein Staat, der beynahe 100 Quadratmeilen, mit 620,000 Menschen umfaßt, — die natürliche Beherrscherinn des Mittelländischen Meeres, einst der größte Handelsstaat der Welt, die Beherrscherinn der Krimm, und mittelbarer Weise die Ernährererinn von Konstantinopel, die Mutter eines reichen und stolzen Adels und einer Menge reicher, thätiger, arbeitsamer und glücklicher Bürger, das Vaterland der Spinola, Boccanegra, Doria und des Entdeckers der neuen Welt, Christof Kolom, — wird, mitten im Frieden, ohne Schwerdtstreich, durch eine bloße diplomatische Operation, — eine französische Provinz.

Ob Genua durch diesen Schritt an Sicherheit, Wohlstand und Hoffnung gewinne? — diese Frage kann wenigstens für den itzigen Augenblick nicht verneint werden. Zwar war dieser Staat, vor dem Ausbruche der französischen Revolution, bey aller Strenge seiner aristokratischen Verfassung, bey weitem keiner von denen, die am schlechtesten regiert wurden. Im Gegentheil zeichnete sich der Adel durch Patriotismus und Humanität aus, die Bürger liebten das Vaterland und seine Gesetze, es blühte der Handel und der Kunstfleiß, die Abgaben waren mässig, die Hauptstadt besaß einen ungeheuern Reichthum, und die die Republik umgebenden Staaten drückten sie nicht durch ihre Uebermacht. Aber der Krieg brachte Resultate hervor, die die ganze Gestalt von Genua änderten. Die grossen Mächte machten sie zum Opfer ihres Despotismus und ihrer Gewaltthätigkeit. Ihre Reichthümer verschwanden. Ihr Handel stockte. Ihre Manufakturen hörten auf. Die Mehrheit des Volkes versank in die äusserste Noth. Der wiederholte Wechsel ihrer Verfassung tödtete den Patriotismus. Ihr Verkehr zur See ward beynahe gänzlich unterbrochen; und zu Land umschlang sie der gewaltige Arm Napoleons, so

Digitized by Google

daß ihr ganzes Daseyn nur von seinem Willen abhieng. — Wie hätte sie je hoffen können, sich aus diesem Arm los zu wenden? wie hätte sie in sich selbst die Mittel finden können, um von einem so tiefen Falle wieder aufzustehen? Sie konnte deßhalb nichts klügeres thun, als daß sie seinem Winke folgte; und übernimmt Frankreich, was Genua in dem Unterwerfungstraktate sich bedingt, die Staatsschulden der Republik, erhält es der Hauptstadt ihren Freyhafen, bestimmt es die Abgaben mit Rücksicht auf die Unfruchtbarkeit des Bodens, findet die Konscription nur bey dem Seevolke statt, und werden die Erzeugnisse und Artefakte des Landes in Betracht der Ein- und Ausfuhrzölle begünstigt, — so mag der Verlust der Anwohner des ligustischen Meeres nicht beträchtlich seyn. Zwar sagt uns die Geschichte, daß manche kleinere Staaten die einmal behauptete Unabhängigkeit und Autonomie wohl noch grössern Unfällen, Gefahren und Einschränkungen abgetrotzt haben; aber das neunzehnte Jahrhundert ist nicht mehr die Periode des auch in der Schwäche unbezwinglichen Muths, und sein Charakter wird lediglich durch das Urtheil bestimmt, das der die Verhältnisse des Augenblicks berechnende Verstand ausspricht.

In der Note, worinn der ligurische Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem österreichischen Gesandten Baron von Giusti diese Katastrophe ankündigt, werden die Gründe, um derer willen die Selbstständigkeit für Genua nicht mehr zuträglich ist, genauer entwickelt, als in dem Senatsschlusse vom 25. Mai. »Zu schwach, unsern Handel und unsre Schifffahrt zu beschützen,« heißt es darinn, »sahen wir nicht nur unsre Flagge, sondern selbst unsre Küsten den Verheerungen der Barbaresken ausgesetzt, und während die grossen Mächte sich begnügten, nur ihre eigenen Flaggen unangetastet zu erhalten, waren die Staaten von untergeordnetem Range allen Kränkungen und Beschimpfungen der Feinde des christlichen Namens Preis gegeben. Ueberdieß war es so schwer, die Policey im Innern zu erhalten, daß selbst eine Räuberbande, die sich in die Gebürge, welche Frankreich von Ligurien trennen, zurück zog, ein Gegenstand des Schreckens und der Unruhe für die Bewohner der benachbarten Gegenden ward. Von einer andern Seite hat England in den Unterhandlungen, welche dem Traktate von Amiens voraus giengen, weder unsre neue Existenz, noch die Aenderungen, welche wir in unsrer Konstitution vornehmen zu müssen glaubten, anerkennen wollen. Englands hat uns genöthigt, an allen seinen Kriegen mit Frankreich Theil zu nehmen, und unser Seehandel hat nicht aufgehört, das Opfer seiner Verfolgungen zu seyn. Von der Landseite sind wir allenthalben von dem Gebiete des französischen Reichs umgeben, und wenn unsre Stadt noch einigen Handel erhalten hat, so haben wir es nur der besondern Vergünstigung des französischen Kaisers zu danken, welcher unserm Vortheile, selbst zum Nachtheile des Handels von Mar-

Digitized by Google

seille und Nizza, mehrere Opfer gebracht hat. Indessen müssen wir befürchten, Frankreich könnte in der Folge aufhören, uns diese Vortheile zu gewähren, und alsdann werden wir, eingeschlossen von ihren Mauthen, ohne Gebiet, ohne Seemacht, ohne Handel, die schwächste und unglückseligste aller Nationen seyn. Auch hat das Dekret, welches Piemont mit Frankreich vereinigte, schon einigermassen unsre Besitzungen und unsre Stadt, welche im Grunde nichts, als der Hafen von Piemont ist, diesem Reiche einverleibt.«

Aus einem ganz andern Gesichtspunkte wird aber die Eifersucht der europäischen Kabinete diese für sie höchst interessante Begebenheit fassen; und was den Genuesern zuträglich seyn mag, ist um deßwillen den Höfen von St. James, Petersburg, Wien, Neapel ꝛc. nicht gleichgültig. Die angeführte Note berücksichtigt diesen Umstand ausdrücklich; indem sie sagt: »Wir vermehren Frankreichs Kontinentalmacht keines Wegs; unsre Bevölkerung ist weder zahlreich, noch kriegerisch, und der Ertrag unsrer Finanzen wird beynahe gänzlich auf die Vertheidigung unsrer Küsten und die Erhaltung eines Arsenals verwendet werden müssen.« Indessen sind die Vortheile, die dieser Erwerb dem französischen Reiche verschafft, zu groß, als daß sie nicht den Neid aller seiner Nebenbuhler erregen sollten. Es verstärkt dadurch seine militärische Macht mit einem Zuwachse von 30,000 Mann, und seine Flotten mit einer Menge trefflicher Seeleute. Es verlängert seine Küste um 40 teutsche Meilen, erwirbt einen der wichtigsten Seeplätze von Europa, begründet seine Herrschaft auf dem mittelländischen Meere, verkürzt seine Wirkungslinie gegen Osten, gebietet über das ganze westliche Ufer von Italien, und vollendet dadurch seine Obergewalt über diese schöne Halbinsel. — Es war eine Zeit, wo alle Häfen des schwarzen Meeres und der größte Theil der provencalischen Küste den Genuesern gehörte, und wo sie einen hundert und dreissig jährigen Krieg mit den Venetianern, um die Oberherrschaft zur See führten. Vermochten sie so viel in dem vereinzelten Zustande, was werden sie vermögen, wenn die größte Macht von Europa ihre Kräfte sich einverleibt? —

Das herzogliche Haus von Croy.

Zu den glücklichen, denen der Reichsdeputationsschluß unmittelbare Reichslande zuerkannte, ohne daß sie solche vorhin besessen hatten, gehört auch das herzogliche Haus von Croy; und wenn die dem Reichstage von dem Kaiser vorgelegten Wünsche erfüllt werden, so werden wir dasselbe zu seiner Zeit auch in unserm Fürstenrathe sitzen und stim-

Digitized by Google

men sehen. Dieses Haus führt seine Geschlechtsreihe auf die Könige aus dem arpadischen Stamme zurück, welche vom elften bis zum dreyzehnten Jahrhundert Ungarn beherrschten. Marx, ein Prinz dieses Stammes, ein Enkel des Königes Bela des Blinden, ließ sich im zwölften Jahrhundert in Frankreich nieder, vermählte sich daselbst mit Katharina von Airaines und Croy, erwarb die in der Piccardie liegenden Besitzungen dieser reichen Erbinn, und nahm für seine Nachkömmlinge den Namen derselben an *). Diese widmeten ihre Dienste vorzüglich den Herzogen von Burgund und dann den Königen von Spanien, wurden reich und mächtig, erwarben ansehnliche Güter in Frankreich und den Niederlanden, und erhielten am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von dem Kaiser Maximilian I. in Hinsicht auf ihre königliche Abstammung und ihre geleisteten Dienste, die reichsfürstliche Würde. Später ertheilte der König Heinrich IV. von Frankreich ihrem Schlosse Croy den Titel eines Herzogthums. Der Kaiser Leopold I. schlug im Jahre 1666 den Duc Philipp zur Einführung in den Reichsfürstenrath vor, ohne jedoch seine Absicht zu erreichen. Derselbe hatte durch seine Vermählung mit der Gräfinn Isabelle von Bronhorst die Reichsherrschaft Müllendonk, und damit die Qualifikation zu einer Virilstimme erworben; aber sein Sohn Karl Eugen verkaufte die Herrschaft an eine Gräfinn von Berlepsch, durch deren Erbtochter sie an das Haus Ostein kam, welches durch die Kommission zu Ochsenhausen für Müllendonk mit der Abbtey Buxheim entschädigt wurde.

Unter den Söhnen des Hauses Croy hat keiner seinen Namen in der allgemeinen Geschichte kennbarer angezeichnet, als der gedachte Duc Karl Eugen. Er war General Feldmarschall in dem Dienste des Kaisers Leopold I. und galt in dem letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts für einen der einsichtsvollsten und tapfersten Helden der Zeit. Sein Charakter und seine Talente glänzten vorzüglich in dem damaligen Türkenkriege. Er focht mit Ruhm und Glück in der Schlacht bey Gran (6. Aug. 1685), im Sturm von Ofen (2. Sept. 1686) und in dem Treffen bey Nissa (1689). Er behauptete Essek (1690) in der gefährlichsten Lage, gegen die Angriffe der Türken, half den Sieg von Salankement (19. Aug. 1691) erfechten, und eroberte Gradiska und Backaraz. Nach dem Karlowitzer Frieden trat er in die Dienste des Kaisers Peters I. von Rußland; ward aber am 20. Nov. 1700 von Karl XII. in der Schlacht vor Narva gefangen und nach Schweden geschickt, wo er am 22. Jan. 1702 in der

*) Noch itzt sind Airaines und Croy Flecken in dem Departement der Somme. S. Th. F. Ehrmanns geograph. Lex. von Frankreich ꝛc. Art. Airaines und Croy.

Digitized by Google

Gefangenschaft starb. Mit ihm erlosch die Hauptlinie seiner Familie. Heut zu Tage theilt sich dieselbe in zween Aeste, in den von Croy und in den von Croy-Havre.

Da dieses Haus keine reichsunmittelbaren Güter besaß, so hatte es kein Recht, bey den aus dem Frieden von Luneville hervor gehenden Entschädigungsverhandlungen irgend etwas zu reklamiren; es mußte gleiches Schicksal mit den übrigen Unterthanen des ehemaligen Souvrains der österreichischen Niederlande theilen. Es wurde deßhalb auch von niemand vermißt, als es in dem ersten Entschädigungsplane nicht genannt war. Aber es gelang ihm, der Himmel weiß, durch welche glückliche Art von Negoziation, gleichsam aus den Wolken in den Plan général und aus diesem in den Reichsdeputationsschluß hinein zu fallen, und mit dem größten Theile des ehemaligen münsterischen Amtes Dülmen bedacht zu werden, und dadurch eine Strecke Landes von 6 Quadratmeilen, 8000 Unterthanen und 50,000 Gulden jährliche Einkünfte zu erwerben.

Miscellen.

1.

Johann Aventinus war einer der ersten unter den Teutschen, denen wir die Einführung eines bessern Geschmacks in der Bearbeitung der Geschichte verdanken. Zwar haben seine baierischen Annalen im Ganzen noch die Physiognomie der Mönchschroniken des Mittelalters, und eben so wie diese mischen sie zu viel fremdartigen Stoff ein und nehmen in Absicht auf die älteste Geschichte der Menschheit die damals herrschenden historischen Vorurtheile ohne Prüfung auf. Dagegen erhebt sich aber Aventin über alle seine Vorgänger durch genaues und mühsames Quellenstudium, durch interessante geographische und naturhistorische Schilderungen, durch Freymüthigkeit und kritischen Geist, und durch kühnen Sinn in seinen Urtheilen über Fürsten, Päbste und Priester; weßwegen seine Annalen lang von allen Bearbeitern der teutschen Geschichte als eine Hauptquelle benützt und von vielen wörtlich in ihre Kompilationen übergetragen worden sind. Dabey war er ein strenger Richter der moralischen Fehler und Gebrechen seines Zeitalters. Was er den Teutschen im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zur Strafe sagt, mag den Teutschen im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts zur Lehre dienen. „Die Zucht," bemerkt er, „hat die Römer zu Herrn der Welt gemacht." Mit ihr fiel auch ihr Glück dahin, und ihre Grösse sank so tief herunter, daß von ihrem Reiche nichts mehr, als der bloße Name übrig ist. Dieses Namens rühmen sich nun die Teutschen; aber sie haben dazu keine Ursache. Denn auch unter ihnen herrscht

Digitized by Google

kein Friede und keine Eintracht, und nie ist der Wohlstand und das Glück der Nation ihr Ziel. Statt redliche und geschickte Leute zu ermuntern und zu belohnen, die bösen und verderblichen aber zu bestrafen, sind die Plusmacher, die Blutigel und die Schmeichler diejenigen, die nun allenthalben am meisten gelten.« — »Ehedem,« sagt er in einer andern Stelle, »führten unsre Könige und Fürsten ihre Heere selbst zu Felde, sie waren nicht eigennützig, nicht geldgeizig und keine kameralische Spekulanten, wie die grossen Herrn heut zu Tage sind. Sie kümmerten sich weder um Beute, noch um Geld. Diese Dinge überliessen sie den Soldaten, den Ruhm aber, die Ehre, den Sieg und die Herrschaft behielten sie für sich. Unsre Fürsten dagegen beschäfftigen sich mit der Jagd, dem Tanz und dem Spiele. Die alten Teutschen bauten keinen Wein; sie verboten vielmehr die Einfuhr desselben, weil sie dafür hielten, daß der Wein die Menschen weich, weibisch und faul mache. Aber nun ist es ganz anders. Alle andere Völker machen uns unsre Neigung zum Trunke und zu andern Ausschweifungen zum Vorwurfe. Möchten wir diese schändliche Gewohnheit ablegen! Es sind aber vorzüglich zwey Hauptfehler, die noch dazu einander gerade entgegen stehen, die Ursachen unsres Verfalls. Wir sind zugleich geizig und verschwenderisch; verschwenderisch durch unsre Prachtliebe und durch unserm Hang zur Schwelgerey in Kleidung und Lebensart, geizig aber, so bald es das gemeine Beste gilt. Jeder will alles an sich reissen, und jeder sinnt nur auf seinen eigenen Vortheil. Statt andern Gutes zu thun, machen wir uns ein Geschäfft daraus, sie auszuplündern und zu unterdrücken.«

2.

Unter den Resultaten des letzten Kursächsischen Landtags zeichnet sich besonders dasjenige aus, welches in einem Kurfürstlichen Dekrete vom 13. April enthalten ist, vermöge dessen künftig allen Patrimonialgerichtsherrn erlaubt seyn soll, ihre Gerichtsverwalter, wenn sie es für nöthig und rathsam finden, folglich nach Willkühr, ohne vorhergehende Kognition der höchsten Landesstelle, zu entlassen. Bisher bestand nehmlich das sehr vernünftige und sehr gerechte Gesetz, daß Entlassungsfälle dieser Art der Untersuchung des Appellationsgerichts und der Landesregierung unterworfen wurden. Von nun an aber sind diese Behörden angewiesen, auf die einkommenden Beschwerden und Klagen der willkührlich entlassenen Gerichtsverwalter keine Rükksicht mehr zu nehmen. Indessen ist dieses den Gerichtsherrn verliehene Recht (oder, wenn man lieber will, Unrecht) in dem Dekrete nur als interimistisch angegeben.

Digitized by Google

Da ist es doch wohl schwer, seinen Augen zu trauen, wenn man so etwas liest! — Zwar ist der Gerichtsverwalter in Sachsen nicht unmittelbarer Diener des Kurfürsten; aber er ist Richter in erster Instanz, er repräsentirt indirekter Weise das Oberhaupt des Staats; er ist folglich eben so gut Diener des Staats, als jeder andere. Aber dieses Dekret würdigt ihn zu einem bloßen Dienstboten seines Gutsherrn herunter, nimmt ihm die Würde und den Schutz, ohne die er seiner Pflicht nicht leben kann, setzt ihn in Absicht auf seinen Beruf ausser alles Rechtsverhältniß zu der höchsten Staatsgewalt, und macht ihn entweder zu einem Sklaven oder zu einem Bettler. Wehe der landständischen Verfassung, wenn man sie dazu benützen kann, um einem solchen Gesetze die Bestätigung eines guten und edeln Fürsten zu verschaffen! — Die getreue Ritterschaft in Sachsen übt auf diese Weise eine unbeschränktere Gewalt über ihre Beamte aus, als der König von Preussen über die seinigen, dem die Gesetze alle willkührlichen Entlassungen verwehren *), und als die höchsten Reichsgerichte irgend einem teutschen Landesherrn erlauben. Ja sogar in Frankreich konnte, in den grundverdorbenen Zeiten, die der Revolution unmittelbar vorher giengen, kein Staatsdiener ohne hinreichende und rechtlich untersuchte Ursache von seiner Stelle entfernt werden. Nur bei den Kameralbeamten fanden willkührliche Entlassungen statt. Man betrachtete sie als bloße Hausbediente, die man nach Belieben abdankt **).

Litteratur.

Das teutsche Reich, vor der französischen Revolution und nach dem Frieden zu Lüneville. Von K. E. A. von Hoff, Herz. Sachs. Goth. Legationsrath. 2ter Th. Gotha 1805. 495 S. Der erste Theil dieser schätzbaren Schrift, der den Zustand Teutschlands vor der französischen Revolution in der statistischen Hinsicht und den durch den Frieden erlittenen Verlust schilderte, wurde bei seiner Erscheinung mit grossem Beyfall aufgenommen. Dieser zweyte Theil beschreibt Teutschland nach dem Frieden von Luneville, giebt eine historische Uebersicht von dem Gange der Entschädigungsverhandlungen, und stellt die Resultate derselben dar, so daß er für einen statistisch-publicistischen Kommentar über den Deputationsreceß gelten kann. Ueberall beweist der Verfasser die gründlichste Sachkenntniß, bestimmt die geographischen Verhältnisse mit Fleiß und Genauigkeit, und urtheilt über die Ereignisse eben so einsichtsvoll, als freymüthig und patriotisch. Angehängt sind die wichtigsten das Entschädigungsgeschäfft betreffenden Aktenstücke, und eine die neuen veränderten Gränzen bezeichnende richtige Karte von Teutschland.

---

*) Preussisches Landrecht II. Th. II. T. X. §. 98—101. Tit. XVII. §. 99.

**) v. Becke von Staatsämtern und Staatsdienern II. S. 38.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

25ſtes Stück. Den 10. Julÿ 1805.

Statiſtik der liguriſchen Republik.

Das Gebiet der liguriſchen Republik iſt eine 40 teutſche Meilen lange, aber meiſtens ſehr ſchmale Landesſtrecke, die ſich in der Form des halben Monds um einen Buſen des mittelländiſchen Meers her krümmt, und mit ſeiner einen Spitze die ehemalige Grafſchaft Nizza und mit der andern das ehemalige Fürſtenthum Maſſa berührt. Seit den letzten groſſen Veränderungen in Italien iſt es auf dem feſten Lande ringsum entweder von franzöſiſchen Departements, oder von dem neuen Königreiche Italien eingeſchloſſen, einige ſchmale Berührungen mit Lucca und Hetrurien abgerechnet. Der ganze Flächeninnhalt dieſes Gebiets beträgt etwas über 100 geographiſche Quadratmeilen. Es war bisher politiſch in 6 Gerichtsbarkeiten und 47 Kantons, geographiſch aber in die Riviera di Levante und Riviera di Ponente eingetheilt. In jenem, dem öſtlichen Theile, liegen die Städte Genua, Ravallo und Seſtri di Levante; in dieſem aber, dem weſtlichen Theile, Ventimiglia, St. Remo, Savona und Finale. Seit der Vereinigung mit Frankreich macht Ligurien die 28te Militärdiviſion, und beſteht aus den drey Departements Genua, Montenotte und die Apenninen.

Dieſes letzt genannte Gebürge zieht ſich längſt der Nordgränze des geſamten Landes hin, und ſtreckt mehrere ſeiner Arme durch daſſelbe bis an die Ufer des Meeres aus; ſo daß ganz Ligurien als eine Abdachung der Apenninen, von den höchſten Gipfeln derſelben bis an die Seeküſte, erſcheint. Deßhalb iſt das Land ſehr bergigt; unaufhörlich wechſeln ſteile Erhöhungen und tiefe Thäler mit einander ab; und es wird von einer Menge kleiner Flüſſe, in ſeiner Breite, durchſchnitten, die ſich alle in das mittelländiſche Meer ergieſſen. Die Berge ſind meiſtens kahl und der Boden größten Theils ſteinigt und unfruchtbar. Demungeachtet gewinnt ihm der Fleiß der Einwohner, die ihn mit einer in ſüdlichen Ländern ſeltenen Sorgfalt anbauen und benützen, eine Menge der ſchätzbarſten Produkte ab. Er bringt ihnen Muskateller Wein, Baumwolle, Gartengewächſe, Obſt, Citronen, Feigen, Mandeln, Pomeranzen und Oliven, (aus welchen das beſte europäiſche Baumöl gepreßt wird,) im Ueberfluß. Auch gewährt ihnen der Seidenbau, das Seeſalz und die Viehzucht beträchtliche Vortheile. An Getraide aber bringt das Land das Bedürfniß ſeiner Bewohner bey weitem nicht hervor. Daſſelbe wird meiſtens aus Sicilien und Neapel eingeführt.

Weit wichtiger als die Kultur des Bodens iſt der Kunſtfleiß, der die Genueſer

Digitized by Google

nicht nur in der Hauptstadt, sondern auf dem ganzen Gebiete beschäfftigt. Der Hauptgegenstand desselben sind die Seidenwaaren, welche einen jährlichen Gewinn von dritthalb Millionen Gulden abwerfen sollen. Man verfertigt Sammt, Damast, Atlas, seidne Bänder und Strümpfe in grosser Menge, und viele tausend Arbeiter nähren sich von diesem Zweige der Industrie. Andre Fabrikanten verfertigen feine lederne Handschuhe, Augengläser, Seife, buntes Papier, künstliche Blumen und Spitzen; und andere arbeiten in Wolle, Baumwolle und Leinwand, welche letztre Artikel aber in Absicht auf Menge und Verkehr den vorigen bey weitem nicht gleich kommen.

Der Handel von Genua ist in Vergleichung mit seiner ehemaligen Ausbreitung tief gefallen, aber noch immer wichtig genug, daß sich die Stadt in die erste Klasse der europäischen Handelsplätze anreihet. Der grosse Reichthum vieler genuesischen Häuser, das Gesetz, vermöge dessen die Ehre des Adels nicht darunter leidet, wenn er Handel treibt, und die Vortheile, die die berühmte Bank des heiligen Georg darbot, erhielten die merkantilische Thätigkeit immer in einem hohen Schwunge. Die gedachte Bank hat schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ihren Ursprung genommen, und war das Muster für alle übrigen ähnlichen Institute in Europa. Sie besitzt ansehnliche liegende Güter und hatte 5 Millionen Gulden Einkünfte. Die wichtigsten Handelsgeschäffte wurden vermittelst ihrer Pappiere gemacht. Aber die Eingriffe der Regierung in ihre Kassen, und die unglücklichen Schicksale Genua's in den letztern Jahren, haben ihren Kredit tief heruntergesetzt. Der Handel beschäfftigt sich vorzüglich mit den oben genannten ligurischen Manufakturartikeln, und mit Olivenöl, welcher Gegenstand jährlich mehr als 4 Millionen Gulden abwerfen soll. Sehr ansehnlich sind in Friedenszeiten auch die Kommissions- und Speditionsgeschäffte, und die meisten ausländischen Bedürfnisse Italiens gehen durch die Hände der Genueser. Man findet Kauffahrtheyschiffe von allen europäischen Nationen in ihrem Hafen. Den größten Verkehr machten sie mit Geldhandel und Wechselgeschäfften, und noch immer haben sie in auswärtigen Staaten grosse Aktivkapitalien stehen. Während der letzten Jahre des französischen Revolutionskriegs und nun seit dem Wiederausbruche des Seekriegs hat der Handel von Genua, durch die Blokaden und die Meerherrschaft der Engländer, die traurigsten Störungen erlitten, die auch bis zur Wiederherstellung des Friedens nicht aufhören werden. Die Vereinigung mit Frankreich eröffnet ihm aber, nach dieser Epoche, wieder schönere Aussichten, weil dadurch der Verkehr mit Italien erleichtert wird, und weil die französische Flagge die genuesischen Schiffe gegen die afrikanischen Seeräuber schützt, die ihnen bisher immer sehr viel Schaden gethan haben.

Die Volksmenge der ligurischen Republik belief sich nach der letzten Zählung auf 620,413 Seelen. Der Charakter der Ligurier ist eine Mischung vom französischen und italienischen Nationalgepräge. Sie sind arbeitsam, thätig, sparsam, religiös bis zum Aberglauben und zur Unduldsamkeit, stolz und patriotisch; und ihr Adel hat, so unwissend das Volk auch im Durchschnitte ist, mehr Bildung, als man sonst in andern italienischen Län-

Digitized by Google

dern findet. Ein bekanntes Sprüchwort versichert, „Genua habe Berge ohne Holz, Wasser ohne Fische, Männer ohne Treue und Weiber ohne Zucht.“ Neuere Beobachter beschuldigen dieß Sprüchwort der Uebertreibung, und beweisen durch angestellte Vergleichungen, daß in Genua weit weniger Verbrechen der gröbern Art begangen werden, als in allen andern eben so volkreichen Städten Italiens. „Die beständigen Revolutionen, welche die Genueser eine Reihe von Jahrhunderten hindurch erfahren haben, die gewaltsamen Anfälle, die so oft auf ihre Sicherheit und auf ihr Eigenthum geschehen sind, haben dazu beytragen müssen, ihren Charakter zu verbittern. Der Zorn, der Haß, die Rache, deren erzwungene Ausübung ihnen gleichsam zur Pflicht geworden, haben sie oft dahin gerissen. Alle heftigen Eigenschaften sind in ihnen die Grundlage des Nationalcharakters geworden; und gleichwohl haben sie nicht den Samen der heldenmässigsten Eigenschaften erstickt. Jedes Zeitalter hat in beyden Geschlechtern starke, grosse und edelmüthige Seelen hervor gebracht. Alle Klassen der Republik haben hierzu Beyspiele geliefert. Die Anstrengungen des reinsten Patriotismus haben ihre Märtyrer gehabt; und so auch Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, kurz alle Empfindungen, die dem menschlichen Herzen theuer sind, die ihrigen *).“

Die katholische Religion ist die Religion des Staats. An der Spitze der Geistlichkeit, die bisher im Besitze des allgemeinsten Einflusses war, steht ein Erzbischof, dem vier Bischöfe untergeordnet sind. Da der Sinn der Nation beynahe ausschliessend auf Industrie und Handel gerichtet ist, so erlangte das Licht der Wissenschaften unter ihr nie eine beträchtliche Ausbreitung, ob sie gleich einzelne Gelehrte von grossem Verdienste erzeugte. Die Universität der Hauptstadt erhielt im Jahre 1803 eine verbesserte Einrichtung.

Genua erhielt die aristokratische Verfassung, die ihr der grosse Seemann Andreas Doria in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gegeben hatte, bis zum Jahre 1798. Damals aber organisirte sie Bonaparte nach dem Vorbilde der französischen Republik, und verwandelte sie in eine repräsentative Demokratie. Von nun an theilte sie gleiches Schicksal mit Frankreich, fiel eine kurze Zeit in die Gewalt der Oesterreicher, sah sich durch die Schlacht von Marengo wieder von derselben befreyt, und erhielt am 22. Jun. 1802 eine neue Konstitution, die abermals eine Nachbildung der durch die Revolution vom 18. Brumaire veränderten französischen Verfassung war. Während dieser Zeit stand die Republik in der unbedingtesten Abhängigkeit von Frankreich, ohne eigene Kraft und ohne eigenen Willen. Nun aber ist diese Abhängigkeit durch die Einverleibung gesetzlich sanktionirt und — so die Götter wollen — verewigt.

Die Seemacht von Genua besteht noch in vier Galeeren und etlichen geringern Fahrzeugen. Ihr regulirtes Militär beträgt höchstens 2500 Mann. Dagegen können von ihrer Bevölkerung 30,000 Rekruten ausgehoben, und zum Seedienste verwandt werden.

*) Jos. Gorani's Nachrichten von Italien ꝛc. 3. Bd. S. 269.

Digitized by Google

Die Staatseinkünfte belaufen sich auf 1½ Million Gulden, die öffentlichen Schulden aber auf 66 Millionen, welche größten Theils von innländischen Kapitalisten angelehnt sind. Nach der Berechnung des Senats zeigt sich für das Jahr 1805 in der Staatskasse ein Deficit von 514,000 Lire, oder 188,466 Gulden, 40 Kreuzer.

Augsburgs Dank,

dem Herrn Stadtpfleger Paul von Stetten an seinem fünfzigjährigen Ehejubiläum dargebracht, aus dem Herzen theilnehmender, tiefgerührter Bürger.

Der Herr Stadtpfleger Paul von Stetten, gleich achtungswürdig und verdienstvoll als Mensch, als Gelehrter, als Geschäfftsmann und als Patriot, feyerte am 13. May dieses Jahrs sein fünfzigjähriges Ehejubiläum. Ganz Augsburg nahm den herzlichsten und dankbarsten Antheil an dem Feste des verehrten und geliebten Greises, und die Empfindungen drückten sich zum Theil in gedruckten Gedenkschriften und Gedichten *) aus. Eine der erstern, betittelt Augsburgs Dank, glauben wir in diese vaterländische Zeitschrift übertragen zu dürfen, da in ihr die Ehre des Jubilirten nicht durch Lobsprüche, sondern durch Thatsachen verkündigt wird, und da ihr durchaus historischer Gehalt auch einem grössern Publikum den herrlichsten Genuß gewährt.

Verehrter Herr Stadtpfleger! Männer, die sich einen solchen Namen, wie Sie, erworben, die ihren Ruf, ihre Unsterblichkeit in den Jahrbüchern einer Stadt, so fest, wie Sie die Ihrige, gegründet haben, können aller Standestitulaturen entbehren. Erlauben Sie mir, daß ich die Sprache des Herzens nicht durch solche unterbreche. Verdiensten, die denen gleichen, die Sie Sich erworben haben, kann das Wort Hochwohlgebohrn, das Ihrer Geburt und Ihrem Range gebührt, nichts hinzufügen.

Ohne allen Auftrag, ohne alles Mitwissen auch nur eines einzigen meiner Mitbürger, aber gewiß aus der Seele eines grossen Theils von ihnen, bringt einer derselben Ihnen diesen öffentlichen Dank dar. Nach seinem Willen soll seinen Namen nie Jemand erfahren, desto unverdächtiger ist, was er rühmt; und nie wird er dadurch eine Gnade suchen, desto reiner ist das Opfer, wozu Vaterlandsliebe ihn aufforderte. Mögen die Züge, die er niederschreibt, als Materialien zu einer künftigen Biographie Ihres thatenreichen Lebens dienen! Möge Sie einst ein würdiger Sohn oder Enkel benützen, um die Lebensbeschreibungen zu Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugenden mit der Ihrigen zu vermehren!

Sie, verehrter Herr Stadtpfleger, überschauen heute, an der Seite einer Ihrer würdigen Frau Gemahlinn, eine Reihe von fünfzig Jahren eines glücklichen Ehestandes und eines höchst thätigen, ver-

*) Unter jenen zeichnen sich zwo auch durch litterarisches Interesse aus. Die eine: Ueber das eigentliche Jahr, in welchem die ehemalige berühmte Privatbuchdruckerey *ad insigne Pinus* in Augsburg ihren Anfang genommen. Dem Herrn Paul von Stetten ꝛc. vom Geh. Rathe Zapf. — Die andere: Kurze Geschichte des bey dem evangelischen Antheil in Augsburg in den neuern Zeiten verbesserten Schul- und Erziehungswesens, zu einem Denkmal ꝛc. ꝛc. von dem Rektor und seinen Mitlehrern an dem Gymnasio bey St. Anna.

Digitized by Google

dienstvollen Regentenlebens. Nur wenigen Sterblichen wird das Glück einer so langen Dauer der süssesten Verbindung zu Theil, und noch wenigern unter solchen Umständen, in solchen Würden, bey einem solchen Genusse von Kräften des Leibes und des Geistes, umgeben von solchen Kindern und so gesegnet von einer zahlreichen Bürgerschaft. Unaussprechliche Wonne muß Ihr Herz bey dieser Uebersicht der Vergangenheit und Gegenwart durchströmen. Aber sie muß noch reiner werden, wenn Sie die Stimme dankbarer Bürger hören, die Ihnen aus diesem Zeitraume entgegen kommt, und die von Ihnen das laut rühmt, was zwar ein gerechtes Selbstgefühl Ihnen sagen könnte, was aber Ihre seltne Bescheidenheit, die jede Tugend, wie der Schleyer die Schönheit, noch mehr erhebt, Sich Selbst kaum eingestehen wird.

So hören Sie dann, verehrter Herr Stadtpfleger, an dem Freudentage, den Ihnen die Vorsehung schenkt, die Dankesstimme tiefgerührter Bürger. Sie wollen zwar, indem sie Ihre Verdienste um den Staat öffentlich rühmen, nicht ungerecht gegen diejenigen seyn, die mit Ihnen vereint zum gemeinen Besten wirken und gewirkt haben. Sie verkennen nicht, um Ihnen allein zu huldigen, die Verdienste Ihres verehrten Amtskollegen in der ersten Magistratur, verkennen nicht die Thätigkeit der übrigen Departements. Möge auch ihnen einst, wenn sie eine lange Reihe von Regentenjahren überschauen, ein solcher Dank entgegen kommen, wie wir Ihnen heute darbringen! Mögen sie daraus schliessen, was auch ihrer für ihre Regentensorgen wartet!

Augsburgs Bürger verdanken Ihnen und Ihrer weisen Leitung die Erhaltung ihrer Freyheit. Sie, verehrter Herr Stadtpfleger, traf das Loos, in den trübsten Zeiten an der Spitze unsers kleinen Staats zu stehen. Wir haben sie nicht vergessen, die heissen Tage, da ein stürmisches Zunftregiment wiederzukehren drohte; nicht vergessen den Muth, die Ruhe, mit der Sie, unter Begleitung lärmender Volkshaufen, zu einer nächtlichen Sitzung eilten, und von ihr in den Schoos einer besorgten Familie zurückkehrten, ohne daß Ihr Puls eine heftigere Bewegung Ihrer Seele verrathen hätte; nicht vergessen die mannigfaltigen Gefahren, die unsre Unabhängigkeit von aussen, durch mächtigere Staaten, von innen, durch übelverstandene Begriffe von Freyheit und Gleichheit, bedrohten; aber auch nicht vergessen, daß in diesen Zeiten, wo eine weise Abwechslung von Gelindigkeit und Strenge, von duldendem, schweigendem Tragen und männlichem Widerstand, von Verzeihen und Strafen, von stillem Fügen unter die Uebermacht und geheimem Anlehnen an mächtige Stützen, allein unsre Existenz retten konnte, — nicht vergessen haben wir, daß Sie es waren, der damals an der Spitze stand, Sie es waren, der das Ruder mit fester Hand lenkte und die Seegel bald ausspannte, bald einzog. Das alles haben wir nicht vergessen, und danken Ihnen heute laut und innig dafür: und sollte auch der Strom der Zeiten und der Ereignisse unsern kleinen Staat einst doch noch verschlingen, so sprechen Augsburgs dankbare Bürger Ihre Administration daran unschuldig, und geben Ihnen das Zeugniß, daß Sie das lecke Schiffchen, so lange es nur möglich war, flott zu erhalten wußten. Ohne Vorwurf können Sie einst abtretten, sobald ein höheres Wesen gebiethet, und selbst besser, zeitgemäßer organisirt, werden Sie, wenn eine höhere Bestätigung Ihre und der Ihnen gleichgesinnten Väter des Vaterlandes Entwürfe krönt, unsre Verfassung zurücklassen.

Augsburgs Bürger danken Ihnen heute für Ihre Gerechtigkeit und alle die ehrwürdigen Regententugenden, die Sie in Ihren verschiedenen Aemtern an den Tag gelegt haben. Mit welchem seligen Bewußtseyn könnten Sie heute auftreten und fragen: Wer kann mich einer Untreue, eines Eigennutzes, einer Unterdrückung, eines Ungerechtigkeit beschuldigen? Und wie ganz der Wahrheit gemäß rufen Ihnen Augsburgs dankbare Bürger zu: „Nehmen Sie unsern Dank, und unsern Seegen! Nie war Ihnen Gerechtigkeit um Geld feil; nie würde es Jemand bey Ihnen gewagt haben, durch ein Geschenk die Gründe für seine Sache verstärken, oder ihre Blössen bedecken zu wollen. „An Ihnen lag es nicht, wenn nicht jeder schleunige Justizhülfe fand, und Ihre rastlose Thätigkeit ver-

Digitized by Google

„schob nie auf den folgenden Tag, was heute geschehen konnte. Heilig waren Ihnen die Stiftungen unserer guten Väter, und ungeschmälert giengen sie aus Ihren Händen in andre über. Durch Sie war sie nie gekränkt, die Religionseintracht, die zum Besten unsers gemeinen Wesens so nöthig ist; Sie ehrten die Rechte unsrer lieben katholischen Mitbürger, und sicherten dadurch die Ihrigen.

Augsburgs Bürger verdanken Ihnen heute das Beyspiel reiner, häuslicher Sitten und eines glücklichen Familienlebens, das in höhern Kreisen so selten gedeihen will. Zwar entfernten Sie Sich nicht von den glänzenden Zirkeln der grössern Welt. Man sah Sie an allem Theil nehmen, was zum Lebensgenusse der höhern Stände gehört, und Ihr Haus lebte, wie es Ihrem erhabnen Range gemäß war. Aber wir Bürger sahen auch bey Ihnen, in welch schönem Bunde dieß alles mit reinen Sitten und einem glücklichen Familienleben stehen könne, und dafür dankt Ihnen heute der Freund der Sittlichkeit. Augsburgs erste Magistratsperson war auch als Gatte, als Hausvater, als Erzieher ehrwürdig, war erstes Beyspiel. Fünfzig Jahre dauert nun schon eine friedliche, glückliche Ehe an der Seite einer Gemahlinn, die nach Verstand und Herz alle Tugenden und Vorzüge Ihres Geschlechts in sich vereiniget. Heitere und trübe Tage wurden in Eintracht und Liebe getheilt. Und ob auch die ersten Jahre dieses Bundes und das frühe Hinwelken so vieler schönen Hoffnungsblüthen einen einsamen Lebensabend befürchten liessen, und manche Thränen um theure Lieblinge das Vater- und Mutteraugе netzten; so umgiebt doch heute das ehrwürdige Jubelpaar ein schöner Familienkreis, so strecken doch sieben geliebte Enkel Ihnen freudig ihre zarten Hände entgegen, so reicht doch die Göttinn tugendhafter Häuslichkeit, deren heilige Flamme auf dem Altare, der ihr in diesem Hause geweiht war, nie erlosch, Ihnen jetzt eine herrliche Freudenkrone.

Augsburgs Bürger verdanken Ihnen, verehrter Herr Stadtpfleger, was Sie für Wissenschaften, Künste und nützliche Gewerbe thaten. Daß Sie die Werkstätten der Künstler oft besucht, daß Sie ihnen freyen Zutritt gestattet, daß Sie sie mannigfaltig und freygebig unterstützt, daß Sie manchen brauchbaren Mann in Schutz genommen und hier gefesselt haben; daß Sie Ihr Haus zu einem Tempel Augsburgischer Kunst und Industrie machten, und Stifter der gemeinnützigen mit der Stadtakademie verbundenen Gesellschaft wurden; daß Sie die Wissenschaften öffentlich ehrten, die Stadtbibliothek selbst bey zunehmenden Jahren oft besuchten, für bessere Erziehung und Bildung der Jugend als Scholarch unermüdet sorgten, und es nicht unter Ihrer Würde hielten, eine Schulordnung selbst zu schreiben und Mitarbeiter an einem Lehrbuche zu werden; daß Sie aus dem Schatze Ihrer Bibliothek human und liberal mittheilten, was der Wißbegierige bedurfte — das alles verdanken Ihnen Augsburgs Bürger, rufen es Ihnen heute bey der Uebersicht Ihres Regentenlebens ins Gedächtniß zurück. Und wie könnten sie Ihre gemeinnützige Schriftstellerische Thätigkeit bey dem Danke, den sie Ihnen darbringen, verschweigen? Wie nicht erwähnen, daß Sie bey der mustervollesten Amtstreue dennoch Zeit zu finden wußten, um der Welt und Ihrer Stadt mit Schriften zu nützen, die Sie lange überleben werden? Sie betraten Ihre Schriftstellerische Laufbahn vor nun drey und vierzig Jahren mit einer gründlichen Geschichte der adelichen Geschlechter Augsburgs; ließen den ehrwürdigen Zirbelbaum zu Hamel nicht ohne einen rührenden Abschied aus der Welt gehen; gaben uns das erste lesbare Buch über Augsburgs Geschichte in mit damals seltner Reinheit geschriebenen Briefen und einer Kunst- und Sittengeschichte, wie wohl vor jener Zeit (1765—1767) noch wenige zu schreiben fähig gewesen wären, und ergriffen Selbst die Radirnadel, um das Werk mit Vignetten zu zieren; Sie versuchten Sich mit Glück im Fache der Rittergeschichte; Sie täuschten eine halbe Welt mit klassischen Briefen eines Frauenzimmers aus dem fünfzehnten Jahrhundert, und machten nach den Urschriften begierig, die doch nur in Ihrer vertrauten Bekanntschaft mit dem Geiste und den Sitten dieses Jahrhunderts lagen; Sie schenkten uns zwey Bände Lebensbeschreibungen zu Erweckung und

Digitized by Google

Unterhaltung bürgerlicher Tugend, in denen einst, wenn sie den Fortsetzer finden, den sie verdienen, Ihr Enkel Ihren Namen nicht umsonst suchen wird; Sie schilderten uns den Menschen in seinen verschiednen Lagen und Ständen; Sie entwarfen eine Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte Augsburgs, die ein klassisches Ansehen erlangt hat, und geben dem, der die Stadt, der Sie Sich so ganz geweiht haben, kennen lernen will, eine Beschreibung in die Hände, die ihm in politischer, statistischer und artistischer Hinsicht wenig zu wünschen übrig läßt. Welche Ansprüche an unsern und unsrer Nachkommen Dank haben Sie, verehrter Herr Stadtpfleger, Sich nicht dadurch erworben!

Augsburgs Bürger danken Ihnen endlich noch, daß Sie die Ehre eines in unsern Jahrbüchern so theuern Namens erhalten und unbefleckt und glänzend auf Ihre Nachkommen gebracht haben. Sie hatten einen grossen Namen zu behaupten! Denn, noch ist er unvergessen, der Ehrengreis Paulus, dessem rastlosem Fleiße wir unsre Chronik verdanken, und oft blikken dankbare Bürger nach dem Orte hin, wo er gern verweilte, und wo ihm die kindliche Liebe einen Denkstein setzte; noch unvergessen der weise, staatskluge David, der, wenn die Vollendeten in bessern Gefilden an den Schicksalen ihrer Hinterbliebenen theilnehmen, gewiß heute seegnend auf ein Jubelpaar blickt, das ihn so nahe angeht; unvergessen ists, wie andre Ihrer Vorfahren, Paulus und David, im dreissigjährigen Kriege unsrer Bürgerschaft wohlthaten, und Christoph sich um seine Glaubensverwandten unsterblich verdient gemacht habe, und wie auch andre einen Namen hinterließen, der ihren Nachkommen grosse Verbindlichkeiten auflegte. Sie haben sie treu und redlich erfüllt, verehrter Herr Stadtpfleger. Auch Sie hinterlassen Ihren Herren Söhnen einen tadellosen und achtungswerthen Namen, aber auch grosse Verbindlichkeiten. Haben Sie Dank für diesen; denn es ist ein grosser Seegen kleiner Republiken, solche Familien zu besitzen. Haben Sie Dank für die Achtung, die Sie unsrer Stadt im Auslande verschafft haben, so daß jeder Reisende Sie Selbst als eine Merkwürdigkeit derselben nennen konnte. Haben Sie Dank, daß Ihr thätiges, verdienstvolles Leben Ihrem Bilde, zur Ehre Augsburgs, eine Stelle unter den verehrungswürdigsten Männern unsers Zeitalters in einem Werke verschafft hat, wo nur den höchst ausgezeichneten diese Ehre wiederfährt.

Aber wenn nun Ihnen, verehrter Herr Stadtpfleger, Augsburgs Bürger heute diesen Dank gerührt darbringen, wer hat wohl einen nähern, gerechtern Antheil daran zu nehmen, als Ihre verehrungswürdigste Lebensgefährtinn? So nehmen dann auch Sie, würdigste Frau Gemahlinn des edelsten, thätigsten Regenten, unsern Bürgerdank hin. Sie, die Sie fünfzig Jahre hindurch Seine treueste, vertrauteste Freundinn waren, Ihm so viele Amtssorgen und Lasten erleichterten, mit Anstand und Würde die Ehre Seines Hauses behaupteten; Sie, die Sie Ihm Kinder schenkten, die Sein Stolz und seine Freude am Abend Seines Lebens sind; Sie, deren seltner Einsicht und Herzensgüte Ihr edler Gemahl manches anvertrauen konnte, was Ihm und Seiner wichtigen Bestimmung viele kostbare Stunden entzogen haben würde; Sie, die Sie so viele Unglückliche unterstützten, und unsern Frauen und Töchtern ein eben so schönes Beyspiel häuslicher Tugenden gaben, wie Ihr vortrefflicher Gatte für uns und unsre Söhne ein Beyspiel der Bürgertugend wurde; nehmen auch Sie den innigsten Dank von Augsburgs Bürgern heute hin.

Heiter sey Ihr Lebensabend, verehrtes Jubelpaar, und er verfliesse sanft unter den Seegnungen einer liebenden Familie und dankbarer Bürger. Spät — spät müssen Sie zu Ihren edlen Vorfahren versammelt werden, aber Ihr Geist, Ihre Tugend ruhe auf Ihren Nachkommen!

Digitized by Google

Ankündigung einer neuen vermehrten Ausgabe der Gedichte, von K. Ph. Lohbauer, in 2 Bänden.

Den Gebrauch, eine neue Ausgabe seiner Geistesprodukte durch die angebliche „Aufforderung des Publikums" zu rechtfertigen, würde ich als abgenutzt verwerfen, auch wenn ich ihn mit Wahrheit für mich benützen könnte; allein ich bin weit entfernt, die Zahl meiner Bekannten für ein Publikum gelten zu lassen. Dennoch glaube ich dem letztern diese neue Ausgabe meiner poetischen Versuche schuldig zu seyn, da die erste mit einer weit grössern Nachsicht, als sie verdient hat, aufgenommen wurde. Ich habe das recht wohl gefühlt, und bisher mit unverdrossener Mühe und — wie ich hoffe — nicht ohne allen Erfolg, jener Sammlung einen höhern Grad von Reife zu geben gesucht, wodurch denn auch mehrere Stücke derselben ganz verworfen worden sind, und von den übrigen nur sehr wenige ihre erste Gestalt behalten haben. Was meine neuern, einestheils in verschiedenen Zeitschriften zerstreut abgedruckten, mehrentheils aber noch gar nicht erschienenen Poesieen betrift, so hat das Urtheil eines sehr verehrungswürdigen, durch eigene Arbeiten rühmlich bekannten Kenners mich veranlaßt, diese für die bessern Früchte meiner, freylich noch immer sehr unbedeutenden, poetischen Laufbahn zu halten, und ohne Bedenken mit denselben diese neue Ausgabe nahmhaft zu vermehren. Wer die alte schon besitzt, darf also nicht befürchten, dieselbe in andern Lettern und auf anderm Papiere noch einmal zu kaufen, vielmehr wird man sich überzeugen, eher eine zweyte Sammlung erhalten zu haben.

Sobald eine zur Bestreitung der Druckkosten hinreichende Anzahl von Subscribenten vorhanden ist, wird der 1ste und späterhin der 2te Band erscheinen. Der Subscriptionspreis für beyde Bände ist 1 fl. 30 kr. rheinisch; hiervon wird nach Erhaltung des ersten Bandes die eine, und nach Erhaltung des zweyten die andere Hälfte entrichtet. Die Namen der Subscribenten werden dem ersten Bande vorgedruckt, und wer die Sammlung einer gewissen Anzahl übernehmen mag, erhält auf 6 Exemplare 1 Ex. gratis. — Man beliebe sich in frankirten Briefen entweder an den Regierungssekretair Lohbauer in Stuttgart, oder an die Classische Buchhandlung in Heilbronn am Neckar zu wenden.

Stuttgart, im Januar 1805.

Lohbauer.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Quod Libet. Ein Monatjournal, welches alles enthält, was für jedes Fach der Wissenschaften, Künste, Handwerke, u. s. w. Neues, Bemerkenswerthes und Nützliches in allen übrigen periodischen Schriften zerstreut sich vorfindet. Herausgegeben von Dr. Clausberg, Junge, Dammne, Immerstrahl, Eulwar, Zinsendein, Engelbach und andern. Ersten Bandes Erstes Heft. Frankfurt 1805. Von diesem in monatlichen Heften erscheinenden Journal kostet der halbe Jahrgang 2 Thlr. 6 Groschen sächs. oder 4 Gulden rheinisch. Man kann zu jeder Zeit des Jahrs eintreten, jedoch wird der laufende Band oder halbe Jahrgang nicht getrennt abgegeben werden. Uebrigens wird die Vorausbezahlung bey Ablieferung des ersten Stückes eines jeden Bandes entrichtet, und man wird verzeihen, wann die folgenden Stücke der nöthigen Ordnung wegen nicht abgegeben werden, falls dieses nach Verlauf der ersten drey Monate nicht geschehen wäre. Allenfallsige Aufkündigungen müssen wenigstens zwey Monate vor Ablauf des halben Jahres geschehen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

26ltes Stück. Den 17. Julÿ 1805.

Herzenserleichterung eines teuschen Bettlers.

Ich höre alle Stände der teutschen Nation, Priester und Laien, Adeliche und Unadeliche, Stadtbewohner und Landleute, Christen und Juden, über die Umformung des Vaterlands klagen, mit der der Genius des neunzehnten Jahrhunderts seine Ankunft bezeichnete; und so selten, als weisse Schwähne, sind die Glücklichen, die in der neuen Welt sich besser befinden, als in der alten. Ich bin ein armer Teufel, der sein Brod vor den Thüren gutherziger Menschen bettelt, und dem es, so lange die letztern nicht ganz aussterben, schwehrlich fehlen kann. Demungeachtet leide auch ich unter dem Drucke der Zeit, und mit Schmerz sehne ich mich nach den Fleischtöpfen zurücke, die der schreckliche Urtheilsspruch, genannt „Reichsdeputationsreceß," zerstöhrt hat. Die geistlichen Staaten, die Stifter und die Klöster waren die Zuflucht der Armuth, und der klugen Industrie, die sich ohne Arbeit das tägliche Brod zu erwerben wußte, und keines dieser religiösen Institute verläugnete den Ausspruch des Stifters der Religion: „seydt barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist." Ihre Reichthümer waren ein Gemeingut der Menschen, die sich dem Fluche des Paradieses entzogen hatten, und täglich deckten sie ihre Tische für vornehme Herrn und für zerlumpte Wichte, die die Kunst verstanden, ohne Schweiß im Angesichte ihr Brod zu essen. Aber nun theilen beyde Arten von Gästen gleiches Schicksal. Die erstern sind mit Pensionen abgefertigt, bey denen sie hie und da wohl selbst auf Werke der Barmherzigkeit Anspruch machen dürfen; und den letztern ist die leidige Alternative überlassen, entweder zu arbeiten, oder zu verhungern.

Was nun das Arbeiten anbetrifft, so scheint mir der Begriff, den man mit diesem Ausdrucke verbindet, sehr unbestimmt und sehr relativ. Die ehrbare Klasse der Bettler zählt die größte Zahl ihrer eifrigsten und thätigsten Widersacher, und ihrer Todfeinde, in der sogenannten vornehmen Welt, und gerade diese bestürmen uns unaufhörlich mit dem Vorwurfe, wir seyen unnütze und schädliche Laster der Erde, und wir vernachlässigen das erste und heiligste Gebot der Natur, das alle Menschen zur Arbeit und zu einer vernünftigen Anwendung ihrer Kräfte berufe. Wenn von Geboten der Natur die Rede ist, so versteht es sich von selbst, daß keiner von Adamssöhnen eine Ausnahme von ihnen mache, und daß sie uns samt und sonders gleich gelten, wir seyen in einem Pallaste von Marmor, oder in einer Erdhütte gebohren. Ich habe Respekt vor der Thätigkeit und der Lebensanwendung vieler Individuen aus der Klasse, die unsern Tod geschwohren hat;

Digitized by Google

aber die grosse Mehrheit derselben ist doch wohl nicht berechtigt, unser einen des Müssiggangs halber anzuklagen, weil sie damit ihr eigenes Verdammungsurtheil ausspräche. Es wird nirgends mehr gegähnt, als in Palläſten, und nirgends sind die Verdauungskräfte schwächer. Ich dagegen habe in meinem ganzen Leben keinen Augenblick lange Weile gehabt; ich durchstreife manchen Tag wohl zehn Dörfer; ich beschäfftige meinen Geist unaufhörlich durch tiefes Nachdenken über die Philosophie meines Gewerbs; ein Stück trocken Brod und ein Glas Branntewein macht mich so glücklich, als die Reichen ihre Prachtgerichte; und nie hat ein König, nie ein republikanischer Tyrann, nie ein fürstlicher Günstling so ruhig und sorglos auf seinem Eiderdun geschlafen, als ich auf meinem Bette von Stroh.' Tadelt doch euere Brüder nicht, so lange euch euer Bewußtseyn nicht sagt, daß ihr besser seydt, als sie! O! der Bettler, der die Brosamen auffammelt, die von euern Tischen fallen, ist ein weit thätigerer und wirksamerer Mensch, als der Glückliche, „dem „sein Schutzgeist, indem er bey seiner Geburt den ganzen Zweck seines Daseyns übersah, „nichts wünschte, als — eine gesegnete Mahlzeit.“

Die Gewohnheit ist der Tyrann des Menschen, und ihre Gesetze sind eben so zwingend, als die der Natur. Sie macht uns die entbehrlichsten Dinge zum Bedürfnisse, und sie stürzt den einen in Verzweiflung über einen Verlust, dessen Abwendung der andere sich keine Bohne kosten lassen würde. Das wissen die guten Herrn wohl, die die Schlachtopfer des Friedens von Lüneville geworden sind, und die mit einem male die lange Gewohnheit der Herrschaft, der Unabhängigkeit, der Anbetung, des Ueberflusses und des Wohllebens aufzugeben genöthigt worden sind. Auch wir, wackere Pilger am Bettelstabe, gehören unter die Zahl jener Schlachtopfer; und auch uns soll nun unsre lange gewohnte Unabhängigkeit, unser freyes wandelbares Daseyn, und die fröhliche Musse, in der wir so glücklich waren, entzogen werden. Seit fünf und zwanzig Jahren habe ich nur gearbeitet, im Sinne der feinen Welt, das heißt, ich habe gegessen, getrunken, geschlafen, unaufhörliche Reisen gemacht, Luftschlösser gebaut, den Reichen geschmeichelt, und an allen Thüren gepocht, hinter denen mein Eigennutz einen Vortheil witterte. Nun aber soll ich arbeiten im Sinne des Handwerkers und des Bauern, ich, dem der besagte Tyrann längst die Glieder gelähmt hat, und der jedes Werkzeug der städtischen und ländlichen Gewerbe mit derselben Empfindung betrachtet, die die Sense des Todes in unsern kleinen und grossen Kindern hervor bringt. — Es bleibt mir nur das andre Glied der Alternative über, zu verhungern, und viele tausend brave teutsche Reichsgenossen aus meiner Klasse theilen mit mir dasselbe Schicksal.

Freylich nehme ich es den Regierungen nicht übel, daß sie an mir und an meines gleichen kein Wohlgefallen finden. Dann, wenn alle Menschen so nomadisch lebten, wie ich zu leben gewohnt bin, so bedürfte man ihrer gar nicht, und wenn es nicht eine Art von Bürgern gebe, die in einer andern Manier arbeiten, als die Reichen dieser Welt und als die Bettler, so würden in kurzer Zeit alle Staatskassen samt und sonders banke-

Digitized by Google

rot. Jeder betrachtet die Dinge aus dem Standpunkte, den sein Eigennutz ihm anweist, und die Zeiten der Großmuth und der Billigkeit sind auf unserm Planeten längst vorüber. Aber das kann ich den Regierungen nicht vergeben, daß sie den Bettel gerade zu verbieten, und ihre Unterthanen so gar bestrafen, wenn sie human und wohlthätig gegen diejenigen Menschen handeln, die die Natur absichtlich dazu bestimmt zu haben scheint, daß der rohe Egoism und die Habsucht sich nicht vollends aller Herzen bemächtigen. Heißt das nicht ehrlichen Leuten ihr Gewerbe hemmen, und sie der äussersten Noth und der Verzweiflung aufopfern? — O! ich meyne, wenn man alles verbieten wollte, was inkonsequent, zweifelhaft oder dem Gemeinwohl nachtheilig ist, so gäbe es noch weit dringendere Gegenstände; und unter den unnützen und einer Reform bedürfenden Menschen gebührt den Bettlern bey weitem nicht die Oberstelle.

Zum Glücke rettet uns aber der Genius des Zeitalters von dem Untergange, den die Regierungen uns zugedacht haben. Dieser Genius ist ein schreibseliger, am eiteln Buchstaben klebender Geist, der seiner Pflicht eine Genüge gethan zu haben glaubt, wenn er Gesetze und Verordnungen auf dem Pappiere entwirft, die Vollziehung derselben aber den Umständen und dem Zufalle überläßt. Ueber dem Schreiben vergißt er das Handeln, und ist er einst verschwunden, so wird er keine Spuhr seines Daseyns hinterlassen, als Buchstaben. Ihm sollten alle Genossen meines Standes Altäre bauen, und ihm sollte unsre tägliche Litaney ertönen. Zwar verfolgt er uns durch strenge Verordnungen; er droht uns mit Festungsarbeit, mit Ketten und mit dem Korporalstocke; und immer schleicht er uns mit seinen Strafpredigten nach, wir mögen einlenken, unf unserm Wege, wie wir wollen. Aber dabey läßt es dieser sonderbare Genius auch bewenden; und dadurch legitimirt er sich, als ein feiger Poltron, den ein Bettler von Charakter verachtet. Wir lassen ihn zürnen und deklamiren; wir lachen ihn ins Angesicht aus, und treiben unser Gewerbe, wie zuvor. Er ist zu geizig, um uns zu ernähren, und zu gutherzig, um uns verhungern zu lassen. Indem er gegen uns eifert, rettet er seine Ehre; und indem er seine Verordnungen nicht vollzieht, rettet er unser Leben.

Ueber die itzige Lage von Europa.

Diese Darstellung eines französischen Politikers findet sich in der vor kurzem erschienenen *Gallerie politique par M. A. Gallet.* Tom. I. S. 11. f.

Die langen Leiden des Kriegs hatten die Täuschung gehoben und den Wahnsinn geheilt, der alle Köpfe erfüllte, die Leidenschaften legten sich, und die Nationen fühlten die Nothwendigkeit einer gegenseitigen Annäherung. Aber noch immer gleicht Europa einem segellosen Schiffe, das unsicher auf dem Rücken des Weltmeers schwankt. Wollen wir die Wirkungen dieser grossen politischen Umkehrung in Ansehung der verschiedenen Staaten und der Vernichtung der bisherigen diplomatischen Verhältnisse, so wie die Gefahren, denen Europa noch ausgesetzt ist, näher betrachten.

Digitized by Google

Der Einfluß der Russen auf den Archipelagus, und ihre mit den Engländern getheilte Herrschaft auf dem mittelländischen Meere sind die ausserordentlichsten Erscheinungen in der Politik des Tags. Italien bietet einen neuen Anblick dar, da die zwey Mächte, Frankreich und Spanien, welche seit langer Zeit kein Gewicht mehr darinn hatten, und es sogar nicht mehr beschützten, es nun beherrschen. Oesterreich, welches nie eine Herrschaft in den Gewässern Italiens erwarten durfte, von denen es durch Frankreich auf ewig entfernt schien, bildet in Venedig eine ansehnliche Marine. Preussen, auf ein Kontinentalgebiet eingeschränkt, ist auch eine Seemacht geworden, seitdem die polnischen Küsten zu seinen Provinzen gehören, und berührt Frankreich, seitdem dieses in dem Besitze von Brabant ist. Teutschland hat seine Gestalt verändert; die Fürsten des Reichs sahen eine Umbildung ihrer Gebiete, und kamen durch die Abtrettung des linken Rheinufers in einen unmittelbaren Schutz von Frankreich. Dänemark, das nur in Seeverhältnissen mit uns stand, wurde durch unsre Niederlassung in Hannover unser Nachbar zu Lande. Holland und Neapel haben eine andere Existenz, seitdem sie entweder Frankreich berühren, oder durch das absolute Interesse an dasselbe angeknüpft sind. Portugall ist von neuem unter unsrer Vormundschaft, indem Spanien, das durch seine Lage das Schicksal jenes Staats bestimmt, selbst unter derselben steht. Schweden hat seine politische Richtung, und man kann sagen, seine ganze Existenz verändert, seitdem es von dem vorzüglich durch die Zerstöhrung des polnischen Staates sich so mächtig im Norden empor schwingenden Rußland gezwungen wird, diesem seinen alten Haß aufzuopfern, und selbst dessen Entwürfe zu unterstützen. Die Besetzung von Corfu durch die Russen, und von Maltha durch die Engländer macht die Türken zu unmittelbarern Nachbarn dieser grossen Nationen, und vollenden ihre Trennung von Frankreich. Maltha und Sicilien, lange vernachlässigt, sind die Gegenstände allgemeiner Ansprüche geworden. Das mittelländische Meer ist heut zu Tage der Schauplatz des Ehrgeizes der Mächte, so wie es ehemals Amerika und Indien waren; und Griechenland und Egypten werden nun eben so betrachtet, wie ehemals Mexiko und die indischen Küsten.

Man sieht hieraus, daß eine beynahe gänzliche Umschaffung des Schicksals, der Absichten und der Interessen der meisten Staaten statt gefunden hat. Bemerken wir hierbey die zerstöhrenden Folgen des Grundsatzes vom Gleichgewichte, der die Ursache dieser politischen Umkehrung war; so wird man die Lage von Europa richtiger beurtheilen können, und man wird nicht mehr daran zweifeln, wie nothwendig es für die Nationen sey, ein auf neuen Grundlagen aufgeführtes System herzustellen. Möchten endlich die Vorurtheile, die in der Politik, wie in der Religion herrschen, verschwinden! Nährt sie Europa noch länger, so wird es sich nur eines wankenden Wohlstands zu erfreuen haben; ja sie können selbst seinen Untergang hervorbringen.

Digitized by Google

Der Fall des Throns von Mysore, den ich als den Thron von Indien betrachte, und die gänzliche Auflösung von Polen, nehmen unter jenen Folgen die Oberstelle ein; und diese beyden Katastrophen sind noch um so trauriger, da sie das Gleichgewicht auf dem Kontinent von Europa und Asien, und auf den östlichen Meeren zerstöhrt haben. England sah, bey all' seinem Glücke von aussen, durch den Verlust von Hannover, den Einfluß, den ihm die teutsche Föderation verschaffte, und seine Verhältnisse zu den zwey grossen teutschen Mächten, zu Dänemark und selbst zu Schweden dahin schwinden, und ist, so zu sagen, mitten in dem Kontinent, isolirt. Es wagt die Gefahr, einst ausschliessend auf seine eigenen Hülfsmittel zurückgesetzt zu werden, und blos von den Erzeugnissen seines Bodens zu leben, so bald sich eine Verbindung, nicht gerade zwischen Rußland und Frankreich, aber zwischen Frankreich, Preussen und den Seemächten vom zweyten Range, bildet, und ein kräftiger Wille den Bund belebt. Es wird selbst in Indien den Grund seines Dahinsinkens finden, wie ihn Spanien in Amerika fand. Das Gewicht seiner eigenen Macht wird es zermalmen, ohne daß es fremder Armeen dazu bedürfte. Die Pforte ist dem Punkte der Unterdrückung von Seiten der Russen näher, seitdem diese sie in der asiatischen Türkey und im Osten und Süden von Europa umkreisen, und seitdem sie ihnen und den Engländern ihre Häfen und Meere eröffnet, und ihrem alten Alliirten zu ihrem Schutze nichts übrig gelassen hat, als das schwache Mittel der Vermittlung oder der Diversion. Die Türkey ist unter dem Joche von Rußland; denn das ist jede Macht, so bald ihr Wille und ihre Politik von den Launen und den Ansprüchen einer andern abhängt, und wenn sie genöthigt ist, dieser andern alle ihre Grundsätze aufzuopfern. Schweden, eher zinsbar als alliirt, mit seinem Feinde, sieht den russischen Despotismus bereit in seinen Staaten zu herrschen. Seitdem Preussen die Vormauer zerstöhrt hat, die der polnische Staat für es vorstellte, ist es den unaufhörlichen Angriffen von Rußland ausgesetzt. Es wird der Politik dieses mächtigen und reizbaren Nebenbuhlers nicht entgegen streben dürfen, ohne dessen Unwillen zu erregen. Seitdem die Engländer Maltha und die Russen Corfu behaupten, ist das Schicksal von Neapel unbestimmbar. Die Antillen, in Amerika, sind von einer allgemeinen Revolution bedroht; und Europa hat keine Hoffnung mehr, sie wieder ganz zu unterwerfen, seitdem England die Errichtung einer Republik auf Domingo begünstigt hat. Der traurigste aller Erfolge dieser Begebenheiten aber ist die Herrschaft der nordischen Nationen auf dem mittelländischen Meere.

Seit fünfzehn Jahren schienen drey grosse Mächte nach einer besondern Uebergewalt zu streben, und um ihre alten Plane auszuführen, suchten sie die politische Erschütterung zu benützen, welche in Frankreich statt hatte. Es hatte eine Weile das Ansehen, daß alles ihre Absichten begünstigte. Aber Frankreich betrog ihre Hoffnungen. Während Indien und Polen unterjocht wurden, und andere Staaten ihren Untergang bereiten sahen,

Digitized by Google

war es Frankreich, das den gänzlichen Umsturz des europäischen Systems verhinderte. Unserm Vaterlande verdanken die Mächte vom zweyten Range ihre Rettung. Ich sage noch mehr, Frankreich hat ein neues Gleichgewicht für die Zukunft gebildet; und die diplomatischen Verhältnisse der Völker werden eine neue Festigkeit annehmen, wenn die Grundlagen des allgemeinen Systems werden fixirt seyn. Ja die französische Revolution, so schrecklich auch von innen und von aussen ihre Folgen seyn mochten, hat das europäische Gleichgewicht wieder hergestellt, indem sie seine Richtung und seine Stützpunkte änderte. Dieß Gleichgewicht wird die schwehre Last erhalten, welche Frankreich in Vereinigung mit den ihm anhängenden Republiken, in die Wagschale legt. Die kleinen Mächte sind nicht mehr der Dienstbarkeit ausgesetzt; denn vier von ihnen hat Frankreich unter seinen unmittelbaren Schutz genommen, und Portugall und die Reichsfürsten stehen unter seinem Schirm. Es ist die Stütze, auf welche die italienischen Staaten und Spanien sich lehnen. So bildet der Süden von Europa ein Gegengewicht gegen den Norden. Die Lage des festen Landes könnte in ihrer itzigen Gestalt erhalten werden, wenn die Souvraine, ihre Grundsätze und Ideen änderten, ihre Interessen nicht mehr verkennten, und aufhörten, Kriege aus bloser Leidenschaft zu führen. Werden sie dieß nicht thun, so lassen die itzigen Gesinnungen und Einsichten der Völker den Untergang aller Monarchieen besorgen. Es werden dann neue Bewegungen, die natürlichen Resultate langer Kriege, entstehen; und eine europäische Totalrevolution wird die Folge davon seyn.

Dieser Aufsatz mag für eine Probe gelten, wie nun, selbst unterrichtete Leute, in Frankreich, die Lage von Europa betrachten. Urtheile über politische Gegenstände, selbst blos aus dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte gefällt, sind meistens einseitig; aber in einem höhern Grade können sie es schwerlich seyn, als wir sie in diesem Aufsatze finden. England ist die einzige Macht, die sich mit den Waffen in der Hand gegen die Riesenplane Napoleons sträubt, und Rußland ist durch seine ungeheuern Hilfsmittel und durch die Stellung, die es genommen hat, eine steile Klippe auf der Bahn, auf der jene Plane zu ihrem Ziele gelangen. Deßhalb sind, nach der Meynung der Franzosen, diese beyden Mächte einzig und allein an der itzigen kritischen Lage von Europa schuldig, und sie hindern die Nationen des Erdtheils, die Wohlthaten zu geniessen, die ihnen Frankreich zugedacht hat. Ja, nach den Behauptungen unsers Politikers, verdanken wir es sogar Frankreich, daß noch ein Gleichgewicht in Europa besteht, und daß die Mächte vom zweyten und dritten Rang noch nicht unterjocht worden sind. Wir fürchten indessen, daß der historische Beweis dieses Urtheils beträchtlichen Schwierigkeiten unterliegen dürfte; aber wir räumen gerne ein, daß dasselbe wenigstens sehr patriotisch ist, obwohl der Wahrheit der Vorrang auch vor dem Patriotismus gebührt.

Von den teutschen Reichsstädten.

Die Franzosen haben seit dreyen Jahrhunderten, nicht nur durch ihre sittlichen Ideale und durch ihr Beyspiel in den äussern Formen des gesellschaftlichen Lebens, sondern auch in allen Kriegen und Staatsverhandlungen, — die Teutschen unaufhörlich betrogen.

Digitized by Google

Bald nach dem Ausbruche des Revolutionskrieges und so lange die erste Periode desselben dauerte, kündigten sie sich als die Apostel der Freyheit und Gleichheit an, ausgesandt, alle Thronen umzustürzen, und allen Staaten der Welt die republikanische Verfassung zu geben. Diese Ankündigung addressirten sie vornehmlich an die Teutschen; und diese, gewohnt, jedes Evangelium, das von Westen her erscholl, als ein Wort aus dem Munde der Gottheit aufzunehmen, und gutmüthig genug, an eine allgemeine Weltverbesserung zu glauben, und aufgeklärt genug, um ihre Möglichkeit zu begreifen, — hofften auf die baldige Ankunft des Reiches Gottes, in dem jedes Land, und jede Stadt und jedes Dörfchen sich durch seine Repräsentanten selbst regieren werde. Zwar hatten sie Klugheit genug, um noch zur rechten Zeit einzusehen, daß die alte Alleinherrschaft noch immer um fünfzig Procente besser und zuträglicher sey, als die neue Freyheit, und sie dankten den Franzosen für die Wohlthaten nicht, die diese manchen Völkern mit Bajoneten und Kanonen aufzwangen. Es war ein Glück für sie, daß sie zeitig aus ihrem Traume erwachten. Die Franzosen würden sie später selbst daraus erweckt haben. Denn trotz ihrer humanen Zusicherungen zerstöhrten sie beynahe alle republikanischen Verfassungen Teutschlands, erklärten diesseits des Rheins nur das erbliche monarchische System für gültig und dauernd, und verwandelten, so ziemlich ohne Noth, unsre Reichsstädte in Landstädte, und unsre Reichsbürger in hochfürstliche und hochgräfliche Unterthanen.

Doch war der Fall des republikanischen Systems in Teutschland nicht allgemein; gerade die sechs wichtigsten von unsern Reichsstädten erhielten ihre Verfassung und ihre Unabhängigkeit, und als Dreingabe bewilligte man ihnen sogar noch alle Rechte und Besitzungen, welche vorhin geistlichen Korporationen innerhalb ihrer Gebiete angehört hatten. Der Grund dieser Auszeichnung ist noch immer nicht hinreichend entwickelt; auch streiten sich Politiker und Patrioten noch über die Frage, ob nicht wenigstens für einige von diesen Städten ein fürstliches Joch sanfter und wohlthätiger gewesen wäre, als ihre itzige Autonomie. Unterdessen sind die Bürger in den besagten Städten vor der Hand mit ihrem Schicksale zufrieden; und sie sind es gedoppelt, seitdem sie sehen, wie schwehr es allenthalben ihren Nachbarn fällt, sich an die neue Kleidung zu gewöhnen, die ihnen in dem Reichsdeputationsreceß zugeschnitten worden. Auch den Bürgern von Regensburg und Wetzlar war anfänglich die Wohlthat des status quo zugedacht; aber die flatterhafte Göttinn, welche das wichtigste diplomatische Geschäfft des neunzehnten Jahrhunderts regierte, geruhte sie zu äffen. Doch sie sind getröstet über ihre Täuschung. Ihr Loos ist ihnen aufs Liebliche gefallen.

Der Charakter der neuern Politik verheißt indessen den geretteten Reichsstädten keine lange Dauer. Zwar hat ihr Daseyn, besonders in der komerciellen Rücksicht, für Teutschland und für die benachbarten Staaten einen sehr grossen Werth. Der Handel erreicht nur da seine höchste Blüthe, wo die Gesetze, denen er unterworfen ist, blos nach

Digitized by Google

dem Bedürfnisse einer Stadt bestimmt werden, und auswärtige Handelsleute werden auf Plätzen, die keinem grossen Reiche angehören, und die nicht von den Absichten und Bedenklichkeiten der Politik abhängen, leichter kaufen und verkaufen. Aber das System, das nun die meisten Kabinete befolgen, zielt bestimmt auf die Vereinigung des Mannigfaltigen, und erhebt die Konvenienz zum ersten Grundsatze aller politischen Operationen. Dieß System bedroht deßhalb alle schwache Staaten mit dem Untergange; und die neuesten Ereignisse lehren, daß die Mächtigen, um sie zu unterwerfen, keiner Negoziationen und keiner Waffen mehr bedürfen. Wir haben gesehen, was aus Venedig und Genua geworden ist? — Zwar erlag jene unter der vereinten Macht der Diktatoren, und diese stand weit mehr vereinzelt, als unsre Städte. Aber wer eine neue Vereinigung der Macht zur Unterdrückung der Schwäche für unmöglich hält, oder wer in ihrer Verbindung mit dem teutschen Staatskörper einen Schutz für die Reichsstädte sieht, — der hat den Geist der neuern Politik nie geprüft.

Der Deputationsschluß hat diesen Städten eine ewige Neutralität zugesichert, und diese Zusicherung wäre, wenn eine feste Garantie sie begleitete, allerdings grossen Dankes werth. Aber sie ist nicht viel mehr, als eine leere Phrase. Denn nach der itzigen Praxis der Kabinete ist die Wohlthat der Neutralität nur für solche Staaten genießbar, die im Stande sind, sie mit den Waffen in der Hand zu behaupten; wer dagegen schwach ist, muß dem Stärkern dienen, wie es diesem beliebt, und dringt derselbe in das Haus des Friedlichen, so ist sein Gegner doch wohl berechtigt, ihn hinaus zu werfen. Hierbey hebt der Krieg alle Verträge auf, und schwehrlich wird der Deputationsreceß, den man sogar im Frieden unaufhörlich verletzt, von ihm respektirt werden. Die Reichsstädte überlassen sich deßhalb einer eiteln Hoffnung, wenn sie sich auf die ihnen zugesicherte Neutralität etwas zu gut thun. Venedig und Genua waren in dem französischen Revolutionskriege lange neutral, und doch giengen sie in dem empörten Oceane unter. Ihr Schicksal ist eine schreckliche Warnung für ihre Schwestern in Teutschland. —

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Bonaparte und Moreau. Erstes Heft. Germanien. 1804. 36 kr. — Zweytes Heft 1 fl. 12 kr.

Allich, G., Tabellen zur Berechnung des Wechselcours auf den vorzüglichsten Plätzen. Querquart. 1805. 40 kr.

Giersch, F., Reise durch einen Theil des Harzes, des Hannövrischen, Hessischen, der Rhein- und Maingegenden, der Pfalz und Schwaben, in Briefen an einige junge Freunde in technischer und physischer Hinsicht beschrieben. Erstes Bändchen. 1805. 1 fl. 12 kr.

Weisert, J. M., auserlesene Festtagspredigten für denkende Christen; mit dem Bildniß des entschlafenen Verfassers. gr. 8. 1805. 2 fl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

27stes Stück. Den 24. Julÿ 1805.

Politische Paragraphen.

§. 1.

Das französische Kabinet verfolgt unaufhörlich den Grundgedanken seines politischen Wirkens, die sämtlichen Staaten des südlichen Europa in ein System zu vereinigen, und in demselben die Diktatur zu behaupten. Es realisirt auf diese Weise die alte, von kühnen Geistern oft gedachte Idee einer Universalmonarchie, die, in ihrem eigentlichen Sinne genommen, ein thörichtes Phantom ist; mit der Modifikation aber, mit welcher Napoleon diese Idee sich denkt, ist sie möglich und ausführbar; auch wissen wir, daß sie bereits schon in der Wirklichkeit besteht.

§. 2.

Frankreich ist der Centralkörper in dem Systeme, und seine Kraft bestimmt die Kreise genau und unabänderlich, in denen die übrigen südeuropäischen Staaten sich bewegen. Es hat seine Gränze erst bis an die Etsch ausgedehnt, und sich die Küste des ligustischen Meers erworben. Dadurch ward alles von ihm abhängig, was in Italien lebt und webt, von den Gipfeln der Alpen an, bis auf die Spitze des Aetna, und die Regenten von Florenz, Rom und Neapel existiren nur durch seinen Willen. Die Rheingränze, die Occupation von Hannover, und die Auflösung des Bandes, das im teutschen Reiche Haupt und Glieder unter einander verknüpfte, isolirte die Stände dieses Reiches, und unterwarf sie dadurch der Lenkung des mächtigen Nachbars. Batavien und Helvetien werden im eigentlichen Sinne in Paris regiert, und Spanien und Portugall werden es beynahe nicht minder. Durch die Bildung dieses Systems bereitete sich Napoleon einen Spielraum von 34,000 Quadratmeilen, und erhub sich in der Mitte von 79 Millionen Menschen, um politisch und militärisch auf Welt und Nachwelt zu wirken.

§. 3.

Frankreich gegen über, im Norden von Europa, steht Rußland, nicht ohne das deutliche Gefühl, daß es ihm gebühre, in seiner Sphäre eben so zu herrschen, wie

Digitized by Google

Frankreich in der seinigen. Zwar lebt, zum Glücke der Welt, in Alexandern nicht die zermalmende Energie, die durch Napoleon so entscheidend und erschütternd wirkt; aber sein Kabinet handelt noch immer in dem heroischen Sinne Katharinens, und es sieht sich, durch die Dinge, die im Süden geschehen, immer mehr zu dem Systeme der letztern verpflichtet. Deßwegen ketten sich die Russen Dänemark und Schweden täglich enger und enger an, drücken mit ihrer ungeheuern Macht gegen Osten und Süden, umfangen die Staaten der Pforte, wie Napoleon die von Italien umfängt, und setzen den Divan zu Konstantinopel unter ihre Vormundschaft. Sie stöhren die Franzosen nicht in ihrem Beginnen, weil sie in gleichem Verhältnisse mit ihnen empor wachsen, und weil sie, da der Berührungspunkte unter ihnen so wenige sind, und da nie eine Uebermacht im Süden auf eine Eroberung nach Norden ausgieng, von ihnen nichts zu fürchten haben. Der französische Kaiser kann in seiner Sphäre nichts werden, was der russische nicht auch in der seinigen wäre. Es könnte einst die Eifersucht, oder der Ehrgeiz, der in fremden Händeln Entscheidung geben wollte, sie gegen einander bewaffnen. Aber nie werden sie sich durch das Begegnen auf demselben Wege entzweyen.

§. 4.

Zwischen diesen Kolossen mitten inne steht Preussen und Oesterreich. Jede von ihnen ist mächtig genug, um bis itzt ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und jede von ihnen imponirt wenigstens so weit, daß die Kolossen noch keine unmittelbare Angriffe auf sie gemacht haben. Aber schwehr drückt auf Oesterreich das Gewicht des südeuropäischen Staatenvereins, und gleich schwehr auf Preussen das Gewicht von Rußland. Wenn einst der Ehrgeiz die bisherigen Schranken seines Wirkungskreises erweitert, so drohen beyden grosse Gefahren. Operirt ein russischer Eroberer gegen das Herz von Europa, so ist es zuerst der preussische Staat, den sein Fuß betritt; und wie ungleich sind dann in diesem Kampfe die Machtverhältnisse? Oesterreich aber reizt die französische Eroberungssucht unaufhörlich, so lange es noch einen, auch nur kleinen Theil von Italien besitzt, und das Vorwerk, das bisher seine Staaten gegen den Rhein hin deckte, das teutsche Reich nämlich, ist, als Spielraum zum Angriffe und zur Vertheidigung, für den Hof von Wien verlohren. In jedem Falle ist die Lage von Oesterreich und Preussen sehr unbequem im Frieden, und sehr gefährlich im Kriege.

§. 5.

Diese Gleichheit der Interessen fordert Oesterreich und Preussen zur innigsten Vereinigung auf. Ehe Frankreich seine itzige Grösse errungen, ehe Polen zertrümmert,

Digitized by Google

ehe das teutsche Reich die itzige Trennung seiner Glieder erfahren, ehe Dänemark und Schweden unzertrennlich an Rußland gekettet waren, — waren die beyden besagten Mächte natürliche Feinde; aber nun ruft sie die veränderte Lage der Dinge auf, über der Sorge für ihre Existenz, kleinere Interessen zu vergessen, sich treu und fest zu verbinden, alles für die Erhaltung der Pforte zu thun, sie in ihren Bund aufzunehmen, und so der Uebermacht im Süden und der ungeheuern Herrschaft im Norden ein Gleichgewicht in Osten entgegen zu setzen. Nur dadurch ist es möglich, daß die europäische Republik wieder eine bestimmte Gestalt erhalte. Es sind dann eigentlich nur drey Hauptkräfte, die sich in ihr reiben; Frankreich, Rußland und der Osten. Aber jeder der erstern scheint immerhin stärker zu seyn, als der letztre. Denn die Stärke des Süden und des Norden ist concentrirt in einem Willen, die Stärke des Osten aber beruht auf einem bloßen Bundessysteme, und dieß erreicht selten einen festen Charakter von Kraft und Dauer.

§. 6.

Doch ist für sie noch ein wichtiger Bundsgenosse übrig, Großbrittanien, und auf dessen Mitwirkung dürfen sie immer rechnen, so bald es die grosse Aufgabe gilt, Frankreich oder Rußland in ihrem kühnen Fluge zu hemmen. Die Britten betrachten die Herrschaft zur See als das höchste Ziel ihrer Politik. Diese Herrschaft wird ihnen aber in dem Maaße erschwehrt oder vermindert, in dem das Gleichgewicht unter den Mächten auf dem festen Lande verschwindet. Je weiter eine derselben ihre Herrschaft und ihren Einfluß ausbreitet, je mehr wird sie Muth und Kräfte erhalten, jene Seeherrschaft ihren Besitzern streitig zu machen, und ihr zu widerstreben. Vor allen hat England dieß von Frankreich zu besorgen, und schon lange ist die Besorgniß zur Wirklichkeit übergegangen; aber auch die Russen schwingen sich immer mehr empor, um einst als die Nebenbuhler der Britten aufzutretten. Deßwegen sind die letztern die natürlichen Alliirten aller schwächern Staaten, und ihre Feindschaft gegen die Franzosen ist und bleibt unversöhnlich; wenn sie sich aber itzt gegen diese mit den Russen zu verbinden streben, so geschieht es blos deßhalb, weil sie die dringenden Umstände des Augenblicks von den Möglichkeiten in der Zukunft sehr richtig unterscheiden. Um die Tyrannen der See zu seyn, bewachen die Engländer den Kontinent, daß auf ihm keine Tyranney sich verbreite, und jeder, der unter einer solchen Tyranney leidet, oder ihr widerstrebt, ist ihr Freund. Daß Oesterreich, Preussen und die Pforte nicht nur bleiben, was sie sind, sondern daß sie sich noch mehr vergrössern und befestigen, daran liegt England eben so viel, als diesen Mächten selbst.

Digitized by Google

Antwort eines schwäbischen Landpredigers auf die unbefangene Frage eines hannoveranischen Landpredigers, im Reichsanzeiger Nro. 168 *).

Leyder ist die Bemerkung, die Sie, mein unbekannter Amtsgenosse! über Ihr Vaterland machen, auch an der Donau und am Rhein nicht neu, daß nämlich der Werth und die Wichtigkeit des geistlichen Standes für die Menschheit und für die Gesellschaft von Weltleuten immer mehr verkannt, und die Glieder dieses Standes, als unnütze und lästige Menschen, immer mehr hintan gesetzt und verachtet werden. Ein würdiger und gebildeter Geistlicher wird sich zwar, in so ferne die Sache seine Individualität berührt, leicht darüber trösten können, weil er keine Achtung anspricht, die seiner Person blos um seines Standes willen zu Theil würde, und weil die Welt doch immer noch so billig ist, dem Verdienste die ihm gebührende Ehre zu erweisen, unbekümmert um den Stand, in dem sie dasselbe findet. Aber die herrschende Meynung über den Unwerth unsres Berufes bringt andere Folgen hervor, durch die sie für uns eine sehr ernsthafte Seite gewinnt. Indem man nämlich die Geistlichen für entbehrliche Menschen hält, glaubt man ihnen alles aufbürden und alles entziehen zu dürfen; jede Frage über ein bestrittenes Eigenthum wird zu ihrem Nachtheile entschieden; und ihr kärglich zugeschnittenes Stücklein Brod wird ihnen immer mit unholder Miene gereicht, und oft mit Murren vor die Füsse geworfen. So ungelehrig sind die Kinder dieser Zeit! Sie haben die schrecklichsten Erfahrungen darüber gemacht, was aus den Menschen werde, wenn die Grundsätze und Empfindungen der Religion und Moralität in ihnen erlöschen; und doch sind sie dem Stande gram, der seiner Bestimmung nach der Wächter und der Pfleger der Religion und der Moralität seyn soll! —

Was Sie über das quale und das quantum der Predigerbesoldungen in dem Lande Hannover sagen, geht mir sehr zu Herzen. Denn wenn die Subsistenz des Geistlichen größten Theils auf freywillige Gaben berechnet ist, und wenn der Beichtpfenning — dieses abscheuliche Skandal der protestantischen Kirche — eine nothwendige Rubrik in seiner Wirthschaft ausmacht, — so ist er in der That, wie die Apostel unsers Herrn, die

*) Nach einer Einleitung, über die dürftige Lage und die beschränkten Einkünfte des grössern Theils der hannoveranischen Geistlichkeit, bittet dieser Landprediger um eine unbefangene Antwort, auf die Frage: „Ob man recht gegen den hülflosen Geistlichen handle, wenn man ihn, der itzt ungleich mehr einbüßt, „als sonst, noch obendrein mit Einquartierung und allen Arten der Steuern belegt, da man ihm doch „in seiner Vokation Immunität von allen öffentlichen Abgaben feyerlich zugesagt „hat?“

Digitized by Google

aber zum Glücke noch mechanische Gewerbe trieben, ohne Beutel und ohne Tasche in die Welt gesandt, und es bleibt ihm die traurige Alternative, entweder der Sklave seiner Gemeinde zu seyn, oder mit Weib und Kindern Hungers zu sterben. Oben drein ist ihm in unsern Zeiten das zweyte Glied der Alternative noch das gewissere, denn auch das Landvolk und der grosse Haufe in Städten fängt schon an, die Urtheile der feinen Welt über den geistlichen Stand nachzubeten, und man giebt für alles eher Geld aus, als für das Wort Gottes. Bey uns im südlichen Teutschlande sind Gottlob! die Pfarren noch immer selten, auf denen der Religionslehrer durch eine Art von privilegirtem Bettel bestehen muß, und der Beichtpfenning in seinem eigentlichen Sinne ist auch so ziemlich ungewöhnlich, zumal auf dem Lande, wenn gleich da und dort die Frau Pfarrerinn den geliebten Ehegenossen an die Verkündigung des Nachtmals aus dem Grunde erinnert, daß das Repositorium der Eyer in dem Speisegewölbe leer zu werden beginne. Indessen ist uns das Gefühl unsrer armen hannoveranischen Mitbrüder nicht fremde, da auch wir den Geist der Oekonomie, der besonders seit dem Ende des letzten Krieges in Obrigkeiten und Unterthanen gefahren ist, täglich ausgebreiteter und entscheidender wirken sehen, und die Zahl der Prediger sich immer mehr vermindert, auf die die Worte der Schrift ihre Anwendung leiden, daß für den Reichen der Pfad in den Himmel ein Weg durch ein Nadelöhr sey.

Daß Sie und Ihre Amtsgenossen, bey der Kärglichkeit ihrer Einkünfte, den französischen Druck, der nun schon so lange auf ihrem Vaterlande liegt, tief und noch tiefer, als sonst irgend eine Klasse Ihrer Mitbürger, empfinden, — daran wird wohl niemand zweifeln. Auch wir im Süden Teutschlands sind zu wiederholten malen in dieser Schule geprüft worden, und unsre Prüfung war, wenigstens bey vielen Individuen, härter und schrecklicher, da so manche ländliche Predigerwohnung im Sturm erobert, und so mancher Religionslehrer mit Entsetzen an das Wort seines Meisters erinnert wurde: „bittet, daß euere Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath!“ Solche Erfahrungen wurden in Ihrem Vaterlande sehr selten oder gar nicht gemacht, da die Vertheidiger desselben weit diskreter gegen die Franzosen waren, als die Oesterreicher. Dagegen wird aber nun das Land Hannover methodisch und planmässig ausgesogen; und ich gestehe, daß diese Manier weit verderblicher ist, und für den öffentlichen und Privatwohlstand weit unheilbarere Folgen hat, als die Zerstöhrungen und Gewaltthätigkeiten einer fechtend dahin ziehenden Armee. Auch in unsrer Heimath wurden wir mit derselben bekannt. Wir baten lange um die Erlösung von dem Kriege; aber als die Waffen aufgehängt, und die siegenden Heere in die Kantonirungsquartiere zurück gelegt waren, baten wir noch weit inständiger und herzlicher, daß uns doch der liebe Gott auch von dem Waffenstillstande erlösen möchte.

Digitized by Google

Was nun aber die Hauptfrage anbelangt, über die Sie sich eine unbefangene Antwort ausbitten, so muß ich voraus bemerken, daß es sich von selbst verstehe, daß ein Prediger, der im Besitze eines steuerbaren Vermögens ist, nicht von den darauf haftenden Leistungen befreyt werden könne, weil der Staat dadurch entweder einen direkten Verlust litte, oder unbefugter Weise jene Leistung auf eine andere Realität legen müßte. Offenbar kann also die Immunität der Staatsdiener und der Geistlichen nur von solchen Abgaben und Lasten verstanden werden, welche auf der Person des Kontribuenten haften, und diese Immunität ist als ein Theil ihrer Besoldung, folglich nicht als bloße Konnivenz, sondern als ein wirkliches Recht anzusehen. Wenn also ein Landprediger in Hannover ein steuerbares Gut besitzt, so ist er unwiderspruchlich gehalten, nach Verhältniß desselben, an den jetzigen Lasten des Landes, so wie auch an den Einquartierungen und militärischen Transporten mitzuleiden. Besitzt er aber kein Eigenthum dieser Art, und lebt er blos von dem Ertrage seiner Pfarre, so kann freylich, streng genommen, von einer rechtlichen Verbindlichkeit, zu den Landesbedürfnissen beyzutragen, keine Rede seyn; indem ihm der Buchstaben seiner Vokation Immunität von allen öffentlichen Abgaben zusichert.

Jedoch was wollten Sie den Herrn, von denen die Repartition der itzigen Lasten abhängt, erwiedern, wenn Sie Ihnen hiergegen zu bemerken gäben: „Die feierliche Zusage der Immunität in Ihrer Vokation ist und bleibt unwiderruflich und verbindlich, so lange der Staat in einem ruhigen und gesetzlichen Zustande sich befindet. Nun aber ist er eine feindliche Eroberung geworden; und indem wir die Armee der Eroberer ernähren, und ihr alle ihre Bedürfnisse reichen, verzichtet sie auf ihr Recht, uns unser Eigenthum willkührlich zu entziehen. Hierdurch wird auch das Eigenthum der Prediger gesichert, folglich geschieht ihnen kein Unrecht, wenn sie an dem zur Erlangung dieses Vortheils erforderlichen Aufwande mitzuleiden haben. Ausserordentliche Zufälle machen ausserordentliche Maaßregeln nothwendig, und wenn die Noth gebietet, verstummen die Gesetze. In ihrem Anstellungskontrakte konnte kein anderer als der friedliche Zustand des Landes berüksichtigt seyn; nun aber hat der Krieg und die Eroberung diesen Zustand aufgelöst, und einen andern herbey geführt, in dem Verträge, denen offenbar die Voraussezung des Friedens und der Herrschaft der Gesetze zu Grunde liegt, vernichtet. Sie sind überdieß ein Lehrer der Religion. Wie könnten Sie sich's in dieser Eigenschaft abgewinnen, während alles leidet, trägt und duldet, eine Ausnahme für sich und für ihren Stand zu machen, und dadurch sogar noch die Last zu vermehren, die andere Stände niederdrükt? —" Ich wüßte in der That nicht, was auf diese Vorstellung Gegründetes erwiedert werden könnte. Nur versteht es sich von selbst, daß der Antheil an der allgemeinen Bürde, den man den Predigern auflegt, nach dem Diensttrage eines jeden berechnet, und nicht willkührlich erhöht, aber auch nicht willkührlich vermindert werden dürfe; und daß dabey überhaupt streng nach einem solchen Ver-

Digitized by Google

hältnisse verfahren werden müsse, daß dem armen Kontri uenten doch noch Kraft und Muth übrig bleibe, seine ausgesogenen und zu Grunde gericht.ten Zuhörer wenigstens trösten zu können.

Nach diesen Grundsätzen verfuhr man in den am beßten regierten Staaten des südlichen Teutschlands in der Franzosenzeit, und wir murrten nicht darüber, weil wir sie billig fanden. Ich wünsche Ihnen, mein lieber Herr Amtsbruder! dieselbe Ansicht und dasselbe Gefühl. Leiden und dulden Sie noch länger, und werden Sie dadurch ein Beyspiel der Standhaftigkeit und der christlichen Zuversicht. Dabey wird es Ihnen dann niemand übel nehmen, wenn Sie Ihre tägliche Litanei mit dem Stoßseufzer endigen: Von den blauen Plagegeistern, zu Roß und zu Fuß, erlöse uns lieber Herre Gott! —

Lucca.

Auch die Republik Lucca war einst, als Bestandtheil des fränkischen Reiches in Italien, den teutschen Kaisern unterthan. Indem die Macht der letztern jenseits der Alpen dahin sank, ward sie verschiedentlich die Beute kleiner Tyrannen, die sich zum Theil aus ihrer eigenen Bürgerschaft erhuben, und von denen einige, zur Begründung ihrer Usurpation, an dem teutschen Throne die Bestätigung nachsuchten. Indessen gelang es ihr immer wieder, ihre Unabhängigkeit und ihre republikanische Verfassung zu retten. Doch nannte sie der Kaiser Karl V. noch eine Stadt des römischen Reiches. Ihre alte Aristokratie bestand bis zu dem Jahre 1799, in dessen ersten Tagen sie von den Franzosen gestürzt, und unter grossen Aufopferungen mit der sogenannten Volkssouvrainität vertauscht wurde. Diese erhielt aber bald wieder eine starke Beymischung der aristokratischen Farbe. Doch nun, da die Stunde aller europäischen Republiken geschlagen zu haben scheint, folgt auch diese ihrem Verhängniß. Während Napoleon zu Bologna verweilte, erschien der Gonfalonere von Lucca, umgeben von seinen Senatoren, vor dem Gewaltigen, und bat ihn, daß er seinen Schwager, den Prinzen Pasquale Bacciochi, den Luceesern zu ihrem erblichen Fürsten geben möchte. Seine Bitte ward von Napoleon bewilligt.

Der gedachte Fürst Bacciochi ist mit Elisa, der Schwester Napoleons, vermählt. Schon früher hatte der freygebige Schwager das glükliche Paar mit dem Fürstenthum Piombino ausgestattet, welches eher eine Domaine des Hauses Buoncompagni-Ludovisi, unter neapolitanischer Souvrainität gewesen, durch den Florenzer Traktat vom 28. März 1801 aber, von dem Könige beyder Sicilien, samt der Insel Elba und dem Stato degli Präsidii, an die französische Regierung abgetretten worden war. Diese Ausstattung hat aber nun durch Lucca eine sehr reichliche Zugabe erhalten; nur daß beyde Theile derselben durch die lange Küste des Königreichs Hetrurien von einander getrennt

Digitized by Google

werden. Doch Bonaparte, der in Europa als Monarch des Erdtheils waltet, spricht ein Wort seiner Macht, und alles Getrennte fließt in Eins zusammen, und alles Vereinigte trennt sich in unerreichbare Fernen.

Das Fürstenthum Lucca umschreibt eine Fläche von 23 Quadratmeilen, und nährt eine Bevölkerung von 120,000 Menschen. Es gehört unter die gesegnetesten Gelinde Italiens, und bietet ein fröhliches Landschaftsgemählde dar, in dem fruchtbare Thäler, sanfte Hügel, und eine Menge Dörfer und Landgüter mit einander abwechseln. Der Getraidbau ist für die ungeheuere Bevölkerung nicht zureichend; dagegen aber erzeugt der Boden eine Menge Wein, Oel und Südfrüchte, auch wird der Seidenbau, so wie die Viehzucht mit Thätigkeit und grossem Gewinn betrieben. Die wichtigsten Produkte des Kunstfleisses sind Seidenwaaren, Tücher, wollene und baumwollene Zeuge und Pappier; und mit diesen Artikeln, so wie mit den Erzeugnissen des Landes beschäfftigt sich der Handel. Da derselbe von der bisherigen aristokratischen Regierung sehr eifrig unterstützt und befördert wurde, und der luccesische Adel die Kaufmannschaft nicht für entehrend hielt, so finden sich in Lucca mehrere sehr reiche Familien, von denen einige 40 bis 50,000 Gulden Einkünfte haben. Der Hauptgegenstand des Handels ist das Oel, welches dem Lande jährlich nahe an eine Million Gulden eindringt. Durch Sparsamkeit, Arbeitsliebe, Frugalität, Anhänglichkeit an seinen vaterländischen Boden — zeichnet sich der Luccaner vor den meisten andern Italienern aus; und ehe auch hier der Krieg und der Revolutionsgeist ihre Verheerungen anrichteten, befanden sich der öffentliche und Privatwohlstand in der schönsten Blüthe, und wenige Staaten waren so gut regiert, als dieser. Man schätzte seine Einkünfte auf 1 Mill. Livres.

Die itzige Verfassung von Lucca ist durch eine am 23. Jun. zu Bologna unterzeichnete Akte bestimmt worden. Vermöge derselben erhält der Fürst eine Jahrsrevenue von 300,000 Franks, zwey Palläste, einen in der Stadt und einen auf dem Lande, und an liegenden Gütern so viel, daß sie ihm jährlich 100,000 Fr. ertragen. Zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten werden ihm zween Minister, ein Staatssekretaire und mehrere Staatsräthe beygegeben. Ihm gegen über steht ein Senat von 36 Mitgliedern, wovon 2 Drittel aus dem Stande der Güterbesitzer, und 1 Drittel aus dem Stande der Kaufleute und Gelehrten genommen sind, und der jedes Jahr einmal zusammen tritt. —

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Felder, F. K., Festagspredigten bey verschiedenen Anlässen. 2 Bände. Ulm, 1805. 1 fl. 45 kr.

Woher kommt es, daß so viele katholische Geistliche den weisesten kirchlichen Verordnungen der Obrigkeit entgegen streben? Von einem Freunde der Wahrheit beantwortet. 1805. 15 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

28tes Stück. Den 31. July 1805.

Ein Wort über die itzige Theuerung des Getraides.

Selten wurde häufiger und lauter, und vielleicht auch selten mit mehr Recht, in Teutschland überhaupt, vornämlich aber in den südlichen Reichslanden, über Nahrungslosigkeit und Geldmangel geklagt, als itzt; und seit Kurzem gesellt sich zu dieser Klage noch die andere, über die enorme Theuerung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, und besonders der Brodfrüchte. Der Zustand des Friedens ist in dieser Hinsicht weit drückender, als der Zustand des Kriegs. Denn im Kriege blühten die Gewerbe, er setzte eine ungeheuere Menge fremden Geldes in Cirkulation, und er gab dem höhern Spekulanten Gelegenheit, sein Kapital, und dem armen Arbeiter die Kraft seiner Hände reichlich zu benützen. Waren die Bedürfnisse des Lebens auch theuer, so sah man sich doch in dem Besitze der Mittel, um sie zu bestreiten. Aber nun, wo Nahrungslosigkeit und Theuerung sich mit einander vereinigen, erreicht die Noth der zahlreichsten Klasse der Nation, das heißt, derjenigen, die nicht im Stande ist, von ihrem eigenen Fette zu zehren, den äussersten Grad. Wer nicht eher für Vorrath und Ueberfluß gesorgt hat, fällt nun wenigstens in eine momentane Armuth.

Die Ursachen des itzigen allgemeinen und drückenden Geldmangels liegen nicht tief. Denn schon seit mehrern Jahren wirkte alles zusammen, um Teutschland eigentlich auszubeuteln, und ihm alles in seinem Umfange kursirende Metallgeld abzuzapfen. Unser äusserst nachtheilige Handel mit England, die von den Franzosen erhobenen Kontributionen, die eben so hoch steigenden Exaktionen und Plünderungen der Individuen bey ihrer Armee, die künstlichen Operationen, durch welche Oesterreich südteutsches Geld gegen seine Pappiere einzuhandeln wußte, und der grosse Ländermarkt zu Paris und Regensburg, — entzogen Teutschland ungeheuere Summen, ohne ihm irgend etwas zu geben, was es als Ersatz dafür hätte ansehen können. Dadurch wurde das Zeichen des Reichthums und das Mittel seiner Anwendung seltener, der Handel und die Gewerbe begannen zu stocken, man schätzte das Geld höher, je schwehrer es zu erwerben war, man vermied bald aus Klugheit, bald aus Noth, die Ausgaben, man beschränkte seine Bedürfnisse, — und so entstand aus dem Geldmangel die allgemeinste Nahrungslosigkeit, die besonders der Stand der Kaufleute, der Künstler, der Manufakturisten, und der Taglöhner in Städten und auf dem Lande schmerzlich empfindet. Unglücklicher Weise giebt es für diesen Uebelstand kein Heilmittel, als die Zeit, und zwar eine lange Zeit. Denn um die Summen zu erwerben, die wir verlohren haben, ist der Handel mit dem Auslande die einzige Zuflucht. Aber wir

Digitized by Google

gewinnen durch diesen Handel zu wenig an Metallgeld, als daß wir von ihm eine baldige Hülfe hoffen könnten, zumal da unser Verkehr mit Frankreich und Italien, durch die kommerziellen Grundsätze der dortigen Regierungen immer mehr gehemmt und gestöhrt wird.

Geldmangel und Theuerung, die sonst selten coexistiren, weil das eine das andere in der Regel aufhebt, sehen wir, leyder! für itzt vereinigt, und eben dadurch erhält die Noth der Zeit ihr fürchterlichstes Gepräge. Wir wissen, welch einen hohen Grad diese Noth in Böhmen, und besonders in den dortigen meistens von nahrungslosen Wollenarbeitern bewohnten Gränzgebürgen erreicht hat? Und sobald von hier aus der Schrey des Hungers erscholl, begannen die Fruchtpreise in Oesterreich, Baiern, Schwaben, Franken, Thüringen ꝛc. auf die beunruhigendste Weise zu steigen. In Kursachsen und in der Lausitz erschien der leidigste Mangel an Lebensmitteln, und selbst in Dresden ward derselbe so empfindlich, daß eine bürgerliche Deputation sich zum Kurfürsten nach Pillnitz begab, und ihn, unter Vorzeigung eines Groschenbrods, um Hülfe anflehte. In den preussischen Staaten nahm die nämliche Theuerung überhand, und in Quedlinburg und Halle kam es sogar zu unruhigen Auftritten. In Augsburg war am 31. May das Getraide eben so theuer, als in den für Teutschland so verheerenden Jahren von 1770 und 1771.

Alle Regierungen beeiferten sich in die Wette, durch strenge Gesetze gegen den Wucher, durch Hemmung der Ausfuhr, durch Einkauf von fremdem Korn, durch Vorschüsse, die den Unterthanen geleistet wurden, und durch ähnliche Operationen, dem Uebel zu steuern, und es gelang ihnen wenigstens, es seiner fürchterlichsten Gestalt zu entkleiden, und den Leidenden augenblickliche Hülfe zu verschaffen. Aber eine Hülfe, die zu spat kommt, hebt selten das Uebel aus dem Grunde! Doch haben bei dieser Gelegenheit Privatmänner und Fürsten Züge von Wohlwollen, Humanität und Edelmuth entwickelt, die um so mehr der lauten Bemerkung werth sind, da wir in unserm egoistischen, sinnlichen, und sich so kalt von jedem Schauplatze des Elends abwendenden Zeitalter, keine schöne Handlung übersehen dürfen, welche uns wieder mit der Menschheit aussöhnen kann. Vor allen haben sich die Grafen von Deym und von Berchtold die hohe Achtung der Wenigen erworben, die den Werth der Menschen mit dem richtigen moralischen Maaßstabe messen; denn diese beyden Edeln traten, als die Vormünder ihrer leidenden Mitbürger, auf, sammelten, der eine in Böhmen, und der andere in Wien, reichliche Unterstützungen, und gossen die milde Beysteuer in den Schooß der Hungernden aus. Auch der treffliche Fürst von Anhalt-Bernburg gab die herrlichsten Proben von Regentenweisheit und Herzensgüte; von Regentenweisheit, indem er bei der ersten Bemerkung der steigenden Preise grosse Fruchtvorräthe einkaufte und auf seine Speicher schüttete; von Herzensgüte aber, indem er durch diese Vorräthe seinen Unterthanen das Brod um ein Drittel unter dem laufenden Preise lieferte, beträchtliche Aufopferungen zur Linderung der Noth aus seiner Chatulle machte, und, um den Leidenden nachdrücklicher helfen zu können, grosse Einschränkungen an seinem

Digitized by Google

Hofe, in seiner Küche und in seinem Marstall vornahm. Das heissen wir denn reine, sittliche Wohlthätigkeit, wenn wir uns Bequemlichkeit und Vergnügen versagen, um uns dadurch die Mittel zur Minderung des menschlichen Elends zu erwerben.

Was ist die Ursache dieser so weit verbreiteten und in manchen Gegenden Teutschlands bis zur Verzweiflung treibenden Theuerung? — Nichts anders, als der Wucher, und zwar blos der Wucher. Die vorjährige Erndte war freylich in einigen Staaten der österreichischen Monarchie schlecht; in den meisten andern teutschen Ländern aber war sie mittelmässig. Keine fremde Armeen haben die Konsumtion vermehrt, und unsre schönen Saaten lassen uns für die Zukunft keinen Mangel fürchten. Aber der Wucher bemächtigte sich der Vorräthe, und verkaufte sie entweder in das Ausland oder sperrte sie ein. Da er einmal die Vorräthe hatte, so war es ihm leicht, sich auch der Meynung zu bemächtigen, und die kritische Lage des europäischen Kontinents zeigte ihm grosse Vortheile in der Ferne, wenn er seine Speicher unzugänglich machte. — Kaum war der Kaiser in Prag angekommen, und kaum waren die ersten kräftigen Anstalten zur Steuerung des Uebels getroffen, als die Getraidepreise um die Hälfte fielen. Bedarf es eines Beweises weiter, daß die Theuerung ein höllisches Werk des schändlichsten Wuchers war?

Zum Glück ist diese traurige Erscheinung, bey der nahen Erndte, nur vorübergehend; aber sie hinterläßt den Regenten Teutschlands eine nachdrückliche Warnung und eine kräftige Erinnerung an ihre Pflicht. Diese gebietet ihnen, daß sie als gute Väter dafür sorgen, wo ihre Kinder Brod nehmen, und die Klugheit ruft ihnen laut ins Ohr, daß es für ihre Sicherheit und für ihr Ansehen, so wie für die Ruhe ihrer Länder keinen gefährlichern Feind giebt, als den Hunger. Dieser Feind ist aber bey weitem nicht gänzlich geschlagen, wenn sie die Kultur öder Plätze befördern, den Anbau der Kartoffeln ermuntern, den Handel mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen einer strengen Polizeyaufsicht unterwerfen, und die Ausfuhr des Getraids verbieten. Denn noch immer steht der Wucher in seinem Hinterhalte, und vereitelt alle diese Bemühungen. Es giebt nur ein durchgreifendes Mittel ihm zu steuern; und dieß findet sich in öffentlichen Getraidemagazinen, in denen stets ein solcher Vorrath von Früchten angehäuft seyn muß, daß die Regierung im Stande ist, die Preise nicht über ein bestimmtes Maximum steigen zu lassen. Bey dieser Anstalt bringt ein gänzliches Mißjahr keine Theuerung, und sie ist die Klippe, an der alle Anschläge des Wuchergeistes scheitern. — Möchte in allen Staaten Teutschlands auf diese Weise für das Leben und die Nahrung der Bürger gesorgt seyn! Es ist geschehen, sobald die Regenten, von kleinlichten kameralischen Ansichten frey, die halbe Fruchteinnahme zweyer Jahre auf ihren Speichern zurücklassen. Freylich entbehren ihre Kassen dadurch ein vergleichungsweise immer beträchtliches Kapital; aber dieß ist doch ein bey weitem geringeres Uebel, als die schmähliche Abhängigkeit von dem Wuchergeiste, der, ohne öffentliche Vorräthe, willkührlich über das Leben und den Tod der Völker gebietet.

Digitized by Google

Rückblick in die teutsche Vorzeit.

(Eingesandt.)

Die Geschichte des Tags erzählt uns mit jeder neu ankommenden Post neue Züge von der Grösse und Hoheit des fränkischen Autokrators Napoleon. Seine mit jedem Tage wachsende Macht, seine weitgreifenden Eroberungen ohne Schwerdtstreich, seine einem steten Triumphzuge gleichenden Reisen, seine kolossalen Plane zur Erweiterung und Befestigung seiner Reiche, — beschäfftigen je mehr und mehr die Sorgfalt der europäischen Kabinete, und die rüstigen Federn der Journalisten. In den erstern reibt man sich über die Riesenschritte des neuen Kaisers die Stirnen wund, und die letztern sind höchlich erfreut, über den reichlichen Stoff, den sein Thun und Treiben ihnen darbietet, um die Köpfe ihrer Leser zu erhitzen, und Lesegesellschaften und Wachtstuben, Philosophen und Kannegiesser zu unterhalten.

Gewöhnlich tratten die Biographen der Helden erst nach deren Tode auf; aber der Wundermann Napoleon kann bereits schon seine Biographie in den mannigfaltigsten Formen lesen, und unzählige Kritiken über seine Handlungen, die bald seinen Ruhm, bald seine Schmach, als Stimmen seiner Zeitgenossen, auf die Nachwelt bringen, selbst vernehmen. Doch die beständige Fortsetzung dieser Biographie kann manchem zuletzt eckelhaft werden, — so wie die schönste Predigt und das schönste Schauspiel ihr bestimmtes Maaß haben, das sie nicht überschreiten dürfen, — man staunt sich endlich müde über den immer wieder erscheinenden Helden der Zeit, und der teutsche Mann, der sein Vaterland liebt, wird sich gegen so manchen Druck und gegen so manche Herabwürdigung desselben, die ihm die Tagsgeschichte anzeichnet, entschädigen, indem er in die vaterländische Vorzeit zurückblickt, und sein Herz durch die Anschauung der grossen, gekrönten und nicht gekrönten, Männer erwärmt, die wir dem Helden aus Korsika an die Seite stellen dürfen. Unter sie gehört ohne Zweifel auch der teutsche Kaiser Maximilian I. *). Sein Bild ward mir mit neuer Lebendigkeit gegenwärtig, durch den trefflichen Entwurf desselben, der in Müllers Reliquien alter Zeiten ꝛc. hingestellt ist.

*) Aber doch nicht eigentlich als Seitenstück zu Napoleon; denn die Charaktere dieser beyden sind sich durchaus nicht verwandt, wenigstens nicht in der Art, wie sie in die Welt eingriffen. Napoleon ist von der Natur weit reichlicher mit Kraft, Muth und zertrümmernder und schaffender Energie ausgerüstet, als Max es war. Um deßwillen verliert aber Max das Gepräge eines grossen Mannes, in seiner Weise, nicht, und er veredelte und heiligte dasselbe durch den reinen Willen, ohne den jede menschliche Grösse nur Stückwerk ist. Seine Seele faßte viele kühn gedachte Plane; nur daß die Umstände ihm so selten ihre Ausführung gestattete; aber oft machte er die Tücke der letztern durch seine feine Staatsklugheit zu nichte, und was die Waffen ihm nicht gewährten, erlangte er wohl auf dem blumigten Wege der Liebe. Sein charakteristisches und höchstes Verdienst bestand aber ohne Zweifel darinn, daß er den in allen Dingen einer höhern Kultur kräftig entgegen strebenden Geist seiner Zeit begriff, und dessen Streben weise leitete und beförderte.

A. d. H.

Digitized by Google

Max ist unstreitig einer der ausgezeichnetesten Regenten in der Reihe der teutschen Könige, zumal aus seinem Hause. Er legte den Grund zu der nachherigen Grösse der österreichischen Monarchie, und seine Regierung ist einer der glänzendsten Zeitabschnitte in der Vaterlandsgeschichte. Damals begann das europäische Staatensystem sich in die Gestalt zu bilden, die sich seit 300 Jahren immer mehr entwickelt hat; und die ganze europäische Welt nahm einen neuen Charakter und eine neue Physiognomie an. In Frankreich legte Ludwig XI. den Grund zu der absoluten Macht seiner Nachfolger; in Spanien hatte Ferdinand alle dortigen Königreiche mit einander vereinigt, und fieng an durch Macht und Reichthum, und mehr noch durch seine über alle Bedenklichkeiten der Moral sich hinwegsetzende Politik, sein Haus für das ganze südliche Europa furchtbar zu machen. Portugall hatte unter dem Könige Immanuel sein goldenes Zeitalter. Die schweizerischen Eidgenossen waren auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht und ihres Ruhms. Christiern besaß alle drey nordische Reiche. Vom Orient her bedrohte die noch immer steigende türkische Macht die Christenheit. Unsägliche Reichthümer aus Ost- und Westindien flossen in unserm Erdtheile zusammen, und bereiteten eine völlige Revolution der Sitten und Lebensweise; so wie die kurz vorhin erfundene und nun mit allem Eifer betriebene Buchdruckerkunst und die wieder auflebende Litteratur der Alten die nämliche Veränderung in den religiösen und politischen Meynungen bewirkten.

Max trug zu Teutschlands innerm Flor, durch Errichtung des Landfriedens und des Kammergerichts, und durch die Eintheilung des Reichs in Kreise, sehr viel bey. Denn er machte dadurch den, den Handel und die Kultur verheerenden Befehdungen ein Ende, und stellte die Herrschaft der Gesetze her. Deßwegen ist es keine Schmeicheley, wenn sein prächtiges Mausoleum in Innspruck von ihm sagt: „Unter seiner glücklichen Regierung „begann das berühmte Germanien, sein theueres Vaterland, durch Waffen und durch „Wissenschaften, mehr als eher nie, zu blühen, und sein Haupt über alle andre Nationen „empor zu heben.“

Seine Regierung wurde durch die wichtigsten Erfindungen, und durch einen von dem edelsten Enthusiasmus erzeugten Flor der Künste und Wissenschaften verherrlicht. Da lebte in Teutschland ein Gabriel Biel, Johann Trittenheim, Rudolph Agrikola, Christoph von Stadion, Johann von Dalberg, Johann Geiler, Johann Reuchlin, Willibald Pirkheimer, Konrad Peutinger, Albrecht Dürrer ꝛc.

Weit entfernt, wissenschaftliche Aufklärung als eine Feindinn der öffentlichen Ruhe zu fürchten, benützte er sie zum Glanze und zum Glücke seines Reiches, und verachtete nur solche Wissenschaften, die nach seiner richtigen Einsicht die Geister verwirren, und vom Wahren und Schönen abziehen. Deßwegen mißfielen ihm Luthers Reformationsunternehmungen nicht. „Wären die Pfaffen fromm, sagte er, so bedürften sie keines Luthers.“

Digitized by Google

Gelehrte, die sich in ihrem Fache auszeichneten, zog er, ohne Rücksicht auf ihre hohe oder niedrige Geburt, hervor, und überhäufte sie mit Belohnungen und Würden. „Billig, pflegte er zu sagen, ziehe ich diejenigen vor, die die Natur selbst vorgezogen hat.“

Sein Hof war der Sammelplatz der beßten Köpfe. Er nannte sie seine Lehrer und Freunde, brachte seine Erhohlungsstunden gern in ihrem Umgange zu, und trug ihnen die wichtigsten Geschäffte auf. Dieser letztre Umstand, und dann, daß damals die lateinische Sprache allenthalben diplomatische und Staatssprache war, trug das meiste zur Beförderung des Studiums der Alten, selbst unter dem Adel bey; und die Gelehrten sahen sich, durch die Aussicht auf wichtige Staatsämter ermuntert, mit Spekulation und Theorie auch den Erwerb praktischer Kenntnisse und die Uebungen des Geschäfftslebens zu verbinden.

Dem Kaiser selbst blieb kein Theil der Wissenschaften fremde. Dem vortrefflichen Abbte Trittenheim legte er einst Fragen über die Theologie vor, die einen freyen Blick aufs Wesentliche und einen gesunden Sinn verrathen, und deren Beantwortung auch in neuern Zeiten denkende Männer beschäfftigt hat. Nur die Schulphilosophie — wie sie damals gäng und gäbe war — verachtete er, als eine unnütze Kunst. Auch den Juristen war er nicht gut, „weil sie so oft ihre Vernunft unter dem blinden Glauben an die Lehrsätze ihrer Meister gefangen nehmen, und über dem Buchstaben des Gesetzes den Geist desselben und die natürliche Billigkeit vernachlässigen.“

Ausser den mathematischen Wissenschaften, besonders in so ferne sie die Grundsätze der Kriegskunst enthalten, und der Astronomie, liebte er vorzüglich die Geschichte. Er ließ durch einige Gelehrte, in vielen Klöstern, alte Chroniken, Urkunden, Münzen, Innschriften ꝛc. die zur Erläuterung der teutschen Geschichte, besonders der seines Hauses, dienten, sammeln, und erweckte dadurch unter seinen Zeitgenossen einen schönen, patriotischen Eifer in Erforschung der vaterländischen Alterthümer. Die Genealogie seines und anderer fürstlichen Häuser, die damals noch sehr unbearbeitet, dunkel und verworren war, trieb er als ein Lieblingsstudium. Einst nahte sich ihm ein Künstler in diesem Fache, mit der Versicherung, daß er seine Geschlechtsreihe bis auf Noah zurückführen wolle. Aber sein Hofnarr warnte den Kaiser vor diesem Menschen. „Leistet er, was er verspricht, sprach er, so bist du nicht nur mit mir, sondern mit allen übrigen Narren verwandt. Denn wir sind samt und sonders aus der Arche hervorgegangen.“ — Ueberdieß redete Max mit Fertigkeit sieben Sprachen, besonders die lateinische. Musik und Dichtkunst liebte er sehr. In der Kriegskunst war er Erfinder. Er selbst schoß meisterhaft mit grossem und kleinem Geschütze. Von Jugend auf übte er sich in den ritterlichen Spielen, und entwickelte in ihnen schöne Züge von Kühnheit und Gewandtheit.

Max war, im reinsten Sinne, edel und großmüthig, und mit diesem fürstlichen Zuge einigte sich die schönste Humanität und die liebenswürdigste Kindlichkeit, auf der andern Seite aber ein entschlossener, fester und beharrlicher Sinn. Die imperatorische Form

Digitized by Google

hatte sich seinem Aeussern so bestimmt angeeignet, daß Fremde, die ihn zuvor nie gesehen hatten, ihn unter 30 Umstehenden sogleich als den Kaiser erkannten. Sein Umgang war, durch seinen Witz und durch seine scharfsinnigen Bemerkungen, sehr interessant. Die Jagd liebte er nicht blos wegen des Vergnügens, das sie gewährt, sondern besonders deßhalb, weil sie ihm Gelegenheit gab, sich dem gemeinen Manne anzunähern, und mit dessen Bedürfnissen und Wünschen bekannt zu werden. Er ließ sich deßhalb, wenn er die Armbrust ergriff, immer von einem Schreiber begleiten. Aus den nämlichen humanen Absichten übernachtete er auch gewöhnlich, wenn er reiste, in Dörfern, oder auf geringen Schlössern. Seine Gutthätigkeit war unerschöpflich. »Ich bin, sprach er, Kaiser über Land und Leute, und nicht über Geld und Gut;« und »die Liebe wartet nicht auf die Bitte.« — Er fühlte die Würde seines erhabenen Berufs; aber nie war ein Fürst freyer von den Anwandlungen des Uebermuths. Als einer seiner Höflinge, vermuthlich mit einem Seitenblick auf seine Person, einst die Verse an die Wand zeichnete:

Da Adam hackt und Eva spann,
Wer war damals der Edelmann?

schrieb der Kaiser mit unaussprechlicher Bescheidenheit darunter:

Ich bin ein Mann, wie ein ander Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Auch bemerkte er einst, als von der Weltregierung die Rede war: »der liebe Gott müsse »halt! das Beßte dabey thun. Denn itzt sey das geistliche Regiment mit einem besoffenen »Pfaffen (Pabst Julius II.) und das weltliche mit einem verwegenen Gemsenjäger besetzt. »(Bekanntlich liebte Max die Gemsenjagd.)« In Widerwärtigkeiten und Unfällen behauptete er eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Zorn und Ungeduld waren ihm fremd. In Glück und Unglück blieb er sich stets gleich; und sein ganzes Leben war der stete Ausdruck seines Wahlspruchs: »Halt Maaß in allen Dingen, und bedenke das Ende.«

Max schrieb verschiedene Bücher, von denen besonders seine Regierungsgeschichte, betittelt »der weiß Kunig« merwürdig ist. Dieser weisse Kunig gehört unter die schätzbarsten Reliquien des Alterthums, und die darinn herrschende Erzählungsart hat einen interessanten Stempel von Originalität. Hans Burgmair, Dürrers Schüler, hat 237 Holzschnitte dazu verfertigt. In einem Gemählde vor der Urschrift wird der Kaiser sitzend auf einem Throne vorgestellt, wie er dem Schreiber diktirt. Unten stehen die Reime:

Merk, viel wird von mir geschrieben,
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben;
Drumb schreib, wie ich dir itzo sag,
So kumbt die recht Wahrheit an den Tag *).

Der edle, verständige, thätige und tapfere Max starb 1519 in seinem sechzigsten Lebensjahre. In seiner letzten Krankheit ließ er sich von seinem litterarischen homme d'affaires, Johann Stabius, in schlaflosen Nächten Geschichtbücher vorlesen. Seinen Sarg »das einzige Erbe aller seiner Macht und Herrschaft« hatte er seit etlichen Jahren immer mit sich geführt. Er befahl, seine Leiche einen Tag lang auszusetzen, »auf daß sich »die Leute des gemeinen Looses aller Menschen desto kräftiger erinnern möchten.«

*) Eine gedruckte Ausgabe des Weiß-Kunig hat Jos. v. Kurzbeck erst im Jahre 1775 zu Wien veranstaltet. Zwar trägt dieß Buch den Namen des Marx Treizsaurbeyn an der Stirne, welcher Sekretär bey Kaiser Maxen war. Aber der wahre Verfasser ist Max selbst, und Treizsaurbeyns Antheil bestand, nach seiner eigenen Erklärung, nur darin, daß er „dies puech — das der „Kaiser im Jahre 1514 verfertigte — nach S. K. M. Ernstlich bevelch muntlich anzeigen und schrifftlich Unterricht mit schrift und gemel in ordnung gepracht." Die kaiserliche Bibliothek in Wien enthält noch eine beträchtliche Zahl ungedruckter Produkte dieses gekrönten Schriftstellers. S. C. J. Koch's Compend. der teutschen Litteraturgeschichte. B. I. S. 66.

Digitized by Google

Seinen Räthen und Dienern bot er, in seiner heitern Abschiedsstunde, jedem die Hand und als sie alle herzlich vor seinem Bette weinten, sprach er: „Was weint ihr? daß ihr „einen Sterblichen sterben seht —?“

Auch seine Feinde entzogen Maxen die Achtung nicht, die man dem Verdienste, wenn es rein und groß ist, nie verweigern kann. Ludwig XI. von Frankreich sagte einem seiner Höflinge, der den Kaiser spöttisch „Bürgermeister von Augspurg“ genannt hatte: „du sollst nicht im Schimpfe von Maxen reden, Glaube mir, wenn dieser Bürgermeister die Glocke anziehen läßt, so kommt ganz Teutschland in Harnisch, und Frankreich fängt an zu zittern.“

Heute zu Tage ist freylich die Rolle des Zitterns nicht mehr an Frankreich! —

Vom Konkordat.

(Aus einem Schreiben eines katholischen Geistlichen.)

„Die grossen Ferien am Reichstage haben begonnen; und wenn den Versicherungen der Journalisten zu glauben ist, so wird bey dem Wiederanfange der Geschäffte die Konkordatsache endlich zur Sprache kommen. Ich meyne aber, daß wir eines eigentlichen Konkordats gar nicht bedürfen. Freylich wenn man noch hoffen könnte, daß von dem römischen Stuhle eine Bequemung nach dem Zeitgeiste in Absicht auf solche kirchliche Einrichtungen, wie es z. B. der Celibat ist, zu erwarten wäre, so möchte ein gegenseitiges Verkehr räthlich und nöthig seyn. Aber die Konkordate, die der Pabst neuerlich mit andern Nationen geschlossen hat, und der enge Bund, in den die Politik mit der römischen Hierarchie getretten ist, lassen nichts weniger erwarten, als daß die letztre nur ein Haar breit von ihren alten Grundsätzen und Ansprüchen abweichen werde. Es handelt sich deßhalb eigentlich nur um die neue Diocösanorganisation in Teutschland, und um das landesherrliche Recht, den bischöflichen Verordnungen die gesetzliche Kraft zu ertheilen, oder zu verweigern. Aber für diese beyden Gegenstände bedarf es keiner Negotiation mit Rom; es bedarf blos einer Kommunication dessen, was darüber im Reichssenate beschlossen worden. Denn das besagte Recht wird man hoffentlich nicht erst zu einem Gegenstande irgend einer Uebereinkunft machen lassen wollen; und die Diocösaneinrichtung ist streng genommen, blos Vorwurf der höhern Landes- oder Reichspolicey. Konnte man in Regenspurg — ohne Rücksprache mit Rom — den teutschen Erzbischöfen und Bischöfen ihre Sitze entziehen, warum sollte man ihnen deren nicht wieder andere, ohne dieselbe Rücksprache, anweisen können? —“

„Wie es öffentlich verlautet, sollen die Bischöfe wieder mit Domkapiteln umgeben werden; wogegen ich an sich nichts einzuwenden habe. Aber nur keine Domkapitel in der bisherigen Modalität, d. h. keine Versorgungsinstitute, — für den Adel oder Nichtadel ist hier gleichgültig, mit der Verpflichtung für den Versorgten, Gott einen bestimmten, an Zeit, Ort und Stunde und an willkührliche Vorschriften gebundenen mechanischen Dienst zu leisten. Sollten wir denn noch nicht so weit seyn, um allgemein einzusehen, daß Versorgungsinstitute dieser Art Pflanzschulen der moralischen Verschlimmerung, und an die Idee der Religion geknüpft, Aergerniß und Thorheit sind, und daß ein solcher Gottesdienst baares Heidenthum ist. — Ein Domkapitel ist nur dann ein vernünftiges und christliches Institut, wenn die Glieder desselben, gerade die würdigsten Geistlichen der Diocöse, das Rathkollegium des Bischofs bilden, unter seiner Autorität für die fortschreitende Verbesserung der kirchlichen Anstalt und für die moralische Veredlung der Angehörigen des Sprengels sorgen, wirken und arbeiten, an der Kathedralkirche lehren, predigen und die Sakramente administriren, und den übrigen Priestern durch Weisheit und Eifer in der Lehre, und durch Reinigkeit des Wandels vorleuchten.“ —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

29ltes Stück. Im 7. August 1805.

Das Erlöschen des republikanischen Systems in Europa.

Das republikanische System hatte in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Europa alle Achtung verlohren. Die Hauptrollen auf dem politischen Schauplatze wurden blos von gekrönten Häuptern gespielt, und die Republiken folgten leidend dem Impuls, den diese den öffentlichen Angelegenheiten gaben. Der helvetische Bund hatte sich in sich selbst zurück gezogen; die vereinigten Niederlande sahen in der Industrie und dem Reichthume ihrer Bewohner einen unwürdigen Ersatz für ihre ehemalige Grösse; Venedig und Genua rangen kümmerlich mit dem Aristokratismus ihrer Verfassungen, und mit der Uebermacht ihrer Neider; und die teutschen Reichsstädte waren durch ihre kleinliche Anhänglichkeit an veraltete Formen der Spott, und durch die Neckereyen ihrer fürstlichen Nachbarn die stete Zielscheibe der bösen Welt. Kalt und stolz ließ im Jahre 1782 der Minister Vergenne's den Repräsentanten von Genf durch seinen ersten Commis Hennin sagen: „das Zeitalter der Republiken sey nun vorüber" *).

Aber nicht alle ministerielle Entscheidungen sind untrüglich. Kaum giengen zehn Jahre dahin, und dasselbe grosse Reich, das Vergenne's regiert hatte, schüttelte die Fesseln des alten Despotismus ab, und gab sich eine neue Konstitution, auf den Grundlagen der Freyheit und Gleichheit errichtet. Dieser gewaltige Streich in das erstaunte Europa hinein, begann das Zeitalter der Republiken aufs Neue, und zwar unter so günstigen Auspicien, daß in der That eine Weile der Umsturz der Thronen in allen kultivirten Staaten zu besorgen stand. Die Geschichte kennt wenige Ereignisse, die so stark und so ausgebreitet auf die öffentliche Meynung wirkten, als die französische Revolution; und wenn diese Meynung sich gleich nicht allgemein gegen die erbliche Monarchie und für das republikanische System erklärte, so zog sie doch der erstern den blendenden Nimbus aus, der sie bisher umgeben hatte, und ebnete dadurch dem letztern den Eingang in die Herzen. Man leistete diesem System einen grossen Dienst, indem man es mit den Waffen in der Hand bekämpfte. Denn gerade dadurch wurden die Leidenschaften seiner Anhänger erst recht heftig aufgeregt, und es war ihnen so leicht, ihren Widerstand als einen Kampf der Freyheit gegen den Despotismus darzustellen. Bey der hohen Scheinbarkeit der Gründe, aus denen jenes System hervor geht, und bey den reizenden Hoffnungen, womit es dem Egoismus, der Eitelkeit und dem Eigennutz

*) Le Siecle des republiques est passé! — S. Berliner Monatschrift ꝛc. 1790. I. S. 454.

Digitized by Google

schmeichelt, konnte es ihm nicht weder an Märtyrern, noch an Helden fehlen; und so bald eine Meynung durch diese unterstützt wird, ist wenigstens ihr temporairer Sieg entschieden. Frankreich trotzte der Macht des ganzen Erdtheils die republikanische Verfassung ab, verbreitete sie, gründend und reformirend, in die angränzenden Länder, umgab sich, die Schöpferinn, mit einem schönen Kreise gleichgestalteter Töchter, und mehr als einem königlichen Repräsentanten erklärten seine Machthaber, mit Vergenne's Stolz und Kälte: »das Zeitalter der Monarchieen sey nun vorüber.«

Aber diese Machthaber waren eben so wenig untrüglich, als der Minister. Sie hatten zwar ihr kolossales Werk zum Daseyn gebracht, und die Welt staunte über die Riesenkraft ihres Willens, und die ungeheuere Grösse seines Produkts. Aber die Welt sah in dem letztern auch nicht einen Zug von Würde und Schönheit, und in seinen Wirkungen keine Erfüllung dessen, was sie von ihm verheissen hatten. Dadurch bereiteten sie selbst seine Katastrophe, indem ein Mann von seltner Grösse des Geistes, aber von minder gesteigerter Phantasie sich desselben bemächtigte, und, mit Verwerfung der Sache und des Namens, aus seinem Mittelpunkte, die absolute Lenkung aller seiner Operationen übernahm. Damit war auch das kurze Zeitalter der Republiken wieder vorüber.

Der Schöpfer der neuen Herrschaft des Monarchismus ist Bonaparte, und alle die, welche sich für dieses System interessiren, oder die durch die Wiederherstellung desselben ihre Existenz und ihren Rang in der bürgerlichen Ordnung retten, haben ihm viel, sehr viel zu verdanken; und eben wegen dieser Verpflichtung dürfen sie ihm wohl verzeihen, wenn er etwa da und dort zu weit greift; denn wer so viel vermag, als er vermochte, zwingt die in ihm lebende Kraft in keine Schranken. Zwar hatte der Republikanismus schon allen Kredit in der öffentlichen Meynung verlohren, als Bonaparte noch, isolirt von Europa, sich in den Sandwüsten Syriens umher trieb. Aber ohne ihn, oder ohne einen seines Gleichen — der sich aber vielleicht nirgends fand — würde der Republikanismus durch unaufhörliche Transformationen seiner Gestalt sein Wesen und sein Daseyn noch lange erhalten haben, und bey grossen Begünstigungen des Glücks wohl gar mit neuer Stärke und Autorität wieder von seinen Niederlagen aufgestanden seyn. Es mußte ein mächtiger Geist in die zerrüttete Maschine des französischen Staates wirken, zu kühn für die armseligen Entwürfe der bloßen Ausbesserung seiner Theile; dieser Geist mußte die Maschine zertrümmern und neu erbauen, belebt von dem Stolze, der nur in seiner eigenen Schöpfung walten, und ohne Beschränkung, mit absoluter Selbstständigkeit herrschen will; — und dieser Geist erschien in dem Menschen Bonaparte.

Er ist — sey er's zu seinem Ruhm oder zu seiner Schande, zum Segen oder zum Fluche der Menschheit — der Zerstöhrer des republikanischen Systems in Europa. Als noch alle Welt an dieses System glaubte, bewies er schon, daß er ihm nicht wohl wollte, indem er das bereits nach den Grundsätzen der Demokratie umgebildete Venedig dem Hause Oesterreich als Pfand der Versöhnung hingab. Als er aber das Ruder des französischen Staats

Digitized by Google

ergriffen und durch neue grosse Thaten seine Würdigkeit, der erste zu seyn, erprobt hatte, erdrückte das Gewicht seines Namens und seiner Macht die republikanischen Formen, und seine Nation bildete sich ein, daß es besser sey, von einem solchen Manne beherrscht, als regiert, besser sein Unterthan, als sein Mitbürger zu seyn — und nun gieng Bonaparte rasch und entschlossen den Weg der oben besagten Zerstöhrung. Schon hatte der republikanische Konsul die meisten teutschen Republiken den Fürsten unterworfen, und einen neuen Thron in Italien errichtet; aber nun nahm er, gesalbt von den heiligen Händen des Pabstes, die Kaiserkrone, vereinigte mit ihr die eiserne Krone der Longobarden, machte die Bürger Liguriens zu seinen Unterthanen, und Lucca zu einer Domäne seines Hauses; Ragusa bot er dem teutschen Kaiser, als Preis für die Zustimmung zu seinen Schritten an, und wohin diese ihn in Helvetien und Batavien auch führen werden, so schonen sie doch gewiß nichts weniger, als die republikanische Verfassung dieser Staaten. Sein Blitz zerschmetterte die Eichen; das Schicksal der Stauden kann nicht mehr zweifelhaft seyn. In all' seinem Thun kündigt sich die Bemerkung an, daß die Periode der Republiken vorüber sey.

Hat sich Napoleon hierdurch ein Verdienst um die Menschheit, um Kultur und Freyheit erworben, und wird die Nachwelt ihm die zerstöhrenden Wirkungen seiner energischen Thätigkeit verdanken? — Offenbar kommt der zweyte Theil dieser Frage zu früh, und auf alle Fälle ist die Beantwortung derselben im Allgemeinen schwehr und vielleicht gar unmöglich. Die Republiken, welche Produkte unsrer Zeit waren, haben freylich bey weitem das nicht, ja wohl oft das Gegentheil von dem realisirt, was der Buchstabe ihrer Verfassungen verhieß; und die andern, diesseits und jenseits der Alpen litten an den Gebrechlichkeiten des Alterthums, ob wohl manchen von ihnen der Scepter auch das nicht zur Hälfte gewährt, was vorhin die Fasces ihnen verbürgten. Immerhin sind die Verfassungen gut, so bald die Regenten gut sind; und der Probierstein der einen und der andern ist immer nur die Erfahrung. — Freylich erscheint die obige Frage in einem andern Lichte, wenn man das Verdienst als Hauptbegriff in derselben ansieht, unter der Voraussetzung, daß nur solche Handlungen Verdienste gewähren können, die aus reinem, uninteressirten Wohlwollen, unabhängig von jedem Einflusse des Eigennutzes, oder der Selbstsucht, entspringen. Von diesem Einflusse war nie einer der Helden frey, die Staaten zerstöhrt und gegründet, Verfassungen gestürzt und gebildet haben. Der Held unsrer Zeit übertrifft sie alle an Grösse und Würde, wenn er sich dieser Freyheit bewußt ist. —

Unterdessen dürfte es sehr zu bezweifeln seyn, ob der Menschheit mit der gänzlichen Ausrottung des republikanischen Systems ein Dienst geleistet werde. Zwar ist dieses System für die Völker von Europa, so lange sie nicht eine höhere Stufe von Kultur ersteigen, oder sich nicht in lauter kleine Gesellschaften zerspalten, unzuträglich, und es gewährt wenig Sicherheit weder für die innere, noch für die äussere Ruhe der Staaten. Demungeachtet wird es gut seyn, wenn Verfassungen von verschiedener Art immer neben einander bestehen, daß eine sich an der andern reibe, und die eine durch die andere verbessert werde, wie denn in der

Digitized by Google

Welt alles nur dadurch in Thätigkeit erhalten und dem Ziele der Vollkommenheit entgegen geführt wird, daß das Verschiedenartige sich ewig anstößt, und das eine die Kraft entwickelt und stärkt, die in dem andern ist. So lange es noch Republiken giebt, können und dürfen die Monarchen es nie vergessen, daß sie um ihrer Völker willen da sind, daß der Mensch keine Waare ist, daß das Gesetz im Staate heiliger sey, als irgend eine Person, und daß das Zutrauen, womit die Völker sich ihnen unterwerfen, Dank verdiene. In Asien giebt und gab es beynahe nie Republiken von einiger Beträchtlichkeit; dafür ist aber dieser Erdtheil die Wiege und die Heimath des Despotismus. — Deßhalb wäre ein Memorial im Namen der Menschheit keine Thorheit, worinn Napoleon ersucht würde, diejenige Staatsform nicht überall zu zerstöhren, in deren Element es ihm gelang, sich empor zu schwingen, und die Macht zur Zerstöhrung zu erwerben. —

Die Aussicht vom Hagberge.

Als Se. Kurfürstliche Durchlaucht von Wirtemberg neulich, auf einer Reise in die Hauptstadt der neuen Lande, die einsamen, ländlichen Gegenden zwischen der Rems, der Murr und dem Kocher besuchten, führte der Weg den erhabenen Reisenden über den Hagberg, einen der höchsten Punkte unweit der südlichen Gränze der Grafschaft Limpurg. Dadurch erhielt dieser Berg ein neues Interesse unter seinen Anwohnern. Eine steinerne Bank, mit einer Innschrift, bringt das Andenken an den kurfürstlichen Besuch auf die Nachwelt.

Das kesselförmige Thal, in welchem der limpurgische Marktflecken Gschwend liegt, ist ringsum von einem beträchtlich erhöhten Gurte umgeben, der nur auf zweyen Punkten von engen Schluchten durchschnitten wird. Der Hagberg ist ein Theil dieses Gurtes. Er erhebt sich auf der Abendseite desselben, und ist bis auf seine höchste Spitze mit Getraide angebaut. An seinem östlichen Abhange liegt ein beträchtliches Hofgut, das von ihm seinen Namen hat, und an diesem zieht sich der Weg vorüber, der aus dem limpurgischen Oberlande in das Murrthal hinunter führt. Schon die nächsten Umgebungen des Berges, zumal auf der Morgenseite, bilden ein anmuthiges, reizendes Landschaftsgemählde. Man sieht zu seinen Füssen, in der Mitte des Thals, den Marktflecken Gschwend, und dann in bunter Zerstreuung mehrere einzelne ländliche Wohnungen, von Gärten und Feldungen umgeben, und ab und zu durch kleine Waldparthieen unterbrochen. Zwar ist keine reiche Fruchtbarkeit der Erde und keine Ueppigkeit der Vegetation sichtbar; im Gegentheil kündigt der auf den Feldern am Tage liegende Sand eine sparsame Natur an; aber die zahlreichen Wohnungen und die allenthalben ausgedrückten Spuhren der kultivirenden Hand vergegenwärtigen dem Beobachter lebhaft die erfreuliche Wahrheit, daß die Natur dem menschlichen Fleisse nichts versagt, und daß wohl auch jene diesem unterthan werden kann. Die ganze Gegend zwischen dem Kocher und der Rems war ohne Zweifel, in dem Zeitalter des Tacitus, eine scheußliche Wüste, voll unzugänglicher Waldungen und Moräste; nun aber ist sie die geliebte Heimath vieler tausend von ihren Erzeugnissen wohl versorgter Menschen.

Digitized by Google

Erhebt sich aber das Auge von dem nächsten Umgebungen des Hagbergs in sein weiteres Gebiet, so findet man sich in einen herrlichen Naturtempel versetzt, dessen Anblick, durch seine Grösse und durch das Kolossale seiner Formen, die Empfindung gewaltig ergreift. Die Aussicht ist auf keiner Seite in der Nähe beschränkt, sondern reicht im Gegentheile nach allen Richtungen in weite Fernen.

Auf der Mitternachtseite liegt die ganze Grafschaft Limpurg zu den Füssen des Beobachters. Sie gewährt durch die Unebenheit ihres Bodens, auf dem Höhen und Vertiefungen unaufhörlich mit einander abwechseln, und durch ihre weit verbreiteten Waldungen, aus denen eine Menge Dörfer und einzelner Wohnungen hervorragen, einen zwar nicht lachenden, aber sehr interessanten Anblick. Man sieht hier, wie sich auf der einen Seite das Roththal, auf der andern aber das Kocherthal, beyde in steten Krümmungen durch das Ländchen hinziehen, und es gleichsam in zwo Hälften zerschneiden. Ueber den erstern ragt in imponirender Grösse, der höchste Punkt dieser Gegend, der waldigte Flinsenberg hervor. Das Kocherthal verfolgt der Blick, wie es von Osten herläuft, und auf einer Seite von dem Schlosse Schmiedelfeld beherrscht wird, bis in die Nähe der Stadt Hall. Dort erhebt sich auf einer hervortrettenden Bergspitze eine Wallfahrtskirche, der Einkorn genannt, die gleichfalls einen sehr grossen Gesichtskreis umspannt, und von hier aus angesehen einen ernsten und feyerlichen Charakter behauptet. Jenseits derselben verliert sich das Aug in einem weiten, waldigen Gelände, das einen Theil der hohenlohischen und anspachischen Gebiete ausmacht. Auch auf der Ostseite ist die nahe und entferntere Gegend meistens mit Wald bedeckt. Hier übersieht man das ganze Fürstenthum Ellwangen, dessen Boden zwar in Absicht seines Ertrages etwas milder als der limpurgische, aber in Ansehung seiner äussern Gestalt durch das stets abwechslende Gemische von Hügeln und Thälern ihm ähnlich ist. Im mittlern Zeitalter hieß das Land zu beyden Seiten der Jaxt der Virngrund, und es bestund in einem grossen, dichten Gehölze, das zuerst Hariolph, als er das Kloster Ellwangen gründete, mit seinen Mönchen gelichtet hat. Noch trägt diese Gegend ihren Urcharakter, denn von hier aus angesehen, erblickt man nichts, als einen ungeheuern Wald, weil das Auge die meistens in den Thälern liegenden menschlichen Wohnungen überträgt. Mitten in dieser scheinbaren Einöde steigt der Hohenberg empor, dessen Spitze einst die Warte für die Bewohner des Virngrundes war, nun aber eine Pfarrkirche trägt. Weiterhin sieht man in blauer Ferne das öttingische Schloß Hohenbaldern, und rechts begränzen die Gebürge, deren Fläche das Hertfeld heißt, und die an den Quellen der Brenz und des Kochers empor steigen, den Horizont.

Ein herrlicher Schauplatz stellt sich auf dem Hagberge dar, wenn man das Auge gegen Süden wendet. Da umgränzen in einer langen Kette, mit ihren unzähligen Buchten und Vorgebürgen, die schwäbischen Alpen, den Gesichtskreis. Der Rosenstein, der Bernhardsberg, der Rechberg und Hohenstaufen stellen sich in imposanter Grösse im Vorgrunde dar; hinter ihnen erheben sich die Berge der eigentlichen Alb jenseits der Fils,

Digitized by Google

die Kolossen in der Herrschaft Wiesensteig, und gegen Südwest, in weiter Ferne, aber sehr deutlich, die Teck, und — wenn der Anblick nicht trügte, die Achalm. Nicht nur die Natur, sondern auch die Denkmale des Alterthums interessiren bey dieser Ansicht. Denn die Nordseite dieser Gebürge ist für den Teutschen klassischer Boden, weil eine Menge Denkmale aus den Zeiten und von dem Geiste seines würdigsten Kaiserstammes ihn erfüllen. Dieselben Denkmale findet man auch in dem Murrthale und auf dem Welzheimer Walde, welche beyde der Hagberg gegen Abend beherrscht. Ja hier führt die Gegenwart noch weiter in die Vorzeit zurück. Denn in dem letztern finden sich noch kennbare Ueberbleibsel der Teufelsmauer, die den kräftigen Charakter unsrer Väter mehr als sonst etwas andeutet, weil die Römer tiefer Gräben und hoher Wälle bedurften, um sich der stürmischen Angriffe der teutschen Horden zu erwehren.

Wollen wir Schillern nicht ein Denkmal stiften?

Ein Ungenannter — aber achtungswürdig durch seinen edeln Enthusiasmus für teutsches Verdienst und teutsche Gröffe — hat an den Hrn. Rath Becker in Gotha, als Herausgeber des Reichsanzeigers folgendes *) Schreiben erlassen:

„Ich komme, Ihnen einen Vorschlag zu machen, der mir zwar so nahe zu liegen scheint, daß es mich wundern soll, wenn ich der erste bin, der darauf gefallen; indessen, ist meine Stimme überflüssig, so soll es mich freuen, und ist sie es nicht, so freut es mich noch mehr, gesprochen zu haben."

„Schiller ist todt, und noch ist nichts Grosses geschehen, was die Dankbarkeit der Nation ausdrückte. Und doch hat Schiller vielleicht mehr als irgend ein andrer auf sie gewirkt. Sein Einfluß auf Prosa, Poesie, Ideenstimmung, Lebensphilosophie, Moral, Darstellungsart im Allgemeinen, die Masse von neuen Ansichten und Ideen, die er verarbeitet, ist mehr als beträchtlich. Ob manches davon nicht seinen Grund in Ursachen hatte, die seinen reinen Werth als Dichter vielleicht schwächen, ist eine andere Frage. Genug, er ist ein grosser, sehr grosser Mann, und Teutschland hat ihn bey seinem Leben bewundert und nach dem Tode bedauert, — das ist alles, was es für ihn thun kann."

„Der Himmel hat es Teutschland geschenkt, mit Albion bald in seinen grossen Theaterdichtern rivalisiren zu können; aber je gröfser diese Männer sind, desto mehr wird es ihm auf der andern Seite an Nationaldankbarkeit nachstehn. Schillern so still ins Grab zu legen, bey Gott! es ist ein ewiges Brandmahl!"

„Ihr habt ihm, ich glaube zwey Todtenfeyern gehalten: **) Und — ein örtliches Fest könnte vergelten, was dem Ganzen wohlgethan worden? Eine edle Prinzessinn hat sich zweyer Kinder angenommen: Schande, wenn die Kinder Schillers einer Wohlthat bedürfen! Mein Vorschlag ist folgender:"

„An einem festgesetzten Tage, den Sie bestimmen müssen, geben alle Bühnen Teutschlands von der kleinsten bis zur gröfsten zu gleicher Zeit eine Vorstellung für Schillers Andenken. Die Preise für Parterre und Logen werden erhöht. Der Kassenertrag, nach abgezogenen Unkosten, hier eingeschickt und bekannt gemacht. Die Theaterdirectionen können vielleicht eine Einnahme leichter aufopfern, wenn sie bedenken, daß es hier die allgemeine Dankbarkeit gilt, daß sie ihm so vielen Ertrag schon schuldig sind, daß sie einem guten Schauspieler einmahl oder mehreremahle im Jahre freye Vorstellungen erlauben, daß in London und Paris der Verfasser so vielmahl die Frucht eines jeden seiner Stücke zieht, hier einer ihrer gröfsten Dichter nur auf einmahl, für alles Schöne, das er ihnen geschenkt, nach dem Tode belohnt werden soll; daß Parterre und Logen mit ihnen gleich tragen müssen, daß es die Ehre Teutschlands verlangt, daß es das glänzendste Schauspiel seyn wird, in dem Augenblicke die Vorstellung desselben zu sehen, was in allen Städten Teutschlands vor sich geht; daß endlich diese kleine Aufopferung ihren eigenen Vortheil mit sich bringt, indem der allgemeine Enthusiasmus für das Schöne und seine Darsteller vermehrt, und die Aufmerksamkeit auf Schauspiel und Bühne erhöht wird."

„Es ist ein schöner Gedanke. An einem und demselben Abend werden in ganz Teutschland Stücke von Schiller aufgeführt, an einem und demselben Abend ist man mit einem grossen teutschen Manne und der allgemeinen Dankbarkeit gegen ihn beschäftigt. Ein Vorschlag von der Art, der so viele Einzelne umfaßt, war eine Chimäre, so lange wir keinen Reichsanzeiger hatten. Ihr Blatt, das vielleicht bald leider! das einzige Band seyn wird, wodurch die gesammte teutsche Nation communicirt, macht die Aus-

*) S. Reichsanzeiger ꝛc. 1805. Nro. 176.

**) Der Hr. Verf. hatte vermuthlich die Nachrichten, welche der Freymüthige in Nr. 122, 123 und 125 von Schillers Todesfeyer auf den Bühnen zu Frankfurt a. M., Königsberg, Hamburg und Breslau ertheilt, noch nicht gelesen.

Digitized by Google

führung möglich. Es hat schon so vieles Gutes und Grosses gestiftet, auch dieses Unternehmen wird in seiner Art nicht das geringste seyn."

„Ich setze die an diesem Tage in ganz Teutschland in den Theatern befindliche Menschenmenge nur 200000 Menschen. Den Kassenertrag nur 100000 fl. Nach Abzug der Unkosten 60000. Davon kommen 50000 fl. an die Schillerischen Hinterlassenen und für 10000 werde in Schillers Vaterstadt ein Monument im Namen Teutschlands errichtet. Wär es gleich nicht prächtig, so ist es doch ein heiliges Andenken. Ueberschuß kann auf Preise für die beste Innschrift, und für das beste Werk über den Einfluß Schillers auf Denk- und Darstellungsart der Nation verwandt werden, ein Werk, das ohnehin mir von nicht geringem Umfang und von grosser Wichtigkeit scheint."

„So vereinigen sich die teutschen Bühnen zu dem, was sie schon bey Lessing hätten thun sollen, und was sie bey einigen wenigen, der Himmel wolle, recht spät, wiederhohlen sollten. Es kömmt hier viel auf den Anfang an. Einige grosse Bühnen müssen sich dafür erklären. Die Sache muß allgemeines Interesse erregen. Ewige Schande über alle unsre Journale und Zeitungen und Archive und Museen, und Litteratur- und Intelligenzblätter, wenn nicht jedes sich ihrer heiß annimmt, und sie weiter verbreitet. Sie namentlich aufzufordern, wäre zu weitläufig, die Sache selbst muß begeistern."

„Ich hätte früher kommen sollen: ich gestehe es. Aber kann der Enthusiasmus für Schiller so schnell erkalten?

„Ein jeder Teutscher, Unterthan oder Fürst, mit dem Theater verbunden oder ausser der Bühne, Gelehrter oder nicht, reich oder arm, muß mittelst Journalen und Zeitungen bis zu dem festgesetzten Tage zu dieser Feyer aufgefordert werden und auffordern, und willig einer Unternehmung beytreten, Teutschland und dem Sänger der Glocke ein so ehrenvolles Denkmal zu setzen."

„Es kann nicht schaden, wenn die Teutschen einmal wieder in Enthusiasmus gerathen. Ihnen eine so rühmliche Gelegenheit dazu darzubieten, ist Ihr Werk. Nehmen Sie sich der Sache mit Liebe an. Sie verdient es. Und — sonderbar! sie ist nur in Teutschland, nach seiner jetzigen Stimmung und Cultur, ausführbar."

Mit Vergnügen ergreift der Hr. Rath Becker diesen Vorschlag, und erbietet sich, die mit der Ausführung des Entwurfs zu einem Denkmale der Dankbarkeit gegen Schillern verbundene Korrespondenz und Geld- und Rechnungsgeschäffte zu übernehmen. Er bestimmt den zehnten November des laufenden Jahrs, als Schillers Geburtstag, zur Aufführung eines seiner Stücke auf allen teutschen Bühnen, mit der weitern Bemerkung, daß er dann die eingehenden Summen bey dem Hause Frege und Komp. in Leipzig deponiren, und wenn das ganze Kapital beysammen sey, die Verwendung obigem Vorschlage gemäß besorgen, und dem Publikum Rechenschaft von seiner Geschäfftsführung geben werde. Ueber das zu Marbach, im Wirtembergischen, zu errichtende Monument wird er solche teutsche Künstler und Kunstfreunde, die in Schillers Geist eingedrungen sind, zu Rathe ziehen, und den mit ihrem Beystande zu entwerfenden Plan dem Publikum vorlegen.

Dieser schöne, edle und patriotische Vorschlag bedarf keines Zusatzes, zumal da er mit seinem hohen innern Interesse noch eine überraschende Leichtigkeit in der Ausführung verbindet. Möchte er nicht scheitern, an der Indolenz und an der Kälte, deren wir uns, wenn es die Krone gilt, die dem Verdienste unsrer grossen Männer gebührt, so oft schuldig gemacht haben! Möchten die Teutschen bey dieser Gelegenheit beweisen, daß sie die geistige Einheit, die sie noch allein zu einer Nation macht, um so mehr achten, je mehr sie politisch getrennt und zerrissen sind! —

Kunstnachricht.

Von denen im kaiserl. privil. Intelligenz- und Addreß-Comtoir zu Augsburg Lit. D. Nro. 193. angekündigten Landschaften, wovon alle Monat ganz bestimmt 20 Stück in halben Bogen Format zu 1 fl. 12 kr. herauskommen, ist bereits das 4te Heft erschienen. Die künftigen 5 monatlichen Lieferungen enthalten die vorzüglichsten Gegenden der Donau, und werden in einer gefälligen Manier von einem geschickten Künstler in Kupfer gebracht. Der Subscriptionstermin bleibt noch auf unbestimmte Zeit offen, und kann jeder neue Hr. Subscribent, ohne gebunden zu seyn, die vorherigen Hefte zu nehmen, sogleich mit den Donaugegenden eintreten. Ueberhaupt werden in der Zukunft hauptsächlich nur nach der Natur gezeichnete schöne und merkwürdige Gegenden geliefert. Der Subscriptionspreis für eine monatliche Lieferung von 20 Stück solcher Landschaften ist nur 1 fl. 12 kr. in klingender Münze. Jeder Subscribent macht sich blos zu einer sechsmonatlichen Abnahme verbindlich, nach selbiger Zeit ist

Digitized by Google

er uneingeschränkt nach seinem Belieben abzugehen. Sollten Liebhaber Zeichnungen von ihren Gegenden einsenden wollen, so werden solche auch gelegenheitlich in diese Collection mit Vergnügen aufgenommen, nur erwartet man eine richtige Auswahl hierinnen. — Obiges Comtoir ersucht blos die geneigten Unterschriften zur Subscription wo möglich bald einzusenden, um sich in der Auflage darnach richten zu können.

In obigem Comtoir erscheinen ebenfalls jeden Monat Subscriptionsweise, besonders schöne und seltene grosse historische, gestochene oder radirte Originalblätter der berühmtesten Meister älterer und neuerer Zeiten in groß Regalfolioformat abgedruckt. Es wird ganz bestimmt darauf gesehen, nur anerkannte Meisterwerke zu liefern. Jeden Monat erscheinen 2 solche Blätter zu dem besonders niedrigen Subscriptionspreis von 1 fl. 40 kr. sammt Emballage. Bereits sind folgende 3 monatliche Lieferungen zur Versendung und Einsicht in Loco fertig. Nämlich: das Gebet, ein herrlich bearbeitetes Blatt von dem berühmten Sinzenich gestochen, 2 Bauernstücke, Trinkgelage vorstellend, von dem bekannten Prestel in Tuschmanier vortreflich gearbeitet, das Meisterstück von Gottf. Seuter in Florenz gestochen, die Mutter Gottes nach Solimena, die Flucht in Egypten, ebenfalls ein vortreffliches Blatt nach Albani von G. Seuter in Florenz gestochen, und die Kreuzigung Christi voll und reich an Figuren und Ausführung nach Tintoreto von G. Seuter zu Florenz gestochen. Alle Abdrücke sind schön und ohne Tadel auf sehr hübschem Papier abgedruckt — und können, da sie alle auf ganz gleichem Format abgedruckt werden, mit der Zeit eine sehr angenehme und interessante Colection bilden. Der Subscriptionstermin mit 1 fl. 40 kr. für eine solche monatliche Lieferung von 2 vorzüglichen Originalblättern bleibt noch offen. Jeder neue Subscribent erhält die obigen gerade fertig gewordenen 3 Lieferungen für den Subscriptionsbetrag von 5 fl. klingender Münze, und bezahlt diesen Betrag erst nach Empfang der Waare. Man ersucht blos die Namensunterschriften zur Sicherheit wo möglich bald einzusenden. Einzelne Blätter werden nur um den doppelten Preis abgegeben.

Ferner, ist nun zu haben:

„Le Clercs Original-Zeichnungsbuch vom Auge an, bis auf die ganze ausgebildete Figur, nämlich von obigem Meister selbsten nach dem berühmten Maler Le Brun in Kupfer gebracht. Das ganze Werkchen enthält in 2 Theile abgetheilt 70 Blatt, welche in klein Folioformat und auf schönes Pappier abgedruckt werden. Der erste Theil ist von dem Auge und allen übrigen Theilen des Körpers bis auf die ganze und vollkommene Figur, in 50 Stück.

Der 2te Theil bestehet in den verschiedenen leidenschaftlichen Ausdrücken menschlicher Charaktere, und ist ebenfalls von Le Clerc selbsten nach dem berühmten Maler Le Brun in Kupfer gebracht. Das ganze Werkchen ist in den schönsten und ausdruckvollsten Umrissen gearbeitet — und also ohne den mindesten Anstand — das leichteste, und in seiner Art vollkommenste Mittel die Zöglinge der Zeichenkunst für eine höhere Stufe in diesem Fache schon gehörig anzuleiten. Der Subscriptionspreis für das ganze schöne Werkchen in 2 Theilen bestehend, auf dem besten Pappier und ganz sauber und rein abgedruckt ist nur 2 fl. 48 kr. Handlungsfreunde sind ergebenst ersucht — unter den gewöhnlichen Vortheilen in ihren Gegenden die Commissionen auf obige Sachen anzunehmen. Wer 6 Exemplare abnimmt, erhält das 7te gratis.

Die hier angekündigten Kunstprodukte, aus der Officin des jüngern Herrn Hertels zu Augsburg sind nicht mit gewöhnlichen Erzeugnissen des blos merkantilischen Spekulationsgeistes zu verwechseln. Die grossen historischen Blätter sind lauter Meisterstücken nachgebildet, und gehören durch Richtigkeit der Zeichnung, gründliche Bearbeitung und lebendiges Gefühl im Ausdrucke der Empfindung zu den vorzüglichen Produkten teutscher Kunst. Die Landschaften einigen mit dem Kunstwerthe noch das historische Interesse für den Teutschen, dem die äussere Ansicht der vaterländischen Gegenden nicht gleichgültig ist. Auch das Zeichenbuch leistet alles, was die Ankündigung von ihm verspricht. Möchte der thätige Unternehmer in der Unterstützung von seinen Landsleuten und Zeitgenossen, die Ermunterung und die Belohnung finden, deren er durch seinen muthigen Eifer für die Kunst so sehr werth ist.

Pahl.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Molliers Lustspiele und Possen. Von Heinrich Zschokke. 2 Bände. Frankfurt und Leipzig. 2 fl. 40 kr. — Kaiser Oktavianus. Ein Lustspiel in zwey Theilen von Ludwig Tieck. Kreutznach. 2 fl. — Die Pyramiden. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach der Geschichte von Aylo und Dschadina frey bearbeitet. Augspurg, 1806. 36 kr. — Leichtfaßliche Predigten über die Stationen des h. Kreuzweges. Von Joseph Natter. Augspurg, 1806. 45 kr. — Die neueste Kunststickerey. Mit Original-Desseins nach dem jetzigen Geschmack. Von Netto. Mit 6 Kupfertafeln. Reutlingen. 1 fl. 12 kr. — Die vier marianischen Antiphonen, Alma, Ave, Regina Coeli, Salve, teutsch, für zwey Singstimmen und Orgel. Augspurg, 1805. 12 kr. — Kleine Schau- und Lustspiele zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Knaben und Mädchen. Erstes Bändchen. Augspurg, 1806. 1 fl. 30 kr. — Historische Geographisch-Statistische Beschreibung von der Haupt- und Residenzstadt in Frankreich Paris. Ulm, 1805. 20 kr. — Auch verschiedene Visitenbillets in den billigsten Preisen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

30stes Stück. Den 14. August 1805.

Ueber den Reformationsgeist des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Maxime, alles beym Alten zu lassen, ist für kraftlose, unthätige und furchtsame Menschen sehr bequem und zuträglich, weil sie sich, indem sie dieselbe befolgen, selten der Gefahr aussetzen, zu irren, oder in Verlegenheiten zu fallen, die sie zu überwinden nicht im Stande sind. Leider haben von jeher viele Regierungen diese Maxime zum ersten Grundsatze ihrer Staatskunst gemacht. Zwar gewannen die Regenten dadurch eine harmlose und bequeme Existenz, und, da der Mensch von Natur ein träges Gewohnheitsthier ist, waren sie dabey meistens der Zufriedenheit ihrer Unterthanen gewiß. Aber dieser Zustand war nicht auf die Dauer berechnet. Denn jede Maschine — und so auch das moralische Kunstwerk, das wir den Staat nennen — wird baufällig und unbrauchbar, wenn wir nicht unaufhörlich für ihre Erhaltung und Verbesserung sorgen; und die Ruhe in der Gesellschaft ist wenig werth, wenn sie der Ruhe des Wassers in einer stille stehenden Pfütze gleicht.

Sich selbst und alles, was ihn umgiebt, immer zu bessern, und überall die Idee der Vollkommenheit zu realisiren, ist der hohe und heilige Beruf des Menschen; und seine Würde steigt und fällt in dem Grade, in dem er denselben erfüllt. Derselbe Ruf ist aber auch an die Regenten der Völker, die die Väter, die Vormünder und die Erzieher ihrer Unterthanen, und die Wächter des allgemeinen und Privatwohls sind, ergangen; und die Achtung, die ihnen gebührt, ist ausschliessend an das höhere oder mindere Leben gebunden, mit dem sie jenen Ruf fühlen. Deßhalb erfüllt eine Regierung ihre Verpflichtung nicht zur Hälfte, wenn sie ihre Thätigkeit darauf beschränkt, den ihr gegebenen Zustand der Dinge blos zu erhalten, und wenn sie kein Gesetz für ihr Wirken und Handeln gelten läßt, als die herkömmliche Form. Wer kann ihren Charakter achten, wenn sie, während ihr das ehrenvolle Geschäfte der Produktion gebührt, sich mit der untergeordneten Rolle des Ordnens oder gar nur der Erhaltung fremder, gebrechlicher Produkte begnügt? — Aber wir neigen uns alle tief vor dem weisen und guten Fürsten, und wir tragen kein Bedenken, in ihm den Repräsentanten der Gottheit zu verehren, der in allen Zweigen der Verwaltung mit Kraft, Vorsicht und reinem Willen unaufhörlich zum Bessern fortstrebt, die Gesetze und die öffentlichen Anstalten nach dem Geiste und dem Bedürfnisse der Zeit modificirt, und in allen seinen Regentenhandlungen die Maxime der Vernunft ausspricht: verwirkliche die Idee der Vollkommenheit in dir und in deinem Wirkungskreise.

Digitized by Google

Die oben bemerkte Maxime der Bequemlichkeit hat unter den teutscheen Regierungen ihren Kredit meistens verlohren, besonders seit der Vollziehung des Entschädigungsgeschäftes, das viele Verfassungen stürzte, in denen dieselbe vorzüglich geltend war, und das seiner Natur nach viele Veränderungen und neue Einrichtungen zur Folge habe mußte. Statt derselben wurde allenthalben ein wirksamer Reformatiosgeist bemerkbar, dessen Zerstöhrungen und Schöpfungen in alle Theile der öffentlichen Verwaltung eingriffen. Indessen ist der Charakter dieses Geistes noch problematisch; nicht weil man ihm manches Böse nachsagt, worinn man oft blos die Stimme des Vorurtheils und des Eigennutzes vernimmt, sondern weil er nur Reformationsgeist ist. Denn Reformen ändern blos die Gestalt der Dinge, wobey es noch unbestimmt ist, ob der Werth der Dinge dadurch erhöht, und der wirkende Wille durch reine Triebfedern geleitet werde. Erst dann ist dieser Geist nicht mehr zweydeutig, wenn er die höhere Weihe eines Geistes der Verbesserung annimmt.

Freylich bezielt jede Reform die Herstellung eines bessern Zustandes, als der bisherige war. Aber so wie in der Ansicht der Individuen, so ist auch der Begriff des Guten und des Bessern in der Ansicht der Regierungen sehr unbestimmt. Der Despot und der gute Fürst streben mit ihrem Wirken beyde dem Bessern entgegen; aber jeder von ihnen findet es in einem andern Ziele, jener indem er zerstöhrt, und dieser indem er schafft, jener indem er sein Volk in Sklaverey und Elend stürzt, und dieser indem er Freyheit, Segen und Wohlstand über dasselbe verbreitet.

Der Reformationsgeist unsrer Zeit erscheint in manchem kleinen und grossen Staate unsres Vaterlands als ein freundlicher Genius, vom Himmel auf die Erde gesandt, um zum Glücke der Welt, die Wahrheiten, die wir theoretisch erkennen, ins Leben einzuführen, und die Ansprüche, die die aufgeklärte Vernunft an das Zeitalter macht, zu realisiren. Aber nicht überall erscheint er in diesem holden Bilde, und oft greift der böse Geist des Eigennutzes, des Stolzes und der Tyranney zerstörend in sein Werk. — Wenn er den Regenten isolirt von seinem Volke, wenn er Land und Leute in eine blose Waare verwandelt, wenn er den Verstand mißbraucht, um ein konsequentes System der Unterdrückung zu bilden, wenn er das gemeine Wohl vernachlässigt und untergräbt, wenn er die schönsten Denkmale der Milde und Wohlthätigkeit unsrer Väter niederstürzt, wenn er löbliche Institute für die leidende Menschheit beraubt, wenn er Gewalt an die Stelle der Gerechtigkeit setzt, wenn er die Opfer nicht vergütet, die seine Reformen den Individuen abzwingen, — ach! dann kreuzen und segnen wir uns bey dem Anblicke des scheußlichen Gespenstes, und wer könnte uns zumuthen, es einen Geist der Verbesserung zu nennen? —

Die Menschen haben sich nicht in bürgerliche Gesellschaften zusammengebildet, um das Glück des einzelnen zu machen, dem sie sich unterwarfen; sie haben diesen einzelnen über sich erhoben, daß er der Wächter ihres Eigenthums und ihrer Sicherheit sey, und

Digitized by Google

daß er der Beschützer derselben seyn könne, haben sie ihm Macht, Ansehen und äussern Glanz eingeräumt. Diese Ansicht wird und muß sich in allen Reformen des guten Regenten, der seine Bestimmung begreift, und zu erreichen strebt, aussprechen. Nicht was seine Eigenmacht vermehrt, oder seine Privatkasse bereichert, ist das Ziel seiner Bemühungen; so wie überhaupt Macht und Reichthum in seinem Urtheil nur einen mittelbaren Werth haben, in so ferne sie nämlich die Erreichung höherer Zwecke erleichtern; sondern daß er den Staat immer mehr befestige und sichere, den intellektuellen und moralischen Charakter seiner Bewohner fortdauernd verbessere, ihren äussern Wohlstand vermehre, in der Gesetzgebung die Ansprüche der ihren Gesichtskreis immer mehr erweiternden Vernunft erfülle, den Geschäfften einen festen, richtigen und schleunigen Gang gebe, alles Wahre, Gute und Schöne für die Gesellschaft, in so ferne es brauchbar für sie ist, benütze, und in allen Gegenständen der Verwaltung einen unabänderlichen Zug zum Bessern und Vollkommenern begründe, — das sind die Gesichtspunkte, von denen er in allen seinen Reformen ausgeht, und die Zwecke, die er durch sie zu bewerkstelligen strebt.

Oft meynt aber der Reformationsgeist unsrer Zeit das Wahre und das Gute, ohne es zu erreichen, weil er sich im Urtheil über den Werth der Dinge, oder über die Mittel, die zu seinem Ziele führen, betrügt. Der Irrthum ist das gemeine Loos der Menschen, und niemand ist seinen Gefahren mehr ausgesetzt, als die Regenten. Deßwegen verfehlen rasch ausgeführte Reformationen, entworfen nach blos theoretischen Ansichten, so oft ihren Zwek. Zwar ist ein kräftiger Wille eine der ersten Regenteneigenschaften, und, mag er auch manchmal drücken und betrüben, er wird immer weit weniger Unheil stiften, als die kleinliche Bedenklichkeit, der nie ein Entschluß und seltener eine That gelingt. Aber wenn man zerstöhrt, ohne des Bessern gewiß zu seyn, das man erbauen will, oder wenn man beym Reformiren vergißt, daß es in den Geschäfften des Lebens keine klügere Rathgeberinn giebt, als Zeit und Erfahrung — dann kommt man oft in den Fall, Schritte, die man unter dem lauten Tadel des Publikums gemacht hat, wieder zurück zu thun, und dadurch das für eine Regierung äusserst demüthigende Geständniß abzulegen, nicht nur daß man gefehlt, sondern auch, daß man die richtige Warnung der öffentlichen Stimme, aus Eigensinn, verachtet habe.

Impromptu.

(Eingesandt.)

Als Se. Kurfürstl. Durchlaucht von Wirtemberg am 16. Jul. d. J. über den Hagberg *), in der zum fränkischen Kreise gehörigen Grafschaft Limpurg, reisten, und die dortige schöne Aussicht auf diesem höchsten Punkte der Gegend selbst genossen, drückte ein patriotischer Dichter seine Empfindungen in folgendem Impromptu aus:

*) S. das vorige Stück.

Digitized by Google

Lange hubest du schon zu den Wolken dich, Fränkischer Hagberg!
Ragtest steil und jäh über die Wälder empor!
Oft gewährtest du auch dem Auge des forschenden Spähers
Wonnigen Anblick des glücklichen, offenen Lands.
Aber so herrlich noch nie ward deine Aussicht verschönert,
Als da Friderich heut' hier deine Höhen betratt.
Stolz strebst Du nun vollends hinan zum hohen Olympus,
Neidest der Könige Sitz, Sueviens Staufen, nicht mehr! —

Ein junger Freund nützlicher Wissenschaften hat zwo malerische Ansichten vom Hagberge, wovon auch eine den Hohenstaufen in sich faßt, gezeichnet. Sie sollen, wenn das Publikum es wünscht, in Queeroktavformat gestochen, und mit einer Beschreibung der reizenden Aussicht von dem Hagberg, vervielfältiget werden.

Trübe Wolken.

Der edle Kaiser Alexander von Rußland konnte keine Rolle übernehmen, die seines Charakters und der Grösse seiner Macht würdiger gewesen wäre, als die, den Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln, und in dem itzigen zerrütteten Systeme von Europa Ordnung, Ebenmaaß und ein sicheres Rechtsverhältniß wieder herzustellen. Denn die Rolle war über die Massen schwierig, und das Ziel derselben edel und human. Alexander übernahm sie. Aber kaum hatte er sich mit ihr auf der Bühne gezeigt, als er, indignirt über unerwartete Erscheinungen auf derselben, wieder zurücktratt. In jedem Falle hat Alexander die Ehre seines Herzens gerettet. Seine eigenen Verhältnisse zu Napoleon waren gespannt und zweifelhaft; aber die grosse Sache des Friedens setzte ihn über die Bedenklichkeit hinweg, seine Meynung mißverstanden zu sehen.

Bekanntlich hatte Napoleon im Anfange dieses Jahrs den König von England in einem unmittelbaren Schreiben aufgefordert, ihm die Hand zur Versöhnung zu bieten *). Die kalte und unbestimmte Antwort des Lords Mülgrave schien eine bloße Ausbeugung zu seyn, gegen einen Antrag, den man nicht wollte. Aber hier betrog der Schein. Die brittische Regierung kommunicirte über die geschehene Aufforderung mit der russischen, und Alexander ließ durch das preussische Kabinet bey dem Kaiser Napoleon um Päße für einen Unterhändler nachsuchen. Diesem Gesuche war aber die dreiste Präliminarbedingung vorausgesetzt, daß der russische Bevollmächtigte unmittelbar mit dem Chef der französischen Regierung ohne dessen Kaisertittel anzuerkennen, unterhandeln, und daß derselbe ausdrücklich versichern müßte, daß er noch von dem nämlichen Wunsche des allgemeinen Friedens beseelt sey, den er in seinem Schreiben an seine brittische Majestät zu erkennen gegeben. — Diese Erklärung ward in dem französischen Kabinete, wie es scheint, angenommen, und die Päße wurden ausgefertiget. Der russische Unterhändler tratt in der Person des Herrn

*) S. oben S. 54. f.

Digitized by Google

von Novosilzoff *) auf, der sich längst in seinem eigentlichen Wirkungskreise, und besonders durch seinen Antheil an der Bearbeitung des neuen russischen Gesetzbuches, die allgemeine Verehrung erworben hatte. Europa hoffte seiner Weisheit bald den Frieden verdanken zu dürfen.

Diese Hoffnung ward aber plötzlich vereitelt. Am 10. Jul. kam ein Eilbote aus Petersburg, bey Novosilzoff, in Berlin an, und am nämlichen Tage gab der Minister dem Herrn v. Hardenberg die erhaltenen Pässe zurück, mit der Erklärung, daß er von seinem Hofe Befehl erhalten habe, von denselben keinen Gebrauch zu machen. „Schon der Titel eines Königs von Italien, sagte er in seiner Note, den Bonaparte sogleich nach der von dem Könige von England auf seinen Antrag empfangenen Antwort angenommen, mußte der gewünschten Herstellung des Friedens neue Hindernisse in den Weg legen. Nun aber ist durch einen neuen Bruch der feyerlichsten Traktaten die Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich bewerkstelliget worden. Dieses Ereigniß an sich, die Umstände, die es begleitet haben, die Formalitäten, die man angewandt, um die Ausführung desselben zu beschleunigen, der Augenblick selbst, den man gewählt, um es zu vollführen, haben leider! ein Ganzes formirt, welches die letzten Gränzen der Opfer bezeichnen mußte, die Se. kais. Maj. den inständigen Ansuchungen Großbrittanniens und der Hoffnung gebracht hatten, die Ruhe in Europa, durch den Weg der Unterhandlungen wieder herzustellen. Unstreitig hätten Se. K. Maj. Ihre Gefälligkeit und Ihre Aufopferungen nicht in diese Gränzen beschränkt, wenn die französische Regierung die Hoffnung gestattet hätte, daß sie die ersten Bande, welche die Gesellschaft vereinigen, und welche das Zutrauen zwischen civilisirten Völkern erhalten, respektiren würde. Aber man kann unmöglich glauben, daß Bonaparte bey der Expedirung von Pässen, die von den friedlichsten Versicherungen begleitet wurden, im Ernste dieselben zu befolgen gedachte, weil er in einer Zeit, die zwischen der Expedirung dieser Pässe und der Ankunft des Unterzeichneten zu Paris verfliessen mußte, Maaßregeln beschleunigte, die, weit entfernt, die Herstellung des Friedens zu erleichtern, vielmehr die Grundstoffe desselben zerstöhren.“

Wir sehen aus dieser Erklärung, aus welchem Standpunkte Rußland das neue französische System betrachtet, vermöge dessen Napoleon die Gränzen seiner Macht unaufhörlich erweitert, und seiner Familie denselben Glanz durch Herrschaft und weit verbreitete Besitzungen zu verschaffen strebt, der eher das Haus Bourbon umstrahlte. Noch betrachtet Alexander die französische Kaiserwürde als einen Gegenstand von Discussionen; das italienische Königthum scheint ihm eine gewaltige Klippe in dem Wege zum Frieden; und durch die Vereinigung Liguriens mit Frankreich sieht er die Grundstoffe des Friedens vollends vernichtet. Erklärungen wirken natürlicher Weise nicht auf einen Mann von Napo-

*) v. Novosilzoff ist russisch-kais. Geheimer Rath, Kammerherr, Kollege des Justizministers, und Präsident der Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

Leons Charakter; und da er diese Widersprüche gegen seine neuerlichen politischen Operationen, wohl voraus sehen konnte, so mußte er sie mit dem Entschlusse unternehmen, sie gegen die vereinte Kraft aller andern Mächte zu vertheidigen. Deßhalb besteht von nun an ein bestimmtes feindseliges Verhältniß zwischen Rußland und Frankreich, und da das letztre in Ansehung Italiens und Liguriens keine rückgängige Bewegung machen wird, ohne daß man ihm dieselbe abzwinge, so bleibt dem erstern nichts anders übrig, als es entweder bey dieser Erklärung seiner Ansicht der Lage von Europa bewenden zu lassen, oder mit den Waffen zu versuchen, ob sich nicht der Status quo, wenigstens von 1801, wieder herstellen lasse.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich Rußland in dieser grossen Sache mit der bloßen Rolle des Drohens begnügen werde. Zwar wissen wir, daß einst Katharina mit derselben vorlieb nahm, und alle Welt in den Krieg gegen die Franzosen hetzte, ohne auch nur einen Mann von ihren Truppen marschiren zu lassen. Aber Katharina war ein Weib, und als solches konnte sie auf Verzeihung rechnen, wenn sie von den Künsten der Politik mehr erwartete, als von den Waffen. Freilich wird Alexander allein dem Strohme sich nicht entgegen stemmen, der im Süden von Europa so drohend angeschwollen ist. Aber beschließt er den Krieg, so wird es ihm an Bundsgenossen nicht fehlen, da das, was ihm mißfällt, andere noch näher und drohender berührt. Wir sehen die Zeit schwanger mit grossen Dingen; möchte sie keinen Fehl gebähren.

Litterarische Miscellen.

r.

Am 9. Jul. starb zu Nürnberg der berühmte Schaffer D. Panzer, in seinem 75ten Lebensjahre, einer der gründlichsten Gelehrten des Vaterlands, im Fache der Litteratur und Geschichte, von ächtem teutschem Gepräge, durch unermüdbaren Fleiß, tiefe Forschungen, und stolze Verachtung des oberflächlichen, flatterhaften und eiteln Geistes, der sich in neuern Zeiten unsrer Litteratur bemächtigt hat. Vorzüglich seine Annalen der Buchdruckerkunst, ein Produkt der unbegreiflichsten Arbeitsamkeit, sichern seinem Namen die Unsterblichkeit. Seine hinterlassene Bibliothek umfaßt einen unglaublichen Schatz der seltensten und kostbarsten Denkmähler von dem ersten Drucke, so wie einen grossen Reichthum aus allen Theilen der alten und neuen Litteratur, nebst einer sehr zahlreichen ikonographischen Sammlung, die er mit seltner Einsicht und höchstem Fleisse zusammen trug. Seine kostbare Kollektion von Schriften, welche die pfälzisch-baierische Geschichte erläutern, ist überaus merkwürdig, so wie seine Sammlung aller Ausgaben der klassischen Autoren in ihrer Art für einzig gelten kann. — Panzer genoß das seltene Glück vier Jubiläen zu erleben. Am 8. Febr. 1798 feyerte er das Gedächtniß seines 25 Jahre zuvor übernommenen Amtes eines Schaffers an der Hauptkirche zu St. Sebald; 1799 feyerte er seine fünfzigjährige Magisterwürde, 1802 aber sein Amts- und Ehejubiläum. Sein würdiger ältester Sohn,

Digitized by Google

D. Panzer, Physikus zu Herrschbruck, der bekannte Naturforscher und Botaniker, wird nächstens eine ausführliche Biographie des verdienten, unvergeßlichen Mannes herausgeben.

2.

Aus München. — „Ich verkenne die hohe und seltene Kraft des Geistes, die das neue Identitätssystem konstruirt hat, eben so wenig, als die einzelnen grossen und selbst gefaßten Ansichten und tiefen Blicke in die Natur, die demselben gelungen sind. Aber es war leicht einzusehen, daß es sich als System nicht werde erhalten können, und daß die Geschichte der Philosophie seiner blos als eines Meteors gedenken werde, das einen Augenblick die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, dann aber wieder verschwand. Bereits sind wir die Zeugen seines Verschwindens. Entschiedene Freunde desselben fangen schon an, an ihm zu berichtigen und seine Bestandtheile zu trennen, wie z. B. Eschenmayer, und andere erklären sich geradezu dagegen, wie Wagner, der in dem Systeme „die vollendete Prostitution der Spekulation“ findet. Was konnte man anders erwarten von einer Lehre, die der ehrwürdige Jakobi als „das System der Gottlosigkeit“ charakterisirt, die Jenisch mit „Atheism, Sensualism und Brutalism“ zusammen stellt, die Köppen beschuldigt, daß sie dem Recht und der Pflicht ihr Göttliches und Heiliges so lange nehme, bis alles in Rauch sich auflöse und nichts mehr übrig bleibe, und deren Anhänger Bouterweck „pantheistische und hylozoistische Fetischmacher“ nennt.“

„So eben ist der zweyte Theil von dem Anti-Schelling *) unsres würdigen Herrn Professors Weiller erschienen, worinn alle diese Urtheile bestätigt, und umständlich deducirt werden, und wo ein höheres Interesse den Leser ergreift, da er hier die Erklärungen gewürdigt sieht, die das neue System von Gott, Religion, Christenthum, Unsterblichkeit, Moralität und Tugend giebt. So abentheuerlich, willkührlich, ja wohl empörend diese Erklärungen größten Theils sind, so erscheint der Verfasser doch hier seinen Gegnern gegen über ruhiger und schonender, als es in manchen Stellen der ersten Hälfte geschehen ist, indem er sorgfältig die Spekulation von dem Leben, den Buchstaben von dem Geiste, die Meynung von der Person unterscheidet, und überall selbst die Empfänglichkeit aufsucht und andeutet, die die gerügte Schulansicht für eine edlere Gestalt haben möchte. Nur bey einer solchen Art von Prüfung behauptet der philosophische Geist seine Würde, und nur durch sie gelingt der Sieg der Wahrheit, der nie in den Kriegen der Leidenschaft erfochten wird. Allein auf diesem Wege können wir auch vielleicht, als Ausbeute des neuen Systems, die Lebendigkeit erhalten, die der Spekulation noch fehlt, für die Begriffe und Worte der Identitätslehre grosse Bedeutungen finden, und die Regung verstehen lernen, die die Menschheit in Schelling versucht hat.“

*) Betittelt: Der Geist der allerneuesten Philosophie der H. H. Schelling, Hegel und Compagnie. 2te Hälfte. 8. München, 1805. 160 S. Die erste Hälfte erschien im vorigen Jahre.

Digitized by Google

»Salat hat in seiner neuesten Schrift »Ueber den Geist der Verbesserung ꝛc. *) einen sehr reichhaltigen und sehr interessanten Beytrag zur Philosophie für die Welt geliefert. Er betrachtet darinn die grosse Aufgabe der Menschheit, besser zu werden, und was in unsern Kreis eintritt, besser zu machen, von ihren verschiedenen Seiten, unverwandt den Blick auf das hohe Princip der Sittlichkeit geheftet, von dem alle Besserung ausgeht, und in dem sie sich immer wieder koncentrirt. Durch den reinen moralischen Geist, vereinigt mit einer ausgezeichneten Gabe zu beobachten und die Erscheinungen zu prüfen, der über dem Ganzen wehet, durch die stete Rücksicht auf die Zeichen und die Bedürfnisse der Zeit, durch die durchaus praktische Tendenz, durch die zweckmässige Benüzzung einer sehr ausgebreiteten Bekanntschaft mit der neuesten Litteratur und einen lichtvollen und deutlich unterweisenden Vortrag, gewährt dieß Buch eine sehr anziehende und lehrreiche Lektüre, und wenn gleich ab und zu der Faden, an dem die Materialien zusammen hängen, vermißt, manche Anspielung hinweg gewünscht, manche Idee zu oft wiederholt wird, und mancher Tritt zu derb scheinen möchte, — so wird darunter der Eindruck des Ganzen doch wohl schwerlich leiden. Sehr ausführlich verbreitet sich der Verfasser über den Charakter der neuesten Philosophie, und hat es keinen Hehl, daß ein gefährlicher Geist der Zerstöhrung in ihr wirke. Er spricht ein schwehres Verdammungsurtheil über sie aus, indem er, sie mit dem Totalblicke umspannend, von ihr sagt: »der absolute Idealismus hat eine besondere Verwandtschaft mit dem Weltgeiste«, dieß Wort in der Bedeutung genommen, wie das Evangelium den Geist dieser Welt dem Geiste Gottes, und die alte Lehre der Perser einen Ariman ihrem Ormuzd entgegensetzt. Könnte der feinere Materialismus in Teutschland sich festsetzen und ausbreiten; so wäre es besonders in der Gestalt dieses Idealismus. Denn er vereinigt mit seiner materiellen Tendenz eine gewisse teutsche Grübeley, so daß nicht allein der Schimmer des Aesthetischen, welches bekanntlich seine poetische Seite auszeichnet, sondern auch der Glanz des Intellektuellen dem sittlichen Rohsinne, den jene Tendenz so unverkennbar begünstigt, zusagt, oder seinem Getriebe, seinen Forderungen und Bedürfnissen sophistisch entspricht. Dem Weltling schmeichelt das System, indem es, genau betrachtet, und selbst in seinen sprechendsten Aeusserungen, überall eine bloße Natur statuirt. Aber es begünstigt auch die Plane des Pfaffen, da es gewisse Formen, welche theils die gutmüthige Roheit des Verstandes, theils die feinere Spekulation eines bösen, eigensüchtigen Herzens, in finstern Zeiten dem Christenthum anhängte, auf die auffallendste Weise in Schutz nimmt. So strebt es denn, wie man sieht, glücklich nach der Herrschaft der Welt!« —

*) Ueber den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstöhrung. Ein Versuch, mit besonderer Hinsicht auf gewisse Zeichen unsrer Zeit. Den Freunden des Vaterlands und der Menschheit gewidmet von J. Salat. II Abtheilungen. kl. 8. München, 1805. 797 S.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:
Gedichte von Christian Ludwig Neuffer. Stuttgart, 1805. 1 fl. 30 kr. — Das enthüllte Geheimniß der Mnemonik oder Gedächtnißkunst. 1805. 20 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

31ns Stück. Den 21. August 1805.

Ueber das Fürstenthum Fulda.

Winfried, bekannter und kirchlich verehrt unter dem Namen des heiligen Bonifacius, so wie seine Vorläufer und Gefährten Kolumban, Gallus, Kilian und Willebrod, welche im Laufe des achten Jahrhunderts das Evangelium in den Wäldern Teutschlands predigten, erscheinen in dem falschen Spiegel, den die Aufklärlinge unsrer Zeit den Helden der Religionsgeschichte vorhalten, als verächtliche Fanatiker, und als Herolde des Aberglaubens. Mir scheint es indessen, daß jener Spiegel ihr Bild nicht treu darstelle. Freilich war die Lehre, die sie verkündigten, nicht reines Christenthum; und wer wird es ihnen vergeben, daß sie durch Feuer und Schwerdt die Ueberzeugungsgründe zu ersetzen suchten, die ihren Predigten abgiengen? — Aber das waren doch gewiß keine gemeine Menschen, die ihr Vaterland verliessen, um ein fremdes, wildes Volk, unter den schmerzlichsten Entbehrungen und unter steter Gefahr von Marter und Tod, durch die Kenntniß der höhern Interessen der Menschheit zu bilden und selig zu machen. Auch ist die Forderung an sie, mehr zu geben, als sie hatten, offenbar ungereimt; so wie wir gleichfalls von ihnen erwarten dürfen, daß sie mit unsrer, ein ganzes Jahrtausend hindurch berichtigten Einsicht, schwehrlich das schreckliche Mittel der Waffen zur Begründung ihrer Kirchen gebraucht haben würden. Und waren nicht sie es, die den Teutschen, mit der Religion, zuerst auch das wissenschaftliche Licht angezündet, und durch die von ihnen errichteten Schulen ihren Sinn auf das idealische Leben gerichtet haben? Wer erinnert sich hier nicht der Schule von Fulda, die Winfrieds Jünger, Sturm, schon im Jahre 744 mit einem Benediktinerkloster, in dem sogenannten Buchau, einer rauhen Berggegend zwischen der Werra und dem Mayn gründete. Jahrhunderte hindurch war sie für die Teutschen ihr Athene, von ihr giengen die gelehrtesten Männer in alle nahen und fernen Lande aus, sie erzog Priester und Weltleute; wenige Jahre nach ihrer Stiftung zählte man schon 600 Rittersöhne unter ihren Zöglingen; im Buchau schien damals die einzige Sonne der teutschen Aufklärung.

Dieses wichtige kirchlich-scholastische Institut gelangte in kurzer Zeit zu grosser weltlicher Herrlichkeit. Es sah sich nach und nach von einem stattlichen Fürstenthum umgeben, das seinen Mönchen reiche Einkünfte gewährte. Schon im Jahr 751 erhielten die Aebbte von Fulda die Befreyung von der bischöflichen Gerichtsbarkeit, und 968 ward ihnen das Primat unter allen Aebbten Galliens und Teutschlands zuerkannt. Kaiser Otto I. gab ihnen die Erzkanzlerwürde bey der römischen Kaiserin, und der Pabst Benedikt XIV. erhub, unter dem

Digitized by Google

lauten Widerspruche des Metropolitans zu Maynz, im Jahr 1752 die Abtey zu einem Bisthum, wobey jedoch den Kanonikern die fortdauernde Beybehaltung der Mönchsgelübde zur Pflicht gemacht wurde. War es ein Wunder, wenn der letzte unter den fuldischen Bischöfen, Adelbert von Harstall, sich sträubte, alle diese Würden aufzugeben, zumal es ihm, wie so manchem andern, zugemuthet ward, ehe noch sein Schicksal gesetzmässig ausgesprochen war? Indessen lebt er nun, in der Hauptstadt seines verlohrnen Landes, mit einer Jahresrente von 40,000 Gulden, und genießt den freyen Besitz des Schlosses zu Geiß. Die schöne Domaine seiner Kathedrale aber war dem Fürsten von Nassau-Oranien zu Theil, um ihm den Verlust zu vergüten, den er nicht als Glied des teutschen Bundes, sondern als erste Magistratsperson einer auswärtigen Republik erlitten hatte. Dieser aber tratt die sämmtlichen ihm zugefallenen Entschädigungslande an seinen Erbprinzen Wilhelm Friedrich ab, der nun als regierender Fürst zu Fulda residirt, und seine sämmtlichen Besitzungen im Geiste des preussischen Systems ordnet und verwaltet.

Das Fürstenthum Fulda umschreibt, mit Einschluß der darinn liegenden reichsritterschaftlichen Bezirke, einen Flächenraum von 40 Quadratmeilen, auf welchen im J. 1796 — 90,026 Einwohner lebten. An der Westgränze desselben erhebt sich der Vogelsberg und an der Ostgränze die Rhön, und alles zwischen diesen beyden Gebürgen liegende Land bietet eine stete Abwechslung von Bergen und Hügeln, Thälern und Gründen dar, welche letztre von vielen kleinen Flüssen und Bächen durchschlängelt sind; der Boden aber besteht meistens aus Sand, Thon, Kalch und Lava. Durch diese Form des Landes gewinnt zwar die Physiognomie desselben viele interessante und reizende Züge, und man stößt auf die herrlichsten Naturansichten und Landschaftsparthieen. Dagegen aber belohnt es den Fleiß des Bauers kärglicher, als die meisten ebenern Gegenden. Das Getraide gedeiht auf den steinigten Aeckern nur sparsam; desto besser gelingt in den wasserreichen Thälern der Futterbau, und wird die Grundlage der sehr thätig betriebenen und viel ertragenden Zucht des Hornviehs und der Schafe. Mit gleich grossem Fleisse wird der Flachsbau behandelt, und durch ihn eines der wichtigsten Landesprodukte, von dessen Bearbeitung mehrere tausend Einwohner leben, gezogen. Auf den Hügeln und Bergen breiten sich holzreiche Waldungen aus, in denen man die schönsten Buchen und Eichen findet. In der Südspitze des Fürstenthums blüht ein nicht unbeträchtlicher Wein- und Obstbau; dort fliessen auch die Wasser von Brückenau, die eines der bemerkenswerthesten Mineralprodukte des Fürstenthums ausmachen. Es werden von demselben jedes Jahr 30,000 Krüge an der Quelle gefaßt. Zu Salzschlirf werden jährlich ungefehr 5000 Zentner Salz gesotten. Holz, Flachs, Rindvieh, und die besagten Wasser von Brückenau sind die einzigen Erzeugnisse, die das Land ausführt, und woran es einen jährlichen Gewinn von 180,000 Thalern machen soll. Der Kunstfleiß beschäfftigt sich vorzüglich mit der Bearbeitung des Flachses. Es sind ungefähr 11,000 Webestühle im Gange, auf denen alle Arten von Leinwandwaaren verfertigt werden. Die übrigen Produkte der städtischen Industrie sind von keinem Belange. Es ist der itzigen thätigen Regierung vorbehalten, diesen Zweig der Gewerbsamkeit zu einem kräftigern Leben zu erwecken.

Digitized by Google

Hiefür sind die Bewohner von Fulda in einem hohen Grade empfänglich. Denn Arbeitsamkeit ist einer ihrer hervorstechendsten Züge, der den Beobachter allenthalben anspricht, er mag ihnen in ihre Waldungen, oder auf ihre fleissig bestellten Felder, oder in ihre Viehställe, oder in die Webestube nachfolgen. Dabey sind sie, wie alle Bergvölker, von einem derben Körperbau, gut und bider, und anhänglich an ihren Aberglauben und an ihre altfränkische, abentheuerliche Kleidung. Es ist ein schöner Beruf für die itzige Regierung, dieß gute Volk allmählich des Lichtes theilhaftig zu machen, das sich nun immer weiter über Teutschland verbreitet; nur daß sie die Strahlen desselben mit Vorsicht und Schonung aussende, und sorgfältig alles meide, das sie in einen auch falschen Verdacht der Intoleranz bringen könnte.

Die Einkünfte des Fürstenthums Fulda müssen unter einem weltlichen Regenten und bey Anwendung der preussischen Finanzgrundsätze nahe an eine Million Gulden steigen. Bisher schon ertrugen die Steuern 100,000 Gulden, die Einkünfte des Domkapitels stiegen auf 90,000 Gulden, und der Fürstbischof hatte, die sehr beträchtlichen Einkünfte von Johannesberg ungerechnet, jährlich eine reine Revenue von 400,000 Gulden. Sehr viel trug hierzu der ausgebreitete Lehnhof bey, der in Fulda grösser ist, als sonst bey irgend einem Stifte Teutschlands. Ueberdieß erhielt das Land 8 Probsteyen, 3 Kollegiatstifte und 6 Klöster, die nun alle aufgehoben worden, und deren Ertrag zur landesherrlichen Kammer geschlagen ist.

Ueber ein teutsches Sprüchwort.

(Fragment aus dem Tagebuch eines Weltbeobachters.)

Die Alten haben behauptet, daß Gott demjenigen, dem er ein Amt gebe, auch den dazu erforderlichen Verstand verleihe, und Rabener hat diese Bemerkung mit einem witzigen Kommentar begleitet, in der Absicht, sie und damit zugleich einen respektabeln Haufen unsrer Staats- und Kirchendiener lächerlich zu machen. Dichtern muß man so was zu gute halten, zumal sie durch das allgemein anerkannte Kreditiv ihres Grosvaters Horaz längst berechtigt sind, alles zu wagen, und sogar auf menschliche Körper Pferde- und Eselsköpfe zu setzen. Indessen hatte Rabener in casu substrato unrecht. Wenigstens bestätigen alle meine Erfahrungen die angeführte Bemerkung unsrer Alten vollkommen, und ich würde sie sogar für unbedingt wahr halten, und schlechterdings keine Ausnahme bey derselben zugeben, wenn die bunten und schwarzen Herrn im Staate ihre Aemter immer von dem lieben Gott erhielten. Aber nur allzuoft benimmt sich Jupiter bey der Ersetzung der wichtigsten Stellen so unbemerkbar und so unthätig, daß man sich kaum erwehren kann, mit dem Menschenfeinde Timon zu ihm hinauf zu zürnen: »Du schläfst, als ob du Opium genommen hättest, und wie ein abgelebter Greis schauest du, mit trüben Triefaugen, auf deine »Welt herunter.«

Doch der Heide Lucian mochte eine solche ärgerliche Expektoration seinem Helden in den Mund legen; wir wollen uns nie bis zu derselben erniedrigen, indem wir besser wissen,

Digitized by Google

als er es wissen konnte, daß der unsichtbare Autokrator des Universums, wenn er auch gleich zu schlafen scheint, doch in jedem Spiele seine Hände habe, und daß er es wenigstens dulde, wenn der eine ein Amt erheuchelt, der andere eins erschmeichelt, der dritte eins erkauft, und der vierte durch die unverdienteste Begünstigung des ungeheuersten Zufalls auf die Oberstelle in seinem Kreise erhoben wird. Streng genommen sind alle diese Herrn Kreaturen des lieben Gottes. Denn wenn er sie auch nicht selbst in ihre Würden eingesetzt hat; so nimmt er sich doch die Mühe, sie darinne zu erhalten; und auf alle Fälle arbeitet er ihren Gönnern in die Hand, indem er denen, welchen diese das Amt gegeben haben, den Verstand beschehrt, dessen sie dazu bedürfen.

Die Sache ist keinem Zweifel unterworfen. Betrachten wir das ungeheuere Drama der französischen Revolution, so finden wir Schauspieler in Minister, Apotheker in Generale, Friseure in Staatsräthe, Juden in Kassationsrichter, Kapuziner in Policeychefs, Banquerotiers in Finanzdirektoren, Schulmeister in Festungskommandanten, Bierbrauer in Gesetzgeber, und Barbiergesellen in allmächtige Demagogen verwandelt. Unmöglich konnten alle diese unglücklichen und glücklichen Emporkömmlinge in dem Stande ihrer Erniedrigung den Verstand haben, dessen sie im Stande ihrer Erhöhung bedurften. Aber sie stiegen rasch und unternehmend die Schwelle hinauf, begannen mit Muth und Erfolg zu zerstören und zu bauen, kehrten Frankreich um, wie ein altes Kleid, erschütterten Europa, schlugen die Heere aller ihrer Feinde, und trotzten einer fürchterlichen Koalition ihren Willen ab. Dieß alles konnte schlechterdings nicht erfolgen, wenn nicht mit dem Akte der Erhöhung der Akt der Verstandesschöpfung in unzertrennlicher und augenblicklicher Verbindung stand.

Wie sich's in Frankreich, in dieser stürmischen Zeit, im Grossen verhielt, so verhält es sich in Teutschland, in der itzigen ruhigern Zeit, im Kleinen. Ich sage nicht umsonst »im Kleinen.« Denn die besagten Schauspieler, Apotheker, Bierbrauer und Barbiergesellen hatten eine weit unbeschränktere Macht und einen weit grössern Wirkungskreis, als ein Dutzend unsrer wirklichen Landesherrn zusammen genommen nicht haben, und — wenn es auf den Nachruhm in der Weltgeschichte ankommt, — so darf man wohl annehmen, daß die Namen jener Herostrate zehntausend Jahre länger werden genannt werden, als die Namen aller unsrer reichs- und kreisständischen Antonine. Aber auch in kleinen Staaten giebt Gott ihren Dienern den Verstand, nur etwa mit dem Unterschiede, daß sie ihn im geringerem Maaße erhalten, was denn auch dem ewigen Naturgesetze der Sparsamkeit vollkommen angemessen ist. Ich weiß nicht mehr, in welcher von unsern nunmehr aufgehobenen Reichsstädten es gewöhnlich war, die Rathsherrenstellen durch das Loos zu vergeben. Man hat diesen armen Schildbürgern hierüber die bittersten Vorwürfe gemacht. Aber sie blieben bey ihrer wohlhergebrachten Weise, und sie befanden sich wohl dabey. Ich sprach einst mit ihrem ersten Burgermeister über die Sache. »Man thut uns sehr unrecht, bemerkte er, wenn man uns wegen dieser löblichen Einrichtung tadelt. Wir bedürfen, um unser Städtchen zu regieren, nur sehr wenig Verstand; und giebt Gott diesen zu grossen Aemtern, warum sollte er ihn den seinen nicht auch zu kleinern geben.«

Digitized by Google

In der That giebt er ihn auch zu grossen Aemtern; und man ist von dieser Bemerkung so allgemein überzeugt, daß sich wenige Länder finden, wo sie nicht in der Praxis befolgt wird. Wenn man die Staatsämter vergiebt, nicht nach dem Verdienste der Kandidaten, sondern nach dem Alter, nach Protektion, nach Familienverbindungen, oder durch Heurathen und mittelbare und unmittelbare Simonie — da wird doch offenbar alles dem lieben Gott überlassen, und man könnte nicht so verfahren, wenn man nicht das Vertrauen zu ihm hätte, daß er durch irgend eine Art von Inspiration den unwissenden oder pinselhaften Kandidaten, zu einem einsichtsvollen und tüchtigen Beamten umschaffen werde. Dieß Vertrauen trügt auch nicht. Die Staatsmaschine geht ihren Gang fort, es mögen Leute von angebohrnem oder von inspirirtem Verstande sie treiben, Sommer und Winter wechseln regelmässig mit einander ab, und die Sonne ermangelt auch nicht jeden Tag auf- und unterzugehen.

Seitdem der grosse Anatomiker Gall die Kunst erfunden hat, aus dem Schädel eines jeden Menschen zu weissagen, was in seinem Gehirn und in seinem Herzen ist, haben einige patriotische Männer unsern Fürsten den Vorschlag gemacht, bey den Aemtererseßungen immer sämtliche Kandidaten unter die Schädelprobe zu nehmen, und zu untersuchen, welcher von ihnen für die leere Stelle am glücklichsten organisirt sey. Ja man hat den Vorschlag noch höher gesteigert, und die besagte Probe mit allen schon wirklich angestellten Staatsdienern vornehmen wollen, um dann einen jeden auf den Platz zu seßen, für den er von der Natur berufen ist. Nun bin ich freylich der Meynung, daß durch eine solche Operation gar häufig die leßten die ersten, und die ersten die leßten werden könnten. Aber es ist noch sehr problematisch, ob dadurch etwas Gutes gestiftet werden würde; und in jedem Falle sehe ich in jenem Vorschlag eine auffallende Aeusserung des fleischlichen, irrdischen Stolzes, der sich der Menschen immer mehr bemächtigt, und immer mehr seinen blasphemischen Plan ankündigt, den lieben Gott so viel möglich von dem Weltregimente auszuschliessen. Dieses Verbrechens wollen wir uns nicht theilhaftig machen, und deßhalb auch hier die alte Weise noch ferner bestehen lassen. Sollte auch die Regel Ausnahmen leiden, und mancher ein Amt erhalten, ohne die Dreingabe, die wir ihm verheissen, so wird auch das kein grosses Unglück seyn, da uns ja die Erfahrung unaufhörlich die Bemerkung predigt, „daß die Welt nur durch sehr wenig Weisheit regiert werde.“

Evthanasia *).

(Schreiben an meinen Freund ** in **.)

„Wenn ein Schriftsteller, wie Wieland, die grosse Frage von der Unsterblichkeit der Seele untersucht, so hat er auf die Aufmerksamkeit aller Gebildeten unter seiner Nation zu rechnen; und an diese schliessen sich wieder Tausende aus der zahlreichen Klasse derjenigen an, die nur dem Schein der Bildung nachstreben, ohne die Wirkung derselben ernstlich zu

*) Evthanasia. Drey Gespräche über das Leben nach dem Tode. Veranlaßt durch D. J. K. W—ls Geschichte der wirklichen Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode. Von C. M. Wieland. 8. Lpzg. 1805. 264 S.

Digitized by Google

wollen. Der Schulphilosoph, der seine Zuhörer durch die öden Steppen spitzfindiger Spekulation zu Resultaten leitet, die den wenigsten verständlich und vielleicht nicht einmal ihm selbst begreiflich sind, sammelt selten ein so grosses Publikum um sich her, und meistens fängt es an, sich wieder zu verlaufen, ehe er den halben Weg mit ihm vollendet hat. Aber Wieland ist eigentlich der Lehrer der Nation und Philosoph des Lebens im schönsten und umfassendsten Sinn. In seinem Geiste ist die seltene Vereinigung des scharfen und tiefen Blicks in die Welt und in die Natur des Menschen, des reinsten Schönheitssinns und des unwiderstehlichsten Lehrtalents auf das Vollkommenste gelungen; jeder Stoff empfängt unter seiner Meisterhand eine neue, interessante, reizende Form; und um die schwehre Kunst des Lebens zu lernen, — wo ward den Teutschen je ein besserer Führer gegeben, als er? Wenn ein solcher Mann, am Abend seines Lebens, uns sein Glaubensbekenntniß über Unsterblichkeit und Zukunft ablegt, dann müßten uns diese grossen Gegenstände gleichgültig seyn, wenn wir nicht mit dem gespanntesten Interesse, mit hingebender Lernbegierde, und mit heiliger Ehrfurcht seinem Unterrichte horchten. Ich läugne nicht, mein lieber Freund! daß diese Empfindungen es waren, womit ich die Evthanasia in die Hand nahm.«

»Aber ich läugne Ihnen auch nicht, daß ich mich kaum erinnere, je so unbefriedigt, und mit einem so beunruhigenden Gefühle von Mißbehagen von der Lektüre eines Buches zurück gekommen zu seyn. Zwar als Kunstwerk betrachtet, hat es alle Vollkommenheiten, die wir an den Produktionen dieses einzigen Geistes unaufhörlich bewundern, und in vielen Stellen hat er durch sokratische Entwicklung der Sätze, und durch leichte Deduktion und Klarheit die herrlichsten Lehrstücke in seinen frühern Schriften noch übertroffen. Auch erwartet wohl niemand von Wieland, über ein Thema, dessen Ansichtspunkte so verschieden sind, und für das weder in der sinnlichen, noch in der übersinnlichen Welt zwingende Beweise aufgefunden werden können, mehr, als eine treffende Darstellung seiner mannigfaltigen Seiten, und entweder eine leise Andeutung dessen, was theoretisch in ihm wahrscheinlich ist, oder einen kräftigen Ausspruch der Wünsche und Bedürfnisse, die Empfindung und Herz in Ansehung seiner haben. Aber selbst diese Erwartung sieht man nicht erfüllt. Evthanasia giebt uns, trotz ihres viel verheissenden Namens, das bestimmte — und leidige — Resultat, daß mit dem Tode unsre ganze Persönlichkeit vernichtet werde.«

»Schon das macht einen etwas widrigen Eindruck, daß Wieland, um seine Philosopheme über das Leben nach dem Tode vorzutragen, von der lächerlichen Geschichte des Leipziger Doktors ausgeht, dem vor Kurzem seine Frau nach ihrem Tode erschienen ist. Zwar wird dieser Spuck hier meisterhaft gewürdigt, und mit so viel Scharfsinn und Witz abgefertigt, daß der Aufwand fürwahr! für eine solche abgeschmackte Sache nur zu groß scheint. Aber eine Geistererscheinung und die Unsterblichkeit der Seele sind für den ernsten Denker zu fremdartige Dinge, und es ist beynahe unmöglich, von beyden zugleich zu sprechen, ohne daß der Würde der letztern, und der zur Betrachtung derselben erforderlichen Geistesstimmung, durch die Futilität der erstern Eintrag geschehen sollte. Auch geht Wieland durchaus nur

Digitized by Google

empirisch zu Werke, das heißt, um zu finden, was wir von dem künftigen Leben zu erwarten haben, richtet er seine Aufmerksamkeit blos auf die Bedingungen des gegenwärtigen, und so wird ihm dasjenige das wahrscheinlichste, was sich aus den Erscheinungen unsrer sinnlichen Existenz am leichtesten ergiebt. Auf diesem Wege gelangen wir freylich zu keiner Hoffnung einer Fortdauer. Denn in der von uns gekannten Natur giebt es nichts beständiges, als sie selbst; es unterliegt in ihr alles dem ewigen Gesetze, das unaufhörlich Gestalten zertrümmert und Gestalten schafft. Erst wenn wir den Blick über die Natur erheben, wenn wir vom sinnlichen zum übersinnlichen, von der Nothwendigkeit zur Freyheit, vom gemeinen zum heiligen, vom endlichen zum unendlichen empor steigen, — dann beginnt in unserm Geiste der schöne Tag der Unsterblichkeit zu dämmern.«

»Indessen fürchtet Wieland keine Vernichtung unsres Wesens; er verheißt uns vielmehr ausdrücklich ein anderes Daseyn; aber nach seiner Ansicht schneidet der Tod den Faden aller Erinnerungen aus dem itzigen Leben ab, unser Bewußtseyn erlöscht, unsre Persönlichkeit hört auf, und das Leben, in welches wir durch den Tod gebohren werden, ist keine Fortsetzung des gegenwärtigen, sondern der Anfang eines ganz neuen. — Damit sind aber alle unsre Hoffnungen verlohren, und die Idee von der Unsterblichkeit ist durchaus alles praktischen Werths beraubt. Nicht ich werde es seyn, der da fortdauert, sondern blos die Natur, in die meine Persönlichkeit gekleidet war. Eine solche Fortdauer ist für mein ich so viel als Vernichtung. Sie kann mir keine Ermunterung zur Kultur meiner moralischen Anlagen, keine Beruhigung bey unverschuldeten Leiden und bey dem Anblicke so vieler Ungerechtigkeiten in dem Weltgange, keinen Trost bey dem Tode meiner Lieben und Freunde, kein Hülfsmittel gegen die Furcht vor dem Erlöschen meiner Kraft, keine Zuversicht vor dem nahen Grabe gewähren, — da mit ihr die Idee eines vergeltenden Richters verschwindet, und die Bedingung aller meiner Hoffnungen von der Zukunft hinwegfällt. Mit ihr geht zugleich der grosse, erhebende Gedanke verlohren, daß wir zu einem steten Wachsthum unsrer geistigen Vollkommenheiten bestimmt seyen, und daß unsre höchste Glückseligkeit in dem Anblicke dieses Wachsthums liege; und der hohe Ruf der Pflicht an unser Herz verwandelt sich in eine Reihe wohlgewählter Klugheitsregeln, die uns lehren, den eilenden Moment des Lebens so gut als möglich zu benützen. Welche Ansprüche auf unsre höhere Würde bleiben uns noch übrig, da wir doch nichts mehr sind, als künstlich organisirte Pflanzen, die die Hand des Gärtners aus einem Lande in das andere versetzt?«

»Es wäre sehr ungerecht, wenn man Wielanden darüber tadeln wollte, daß er sich die Fortdauer des Menschen auf diese Weise vorstellt. Denn auf dem Wege, den er einschlägt, um in dem Reiche des Uebersinnlichen Betrachtungen anzustellen, konnte er nicht wohl bey einem andern Ziele ankommen, und bey allen Untersuchungen der menschlichen Vernunft hängt es nicht von unserm Willen ab, wohin wir gelangen. Aber ich meyne, daß er besser gethan hätte, diese seine Ueberzeugung, die auf alle Fälle doch für niemand beglückend, wohl aber für viele Menschen beunruhigend und verderblich werden kann, für sich zu behalten, oder wenigstens nur den Geweihten als disciplina arcani mitzutheilen. Denn was ein solcher akkreditirter Lehrer einer Nation spricht, wirkt, zumal in dieser einleuchtenden und populairen Manier, weit und breit, schon durch die bloße Autorität des Meisters, und wenn sein Wort die Stützen der Moralität und der Beruhigung auch nur scheint wankend zu machen, welche Früchte sieht er dann in der Zukunft keimen? —«

»Ich, mein lieber Freund! halte es noch immer und werde es stets halten mit dem festen Glauben an die Fortdauer meiner Persönlichkeit, den Simmias wahr und kräftig im Phädon ausgesprochen hat. »Meine Begriffe von der Gottheit, sagt er, von der Tu-

Digitized by Google

gend, von der Würde des Menschen und von dem Verhältnisse, in welchem er mit Gott steht, lassen mir keinen Zweifel über seine Bestimmung. Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens löst alle diese Schwierigkeiten, und bringt die Wahrheiten, von welchen wir auf so mancherley Weise überzeugt sind, wieder in Harmonie. Sie rechtfertiget die Gottheit, setzt die Tugend in ihren Adel ein, giebt der Schönheit ihren Glanz und der Wollust ihre Reize, versüßt das Elend, und macht selbst die Plagen des Lebens ehrenswerth, indem wir alle Begebenheiten hienieden mit den unendlichen Reihen von Folgen vergleichen, die durch dieselben veranlaßt werden. Eine Lehre, die mit so vielen bekannten und ausgemachten Wahrheiten in Harmonie steht, und durch welche wir so ungezwungen eine Menge von Schwierigkeiten gehoben sehen, findet uns sehr geneigt, sie anzunehmen, und bedarf keines fernern Beweises.«

»Durch den Glauben an diese Lehre gewinnt die schöne Stelle, womit Wieland diese seine Betrachtungen über das Leben nach dem Tode endigt, erst einen reinen und hohen Sinn. »Um mit Ruhe und frohem Muth an den Tod denken zu können, sagt er, kenne ich kein anderes Mittel, als das Geheimniß des alten Sokrates, das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens. Das Bewußtseyn, daß man nie Böses, immer nur das Gute gewollt, und nach Vermögen gethan hat, setzt das Gemüth, vornähmlich in den letzten Stunden des Lebens, in eine heitere Stille, die ich einen Anfang der Seeligkeit, welche uns die Religion verspricht, nennen möchte. Wer sich in diesen Augenblicken Gutes bewußt ist, traut der ganzen Natur Gutes zu, ist ohne Furcht und Sorge für die Zukunft, und erwartet gelassen und getrost, was da kommen wird. Eine solche Seele senkt sich, wie ein Kind in den Busen der Mutter, mit voller Zuversicht in den Schooß des Unendlichen, und schlummert unvermerkt aus einem Leben hinaus, worinn sie nie wieder erwachen wird. Dieß ist nach meiner Ueberzeugung, im reinsten Sinne des Worts, was meine alten Griechen Euthanasia nannten, die schönste und beste Art zu sterben; und da sie von einer Bedingung abhängt, die immer in unsrer Gewalt ist, warum sollten wir uns vergebliche Mühe machen, den undurchdringlichen Vorhang wegzuziehen, der das Leben nach dem Tode vor uns verbirgt? Zwar sehe ich nicht, warum wir, in schwächern Augenblicken, nicht befugt seyn sollten, mit der liebenswürdigen Elisa Rowe den süssen Träumereyen des Herzens und der Phantasie nachzuhängen, oder, mit Eduard Joung auf die erhabensten Ahndungen eines über die Sinnenwelt emporstrebenden Geistes zu horchen. Aber von allem, was guten Menschen gewiß ist, das Gewisseste, bleibt doch immer, daß sie sich nicht betrügen können, wenn sie in ruhiger Ergebung, und gleichsam mit geschlossenen Augen, bis zum letzten Athemzuge, das Beste hoffen.«

Empfehlungswürdige Schriften.

1) Neue Bilderschule; ein nützliches Lesebuch für die erwachsene Jugend. Mit 22 (illuminirten) Kupfern. 8. Stuttg. 1805. 344 S. Ein sehr zweckmässiges, lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch für Kinder von 9 — 14 Jahren. Es enthält mehrere glücklich gewählte Schilderungen aus der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte ꝛc., erläutert jede derselben durch eine nebenstehende Abbildung, und spricht faßlich und interessant an den Verstand und das Herz der jungen Leser. Der Verfasser dieser so nützlichen und wohlgerathenen Jugendschrift, mit welcher alle Eltern ihren wißbegierigen Kindern gewiß ein recht willkommenes Geschenk machen werden, ist der Schullehrer Koch zu Lehenweiler, im Wirtembergischen, und er legitimirt sich durch sie als einer von den ausgezeichneten Männern seines Standes.

2) J. F. Brechts ökonomische Bemerkungen zu Verbesserung des Rindviehstandes und Feldbaues, durch Anpflanzung verschiedener Futterkräuter und der Brache, auch Aufhebung der Huth und Trift. 8. Stuttg. 805. 112 S. Eine kleine Schrift von wichtigem Gehalte. Sie theilt über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände eine Menge anzlehender Bemerkungen mit, und kündigt einen Verfasser an, der durch vieljährige Erfahrung und Versuche Meister in seinem Fache geworden ist. Auch der geübte Landwirth wird manches Neue von ihm lernen können. —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

32ks Stück. Den 28. August 1805.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches manchmal mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das Postamt zu Gmünd im Wirtembergischen, welches einer Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 Gulden rheinisch, oder 2 Thlr. 6 Groschen sächsisch. Exemplarien auf Schreibpappier kosten einen Gulden mehr. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Ellwangen im Wirtembergischen.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

Also soll die Etsch die Gränze von Frankreich werden?

Der Aufsatz über die vereitelte Sendung des Herrn von Novosilzof, welcher am 24. Jul. in dem Moniteur mitgetheilt worden ist, folglich den Stempel einer officiellen Aeusserung an sich trägt, wurde in ganz Europa mit einem um so grössern Interesse gelesen, als die Neugierde aller Beobachter der Weltereignisse voraus schon darauf gespannt war, was wohl die französische Regierung auf die Note des russischen Geschäfftsträgers erwiedern würde. Indessen vereinigt sich der ziemlich wortreich eingekleidete Sinn derselben in der Behauptung, daß Frankreich nicht aufhören dürfe, seine Staatskräfte in paralleller Bewegung mit Rußland und England zu vermehren, und daß die neuerlichen Vergrösserungen des erstern noch immer in einem ihm nichts weniger als vortheilhaften Verhältnisse zu den Vergrösserungen der beyden letztern stehen. Diese Behauptung veranlaßt in dem Kopfe eines jeden denkenden Politikers eine Menge anziehender Betrachtungen, und so wenig das Wahre an derselben zu verkennen ist, so erträgt sie doch wieder verschiedene Beschränkungen und nähere Bestimmungen, die den bezielten Eindruck derselben beträchtlich schwächen müssen. Der philosophische Beobachter der Zeitbegebenheiten betrachtet aber die Sache aus einem höhern Standpunkte; und aus diesem erscheint ihm Napoleon als ein grosser, wirksamer, mächtiger Geist, durch den Antrieb der in ihm lebenden Riesenkraft zum unaufhörlichen Streben ins Unendliche berufen, der, indem er seinen Wirkungskreis immer von einem Cirkel zu dem andern erweitert, jenem unwiderstehlichen Antriebe folgt, ohne Rück-

Digitized by Google

sicht auf eine vorhergegangene Berechnung gegenseitiger Verhältnisse, sondern blos weil seiner Natur jede Beschränkung und sogar schon ruhige Thätigkeit unerträglich ist. Unverwandten Blickes befolgt er die grosse Maxime der veredlungsfähigen und veredelten Menschheit »plus ultra« *) im Sinne des Helden, und überläßt es dann seinen Diplomatikern der Welt die Erklärungsgründe seiner Handlungen vorzulegen.

Napoleon hat vorzüglich Italien, und zumal den Norden dieses schönen Landes zum Spielraume seiner Entwürfe erlesen; und vorzüglich hier hat er die besagte Maxime am kennbarsten befolgt. Nachdem er sich von den Schnee- und Felsenmassen des grossen Bernhard herabgelassen hatte, befreyte er erst durch eine Schlacht das Land zwischen den Alpen und dem mittelländischen Meere von den feindlichen Armeen, die es bedeckten, und seit diesem Tage arbeitete er unaufhörlich an seinem Plane fort, seine Herrschaft in demselben zu fixiren und auszubreiten. Seine erschütterte Schöpfung, die cisalpinische Republik, stellte er von neuem her, und ergriff in ihr, als Präsident, die Zügel des Staats. In ihrem Süden errichtete er ein neues Königreich, und machte es abhängig von sich, indem er die Krone desselben verschenkte. Die in dem Umfange Hetruriens liegenden Besitzungen des Königs beyder Sicilien nahm er als ein Opfer der Versöhnung von ihm an. Piemont wird unzertrennlich an den französischen Staat geheftet. Der Held setzt sich die Kaiserkrone auf; und kaum ist dieser Schmuck ihm zu Theil, als er mit ihr auch die eiserne Krone der Lombarden einigt. Dadurch wird das Königreich Italien eine Domaine seines Hauses, für dessen Hauptstamm er nun auch Ligurien, so wie Parma, Piacenza und Guastalla, dem neuen Kaiserreiche einverleibt; während er einen weiblichen Ast desselben mit Lucca und Piombino ausstattet. — So ward Italien vom Montblanc bis an den Arno und das adriatische Meer herunter, ein Eigenthum der Familie Bonaparte.

Bey dem Entwurfe der Erbfolgeordnung in dem Königreiche Italien hat Napoleon bestimmte Rücksicht auf die Interessen genommen, die die Mächte von Europa bey dieser Sache haben konnten. Denn unmöglich konnten es diese geschehen lassen, daß das besagte Land mit Frankreich vereinigt, und so die Gränze des letztern bis an die Etsch vorgeschoben werde. Der französische Kaiser erklärte deßhalb feyerlich, daß er die eiserne Krone nur bis zu einer gewissen Zeitepoche nehme, und daß von dort an beyde Reiche nie von demselben Haupte beherrscht werden können. Zwar wurde damit die Besorgniß nicht gehoben, daß Italien stets von dem Einflusse Frankreichs abhängen würde, indem die regierende Familie in beyden Ländern immer unter der Macht eines gleichen Schicksals stehen müßte. Aber durch diese Anordnung verlohr doch die Errichtung des Throns in Mailand die Gestalt einer Eroberung; man sah Frankreich und Italien, als für sich

*) Immer vorwärts!

Digitized by Google

bestehende Staaten, bestimmt von einander unterschieden; und wenn man den Muth nicht hatte, gegen Napoleons Beginnen zu protestiren, so gewährte die von ihm beliebte Modifikation doch wenigstens einen scheinbaren Entschuldigungsgrund.

Durch den oben angeführten Aufsatz, der durch die Note des Herrn von Nowosilzof veranlaßt worden, geht aber dieser Entschuldigungsgrund verlohren. Denn in demselben wird ausdrücklich und zu zweyen verschiedenen malen behauptet: „Der Rhein und die Etsch seyen die wahren Gränzen Frankreichs.“ Diese Behauptung ist schwehr mit den vorher gegangenen gleich ausdrücklichen Erklärungen zu vereinigen. Denn nach denselben ist die Etsch die Gränze des italienischen Königreichs, und dieses ist und bleibt genau und scharf und ewig von dem französischen Kaiserreiche unterschieden. Nach dieser Aeusserung aber hört von nun an jeder Unterschied auf, beyde Staaten fliessen in einen Körper zusammen, und dasselbe Reich wird von den Fluthen des Rheins und der Etsch bespühlt.

Diese Widersprüche sind nicht anders zu erklären, als aus einem Fehler, den der Koncipist jenes Aufsatzes, indem er verwandte aber wesentlich verschiedene Begriffe mit einander vermengte, begangen hat. Unmöglich kann Napoleon die Absicht haben, Italien mit Frankreich in ein Ganzes zu verbinden; denn nie wird jener Bestandtheil sich diesem Ganzen anfügen, da er sich nicht mit demselben zurundet, und da ihm die Sprache, der Charakter und die Bedürfnisse seiner Bewohner fremdartig sind. Und welchen Werth könnte die Etsch als Gränze für Frankreich haben, da Oesterreich als Meister des Tyrols beyde Ufer derselben in seiner Macht hat? Auch war die Zeit nie ungünstiger, um eine solche Absicht zu verkünden — wenn sie je mit Napoleons hohem Geiste vereinbar wäre — als itzt, wo die unter allen Mächten herrschende Spannung kein Wort verlohren gehen läßt, das einer derselben entfällt. — Gewiß wird deßhalb die Etsch die Gränze des Königreichs Italien bleiben; nie aber wird sie die Gränze Frankreichs werden; und nur als für sich bestehender Staat hat dieses Königreich für Frankreich einen hohen politischen und militärischen Werth; auch kann das letztre, der Vortheile, die das erstre ihm gewährt, blos unter der Voraussetzung für die Zukunft sicher seyn, wenn es dasselbe bey der ihm wenigstens verfassungsmässig gegebenen Selbstständigkeit erhält.

Unterdessen ist der besagte von dem Koncipisten begangene Fehler verzeihlich. Denn so wie die Sachen in dem itzigen Augenblicke liegen, ist die Etsch allerdings die Gränze, zwar nicht von Frankreich, aber doch der von Napoleon beherrschten Staatengruppe. Nur hätte, bey dieser letztern Ansicht die Gränze noch weiter und zwar bis an das adriatische Meer gerückt werden können, und die Wahrheit wäre noch immer nicht verletzt worden. Aber der ungeheuere Wirkungskreis, den der Geist dieses einzigen umspannt, heißt nur uneigentlich Frankreich, und die Abmarkungen desselben sind kein Gegenstand der Fortdauer. Ihre Existenz ist unzertrennlich an die Existenz der einen, mächtigen Hand gehef-

Digitized by Google

tet, die sie mit unwiderstehlicher Kraft, und unter den Respektsbezeugungen von beynahe ganz Europa, gesetzt hat.

Historiographie von Wirtemberg.

Die Geschichte von Wirtemberg hat, so wohl in Ansehung ihres ganzen Umfangs, als ihrer einzelnen Parthieen; immer fleissige Bearbeiter gefunden. Freylich waren sie meistens nur geschmacklose Kompilatoren, und ihr gelehrter Fleiß brachte nicht viel mehr als einen Haufen Materialien zusammen, die wohl noch nicht einmal im Groben bearbeitet waren. Indessen hat an dem Verdienste, das den Erbauern eines Pallastes gebührt, auch derjenige seinen Antheil, der die Steine bricht und haut; und in dieser Hinsicht gebührt dem arbeitsamen Sattler ein grosses Lob, für die reiche diplomatische Sammlung, die er, zum Behufe der Vaterlandsgeschichte, zu Stande gebracht, und für die gewissenhafte Genauigkeit, womit er die in der letztern enthaltene Thatsachen geprüft und berichtigt hat. Nur aus den von ihm zu Tage geförderten Vorräthen konnte das Spittlerische Kunstwerk gebildet werden, das durch pragmatischen Geist, durch tiefe Blicke in die innern Getriebe der Erscheinungen, durch meisterhafte Auffassung des Hervorstechenden und Charakteristischen, und durch teutsche Kraft und Treue, alle Ansprüche der höhern Kritik erfüllt. Nur schade, daß es nicht so wohl ausgeführte Gemählde, als mit fester Hand gezeichnete Umrisse liefert, daß es über dem steten Hinblick auf die Entwicklung der sehr interessanten Verfassung des Landes den Gang der moralischen Kultur seiner Bewohner nur flüchtig beobachtet, und daß es gerade da abbricht, wo die itzige Gestalt Wirtembergs und der itzige Charakter der Wirtemberger ihre Bildung vollendeten!

Die Geschichte dieses teutschen Partikularstaats hat ein grosses, vielseitiges Interesse, nicht nur für den Bürger, sondern auch für den Beobachter, der die Erscheinungen auf der grossen Bühne des Lebens aus dem Gesichtspunkte des Kosmopoliten faßt. Dieß Interesse entspringt Theils aus dem durch sehr kennbar ausgedrückte Thatsachen bestimmten Gang der allmählich sich fixirenden Konstitution, Theils aus dem oft heftigen und überraschend sich entwickelnden Wogen der Ereignisse, Theils aus der Eigenthümlichkeit der in dem Drama vorüber gehenden Regentenphysiognomieen. Zwar beginnt erst mit dem Anfange des dreyzehenden Jahrhunderts der Tag in dieser Geschichte zu dämmern; aber bald sehen wir die Grafen von Wirtemberg durch tapfer ausgeführte Fehden, durch Rittergeist und unruhigen Muth, durch Pracht an ihren Höfen und durch glückliche Erweiterung ihres Gebiets über alle andere Dynastien Schwabens empor glänzen; und schon am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erscheint ihr edler Enkel Eberhard der Bärtige im fürstlichen Purpur. Welche erschütternde Scenen bietet die Regierungsperiode Ulrichs dar, und welch' seltsames Gemische von Kraft und Schwäche, von Licht und Schatten, sein glühender, brausender Charakter? Wie lieblich mildert das wilde Feuer dieser

Digitized by Google

Zeit, durch weise Güte, der wirtembergische Solon Christof? — Was Ludwigen an festem Fürstensinn gebrach, ersetzte Friedrich durch kalte Energie; aber unter seinen beyden Nachfolgern verwandelte der dreissigjährige Krieg das Land in einen jämmerlichen Schauplatz von Elend und Verderben. Auch der Periode von Eberhard Ludwig und Karl Alexander fehlt es an interessanten Scenen nicht, deren Nachhall zum Theil itzt noch ertönet; aber Karl — mit Recht ein „seltenes Fürstengenie“ genannt — sah, ausgerüstet mit hohen Talenten, und getrieben von einem unermüdlichen, aber in seinen Maximen wandelbaren Thätigkeitsgeiste, während des halben Jahrhunderts seiner Regierung eine neue Welt um sich her entstehen. Er stieg zu seinen Vätern hinab, und die Folgen der französischen Revolution wirkten nur allzulange fürchterlich über den Rhein herüber. Doch das Resultat der Erschütterungen war über die massen günstig. Es brachte Emichs Enkeln einen schönen Zuwachs an neuen Ländern, und schmückte das Haupt des Ersgebohrnen mit dem Kurhute.

Indessen, soll uns die Geschichte Wirtembergs nicht nur zeigen, wie das gute Volk zwischen der Jaxt und dem Schwarzwalde zu seiner itzigen Verfassung gelangte, und welchen Weg es, in so ferne seine Gesamtheit einen bürgerlichen Körper bildet, geführt von der Hand seiner Regenten, durch die Zeit nahm. Der Mensch ist eher als der Bürger; und der Charakter des erstern ist unabhängiger und heiliger, als der des letztern. Deßhalb sind wir zu der höhern Forderung an die Geschichte berechtigt, uns zu zeigen, wie dieses Volk aus den Finsternissen des Mittelalters hervor tratt, wie Künste und Wissenschaften unter ihm zu gedeihen begannen, wie das Licht derselben sich allmählich verbreitete, in welchen Gestalten die Religion unter ihm erschien, in welchen Formen seine Sittlichkeit sichtbar wurde, welchen Einfluß äussere Umstände, bald befördernd, bald hemmend, auf alle diese Erscheinungen hatten, wie, mit einem Worte der Wirtemberger sich auf denjenigen Grad von intellektueller, asthätischer und moralischer Kultur empor arbeitete, auf dem der Geschichtschreiber ihn erblickt. Welch' anziehendes Gemählde müßte uns die Geschichte nicht darstellen, indem sie uns alle diese Fragen beantwortete, und wie müßte der Anblick eines Ganzen uns ergötzen und belehren, indem hier die graue Klosterschule des Abbts Wilhelm von Hirschau und dort die Karls Akademie, in ihrer attischen Eleganz, hier ein lustiges Banket des Herzogs Ulrich und dort ein Prachtfest des Herzogs Karl, hier Gabriel Biel, dort Bardili und Schelling, hier Jakob Andreä, dort Storr und Paulus, hier Nikodemus Frischlin und Rudolf Weckerlin und dort Schubart, Haug und Schiller, die einzelnen Gruppen und Figuren bildeten? —

Noch fehlt für die vaterländische Litteratur ein Gemählde dieser Art. Diese Lücke auszufüllen, fühlt der gelehrte Diakon Cleß zu Göppingen den Muth und die Kräfte in sich, und nach einem langen Studium aller dazu erforderlichen Hülfsmittel und nach

Digitized by Google

genauen, an Ort und Stelle von ihm vorgenommenen archivalischen Untersuchungen, kündigte er im vorigen Monate seinen Mitbürgern eine Kirchlich-Politische Landes- und Kulturgeschichte von Wirtemberg an. Von der richtigen Bemerkung ausgehend, daß der Gang, den die Bildung einer Nation genommen hat, an dem Faden der Erzählung ihrer kirchlichen Organisation am ununterbrochensten fortlaufe, wird er mit der Einführung des Christenthums in unsern Gegenden beginnen, die Formen, die es im Hinlaufe der Zeit angenommen hat, pragmatisch schildern, seinen Einfluß auf Ackerbau, Wissenschaften, Künste, Gesetzgebung, häusliche und Staatsverwaltung entwickeln, die wissenschaftlichen Versuche, welche einzelne Männer gemacht, und die Verdienste, die sie sich dadurch erworben haben, bezeichnen, und auf diese Art die oben angedeutete Idee einer Bildungsgeschichte des wirtembergischen Volkes realisiren. Zwar verheißt er uns die Hinführung dieser Geschichte nur bis auf die Epoche der Reformation; aber da der diesem grossen Ereignisse vorher gehende Zeitraum gerade der dunkelste ist, und die mühsamsten historischen Untersuchungen erfordert, auch die meisten neuen und bisher nicht genugsam berichtigten Ansichten erwarten läßt, so bietet sich, auch bey jener Beschränkung, dem würdigen Verfasser, die Gelegenheit zu einem ausgezeichneten litterarischen Verdienste dar, wenn er, woran wir denn nicht zweifeln, seinen Stoff mit teutschem Fleisse sammelt, mit philosophischem Geiste verarbeitet und ordnet, und in der edeln historischen Manier der Alten darstellt. *)

Neues Beyspiel des Zweykampfs in Teutschland.

Zween Kanarier gaben einst ihren Landsleuten das Spektakel eines Zweykampfs, um durch ihre Leibesstärke und durch ihre Gewandtheit im Ringen Lob und Bewunderung zu verdienen. Beyde waren sich aber an Kraft und Geschicklichkeit so gleich, daß keiner den andern zu überwältigen vermochte. Sie wurden von den Zuschauern aus einander gebracht; ihr Ehrgeiz bestimmte sie aber, einen wiederholten Gang zu machen. Der eine, der bey dem Gefühle seiner Ermüdung an dem Siege zweifeln mochte, wenn es darauf ankam, ihn durch körperliche Anstrengung zu erringen, wählte ein neues Mittel, seinen Muth und seine Todesverachtung zu beurkunden. »Du wirst doch nicht thun, was ich thun werde?« sprach er, und stürzte sich in einen tiefen Abgrund hinunter, der

*) Auf dieses interessante historische Werk, welches in zwey Bänden bestehen, und wovon der Bogen höchstens 5 kr. kosten wird, nimmt der Verleger der Nat. Chronik der Teutschen Subscription an.

Digitized by Google

sich an dem Gipfel eines Berges öffnete. »Ich fürchte den Tod so wenig, als du!« sprach der andre und that ein Gleiches *). Dieselbe Maxime, aus der diese beyden Wilden handelten, befolgen die kultivirten Teutschen des neunzehnten Jahrhunderts, indem sie ihr Blut und ihr Leben, und noch oben drein die Gefahr eines Mordes wagen, um das lächerliche Phantom zu erwerben, das nicht die Vernunft, sondern die schief bezeichnende Konventionssprache »Ehre« nennt.

Welchen Mann von richtigem und rechtlichem Urtheil hat nicht die Duellgeschichte, die sich so eben von Würzburg her verbreitet, auf das äusserste empört? — Der Baron von Harf, ein junger Bambergischer Domherr, spielt mit dem Lieutenant, Prinzen Konstantin von Löwenstein-Werthheim, dem Lieutenant von Zandt, und dem D. Kleinenberg, einem dort studierenden Kurländer, das Würfelspiel, im Baierischen Hofe. Zandt wird dem Herrn von Harf 13 Kronenthaler schuldig. Nun verliert Harf gegen Zandt. Es entsteht ein Streit über die Schuld. Zandt behauptet bey seinem Wort, Harfen bezahlt, Harf aber behauptet, unter der nämlichen Betheuerung, nichts erhalten zu haben. »Dieß macht eine Kugel aus,« bemerkt der Prinz. Der Säbel wird zum Schlagen bestimmt; man begiebt sich auf das Zimmer des Prinzen, und eröffnet den unsinnigen Kampf. Schon waren 16 Gänge gemacht; Zandt war zweymal verwundet. Aber auf das Zurufen des Prinzen, daß es eine Schande für einen Officier sey, sich von einem Domherrn verwunden zu lassen, wird keine Satisfaktion angenommen. Die Rasenden schicken sogar die Säbel zum Schleifen fort. Mittlerweile erbittern sich die Kämpfer durch wörtliche Beleidigungen noch mehr, und man beschließt, sich auf Leben und Tod zu hauen. Beym 29ten Gange bekommt Zandt wieder eine Wunde. Der Prinz setzt seine heroischen Ermunterungen fort. Es erfolgt der 30te und 31te Gang, und nun erhält Harf eine Quart über die halbe Brust, die die drey Knorbelribben, die Brust bey dem Herz hinauf, und die grosse Pulsader zerhaut. Schon waren die Pferdte gesattelt, und Zandt und Kleinenberg, so wie auch der Prinz ergreifen die Flucht. Man findet den Verwundeten in seinem Blute schwimmend. Die Aerzte eilen herbey. Sie unterstopfen die zerrissene Pulsader, und pflegen der Wunden. Aber am folgenden Tage um halb 12 Uhr verschied der Unglückliche. Noch hat sich die Hand der Gerechtigkeit des Mörders und seiner Gehülfen nicht bemächtigt! — Und diese Thatsache ereignete sich mitten in Teutschland, in einer Hauptstadt, an dem Sitze einer Universität, und in dem Jahrhunderte, das wir als die Periode der Aufklärung und der Humanität preisen! —

*) S. Hirschfelds Biblioth. der Menschheit ꝛc. I. S. 311.

Digitized by Google

Freylich können einzelne Thoren und einzelne Verbrecher nicht ein ganzes Zeitalter schänden; und der Nationalwerth der Teutschen wird im Ganzen nicht vermindert, wenn da oder dort ein unwürdiger und unsinniger Landsmann nach den Maximen der kanarischen Wilden handelt. Aber leyder! können wir die rohen Begriffe, auf die der Zweykampf sich stützt, nicht blos auf Individuen zurück führen; sie sind im Gegentheile in den noch herrschenden Geist der ausgezeichnetesten Klassen der Nation tief eingesenkt; und zwar dergestalt, daß selbst ein gebildeter und vernünftiger Mann aus diesen Klassen in den Fall kommen kann, sich entweder mit seinem Beleidiger zu raufen, oder seinen Namen durch die öffentliche Meynung gebrandmarkt zu sehen. — Es ist vergeblich, die Urtheile dieser Meynung zu widerlegen. Alle Welt erkennet ihre Nichtigkeit und niemand wagt es, sie theoretisch zu vertheidigen; aber praktisch achten und befolgen sie, zur Schande der Zeit, noch immer diejenigen, die vor allen dazu berufen sind, die Ehre der Zeit zu machen. So groß und so fest gewurzelt, ist die Macht der Gewohnheit, wenn ihre Grundlage auch gleich auf dem schlammichten Boden der Barbarey und der rohsten Unsittlichkeit ruht.

Und welche lächerliche Seiten bietet dieses leydige Ueberbleibsel aus den wilden Zeiten der Befehdungen und des Faustrechts dar? — Der reiche Irländer von Arcy zerfiel einst (1784) bey der Parlamentswahl zu Galway mit einem jungen Standesgenossen, und man beschloß die Sache durch Pistolen zu endigen. Arcy war gliederlahm, und konnte weder stehen noch gehen. Auf einem Lehnstuhle sitzend, war er bereit, den Kampf zu eröfnen. Sein rüstiger Gegner wollte die Parthie vollkommen gleich wissen. Es ward auch für ihn ein Lehnstuhl gebracht, und so setzten sich die beyden Narren einander gegen über, und fiengen an die Pistolen einer auf den andern abzufeuern. — Sie hatten durch ihre Handlung und durch die Manier derselben allen gesunden Menschenverstand abgelegt. Nur in einem Punkte behielten sie ihn bey. Die Kugeln verfehlten alle die Scheibe.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Thieme's Gutmann der Kinderfreund. Ein Lesebuch für den Privat- und Schulgebrauch. Nach Schwaben umgearbeitet und besonders für Wirtemberg eingerichtet. 2 Thle. Heilbronn. 1 fl. 12 kr.

Brunners Gebethbuch für aufgeklärte katholische Christen. 7te durchaus verbesserte Auflage. Heilbronn 1805. 1 fl.

Eckartshausens Gott ist die reinste Liebe. Mein Gebeth und meine Betrachtung 1800. 36 kr.

Ueber das Kameralstudium in Wirtemberg. In vier Briefen. 1805. 12 kr.

Gehrings Haus-Oekonomie-Rechnungstabellen, deren 76 sind; wo augenblicklich zu sehen ist, was das Gekaufte und Verkaufte in Geld ausmacht. 15 kr.

Gehrings neue, noch nie in Druk gekommene Würtembergische Fruchtrechnung. 15 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

33stes Stück. Den 4. Dezember 1805.

Rußland und Frankreich.

„Es ist erstaunenswürdig, sagt ein trefflicher teutscher Schriftsteller *), wenn man bedenkt, durch welche bewundernswürdige Reihe von Revolutionen und Zufällen Rußland, eine lange Zeit kaum bemerkbare, kleine Macht in Nowgorod und Kiew, in einem Laufe von 900 Jahren, vorzüglich aber in dem letzten Jahrhundert, zu einem so ungeheuern Reiche gediehen ist, dem, nach seinem gegenwärtigen Umfange, nicht die Eroberungen Alexanders, nicht die Weltherrschaft des alten Roms, nicht die Monarchie eines Dschengis-Chan gleich kamen, zu einem Reiche, mehr als noch einmal so groß, als Europa, das den 28sten Theil auf dem Erdglobus, und von allem festen Lande desselben den 9ten einnimmt, von hundert verschiedenen Völkerschaften bewohnt wird, und beynahe alle Religionen der Welt in sich vereinigt. Vor Katharinens Regierung von Teutschland wohl noch 120 Meilen entfernt, ist es itzt bereits auf 42 vorgerückt! So steht diese Riesenmacht durch beyspiellose Vergrösserung nach Aussen, und gewaltigen Wachsthum der Volksmenge von Innen sicher gegründet, geschützt, durch ein rauhes, spartanisches Kriegsheer, unterstützt durch die glücklichste Industrie, und alle Arten von Künsten und Wissenschaften, an ihrer Spitze einen aufgeklärten, weisen, gerechten, höchst thätigen Regenten und sehr klugen Senat, und verbreitet Glückseligkeit von dem baltischen bis zu dem kaspischen Meere, von der Dwina bis an die ewigen Schneegebürge Kamtschatka's, nicht wie sonst über noch unkultivirte und barbarische Horden, sondern über Menschen, die sich immer mehr zu ruhigen und fleissigen Unterthanen bilden, und führt in den Verhandlungen der grossen Weltangelegenheiten die erste und bedeutendste Stimme.“

Diese Stimme ist jedoch in unsern Tagen dem Beherrscher des größten Reichs der Erde streitig gemacht worden, seitdem nämlich die ungeheuere Macht, die sich in dem Mittelpunkte von Frankreich konzentrirt, in den Händen des Mannes ist, der in seinem Geiste und in seinem Charakter eben so viele Hülfsmittel findet, um auf Europa zu wirken, als in seinen physischen Umgebungen. Die Reiche, die Napoleon beherrscht, sind, durch ihre geographische Lage, vor allen dazu geeignet, leicht, schnell und kräftig die übrigen

*) Müller, Professor zu Rinteln, in seinem Handbuche der Statistik u. z. St. 1. Abth.

Digitized by Google

Staaten des Erdtheils zu lenken; seine geistvolle, tapfere, thätige und für die idealischen Triebwerke höchst empfängliche Nation ist geschickter, als jede andere, um den Einfluß auf das Ausland nach den Umständen zu modificiren, hier zu mildern, dort zu verstärken, und dort ihn unwiderstehlich zu erzwingen; und seinem Geiste ist kein Mittel fremd, um den Kreis seiner Thätigkeit zu erweitern, und seiner Kraft keines zu schwehr. Deßhalb führt nun im hohen Rathe der europäischen Regenten Napoleon das erste Wort; eine lange Reihe von Königen und Fürsten stimmt unbedingt mit seinem ja und nein; die itzige Gestalt der europäischen Republik und der Charakter, den die öffentlichen Angelegenheiten nun behaupten, ist sein Werk; und, wenigstens bis diese Stunde, war es vergeblich, der Macht seines Willens zu widerstreben.

Ein solcher Nebenbuhler ist für Rußland eine nichts weniger als gleichgültige Erscheinung. Denn nicht nur bemächtigte er sich der Oberstelle, die dasselbe früher behauptet hatte; er wirkte in ihr weit mehr, und er begründete ihren Besitz weit fester, als es je der gewaltigen Katharine, in den glänzendsten Perioden ihrer Regierung, gelungen war. Die Eifersucht ist nicht blos das Erbtheil des gemeinen Menschen; sie ist im Gegentheil nirgends reizbarer und nirgends unversöhnlicher, als in den Herzen der Könige, weil sie gewohnt sind, das höchste Ideal der Grösse immer nur in sich zu sehen. Humanität und Edelmuth überwogen sie in dem reinen Herzen des russischen Alexanders. Deßhalb schloß er Friede mit dem Haupte der französischen Republik, ohne in seinem edeln Streben, für die Ruhe von Europa, sich durch die kolossale Grösse irren zu lassen, die dieser Staat an Land, Volk und politischem Einfluß sich erkämpft hatte, indem er dabey ohne Zweifel auch die billige Rücksicht auf die Vergrösserungen nahm, die, während des Laufs der französischen Revolution, seinem ungeheuren Reiche im Osten und Westen zugewachsen waren. Aber er setzte voraus, daß der Koloß nun vollendet, und die innere und äussere Grösse der neuen Republik geschlossen sey. Diese Voraussetzung trügte. Napoleon nimmt die Kaiserkrone und macht Frankreich zu einem Erbtheil seines Geschlechts, ohne erst in Petersburg die Erlaubniß dazu einzuholen. Er begiebt sich nach Mailand, und setzt daselbst die eiserne Krone der Longobarden auf sein Haupt. Er vereinigt Ligurien mit seinem Kaiserreiche, und entscheidet auf gleiche Weise das lange nicht mehr zweifelhafte Schicksal von Parma und Piacenza. Zuvor schon hatte Rußland laut über die starre Kälte geklagt, womit man säume, eingegangene Verbindlichkeiten zu erfüllen, laut sich über die erschütternde Weise beschwehrt, womit die Hand Napoleons in das erstaunte Europa eingriff, und immer vertraulicher neigte der Norden sich zu dem — freylich ohne Erfolg — entrüsteten Helden des Oceans hin. Nun aber erklärt Alexander vor ganz Europa: „es seyen alle Grundstoffe des Friedens vernichtet!“

Digitized by Google

Frankreich und Rußland liegen in einer so weiten geographischen Entfernung und haben unter sich so wenige Berührungspunkte, daß unmittelbare Beleidigungen unter ihnen nicht wohl statt finden können, und daß keines Ursache hat, die Macht des andern zu fürchten. Auch hat jedes, auffer seiner Landesgränze, sein eigenes politisches Gebiet, in dem das eine dem andern seinen Einfluß nicht streitig machen kann. Steht auch Frankreich auf gleicher Höhe von Macht mit Rußland, so wird es doch nie den Norden von Europa beherrschen, so wie dieses, in dem angenommenen Falle, nie hoffen darf, irgend eine Herrschaft im Süden zu verewigen. Zwar werden die schwächern südlichen Mächte immer den Schutz von Rußland gegen Frankreich, und die nordischen den Schutz von Frankreich gegen Rußland reklamiren; aber diese Reklamationen werden ein natürliches Verhältniß im Wesentlichen nie ändern. Jeder der beyden Kolossen wird deßhalb unerschütterlich in seiner Wirkungssphäre stehen, und beyde können koexistiren, ohne daß ihr Daseyn die Ruhe der Welt stöhre. Auch dürfte es nur die Leidenschaft seyn, die den einen bestimmt, in das politische Gebiet des andern einzugreifen; aber freylich entsteht in dem Leben der Menschen und der Staaten keine Bewegung ohne Leidenschaft, und oft leiht diese einer richtigen Vernunftansicht, oder dem mit Recht empörten moralischen Gefühle, ihre Waffen.

Der Kaiser Paul von Rußland beschloß im Jahr 1799 den Krieg, um den Stolz des damaligen französischen Direktoriums zu bestrafen und zu zähmen. Auch ihm hatte die Leidenschaft das weitführende Unternehmen diktirt; die Leidenschaft, die ihn die Ausbreitung der republikanischen Grundsätze an den Ufern des Eismeers besorgen ließ, und die es, über alles sonderbar, den Franzosen verübelte, daß sie die Macht seines Todfeindes, des Türken, schwächten. Aus dem Norden von Asien schickte er namhafte Heere über die Alpen, an die Küste von Kalabrien, und auf die Ufer von Holland. Nach einigen glänzenden Siegen, unter Suworof, folgten die fürchterlichsten Niederlagen — und in diesem Augenblicke erkaltete die Leidenschaft. Paul rief seine Heere zurück, setzte sich in ein persönliches freundschaftliches Verkehr mit dem Oberhaupte der neuerdings herrlich empor glänzenden Republik, und erschien auf dem Schauplatze als Oberhaupt eines Bundes, der sich im Norden von Europa gebildet hatte, um den mächtigsten und unversöhnlichsten aller Feinde Frankreichs zu bekriegen.

Es ist in dem gegenwärtigen Augenblicke der Spannung interessant, diese Ansichten und Bemerkungen zu wiederholen. Auf alle Fälle leiten sie zu dem Resultate, daß bey aller geographischen Trennung und bey aller Selbstständigkeit der beyden Hauptstaaten des Kontinents, gegenseitige Eifersucht gar wohl einen Krieg unter ihnen entzünden könne; daß aber, wenn er nicht schleunige Entscheidung bewirkt, ein einziger nicht ganz gelungener Feldzug hinreiche, die Russen wieder in ihren hohen Norden zurück zu rufen. —

Digitized by Google

Ein Wort über die Organisation der Akademie der Wissenschaften zu München.

(Eingesandt.)

Zu dem Plan einer in sich konsequenten, das Ganze umfassend ergreifenden Nationalbildung gehört die Anlage der Dorfschulen und ihre zweckmässige Bestellung nicht minder, als der höhere Organismus der Wissenschaften, dargestellt durch Universitäten und Akademieen. Wo jene, die mindern Institute für die Volkskultur, mit karger Hand bedacht, und mit stiefmütterlicher Kälte abgefertigt werden, während diese sich einer durch hohen Aufwand bewirkten schimmernden Existenz zu erfreuen haben, da könnte man leicht in Versuchung kommen, das letztere mehr auf die Rechnung einer eiteln Prunksucht, als auf die der innigen Ueberzeugung, von der Pflicht der Regierung und von den Ansprüchen der Nation, zu schreiben. Es sey deßhalb zum Ruhme des Vaterlands gesagt, daß unsre itzige Regierung, sogleich von ihrem ersten Beginnen an, diesen Zweig der Staatsverwaltung gehörig gewürdigt, und auf alle Theile desselben ihre Blicke geworfen hat. Verbesserungen im teutschen Schulwesen, Reformen der Gymnasien und Lycäen, reichliche Ausstattung der Universitäten, und die Herbeyrufung der namhaftesten Gelehrten des Auslands, waren die sichtbaren Folgen jener Würdigung und jenes Allblicks. Zwar findet sich noch nicht alles in der harmonievollsten Ausgleichung und in dem genauesten Verhältnisse; im Gegentheil ist manches noch vernachlässigt, und manches noch unreif. Ich bin sogar überzeugt, daß derjenige, welcher sich von der engherzigen Ansicht, als sey die Aufnahme der Nationalbildung in die Reihe der übrigen Zweige der Staatsverwaltung, eine blose landesherrliche Gnade, losgemacht hat, auf Stellen stossen wird, von denen er sich schneidend berührt fühlen dürfte. Auch der oberflächliche Beobachter wird finden, daß nicht alle Bildungsanstalten, in einem gerechten Verhältnisse, die zarte Pflege der gemeinschaftlichen Mutter geniessen, und daß ihre Beamten in Vergleichung mit denen von andern Wirkungskreisen, in einer grellen Zurücksetzung sich finden. Man vergleiche nur z. B. die Besoldung des lycäistischen Professors, auch wenn er Laie ist, ich will nicht sagen, mit der eines Raths, oder eines Landrichters, sondern mit der eines Rentbeamten, wozu doch der mittelmässigste Kopf leicht dressirt werden kann, indem sein Beruf blos mechanische Fertigkeiten erfordert. Denn ich setze voraus, daß die Wichtigkeit des Postens und die dazu gehörigen Fähigkeiten als alleiniger Maaßstab der Besoldung angenommen werden.

Daß indessen in Ansehung des grossen Gegenstandes der Nationalbildung, in Baiern, die Hand des Meisters jedes Rad berühre, und das Ganze in seinen Theilen ergreife, beweist vor allem die Regeneration der Krone unsrer Bildungsinstitute, der Akademie der Wissenschaften. Der Wissenschaften! so hörte ich immer, und dachte sie mir in einer universellen Richtung, den ganzen Cyklus der Wissenschaften beschreibend, als mir neulich das Intelligenzblatt der Jenaer Litteraturzeitung in die Hände fiel, worinn mich folgende Stelle besonders anzog: »Die schon so oft verkündete neue Organi-

Digitized by Google

»sation der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften zu München ist noch nicht erfolgt. »Es scheint selbst der Plan der Organisation noch nicht im Reinen zu seyn. Einige wol»len eine physische und historische Klasse; andere behaupten, die Akademie könne ohne »eine philosophische Klasse gar nicht bestehen. Der Minister v. Montgelas und der »Geh. Rath v. Zehntner arbeiten in dieser Sache, die also in den besten Händen ist.«

Daß es keinen Dritten gab, der die politischen Wissenschaften in seinen Schutz nahm, frappirte mich um so mehr, als gerade diese, von dem Gesichtspunkte des Staats aus betrachtet, in dessen Schooße, und unter dessen unmittelbarer Leitung das Institut seine Geburt und sein Leben erhielt, die meiste Aufmerksamkeit verdienten. Schon ehemals, wenn ich in den Entwürfen, oder schon vollendeten Planen der Nationalinstitute, oder wie sie sonst Namen haben mochten, die Politik (im wissenschaftlichen Sinne genommen) entweder gänzlich übergangen, oder ihr so im Rücken der Jurisprudenz und der Moral, ein schmales Plätzchen zugedacht sah, ward ich voll Unwillen, daß man ihre unmittelbare Berührung und Verkettung mit dem Staate und ihren hohen Einfluß auf denselben so ganz mißkennen konnte. Wer bedarf in unsern Tagen noch eines Beweises, daß in den Fortschritten dieser Lehre der Staat dem Ziele seiner Vollendung zueile, und daß er nur unter ihrer Leitung festen Tritts seine Bahn wandle? so wie auch, daß es Pflicht der obersten Macht sey, eine Pflicht, deren sie sich nie entäussern kann, und wenn sie rechtlich verfährt, sich nie entäussern wird, nur die fähigsten als ihre Beamten zu bezeichnen, und sich solche in hinlänglicher Anzahl zu bilden? — Zwar sieht das Vaterland auf seinen beyden Universitäten staatswirthschaftliche Sektionen gegründet, und erkennt mit Dank die Aufmerksamkeit, die die Regierung durch diesen Versuch der Kultur dieser Wissenschaften erwiesen hat. Aber es ist auch immer nur Versuch; denn weder die Totalität der Staatsdoktrinen ist hinreichend ausgesprochen, noch hebt sich ein Mann empor, der sein Fach erweitert, und mit Lebendigkeit das Staatswesen ergriffen hätte. Damit sey jedoch dem Verdienste einiger von unsren Lehren seine Krone nicht geraubt. Im Gegentheil erkenne und ehre ich Frohns praktische Einsicht, so wie Behrs Bemühungen, die Resultate der kantisch-fichtischen Rechtsphilosophie zu benützen. Auch Wagners Versuche tragen einen ausgezeichneten Stempel von Scharfsinn und Genialität, und Hartleben verdient in jeder Amtskanzley ein Monument, da vorzüglich durch ihn der Name der Policey weltläufig geworden ist, ob wir wohl so wenig, oder nicht viel mehr, als zu Justi's Zeiten im Besitze ihres Begriffs seyn mögen. — Aber gesetzt auch, diese Institute liessen nichts mehr zu wünschen übrig, so sehe ich deßhalb noch gar keinen Grund, die politischen Wissenschaften von der Akademie auszuschliessen, oder wenigstens nichts, was für die Aufnahme der andern spräche, wenn dieß als Grund angenommen werden wollte. Ohne Zweifel darf man hierbey noch hoffen, daß die Herrn v. Montgelas und v. Zehntner der Kunst, die sie täglich üben, in dem Plane der Akademie die Berücksichtigung nicht versagen werden, die ihr gebührt.

Digitized by Google

Historische Uebersicht der Vereinigung sämtlicher königlich-preussischen Staaten in eine Monarchie.

Namen des Landes.	Flächeninhalt.	Bevölkerung.	Erwerbungsart.
Burggrafthum Nürnberg ober- und unterhalb Gebürges. (Anspach und Baireuth.)	126 Q. M.	422,000.	Der teutsche König Rudolph von Habsburg gab 1273 das Burggrafthum Nürnberg dem Grafen Friedrich von Hohenzollern, dem Stammvater des Brandenburgischen Hauses, für seine männliche und weibliche Nachkommenschaft zu Lehn. Der Lehnbrief ward zu Aachen am 8. Nov. unterzeichnet, und 1281 zu Gmünd bestätigt.
Die Kurmark Brandenburg.	447½	755,000.	Der Kaiser Siegmund machte den reichen Burggrafen Friedrich VI., der ihn oft mit Geld und den Waffen unterstützt hatte, 1411 zu seinem Statthalter in der Kurmark. Allmählich wurde er ihm 400,000 Goldgulden schuldig, und um diese Summe tratt er 1415 dem Statthalter die Mark, samt der Kurwürde und dem Erzkämmerer-Amt ab.
Die Neumark.	220	246,000.	Kurfürst Friedrich II. mit den eisernen Zähnen, löste um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Neumark, einen Bestandtheil der Mark Brandenburg, von dem teutschen Orden, um 100,000 Gulden ein. Einige Distrikte derselben erhielt er durch einen Vertrag von der Nieder-Lausitz.
Grafschaft Ruppin.	— —	— —	Diese Grafschaft macht einen Kreis der Mittelmark aus. Als 1524 Wichmann, der letzte Graf von Lindau und Ruppin starb, so vereinigte Kurfürst Joachim I. dessen Besitzungen mit dem Kurstaate.
Das eigentliche Königreich Preussen.	704	950,000.	Die teutschen Ordensritter eroberten Preussen im 13. Jahrhunderte. 1454 nahm der König Kasimir III. von Polen die Hälfte des Landes hinweg; in der andern Hälfte aber mußte der Orden die polnische Lehensherrlichkeit anerkennen. Da sich die Ritter nachher derselben zu entziehen suchten, entspann sich ein neuer Krieg, wo der Ordensmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg, der die lutherische Religion angenommen hatte, seinen Vortheil so geschickt zu betreiben wußte, daß ihm 1525 durch den Vertrag von Krackau, der Ordensantheil von Preussen, als ein erbliches Herzogthum, für seinen und seiner Brüder Mannsstamm, unter polnischer Lehenshoheit, überlassen wurde.

Digitized by Google

Namen des Landes.	Flächeninh.	Bevölkerung.	Erwerbungsart.
Das Herzogthum Kleve, sammt den Grafschaften Mark und Ravensperg.	113 Q. M.	319,000.	Die Gemahlinn des Kurfürsten Johann Sigmund war eine Tochter der ältesten Schwester des letzten Herzogs Johann Wilhelm v. Jülich. Deßhalb nahm der Kurfürst, als der letztre 1609 starb, im Einverständniß mit dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, unter dem Widerspruche vieler anderer Häuser, von der Jülichischen Hinterlassenschaft Besitz. Erst am 9. Sept. 1666 kam ein Vergleich zwischen Brandenburg und Pfalzneuburg zu Stande, vermöge dessen dem erstern Hause Kleve, Mark, und Ravensperg definitiv zugewiesen wurden. Durch den Frieden von Basel (1795) giengen aber von Kleve wieder 16 Q. Meilen und 40,000 Einwohner verloren.
Hinter-Pommern, das Herzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt, das Fürstenthum Minden und Kammin.	590	798,000.	Da die Herzoge von Pommern 1637 ausstarben, hätte kraft einer Erbverbrüderung, die von dem Kurfürsten Friedrich II. schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts errichtet wurde, ihr Land an das Kurhaus fallen sollen. Aber die Schweden behielten es im dreissigjährigen Kriege im Besitz, und den westfählische Friede gab ihnen ganz Vorpommern mit der Insel Rügen, und einen Theil von Hinterpommern. Dagegen erhielt, durch dieselbe Friedensakte das Kurhaus den Rest von Hinterpommern, und als Entschädigung die gedachten geistlichen Länder.
Das Fürstenthum Neu-Chatel und Balengin.	17	45,000.	Dieses Fürstenthum besaß die französische Familie Longueville. 1694 erloschen der männliche und 1707 der weibliche Stamm desselben. Nun wählten die Stände den König von Preussen, als Erben des Hauses Oranien, das alte Rechte auf das Land hatte, zu ihrem Fürsten, und der Friede von Utrecht bestätigte ihn in dem Besitze.
Grafschaft Tecklenburg.	5	19,000.	Die Grafen von Tecklenburg starben in der Mitte des 16. Jahrhunderts aus, und die Häuser von Bentheim und von Solms geriethen in einen langen Streit wegen der Erbschaft. 1707 verkaufte Solms seine Rechte an den König Friedrich I. um 300,000 Thlr., und nahm unter dem fortdauernden Widerspruche von Bentheim von der ganzen Grafschaft Besitz.
Vor-Pommern von der Peene bis an die Oder, sammt den Inseln Wol-	— —	— —	Der König Friedrich Wilhelm I. hatte gegen seinen Willen Antheil an dem Kriege so vieler Fürsten gegen Karl XII. von Schweden genommen. Nach dessen Tod versöhnte sich die Königinn Ulrike und ihr

Digitized by Google

Namen des Landes.	Flächeninh.	Bevölkerung.	Erwerbungsart.
lin und Usedom, so wie den schwedischen Rest von Hinter-Pommern.	— —	— —	Gemahl, durch grosse Opfer, mit allen ihren Feinden, und Preussen erhielt durch den Traktat von Stockholm (21. Jan. 1720) die besagten schwedischen Besitzungen, wogegen es aber 2 Mill. Thlr. bezahlen mußte. Ihr Flächeninhalt und ihre Bevölkerung steckt schon in dem obigen Ansatze von Hinterpommern.
Das Herzogthum Nieder- und Ober-Schlesien, nebst der Grafschaft Glatz, mit Ausnahme von Teschen, Troppau ꝛc. ꝛc.	642 Q. M.	1,980,000.	Nach dem Tode Kaisers Karl VI. sprach Friedrich II. 4 Schlesische Herzogthümer an, und verfolgte seinen Anspruch mit den Waffen. Die Unternehmung gelang so vollkommen, daß ihm Maria Theresia, in dem Definitivtraktat von Berlin, 18. Jul. 1742, unter Großbrittannischer Vermittlung, beynahe ganz Schlesien und Glatz, mit allen Rechten der Souvrainität abtratt.
Das Fürstenthum Ost-Friesland.	54	105,000.	Der Kaiser Leopold hatte 1694 dem Kurhause die Anwartschaft auf dieses Fürstenthum ertheilt. 1744 starb der letzte Fürst Karl Edzard, und Friedrich II. nahm sogleich Besitz von dem Lande, wogegen Kur-Braunschweig, unter Berufung auf eine Erbverbrüderung vergeblich protestirte.
Erster Theil von Polen.	631	560,000.	Durch die Gründe, welche das Recht des Stärkern darbietet, unterstützt, reissen Rußland, Preussen und Oestreich beträchtliche Stücke von Polen ab, und verkündigen diesen Schritt dem Publikum in Manifesten, die im Sept. 1779 erscheinen.
Zweyter und dritter Theil von Polen.	2,058	2,076,000.	Die Zerrüttungen in Polen veranlassen aus gleichem Rechtsgrunde 1793 eine neue Theilung unter Rußland und Preussen, 1795 aber wird der ganze Staat aufgelöst, und auch Oestreich noch ein Theil seiner Trümmer zugewiesen. Durch die Zersplitterung Polens erhält der preussische Staat erst eine seiner politischen Rolle angemessene geographische Basis.
Die Fürstenthümer Hildesheim, Paderborn und Münster, dann das Eichsfeld und Erfurt, die Städte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, die Abbteyen Herforden, Elten, Essen, Werden und Kappenberg.	238	571,000.	Diese Länder erhielt Preussen durch die Reichsentschädigung. — Es gewann durch diese für seine Interessen so günstige Operation 184 Quadratmeilen Landes und 450,000 Unterthanen weiter, als es verlohren hatte.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

34tes Stück. Den 11. Dezember 1805.

Machtverhältnisse zwischen Frankreich und Rußland.

Frankreich.

Das Oberhaupt des französischen Kaiserreiches gebietet unmittelbar und unbedingt über Frankreich und das Königreich Italien. Diese beyden Staaten enthalten auf einem Flächenraume von beynahe 13000 Quadratmeilen, 35,300,000 Menschen, und haben den äussersten Vortheil der geographischen Lage, in der Mitte des kultivirten Europa, zwischen zweyen Meeren, und von lauter Angränzern berührt, die entweder durch ihre Schwäche alle von Frankreich abhängig sind, oder es doch einzeln nie mit ihm aufnehmen dürfen.

Die Franzosen sind das geistreichste Volk in Europa, und mehr als irgend eines empfänglich für idealische Triebwerke. Sie sind sehr unternehmend und tapfer, in den Künsten des Kriegs geübt, patriotisch, thätig und lebhaft.

Der Boden von Frankreich bringt alle Bedürfnisse des Lebens, zum Theil im Ueberflusse, hervor. Kunstfleiß und Handlung stehen in der schönsten Blüthe.

Die französische Staatseinnahme beläuft sich auf 700 Millionen Franks; die anerkannte und zahlbare Nationalschuld aber steigt noch immer, die Leibrenten ungerechnet, auf

Rußland.

Der russische Staat enthält 36 Millionen Menschen, die aber auf dem ungeheuern Flächenraume von 329,000 Quadratmeilen zerstreut sind. Er liegt in dem Norden unseres Planeten, und ist in seiner größten Länge entweder von unzugänglichen Meeren, oder von schwachen Nachbarn begränzt. Dagegen berührt er im Süden und Westen die bedeutendern Mächte Preussen und Oestreich, und das Gebiet der osmannischen Pforte.

Die russische Völkerschaften sind im Durchschnitte weit in der Kultur zurück, abergläubisch, roh, blos durch physische Mittel lenksam, und manche unter ihnen noch völlige Barbaren.

Der Boden von Rußland ist sehr verschieden. Ein Theil des Reichs starrt von ewigem Eis, in dem andern Theile wächst die Melone wild. Indeß bedarf es keiner Lebensbedürfnisse vom Auslande. Kunstfleiß und Handel liegen noch in der Wiege.

Die Staatseinkünfte ertragen 200 Millionen Gulden, also ungefähr nur das Drittel der Staatseinkünfte von Frankreich. Auch haften auf dem Reiche 40 Mill. Gulden Schulden.

Digitized by Google

die Summe von 6000 Millionen. Der Ertrag des Königreichs Italien mag sich auf 50—60 Millionen Fr. belaufen.

Nach dem Friedensfuß ist die Kriegsmacht von Frankreich 300,000 Mann, und die von Italien 20,000 Mann stark. Diese Zahl läßt sich aber leicht auf 500,000 Mann erhöhen. Die Franzosen sind, nach den Erfahrungen des letzten Krieges, die beßten Truppen von Europa; Kenntniß und Thätigkeit zeichnen ihre Officiere aus; und an ihrer Spitze stehen mehrere Generale, deren Name in der Weltgeschichte unsterblich ist.

Die französische Seemacht wird auf 46 Linienschiffe und 30 Fregatten angegeben, zu deren Dienst 90,000 Matrosen gebraucht werden können. Dabey disponirt aber Frankreich auch über die spanische und batavische Seemacht.

Portugall, Spanien, Batavien, Helvetien, Hetrurien, der Pabst, Neapel und mehrere teutsche Fürsten sind ganz von Frankreich abhängig, oder zum Schutz und Trutz mit ihm vereint. Die zerstreuten Kräfte, über welche es mittelbar oder unmittelbar verfügen kann, bilden, im geringsten Anschlage, eine Masse von 50 Millionen Menschen. Dabey steht es mit einer der ersten Kontinentalmächte, mit Preussen, in Verhältnissen, die sich leicht zu einem förmlichen Bündniß ausbilden könnten.

Diese ganze Macht koncentrirt sich in dem Willen eines einzigen grossen Mannes. Der Name desselben ist — Napoleon Bonaparte.

Dagegen hat Rußland den Vortheil, daß es viele Staats- und Armenbedürfnisse mit der Hälfte der Preise erkauft, die sie in andern Ländern kosten.

Nach dem Friedensfusse ist die Kriegsmacht von Rußland 400,000 Mann, wozu aber noch eine grosse, unbestimmbare Menge irregulairer Truppen kommt. Der russische Soldat ist treu, ausdauernd, mit wenigem zufrieden, tapfer, und besonders beym Angriffe sehr kühn und muthig. Aber unter den Officieren der Armee ist die militärische Kenntniß bey weitem noch nicht genugsam verbreitet, und unter ihren Generalen haben wenige, im Sinne der meisten französischen, sich bisher Unsterblichkeit erfochten.

Die russische Seemacht beträgt 63 Linienschiffe und 47 Fregatten. In einem Kriege gegen Frankreich ist sie aber durch die ganze britische und schwedische Seemacht verstärkt.

Die Pforte und Schweden sind von Rußland abhängig; in einem Kriege gegen Frankreich hat es an Großbrittannien einen mächtigen Bundsgenossen; auch mit Oesterreich steht es in dem freundschaftlichsten Verhältnisse. Aber die Nachbarschaft von Preussen darf es, unter den itzigen Konjuncturen, nicht ohne Besorguisse lassen.

Diese ganze Macht koncentrirt sich in dem Willen eines einzigen edeln Mannes. Alexander ist der Titus des Jahrhunderts, — amor et deliciae generis humani. —

Digitized by Google

Historische Diatribe eines patriotischen Teutschen.

Das historische Interesse eines gegebenen Zeitraumes steigt in dem Maaße, in welchem in demselben die Zahl ausgezeichnet grosser Männer sich vermehrt, und solche Begebenheiten sich häufen, die in der Kultur einer Nation Epoche machen. Deßhalb bietet die teutsche Geschichte dem Beobachter, der mit forschendem Geiste dieß Heiligthum betritt, keine interessantere Periode dar, als diejenige, welche die zweyte Hälfte des fünfzehnten und die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts umfaßt. Da findet er sich nicht, was früher und später ihn so oft unbefriedigt in sich selbst zurückkehren, oder ihn seine Zuflucht ins Alterthum und ins Ausland nehmen heißt, auf einem Schauplatze, wo unbedeutende Menschen das Rad der Ereignisse in einem ewig gleichen Kreise drehen; im Gegentheile sieht er sich von einer Menge grosser, kraftvoller, tapferer, fester Männer umgeben, voll Biedersinn und teutschen Charakters, und ihrem Geiste und ihrem Willen sieht er herrliche und gewaltige Thaten entquellen, die noch fortwirken, bis auf diesen Tag. Das ist die Riesenperiode unsrer Vaterlandsgeschichte! —

Nach der dumpfen Finsterniß des Mittelalters beginnt der Tag über Teutschland herauf zu dämmern. Die wohlthätigste Erfindung aller Jahrhunderte, die Buchdruckerey erleichtert den Umtausch der Ideen und jedes geistige Verkehr. Gelehrte Griechen fliehen aus Konstantinopel nach Italien, wecken daselbst das Studium der Alten wieder, und werden die Lehrer und die Muster eines verbesserten Geschmacks. Teutsche Fürsten und der teutsche Adel fangen an sich für die Wissenschaften zu interessiren, und betretten die Hallen ihres Tempels. Die Verfassung des Staats wird bestimmter, und seine Gesetze werden deutlich ausgesprochen. Die Nation legt immer mehr die rohen Sitten der Vorzeit ab, ohne die Kraft derselben zu verläugnen, und erhebt in ihrer Mitte, statt der Selbsthülfe, die die Väter sich erlaubt, und so oft zu Raub und Mord mißbraucht hatten, die Herrschaft der Gesetze. Das Licht der Philosophie dringt auch in die grauen Gewölbe der Kirche, die Tyranney von Rom wird gestürzt, es kehrt die Freyheit des Gedankens und des Gewissens wieder, und die Religion nähert sich ihrem reinen Sinne. Die Geschichte stellt in dieser Periode das herrliche Gemählde einer Revolution dar, die nicht blos die bürgerlichen Verhältnisse des Menschen ändert, sondern seinen innern Charakter ergreift, und ihn auf der Bahn der Ausbildung weiter führt, als er vorhin in vielen Jahrhunderten nicht gekommen war.

Solche wohlthätige Bewegungen in der bürgerlichen und moralischen Welt erfolgen nicht, es sey denn, daß Männer von hohem Geiste und kräftigem Willen sie erregen und lenken. Und solche Männer standen unter den Teutschen, in der gedachten Periode, in grosser Zahl auf; und sie begegnen dem patriotischen Leser der Annalen jener Zeit in den Pallästen der Fürsten, auf den Felsenburgen der Ritter, in den einsamen Gängen der Klöster, und auf den Rathhäusern der Reichsstädte.

Maximilian I. und Karl V. bestiegen in unmittelbarer Folge den Thron. Unter solchen Häuptern mußte die Macht und das Ansehen des Staats gedeihen, und der Keim der

Digitized by Google

politischen und sittlichen Grösse, der in dem Charakter der Nation lag, ausschlagen. Max glänzte zwar nicht durch glückliche Kriegszüge; aber desto mehr durch die Eigenschaften, die den Helden bilden, ob ihnen gleich das Schicksal manchmal seine Gunst versagt. Er war ein Fürst voll hohen, unternehmenden Sinnes, ausdauernd und tapfer, und erfüllt von dem Hange zum Kühnen und Romantischen, der den lebendigsten Zug in dem Gemählde des alten Rittergeistes bildet. Nie verläugnete er teutsche Treue und sein teutsches Wort; durch seine unruhige Thätigkeit hielt er die Kräfte seines Volks in steter Bewegung; er gründete unter ihm, durch die Errichtung von Gerichtshöfen und durch die Herstellung des Landfriedens, einen gesetzlichen Zustand, und war selbst einer der eifrigsten Priester in dem Tempel der beginnenden Aufklärung. Karl stand an Reinheit des Willens tief unter Maxen, und seine Staatsmoral glich der des neunzehnten Jahrhunderts. Aber durch umfassenden Geist, durch grosse und selbstgefaßte Ansichten, durch kühne und gewaltige Entwürfe, durch feine und richtige Politik, durch seltenen Scharfsinn in der Wahl seiner Rathgeber und seiner Feldherrn, und durch die rastlose Betriebsamkeit seines ehrgeizigen und feuerigen Charakters reihet er sich den größten Regenten aller Völker und aller Zeiten an.

Die damaligen teutschen Fürsten zeichneten sich größtentheils durch Vaterlandsliebe, Freyheitssinn, und ritterlichen Muth im Waffengetümmel, und mehrere unter ihnen durch noch höhere und liebenswürdigere Tugenden aus. Der Graf Eberhard von Wirtemberg erwarb sich durch Weisheit und Redlichkeit die herzogliche Würde, und zeigte in einem rauhen Zeitalter, wie Gekrönte die Liebe des Volkes gewinnen. Der Kurfürst Albrecht von Brandenburg erhielt wegen seines kriegerischen Geistes den Beynamen »der teutsche Achill«; und den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz nannten seine Zeitgenossen »den Siegreichen«; er hatte einst in einer Schlacht drey Fürsten zu seinen Gefangenen gemacht. Friedrich von Sachsen machte sich durch die musterhafte Regierung seiner Staaten der Ehre werth, der »Weise« genannt zu werden, und war stark genug, die Kaiserkrone zu verschmähen; dessen Neffe Johann Friedrich übernahm, an der Seite seines wackern Genossen Philipp von Hessen, die gefährliche Rolle, die Freyheit der Gewissen gegen den übermächtigen Karl zu verfechten; und diesem trotzte der tapfre Moritz von Sachsen die Erhaltung der teutschen Verfassung ab. Männer von Einsicht und Eifer für wissenschaftliche Kultur, wie Johann von Dalberg und Christoph von Stadion sassen auf den teutschen bischöflichen Stühlen, und unter ihnen behauptete ein seltenes Geschäfftsgenie den ersten Rang, Matthäus Lang, Kardinal und Erzbischof zu Salzburg.

Der teutsche Adel war zu dieser Zeit noch der Sitte seiner Väter treu. Zwar ward es ihm schwehr, sich unter das Joch der Ordnung zu beugen, das der Landfriede und die Anrichtung der neuen Gerichtshöfe ihm auflegte; auch war sein Ton noch immer rauh und trotzig, und die Aeusserung der Lust meistens wild und rauschend. Aber er kannte keine Furcht und keine Verstellung, starb für sein gegebenes Wort, focht bis in den Tod für Freyheit und Vaterland, und vereinigte nicht selten mit seinen Waffenübungen den Fleiß in den Wissenschaften.

Digitized by Google

Schärtel von Burtenbach, Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen und Georg von Frundsberg waren die Helden dieser Zeit; und in ihrem Geiste, aber viel weiter als sie mit ihrem Schwerdte wirkte der kühne Ulrich von Hutten mit seiner Feder. Auch Willibald Pirkheimer war von edelm Blute, ein seltenes Genie von unermeßlichen Kenntnissen, an der Spitze seines Heerhaufens der teutsche Xenophon, und ein edler Mann, voll Kraft und Biedersinn; weßwegen die Nürnberger mit Recht auf seinen Grabstein schrieben: Daß die Tugend nicht sterbe!

Kaum war das Licht der Aufklärung in Italien aufgegangen, als die Strahlen desselben sich schon diesseits der Alpen verbreiteten. Es erwachte ein thätiger Eifer unter den Gelehrten der Nation, sich aus der Finsterniß empor zu arbeiten, und besonders durch das Studium der Alten den Geschmack zu verbessern; und bald sah Teutschland eine lange Reihe der ausgezeichnetsten Köpfe in seinen Schulen und vermittelst der erst erfundenen Druckerpresse wirken. Conrad Celtes, Johann Trittenheim, Heinrich Bebel, Johann Vergenhans, Johann Reuchlin, Rudolph Agrikola, Konrad Peutinger, Erasmus von Rotterdam, Martin Luther, Philipp Melanchthon, — welche Namen in der Geschichte der teutschen Litteratur und Aufklärung? — Albrecht Dürrer und Lukas Kromach — welche Namen in der Geschichte der teutschen Kunst? —

Der gemeinsame Charakter dieser interessanten Zeit spricht sich durch Energie, Muth, Freyheitssinn, Vaterlandsliebe, Religiosität, Redlichkeit und durch gründliche und erschöpfende Bearbeitung jedes gegebenen Stoffes aus. Deßhalb geschahen damals so grosse Dinge; es scheiterte jedes Attentat gegen die Verfassung und die Unabhängigkeit der Teutschen; in öffentlichen Geschäfften ward Treu und Glauben nur unter der allgemeinen Verachtung verletzt; kühn erschallte die Stimme der Wahrheit gegen Trug und Ungerechtigkeit, wenn diese auch auf einem Throne begangen wurden; und noch war der Teutsche stolz auf seinen Namen und auf sein Vaterland; für diese führte der Ritter sein Schwerdt, und für sie zeugte der Gelehrte in seiner Schule und vor dem Publikum. — Es gilt genau von diesem Jahrhundert, was Pfister *) von dem Zeitalter der Hohenstaufen sagt: „Enthusiasmus für Freyheit und Religion haben bey diesem kräftigen Menschengeschlechte Dinge hervorgebracht, zu denen unsre moderne Denkart sich verhält, wie flache Thalwohnungen zu kühnen Felsenschlössern.“ Ja, vergleichen wir uns, in Ansehung dieser Nationaltugenden, mit unsern Vätern, und das itzige Hinsinken des Vaterlands mit seiner damaligen kräftigen Grösse, — o dann wird unser ganzes Gefühl mit dem itzt erst in seiner vollen Wahrheit geltenden Klagegesang unsres patrio-

*) In seiner Geschichte von Schwaben ꝛc. II. B. S. 344. — Pfister hat sich durch dieses Werk als einen zur Bearbeitung der Geschichte vorzüglich berufenen Kopf angekündigt; denn er vereinigt seltenen Fleiß im Studium der Quellen, mit philosophischem Geiste, Scharfsinn und Geschmack. Aber indem er in der Darstellung den Geschichtschreiber der Eidgenossenschaft nachahmt, verwischt er die Originalität, zu der er unverkennbare Anlage hat.

Digitized by Google

tischen, in der Weise der Männer des sechszehnten Jahrhunderts empfindenden Schubarts, eintönen:

Todtengräber, schaufle mir ein Grab!
Immer tiefer
Sinkt mein theures Vaterland hinab.
Todtengräber, schaufle mir ein Grab!

In den alten Eichenwäldern stand
Einst die Grösse,
Schüttelte ein Wetter in der Hand.
Furchtbar warst Du, teutsches Vaterland.

Aber itzt, wie schrumpft die Riesinn ein?
Buben lichten
Deiner alten Grösse Schattenhain,
Und das graue Heldenvolk wird klein.

Auslandssitte, Weiberweichlichkeit,
Feiges Knieen
Vor den Modegötzen unsrer Zeit
Haben dich, mein Vaterland! entweiht.

Vaterland, das mir mein Leben gab,
Laß mich weinen!
Ach wie tief, wie tief sankst du hinab!
Todtengräber, schaufle mir ein Grab! —

Patriotischer Vorschlag.

Man darf sich nicht darüber wundern, daß es keinen teutschen Gemeinsinn giebt. Denn wie sollte diese schöne Erscheinung des bürgerlichen Lebens in einem Staate gedeihen, in dem der Faden, der seine Bestandtheile unter sich verknüpft, beynahe unsichtbar ist, und dessen Geschichte nichts, als ein unaufhörliches und sehr glückliches Streben der besagten Bestandtheile, sich von ihrem Mittelpunkte loszureissen, darstellt. Aber auch in den einzelnen teutschen Staaten ist jener Gemeinnsinn sehr selten. Der teutsche Unterthan ist gewöhnlich, seiner Regierung gegen über, ein kalter Egoist. Das Gedeihen oder das Abnehmen, die Ehre oder die Schande des Totals, dem er angehört, lassen ihn gleichgültig, und er nimmt selten von ihm Notitz, wenn es nicht unmittelbar auf ihn selbst wirkt. Er baut seinen Acker im Frieden, zahlt seine Abgaben murrend, spannt mißmuthig seine Ochsen zur Frohne ein, und läßt übrigens utramque rempublicam gehen, wie es dem Himmel beliebt. Selten liebt er seinen Fürsten und noch seltener seinen Beamten; und führen die Umstände Veränderungen herbey, so reicht er die Hand der Huldigung, mit unaussprechlichem Gleichmuthe, jedem der sie fordert, geleitet durch die einzige Ansicht seiner Selbstsucht, daß er dem einen werde bezahlen müssen, wie dem andern.

Digitized by Google

Diesen Mangel an Gemeinsinn und an politischem Geiste macht man aber den teutschen Unterthanen mit Unrecht zum Vorwurfe. Denn wenn die Regierungen die besagten bürgerlichen Tugenden nicht bilden und erhalten, so können die Unterthanen sie unmöglich besitzen; und alle Vorschläge, die zu diesem Ende von denkenden Patrioten gemacht worden sind, enthalten durchaus nur Vorschriften für die Verwalter der Staaten. Was thun diese, um das Individuum in das Interesse des Ganzen zu ziehen? Gewiß wenig oder nichts. Ja es giebt sogar Regierungen, die es sich zum Grundsatze gemacht haben, es so viel möglich zu hindern, daß die Idee des Staates sich in dem Kopfe des Bürgers nicht bilde, weil sie in Ansehung des gesellschaftlichen Verhältnisses keinen anderen Begriffen den Kours gestatten wollen, als denen von Herrschaft und Gehorsam, von Willkühr und stummer Unterwerfung. Sie mögen hierdurch ihre Absicht erreichen. Sie isoliren aller Glieder des Staats, und sie überheben sich der lästigen Beschränkungen, die die Rücksicht auf Recht und Gesetz dem Staatseigenthümer (?) auflegt. Aber sie tödten dadurch jeden Funken von Kraft, Zutrauen und Patriotismus in ihren Unterthanen, und verwandeln sie in Puppen, abhängig von jeder physischen Macht, die sich einer Einwirkung auf sie bemächtigt.

Es giebt grosse Reiche, deren Regierungen es nicht unter ihrer Würde halten, jedes Jahr von dem Gange der Staatsangelegenheiten und von den Fortschritten des allgemeinen Wohls öffentlich Rechenschaft zu geben. Wenn der gesetzgebende Körper in Frankreich seine Sitzungen eröffnet, so legt die Regierung ihm die Staatschronik des verflossenen Jahres vor, worinn sie den innern und äussern Zustand des Reichs schildert, die dann der Presse übergeben, und in einer Menge Abdrücke und durch die sämtlichen politischen Journale unter der ganzen Nation verbreitet wird. Eben so bewilligte der für alles Gute empfängliche Kaiser Alexander von Rußland, daß der Bericht, den der Minister der innern Angelegenheiten über die Verwaltung seines Departements im Jahre 1803 erstattet hatte, gedruckt werden durfte *). Früher noch hatte der unvergeßliche Minister v. Herzberg eine Reihe höchst interessanter Vorlesungen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehalten, und darinn jedesmal die Jahrsgeschichte der preussischen Monarchie erzählt, und dem Publikum gezeigt, was in allen Zweigen der Verwaltung, innerhalb des gegebenen Zeitraums, für die Begründung und das Ansehen des Staats, und für das gemeine Beßte geschehen war.

Von diesen Herzbergischen Vorlesungen sagt ein ungenannter Schriftsteller **): „Man kann dieselben zu den Nerven der Staatsverwaltung rechnen. Denn sie erhalten und verbreiten den Gemeingeist in Preussen. Sie sind ein Reiz zum Guten, und ein Gegenmittel wider das Uebel, das sich einschleichen könnte. Durch sie wird jene Spannung des Geistes, welche die Grösse und den Wachsthum des Hauses Brandenburg bewirkt hat, aufs Neue belebt. Nur durch ein unermüdet befolgtes System von Thätigkeit ist Preussen emporgestiegen: Die Denkschriften des Grafen von Herzberg zielen, so wie seine Handlungen, dahin, es zu unterhalten und zu befestigen. Diejenigen also, die in diesen Denkschriften nichts weiter, als akademische Abhandlungen sehen, nichts sehen, als blos die Gegenstände, die sie behandeln, die sehen, so groß auch wirklich die Gegenstände sind, doch immer nur die Schale.„

Ohne Zweifel macht es unsern Regierungen keine Unehre, und es ist auch nicht abzusehen, warum sie es bedenklich finden sollen, wenn nämlich ihre Handlungen das Licht nicht scheuen dürfen, dasselbe zu thun, was die Kaiser von Frankreich und von Rußland für pflichtmässig und für nützlich halten, und was vor diesen schon ein weiser und verdienstvoller Minister gethan hat. Jede Regierung mache an dem Schlusse des Jahrs die Staatschronik desselben bekannt. Sie erzähle darinn, was in der besagten Periode, in allen Zweigen der Verwaltung

*) In H. Storch's Zeitschrift: Rußland unter Alexander I. VI. Bd. 1. St.

**) In Posselt über *Mirabeau's histoire secrete* u. s. S. 77.

Digitized by Google

geschehen ist, welche Erweiterungen dem Staate gelungen sind, welche Verbesserungen in Ansehung der Geschäfftsführung, der Gerechtigkeitspflege, des öffentlichen Unterrichts, der Verwaltung der Staatsgüter und der Policey in ihrem ganzen Umfange statt gehabt, welche Fortschritte der Handel, die Industrie und die Landwirthschaft gemacht, und überhaupt, wie und mit welchem Erfolge in dem verflossenen Jahre die Regierung die Sicherheit, den Wohlstand und die Freyheit des Volks zu erhalten und zu befestigen, und ihren hohen Beruf zu erfüllen getrachtet habe. Diese Staatschronik vermeide alles, was einer Lobrede ähnlich sieht, sie bleibe streng bey der Wahrheit, verheele auch die Rückschritte und die Veranlassungen und Ursachen derselben nicht, und werde in einer richtigen, kräftigen und gemeinverständlichen Sprache abgefaßt; und damit ihr Innhalt zur Kenntniß aller Unterthanen komme, so müsse sie nicht nur durch sehr viele Abdrücke vervielfältigt, sondern auch an einem dazu bestimmten Sonntage, nach einer vorhergegangenen zweckmässigen Predigt, über die bürgerlichen Rechte und Pflichten des Menschen, von allen Kanzeln des Landes abgelesen werden.

Hierdurch wird der Unterthan lebhaft an das Daseyn des Ganzen erinnert, dessen Glied er ist, er wird vertraut mit dem Begriffe desselben, es entwickelt sich in seiner Seele eine deutliche Vorstellung von dem Zweck dieses Ganzen und von den Absichten und Pflichten derjenigen, die es leiten, er fängt an, sich für dasselbe zu interessiren, es regt sich Liebe und Anhänglichkeit zu seinem Vaterlande und dessen Verfassung in seiner Seele, und so gedeiht in ihm der Gemeinsinn, den wir nun beynahe überall vermissen. Freylich ist dieß bey weitem nicht das einzige, auch nicht das unfehlbarste Mittel, ihn zu pflanzen; die Erziehung und ein gutes, gerechtiges und rühmliches Regiment thun zu diesem Behufe wohl noch viel mehr. Aber es ist nicht genug, daß man gut und gerecht regiere; der ungebildete und eigennützige Mensch bedarf es, daß man ihn weislich daran erinnere, daß er wirklich so regiert werde.

Ellwangen. Man bewundert und kauft die Produkte der englischen Manufakturen oft in hohen Preisen, ohne sich zu erinnern, oder ohne begreifen zu können, daß teutsche Hände dieselben Artefakte in der nämlichen Vollkommenheit verfertigen, und in weit geringern Preisen liefern. So verfertigt der hiesige Fabrikant, Johann Diemer, Siegellack von allen Farben, und von der nämlichen Schönheit und Haltbarkeit, als man solches je aus englischen Fabriken erhalten kann, und verkauft es weit wohlfeiler, als unser Glaube an das Ausland das englische bezahlt. Um so mehr wird das Publikum auf die Produkte aufmerksam gemacht, die der Fleiß dieses Mannes hervorbringt, als dieselben unter die ausgezeichneten Erzeugnisse der vaterländischen Industrie gehören, und durch den Ankauf des fremden, viel theurern und nicht bessern Siegellacks noch immer jährlich eine beträchtliche Summe Gelds aus Neuwirtemberg in das Ausland geht.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Zehen der neuesten Gesellschaftslieder für das Klavier. 1 fl.
Campe's Theophron, oder der erfahrne Rathgeber für die katholische Jugend. 2 Theile. 45 kr.
— Sitten- und Lebensregeln für Knaben und Mädchen. 8 kr.
Neues Taschenbuch zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung. Enthaltend die auserlesensten Gedichte, Geschichten, Anekdoten und Erzählungen von Bürger, Cramer, Geßner, Göthe, Herder, Lafontaine, Lessing, Schiller und Voß Mit 12 Kupf. 1 fl.
Gallerie der alten Griechen und Römer in zwey und achtzig Abbildungen und einer kurzen Geschichte ihres Lebens. Vom Geh. Rath Zapf. Augsburg 1801. 5 fl.
J. J. Engels sämtliche Werke. 9 Thle. Reutlingen 1803. 9 fl.
— — Ideen zu einer Mimik. 2 Theile. Mit 23 Kupfertafeln, welche 39 Figuren enthalten. Reutlingen 1804. 4 fl.
Christian August Fischers Spanische Novellen. Berlin. 45 kr.
Das graue Mütterchen oder die Hungerhöle in der Brie. Eine romantische Erzählung. 1802. 1 fl.
Charakteristische Darstellung der beyden apokalyptischen Thiere. Offenb. J. K. XIII. Reutlingen 1801. 36 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

35stes Stück. Am 18. Dezember 1805.

Das Gedächtniß der Todten.

Der egoistische Charakter unsrer Zeit spricht sich besonders auch in der Bemerkung aus, daß wir weit weniger thun, um das Andenken der Verstorbenen zu erhalten, als unsre Väter. Zwar kann es uns, wenn hier von dem Interesse des Hingeschiedenen die Rede wäre, ziemlich gleichgültig seyn, ob wir nach unserm Tode in dem Gedächtnisse unsrer Freunde fortleben, oder ob irgend ein Monument unsern Namen auf die Nachwelt bringt. Aber es ist eine so schöne, reine und der Sittlichkeit so nahe verwandte Empfindung, welche die liebenden Herzen bestimmt, die Todten nicht »ganz sterben« zu lassen, sondern vielmehr durch irgend ein Monument ihren Namen zu erhalten, und damit die Erinnerung an ihr Daseyn, an ihr Wirken und an ihre Tugenden. Die alten Egyptier entzogen, durch kostbare Specereyen, die Leichname ihrer Freunde der Verwesung, und die Römer schrieben die Namen ihrer Verstorbenen auf steinerne Denksäulen, und richteten sie an den Strassen auf, damit alle Vorübergehenden sich ihrer erinnerten. — Jene ehrten und liebten die Todten noch in ihrer Hülle, und beyde strebten ihnen wenigstens in dem Gedanken der kommenden Generationen die Unsterblichkeit zu geben.

Auch unsre teutschen Voreltern ehrten ihre Verstorbenen durch die Erhaltung ihres Andenkens. Die religiöse Vorstellung, daß das Gebet der Hinterlassenen dem Hingeschiedenen in seinem überirdischen Zustande nützlich sey, war vorzüglich geschickt dazu, jene Empfindung aufzuregen und zu verstärken. Denn sie veranlaßte die Feyer des Todestags der Verstorbenen, die durch Stiftungen oft auf ewige Zeiten gegründet ward. Aber man begnügte sich nicht mit der jährlichen Wiederholung eines geliebten Namens; man machte sein Andenken fortdauernd, indem man ihn auf Holz oder Stein, oder Metall schrieb, und das Monument entweder auf dem Grabe des Entschlafenen oder in den Hallen der Tempel aufrichtete. Zwar sind wir noch nicht von dieser löblichen Sitte abgekommen, die mit dem Namen der Verstorbenen auch die schönen Empfindungen der Liebe und der Dankbarkeit verewigt, und die Kunst zur Schöpfung manches herrlichen Werkes der Phantasie veranlaßte. Aber sie ist bey weitem nicht mehr so allgemein, wie bey unsern Alten, und die meisten Grabsteine, die wir auf unsern Kirchhöfen sehen, schreiben sich von einem frühern Datum her. — Ach! es ist keine Lobrede auf das Zeitalter, das unaufhörlich das Prädikat »des Humanen« usurpirt, daß seine Genossen die Menschen, kalt und eigensüchtig, einer ewigen Vergessenheit übergiebt, deren sie nicht mehr bedürfen! —

Digitized by Google

Die Protestanten ehrten ihre Todten nicht durch Seelmessen und Jahrtäge, weil ihre religiöse Meynung die erstern als zwecklos verwarf. Dagegen erhielten sie das Andenken derselben dadurch, daß sie die bey dem Grabe des Verstorbenen abgelegte Leichenpredigten, samt einer bald längern bald kürzern Geschichte ihres Lebens, dem Drucke übergaben. Diese Gewohnheit war in dem Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts, bey allen nur irgend ausgezeichneten Verstorbenen allgemein, und erhielt sich, ob wohl sinkend, tief in das achtzehnte Jahrhundert herein. Sie war vorzüglich in den teutschen Reichsstädten herrschend, wo überhaupt mehr, als in den fürstlichen Gebieten, das Individuum geachtet, und die Stimme des sympathetischen Triebs befolgt wurde. Diese nekrologischen Aktenstücke machten sogar einen Theil der Litteratur aus, und wurden von Genealogisten und Historikern als Quellen benützt. Eine ungeheuere Sammlung derselben findet sich in der gräflichen Schloßbibliothek zu Stolberg am Harze. Sie wurde von der Gräfinn Sophie Eleonore von Stolberg im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts angelegt, „um das Gedächtniß der Gerechten im Segen zu erhalten,“ und nachher so thätig vermehrt, daß die Zahl der einzelnen Stücke, in Ermanglung eines vollständigen Katalogs, unbestimmbar ist. Es findet sich fast kein fürstliches und gräfliches Haus, und keine adeliche Familie in Teutschland, die nicht die ältesten Denkmahle ihrer Vorfahren in dieser seltenen Bibliothek aufbewahrt sehen sollte. Auch ein grosser Theil des ausländischen hohen und niedern Adels, und sehr viele Personen bürgerlichen Standes, Gelehrte, Künstler, Professionisten ꝛc. sind darinn verewigt. Aus ihr sind mehrere neue Genealogieen hervorgegangen, ältere berichtigt, Nachrichten von längst erloschenen Familien eingezogen, Stammbäume gefertigt, und wichtige Processe entschieden worden. Sie enthält die reichsten Quellen zur Geschichte der Gelehrten vom sechszehnten bis ins achtzehnte Jahrhundert; und ist ein in seiner Art einziger litterarischer Schatz *). —

Wollen wir das Andenken unsrer Todten erhalten, so kann es auf keine dauerndere Weise geschehen, als wenn wir diese Gewohnheit unsrer Väter wieder einführen. Denn die Produkte der Presse kommen eben so sicher auf die Nachwelt, als Stein und Metall, ihre Wirkung ist nicht auf einen einzigen Punkt beschränkt, und sie stellen jedes Bild vollständiger und bestimmter dar, als der Meisel und der Pinsel es vermögen. Zwar die Leichenpredigten wollen wir der Begleitung des Sarges, als ausschliessendes Eigenthum, überlassen, weil sie selten vor dem grossen Publikum, und noch seltner vor der Nachwelt ostensibel sind; auch mögen aus gleichem Grunde die Gelegenheitsdichter vor den Gräbern unsrer Lieben und Freunde schweigen. Aber wenn ein in seinem Wirkungskreise verdienter Mann, ein Jüngling voll Hoffnung, eine edle, weise Mutter, eine viel verheissende Blume auf dem Frühlingsfelde der Weiblichkeit, ein Freund, dessen Herz, ein Wohlthäter, dessen Gesinnung uns unvergeßlich ist, dahin scheidet, — — dann soll keiner von diesen ungenannt in seinem Grabe vermodern, sein Name soll auch noch auf die Menschen kommen, die ihn nicht in seiner Hülle wandeln sahen, und

*) S. Beckers Nat. Zeit. d. T. 1804. S. 634.

Digitized by Google

eine wahre, mit psychologischem Blicke entworfene, und mit der zarten Empfindung der Liebe und des Dankes ausgeführte Biographie, werde sein — Monument!

Kann das teutsche Reich in einem neuen Kontinentalkriege neutral bleiben?

Wenn das teutsche Reich von einem Willen gelenkt, und die in ihm liegenden Staatskräfte in einem Mittelpunkte gesammelt würden, so stünde es noch immer in der Reihe der ersten Mächte von Europa. Aber bey seiner Verfassung, die absichtlich darauf berechnet scheint, alle seine Bestandtheile in einer fortdauernden Trennung zu erhalten, und durch die es mehr in der Gestalt eines an einem sehr lockern Bande angeknüpften Staatenvereins, als eines wirklich bestehenden Staats erscheint, — hat es in der Reihe der besagten Mächte in der That so wenig eine Stelle, als die Republiken St. Marino und Ragusa; und wenn je von einer politischen Klassifikation die Rede seyn kann, so können in sie blos die einzelnen Stände des Reiches, nach dem Verhältnisse ihrer Kräfte, nie aber das Ganze, das sie zusammen genommen konstituiren, eintreten. Denn nie bringt dieses Ganze eine gleichförmig gebildete Militärgewalt zu Stande, nie vereinigen sich in ihm die Interessen aller seiner Bestandtheile, und nie wird in ihm die Energie und der Nachdruck eines monarchisch gebietenden Geistes möglich. Deßhalb hat der teutsche Staatskörper, seitdem seine Konstitution die gegenwärtige Form erlangte, alle Kriege ohne Ehre geführt, und alle mit Verlust und Aufopferungen geendigt. Deßhalb räth ihm aber auch die über seine Verfassung raisonnirende Vernunft, unter der lauten Einstimmung der Erfahrung, zu einer ewigen Neutralität.

Das teutsche Reich führte seine Kriege gewöhnlich mit seinen westlichen Gränznachbarn, den Franzosen, und es führte dieselben immer im Bunde mit mächtigen Genossen. Aber seit mehr als hundert Jahren waren die Franzosen, beynahe ohne Unterbrechung, die Besieger der Teutschen, und wenn sie es auch nicht waren, so wurden am Ende doch immer die letztern gezwungen, durch Abtrettungen und grosse Aufopferungen ihren Freunden den Verlust zu ersparen. In dem Frieden von Nimwägen (5. Febr. 1679), den der Kaiser auch im Namen des Reiches schloß, ohne daß dasselbe nur den mindesten Einfluß auf die Unterhandlungen hatte, gieng für den teutschen Staatskörper die ganze Grafschaft Burgund verlohren, und Freyburg ward eine französische Festung. In dem Frieden von Ryßwick (1697) ward die Stadt Straßburg, so wie die übrigen Reichsstädte im Elsaß, und die Oberhoheit dieses Landes, förmlich an Frankreich abgetretten. Die Verträge von Rastadt (4. März 1714) und Baden (7. Sept. 1714) liessen nach einem langen kostbaren und blutigen Kriege, Teutschland nur zur Noth, seine alte Gränze; der Friede von Lüneville aber nahm uns alle unsre Besitzungen auf dem linken Rheinufer, samt unsern alten Herrlichkeiten in Italien, schwächte unsern Landesinnbegriff um 1200 Quadratmeilen und unsre Bevölkerung um 4 Millionen Menschen, und baute auf diesen Verlust ein System von Entschädigung, wodurch die teutsche Nationalheit und die Vereinigung unsrer Kräfte vernichtet ist, auf ewig. — Wie thö-

Digitized by Google

richt wäre es, wenn wir je vom Kriege etwas erwarten wollten, wovon er uns, nach einer immer gleichen Erfahrung, stets das Gegentheil gegeben hat? —

Wenn Teutschland ein koncentrirter, durch eine wirksame Kraft bestimmter Staat wäre, so müßte seine Regierung allerdings die Schritte des französischen Kabinets mit unverwandtem Auge beobachten; und die grossen Operationen, die Napoleon neuerlich zur Erweiterung und Verewigung seiner Macht in Italien vorgenommen hat, müßten seine ganze Eifersucht erregen, und ihn auf die Wiederherstellung der einmal bestehenden Machtverhältnisse sinnen heissen. Aber so, wo Teutschland als ein Ganzes keine Kraft, keinen Willen und gewissermassen auch kein Interesse mehr hat, bleibt ihm bey allem, was Frankreich und jeder Uebermächtige auffer ihm thut, die blose Rolle des Stillschweigens und der ruhigen Ergebung. Die höhern Ansichten und Berechnungen der Politik, die sich auf die Idee des Gleichgewichts stützen, sind dem teutschen Staatsrathe fremd, und selbst wenn dem Staate unmittelbare Kränkungen bewiesen werden, wie es z. B. mit der Besetzung von Hannover der Fall war, bleibt seinen Repräsentanten nichts übrig, als die Maxime der Noth, das geschehen zu lassen, was man nicht im Stande ist, zu hindern. Diese Maxime deckt wenigstens die Blöse mehr, als ein kraftloser Widerspruch. Es ist mit uns leider! so weit gekommen, daß eine Protestation von Kaiser und Reich gegen die französischen Umgriffe in Italien von der ganzen Welt unter die politischen Lächerlichkeiten gerechnet werden würde.

Unterdessen hat aber das teutsche Reich in neuern Zeiten nie, einseitig, das gefährliche Spiel eines Kriegs gewagt, sondern seine Macht immer an andere starke Bundsgenossen angelehnt, von denen es gewöhnlich, bald durch lockende Verheissungen, bald durch Drohungen auf dem Kampfplatze aufgeführt wurde. Aber der Erfolg hat jedesmal bewiesen, daß die Bundsgenossen für schwache Staaten am Ende immer gefährlicher werden, als die Feinde; und daß die feyerlichsten Verträge nicht zureichen, um die Ungerechtigkeit der Macht gegen die Unmacht zu hemmen. Man lasse eine starke Koalition gegen den Kaiser der Franzosen sich bilden, und man lasse freygebig genug den Unbezwinglichen zur Räumung des nördlichen Italiens zwingen; was wird das Reich damit gewinnen? Immer nur das, was es schon hat, die durch den Frieden von Luneville in seinen Gränzen bestimmte Ordnung der Dinge; und dieser Gewinn wird es mehr Blut und mehr Geld kosten, als selbst der Status quo von 1790 werth wäre. Begegnet aber der Koalition einer jener Unfälle, deren der einzige letzte Feldzug mehr als einen dargestellt hat; nun dann werden die feindliche Heere das verarmte Reich vollends bis auf den letzten Tropfen aussaugen, und am Ende wird alles Schreckliche, was bisher geschehen ist, nur das Vorspiel des jüngsten Tages seyn, der auch sogar den Namen der Teutschen in der Geschichte verlöschen wird.

Auf jeden Fall ist der Erfolg des Krieges derselbe, es mag eine sogenannte Reichsarmee mitwirken, oder nicht. Schwehrlich wird auch irgend eine kriegführende Macht diese Mitwirkung verlangen, und die sämtlichen Stände werden sich wohl hüten, sie anzubieten; denn die Erfahrungen sind noch zu neu, die sie gelehrt haben, daß ihr Heil blos im Frieden zu finden sey.

Digitized by Google

Demungeachtet wird ihnen, in dem Falle, daß ein Kontinentalkrieg ausbrechen sollte, dieses Heil schwehrlich zu Theil werden. Denn der teutsche Reichskörper ist nicht zu unbehülflich und zu lahm, um an den Feindseligkeiten, die die europäischen Mächte gegen einander ausüben, aktiven Antheil zu nehmen; er ist auch zu kraftlos, um sich der Anmassungen zu erwehren, die der in den Begriff der Kriegsraison eingekleidete Eigennutz gegen den schwächern Nachbarn ausübt. Teutschland liegt gerade in der Mitte zwischen Frankreich und denjenigen Mächten, die es feindlich anfallen dürften. Es ist zu getrennt, und seine Stände haben zu verschiedene Ansichten und Interessen, als daß in ihm nur der Entschluß reif werden könnte, seinen Boden gegen jeden zu vertheidigen, der ihn mit den Waffen in der Hand betretten wollte. Das Völkerrecht des neunzehnten Jahrhunderts respektirt aber keine Unabhängigkeit und keine Neutralität mehr, ausser da, wo eine drohende physische Macht zu ihrem Schutze bereit steht; und die Politik dieser Zeit hat es sich längst zu einem eigenthümlichen Kunstgriff gemacht, den Krieg, wenn man ihn nicht in das Land des Feindes spielen kann, auf dem Gebiete der Neutralen zu führen. Das Reich ist die Brücke, die die Oesterreicher und die Russen nach Frankreich, und die Franzosen nach Oesterreich führt. Hier werden Angriff und Widerstand, Wirkung und Gegenwirkung am heftigsten seyn; und leider! ist die Brücke zu alt und zu baufällig, als daß wir blos in schwehrmüthigen Stunden befürchten könnten, daß sie unter dem Gedränge gar einstürzen werde.

Doch befreyt uns vielleicht noch der Einfluß irgend eines guten Geistes von allen unsern Besorgnissen. Sollten denn die Resultate, die die Mächte von Europa wollen, blos durch die Waffen erreichbar seyn? Sollte ihnen die Vernunft durch ruhige Ueberlegung nicht dasselbe geben können, was ihnen die Leidenschaft durch den Krieg aufzwingen will? — Möge Napoleons Scharfsinn, Alexanders Edelmuth, und die überlegende Besonnenheit, die sich in allen Handlungen des Wiener Kabinets ausspricht, Europa aus einer Krise heraus helfen, die, wenn sie durch eine Explosion sich entwickeln müßte, die Kultur und die Freyheit der Nationen des Erdtheils mit einer fürchterlichen Zukunft bedroht. —

Ueber Napoleon.

(Von dem ehrsamen Ludimagister Zipfelius zu Schilda.)

Der grosse Kaiser Napoleon ist gar vielen Leuten, in und ausser seiner ungeheuern Herrschaft, ein Stein des Anstosses und ein Fels des Aergernisses; und ich gestehe, daß er auch für mich das eine und das andere schon sehr oft war, und daß ich an seiner Stelle viele Dinge anders gemacht haben würde, als er. Doch damit nehmen wir ihm die Ehre nicht, die ihm gebührt, und Cäsar und Karl der Grosse bleiben unsterblich in der Geschichte, was auch an jenem die Römer und an diesem die Franken zu tadeln haben möchten. Der Tadel der letztern ist vergessen; aber die grossen Thaten der erstern dauern fort ins Unendliche. So wird auch der Ruf der Thaten Napoleons in der Geschichte nie verhallen. Er ist die Axe, um die sich das grosse Rad der itzigen Weltangelegenheiten dreht; oder er ist, wenn man will, der

Digitized by Google

Fuhrmann, der die grosse Kutsche, genannt Europa, hinführt, wo es ihm beliebt. Er läßt die Passagiere protestiren, er läßt sie drohen, er läßt sie schmeicheln; er kutschirt unbekümmert seinen Weg. — Ein kräftiger, kühner, seinen eigenen Willen befolgender, diesen Willen immer selbst bestimmender, und durch grosse Leidenschaften erregter Mann ist und bleibt immer das anziehendste Schauspiel im menschlichen Leben; und wer nicht von der Natur zu einem Alletagsgeschöpfe organisirt ist, wird unverwandten Blicks zu einem solchen Riesen hinauf sehen, und nie aufhören können, ihn zu bewundern, selbst wenn seine Grösse ihn drückt, und sein Nimbus ihn blendet.

Unterdessen bin ich weit entfernt, Napoleons Lobredner zu seyn; theils weil man da, wo Thaten sprechen, des armseligen Behelfs der Rede nicht bedarf, theils weil ich mit ihm und mit seinem Charakter noch bey weitem nicht so ganz im Reinen bin, daß ich ihn unbedingt loben könnte. Freylich, wenn ich mir ihn denke, an den Tagen von Lodi und Arkole, an den Ufern des Nils und in dem Sitzungssaale zu St. Cloud, auf der Ebene von Marengo und in seinem Kabinete, wie er Europa den Feinden gab, — so blicke ich vergebens umher, in dem ungeheuern Atlas der Weltgeschichte, um seines Gleichen zu finden, und ich gehe in mein Kämmerlein, und falle auf meine Kniee nieder, und preise Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Auch nehme ich es ihm keines Wegs übel, daß er die Republik in ein Kaiserreich umschuf, und sich selbst auf den von ihm erbauten Thron setzte. So viele Erfahrungen hatten bewiesen, daß mit der republikanischen Form seinem Volke nicht gedient sey. Würde sie mit der monarchischen vertauscht, wem gebührte dann aber wohl die Krone, als ihm? Zwar gieng auch mir das Schicksal der Bourbons zu Herzen; aber Reiche und Völker fallen doch wohl nicht unter denselben Begriff des Eigenthumsrecht, wie einige Hufen Lands. —

Dagegen finde ich aber auch in der bisherigen Geschichte seines öffentlichen Wirkens manchen Entschluß und manche That, die mir von Herzen mißfällt, und manchen Zug, über den ich weinen möchte, indem ich ihn auf einer solchen Physiognomie erblicke. Es schickt sich nur für gemeine Seelen, nach äusserlichem Prunke und nach Namen zu ringen, die Ansprüche des Zeitalters und der Nachwelt über den Versuchungen des Egoismus und über den Reizungen der Eitelkeit zu vergessen, und zur Erreichung seiner Absichten solche Mittel zu gebrauchen, die in der Hand der alltäglichen Klugheit längst abgenützt sind. Menschen, wie Napoleon, haben ihre Riesenkräfte nicht für sich, nicht für ihre Verwandten, nicht für ihre Freunde, und überhaupt nicht für Zwecke der Sinnlichkeit; die Vorsehung gab sie ihnen, daß sie mit denselben für die Menschheit wuchern, in der Geschichte ihrer Kultur Epoche machen, und ihrem Geiste sein höheres Leben erleichtern; und nur dadurch, daß sie diesem Rufe der Vorsehung folgen, werden sie im reinen und edeln Sinne groß, und die Dankbarkeit baut ihnen unzerstörbare Altäre. Nehmen ihre Kräfte aber eine andere Richtung, dann wirken sie gewöhnlich nur zerstörend, und der Mann, der der Bildner und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts hätte werden sollen, erringt nun den auf alle Fälle zweydeutigen und untergeordneten Charakter des Eroberers und des Helden.

Indessen mögen die grossen und herrlichen Bilder, die uns Napoleon in der Vergangenheit dargestellt hat, die kleinen und unwürdigen Gemächte der gemeinen Menschlichkeit verdunkeln, und mögen sie vernichtet und vergessen seyn für alle Zeiten, wenn er nur den einen Wunsch erfüllt, den ihm gegen über nun alle Nationen haben, und dessen Erfüllung unbedingt von ihm abhängt. Er ist bisher der Gott des Krieges gewesen; möchte er nun für Europa der Gott des Friedens seyn. Was könnte der Krieg ihm gewähren, das er nicht schon hätte? Und wie könnte durch ihn der Ruhm seines Namens noch einen Zuwachs finden? — Auf ihn sind nun aller Augen gerichtet, und von ihm erwartet die Menschheit, was ihr frommt. Er wird durch neue Siege kein neues Erstaunen erregen; denn ihm vergiebt sein Zeitalter nicht einmal das Mittelmässige mehr. Aber tröstet er Europa, indem er den Oelzweig in seiner

Digitized by Google

Rechten erhebt, dann werden alle Völker ihm huldigen, und alle Zungen werden bekennen: er habe durch erstaunliche Werke des Muths und des Genie's den Thron erobert, und durch den Segen, den er von ihm über die Menschheit ausspendete, habe er ihn verdient.

Ankündigung der Annalen des Handels und der Gewerbe der Teutschen.

Der Unterzeichnete glaubt dem teutschen gewerbfleissigen Publikum eben so, wie den vielseitigen Begünstigungen des hiesigen Lokals, die Verpflichtung schuldig zu seyn, für die Geschäftserleichterung aller seiner einzelnen Theile sowohl, als auch für die immer grössere Ausdehnung seines Wirkungskreises und die öffentliche und Privatsicherheit seiner grösseren oder kleineren Unternehmungen alle die Mittel in Anwendung bringen zu müssen, welche zu diesem vorliegenden Zwecke führen können, und er ist deßwegen entschlossen:

Von dem ersten October des laufenden Jahrs, oder spätestens vom 1. Jänner 1806 an, jede Woche dem teutschen gewerbetreibenden Publikum — er versteht darunter Banquiers, Fabrikanten und Kaufleute in allen Artikeln und allen Fächern des Handels, Apotheker, Zuckerbäcker u. s. w. — eine fortlaufende Belehrung über alles neue Wissenswürdige in die Hände zu liefern, was von Tag zu Tag nicht nur in ganz Teutschland, sondern auch in den übrigen europäischen Provinzen, mit enger Beziehung auf die aus den übrigen Welttheilen in Europa ankommenden Nachrichten, in dem Gange des Handels und der Gewerbe vorfällt, und dem Ganzen so viel allgemeines Interesse zu geben, daß sie jedem vernünftig denkenden Geschäftsmann nach und nach ganz unentbehrlich werden solle.

Das Fallen und Steigen aller und jeder Artikel, welche in den Handel kommen, solle aus allen bedeutenden Plätzen mit den Gründen, warum sich solche alteriren und was sie etwa in der Folge für eine Veränderung machen dürften, aufgenommen, und von der neuesten Lage des Handels in allen nur etwas wichtigen Orten Nachrichten mitgetheilt werden.

Ueberdieß sollen Auszüge aus neuen Erfindungen, neu erfundene Fabrikmaterialen, neue Fabrikartikel, Vorschläge zu nützlichen Unternehmungen in Fällen vortheilhafter augenblicklicher Einkäufe, Aufmunterungen zu Errichtung neuer, solider Manufakturen und anderer schicklichen Fabrikanstalten, Vorschläge zu praktischer Erleichterung der Geschäfte, liberale in dem Geist der Mäßigung geschriebene Kritiken, die nur belehren und niemand beleidigen sollen, Neuigkeiten des Tages, insoferne sie für das industrieuse Publikum Interesse haben können, Anzeigen von öffentlichen bedeutenden Waarenverkäufen, die für den unternehmenden Kaufmann einige Aufmerksamkeit verdienen, Warnung gegen die in den Handel kommende verfälschte Waaren, Wechselbriefe, Banknoten und Münzen, obrigkeitliche Verbote und Verordnungen, die auf den Handel und die Gewerbe Bezug haben, und deren Kenntniß den Gewerbsständen nöthig ist, Anzeigen von allen übrigen neuen Einrichtungen und Anstalten, welche in der einen oder der andern teutschen Provinz und in den angränzenden Ländern zu Gunsten der Gewerbe getroffen werden, gegründete Berichte über gut oder schlimm ausgefallene Erndten in Korn, Wein, Obst, Flachs, Hanf, Baumwolle und anderen Naturprodukten aus verschiedenen Theilen Europa's, so wie alle andere für den Handels- und Gewerbsstand nützliche Gegenstände immer die Bestandtheile dieser Annalen oder Berichte ausmachen, deren gesunder fliessender Vortrag zugleich dem angehenden Kaufmann eine zweckmäßige Anleitung zu einem angenehmen Briefstyl geben wird.

Um alle diese verschiedene Materien in eine gefällige Ordnung zu systematisiren, werden sich diese Berichte in fünf Hauptrubriken abtheilen lassen, wovon

Die erste: die Neuigkeiten des Tages mit allen hieher gehörigen oben schon weiter angezeigten Nachrichten,

Die 2te: die Veränderung in den Marktpreisen aller Artikel, nebst beigemerkten Preislisten, Wechselkursen, Wasser- und Landfracht-Preisen,

Die 3te: alle neue Erfindungen und Entdeckungen, nebst Aufforderungen zu nützlichen Etablissements und Benutzung günstiger Augenblicke in Betreff des Ein- und Verkaufs einzelner Artikeln, Vorschläge zur Erleichterung der praktischen Arbeiten des Kauf- und Gewerbmannes, 2c.

Die 4te: alle gemeinnützliche Nachrichten, die auf den Gang des Handels und der Gewerbe irgend einen Einfluß haben können; unter diese Rubrik werden die oben weiter erläuterte Anzeigen von obrigkeitlichen Verboten, Verordnungen, Einrichtungen und Anstalten, welche entweder in Teutschland oder den angränzenden Staaten in Betreff des Handels neuerdings Statt finden, mit zweckmäßigen Beiträgen zur Waarenkunde und Warnung gegen im Handel vorkommende verfälschte Waaren, Wechselbriefe, Münzen und dergl. aufgenommen werden;

Die 5te endlich: die Intelligenzien jeder Art, welcher zur Insertion eingeschickt werden, enthalten wird. — In diese letztere Rubrik werden alle Anzeigen von Privatpersonen, welche entweder ihre neue Etablisse-

Digitized by Google

ments bekannt machen oder ihre Waaren ausbieten wollen, eben so willig wie jede andere öffentliche Nachrichten aufgenommen, wogegen die Einsender dem Rato nach für sechs Worte immer einen Kreuzer teutsches Conventionsgeld Insertionsgebühren bezahlen, und diese mit den deutlich geschriebenen Inseraten an die Kais. Reichspostverwaltung zu Offenburg baar franko einsenden. Soll die Annonçe aber zwey- bis dreymal inserirt werden, so wird um so viel weiter bezahlt, denn das Ratum für sechs Worte versteht sich nur für eine einmalige Insertion.

Da diese Annalen in die Hände einer so ausserordentlich großen Zahl von Geschäftsmännern jeder Art kommen, so können sich die Herren Einsender allen vollständigen guten Erfolg davon versprechen; fände aber etwa die Redaction den Stoff zu irgend einem öffentlichen Anbieten so wichtig, daß er nach ihrem Dafürhalten eine besondre Beylage verdieute, so wird auch diese geleistet, jedoch in diesem Falle ein wöchentliches Blatt weniger erscheinen, was aber in einem ganzen Jahre selten mehr als zwey- höchstens dreymal geschehen würde.

Dieß ist nun in gedrängter Kürze der redliche Zweck, welchen der unterzeichnete Verleger diesen in ordentliche Berichte abgefaßten Annalen geben, und dem er immer streng treu bleiben wird.

Wenn im Augenblicke nicht vorauszusehende Hindernisse das Unternehmen nicht bis auf den 1. Jänner 1806 hinausschieben, so erscheinen von dem nächsten 1. October an bis letzten December im laufenden Jahre noch von diesen Annalen zwey vollständige Quartalslieferungen, und somit jede Woche zwey halbe Bögen in großem Format, besonders schönem Papier und reinem Druck; sonst aber ist für die Folge, und zwar von dem ersten Januar 1806 an, nach den gemachten Festsetzungen für jede Woche ein halber Bogen bestimmt, wovon 13 halbe Bögen ein Quartal oder Viertelsjahrgang, 26 einen halben, und 52 einen ganzen Jahrgang ausmachen. Der Grund zu der doppelten Quartal-Lieferung in dem nächsten Quartal vom 1. October bis lezten December liegt in dem grossen Vorrath von Manuscripten, die wirklich schon für diese Annalen bestimmt sind, und in dem jetzigen Jahre noch ausgegeben werden müssen, wenn ihr periodischer Zweck für den teutschen Handels- und Gewerbsstand den darauf berechneten Nutzen haben solle.

Da das Unternehmen unter den angeführten Beweisgründen nichts weniger als auf einen grossen Gewinn berechnet ist, so ist der Unterzeichnete mit einer verhältnismäßigen Entschädigung für die Druck- und Papierkosten und einem Ersatz für die Speditionsgebühren hinlänglich zufrieden, und sezt deswegen die Kosten des ganzen Jahrgangs nur auf wenige Zwey Gulden rheinische Währung, und somit den Quartalpreis für 13 halbe wöchentliche Bögen auf 30 Kreuzer, oder 6 Groschen 8 Pfenninge sächsische Währung fest, welche nach dem Schluß eines jeden Quartals baar bezahlt werden.

Auf allen Hoch- und Wohllöbl. Postämtern in ganz Teutschland und allen angränzenden Ländern ohne Ausnahme werden Bestellungen auf diese Annalen angenommen, welche dann so gefällig seyn werden, Ihre Subscriptionen sobald wie möglich an die Hochlöbl. Kais. Reichspostamts-Zeitungsexpedition in Offenburg einzuschicken, damit sie ihre nöthige Anzahl Exemplare gleich nach dem Erscheinen des ersten Stückes schnell erhalten; — sollte aber etwa ein Besteller zu weit von einem teutschen Postamt entfernt seyn, so wird derselbe eingeladen, sich nur unmittelbar an die Hochlöbl. Kaiserl. Reichspostamts-Zeitungsexpedition in Offenburg zu wenden, welche immer sogleich die schicklichste Besorgung einleiten und von ihrer Seite alles dazu beitragen wird, um die Hochlöbl. Postämter und durch diese alle einzelne Herren Abbonnenten über die Versendungsweise vollkommen zufrieden zu stellen.

Der Unterzeichnete kann sich von allen seinen, für dieses Unternehmen getroffenen, Anordnungen einen hinlänglichen Erfolg versprechen, und darf es von dem Geist seiner wirklichen Zeitgenossen allerdings erwarten, daß sich jeder vernünftige teutsche Kaufmann und Gewerbsmann mit einem Eifer dafür verwenden werde, der für einen so entschiedenen gemeinnützigen Zweck nichts weiter zu wünschen übrig lassen dürfte.

Lahr im Breisgau den 1. Aug. 1805.

Buchdrucker J. H. Geiger.

Ellwangen. Bey dem Unterzeichneten ist erschienen, und — so wie in allen schwäbischen und baierischen Buchhandlungen — um 6 Kr. zu haben: Unterricht für das katholische Volk, über die Aufhebung einiger Feyertage. 8. 1805. 32 Seiten. Diese kleine Schrift behandelt ein anziehendes Thema auf eine eben so gründliche, als überzeugende und faßlich belehrende Weise. Es gewährt deßhalb nicht nur dem gemeinen Manne eine interessante und zeitgemässe Lektüre, sondern macht auch den Lehrer mit der Manier und den Gründen bekannt, deren er sich bedienen muß, um den zum Theil so laut sich regenden Unwillen des Volks gegen die Aufhebung der Feyertage zu heilen. Vorsteher und Lehrer des Volks, welche ganze Parthieen dieser Schrift, zur Vertheilung in ihrem Wirkungskreise, abnehmen, geniessen den sechsten Theil des Preises als Rabatt. Am 1. Sept. 1805.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

36ks Stück. Den 25. Dezember 1805.

Von den teutschen Reichsstädten.

Das teutsche Reich vereinigte in der Staatengruppe, die bisher sein Ganzes bildete, beynahe alle nur mögliche Verfassungsformen, absolute und beschränkte Monarchieen, erbliche und Wahlregierungen, und eine beträchtliche Anzahl sehr verschiedenartig konstituirter Republiken, so daß man in ihm, wenn man sich die Mühe nahm, in manchen Gegenden nur eine Tagreise zu machen, das Kapitel der Staaswissenschaft, von den Regierungsformen, in seinem ganzen Umfange praktisch aufgelöst sehen konnte. Der Grund dieser bunten Mannigfaltigkeit in der Gestalt unsrer Partikularstaaten findet sich in der Entwicklung unsrer Verfassung überhaupt. Diese ist nämlich nicht das Werk eines überlegenden Verstandes, sondern des zufälligen Spiels der Zeit und der Umstände. Deßhalb besteht in Teutschland dasjenige, was anderswo durch Verfügungen der obersten Staatsgewalt oder durch Verträge gebildet wurde, als Resultat der Ereignisse, oder als Institut augenblicklicher Nothwendigkeit, und wir hatten längst eine Verfassung, ehe jemand daran gedachte, eine Urkunde derselben zu entwerfen.

Auf diese Weise gelangten auch unsre republikanischen Staaten zu ihrer Unabhängigkeit und zu ihrer Verwaltungsform. Unter den Karolingern waren die teutschen Städte, so wie überhaupt das Reichsgebiet, den Kaisern unmittelbar unterworfen. Unter den Ottonen gelangten aber schon manche von ihnen unter die Aufsicht der Herzoge und der Grafen; und als die Würden dieser Beamten, zur Zeit der fränkischen und schwäbischen Könige, erblich wurden, verwandelte sich diese Aufsicht in eine oft drückende Herrschaft. Die Städte waren damals der Sitz des Reichthums und des Wohlstands. Sie unterstützten die Kaiser mit grossen Geldsummen, und diese bewilligten ihnen dagegen Vorrechte und Befreyungen, die die Grundlage der Selbstständigkeit ausmachten. Auf gleiche Weise kauften sich andere von der Herrschaft der Fürsten los. Die unruhigen Zeiten des eilften Jahrhunderts, die steten italienischen Kriege in der schwäbischen Periode, und dann besonders die mit dem Erlöschen des Hauses Hohenstaufen beginnenden Zerrüttungen begünstigten dieß Streben der teutschen Städte sehr; die Zahl derjenigen, die sich mehr oder minder unabhängig gemacht hatten, wurde immer grösser; sie vereinigten sich, durch gleiches Interesse berufen, in treue und starke Bündnisse; kauften den folgenden Kaisern das Recht ab, Reichsvögte und Reichsschultheissen in ihrer Mitte zu setzen; erschienen seit dem dreyzehnten Jahrhundert auf den Reichstagen, und erhielten durch den westfälischen Frieden die gesetzliche Bestätigung der ent-

Digitized by Google

scheidenden Stimme, die ihnen vorhin manchmal bestritten worden war. Ursprünglich gieng der Sinn dieser Städte nur dahin, von den Herzogen und Grafen unabhängig zu seyn, und Bestandtheile des kaiserlichen Kammerguts auszumachen; aber, indem in dem Hinlaufe der Zeit die Macht des Reichsoberhaupts immer tiefer sank, die Macht der Stände immer höher stieg, strebten sie in gleichem Verhältnisse mit diesen empor, und erlangten gleiche Unabhängigkeit mit dem Rechte, sich, blos unter Verantwortlichkeit gegen Kaiser und Reich, selbst zu regieren.

Indessen waren ihre Verfassungen, den gemeinsamen Charakter des Republikanismus ausgenommen, sehr verschieden. In vielen von ihnen, besonders in den grössern, bemächtigte sich der Adel, der in den unruhigen Zeiten des Mittelalters, seine Sitze in den Städten aufschlug, des Regiments, und die vollziehende und die gesetzgebende Macht kam dadurch in die Hände gewisser Familien. Diese Art von Aristokratie ertrugen die Bürger nicht lange. Die Chroniken der meisten Reichsstädte aus dem fünfzehnten Jahrhundert schildern uns heftige Explosionen des Mißvergnügens, durch die der Adel, zum Theil unter den wildesten Mißhandlungen, entsetzt und verjagt, und statt der bisherigen Ordnung der Dinge das dem damaligen Zeitgeiste gemässe Zunftsystem eingeführt wurde. Dieß war 1368 der Fall zu Augspurg, 1340 zu Hall, 1284 zu Gmünd, ꝛc. ꝛc. Der Kaiser Karl V. schaffte aber in den meisten Städten die Zunftverfassung ab, und führte dagegen die Aristokratie wieder ein. Indessen findet sich keine teutsche Republik, worinn die Regierungsgewalt des Adels, oder auch des aus der Bürgerschaft gewählten Raths, unbeschränkt wäre. Im Gegentheil bestand überall, neben dem regierenden Senate, ein repräsentatives Kollegium, als Surrogat der Landstände in monarchischen Gebieten, welches besonders berechtigt war, von der Verwaltung des Staatsvermögens Rechenschaft zu fordern, und für die Erhaltung der Konstitution und der Staatsintegrität zu wachen; und unverkennbar sprachen sich in den Verfassungen aller dieser kleinen Republiken die Grundsätze aus, daß in ihnen die Landeshoheit nicht auf irgend einer Person oder einer Klasse, sondern auf der Gesamtheit der Bürger hafte, und daß das Recht der Magistrate blos in der Administration des gemeinen Wesens, nach Maaßgabe der bestehenden Gesetze, gegründet sey *).

Man müßte manchen schönen und herrlichen Zug der teutschen Nationalehre verwischen, wenn man die vorzüglichen und löblichen Seiten unsrer Reichsstädte abläugnen, oder geflissentlich in Schatten stellen wollte. Zwar administrirten manche Magistrate und manche Individuen nicht anders, als wenn sie die direkten Eigenthümer des Staats wären, und hier und da lag der Druck der Aristokratie, des Familiendespotismus, oder auch des Geldstolzes schwehr auf ihren Bürgern. Die besondern Schwierigkeiten, welche fortschreitende Verbesse-

*) Ein Reichshofrathsconclusum vom 11. Oct. 1746 sagt: „wie er (der Magistrat) in der That nichts anders sey, als ein Collegium solcher Männer, die auctoritate caesarea von der Bürgerschaft gewählt „werden, nicht *jure proprio* zu regieren, sondern als bestellte Administratores, dem gemeinen Wesen vorzustehen." — S. Moser von der reichsstädtischen Regimentsverfassung ꝛc. S. 64.

Digitized by Google

rungen in einem Staate findet, wo die Regierungsgewalt auf mehrern Personen ruht, verewigten manche alte Mißbräuche und Thorheiten, und das verderbliche Bestechungssystem wurzelt bekanntlich nirgends fester, als in Republiken. Demungeachtet waren unsre Reichsstädte, durch den Geist ihrer Verfassungen, zu den Wohnsitzen der Freyheit bestimmt; in ihnen sprach die Stimme der Wahrheit und der Ueberzeugung zuversichtlicher und lauter, als sonst irgendwo; Handel und Kunstfleiß blühten in ihnen ungehemmter empor, als in den meisten fürstlichen Gebieten; und indem der teutsche Urcharakter, der sich durch Energie des Willens, Vaterlandsliebe und Redlichkeit ankündigt, allenthalben verschwand, blieben hier noch seine Spuhren, und manchmal sein voller Ausdruck. Nirgends ward das Verhältniß des Reichsstands zum Kaiser heiliger bewahrt, als in diesen Städten, und nirgends die teutsche Staatseinheit vornehmlicher ausgesprochen. Unter ihren Söhnen machte manches göttliche Genie in Wissenschaften und Künsten Epoche; und wenn vielen von ihnen eine bestimmte Gesetzgebung fehlte, so vertratten in andern die Sitten die Stelle derselben.

Von jeher waren die Reichsstädte der Gegenstand der Eifersucht und der Begehrlichkeit der Fürsten, und indem der Schutz des Gesetzes sie in ihrer Selbstständigkeit erhielt, rächte die Macht sich an ihnen nicht selten durch Neckereyen und Kränkungen. Doch konnte es jener Schutz nicht verhüten, daß nicht von Zeit zu Zeit einzelne Glieder von jenem, in seiner Totalität sehr beträchtlichen republikanischen Körper abgetrennt wurden. Altenburg, Zwickau, Chemnitz und Eger verlohren ihre Reichsstandschaft, indem geldbedürftige Kaiser sie verpfändeten. Konstanz wurde von Oesterreich, Donauwerth von Kurbaiern, und Gelnhausen von Pfalz und Hanau unterjocht. Durch den Verlust des Elsasses giengen zehn Reichsstädte an die Franzosen über, und der Friede von Luneville gab ihnen dazu noch Worms, Speyer, Aachen und Kölln. Durch diese letztre Abtrettung allein verlohr der teutsche republikanische Verein 3 Quadratmeilen Landes, 79,500 Menschen von seiner Bevölkerung, und 500,000 fl. jährlichen Ertrags. Doch dieser Verlust war unbedeutend, in Vergleichung mit dem schwehrern Verhängnisse, das in dem gedachten Frieden über die Reichsstädte reifte. Indem man denselben vollzog, glaubte man dem monarchischen Erbsysteme alle teutschen Staaten, die nicht nach demselben regiert wurden, zu Entschädigungen anbieten zu müssen. So fielen unsre sämtlichen Wahlfürstenthümer, unsre geistlichen Regierungen, und mit ihnen auch unsre Republiken. Nur 6 von diesen wurden erhalten, damit doch wenigstens eine Ruine von dem allgemeinen Umsturz übrig bleibe. Ihren statistischen Gehalt bestimmt die folgende Tabelle.

Digitized by Google

Namen.	Grösse des Gebiets.	Bevölkerung		Ertrag des Bodens.	Manufakturen.	Han
		der Stadt.	des Gebiets.			
1. Hamburg.	6 Q. M.	115,000 Seelen.	25,000 Seelen.	Größtentheils sehr fruchtbar an Getraide, Futterkräutern und Gartengewächsen.	Die wichtigsten Manufakturartikel sind Zucker, Kattun und Tabak. Dazu kommen Wollenwaaren, Fischbein, Thran, Wachs, Tressen, Baumwollen- und Seidenzeuge, Hüte, Seife, Segeltuch, Messing- und Kupferwaaren.	Die erste Han und die dritte i geschäft besteht i zwar itzt am mä schen Reichen u besteht eine Gir Assekuranzkom hat über 120 Im Jahr 180 ihren Hafen ein.
2. Lübeck.	6 Q. M.	30,000.	20,000.	Stark angebaut, aber ziemlich unfruchtbar.	Tabak, Leder, Zucker, Bernstein, Seiden- und Wollenwaaren, Tressen, Karten, Tapeten, Puder, Kupfer- und Messingwaaren.	Zwischenhan schen Hamburg ker Getraidhan lebhaftes Ver und Rußland. 1200 Schiffe ein.
3. Bremen.	4 Q. M.	40,000.	10,000.	Getraide, Obst, Flachs, Hanf.	Leinwand, Wollenwaaren, Kattun, Zucker, Leder.	Starker Zw Produkten de mit ausländ se Länder.
4. Frankfurth am Mayn.	6 Q. M.	40,000.	10,000.	Sehr fruchtbar und stark angebaut.	Seiden- u. Wollenwaaren, Sammet, Tapeten, Tabak, Gold- u. Silberwaaren, Baumwollenzeuge.	Mittelpunct grossen Theil vo Wechsel - un wichtige Messe
5. Augspurg.	½ Q. M.	37,000.	—	Fruchtbar an Getraide.	Kattun, Tabak, Gold-, Silber- u. Metallwaaren, Baumwollen- u. Seidenzeuge, Leder, Tapeten, Spiegel, Essenzen, Pappier, Kupferstiche.	Der Hand ders mit hiesig Der Transito b mit italienische keln. Das Haup geschäfte.
6. Nürnberg.	24 Q. M.	30,000.	40,000.	Mittelmässige Fruchtbarkeit. Getraid, Gartenprodukte, Hopfen, Holz.	Metallwaaren, Drath, Nadeln, Tabak, Spiegel, Fayence, Kattun, musikalische Instrumente, Kupferstiche, Landkarten, Nürnberger Waaren.	Beträchtliche selhandel; un den Produkte nachbarten M

Digitized by Google

el.	Herrschende Religion.	Staats-einkünfte.	Schulden.	Reichsabgaben.		Verfassung.
				Röm-mo-nat.	Kam-merziel.	
elstadt Teutschlands Europa. Das Haupt-wischenhandel, und en mit den nordi-Großbrittanien. Es ank und 7 öffentliche agnieen. Die Stadt handlungen en gros. efen 2108 Schiffe in	Evangelisch-Lutherisch.	3,500,000 fl.	Beträchtlich; aber mit grossem Credit.	720 fl.	549 Rthl. 41 Kr.	Demokratisch-repräsentativ. Der Magistrat besteht aus Juristen und Kaufleuten. Bey verschiedenen Angelegenheiten konkurrirt die gesamte Bürgerschaft, und bey manchen entscheidet sie.
el, hauptsächlich zwi-nd der Ostsee; star-el, und besonders ehr mit Frankreich jährlich laufen 900	Evangelisch-Lutherisch.	1,000,000 fl.	— —	480 fl.	697 Rthl. 42½ Kr.	Der Magistrat besteht aus Gelehrten, Patriciern und Kaufleuten; an den öffentl. Verhandlungen nimmt aber auch die in 12 Kollegien getheilte Bürgerschaft Antheil.
henhandel, mit den Weserprovinzen und hen Waaren für die	Evangelisch-Reformirt.	800,000 fl.	Nicht viele Schulden.	132 fl.	185 Rthl. 84½ Kr.	Demokratisch-repräsentativ. Gelehrte und Kaufleute regieren den Staat unter Mitwirkung der Bürger.
es Handels für einen Europa; ansehnliche Spedition sgeschäfte;	Evangelisch-Lutherisch.	700,000 fl.	Stark verschuldet.	500 fl.	676 Rthl. 26¾ Kr.	Der Rath besteht aus Patriciern u. Gelehrten, u. wirkt unter dem Einflusse eines bürgerlichen Kollegiums.
t ansehnlich, beson-Manufakturwaaren. häftigt sich meistens nd levantischen Arti-erkehr sind Wechsel	Gemischt.	500,000 fl.	Stark verschuldet.	200 fl.	507 Rthl. 20⅓ Kr.	Der Rath besteht aus Patriciern, Kaufleuten und Gemeinen. Ein grosser Rath repräsentirt die Bürgerschaft, ohne beträchtlichen Einfluß.
peditions- u. Wech-arker Verkehr mit er hiesigen und be-ufakturisten.	Evangelisch-Lutherisch.	2,000,000 fl.	12 Millionen Gulden.	640 fl.	1,015 Rt.	Der Rath besteht aus 23 Patriciern und 5 Gemeinen. Das Genanntenkollegium repräsentirt die Bürgerschaft, und konkurrirt bey wichtigen Verhandlungen.

Digitized by Google

Betrachtungen über die Schlacht von Marengo *).

In dieser denkwürdigen Schlacht, welche die neuere Kriegsgeschichte den berühmtesten Tagen der Vorzeit entgegensetzt, und die den Franzosen zwölf feste Städte erwarb, einen ihnen verbündeten Staat wieder herstellte, und dem Krieg auf dem festen Lande Gränzen setzte, — zählten die Sieger, 3000 Mann Kavallerie ungerechnet, ungefähr 40,000 Streiter, und dreyssig Kanonen. Die Oesterreicher aber hatten 50,000 Mann, und darunter 18000 Mann zu Pferde, über 80 Kanonen, und zweyhundert vollgefüllte Munitionswägen. Die Oesterreicher verlohren, nach ihrer eigenen Angabe, an Todten, Verwundeten und Gefangenen mehr als 10,000 Mann, 2000 Pferde, und 230 getödtete oder verwundete Officiere; 2 Generale, 2 Obristen, 4 Obristlieutenants und 60 Officiere wurden gefangen, viele Fahnen und eine grosse Menge Geschütz wurden erbeutet. Auch die Franzosen verlohren viele Leute. Der General Melas ward in dem Arm verwundet, und ihm 2 Pferde unter dem Leibe erschossen. Der General Berthier erhielt mehrere Schüsse in die Kleider.

Der österreichische Obergeneral, der sich vor der Schlacht in einer sehr kritischen Lage befand, sah sich nach dem Verluste derselben in Verzweiflung. Nicht sowohl der wirkliche Verlust, den die Armeen leiden, sagt Sallust, als die Meynung von dem Ausgang, bestimmt in den Schlachten die weitern Unternehmungen. Ein verlohrnes Treffen nimmt den Ueberwundenen den Muth; der besiegte Soldat glaubt es nun immer zu seyn; und es war schwehr hier diesen moralischen Einfluß zu hemmen, da er durch die Stellung der österreichischen Armee verstärkt wurde. Die Soldaten waren ohne Brod, die Kavallerie ohne Futter, und das Heer konnte mit Sicherheit keinen Schritt weiter wagen. Wollte sich Melas gegen Genua wenden, so sah er sich in der Fronte von Suchet und Massena, im Rücken von Chabrau, und in der Flanke von Thureau und Berthier angegriffen. Ueberdieß vermehrten 5 oder 6000 Verwundete seine Verlegenheit, die er nicht versorgen konnte, und nicht verlassen wollte. So war er zu dem Entschlusse genöthigt, den General Schaal in das französische Lager zu schicken, und einen Waffenstillstand auf 24 Stunden vorzuschlagen, während dessen die Todten begraben und die Gefangenen ausgewechselt werden könnten. Dieser Vorschlag ward angenommen, und von einer am 18. Jun. unterzeichneten Konvention begleitet, vermöge deren die österreichische Armee sich hinter den Mincio zurückziehen, und den Siegern zwölf feste Plätze überlassen mußte.

Ohne Zweifel hat sich der General Melas, in der allgemeinen Anordnung seiner Operationen, mehrere Fehler zu Schulden kommen lassen; aber der Hauptfehler fällt dem Hofkriegsrathe zu Wien selbst zur Last. Unmöglich konnte demselben die Bildung einer Armee zu Dijon unbekannt seyn; und wußte er dieß, so mußte er den Feldzug in Italien viel früher eröffnen, und grössere Truppenmassen auf den Strassen vom St. Gothard, dem Simplon, dem grossen und kleinen Bernhard, dem Cenis und dem Mont-Genevre aufstellen,

*) Uebersetzt aus dem vor Kurzem erschienenen trefflichen Werke: „*Histoire de guerres de Gaulois et des Francois en Italie*, par les Generaux *Jubé* et *Servan*. (5. Tom. à Par. 1805. gr. 8.) Bd. V. S. 285. f.

Digitized by Google

so wie auch die in Italien vermehren, und ein Observationskorps von Asti bis Pavia versammeln. Aber die Oesterreicher, statt den Feldzug am Ende des Februars zu beginnen, verlohren zween ganze Monate, durch Bewegungen und unbedeutende Unternehmungen. Erst am 21. April zwangen sie den General Massena, sich mit 12000 nach Genua zu werfen; und, um ihn darinn einzuschliessen, und sich gegen seine Angriffe zu sichern, blockirte ihn der General Ott mit 13 oder 14000 Mann. Aber wozu eine Blokade vor einer grossen Stadt, von der man wußte, daß sie an allem Mangel litt, und daß ein eröffneter Laufgraben und der Wurf einiger Bomben sie innerhalb acht oder vierzehn Tagen bezwingen mußte, während die Einschliessung anderthalb Monate kostete? Nach dieser Berechnung mußte Genua in der Mitte des März, das heißt, 14 Tage, ehe sie den Feldzug eröffneten, in der Gewalt der Oesterreicher seyn. Dieß wird um so einleuchtender, wenn man sich erinnert, daß Massena erst am 10. Febr. zu Genua ankam, daß er die italienische Armee entblöst von allen Bedürfnissen fand, und daß den Oesterreichern, wenn sie dieselbe einige Tage spater angegriffen hätten, der Erfolg noch sehr leicht gewesen seyn würde. Hierbey versichert man, daß zwanzig tausend Bauern in der Nachbarschaft von Genua sich angeboten haben, die Stadt im Sturm zu nehmen, wenn man ihnen erlaube, sie zu plündern. Unter dieser Voraussetzung hätte Genua noch früher fallen können; und ohne Zweifel war es politischer, diese Bauern, die aus Ha[illegible]acht ihr Leben wagen wollten, aufzuopfern, als die Soldaten der Armee der Gefahr auszusetzen, daß das Gehässige, was die Plünderung einer Stadt mit sich führt, auf sie zurückfalle.

Nichts war kostbarer für den General Melas, als die Zeit; und doch brachte er weder Kühnheit noch Schnelligkeit in seine Bewegungen. Nachdem er Massena in Genua eingeschlossen hatte, mußte er da nicht den General Suchet lebhafter von sich hinwegdrücken, ihn über den Var zurückwerfen, diesen Fluß und Col de Tenda behaupten, und hernach an die Ufer des Po zurückgehen? Noch weniger leidet sein Betragen eine Entschuldigung, da er es versäumte, sich aller Wege zu versichern, durch die man aus Frankreich, Helvetien und Tyrol in Italien eindringen kann. Und zu welchem Ende ließ er den General Ott in Eilmärschen vorrücken, um sich dem Uebergang über den Po zu widersetzen, da derselbe bereits geschehen war? Warum setzte er ihn der Gefahr aus, zu Castegio geschlagen zu werden, wo er sich ganz isolirt fand? Warum ließ er nicht zu gleicher Zeit die Generale Kaim, Haddick und Esnitz auf diesen Punkt marschiren?

Auch ist es unbegreiflich, daß Melas in dem Augenblicke, wo er sich in der Nothwendigkeit sah, eine Schlacht zu liefern, nicht einen nächtlichen Marsch über die Bormida machte, und über den französischen Vortrab herfiel, der abgesondert zu Marengo stand; und daß er nachher seine ganze Kavallerie auf seinen linken Flügel stellte, während er, durch eine verhältnißmässige Vertheilung derselben, bey ihrer grossen Zahl, die beyden Flanken der französischen Armee hätte überflügeln können. Und als er bemerkte, daß die Franzosen auf allen Seiten zurückwichen, und erst in dem Defile bey Marengo hielten, warum begieng er hier, statt seine Kräfte gegen diesen Punkt zu verdoppeln, den Hauptfehler, seine Schlachtlinie auszudehnen, in der Meynung, daß er dadurch die französische Armee einschliessen, und ihr den Rückzug über die Scrivia abschneiden würde? Mußte es ihm nicht genügen, den Mittelpunkt zu durchbrechen, und gelang ihm dieß, war er dann nicht Meister der Ebene von St. Giuliano? Unmöglich hätten sich die Franzosen, welche schon in einer so grossen Unordnung waren, hinter ihrer Reserve sammeln können, deren Einschliessung selbst leichter möglich gewesen wäre.

Ferner, warum zog sich Melas, in dem Augenblicke, wo er erfuhr, daß die Franzosen in dem Thale von Aosta vordringen, nicht durch Piacenza, hinter die Adda, oder selbst hinter den Tessin? — Der General hatte am 19. Mai zu Nizza den Einmarsch der Franzosen in Italien vernommen, und erst am 1. Jun. kamen sie zu Mailand an, und am 4. d. M. nahmen sie den Posten von Stradella. Unter weniger bedenklichen Umständen hatte sich der Feldmarschall Suworof in 3 Tagen von Turin nach Piacenza gezogen. Machte Melas

Digitized by Google

jene Bewegung, so überließ er zwar Piemont seinem Schicksal; aber er setzte sich in den Stand, die Lombardey zu vertheidigen, er sicherte seine Magazine, er hatte seinen Rücken frey, und in dem Falle, daß Genua seine Thore öffnete, ein Ereigniß, das sehr nahe seyn mußte, konnte der General Ott sich mit ihm vereinigen, seine Armee verstärken, und ihn in den Stand setzen, den Franzosen zu widerstehen.

Unter allen Maaßregeln, die der österreichische Oberbefehlshaber nahm, war also ohne Zweifel die die schlimmste, daß er sich zwischen den Tanaro, die Bormida und den Po einschloß, weil die Franzosen, selbst wenn er sie geschlagen hätte, sich über Piacenza, oder hinter den Po und den Tessin zurückziehen, daselbst ihre Kräfte vereinigen, und bald wieder angreifend zu Werk gehen konnten. Denn die Truppen des Generals Moncey, die Divisionen Lapoipe und Chabrau, die 20,000 Mann, die Massena, und die 10,000, welche Thureau kommandirte, hatten noch nicht geschlagen, und würden sich grossen Theils auf den Flanken und in dem Rücken der österreichischen Armee befunden haben. Da wäre denn dem General derselben nichts übrig geblieben, als den Weg von Parma einzuschlagen, über den Po, nach Cremona oder nach Borgoforte zu gehen, und sich hinter dem Mincio aufzustellen. Aber in diesem Falle war Piemont, die Lombardey, Toscana, Ligurien, Parma und Piacenza für Oesterreich verlohren, und alle Magazine der Armee dem Feinde überlassen.

Kunstverständige Leute haben auch das Betragen der französischen Generäle, an dem Tage von Marengo, ihrem Urtheile unterworfen. Nachdem sie sich weislich der trefflichen Stellung von Stradella bemächtigt hatten, was mußte dann ihr Hauptzweck seyn? Unstreitig kein anderer, als die Oesterreicher zu hindern, daß sie nicht über den Po und den Tessin in die Lombardey eindrangen, oder sich, auf den Strassen von Piacenza oder Cremona, hinter die Adda und den Oglio warfen, und sich dadurch den unschätzbaren Vortheil verschafften, einige von ihren Magazinen wieder zu nehmen, die ihnen unentbehrlich waren. In Gemäßheit dieses Plans mußte man den General Melas zu einer Schlacht zwingen, folglich alle Vorsichtsmaaßregeln nehmen, um sich des Siegs zu versichern, man mußte sich durch alle Mittel der Kunst und der Natur verstärken, und einige von den unter den Befehlen des General Moncey stehenden Korps an sich ziehen, der, um den Oglio zu vertheidigen, nicht so viele Truppen nöthig hatte.

Aber sobald der General Melas den Fehler gemacht hatte, die Truppen, die von Genua kamen, gegen Castegio marschiren zu lassen, nachdem Ott geschlagen, und auf die andere Seite der Scrivia geworfen war, — war man versichert, daß Massena und Suchet ihre Kräfte vereinigt hatten, natürlicher Weise um nach Gavi, Novi und Tortona zu marschiren, während Thureau sich Asti näherte: welche Maaßregeln waren hier zu nehmen? Ohne Zweifel mußte man sich an die Ufer der Scrivia ziehen, sich daselbst verstärken, die Oesterreicher immer mehr gegen Alexandrien hindringen, und sie erwarten, um entweder eine Schlacht zu liefern, oder sich zu ergeben. Auch hätte, bemerken Kunstverständige weiter, der französische Obergeneral sich nicht in den Ebenen von Marengo mit dem österreichischen messen sollen, da es ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß der letztre an Artillerie und Kavallerie dreymal stärker war, als er, und daß er die alten Truppen befehligte, welche seit zwey Jahren immer Sieger in Italien gewesen waren, während die Mehrheit der französischen Armee aus Konscribirten bestand, die größten Theils noch kein Feuer gesehen hatten. Ohne Zweifel darf man diese Entwürfe bey den französischen Generalen voraussetzen; aber getäuscht durch die falschen Berichte, daß Melas seine Brücken über die Bormida wieder hergestellt habe, mußten sie darauf denken, die Ufer dieses Flusses zu erreichen, und die Stellung der Oesterreicher noch gefährlicher zu machen. Indessen hätten sie vielleicht die nämliche Absicht durch einen nächtlichen Marsch erreichen, mit Tagsanbruch auf dem rechten Ufer der Bormida eintreffen, den Oesterreichern den Uebergang verwehren, und sie zwingen können, die Waffen niederzulegen. Ohne Lebensmittel, ohne Magazine, auf dem Punkte, von allen Seiten überfallen zu werden, und zwischen den Zusammenfluß des Tanaro und der Bormida hinein gekeult, — was wäre ihnen anders übrig geblieben? —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

37stes Stück. Am 2. Oktober 1805.

Erklärungen,

gewechselt zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und Paris, betreffend die Erneuerung der Friedensunterhandlungen, die von dem ersten dieser Höfe vorgeschlagen worden sind *).

I.

Erste Erklärung des Wiener Hofs, übergeben durch seine Gesandten, zu Paris am 5. Aug. 1805 und zu Petersburg am 7. desselben Monats.

Obgleich der Kaiser bis itzt keinen unmittelbaren Antheil an den verschiedenen Versuchen genommen hat, welche in dem Laufe des gegenwärtigen Seekriegs gemacht worden sind, um die kriegführenden Parthieen einander anzunähern, und die Wiederherstellung des Friedens zu bewirken: so war es doch stets der lebhafte Wunsch Sr. Majestät, daß ein so heilsames Ziel durch die Sorgfalt der Mächte erreicht werden möchte, deren Dazwischenkunft dazu besonders verlangt worden war.

Dieser Wunsch des Wiener Hofes mußte gedoppelt lebhaft werden, seitdem Ereignisse, die die Interessen und das Gleichgewicht des festen Landes unmittelbar berührten, durch Folgen, die aus dem zwischen Frankreich und England obwaltenden Kriege abgeleitet waren, motivirt wurden; und seitdem Se. Majestät der Kaiser der Franzosen öffentlich erklärt hat, daß die definitive Beylegung der Angelegenheiten der Lombardey bis zu dem Ende dieses Krieges vertagt, und an die zu diesem Zwecke einst statt findenden Unterhandlungen geknüpft seyn werde. Von hier an fand sich der Wiener Hof, wegen seiner Besitzungen in Italien, und da ihm gegenüber Verbindlichkeiten in Ansehung dieses wichtigen Theils von Europa bestanden, bey dem Resultate der Friedensverhandlungen unmittelbar interessirt, und er bezeugte in Gemäßheit dessen bey verschiedenen Gelegenheiten, wie sehr er wünsche, zur Beschleunigung ihrer Eröffnung beytragen zu können.

Unter diesen Umständen war ihm nichts angenehmer, als der friedliche Schritt, welcher, im Anfange dieses Jahrs, von Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen dem Londner Hofe gegenüber, gemacht worden war, so wie die von der letztern Macht genommene Beziehung auf die Dazwischenkunft Sr. russisch kaiserl. Maj.; Schritte, welche von Seiten beyder Theile gemässigte und versöhnliche Gesinnungen ankündigten, und von denen man hoffen konnte, daß der Zweck der Sendung des Herrn von Novosilzof nach Paris, die mit gleicher Bereitwilligkeit angeboten und angenommen worden war, erreicht werden dürfte.

*) Diese Aktenstücke sind zur Geschichte des Tags höchst wichtig, und verdienen um so mehr aufbewahrt zu werden, da sie die Entstehungsart und die Ursachen der zwischen Oesterreich und Frankreich entstandenen Mißhelligkeiten bestimmt anzeigen. Der Verf. der Nat. Chr. d. T. hat sie so genau und treu, als möglich, aus dem französischen Texte übersetzt, in dem sie mit dem unten folgenden Reskripte an die kaiserl. königl. Gesandtschaften in Regenspurg, am 14. Sept. an dem Sitze des teutschen Reichstags, ausgetheilt worden sind.

Digitized by Google

Aber mit vielem Bedauern vernimmt nun der Kaiser, daß diese Sendung durch die neuen Veränderungen in dem Schicksale der Republiken Genua und Lukka rückgängig geworden ist. In diesen Veränderungen findet der Wiener Hof von seiner Seite noch dringendere Beweggründe, die schleunigste Eröffnung der Vereinigungswege zu wünschen, ohne jedoch die Hoffnung aufzugeben, die er bisher auf die gemässigten Behauptungen gebaut hat, die von dem französischen Souverain feyerlich ausgesprochen und wiederholt worden sind. Er macht es sich deßhalb zu einer wichtigen Angelegenheit, seine Dienste anzubieten, daß die allgemeine auf die versöhnliche Gesinnungen aller interessirten Mächte gestützte Erwartung nicht abermals vereitelt werde. In Gemäßheit dessen fordert er die Höfe von Petersburg und der Thuilerieen auf, daß die Unterhandlung, die auf dem Punkte der Eröffnung stand, unmittelbar wieder angeknüpft werde, und indem er bereit ist, mit der thätigsten Sorgfalt zu diesem wünschenswerthen Ziele mitzuwirken, schmeichelt er sich zugleich, daß der Berliner Hof, vermöge des lebhaften Interesse, das er immer für die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe bezeugt hat, auch gern in seinem Theile hierzu beytragen werde.

II.

Zwo Erklärungen, in Form von Noten, übergeben zu Paris, von dem Herrn von Talleyrand, an den Herrn Grafen Philippe Cobenzl.

Erste Note des Herrn von Talleyrand, übergeben am 13. Aug. 1805.

Der Unterzeichnete hat sogleich nach Beendigung der zwischen ihm und dem Herrn Grafen von Cobenzl statt gehabten Konferenz die ihm von Sr. Excellenz übergebene Erklärung nach Boulogne abgesandt; und er ist von dem Kaiser und König befehligt, folgendes darauf zu erwiedern.

Der Kaiser ist sehr gerührt, von den gemässigten Gesinnungen, die die besagte Erklärung ausspricht, und von dem wohlwollenden Charakter, der Se. Maj. den Kaiser von Teutschland und Oesterreich bestimmt, durch seine Vermittlung das Ende der Uebel beschleunigen zu wollen, welche der Krieg Frankreich verursacht. Aber je mehr Werth und Wichtigkeit Se. Maj. auf die guten Dienste Sr. Maj. des Kaisers von Teutschland und Oesterreich legen, desto mehr anerkennen Sie die Gesinnung, womit dieselben angeboten worden sind, und desto lebhafter fühlen Sie, daß selbst Ihre Erkenntlichkeit Ihnen verwehre, sich derselben zu bedienen, da, sey es durch die Natur der Sache, oder durch die Umstände, sogar keine Hoffnung mehr vorhanden ist, daß sie mit Nutzen, und folglich ohne die Würde des Vermittlers zu kompromittiren, angewendet werden könnten. Dieser Beweggrund würde allein hinreichend seyn, Se. Maj. zu bestimmen, wenn es auch möglich wäre, die Einlenkung zu vergessen, womit erst kürzlich die Kabinete von London und Petersburg Ihre sehr edeln und sehr großmüthigen Schritte erwiedert haben.

Der Herr von Novosilzof kam nach Frankreich, ohne daß der Kaiser seine Absichten kannte. Der König von Preussen hatte Pässe für diesen Kammerherrn des russischen Kaisers verlangt. Die Pässe waren auf der Stelle und ohne Erklärung ausgefertigt worden. Was ward Sr. Maj. für diese äusserste Nachgiebigkeit? Eine beleidigende Note, voll lügenhafter Behauptungen, war das einzige Resultat einer Sendung, welche der Kaiser weder veranlaßt, noch gewünscht hatte.

Nach einer solchen Verletzung seiner Ehre ist es ihm nicht mehr möglich, weder von Rußland etwas zu wollen, noch etwas zu erwarten, das übrigens, ferne davon, den Frieden zu wünschen, seinen Vortheil in dem Kriege findet, und auf die Erneuerung desselben Hoffnungen baut, die es vergeblich zu verbergen strebt, während sein ganzes Betragen sie dem kurzsichtigsten Auge enthüllt.

Digitized by Google

Seit einem Jahre hat der Kaiser von dem russischen Kabinete nichts als Beleidigungen erfahren. Sein Charakter und seine Gesinnungen sind zu bekannt, als daß man glauben könnte, daß er sich neuen Beleidigungen aussetzen werde. Es hängt von dem Kaiser Alexander ab, welche Parthie er nehmen, ob er auf dem durch fremde Eingebungen ihm mitgetheilten Systeme verharren, oder ob er zu gemässigtern, gerechtern und weisern Gesinnungen zurückkehren will. Er hat mehr Interesse, dazu zurückzukehren, als Frankreich hat, ihn dazu zurückzuführen. Diese Aenderung muß eine Frucht seiner eigenen Ueberlegung, sie kann nicht der Gegenstand von Unterhandlungen seyn.

Was England betrifft, so hat der Kaiser vor acht Monaten, um es zum Frieden zu bewegen, Schritte gemacht, welche Europa zu würdigen wußte, und die nicht vereitelt worden wären, wenn England blos auf seine eigenen Hülfsmittel gerechnet hätte. Aber durch die Antwort des Kabinets von St. James wird es evident, daß es erst dann an den Frieden gedachte, als es die Hoffnung verlohren hatte, das feste Land in Flammen zu setzen, und Teutschland und Italien mit Blut zu bedecken. Einzig dieser Umstand vermochte es, die Vermittlung Rußlands nachzusuchen. Das Kabinet zu Wien wäre zu aufgeklärt, sich hierüber zu irren, selbst wenn es die Absichten und Beweggründe Englands nicht schon durch die Aufforderungen und Anerbietungen von Subsidien kennen gelernt hätte, womit es den dortigen Hof unaufhörlich behelligte, um ihn zur Wiederergreifung der Waffen zu bewegen.

Von einer solchen Macht kann man nicht hoffen, daß sie für die Vorschläge der Mässigung und der Gerechtigkeit empfänglich seyn werde. Es wäre unnütz, mit ihr von ihren theuersten Interessen zu reden. Blinde Leidenschaften lassen sie dieselben nicht erkennen. Die Stimme der Ueberzeugung hat keine Macht über sie. Aber was die guten Dienste Oesterreichs von England nicht werden erhalten können, das vermag Oesterreich zu erzwingen. Es bedarf dazu keiner Kraftanstrengung und keiner Drohungen; es bedarf blos eines sehr einfachen Schritts, der England das Bewußtseyn seiner Unmacht giebt.

England weiß und hat schon mehr als einmal erklärt, daß Rußland allein ihm keine Hülfe leisten kann, und daß eine Diversion ihm so lange unnütz seyn würde, als Preussen und Oesterreich nicht dazu mitwirkten. Preussen hat immer erklärt, daß es in keinem Falle an einem feindseligen Entwurfe gegen Frankreich Antheil nehmen werde. Der Kaiser von Oesterreich gebe die nämliche Erklärung, und sogleich wird das britannische Kabinet, im Gefühle seiner Interessen, über die dann keine Täuschung mehr statt findet, und genöthigt durch die Meynung der aufgeklärten Männer seines Landes, die Nothwendigkeit einsehen, wieder auf die Bestimmungen des Traktats von Amiens zurückzukommen, und es wird durch diese Nothwendigkeit selbst glücklich seyn. Dadurch wird dann der Kaiser von Teutschland nicht allein ein Recht auf die Erkenntlichkeit des französischen Kaisers erlangen, sondern er wird auch für sein eigenes Beste mehr gethan haben, als wenn er zehn Schlachten gegen die Franzosen gewonnen hätte. Denn die Vollziehung der Verbindlichkeit, welche Se. Maj. der Kaiser der Franzosen übernommen hat, und die er hier wieder erneuert, die Kronen von Frankreich und Italien zu trennen, wird eine unmittelbare Folge des Friedens seyn.

Läßt aber Oesterreich im Gegentheil, durch unentschiedene Maaßregeln, die Meynung im Zweifel und in der Ungewißheit wogen; bestätigt es dadurch die Behauptungen des englischen Ministeriums, daß es in eine Koalition gezogen sey, und besteht es darauf, 72,000 Mann Truppen in Italien zu halten: so wird sich der Kaiser des Glaubens nicht erwehren können, daß es mit geheimer Freude einem Kriege zusieht, der Frankreich entkräftet, und daß es den Augenblick für günstig hält, um Feindseligkeiten wieder anzufangen, deren die gegenwärtige Generation müde seyn muß.

Der französische Kaiser, der in Italien nur 50,000 Mann hat, wovon 15,000

Digitized by Google

Mann auf der äussersten Spitze des Königreichs Neapel stehen, seine wichtigste Gränze entblößt sieht, und sie nur durch Zurückziehung der Truppen von der Armee am Ocean verwahren kann; ist gezwungen, Oesterreich gerade so zu betrachten, als machte es zu Gunsten Englands eine Diversion, die für ihn nicht minder lästig und wirksam ist, als der wirkliche Krieg.

Es wird Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Cobenzl nicht entgangen seyn, wie groß und ausserordentlich die gegenwärtigen Umstände sind. Solche Umstände zwingen zu Maasregeln, die ihnen entsprechen. Alle aufgeklärten Männer fühlen diese Wahrheit, und Se. Maj. sich von derselben durchdrungen. Wenn Friedrich II. sah, daß man auf Krieg gegen ihn sann, so kam er seinen Feinden zuvor. Mehr als einmal that das Haus Oesterreich das nämliche. Der Kaiser der Franzosen sieht Rüstungen in Polen und Rüstungen in Italien. Die Orte, wo dieselben statt finden, zeigen an, daß sie das Resultat einer Uebereinkunft, und daß sie gegen ihn gerichtet sind. Der Unterzeichnete soll den Herrn Grafen von Cobenzl fragen: Was der Kaiser von Teutschland thun würde, wenn er an der Stelle des Kaisers der Franzosen wäre? —

Indessen glaubt der Kaiser sich die Zukunft in einer schönern Gestalt vorbilden zu dürfen, da es von Oesterreich abhängt, sie für Europa glücklich zu machen, und die in der von dem Herrn von Cobenzl übergebenen Note ausgedrückten Gesinnungen betrachtet er als das Vorzeichen davon. Gebe Oesterreich die nämliche Erklärung, welche Preussen gegeben hat; bestätige es diese Erklärung durch Handlungen; setze es seine Macht und die Zugehörungen seiner Armee auf den Friedensfuß; verzichte es darauf, 72,000 Mann in Italien zu halten; lasse es die Regimenter, die als Armeecorps im Tyrol vereinigt sind, wieder in ihre gewöhnlichen Besatzungsplätze einrücken; höre es auf, Magazine und Feldbefestigungen anzulegen, die einen nahen Krieg anbeuten; dann wird nichts mehr den Frieden des festen Landes stöhren können, diesen Frieden, der für alle Partheyen so wünschenswerth ist, da Frankreich nichts zu gewinnen hat, in einem neuen Kampfe, Oesterreich nichts mehr gewinnen, und der Friede zur See ihm schnell folgen wird. Sobald Oesterreich erklärt, daß es neutral bleibt und bleiben will, so wird der Friede der Wunsch und die Hoffnung Englands seyn; noch vor dem Monat Januar wird er geschlossen, und der Traktat von Amiens hergestellt werden; die Kronen von Frankreich und Italien werden getrennt auf ewig; Europa wird die Sicherheit und die Ruhe, die es genießt, der Weisheit Oesterreichs verdanken. Durch ein entgegengesetztes Benehmen aber wird es in einen Zustand gestürzt werden, den weder das Kabinet der Thuilerieen, noch das von Wien zu berechnen und vorauszusehen vermögen.

Se. Excellenz der Herr Graf von Cobenzl werden fühlen, daß Se. Maj. in den Mittheilungen, die der Unterzeichnete zu machen beauftragt war, sich unmöglich mit mehr Freymüthigkeit, Großmuth und Rechtlichkeit erklären konnten. Selbst die Interessen Oesterreichs und der Ruhm seines Monarchen fordern es, daß Sie wünschen, daß der Kaiser von Teutschland und Oesterreich die Gelegenheit benütze, die ihm dargeboten wird. Das Schicksal seiner Staaten und das von Europa liegt nun in seinen Händen. In der einen hält er Unruhen und Zerstöhrungen, in der andern den allgemeinen Frieden. Um zu erlangen, was er wünscht, und um der Welt den Frieden zu sichern, bedarf er nichts, als einer unpartheyischen Neutralität. Die wirksamste Friedensvermittlung, die Oesterreich übernehmen kann, besteht darinn, daß es die vollkommenste Neutralität beobachte, daß es sich nicht bewaffne, daß es Frankreich zu keiner Diversion veranlasse, daß es England keine Hoffnung lasse, von ihm hingerissen zu werden.

Der Unterzeichnete zweifelt nicht, daß Se. Excellenz der Herr Graf von Cobenzl die Betrachtungen würdigen werden, die in der gegenwärtigen Note entwickelt sind, und daß Sie durch Ihren Einfluß beytragen werden, deren Ansicht aus ihrem wahren Gesichtspunkte zu befördern. Er benützt diese Gelegenheit, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Zweyte Note des Herrn von Talleyrand, übergeben am 16. Aug. 1805.

Se. Maj. der Kaiser hatten sich mit einem um so grössern Zutrauen auf die Friedens- und Freundschaftsversicherungen von Oesterreich verlassen, als Sie sich für berechtigt hielten, auf die guten Gesinnungen dieser Macht zählen zu dürfen, bey dem Betragen, das Sie gegen dieselbe nach zweyen Kriegen beobachteten, in denen aller Vortheil auf Seiten Frankreichs war, und in welchen der größte Theil der österreichischen Besitzungen von Ihren Waffen erobert wurde. Ganz beschäfftigt mit dem Kriege, welchen England gegen den Kaiser erregt hat, hoffte er, daß Oesterreich, dem er keine Veranlassung zu einer Beschwerde gab, die treuste und unpartheylichste Neutralität behaupten werde. Aber die Truppenbewegungen und andere feindliche Anstalten, die in den Erbstaaten gemacht werden, und über die Europa sich beunruhigt und erstaunt, verbinden Se. Maj., nicht nur eine kategorische, sondern auch die schleunigste Erklärung zu fordern.

Die wiederholten Nachrichten, die der Kaiser von allen Seiten erhält, zwingen ihn, seine Entwürfe gegen England aufzuschieben. Oesterreich hat also eben so viel gethan, als wenn es die Feindseligkeiten angefangen hätte; denn es hat zu Gunsten Englands die mächtigste Diversion gemacht.

Oesterreich zieht eine Armee im Tyrol zusammen, während Frankreich die ganze Schweiz ausgeleert hat. Se. Excellenz der Herr Graf von Cobenzl wissen sehr wohl, daß Oesterreich 72,000 Mann in Italien hat, während von Frankreich sich nur 50,000 Mann daselbst befinden, wovon 15,000 an dem Meerbusen von Tarent stehen. Und dieser Umstand hat den Kaiser am meisten bestimmt, seine Entwürfe aufzuschieben. Oesterreich läßt aller Orten Feldbefestigungen anlegen, gerade, als wenn der Krieg erklärt oder unvermeidlich wäre. Alle österreichischen Truppen sind in Bewegung; alle haben ihre Standquartiere verlassen; alle marschiren in einer Richtung, die den Krieg verkündigt. Wie sollten Se. Maj. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich, bey friedlichen Absichten, so viele Regimenter, in einem so undankbaren und armen Lande, wie das Tyrol ist, versammeln, wo er sie nicht anders, als zum Nachtheile seiner Finanzen erhalten kann? Warum errichtet er Magazine? Warum läßt er Zwieback backen? Warum hebt er so viele Fuhrpferde aus? — Es liegt in den in Europa geltenden völkerrechtlichen Begriffen, daß Truppenversammlungen, die Errichtung von Magazinen, die Verfertigung von Zwieback, und die Aushebung von Fuhrpferden von allen Mächten als eine Kriegserklärung betrachtet werden, zumal wenn solche Zurüstungen an der entblösten Gränze einer Macht statt haben, die auf der entgegengesetzten und entfernten Gränze beschäfftigt ist. Se. Maj., welche diese Anstalten mit den Friedensworten des Kaisers von Teutschland und Oesterreich, denen Sie allezeit vollen Glauben beymassen, zu vereinbaren suchten, vermögen es nur unter der Voraussetzung, daß dieser Monarch das Unrecht verkenne, welches er Frankreich angethan hat, und nicht wisse, daß die durch seine Bewaffnung bewirkte Diversion wahren Feindseligkeiten gleichkömmt. Gerne bereden sich Se. Maj., daß er irre: aber da die natürlichen Folgen eines solchen Irrthums für Frankreich nicht weniger nachtheilig seyn würden, als entschiedene Feindseligkeiten, so sind Sie nicht weniger interessirt, denselben zuvorzukommen.

Versicherungen können hier nichts mehr gut machen. Se. Maj. können keinen Zwischenzustand von Krieg und Frieden zugeben. Will Oesterreich den Frieden, so soll in Oesterreich alles auf den Friedensfuß gesetzt werden; sollte aber Oesterreich den Krieg wollen, so bliebe Sr. Maj. nichts übrig, als alle die Uebel auf den Angreifer zurückzuschleudern, welche er nicht allein der itzigen Generation, sondern auch — Se. Maj. dürfen es mit Zuversicht sagen — seinen eigenen Staaten, und seiner eigenen Familie zuziehen würde; denn Se. Maj. schmeichelten sich, in einem neuen Kriege die nämlichen Erfolge, wie in den vorhergegangenen, zu bewirken, und sich in Zukunft gegen diese Diversionen zu sichern,

Digitized by Google

die als der erste Schritt einer zum Vortheile Englands geschlossenen Koalition betrachtet werden müssen.

Unter der angenehmsten Voraussetzung Sr. kaiserlichen Maj., das heißt, unter der Voraussetzung, daß Oesterreich den Frieden ernstlich wolle, ist demnach der Unterzeichnete beauftragt zu verlangen:

1) Daß die 21 Regimenter, die nach Teutsch- und Welschtyrol verlegt wurden, herausgezogen werden, und in diesen Provinzen nicht mehr Truppen bleiben, als vor 6 Monten darinn waren.

2) Daß die Feldbefestigungen eingestellt werden. Zwar verlangt der Kaiser nicht, daß Oesterreich keine wirklichen Festungen erbaue; denn dazu sind alle Staaten berechtigt, und die Vorsicht erfüllt dadurch oft eine Pflicht der Regenten. Aber da Venedig sicher kein fester Platz ist, so sind die Werke, mit denen man sich daselbst wirklich beschäftigt, nichts anders, als Feldbefestigungen.

3) Daß die in Steyermark, Kärnthen, Krain, im Friaul und im Venetianischen stehenden Truppen auf die Zahl zurückgesetzt werden, auf der sie vor 6 Monaten standen.

Endlich, daß Oesterreich England seinen festen und unerschütterlichen Entschluß erklären, bey einer strengen und gewissenhaften Neutralität zu verharren, ohne Theil an den gegenwärtigen Mißhelligkeiten zu nehmen, wie es denn auch die Pflicht Oesterreichs ist, wenn es die Neutralität behaupten will, nichts mittelbarer oder unmittelbarer Weise zu Gunsten Englands zu thun.

Zugleich ist der Unterzeichnete beauftragt, Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Cobenzl zu erklären, oder vielmehr die schon so oft gemachte Erklärung zu wiederholen, daß die Fortdauer des Friedens mit dem teutschen Kaiser der theuerste Wunsch Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen ist. Nur mit Bedauern würden Sie die Maasregeln ergreifen, zu denen eine bestimmte abschlägige Antwort, oder auch nur eine ausweichende und zögernde Erklärung auf die Forderungen, die der Unterzeichnete zu machen befehligt war, Sie zwingen würde. In einer Lage, wie die Ihrige, würde der Prinz Karl sich keiner Bedenklichkeit weiter überlassen, er, der ein zu guter Soldat ist, um sich nicht auf dieselbe Weise zu benehmen. Und sollten Sie gezwungen seyn, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und für die Sicherheit Ihrer Gränzen zu wachen, so werden Sie nicht den Fehler begehen, abzuwarten, bis die Russen sich mit den Oesterreichern gegen Sie vereinigt haben.

Se. Excellenz der Hr. Graf von Cobenzl wissen zu gut, wie wichtig und wie dringend die gegenwärtigen Umstände sind, als daß der Unterzeichnete nöthig hätte, Sie um die möglichste Beschleunigung der Antwort zu ersuchen, welche Se. Maj. mit einer Ungeduld erwarten, die so viele Gründe rechtfertigen.

Der Unterzeichnete ergreift diese Gelegenheit ꝛc. ꝛc. ꝛc.

III.

Erklärung, übergeben zu Wien durch den Herrn Grafen von Rasoumoffsky, Gesandten von Rußland, am 31. Aug. 1805.

Es würde überflüssig seyn, hier auf die Beweggründe zurückzukommen, welche Se. Maj. den Kaiser aller Reussen bestimmt haben, den Bevollmächtigten zurückzurufen, den Sie in Uebereinstimmung mit Sr. brittannischen Maj. abgesandt hatten, um mit dem Oberhaupte der französischen Regierung über den Frieden zu unterhandeln. Diese Beweggründe sind zu gerecht und zu einleuchtend, als daß sie nicht von ganz Europa anerkannt würden. Sie sind in der von dem Herrn von Novosilzoff am $\frac{28. \text{ Jun.}}{10. \text{ Jul.}}$ dem preussischen Ministerium übergebenen Note ausgedrückt, und die Entschliessung, welche sie erzeugt ha-

Digitized by Google

ben, ist eine Folge derselben Gesinnungen und Grundsätze, die Se. kaiserliche Maj. unaufhörlich bestimmt haben, Ihre anhaltende Sorgfalt auf die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe zu richten.

Seit dem Bruche zwischen England und Frankreich sahen Se. Maj. mit Befremden und Schmerz, wie allmählig der größte Theil der Kontinentalstaaten gezwungen wurde, die Last eines Krieges zu tragen, der nach seinem Ursprung ein bloser Seekrieg und den unmittelbaren Interessen dieser Staaten fremd ist. Aber Sie konnten nicht hoffen, daß das Mittel einer freymüthigen und freundschaftlichen Unterhandlung hinreichen würde, um diesem beunruhigenden Zustande der Dinge zu steuern, als Sie vernahmen, daß, ohne einige Rücksicht auf die zur Herstellung des Friedens gemachten feyerlichen Schritte, und in dem Augenblick, wo Rußland sich anbot, über den Abschluß eines Traktats zu unterhandeln, aufs Neue einige Staaten ihre Unabhängigkeit verlohren.

Wenn nun Se. kais. Maj. sich entschlossen, Ihren Bevollmächtigten zurückzurufen, so geschah diß einzig, weil Sie die volle Gewißheit erhalten hatten, daß diese Sendung zu keinen befriedigenden Resultaten führen würde, nicht aber, weil sich Ihre brennenden Wünsche, Europa den Frieden zu geben, vermindert hätten.

Die unverkennbarste Probe, welche der Kaiser hiervon ablegen konnte, liegt darinn, daß er noch das Ansinnen berücksichtigt, welches von Sr. k. k. apostolischen Majestät zugleich an England, Frankreich und Rußland gestellt wird, in der Absicht die unterbrochene Unterhandlung erneuert zu sehen.

Indessen können sich Se. kais. Maj. zugleich die Wahrscheinlichkeit nicht verbergen, daß ein Benehmen von Seiten der französischen Regierung, gleich dem, das den Kaiser schon gezwungen hat, seine ersten Schritte zurück zu thun, diejenigen unnütz machen möchte, die Oesterreich zur Erneuerung der Friedensversuche vorschlägt.

Die leidige Besorgniß, die aber die Erfahrung rechtfertigt, in dem Augenblicke der Eröffnung der Unterhandlungen, oder während ihres Laufes, neue Umgriffe zu sehen; die Besorgniß, daß aus einem Schritte, der die Rettung von Europa zum Zweck hat, grössere Gefahren für dasselbe entspringen möchten; die Gewißheit, daß sie unvermeidlich sind, seitdem die gerechten Forderungen der Kontinentalmächte, so wenig als die, welche die französische Regierung in Gefolge ihrer allmählichen Vergrösserungen behauptet, für keinen Theil befriedigt werden können; die Verbindlichkeit besonders, die dem Kaiser unter so gefährlichen und schwührigen Umständen obliegt, seinen Bundsgenossen zu Hülfe zu kommen, deren Sicherheit und Existenz sogar äusserst bedroht ist, und ihnen einen nicht blos scheinbaren, sondern einen wirklichen, unmittelbaren und kräftigen Beystand zu leisten; — alle diese Betrachtungen zusammen genommen, zeichnen Sr. Majestät das Benehmen vor, das Ihnen zukommt.

Rußland kann nun den Faden der unterbrochenen Unterhandlungen nicht mehr ergreifen, als indem es sich in den Stand setzt, seine Bundsgenossen in dem Augenblicke unterstützen zu können, wo sie angegriffen werden; und Europa gegen eine neue Umkehrung zu sichern. Es muß seine Maasregeln dergestalt berechnen, um sich eine gegründete Hoffnung zu verschaffen, daß die Unterhandlung zu einem glücklichern Resultate führe, als diejenigen sind, die man bisher durch alle Friedensversuche erlangt hat, und deren Charakter unglücklicher Weise in der Hintansetzung der Rücksichten lag, die sich die französische Regierung gegen die Bemerkungen und Vorstellungen Rußlands und anderer Kontinentalmächte schuldig machte, und in einer immer gesteigerten Vergrösserung der Gefahren von Europa.

In Gemäßheit aller dieser Bemerkungen hat der Unterzeichnete Befehl, dem Ministerium Sr. k. k. apostolischen Majestät, zur Erwiederung der am $\frac{26. \text{ Jul.}}{7. \text{ Aug.}}$ von dem Hrn.

Digitized by Google

Grafen von Stadion dem Kabinet zu Petersburg eingereichten Note, zu erkennen zu geben, daß Se. russ. Maj. über den Innhalt derselben folgende Entschliessungen genommen haben:

darauf zu bestehen, daß die durch die Zurückrufung des Herrn von Novosilzof unterbrochenen Friedensunterhandlungen wieder angeknüpft, und damit ungesäumt vorgeschritten werde, sobald das Oberhaupt der französischen Regierung die nämliche Absicht zu erkennen gegeben haben wird; Sogleich zwo Armeen, jede von 50,000 Mann, durch Gallicien gegen die Donau vorrücken zu lassen, in der Absicht, mit den Friedensverhandlungen eine mächtige Vermittlungs- und Beobachtungsbewaffnung zu vereinigen, die dazu geeignet ist, den weitern Umgriffen während des Friedenswerks vorzubeugen, und Oesterreich und die benachbarten Staaten bey dem Ausgange desselben gegen jeden Angriff von Seiten Frankreichs zu sichern; Se. k. k. apostolische Majestät und andere Mächte aufzufordern, daß sie von ihrer Seite zu dieser heilsamen Maaßregel mitwirken, deren Schicklichkeit die französische Regierung selbst anerkennen wird, wenn sie unpartheyisch urtheilen will.

Indem sich der Unterzeichnete bey dem Ministerium Sr. k. k. apostolischen Maj. dieses Auftrags entledigt, setzt er auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, seines Principals, hinzu, daß das Benehmen desselben bey dieser Gelegenheit einzig durch das aufrichtigste Verlangen, Europa den Frieden zu geben, bestimmt werde; daß Rußland Gesinnungen voll Versöhnlichkeit und ganz geeignet, den Friedensverhandlungen einen glücklichen Ausgang zu geben, zu denselben mitbringen werde; und daß es feyerlich erklärt, seine Truppen sogleich zurückzuziehen, sobald dieß so sehr gewünschte Resultat, durch hinreichende Sicherstellung für alle europäische Staaten, erreicht seyn wird.

Se. kaiserl. Maj. fordern Se. k. k. apostolische Maj. förmlich auf, den Maaßregeln beyzutretten, welche Sie genommen haben, und der Unterzeichnete ist bevollmächtigt, sich mit Ihrem Ministerium über alle diese wichtige Angelegenheit betreffenden Gegenstände zu benehmen.

IV.

Zweyte Erklärung des Wiener Hofs an den französischen, ausgefertigt zu Wien nach Paris, am 3. Sept. 1805.

Der Hof zu Wien nimmt keinen Anstand, dem Ansinnen zu entsprechen, das ihm von Seiten des Kaisers der Franzosen gemacht worden ist, daß er sich nämlich kategorisch über seine Absichten und über die Beweggründe seiner Rüstungen erklären möchte.

Er hat keine andern Absichten, als die, den Frieden und seine freundschaftlichen Verhältnisse mit Frankreich, so wie die allgemeine Ruhe des festen Landes zu erhalten; und keinen andern Wunsch, als daß die Absichten des Kaisers Napoleon den seinigen entsprechen möchten.

Aber die Erhaltung des Friedens zwischen zwey Mächten besteht nicht blos darinn, daß man sich nicht angreife. Eben so wesentlich liegt sie in der Erfüllung der Verträge, auf welche der Friede gegründet ist. Die Macht, welche diese Verträge in wesentlichen Punkten verletzt, und die hierüber gemachten Reklamationen verschmäht, ist eben sowohl eine Stöhrerinn des Friedens, als wenn sie die andere ungerechter Weise angegriffen hätte.

Der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich beruht auf dem Vertrage von Luneville. Eine der Bedingungen desselben bestimmt und verbürgt die Unabhängigkeit der italienischen, helvetischen und batavischen Republiken, und sichert ihnen die Freyheit, ihre Regierung zu wählen. Jede Unternehmung, wodurch sie gezwungen werden sollten, anders als nach ihrer freyen Wahl, und ohne Erhaltung ihrer wahren, politischen Unabhängigkeit, eine Regierung, eine Verfassung, oder einen Regenten anzunehmen, ist ein Bruch des Friedens zu Luneville, und Oesterreich ist berechtigt, dagegen zu protestiren, und die Abstellung eines solchen Verfahrens zu fordern.

Digitized by Google

Der Wunsch, die gegenseitige Freundschaft zu erhalten, das Mistrauen zu beseitigen, und die öffentliche Ruhe vor grössern Gefahren zu bewahren, kann, unter kritischen und wankenden Umständen, den reklamirenden Theil bestimmen, mit Schonung zu Werk zu gehen, seinen Beschwerden das Gepräge der Mässigung aufzudrücken, und die Untersuchung derselben auf spätere Verhandlungen auszusetzen. Aber freundschaftliche Rücksichten werden ihn nie verpflichten können, den Bestimmungen der Verträge zu entsagen, und die Macht, welche, nach vorhergegangener Verletzung derselben, den Erklärungen darüber ausweicht, sich weigert, zu unterhandeln, und den Weg der Vereinigung durch den Weg der Drohungen durchkreuzt, verletzt eben so sehr die Gesetze der Freundschaft, als die geheiligten Rechte des Friedens.

Die Erhaltung der öffentlichen Ruhe fordert, daß jeder Staat sich auf seine Gränzen beschränke, und die Rechte und die Unabhängigkeit der andern Staaten achte, dieselben seyen stark oder schwach. Diese Ruhe wird aber gestöhrt, wenn sich eine Macht Vergrösserungen, Protektionen und Einflüsse anmaaßt, die ihr weder nach dem Völkerrecht, noch nach vorliegenden Verträgen gebühren; wenn sie von den Rechten des Sieges spricht, nachdem sie durch den Frieden erloschen sind; wenn sie Gewalt und Furcht anwendet, um ihren Nachbarn Gesetze zu geben, um sie zu zwingen, daß sie ihre Verfassungen der ihrigen verähnlichen, oder um ihnen Bündnisse, Bewilligungen und Unterwerfungs- und Einverleibungsakte abzupressen; wenn sie behauptet, daß ihre Würde durch gegründete Vorstellungen verletzt werde, während ihre eigenen Blätter allmählich alle Monarchen antasten; endlich, wenn sie sich zum einzigen Schiedsrichter über das Schicksal und die gemeinsamen Interessen der Nationen macht, und andere Mächte von der Theilnahme an der Erhaltung der Ruhe und des allgemeinen Gleichgewichts auszuschliessen strebt, die einen, weil sie zu entfernt, die andern, weil sie durch einen Arm des Meers von dem Kontinent getrennt sind; und wenn sie den Reklamationen der benachbarten Mächte Gefahren, ausweichende Antworten, Truppenversammlungen auf der Gränze, Drohungen mit dem Bruche entgegensetzt, sobald sie in den Vertheidigungsstand tretten. Sie ist es dann, die die andern Mächte zwingt, sich zu bewaffnen, sich zu Hülfe zu kommen, und sich, wenn es seyn muß, endlich zur Behauptung ihrer und der öffentlichen Sicherheit zu vereinigen.

Auf diese Art wurde der Wiener Hof schrittweise zu seinen Rüstungen angetrieben, sowohl durch die Rüstungen der Franzosen, als durch die Unzulänglichkeit, die man an den Friedenseinleitungen bemerkte, um sich einen wahren Frieden und eine ruhige Zukunft zu sichern.

Ganz Europa anerkannte die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Kaisers, in der Genauigkeit, womit er die Bedingungen des Traktats von Luneville erfüllte; in seiner grossen Nachgiebigkeit, womit er sich die für seine Interessen so schädlichen Ausdehnungen gefallen ließ, die man diesem Traktate in seiner Vollziehung in Teutschland gab; und in der gleich grossen Mässigung, die er bey den ersten Abweichungen von demselben zeigte, die sich die französische Republik in Ansehung anderer Republiken erlaubt hatte.

Da Se. Maj. diese Abweichungen dem Bedürfnisse zuschrieben, die Entwicklung des zur Wiederherstellung der monarchischen Verfassung in Frankreich entworfenen Plans vor allen auswärtigen Gefahren zu schützen, so nahmen Sie keinen Anstand, den gegen das Ende des Jahrs 1802 in Italien gegründeten Zustand der Dinge zu anerkennen. Ihr Zutrauen zu den Ansichten des ersten Consuls, die von demselben der neuen italienischen Republik gegenüber, in Betref der beschränkten Dauer seiner Präsidentschaft, übernommenen Verbindlichkeiten, die öffentlichen und feyerlichen Versicherungen, welche seine Erhebung auf den Kaiserthron begleiteten, seine Entfernung von jedem Vergrösserungsplane und von jeder Verletzung der Unabhängigkeit der italienischen Staaten, endlich die auf seiner Seite bestehenden Verbindlichkeiten gegen den russischen Kaiser, namentlich wegen der Entschädigung des Königs von Sardinien, und einer allgemeinen Anordnung der italienischen

Digitized by Google

Angelegenheiten: alle diese Beweggründe vereinigten sich, um in dem Herzen Sr. Maj. die Hoffnung zu erzeugen und zu nähren, daß die Befestigung des neuen französischen Reiches, in Kurzem, die Politik und die Maasregeln seiner Regierung mit dem Gleichgewichte und der Sicherheit von Europa in Uebereinstimmung bringen werde. Und da einige Zeit nachher die ersten Gerüchte von neuen nahen Neuänderungen in den Staaten der Lombardey den Gesandten des Wiener Hofes zu Paris veranlaßten, Erklärungen über diesen Gegenstand zu verlangen, so wurden Se. Maj. noch durch eine im Namen des Kaisers Napoleon gegebene officielle Versicherung in ihrer Hoffnung bestärkt, daß die italienischen Republiken nicht mit Frankreich vereinigt, und keine ihrer politischen Unabhängigkeit zuwider laufende Neuerung vorgenommen werden sollte.

Europa mag entscheiden, ob diese Zusicherungen erfüllt worden seyen. Der Kaiser hat nie aufgehört, an sie zu erinnern, wovon der Beweis in der Korrespondenz liegt, die nachher zwischen beyden Monarchen statt hatte, und in den officiellen und ostensibeln Vorstellungen, zu denen der Gesandte, Graf Philipp Cobenzl, beauftragt war. Und obgleich die Briefe, in welchen der Kaiser Napoleon Se. Maj. mit den zu Gründung eines Königreichs in Italien getroffenen Anstalten bekannt machte, von Drohungen und Rüstungen begleitet waren: obgleich von dort an alles verrieth, was nachher auch erfolgte, daß der französische Kaiser entschlossen war, diese Neuerungen durch Gewalt zu behaupten: so beschränkten sich Se. Maj. doch nur darauf, die Beschuldigungen, die zum Vorwande der Drohungen dienten, zurückzuweisen, und die Hoffnung zu erkennen zu geben, daß der durch den Vertrag von Luneville geheiligte Grundsatz der Trennung und Unabhängigkeit durch die definitiven Anordnungen erhalten werden sollte, welche der Kaiser Napoleon von den weitern Unterhandlungen mit den Höfen von Petersburg und London, zur Wiederherstellung des Friedens abhängig machte.

Diese Unterhandlungen waren in der That die einzige Hoffnung, welche Sr. Maj. übrig blieb, um auf dem gütlichen Wege zur Befestigung des Friedens zu gelangen, und Europa die Ruhe wieder zu geben; das sich durch Unternehmungen, deren Zahl und Ausbreitung mit jedem Augenblicke zunahmen, vom Norden bis zum Süden empört sah.

Se. Maj. der Kaiser der Franzosen hatte gegen den König von England den ersten friedlichen Schritt gemacht; aber auch hier wollten Sie diesem Monarchen wieder das Recht entziehen, an den grössern Interessen des festen Lands Antheil zu nehmen. Die Beschränkung, verbunden mit den Verhältnissen, in denen England zu dem Hofe von Petersburg stand, bestimmten Se. brittische Maj., die Vermittlung des russischen Kaisers zu suchen, welcher, ungeachtet der Unterbrechung seiner officiellen Beziehungen zu Frankreich, keinen Anstand nahm, seine guten Dienste eintretten zu lassen, zu diesem Ende einen Unterhändler abzusenden, und dessen Annahme bey dem Souverain von Frankreich verlangen zu lassen.

Aber die auf diese friedlichen Schritte gebaute Hoffnung wurde bald vereitelt. In dem Augenblicke, wo man dem russischen Unterhändler die zu seiner Reise nach Frankreich verlangten Pässe schickte, führte man neue Streiche gegen die politische Existenz anderer unabhängiger Staaten in Italien aus; von hier glaubte der Kaiser Alexander seine Vermittlung als kompromittirt ansehen zu müssen. Auf der andern Seite wurden plötzlich französische Armeen in Italien versammelt, obgleich die Zusicherung geschehen war, daß man sich daselbst nicht bewaffnen wolle. Es wurde ein Lager von 30,000 Mann in den Ebenen von Marengo, und ein anderes von 40,000 Mann an der tyrolischen und venetianischen Gränze zusammengezogen. Se. Maj. sahen sich gezwungen, auf eine thätige Weise für Ihre Sicherheit zu wachen. Sie erhielten die Ueberzeugung, daß Ihre Gesinnungen von Friede, Freundschaft und Mässigung von Seiten des französischen Kaisers nicht so erwiedert werden, daß Sie die zur Vertheidigung Ihrer Rechte und zur Erhaltung der Würde Ihres Reichs erforderlichen Maaßregeln länger vernachlässigen konnten.

Dieß ist die Ursache der gegenwärtigen Rüstungen. Aber die nämlichen Gesinnun-

Digitized by Google

gen, welche in dem Kaiser den steten Wunsch erregt haben, die Anwendung solcher Schritte zu vermeiden, haben auch den Zweck derselben bestimmt. Er, Kaiser, ergreift die Waffen nicht in feindseligen Absichten, nicht um eine Diversion gegen die Landung in England zu machen. Warum hat man auch die Vollziehung der letztern, nach zweyjährigen Drohungen, auf den Augenblick verschoben, in dem Frankreich Rußland und Oesterreich durch Unternehmungen ausforderte, wozu es durch seinen Krieg mit Großbritannien keines Wegs ermächtigt war? Der Kaiser rüstet sich zur Erhaltung des Friedens, der zwischen ihm und Frankreich besteht, zur Behauptung der Bedingungen dieses Friedens, ohne die er eine leere Täuschung wäre; zur Herstellung einer billigen Uebereinkunft, gegründet auf die Mässigung aller interessirten Mächte, und geeignet, Europa sein Gleichgewicht und seine Ruhe fortdauernd zu sichern.

Auf diesen Zweck zielte die Aufforderung, welche Se. Maj. zu gleicher Zeit an die ersten interessirten Höfe ergehen liessen, die unterbrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Durch die unerwartete Ablehnung, die Ihre Verwendung von Seiten des französischen Kaisers erfuhr, ist aber Ihr Entschluß noch nicht geändert.

Glücklicher waren Sie dem Kaiser Alexander gegenüber. Dieser Monarch, der mit Ruhm einen ausgezeichneten Platz in dem Senate der europäischen Mächte behauptet, dessen Gleichgewicht und allgemeiner Wohlstand das stete Objekt seiner Sorgfalt ausmachen, bezeugt in der anliegenden Antwort, daß er seine Wünsche, für eine billige und gemässigte Uebereinkunft, auf gleiche Weise an Se. Maj. gelangen lassen wolle. Eben so ist er von der Nothwendigkeit einer eventuellen Bewaffnung überzeugt, und hält sich gerade durch die Entfernung, die man anführt, um das Recht und die Konsequenz seiner Dazwischenkunft streitig zu machen, verbunden, einen Theil seiner Truppen in Bewegung zu setzen, damit seine Mitwirkung den nachdrücklichen und kräftigen Charakter erhalte, der einer so grossen Macht würdig ist.

Um den Beweis für die Rechtlichkeit der Absichten beyder Kaiserhöfe zu beginnen, wird hier feyerlich im Namen des einen und des andern erklärt:

daß sie bereit sind, mit dem franzöfischen Hofe, zur Erhaltung des Kontinentalfriedens, in den gemässigtesten Ausdrücken, die mit der allgemeinen Ruhe und Sicherheit verträglich sind, zu handeln;

daß sie, bey jedem Erfolge der Unterhandlung, und wenn der Krieg unvermeidlich seyn sollte, sich gegenseitig verbindlich gemacht haben, jede Unternehmung zu vermeiden, die darauf abzielen könnte, sich in die innern Angelegenheiten von Frankreich zu mischen, oder den itzt gesetzlich bestimmten Zustand der Besitzungen und Verhältnisse in dem teutschen Reiche zu ändern, oder nur im mindesten die Rechte und Interessen der ottomannischen Pforte zu verletzen, deren Besitzungen und Integrität sie vielmehr, so viel an ihnen ist, zu vertheidigen bereit sind;

endlich daß Großbritannien ihnen vollkommen die nämlichen Gesinnungen, und gleich gemässigte Absichten zur Herstellung des Friedens mit Frankreich zu erkennen gegeben hat.

Se. Maj. hoffen, daß diese so aufrichtigen und freymüthigen Eröffnungen hinreichend seyn werden, die Zweifel zu zerstreuen, die von Seiten des Kaisers Napoleon, über Ihre Absichten und Beweggründe statt haben könnten. Alle Ihre Wünsche werden erfüllt seyn, wenn diese Erklärungen dazu beytragen, dem Elende zuvorzukommen, dessen Entfernung von der Menschheit nicht von Ihnen abhieng.

Reskript an die K. K. Gesandtschaften in Regenspurg.

Sr. Römisch- und Oesterreichisch-Kaiserlichen Majestät ist die Erklärung, die der französische Geschäfftsträger an dem Reichstage zu machen Befehl bekommen hat, vor Augen gelegt worden.

Digitized by Google

Zufolge dieser Erklärung sollen die teutschen Reichsstände glauben, die Bewaffnung, und die Gewaltthätigkeiten des französischen Kaisers in Italien haben Oesterreich keine Veranlassung zur Gegenbewaffnung gegeben; Frankreich — nicht Oesterreich wolle die Herstellung der allgemeinen Ruhe; diese Herstellung sey der Zweck der beabsichteten Landung in England, die Oesterreich nun kreuzen wolle, um deren Zweck zu hindern.

Mit dieser Erklärung wird die Drohung eines Einfalls in das teutsche Reich verbunden, wenn Oesterreich nicht unverzüglich auf das Geheiß des französischen Kaisers entwaffnet.

Aufgefordert durch eine solche dem teutschen Reichstage gemachte Erklärung sehen Se. Maj. Sich verbunden, Ihren sämmtlichen Reichsmitständen durch Mittheilung der Beylagen die wahren Ursachen und Absichten der Ihnen abgedrungenen Bewaffnung vorlegen zu lassen. Ihre Mitstände werden daraus abnehmen, daß Oesterreich seine Zwischenkunft zur Herstellung des Friedens und der Ruhe angeboten, Frankreich sie ausgeschlagen hat, daß Frankreich Wehrlosigkeit — nicht Frieden verlangt; den der Zustand ist kein Frieden, sondern verderblicher als Krieg, wo eine einzige durch ihre Grösse furchtbare Macht allein bewaffnet bleibt, und kein Widerstand, keine Hülfe sie hindert, einen unabhängigen friedsamen Staat nach dem andern mit Truppen zu besetzen, zu unterdrücken und zu unterjochen.

Diesem Zustande ein Ende zu machen, ist die Absicht der Bewaffnung der Oesterreichischen und Russischen Kaiserhöfe; und daß der erstere auch in den bedrohlichen französischen Bewaffnungen in Italien die dringendsten Veranlassungen zur Vorsorge für seine eigene Sicherheit erhalten habe, beruhet auf weltkundigen Thatsachen, und bedarf zum überflüssigen Beweise nur die Zurückweisung auf die eigenen in den Moniteur'sstücken vom 11ten May und 13ten Juny d. J. enthaltenen Angaben.

Daß nun diese Zwecke — und keine eigennützigen Absichten, Oesterreichs und Rußlands Entschliessungen zum Grunde liegen, erhellet aus ihrer Bereitwilligkeit zu einer Unterhandlung auf Grundsätzen der Billigkeit und Mässigung; aus ihren beruhigenden Versicherungen für den Fall eines unvermeidlichen Krieges, worunter insonderheit sämmtliche Stände des teutschen Reichs die bündigsten Verheissungen für die Aufrechthaltung des gesetzmässig eingeführten Zustandes der teutschen Verfassung und Besitzungen mit Vertrauen aufnehmen werden. Die k. k. Herrn Gesandten erhalten den Auftrag, diese Verheissungen auf das feyerlichste zu wiederholen und zu bestätigen.

Indessen geben die von dem französischen Kaiser gemachten Drohungen eines Einfalls in das teutsche Reich zu erkennen, wie nöthig es sey, dasselbe dagegen durch angemessene Vorkehrungen so viel möglich zu sichern. Unvergeßliche Erfahrungen haben gelehrt, mit welchen Folgen die Erfüllung solcher Drohungen von Seiten Frankreichs verbunden sind; und es ist um so dringlicher, zur Abwendung derselben herbeyzueilen, als bereits sich die verlässigsten Spuren äussern, daß von Seiten des französischen Kaisers mehrere Fürsten der vorliegenden Reichskreise zur Ergreifung der Waffen gegen ihren Kaiser und Mitstand vermogt, und zu diesem Ende neue geheime Verbindungen angesponnen, schon bestehende gemißbraucht werden wollen.

Se. Maj. hoffen aber mit Zuversicht, es werden, wo nicht alle, doch die meisten Reichsstände die gefährlichen Zwecke solcher Bearbeitungen einsehen, und die Nothwendigkeit erkennen, von dem teutschen Vaterlande das Schicksal Italiens, und anderer ganz oder halb abhängig gewordenen Nachbarn Frankreichs, durch Einmüthigkeit, Treue und Entschlossenheit abzuwenden; und daß sie folglich diejenigen Maaßregeln billigen und befördern werden, ohne welche die heilsamen Absichten Oesterreichs und Rußlands nicht ausführbar sind. Denn es liegt endlich klar am Tage, daß die Möglichkeit der Erhaltung eines wahrhaften Friedens von der Vorbereitung eben der wirksamen Mittel abhängt, auf welchen, in dem Falle der Unmöglichkeit dieses gewünschten Zweckes, die letzte Hoffnung auf Rettung und Abhülfe beruhet.

Wien, den 9. September 1805. Ludwig Gr. Cobenzl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

38stes Stück. Am 9. Oktober 1805.

Parallelle zwischen 1799 und itzt.

Der Friede von Campo Formido hatte dem Hause Oesterreich zu viele wesentliche Vortheile verschafft, und in Vergleichung mit den Resultaten des letzten Feldzugs die Erwartungen der Patrioten zu sehr übertroffen, als daß man ihn zu Wien nicht mit der vollsten und freudigsten Befriedigung hätte aufnehmen sollen. Denn er ersetzte nicht nur hinreichend den Verlust, den man erlitten hatte, sondern gab auch der Monarchie, was ihr bisher immer gefehlt hatte, Festigkeit und Rundung, und eine starke, bestimmte und von schwachen Nachbarn berührte Gränze. Und doch hatte dieser Friede keinen Bestand. Zu Wien gab es noch immer eine Parthie, die es dem Verhängnisse nicht verzeihen konnte, daß es die Entstehung und Ausbildung der neuen Republik auf eine für ihre Gegner so demüthigende Weise begünstigt hatte; und zu Paris schien man sich des mächtigsten Kontinentalfeindes nur deßhalb entledigt zu haben, um desto ungehinderter über die Schwächern herfallen, sie einzeln aufreiben, und so nach und nach den ganzen europäischen Süden unterjochen zu können. Die fünf Männer, welche damals Frankreich und dessen Filialstaaten mit gesetzloser Willkühr beherrschten, verstanden durchaus die schwehre Kunst nicht, glücklich und weise zu seyn. Sie drangen in Rastadt dem isolirten und dadurch in einen ganzen wehrlosen Zustand versetzten teutschen Reich die empfindlichsten Opfer ab, und setzten es in eine ewige Abhängigkeit von ihrem Willen. Sie beraubten den Pabst seiner weltlichen Herrlichkeit, und verwandelten Rom in eine Republik nach ihrem Zuschnitte. Sie überfielen die friedlichen Schweizer, vereinigten einige Bestandtheile ihres Gebiets mit Frankreich, und wandelten Helvetien, durch die neue Bildung seiner Konstitution und durch die neue Bestimmung ihrer gegenseitigen Verhältnisse, in einen französischen Municipalstaat um. Sie schickten eine Flotte in das mittelländische Meer, die, ohne Kriegserklärung, den Pentarchen Maltha unterwarf, und an den Ufern von Afrika landete, um ihnen Egypten zu erobern. So strebten sie nach der Weltherrschaft, und in ihrem Uebermuthe trugen sie kein Bedenken, laut zu erklären, daß das Schicksal den Süden der Erde dem Republikanismus, den rauhern Nord aber der Despotie bestimmt zu haben scheine, und daß sie dazu berufen seyen, den Willen des Schicksals zu vollziehen.

Oesterreich verkannte damals seine Interessen nicht. Erreichten die französischen Direktoren auch gleich nicht alles, was sie wollten, blieben sie nur im Besitze dessen, was ihre unreinen Hände bereits ergriffen hatten, so waren sie Meister von dem festen Lande

Digitized by Google

von Europa, und jede sie angränzende Macht mußte entweder ihre Befehle annehmen, oder ihre gänzliche Vernichtung fürchten. Diese Alternative drängte Oesterreich um so mehr, da es mit Italien, dessen Beherrschung die Franzosen so glücklich begonnen hatten, in vielseitigen Berührungen stand, da die Schweiz, diese sichere Scheidewand zwischen mehrern eifersüchtigen Staaten, ihrer Uebermacht unterthan ward, und da es einen grossen Theil seines Einflusses auf die teutschen Stände an die gefährlichen Herrscher jenseits des Rheins abzutreten gezwungen war. Aber das Kabinet in Wien übereilte sich nicht. Es schien der Entwicklung der Usurpationen des Direktoriums ruhig zuzusehen; es wollte sie zur Reife gelangen lassen, damit die Stimme der allgemeinen Meynung über ihren empörenden Charakter desto zuversichtlicher und lauter erschalle. Mittlerweile verschaffte es sich einen grossen Reichthum an Geldmitteln und Kriegsvorräthen, stellte seine Heere wieder in einen schlagfertigen Stand, knüpfte Unterhandlungen mit andern in seinem Sinne urtheilenden europäischen Höfen an, schloß einen engen Bund mit dem tief gekränkten Könige von Neapel und mit dem von einem glühenden Thätigkeitsgeiste belebten Kaiser Alexander von Rußland, und in dieser Haltung forderte es, indem seine gerüsteten Heere an den Ufern des Lech und der Etsch dem Wink zum Aufbruche harrten, von den Franzosen den Zurücktritt in ihre Gränzen, und die Ruhe von Europa. Sein Entschluß war unter der thätigen Mitwirkung des brittischen Kabinets reif geworden, das unter allen Feinden Frankreichs allein auf dem Kampfplatze stehen geblieben war, und nun da es den Kontinent wieder in den Waffen sah, mit neuer Kraft auf denselben hervortratt.

Beynahe denselben Gang nahmen die Ereignisse, um den Ausbruch des Krieges herbey zu führen, von dem sich das feste Land von Europa in diesem Augenblicke bedroht sieht. Der Friede von Luneville war nachtheiliger für Oesterreich, als der von Campo-Formido, weil er diesem Hause Toskana entzog, und den Einfluß, den es bisher noch in Italien behauptet hatte, in die Hände der Franzosen spielte. Noch drückender wurden seine Nachtheile durch die Verhandlungen in Regenspurg, die den Verlust von Toskana kaum zur Hälfte ersetzten, und die sichtbare und unsichtbare Macht, die das Haupt des österreichischen Hauses, als Souverain seiner Erbstaaten und als Kaiser, über Teutschland behauptet hat, größtentheils untergrub, oder gar seinen natürlichen Feinden verlieh. Indessen ließ man in Wien diese Dinge geschehen, obwohl das gerechte Mißvergnügen des dortigen Hofes über die Art, wie sie zum Theile zur Wirklichkeit gebracht wurde, deutlich aus vielen seiner Schritte und Aeusserungen sprach. Napoleon ward Konsul auf Lebenslang, Präsident der italienischen Republik, und endlich Kaiser von Frankreich. Dieß alles konnte eine weise Politik ihm nicht verübeln, da er durch die Wiederherstellung des monarchischen Systems allen Monarchen einen unaussprechlichen Dienst leistete, und die Gefahren, die für jenes System in die öffentliche Meynung gelegt worden waren, gänzlich vernichtete. Man war auch in Wien mit allen diesen Schritten zufrieden, weil man die besagte Tendenz derselben begriff, und man begnügte sich damit, daß

Digitized by Google

man denselben Kollektivnamen, den Napoleon seiner Herrschaft gegeben hatte, auch auf die Gesamtmasse der österreichischen Staaten übertrug.

Eine ernsthaftere und der sorgfältigsten Beachtung werthe Seite hatten aber andere Schritte, die Napoleon, besonders seit dem Wiederausbruche des Krieges mit England, gegen und in den sein Kaiserreich umgebenden Staaten machte, das Rechtsverhältniß, das unter den verschiedenen Regierungen von Europa besteht, und auf dem im Grunde die Sicherheit und die Existenz aller beruht, so wie das unter ihnen festgesetzte Gleichgewicht, das den einen Monarchen hindern soll, der Tyrann des andern zu werden, — wurden von Napoleon weniger berücksichtigt, als es diejenigen wünschten, denen die Ruhe von Europa lieb war, und bey der in seinen Händen liegenden ungeheuern Macht hatte diese Ruhe von ihm noch grössere Gefahren zu besorgen, je mehr er sich über jene Rücksichten hinwegsetzte. Sein Einfluß auf die ihn umgebenden Staaten war zu stark und zu gebieterisch, als daß er dadurch nicht Besorgnisse und Eifersucht hätte erregen müssen; zumal er sich nicht mit dem blosen Einflusse begnügte, sondern sogar grosse Länder in Italien seiner unmittelbaren Herrschaft unterwarf, unbekümmert um fremde Interessen, und fest vertrauend seiner alles vermögenden Macht. Diese erschütternde Eingriffe in die Verhältnisse des Kontinents waren vorzüglich den Britten willkommen, die dadurch ihrem unaufhörlichen Streben, die Mächte des festen Landes in ihren Bund zu ziehen, trefflich gedient sahen; und die itzt an allen Höfen um so thätiger wirkten, da es zugleich darauf ankam, ein gefährliches Gewitter abzuleiten, das so eben über ihre Insel auszubrechen drohte. Doch bedurfte Oesterreich ihrer Insinuationen nicht, da es, durch die französischen Umgriffe in Italien, unter allen grössern Mächten, am unmittelbarsten berührt war, und von dem Charakter und den Schritten des gewaltigen Nachbars am meisten zu besorgen hatte. In dieser Lage befand sich zwar Rußland nicht; aber der Kaiser Alexander behauptet unter den Regenten des Erdtheils eine zu erhabene Stelle, als daß er, ohne kräftige Mitwirkung, die Herstellung des Gleichgewichts hätte versuchen lassen können, und noch immer war Frankreich entfernt, die Bedingungen zu erfüllen, die es in frühern Verträgen mit Rußland, zu Gunsten der Freunde desselben eingegangen zu haben schien. Dadurch flossen die Interessen dieser beyden in eins zusammen; die eine wollte, wie die andere, die Zurückweisung Frankreichs, in Ansehung seiner Ansprüche und seines Besitzes in die durch die Verträge festgesetzten Gränzen, und um diesen Willen geltend zu machen, sehen wir, gerade wie im Jahre 1799, Oesterreicher und Russen gegen Franzosen bewaffnet, und den itzigen Augenblick dem damaligen, in Ansehung der in ihm dargestellten Erscheinung, ihrer Entstehungsursachen, ihrer Entwicklung und ihrer Formen, beynahe vollkommen ähnlich.

Werden wir diese Aehnlichkeit auch in dem Resultate dieser Erscheinungen finden? — Niemand wird das Interessante dieser Frage verkennen; aber der Sinn ihrer Beantwortung liegt unter der Hülle der Zukunft. Wir sehen zwar dieselben Menschen wieder handeln; aber wir ahnden in beyden Theilen einen veränderten Geist und einen veränderten

Digitized by Google

Charakter. Die Widersacher Frankreichs haben, indem sie ihre Absicht, als Coalition verfolgen, eine Schwierigkeit mehr; Napoleon dagegen setzt einen weit höhern Preis auf das Spiel, als sie. Auch zieht den Beobachter unter diesen Umständen nichts mehr an, als die Bedenklichkeit, ob er seinem Volke, oder vielmehr seinen Armeen nicht zu viel vertraut? Zwar haben diese Armeen während des ganzen Revolutionskriegs immer nur für Individuen gestritten. Aber vorhin war die Individualität stets in das Trugbild der Republik eingewickelt, während sie itzt scharf bezeichnet, und bestimmt ausgesprochen ist. —

Ueber den dänischen Staat.

Dänemark genießt durch seine geographische Lage den von seiner itzigen Regierung weislich benützten Vortheil, daß es wenige Veranlassung findet, sich in die politischen Händel von Europa zu mischen, und daß andere Mächte eben so wenig gereizt werden, seine Ruhe zu stöhren. Auf der Seite gegen Teutschland berührt seine Gränze lauter solche Nachbarn, denen es überlegen ist, und glücklicher Weise trennen es hier die Besitzungen der Herzoge von Mecklenburg von der preussischen Monarchie. Sonst ist es ringsum von dem Meere umgeben, und auch Norwegen ist in seiner ganzen Länge durch das felsigte Ufer geschützt, das die Wogen des nördlichen Oceans bespühlen. Dagegen steht dieses Königreich auf seiner Ostgränze in stete Kontakte mit Schweden, von dem es jedoch in langen Strecken durch hohe Gebürge oder durch unwirthliche Einöden gesondert ist. Aber Schweden darf nun kein Besorgniß mehr für Dänemark erregen; nicht nur weil, wenn die Kräfte beyder Staaten verglichen werden, die Wagschale des letztern immer tiefer sinkt, sondern hauptsächlich deßhalb, weil weiter gegen Osten sich der russische Koloß erhebt, in dessen Politik die Maxime immer oben anstehen muß, nie zuzugeben, daß Schweden sich auf Kosten Dänemarks verstärke. Der Punkt, den dieser Staat auf der Erdfläche einnimmt, und der besagte mächtige Schutz versichern ihm eine ewige Dauer, und wenn seine Regierung weise ist, einen ewigen Frieden.

Er führte auch seit dem Jahre 1720 keinen eigentlichen Krieg mehr. Damals schloß der König Friedrich IV. den Frieden zu Friedrichsburg, wodurch er den Sundzoll von Schweden und die Gewährschaft für den Besitz von Schleswig erlangte. Seine Nachfolger Christian VI. und Friedrich V. wichen mit hoher Klugheit den wiederholten Gefahren aus, die die Ruhe ihres Reichs bedrohten, leisteten auf die zweideutige Ehre Verzicht, durch eine überspannte Militärmacht in dem Senate der europäischen Könige zu imponiren, und erwarben sich dagegen den würdigern und schönern Ruhm, der den Regenten durch thätige Sorgfalt für den innern Wohlstand ihrer Länder zu Theil wird. Dieser gute Geist wirkte, mit dem wohlthätigsten Erfolge, auch unter der Regierung des itzigen Königs, zumal seitdem der Kronprinz das Ruder ergriff, fort; nur daß unter ihr die Ruhe durch zween kriegerische Zwischenfälle unterbrochen wurde, die aber nur momentan waren. In dem russisch-türkischen Kriege von 1788 leisteten die Dänen, in Gemäßheit eines mit dem Hofe zu Petersburg errichteten Bündnisses, die ihnen abgefoderte Hülfe, fielen siegend tief in Schweden

Digitized by Google

ein, und belagerten Gothenburg; aber Preussen und England zwangen sie, durch nachdrückliche Vorstellungen, ihre Eroberungen zu räumen, und sich zu einer strengen Neutralität zu verpflichten. — Im Jahre 1801 ward ihnen die blosse Rolle der Vertheidigung, als die Engländer in ihre Gewässer kamen, um die zur Befreyung der Meere gebildete nordische Koalition zu trennen. Sie schlugen sich mit Muth, Tapferkeit und Patriotismus im Angesichte ihrer Hauptstadt, und legten Europa einen herrlichen Beweis davon ab, daß sie in einer langen Periode des Friedens, die Künste und die Tugenden des Kriegs nicht verlernt hatten. Aber dieser einzige Schlag begann und endete den Krieg.

Die Seeherrschaft der Britten ist für die Dänen eine der interessantesten Erscheinungen unserer Zeitgeschichte, und die letztern werden nie aufhören, die erstern darüber zu beneiden, und auf die Beschränkung ihrer Ueberlegenheit zu sinnen; denn die Seeverhältnisse sind der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit der dänischen Regierung. Durch seine Lage ist Dänemark berufen, den Meister auf der Nordsee und auf dem baltischen Meere zu spielen, wie denn einst eine Zeit war, wo seine Flagge auf allen europäischen Gewässern so viel galt, als heut zu Tage die englische. Kein europäischer Staat hat so weit gedehnte Küsten, an verschiedenen Meeren; auf den wichtigsten Punkten derselben ist er mit sichern Häfen versehen; die Ufer von Norwegen haben eine Menge Buchten und Bayen, die oft den Schiffen aller Nationen zur Zuflucht dienen; und seiner Herrschaft ist der Sund unterworfen, der den Ocean mit dem Belt verbindet. Die dänischen und norwegischen Seeleute gehören unter die erfahrensten und muthigsten von Europa; viele tausende von ihnen dienen auf holländischen und englischen Schiffen; andere treiben die einträglichste Frachtfahrt für fremde Nationen, und man findet ihre Rheder in allen Häfen der Welt *). Diesen natürlichen Ruf zur Seeherrschaft und diese Richtung des Nationalsinns vernachlässigt die Regierung nicht. Sie unterhält eine Seemacht von 58 Seegel, mit 2014 Kanonen, und ob die Bemannung derselben in Friedenszeiten gleich nur auf 5000 Köpfe steigt, so läßt sich in Fällen der Gefahr diese Zahl, aus sämtlichen Bestandtheilen der Monarchie, doch auf 45,000 Mann erhöhen. Im J. 1797 zählte man bey der Handelsmarine nahe an 4000 Fahrzeuge aller Art. Der Staat verwendet im Frieden über eine Million Thaler auf seine Seemacht, versorgt die Invaliden in einem Seehospital, und erzieht die Marineofficiere in einer wohl eingerichteten Kadettenakademie.

Die dänische Landmacht ist sehr beträchtlich, den Kräften des Staats angemessen, und hinreichend, ihn gegen jeden von aussen kommenden Angriff zu schützen. Dieselbe beläuft sich in Friedenszeiten auf 75,000 Mann; die in der stürmischen Epoche von 1801 ge-

*) Dänemarks Gewinn von der Frachtfahrt wird in Friedenszeit auf 3—4 Millionen Thaler, zur Kriegszeit noch weit höher angeschlagen. Im amerikanischen Kriege hat oft ein dänischer Frachtfahrer, der 700—800 Orhöft Zucker geladen hatte, 25—30,000 Reichsthaler Frachtlohn bekommen, und die Rheder sind dadurch leicht reich geworden. S. J. Chr. Schedels gegr. Lex. f. Kaufleute und Geschäftsmänner 16. I. S. 452.

Digitized by Google

nommenen Maasregeln haben aber bewiesen, daß sie sich in dem Falle einer wirklich eintrettenden Gefahr schnell auf 170,000 Mann erhöhen lasse. Sie vereinigt eine grosse Summe von Kraft in sich. Es bestehen mehrere gute Institute zur Erziehung der Landofficiere; da die ausländische Werbung vor Kurzem abgeschafft worden, so wird die Armee in Zukunft aus lauter Nationalen zusammen gesetzt seyn; und die Dänen, so wie die Norwegen, sind tapfer, ausdauernd, treu und patriotisch *). Die unbeschränkte Gewalt der Regierung erleichtert und verstärkt die Wirkungen der militärischen Macht.

Diese unbeschränkte Gewalt ist der Grund des festen und wohlthätigen Regierungssystems, nach dem die dänischen Staaten verwaltet werden; zum Beweise, daß freye Alleinherrschaft, wenn sie in den Händen weiser und rechtlicher Menschen liegt, das gemeine Wohl eben so sicher begründe, und treuer erhalte, als jede andere zusammengesetzte Regierungsform. Lange war Dänemark ein Wahlreich, die Aristokratie bemächtigte sich, durch Beschränkung des Regenten und durch Unterdrückung des Volks, der entscheidenden Gewalt, strengen Kapitulationen machten die Könige von den Grossen abhängig, und das Reich sank unter steten Faktionen, innern Bewegungen, und der Schmach unglücklicher Kriege in Armuth und Schwäche. Aber eine von der Noth der Umstände herbeygeführte und mit Einsicht und redlichem Sinne geleitete Revolution übergab dem Könige Friedrich III. (1660) die Erblichkeit der Kronen von Dänemark und Norwegen für seine männliche und weibliche Nachkommenschaft, samt der vollen Souvrainität, und das »Königsgesetz« vom 14. Nov. 1665 bestätigte diese Veranstaltung für ewige Zeiten, und übergab dem Monarchen eine so unbeschränkte Gewalt, daß er für seine Regentenhandlungen niemand, als dem unsichtbaren Richter der menschlichen Moralität verantwortlich ist. Zwar war unter Friedrichs Nachfolger, Christian V. diese Gewalt nicht in reinen Händen. Aber seit seinem Tode bedienten sich die dänischen Könige ihrer, belebt von einem Geiste und geleitet durch eine vorsichtige und friedliche Politik, um den Staat zu befestigen, den innern Wohlstand desselben zu erhöhen, und ihren Unterthanen und der Welt zu beweisen, daß der Gerechte keines Gesetzes bedürfe, und daß »die Freyheit nirgends lieblicher blühe, als unter einem edeln Monarchen.« **) Deßhalb sang der unsterbliche Cramer, unter dem Zujauchzen aller seiner Mitbürger, an dem Feste der dänischen Souvrainität:

*) In der oben bemerkten Seeschlacht vor Kopenhagen entwickelten die Dänen Züge von Aufopferung und Heldenmuth, die den größten Mustern Roms und Griechenlands gleich kamen. Das Schiff des Kapitain Lassen z. B. war unaufhörlich von 4 bis 5 englischen Kriegsschiffen umlagert, wurde dreymal bemannt, und hatte am Ende, zu einem Gerippe zusammen geschossen, nur noch eine brauchbare Kanone. Der Kommandant Olfert Fischer war von 3 entmannten Schiffen zuletzt auf eine Batterie gegangen, um dort noch verwundet zu kommandiren. Nelson erklärte selbst, daß unter 130 Gefechten, denen er beygewohnt, dieß das blutigste gewesen. Selbst Abukir hatte ihn nicht so viele Leute gekostet. S. Posselts Taschenbuch auf 1803. S. 49.

**) Worte des Claudian:

Fallitur, egregio quisquis sub principe credit
Servitium, *nunquam libertas gratior exstat*
Quam sub rege pio! —

Digitized by Google

O Freyheit, Freyheit! nicht der Demokrat allein
Weiß, wer du bist!
Der guten Könige glückliche Sohn,
Der weiß es auch!

Theilungsprojekte.

Nachdem Napoleon sich einmal der Krone von Italien bemächtigt, und Genua seinem Kaiserreiche, Lucca aber seinem Familiengute einverleibt hatte, so stand, wenn nämlich die Kontinentalmächte seines Beginnens nicht zufrieden waren, nichts anders zu erwarten, als ein neuer Krieg. Denn solche Schritte werden um diplomatischer Demonstrationen willen nicht mehr zurück gethan, weil man sie nie macht, ohne den Entschluß, sie, wenn es noth seyn dürfte, gewaltsam zu behaupten; und das Individuum, das hier handelte, vereinigt bekanntlich mit eisernem Willen eine innere und äussere Macht, in deren Bewußtseyn es jede Gegenmacht verachtet.

Die europäischen Politiker, die die Interessen der grossen Regierungen des festen Landes im Auge hatten, wie sie denn auch bey diesem Handel nicht zu verkennen waren, und aus Liebe zur Menschheit den Krieg verabscheuten, brachten einen Ausweg in Vorschlag, der alle Parthieen befriedigen sollte, ohne daß ein Tropfen Bluts vergossen würde. Sie liessen dem Kaiser Napoleon seine Meisterschaft in Italien, und um die zerrütteten Machtverhältnisse wieder herzustellen, verstärkten sie Oesterreich mit Baiern, und Preussen mit Hannover. Man muß gestehen, daß sie es mit allen dreyen wohl meynten; und es ist nicht zu bezweifeln, daß die Höfe von Wien und Berlin, bey den ihnen zugedachten Vergrösserungen, über Napoleons Beginnen wohl ein Auge zumachen durften. Auch ist der Vorschlag im Geiste der Zeit gedacht, der sich bey Operationen dieser Art nicht mehr mit der rechtlichen Seite derselben befaßt, und mehrere ihm analoge Erscheinungen in unsern Tagen haben seiner Ausführung längst den Effekt der Ueberraschung entzogen. Ueberdieß konnte die Entschädigung des Kurfürsten von Baiern in den Kombinationen der gedachten Herrn keine Schwierigkeit machen, da das Princip, das man auf ihn anwendete, ja auch wieder auf andere anwendbar war, und überhaupt in unsrer Tagsgeschichte kein Zug schärfer bezeichnet ist, als derjenige, der uns vielleicht früher, als es den meisten wackern Teutschen lieb seyn dürfte, zu einem endlichen Reichsabschiede führen wird.

Indessen war dieses Theilungsprojekt nichts mehr und nichts weniger, als Kammgiesserey, und aus dem unterdessen bekannt gewordenen Schriftenwechsel zwischen den interessirten Höfen, sieht man, daß unter ihnen noch von keinem Vorschlage zur Güte die Rede war, und daß die grossen teutschen Mächte auch nicht ein Wort von einer durch Besitzveränderungen zu bewirkenden Herstellung des Gleichgewichts fallen liessen. Diese Idee muß sogar den Franzosen fremd seyn, da sie sich, vermöge der am 11. Sept. von Herrn Bacher in Regensburg übergebenen Note, über die Vergrösserungen beschwehren, die der Wiener Hof seit Kurzem in Schwaben erworben hat, und nicht einmal die Ursachen und Veranlassungen der österreichischen Rüstungen begreifen können.

Oesterreich und Rußland betrachteten die Riesenschritte, die Napoleon in Italien machte, aus gleichem Gesichtspunkte, und was ihnen, politisch betrachtet, über alles gefahrvoll dünkte, erschien in ihrem Urtheile zugleich als Verletzung der Verträge. Sie beschlossen die Erfüllung dieser Verträge zu bewirken, zwar nicht durch einen Ueberfall, aber in einer Haltung, die ihren Vorstellungen Gewicht gab, und die sie in den Stand setzten, ihren Willen wohl auch zu erzwingen. Diese Manier war nach den Umständen und nach dem Charakter des Gegners gewählt; aber Napoleon betrachtete sie als eine Diversion

Digitized by Google

zu Gunsten der Engländer, und so begannen die beydekseitigen Truppen sich in das Gesicht zu rücken, ohne daß sich die Partheyen gegen einander über die Ursache des Zwists erklärt hatten. Vermuthlich würden auch die deutlichsten Erklärungen nicht weit führen, da der französische Kaiser durch die Zurückgabe seiner Erwerbungen in Italien nicht etwa nur den Flächenraum seines Gebiets, sondern noch weit mehr die Macht seines Namens in der öffentlichen Meynung vermindern würde. Denn diese Macht beruht blos auf dem Glauben, daß er alles könne, und nichts fürchte.

Durch die Vereinigung des russischen mit dem österreichischen Hofe sind aber vor der Hand alle Versöhnungsmittel gelähmt, die man in irgend einem Partagetraktat finden könnte. Wahrscheinlich werden wir bald Bündnisse errichtet sehen, in denen dem Könige von England sein Stammgut Hannover aufs Neue garantirt ist; und Rußland kann es unmöglich darum zu thun seyn, daß Oesterreich und Preussen, Mächte, von denen es unmittelbar umgränzt wird, durch grossen Länderzuwachs stärker und furchtbarer werden; es wird im Gegentheile alles aufbieten, durch thätige Anstrengung seiner Kräfte gegen Frankreich, die Gründe einer solchen Operation zu entfernen.

Das teutsche Reich darf sich aber zu der itzigen Stellung der Angelegenheiten Glück wünschen. Denn alle Partheyen erklären sich nun für seine Erhaltung. Der österreichische und französische Kaiser haben bereits in Regenspurg diesen ihren Willen pronuncirt, und Rußland ist gleiches Sinnes mit beyden. Darüber mögen unsre Patrioten sich freuen! Aber weil Mässigung zu allen Dingen nütze ist, mögen sie sich zugleich erinnern, daß alle diplomatische Deklarationen nur für den Augenblick gelten, in dem sie gegeben werden, und daß niemand Ursache hätte, sich für die Erhaltung unsrer Konstitution und Integrität zu verwenden, wenn wir dazu keines fremden Schutzes bedürften. —

Empfehlungswürdige Schrift:

Oberteutsche Zeitschrift für Land- und Hauswirthe, Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten. gr. 8. Augspurg. 1803—05. 4 Bde, in 24 Heften. — Es erweckt schon ein günstiges Vorurtheil für diese sachreiche und interessante Zeitschrift, daß sie bereits seit dem Jahre 1803 besteht, und auch in der Zukunft fortgesetzt wird. Die Hauptabsicht derselben ist dahin gerichtet, die erwerbende Stände der Nation auf die in ihre Fächer einschlagenden nützliche Entdeckungen, Erfahrungen und Vorschläge, so wie auf die hierher gehörigen Fortschritte und Erfolge der Kultur aufmerksam zu machen, und über die Erweiterung, Verbesserung und Erleichterung ihrer verschiedenen Gewerbe und Verhältnisse zu belehren; von welcher Absicht es sich von selbst verstehet, daß sie nicht nur das Interesse des praktischen Oekonomen und des Handelsmanns, sondern auch der Regierungen, der Landbeamten und Pfarrer, der Gutsbesitzer und aller Freunde des Gemeinnützigen auf gleiche Weise errege. In Gemäßheit dieses Plans findet man hier nicht nur Abhandlungen und Aufsätze über die angegebenen Gegenstände, und aus dem Fache der ökonomischen Naturgeschichte, der Waarenkunde, Technologie, und der Gesundheitskunde, sondern auch Vorschläge zu Verbesserungen, wichtige landesherrliche Verordnungen, Recensionen ausgezeichneter Schriften, und Nachrichten von Entdeckungen, Versuchen, Waarenpreisen, ingleichem von den Lebensumständen vorzüglicher Oekonomen und Kaufleute, und von dem neuesten Zustande der Länder; so daß dieß Journal als eine vollständige Tagsgeschichte der Fortschritte betrachtet werden kann, die die Menschheit in Ansehung ihres ökonomischen Strebens und Wirkens macht. Der thätige und patriotische Redakteur derselben, den das Publikum längst unter seine bessern Schriftsteller zählt, bewährt, theils durch die von ihm selbst ausgearbeiteten Aufsätze, theils durch die Auswahl der fremden Beyträge seine gründliche und umfassende Sachkenntniß, so wie den edelsten Eifer, alles dasjenige zu befördern und zu verbreiten, was zur Emporhebung des allgemeinen und besondern Wohlstands dienen kann. Möchten alle gleichgestimmten Männer des südlichen Teutschlands zur Vervollkommnung dieser gemeinnützigen Zeitschrift wirksam seyn, und dadurch die Theilnahme befördern helfen, die sie itzt schon allgemein verdient. Der aus 12 Heften bestehende, und immer mit mehrern Kupferstichen begleitete Jahrgang ist in allen Buchhandlungen, so wie auf den Postämtern für 5 fl. 30 kr. zu haben.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

39ste Stück. Den 16. Oktober 1805.

Ueber den Charakter des neuen Kriegs.

Die meisten Kriege, zumal in den neuern Jahrhunderten, waren Kämpfe um ein bald grösseres, bald geringeres Eigenthum, und die Resultate derselben erschienen gewöhnlich in dem veränderten Besitze irgend einer Strecke, oder auch nur einiger Schollen Landes. Was unter den in der bürgerlichen Gesellschaft lebenden über das Mein und Dein streitenden Individuen durch einen Ausspruch der richtenden Vernunft entschieden wird, dessen Entscheidung überliessen die Staaten und ihre Regenten dem oft zufälligen Ausschlage der physischen Macht. Jenes gemeine Ziel der meisten Kriege war nicht dazu geeignet, die Menschheit zu veredeln, oder grosse und kühne Züge des Charakters aus ihr zu entwickeln. Denn es gewöhnte die Völker immer mehr an die falsche und verderbliche Vorstellung, daß Land und Leute in demselben Verhältniß zu ihren Häuptern stehen, wie das Privateigenthum zu seinem Besitzer, es hemmte die hohen Regungen des Selbstgefühls und des Patriotismus, und es verwandelte den Soldaten in einen blosen Handwerker. Da man bey einem so untergeordneten Interesse der Individuen wenig auf persönliche Antriebe rechnen konnte, so koncentrirte sich das militärische Verdienst immer mehr in die Weisheit der das Ganze leitenden Macht, und in den blinden Gehorsam der Subordinirten; und die herrlichen Gestalten, die durch Muth, Tapferkeit und Aufopferung die Kriegsgemählde der Griechen und Römer belebten, wurden in den militärischen Annalen der neuern Zeit immer seltener bemerkt.

Doch sind jene Gestalten der alten Welt nicht ausschliessend eigen. Auch die spätern Zeiten liefern sie uns ab und zu, nämlich in denjenigen Kriegen, die die Christen entweder unter einander selbst, oder gegen heidnische Völker führten, um sich gegenseitig ihre Religionsmeynungen aufzudringen, oder einem Andrange dieser Art zu widerstehen. Freylich gehören die Religionskriege, nach ihrem Prinzip und nach ihren Wirkungen, unter die gräßlichsten Erscheinungen in der Geschichte. Denn sie bezielten gerade die größte aller Ungerechtigkeiten, die dem Menschen als Vernunftwesen erwiesen werden kann, und verwandelten die Grausamkeit und das Verbrechen in die verdienstlichsten Tugenden. Aber alle Individuen, welche die Waffen trugen, oder tragen konnten, waren in das Interesse dieser Kriege gezogen, alle begriffen ihren Zweck, alle waren innig durch die Meynung erwärmt, welche dieselben veranlaßt hatte, und die durch sie geltend gemacht werden sollte. Deßwegen bieten die Kreuzzüge, der Hussitenkrieg, der schmalkaldische Krieg

Digitized by Google

und so mancher Kampf der Ueberzeugung gegen die gewaltsamen Antastungen der Unduldsamkeit die schönsten Beyspiele von Tapferkeit, Ausharrung, Treue, Edelmuth und Gemeinsinn dar. Was Vaterlands- und Freyheitsliebe über Griechen und Römer vermocht hatten, das bewirkte in den Neuern der Glaube an religiöse Dogmen.

Der gute Genius des achtzehnten Jahrhunderts hatte die Hyder der Religionskriege getödtet. Dagegen entbrannte am Schlusse desselben ein Meynungskrieg anderer Art, in dem es sich nicht um den Himmel, sondern um die Erde, nicht um die moralischen, sondern um die politischen Verhältnisse der Menschen handelte. Die französische Nation, in der Hand einiger, oft ihre Rolle wechslender Köpfe voll Kraft und Feuer, stürzte die Dynastie, der sie Jahrhunderte hindurch unterthan gewesen war, gab sich eine republikanische Verfassung, erklärte diese Verfassung für die einzig vernünftige und rechtmässige, und suchte sie auch in andern benachbarten Staaten zu verbreiten. Die Idee der Freyheit setzte dieß ganze grosse Volk in Bewegung. Diese Idee wurzelte um so tiefer, und erschwang sich zur Leidenschaft, als die Könige von Europa ihrer Realisirung und ihrer Verbreitung widerstanden. Es begann ein heftiger, schwehrer, furchtbarer Kampf. Eine Meynung hatte sich aller Franzosen bemächtigt, und die Wirkungen derselben blieben die nämlichen, ihr Objekt mochte Realität oder Täuschung seyn. Man stritt nicht für das Interesse eines einzelnen, nicht um Quadratmeilen, nicht um die Prärogative eines Standes oder eines Geschlechts. Man stritt für das Interesse aller, das alle zu begreifen glaubten, und das alle belebte. Europa sah einen neuen Meynungskrieg, und in ihm alle die grossen und gewaltigen Erscheinungen, und die erstaunliche Entwicklung der Charaktere, die nur ihm eigenthümlich sind.

Man hat es oft wiederholt, und es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß die Franzosen, mit der Meynung, die sie zum Angriffe und zum Widerstand begeisterte, betrogen worden sind. Denn in dem Wahne, daß sie für die Freyheit streiten, trugen sie die Waffen, um einige ihrer Demagogen groß zu machen, und indem sie einen veralteten Despotismus stürzten, gründeten sie die Tyranney der Jakobiner und ihrer Direktoren. Aber um deßwillen nahmen die Erfolge keine andere Gestalt an; denn das Vorurtheil hat dieselbe moralische Macht, wie die richtige Ueberzeugung, und dunkle Vorstellungen wirken auf das Herz des Menschen gewöhnlich stärker, als deutlich entwickelte Begriffe. Die Idee der republikanischen Verfassung war einmal der ganzen Nation eigenthümlich geworden; sie hatte sie mit dem heftigsten Enthusiasmus erfüllt; leistete sie auch in der Ausführung nicht, was sie verhieß, so gestattete doch der Stolz diesem Volke nicht, sie, die mit so viel Ruhm erkämpft worden war, sich wieder entreissen zu lassen. Man überzeugte sich, daß man nichts durch sie gewonnen hatte; aber die Meynung gebot, daß man das für ihren Namen thun sollte, was man eher für die Sache gethan hatte.

Napoleon rettete Frankreich durch die Diktatur, deren er sich bemächtigte, vom Untergange, und versöhnte es wieder mit Europa. Durch seine Administration ward dem

Digitized by Google

französischen Volke der Wahn verdeutlicht, dem es sich bisher in Ansehung seiner politischen Interessen überlassen hatte; indem er, in einer sehr weise gewählten Progression, die Staatsgewalt immer mehr in seiner Person vereinigte, schwanden die exaltirten Begriffe der Republikaner; was keine Macht der Welt der Nation hätte abdringen können, übergab sie ihm freywillig, nämlich die erbliche Alleinherrschaft; er nahm die Krone, und gab Frankreich in seiner Familie einen neuen Dynastenstamm, — und damit war eine Verirrung der Menschheit, welche die Welt mit den fürchterlichsten Greueln und Zerrüttungen erfüllt hatte, glücklich geheilt. Die Regierung der so schnell umgestürzten Republik hatte sich nun den übrigen Regierungen der grossen Staaten von Europa wieder assimilirt, und wie diese, beruhte jene auf demselben Grundsatze der Alleinherrschaft und der Erblichkeit.

Ueber eine politische Meynung konnte von nun an zwischen Napoleon und den übrigen Königen kein Streit mehr entstehen; wohl aber über das grosse Mein und Dein, oder über eine Frage aus dem unter den Souvrainen geltenden Eigenthumsrecht. Dieser Fall ist seit Kurzem wirklich eingetretten. Napoleon kettet in Italien grosse Länderstrecken an seine Dynastie, und unterwirft eine reiche und wichtige Provinz seiner Krone. Darüber klagen Rußland und Oesterreich ihn der Vergrösserungssucht an, und der Verletzung feyerlicher Verträge. Die Heere beyder Parthieen rücken ins Feld, und der Streit wird der Entscheidung der Waffen überlassen. Es beginnt ein neuer Krieg, nicht um irgend eine Meynung, sondern um Herrschaft und um Land. Seine Veranlassung und sein Zweck bestimmen seinen Charakter. Es werden in ihm keine so grosse Leidenschaften aufglänzen, und er wird dem hohen Drama minder verwandt seyn, als die Kämpfe, die wir erst geendigt haben. Aber ein schöner Schauplatz öffnet sich in ihm für das Genie, für den Ehrgeiz und für die Treue der Kämpfer; und dann noch für die Krone der menschlichen Tugenden, für den Heldenmuth, der fest und unerschütterlich das Elend des Lebens trägt und duldet.

Wird die durch den französisch-russischen Entschädigungsplan herbeygeführte Aufhebung der teutschen Mannsklöster einen so nachtheiligen Einfluß auf die Wissenschaften haben, als Viele glauben?

„Ohne Zweifel haben Sie, mein lieber Freund! die Beantwortung gelesen, die ein gewisser Dr. Rapp in dem 98ten Stücke der Policeyfama auf diese Frage gegeben hat. Er schlägt den Einfluß, den bisher unsre Klosterinstitute auf die Vervollkommnung der Wissenschaften gehabt haben, sehr gering an, hofft von dem Geiste, den er den itzigen teutschen Regenten zutraut, daß sie nichts versäumen werden, was der Kultur der menschlichen Vernunft zuträglich seyn dürfte, und endet mit der Behauptung, daß sich die Menschheit zur Aufhebung der Klöster Glück zu wünschen habe. Damit halte ich aber diese sehr interessante und hier äusserst oberflächlich behandelte Frage bey weitem noch nicht für abge-

Digitized by Google

than. Sie erwarten gewiß von niemand weniger, als von mir, eine Apologie des Mönchthums. Aber unmöglich kann ich mich überzeugen, daß es für das Studium der Wissenschaften gleichgültig sey, wenn eine zahlreiche Klasse von Menschen, für die es zwar nicht nächste Bestimmung, aber doch mittelbarer Beruf war, vernichtet, und eine zur Unterhaltung dieser Menschen bestimmte jährliche Summe von einigen Millionen den landesherrlichen Kassen zur freyen Disposition überlassen wird.«

»Die Frage, ob man überhaupt berechtigt war, die Klöster aufzuheben, und die für idealische Interessen gestiftete Institute in Kammergüter zu verwandeln, folglich zu zeitlichen Interessen zu verwenden? gehört eigentlich nicht hierher. Denn es handelt sich hier nicht um eine moralische oder rechtliche, sondern blos um eine empirische und historische Ansicht. Wir wollen nicht die Begründung, sondern die möglichen und wahrscheinlichen Folgen einer Thatsache untersuchen. Zwar berücksichtigt Herr Rapp auch jene Frage. Indem er aber, durch Hinweisung auf den sonderbaren oder wenigstens höchst unbestimmten Grundsatz, daß nach einer richtigen Staatslehre ohnehin alles Eigenthum im Staate dem Staatsoberhaupte gehöre, über sie entscheidet, möchte er mit ihr wohl bey weitem noch nicht zu Ende seyn. Denn gegen diese Prämisse, die freylich in manchen Staaten und zu manchen Zeiten, wie z. B. unter Sulla in Rom, und unter Robespierre in Frankreich, praktisch geltend war, dürften alle rechtlich denkenden Regenten, und alle für ihr Eigenthum besorgten Unterthanen, mit gleichem Eifer protestiren.«

»Wir müßten gegen die meisten teutschen Fürsten undankbar seyn, wenn wir es nicht anerkennen wollten, wie sehr sie die wissenschaftliche Bildung ihrer Unterthanen achten, und wie weit sie davon entfernt sind, die zu diesem Behufe bestehenden Anstalten zu vernachlässigen. Besonders wird es nun keinen Teutschen mehr geben, der, wenn hiervon die Rede ist, sich nicht tief vor dem edeln Geiste neigt, der die itzige Kurpfalzbaierische Regierung belebt. Aber es ist doch ein grosser Unterschied, ob die wissenschaftliche Kultur von fürstlicher Gunst, die auf alle Fälle nur an ein Menschenleben gekettet ist, abhängt, oder ob gesetzlich begründete, selbst über den Willen des Staatsoberhauptes in ihrer Existenz erhabene Institute für sie vorhanden sind. Wenigstens ist in dem letztern Falle ihre Dauer sicherer. Auch haben die teutschen Regenten die Klöster unter dem besondern Titel einer Entschädigung empfangen, um ihren Kammern den Verlust zu ersetzen, den sie durch die Abtrettung des linken Rheinufers erlitten haben. Deßhalb kann man ihnen billiger Weise keinen Vorwurf darüber machen, wenn sie das, was nach seiner ursprünglichen Bestimmung Kirchen- und Schulgut war, in Kammergut verwandeln; und verwenden sie einen Theil davon zur Errichtung gelehrter Anstalten, so ist es blos eine Folge der individuellen Ansicht eines unter der Leitung eines wohlwollenden Herzen stehenden Verstandes. Die Natur der Sache an sich berechtigt uns zu gar keinen Hoffnungen. Auch gieb: es unter den teutschen Entschädigungsländern noch immer grosse und kleine Strecken genug, auf denen das gesammte sekularisirte Kirchengut ohne Ausnahme für die landes-

Digitized by Google

herrliche Kasse eingezogen, für die intellektuelle Kultur der Bewohner aber noch platterdings nichts geschehen ist? Gewöhnliche Menschen sorgen immer eher für alle nur mögliche Ansprüche der Sinnlichkeit, als für die Forderungen des Geistes.«

»Herr Rapp scheint überhaupt die Klöster zu wenig zu kennen, als daß man ihm eine Stelle unter ihren kompetenten Richtern einräumen dürfte. Er denkt sich unter denselben — was manche, zumal bey manchen Orden, noch immer seyn mochten, und was sie in frühern Zeiten meistens waren — dunkle Zufluchtsstätte des Aberglaubens und der Barbarey, und finstre Winkel des Scholasticismus. Aber er scheint nicht zu wissen, daß das Licht der Aufklärung, das in unsern Zeiten aufgegangen ist, seine Strahlen auch in diesen stillen Wohnungen der Religiosität, und zumal in den Klöstern der Benediktiner, der Cistercienser, der Prämonstratenser, und der regulirten Chorherrn verbreitet habe; daß in ihnen der Jugendunterricht eine immer freyere Gestalt annahm; daß das Genie nicht mehr unterdrückt, sondern gehoben, unterstützt und ermuntert wurde; daß man wissenschaftliche Beschäfftigungen immer bestimmter den Mönchen zur Berufsarbeit machte, und daß die Prälaten anfiengen, ihren Stolz darein zu setzen, sich von vielen gelehrten Religiosen umgeben, und ihr Stift mit schönen Bibliotheken und Museen erfüllt zu sehen. Man mache die Ausnahmen hier nicht zur Einwendung. Denn überall war bereits der gute Samen ausgestreut; in allen Klöstern war die Reformation unverkennbar, die der Zeitgeist in ihnen betrieb; noch eine Periode von hundert Jahren, und sie würden durch diese Reformation in lauter wissenschaftliche Institute, mit religiösem Stempel, umgeschaffen worden seyn.«

»Da bisher der religiöse Zweck noch den wesentlichen Charakter der Klöster bestimmte, so ward in ihnen das Studium derjenigen Wissenschaften, die mit der spekulativen Bearbeitung der Religion in keiner unmittelbaren Verbindung stehen, minder thätig betrieben; und deßhalb widmete man besonders der Bildung des Geschmacks nicht den Fleiß, der ihr gebührt. Aber die Geschichte, die Hülfswissenschaften derselben, die Sprachenkunde, die Philosophie und die eigentliche Theologie fanden hier viele forschende und fleissige Bearbeiter; und theils Liebhaberey, theils der in katholischen Schulen gewöhnliche Lehrkurs bestimmten manchen talentvollen Mönchen zum glücklichsten Studium der Mathematik, der Astronomie und der Naturwissenschaft. Es war das Verdienst dieser einsamen Forscher, wissenschaftliche Wahrheiten zu erfinden, zu berichtigen und zu bestimmen; die schöne und gefällige Einkleidung derselben aber überliessen sie denjenigen, die ihren Geist durch die freye Ansicht des Schönen und im mannigfaltigen Verkehr des Weltlebens gebildet hatten. Ihnen war der Beruf, den Stoff zu Tage zu fördern und im Einzelnen zu bearbeiten, aus dem das durch kein konventionelles Gesetz beschränkte Genie seine Meisterwerke schuf. In diesem Berufe lag auch keine Veranlassung und keine Aufforderung, für die Extension der wissenschaftlichen Ideen, in dem weiten Kreise aller Klassen der Nation, durch Popularisirung und leichte Darstellung derselben, zu arbeiten. Doch dieß letz-

Digitized by Google

tre wird Herr Rapp den Mönchen gern zu gute halten, da er, im Geiste des rohsten Mönchthums, mit dürren Worten behauptet, „die niedern Klassen des Staats (des Volks) „feßle ihre Bestimmung nur an die Erdscholle, und man soll sie an der gepriesenen, bey „Vernünftigen aber mit Recht als gefährlich verschrieenen Kultur keinen Theil nehmen lassen.“ —.

„Die Klosterbibliotheken waren nicht, wie hier behauptet wird, verschlossene Schätze; im Gegentheile waren die Kustoden derselben in neuern Zeiten in Mittheilung und Kopierung ihrer Seltenheiten weit gefälliger, als die meisten Aufseher anderer öffentlichen Büchersammlungen; und es gehört nur eine mittelmässige Belesenheit in der neuern historischen Litteratur dazu, um die Verdienste anerkennen zu müssen, die sich gelehrte Mönche durch Unterstützung aus ihren Vorräthen, um die Bearbeiter derselben, und dadurch um die Aufklärung der Geschichte erworben haben. Die Aufhebung der Klosterbibliotheken ist aber noch in einer andern Hinsicht der Litteratur sehr schädlich. Wenn bisher ein teutscher Verleger ein kostbares, wissenschaftliches Werk herausgab, so rechnete er hauptsächlich auf sie. Durch die Sekularisation sind für die Produkte dieser Art zwey- bis dreyhundert Abnehmer in Teutschland verlohren gegangen. Von nun an kann ein solches Werk nicht mehr, ohne grosse Gefahr, unternommen werden; und auch bey minder kostbaren Schriften ist der Absatz verringert. Bereits klagen alle unsre Buchhändler über diese leidige Wirkung der Klosteraufhebung laut; und die Folgen derselben können für die Fortschritte der reellen Wissenschaften nicht anders als sehr nachtheilig seyn.“

„Diese Bemerkungen sollen über die Behauptung des Herrn Rapp nicht entscheiden; sie sollen ihr nur als Zweifel gegenüber stehen, zum Beweise, daß der Freund der Wissenschaften noch nicht gerade Ursache habe, über den Fall unsrer Klosterinstitute zu triumphiren; und daß, wenn die grossen Veränderungen, die man neuerlich in Teutschland vorgenommen hat, nicht als politische Operation, sondern als Anstalt zur Kultur der Menschheit behandelt worden wären, die Vernunft kaum zur Vernichtung, wohl aber zur Reformation der Klöster gerathen haben würde.“

Es ist interessant, hier das Urtheil über die Aufhebung der Klöster zu wiederholen, das ein bekannter gelehrter Protestant, von viel Weltkenntniß und praktischem Verstand, schon vor 20 Jahren, also zu einer Zeit fällte, wo der Partheygeist noch keinen Einfluß auf das Urtheil hatte. „Ich bin, sagt derselbe, gar nicht für die Aufhebung der Klöster. Die Bettelmönche, die dem Staate lästig und meistens unwissend sind, so wie die blos spekulativen Orden, oder die um weltliche Macht buhlen, und gefährliche Reichthümer durch unerlaubte Mittel an sich reissen, kann und soll man abschaffen. Andre, die sich der Erziehung, den Künsten und Wissenschaften widmen, tüchtige Männer zu akademischen und andern Lehrämtern bilden, schöne Gebäude aufführen, Bibliotheken und Kabinete anlegen, viele Menschen unterhalten und glücklich machen, Fremde und Reisende beherbergen, den Armen Almosen austheilen, die soll man zwar reformiren, aber man kann und soll sie beybehalten, zumalen es noch sehr problematisch und streitig ist, ob eine Obrigkeit über die Stiftungen und Klöster gebieten kann, wenn diese weder durch Aberglauben, Dummheit und Faulheit, noch durch Aus-

Digitized by Google

gelassenheit, Schwelgerey und Bosheit, die Absichten ihrer Stiftung verfehlt. Ich wünsche, daß unsre protestantischen Vorfahren bey der eigentlichen Reformation mehr geblieben wären, und solche nicht in eine Abolition verwandelt hätten. Wie gut wäre es, wenn wir hier und da noch einige Klöster hätten, die als Seminarien für junge Gelehrten, so wie für verarmte oder zur Ruhe gesetzte Männer zu gebrauchen wären. Man muß das mittlere Zeitalter gar nicht kennen, wenn man nicht gestehen will, daß wir den Klöstern und Ordensleuten alles zu danken haben. Selbst die Kirchenreinigung kam von ihnen. „Die Kirche, sagt Aikin, wurde von innen heraus, und nicht von aussen herein reformirt. Gereift in ihren Zellen, zu mehr Stärke und Vollkommenheit, drangen die Mönche, dem Seidenwurm gleich, durch das selbst gesponnene Gewebe, welches sie so lange umhüllt hatte." — " S. G. A. Wills Briefe über eine Reise nach Sachsen. (8. Nürnb. 1785.) S. 165.

Ein Paar Worte über die preussische Neutralität.

Mächtig und gefürchtet steht Preussen in der Mitte der Mächte, die sich eben gürten, um grosse Aufgaben durch die Gewalt der Waffen zu entscheiden. Wird sich Preussen für Frankreich, oder wird es sich für die Feinde dieser Macht entscheiden? Oder wird es sich in sich selbst zurückziehen, und friedfertig blos seine Gränze bewahren? — Bisher waren alle seine Erklärungen auf den Grundsatz der Neutralität gebaut, und um seinen Entschluß zu behaupten, setzt es eine Armee von hundert tausend Mann in Bewegung.

Daß der Beytritt des preussischen Hofes für jede Parthie entscheidend seyn müßte, daran ist wohl kein Zweifel. Denn schickte er hundert tausend Mann an den Rhein, um offensiv gegen Holland und Belgien zu operiren, wie sehr würden dann die Plane der Franzosen in Schwaben und Italien zerrüttet; schickte er aber eine gleich starke Macht links nach Kurland und rechts nach Böhmen, wie schnell würden dann die Heere der Kaiserhöfe gegen deren Erbstaaten zurückeilen. Aber Preussen steht mit keiner der kriegführenden Mächte in Bundesverhältnissen, und keine von ihnen hat Verträge verletzt, die früher mit dem Berliner Hofe eingegangen waren. Derselbe wird auch deßhalb keine Truppen, weder an den Rheinstrom, noch nach Kurland, noch nach Böhmen schicken. Bereits sind die bestimmtesten Erklärungen seiner strengen Neutralität öffentlich ausgesprochen.

„Aber, bemerken hierbey die Freunde der neugebildeten Koalition, der Krieg erhält seine Bestimmung nicht durch Bündnisse und nicht durch Verträge; er steht blos unter dem Gebote der Politik. Frankreich vergrössert sich ins Unendliche; wird nicht frühe oder spat auch Preussen vor seiner Grösse zittern müssen, und kann es gleichgültig dabey seyn, wenn das Gleichgewicht von Europa aufgehoben wird? Wenn Oesterreich unterdrückt ist, an wen wird dann die Reihe kommen? — Und ist es nicht über alles ehrenvoll, an einem Kampfe Antheil zu nehmen, dessen Ziel die Befreyung des Erdtheils von einer neuen Knechtschaft ist? Oder, wie kann man eine Stelle in der Reihe der ersten Mächte behaupten, wenn man in einem solchen Kampfe die Hände in den Schooß legt? Preussen wagt durch seine Neutralität weit mehr, als durch den Krieg. Denn siegt Frankreich, so wird es abhängig von diesem Riesenstaate; siegen aber Frankreichs Feinde, so werden sie nicht vergessen, sich an denjenigen zu rächen, die ihre Einladungen zu einem gerechten und edeln Kampfe so schnöde verschmäht haben."

So urtheilt man über Preussens Betragen in Wien und in Petersburg. Dagegen bemerken aber die Politiker und die Patrioten in Berlin: „Wir kennen unsre Interessen selbst so gut, daß wir durchaus keines Rathgebers bedürfen. Indessen muthet ihr uns wunderliche Dinge zu. Denn wie könnten wir ein Mißfallen daran finden, wenn eine Macht sich vergrössert, die Oesterreichs Nachbar und Rußlands Nebenbuhlerinn

Digitized by Google

ist? — Diese Vergrösserungen können für den Augenblick in uns keine Besorgnisse erregen; soll aber einst ein System von allgemeiner Eroberung darauf gebaut werden, nun dann werden wir uns zu wehren wissen, und dann wird es uns an Bundsgenossen auch nicht fehlen. Was das Ehrenvolle des Kampfes betrifft, von dem ihr sprecht, so beneiden wir keine Parthie um ihre Loorbeeren, und glauben, daß es für uns, in unsrer itzigen politischen Position, nichts gebe, was uns mehr Ehre bringen könnte, als der Friede. Die Besorgnisse für die Zukunft finden in unsern Herzen keinen Platz. Die Zeit bringt in allen Dingen Rosen. Wir werden die Erscheinungen sorgfältig beobachten, und, die Wagschale der öffentlichen Angelegenheiten in der Hand, werden wir Parthie zu nehmen wissen, so bald ein Uebergewicht entsteht, das unser Ansehen und unsre Macht, von Osten oder von Westen, bedrohen könnte.«

So verschieden sind die Gesichtspunkte, aus denen man eine Sache betrachten kann. Wer will hier entscheiden, wo Wahrheit oder wo Irrthum herrsche? Die untrüglichste Richterinn über solche Fragen ist die Zeit; und hier findet das Sprüchwort, das in einigen eheinkaligen Reichsstädten gewöhnlich war, seine volle Anwendung, daß nämlich die Herrn weit gescheuter vom Rathhause herunter kommen, als sie hinauf gehen.

Litteratur.

1) Historisches Handbuch der merkwürdigsten Personen, welche im neunzehnten Jahrhundert gestorben sind. Herausgegeben von Albrecht Weyermann, Diakon zu Bermaringen und Pfarrer in Themmenhausen bey Ulm. Erster Band. 8. Augsburg. 1806. 294 S. Diese historische Gallerie enthält keine umständliche Biographieen, wie der Schlichtegrollsche Nekrolog, sondern kurze Nachrichten von dem Leben, dem Charakter und den Verdiensten der merkwürdigsten verstorbenen Personen, die jedoch meistens hinreichend sind, um ein treffendes Bild derselben darzustellen. Wer deßhalb die Zeit oder die Mittel nicht hat, grössere Werke zu lesen, oder sich anzuschaffen, der wird sich des gegenwärtigen mit Nutzen und Befriedigung bedienen können. Besonders ist es jungen Leuten, so wie auch Schulmännern zum Vorlesen sehr zu empfehlen, weil es der Jugend zu einer vorläufigen Bekanntschaft mit den interessantesten Menschen unsrer Zeit verhilft, und ihr viele schöne Charaktere zur Ermunterung und Nachahmung darbietet. Das Ganze ist auf 4 Bände berechnet. Der Verf. macht indeß selbst nur auf das Verdienst des Sammlers Anspruch, da die meisten Aufsätze wörtlich aus unsern besten Journalen hierher übergetragen worden sind. Bey mehrern biographischen Schilderungen hat er hiezu auch die Nat. Chr. d. T. benützt. In der Vorrede zu dem 2ten Bande, der bereits unter der Presse ist, wird er vermuthlich alle von ihm gebrauchten Quellen aufzählen.

2) Nachrichten zur ältern und neuern Geschichte der freyen Reichsstadt Nürnberg. Ein Beytrag zur Geschichte der Reichsstädte in Teutschland. Bearbeitet und herausgegeben von Joh. Carl Sigm. Kiefhaber. Zweyter Band. 8. Nürnberg. 1804. 228 S. — Noch immer fährt Hr. Kiefhaber fort, die Tagsgeschichte seiner Vaterstadt zu bearbeiten. Der vorliegende Band enthält alles Merkwürdige, was sich im Laufe des Jahrs 1804 in Nürnberg zugetragen hat, und zwar nach demselben Plane, den der verdiente Verf. bisher befolgte. Auch hier werden einige schätzbare Beyträge zur frühern Geschichte der Stadt vorausgeschickt; dann folgen die Kirchenlisten von Nürnberg und Altdorf, die kaiserl. Commissionsangelegenheiten, neue Verordnungen, Verzeichnisse der neuesten Nürnbergischen Litteratur- und Kunstprodukte, Todesfälle, Amtsveränderungen, Handlungsnachrichten ꝛc. ꝛc. so daß man alles beysammen findet, was in eine vollständige Chronik der Stadt Nürnberg, für das besagte Jahr, gehört. Sehr dankenswerth ist der Fleiß, womit der Verf. die Thatsachen sammlet und berichtigt: so wie die diplomatisch genaue und nackte Darstellung derselben dem Charakter eines solchen Werkes wesentlich ist. Möchten alle grösseren teutschen Städte ähnliche fortlaufende Lokalchroniken haben! Es würde dadurch nicht nur der speciellen und allgemeinen Vaterlandsgeschichte sehr nützlich vorgearbeitet; sondern sie dienten auch zugleich dazu, den Gemeinsinn, den öffentlichen Geist und den Patriotismus zu unterhalten und zu beleben. —

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Der geschwinde Franzos, oder die Kunst in zweymal vier und zwanzig Stunden das Nöthigste französisch zu reden. Von Adolf Bilderbek, Sprachlehrer. Frankfurt und Leipzig, 1801. 6 kr.

Gerstners Lehrbuch der französischen Sprache. Reutlingen, 1799. 40 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

40ns Stück. Den 30. Oktober 1805.

Darstellung des gegenseitigen Betragens von Frankreich und Oesterreich, seit dem Frieden von Luneville.

Vorgelesen in dem Erhaltungsrathe von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in der Sitzung vom 23. Sept.

Aus dem Französischen übersetzt von dem Verf. der Nat. Chr. d. T.
S. *Gazette nationale ou le moniteur universelle*, 3. Vendemiaire.

Ganz Europa weiß, daß der Kaiser der Franzosen, während des Kriegs, mitten unter den ausgezeichnetsten und entscheidendsten Wirkungen, nie aufgehört hat, den Frieden zu wünschen, und daß er ihn seinen Feinden wiederholt darbot. Nachdem er dieselben so weit gebracht hatte, daß sie ihn als eine Wohlthat von ihm annehmen mußten, bewilligte er ihn ihnen mit Bedingungen, die sie sich nicht versprechen durften, und die seine Mäßigung eben so glänzend darstellten, als seine Siege. Er fühlt den ganzen Werth des Ruhms, der, in einem gerechten und unvermeidlichen Kriege, mit den Waffen erworben wird; aber es giebt einen Ruhm, der seinem Herzen süsser und köstlicher ist. Sein erster Wunsch, das stete Ziel seiner Bemühungen, waren allzeit die Ruhe von Europa, die Erholung und das Glück der Völker.

Dieses Ziel ward erreicht, und der Friede von Amiens hatte jenen Wunsch erfüllt. Der Kaiser that alles, um diesen Frieden dauerhaft zu machen. Er würde noch bestehen, hätte nicht der wachsende Wohlstand von Frankreich ihm sein Ziel gesteckt. Erst wurde er durch künstliche Einlenkungen verändert, bald aber durch die offene Treulosigkeit des Kabinets von St. James gebrochen. Aber noch herrschte der Friede auf dem festen Lande. Trotz der trügerischen und gehaltlosen Vorspieglungen, in die England sich zu hüllen suchte, unterschied Europa leicht seine wahren Beweggründe.

England fürchtete, die französischen Kolonieen, die ehemals so blühend gewesen waren, und die es wieder werden konnten, möchten sich aus ihren Ruinen erheben, und aus ihrer Asche wieder auferstehen. Die Eifersucht wollte den durch den Frieden neu belebten französischen Kunstfleiß ersticken, oder wenigstens in seinem Schwunge hemmen. Sie nährte den thörichten Anschlag, die französische Flagge von den Meeren zu entfernen; wo sie ehemals mit so viel Glanz erschienen war, oder wenigstens sie in einen Zustand von Erniedrigung zurückzusetzen, unwürdig des Rangs, den Frankreich unter den Staaten be-

Digitized by Google

hauptet. Aber dieß waren nicht die einzigen Beweggründe Englands. Noch ward es hingerissen von jener unersättlichen Habsucht, womit es das Monopol alles Handels und aller Industrie an sich zu ziehen strebt, und von jenem gränzenlosen Stolze, in dem es sich für den unbeschränkten Gebieter der Meere hält, und der der einzige Grund des ungeheuern Despotismus ist, den es auf dem Ocean ausübt.

Die Sache, die Frankreich zu vertheidigen hatte, war also die Sache von Europa, und man mußte nothwendig voraussetzen, daß weder Englands Ränke, noch das Geld, das es allen denen anbot, die seinem Stolze dienen wollten, noch seine trügerischen Zusicherungen hinreichen würden, um irgend eine Macht des festen Landes auf seine Seite zu ziehen. Wirklich schien auch keine für seine Vorstellungen und für seine Zudringlichkeit empfänglich zu seyn.

Beruhigt in Ansehung der Lage des Kontinents, richtete der Kaiser seine ganze Aufmerksamkeit auf den Seekrieg, für den er alles erst erschaffen mußte. Es wurden Flotten gebaut und Häfen gegraben. An den Küsten des Oceans erhuben sich Lager, in denen der Kaiser alle Stärke seines Reichs versammelte. Unter seinen Augen formirten sich seine Truppen zu ganz neuen Operationen, und rüsteten sich zu neuen Triumphen.

England bemerkte die Gefahren, die ihm drohten. Es glaubte, sie durch Verbrechen abwenden zu müssen. Es wurden Mörder auf die Küsten von Frankreich ausgeworfen. Die englischen Minister bey den neutralen Mächten wurden die Agenten eines eben so infamen als verbrecherischen Krieges, eines Krieges der Verschwörung und des Mords. Der Kaiser sah diese elenden Komplote. Er verachtete sie, und fuhr fort, den Frieden unter den nämlichen Bedingungen anzubieten, unter denen er zuvor geschlossen worden war.

Aber all dieser Edelmuth konnte die Wuth des Kabinets von St. James nicht stillen; er schien dieselbe vielmehr zu verstärken. Die Antwort dieses Kabinets zeigte deutlich, daß es nicht an den Frieden denken würde, als erst nach dem Verschwinden der Hoffnung, den Kontinent mit Mord und Blut zu bedecken. Aber es fühlte, daß es, um diesen Zweck zu erreichen, nicht genug sey, wenn es eine Macht in sein Interesse zog, die durch seine Lage dem Kontinentalsystem beynahe eben so fremd ist, als England, daß es von Preussen, dessen Gesinnungen zu bekannt waren, nichts zu erwarten habe, und daß folglich seine Hoffnung eitel seyn müßte, so lange Oesterreich seiner Neutralität getreu bliebe.

Oesterreich hatte zweymal, in den Epochen der Verträge von Campo Formio und Luneville, die Erfahrung gemacht, welchen Grad die Großmuth Frankreichs gegen einen überwundenen Feind erreiche; aber es hatte diese Verträge nicht so gewissenhaft beobachtet, wie Frankreich. Ungeachtet der förmlichen Bestimmungen wurde die Staatsschuld von Venedig nicht bezahlt; sie wurde sogar für vernichtet erklärt. Der Kaiser wußte, daß seinen Unterthanen zu Mailand nnd Mantua die Justiz verweigert wurde, und daß der Hof zu Wien keinen derselben bezahlte, trotz feyerlicher, auf Verträge beruhender Verbindlichkeiten. Er wußte, daß der Handlungsverkehr seines Königreichs Italien mit den Erbstaaten erschwehrt ward, und daß seine franzdsischen und italienischen Unterthanen in Oesterreich

Digitized by Google

eine ganz andere Aufnahme fanden, als sie vermöge des Friedens zu erwarten berechtigt waren.

Bey der Vertheilung der Entschädigungen in Teutschland traktirte Oesterreich mit einer Begünstigung, die seine Wünsche erfüllen und seine Hoffnungen noch übertreffen mußte. Aber seine Schritte gaben zu erkennen, daß sein Stolz noch nicht befriedigt war. Bald durch Verführung, bald durch Drohungen, bestimmte es mehrere kleine Fürsten, ihm ihre Besitzungen zu überlassen. So erwarb es Lindau am Bodensee, und in dem See selbst die Insel Meinau, und erhielt dadurch einen Schlüssel der Schweiz. Es ließ sich vom teutschen Orden Alschhausen abtretten, wodurch es Meister des wichtigen Postens von Rheinau wurde. Durch eine Menge anderer Erwerbungen hatte es sein Gebiet vergrössert, und noch hatte es mehrere neue im Sinne.

Als ein weiteres Vergrösserungsmittel trug es kein Bedenken, augenscheinliche Usurpationen anzuwenden, welche es unter legalen Formen zu verhüllen suchte. Auf diese Weise eignete es sich, unter dem Vorwande des Heimfallsrechts, (eines Rechts, dem es durch einen Vertrag ausdrücklich entsagt hatte, und dessen Ausübung mit der Vollziehung des teutschen Reichsschlusses unverträglich war,) Besitzungen zu, in Ansehung deren es die Behauptung heuchelte, daß sie heimgefallen und ohne rechtmässige Besitzer seyen, obgleich der Reichsschluß sie förmlich zu Entschädigungen bestimmt hatte. Hierdurch beraubte es mehrere Fürsten derselben Länder, deren Zutheilung an sie es vorhin für gerecht gehalten hatte. Unter dem Vorwande dieses nämlichen Rechts, das es, in Beziehung auf die Schweiz, das Inkammerationsrecht nannte, entzog es Helvetien beträchtliche Kapitalien. Es sequestrirte in Böhmen die einem benachbarten Fürsten gehörigen Lehn, indem es sich auf die dem Kurfürsten von Salzburg schuldigen Entschädigungen bezog, in Ansehung deren es sich auf eine ganz rechtswidrige Weise zum einzigen Schiedsrichter aufwarf. Unter Drohungen bestand es darauf, in den baierischen Provinzen in Franken und Schwaben Werbungen zu halten, und hinderte hier mit ganzer Macht die Konscription für die kurfürstliche Armee. Durch Mißbrauch der Vorrechte, welche ehemals dem Oberhaupte des teutschen Reichs, zur Beförderung des gemeinen Besten in seinen Bestandtheilen eingeräumt worden, nachher aber ausser Gewohnheit gekommen waren, störte es die Ausübung der Souvrainitätsrechte der benachbarten Fürsten, auf den Besitzungen, die ihnen zur Entschädigung zugefallen waren, und beraubte sie des Zuwachses von Einfluß auf die Reichsverhandlungen, welcher aus diesen Besitzungen resultiren sollte.

Der Reichsschluß, die Folge und die Vollendung des Traktats von Luneville, hatte, unabhängig von der Vertheilung der Entschädigungen, den Zweck, durch diese Vertheilung selbst, in dem Süden von Teutschland ein Gleichgewicht festzusetzen, das dessen Unabhängigkeit sicherte, und den möglichen Ursachen von Mißverständnissen und Kriegen vorzubeugen, welche eine unmittelbare Berührung der Gebiete von Oesterreich und Frankreich oft hätte herbeyführen müssen. Das war der Wunsch der Vermittler und des teutschen Reichs; es war

Digitized by Google

der Wunsch der Gerechtigkeit, der Vernunft, und einer humanen, den wahren Interessen Oesterreichs selbst gemässen Politik.

Aber was der Reichsschluß so weislich festgesetzt hatte, zerstörte Oesterreich wieder, da es durch seine Erwerbungen in Schwaben die Scheidewand schwächte, die es von Frankreich trennen sollte, da es strebte, sich zwischen Frankreich und die wichtigsten Staaten des südlichen Teutschlands hinein zu stellen, und da es durch ein kombinirtes System von Sequestrationen, Ansprüchen, Schmeicheleyen und Drohungen unaufhörlich dahin arbeitete, sich einen ausschließlichen, allgemeinen und willkührlichen Einfluß auf diesen Theil des teutschen Reichs zu erwerben. Dadurch verletzte es unverkennbar die Verträge, und jede seiner Handlungen mußte als ein Friedensbruch betrachtet werden.

Seit dem Bruch des Traktats von Amiens hatte sich Oesterreich mehr als einmal partheyisch für England gezeigt. Es hatte das prätendirte Blokaderecht, das das Kabinet von St. James sich anzumassen wagt, und vermöge dessen eine bloße Erklärung der englischen Admiralität hinreicht, um alle Küsten eines ungeheuern Reichs mit dem Interdikt zu belegen, faktisch anerkannt; es hatte, ohne Protestation und ohne Klage, geduldet, daß die Neutralität seiner Flagge unaufhörlich verletzt wurde, und zwar zum Schaden Frankreichs, gegen das alle den neutralen Flaggen erwiesenen Gewaltthätigkeiten offenbar gerichtet waren.

Alle diese Thatsachen waren dem Kaiser bekannt. Mehrere von ihnen erregten seine Besorgnisse. Er hatte gegründete Beschwehrden; sie waren gerechte Beweggründe zu einem Kriege; aber aus Liebe zum Frieden enthielt er sich jeder Klage, und der Hof zu Wien erfuhr von ihm fortdauernde Beweise seiner Nachgiebigkeit. Er hatte sich's zum Gesetz gemacht, alles zu vermeiden, was bey Oesterreich nur den geringsten Argwohn hätte erregen können.

Als er sich, berufen durch die Wünsche seiner italienischen Völker, nach Mailand begab, wurden Truppen versammelt und Lager gebildet, in der einzigen Absicht, mit den religiösen und politischen Feyerlichkeiten auch den militärischen Pomp zu vereinigen, um die souvraine Majestät in der Gestalt darzustellen, in der sie den Augen des Volks gefällt; auch wird der Kaiser zugeben, daß er einiges Vergnügen daran fand, seine Waffengefährten auf den Punkten und Gegenden versammelt zu sehen, die durch ihre Siege geheiligt sind. Aber um allen Besorgnissen des Wiener Hofes, wenn je eines möglich war, zuvorzukommen, ließ er denselben von seinen friedlichen Absichten durch die Erklärung versichern, daß die bezogenen Lager nach wenigen Tagen wieder werden aufgehoben werden, und diese Zusicherung wurde pünktlich erfüllt. Oesterreich antwortete auf die nämliche freundschaftliche und friedliche Weise, und der Kaiser verließ Italien mit der angenehmen Ueberzeugung, daß der Friede des festen Landes sicher sey.

Aber wie groß mußte sein Erstaunen seyn, als er, kaum nach seiner Rückkunft nach Frankreich, zu Bologne, beschäfftigt mit den Vorbereitungen einer Unternehmung, die auf dem Punkte ihrer Ausführung stand, von allen Seiten die Nachricht erhielt, daß eine allgemeine Bewegung in allen Kräften der österreichischen Monarchie beginne, daß die Truppen in

Digitized by Google

Eilmärschen gegen die Etsch, das Tyrol und die Ufer des Inn vorrücken, daß man die Beurlaubten einrufe, daß man Magazine errichte, daß man Waffen verfertige, daß man Pferde aushebe, daß man die Päße des Tyrols und Venedig befestige, mit einem Worte, daß man alles thue, was einen nahen Krieg ankündigt und bezeichnet?

Der Kaiser konnte sich erst nicht überzeugen, daß Oesterreich ernstlich den Krieg wolle, daß es sich neuen Tücken des Schicksals aussetzen, und seine durch so viele Unfälle ermüdeten, und durch so viele Opfer erschöpften Völker zu neuen Leiden verdammen wolle. Zweymal war er im Stande gewesen, dem Hause Oesterreich die Hälfte seiner Staaten für immer zu entreissen. Aber ferne davon seine Macht zu schwächen, hatte er sie verstärkt. Wenn er nicht auf seine Dankbarkeit zählen konnte, so glaubte er auf seine Rechtlichkeit zählen zu dürfen. Er hatte ihm den höchsten möglichen Beweis von Zutrauen gegeben, indem er seine Kontinentalgränzen unbesetzt und unbewaffnet ließ. Er hielt es für unfähig, hiervon einen Mißbrauch zu machen, weil er es selbst gewesen seyn würde. Es giebt ein Mißtrauen, das in einem edeln Herzen und in einem nachdenkenden Verstande nie Wurzel fassen kann.

Gerne befestigte sich der Kaiser in diesen günstigen Voraussetzungen, und er nahm keinen Anstand, es kund werden zu lassen, wie sehr er wünsche, sie bestätigt zu sehen. Der Wiener Hof versäumte nichts, die Täuschung zu verlängern. Er verdoppelte seine friedlichen Erklärungen; er berief sich auf seine gewissenhafte Treue gegen die Verträge; er bevollmächtigte seinen Gesandten, die beruhigendesten Erklärungen zu geben; er suchte, mit einem Worte, bald durch scheinbare Erörterungen, bald durch förmliche Ableugnung, den Verdacht zu zerstreuen, den seine Schritte erregen konnten.

Unterdessen nahmen die feindlichen Rüstungen mit jedem Tage an Thätigkeit und Ausdehnung zu, und es war immer schwehrer, sie zu rechtfertigen. Der Kaiser befahl, daß der Graf Philipp von Cobenzl, Gesandter des Wiener Hofs, zu neuen Konferenzen eingeladen, und ihm die Berichte der diplomatischen und Handlungsagenten Sr. Maj. mitgetheilt werden sollte. Vier Tage nachher begab sich der Hr. von Cobenzl zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der ihm die besagten Depechen, so wie diejenigen, die nach und nach aus allen Gegenden von Teutschland und Italien ankamen, vorlegte. Die Kabinete von Europa werden in ihren Archiven wenige Beyspiele von ähnlichen Kommunikationen finden, die unter Umständen gemacht wurden, wo der Verdacht so natürlich war. Der Kaiser konnte keine überzeugendere Probe seiner Redlichkeit geben. Er konnte die Offenheit und die Schonung nicht weiter treiben. Der Gesandte von Wien erhielt auf diese Art die positivsten und zweifellosesten Notizen, welche von allen Seiten den nahen Ausbruch eines immer vorbereiteten und so sorgfältig verborgenen Krieges ankündigten.

Was konnte er antworten? Bis auf diesen Augenblick hatte sich sein Hof, zu Wien und zu Paris, feyerlich für den Frieden erklärt. Aber auf allen seinen Gränzen hatte er nun den offenen Krieg organisirt.

Noch wollte der Kaiser nicht alle Hoffnung der Annäherung aufgeben. Er über-

Digitized by Google

redete sich, daß Oesterreich durch fremde Eingebungen verleitet worden seyn möchte. Er beschloß, alles zu thun, um es zur Kenntniß seiner wahren Interessen zurückzuführen. Er stellte ihm vor, daß, wenn es den Krieg nicht wolle, seine Rüstungen keinen Zweck haben, weil alle seine Nachbarn friedlich seyen, und daß es dadurch gegen seine Absicht und zu seinem Schaden, der Parthie von England diene, indem es auf diese Weise zu deren Vortheil eine Diversion mache, die für Frankreich nicht weniger wichtig und nachtheilig sey, als ein erklärter Krieg. Auf den Fall aber, daß der Wiener Hof den Krieg wollte, machte ihn der Kaiser auf die wahrscheinlichsten Folgen desselben aufmerksam. Erhaben über Betrachtungen, welche nur die Schwäche bedenklich findet, hatte er es keinen Hehl, daß er den Krieg fürchte; nicht als ob er nach so vielen in allen drey Theilen der alten Welt gelieferten Schlachten Gefahren fürchten könnte, denen er so oft getrotzt, und die er so oft überwunden hatte; sondern er fürchtete den Krieg wegen des Bluts, das er vergiessen macht, und wegen der zahllosen Opfer, die er Europa kosten sollte. Aus einer vielleicht übertriebenen Liebe für den Frieden beschwuhr er Oesterreich, seine Rüstungen einzustellen, die bey dem itzigen Zustande von Europa, und zumal bey der itzigen Lage von Frankreich, nicht anders betrachtet werden konnten, als wie eine Kriegserklärung, und als das Resultat einer mit England getroffenen Uebereinkunft. Ueberdieß verlangte er noch, daß ähnliche Vorstellungen an den Wiener Hof von allen seinen Nachbarn gemacht werden sollten, die zwar bey jeder möglichen Ursache des Kriegs uninteressirt waren, aber doch fürchten mußten, das Opfer davon zu werden.

Das Betragen des Wiener Hofs gewährte jeden Tag weniger Hoffnung. Statt seine Rüstungen einzustellen, vermehrte er sie. Er setzte durch dieselben die Bewohner von Baiern und Schwabeu in Schrecken. Die Helvetier besorgten, sich die Ruhe entrissen zu sehen, die die Mediationsakte ihnen gegeben hatte. Alle wendeten sich an Frankreich, als an ihre Stütze, und als den Bürgen ihrer Rechte.

Unterdessen verstellte sich dieser Hof noch immer, und als eine Probe seiner friedlichen Absichten trug er eine Art von Vermittlung an, welche schwehr zu charakterisiren ist, die aber bey der Hinsicht auf ihren scheinbaren Zweck als müssig und kindisch erschien. Der Kaiser von Rußland hatte Pässe für einen seiner Kammerherrn begehrt, den er nach Paris schicken wollte. Der Kaiser kannte die Absichten des Kabinets von Petersburg nicht. Sie waren ihm nie officiell mitgetheilt worden. Aber bereit, jedes Mittel zur Annäherung anzunehmen, bewilligte er die Pässe ohne Aufschub und ohne Erklärung. Ganz Europa weiß, wie diese Nachgiebigkeit belohnt wurde. Nachher erfuhr der Kaiser auf indirekten Wegen, und auch durch die in Europa verbreiteten Gerüchte, der russische Hof habe einen Versuch machen wollen, durch Unterredungen in Paris ein sehr sonderbares System von Vermittlung einzuführen, vermöge dessen derselbe zugleich für England, von dem er, zum Beweis, wie sehr sich England seiner versichert hatte, nach seiner eigenen Aeusserung bevollmächtigt war, und für sich selbst gehandelt haben würde, so daß er dem Namen nach Vermittler, in der That aber Parthie, und zwar unter zween verschiedenen Titeln gewesen wäre. Dieß war der Zweck der Dazwischenkunft, welche Rußland vorgeschlagen, und auf die es dann selbst wieder Verzicht geleistet hatte, ohne Zweifel, weil das weitere Nachdenken ihm die Unschicklichkeit davon kennbar gemacht hatte. Genau die nämliche Dazwischenkunft hatten auch die guten Dienste von Oesterreich zum Ziel. Es war nicht wahrscheinlich, daß sich Frankreich in eine Lage setzen ließ, wo seine wirklichen Feinde, unter dem süssen Namen der Vermittler, sich schmeicheln durften, ihm ein hartes und schimpfliches Gesetz aufzulegen. Aber das Kabinet zu Wien fand, ohne vielleicht zu hoffen, daß seine guten Dienste angenommen werden, den grossen Vortheil in der Anerbietung derselben, daß Frankreich länger hingehalten wurde, und die Zeit verlohr, die jenes für sich gewann.

Endlich warf Oesterreich die Maske ab, und eröffnete, in einer zögernden Antwort, durch Phrasen, was es vorhin durch seine Rüstungen angekündigt hatte. Die Vor-

Digitized by Google

stellungen Frankreichs erwiederte es mit Beschuldigungen. Es machte den Apologeten von England, versicherte, daß es seine Staaten mit zwo russischen Armeen decke, und gestand damit offenbar, daß es ein Verständniß mit Rußland, zu Gunsten Englands, eingegangen habe.

Nothwendig mußte diese Antwort des Wiener Hofes, angefüllt mit beleidigenden Anspielungen, mit Drohungen und mit Arglist, den Unwillen des Kaisers erregen. Aber, trotz dieser Beleidigungen und dieser Drohungen, schienen doch noch einige Ideen durchzudämmern, von denen er glaubte, daß sie die Möglichkeit einer Uebereinkunft zuliessen, und seine natürliche Kühnheit wich den Betrachtungen, die alles über sein Herz vermögen. Das Interesse seiner Völker, seiner Alliirten und des teutscheu Reichs, das der Schauplatz des Kriegs werden sollte, und dann der Wunsch, etwas Angenehmes für einen Fürsten zu thun, der mit einer rühmlichen Standhaftigkeit die so oft wiederholten Einflösungen, Bitten und Anerbietungen Englands, und derjenigen, die von ihm verleitet worden waren, abgelehnt, nnd sich allzeit bereit bewiesen hatte, durch seine guten Dienste, sowohl zur Wiederherstellung, als zur Erhaltung des Friedens beyzutragen: diese Beweggründe bestimmten den Kaiser, seine gerechte Empfindlichkeit zurückzuhalten. Er beschloß, sich bey dem Wiener Hofe nach den Grundlagen zu erkundigen, nach denen unterhandelt werden sollte. Er befahl dem Minister der auswärtigen Geschäffte, zu diesem Behufe eine Note zu fertigen. Der Eilbote, der sie überbringen sollte, war im Begriffe abzureisen; und in diesem Augenblicke erfuhr der Kaiser den Ueberfall von Baiern.

Der Kurfürst war aufgefordert worden, seine Truppen mit der österreichischen Armee zu vereinigen, und gleich als ob die vorausgesehene abschlägige Antwort, daß er mit Oesterreich, von dem er nie etwas anders, als Böses, erlitten hatte, gegen Frankreich, von dem er stets mit Wohlthaten überhäuft worden war, nie gemeine Sache machen werde, — für den Wiener Hof ein gerechter Grund zum Kriege gewesen wäre, gieng die österreichische Armee, ohne vorläufige Erklärung, trotz der Pflichten, die die teutsche Kaiserwürde dem österreichischen Kaiser auflegt, trotz der teutschen Reichsverfassung, kurz trotz der heiligsten Rechte, über den Inn, und überschwemmte Baiern im vollen Frieden. Nach einer solchen Handlung bedurfte der Kaiser keiner Erkundigung weiter in Wien. Es war nun klar, daß der in einem so gebietrischen Tone, und mit so auffallend feindseligen Absichten gegen Frankreich vorgeschlagene Kongreß eine neue seiner Redlichkeit gelegte Schlinge seyn sollte, daß Oesterreich, unwiderruflich entschieden für den Krieg, nimmermehr zu friedlichen Gedanken zurückkehren wollte, und daß diese Rückkehr sogar nicht einmal mehr in seiner Macht stand. Die in allen Plätzen betriebenen Wechselgeschäffte bewiesen unwidersprechlich, daß ein Theil der dem englischen Minister, zur Verwendung auf dem festen Lande, bewilligten Summen in ihren Bestimmungsorten angekommen war, und die Macht, die auf diese Weise mit ihrem Beystande gehandelt hatte, konnte das Blut ihrer Völker nicht mehr schonen, da der Preis desselben schon in ihren Händen war.

So ward jede weitere Erklärung gegen den Wiener Hof unmöglich, und von nun an ist uur der Ruf der Waffen mit der Ehre vereinbar!

Mag England triumphiren, daß es endlich Bundsgenossen gefunden hat; mag es sich freuen, daß das Blut wieder auf dem festen Lande fließt; mag es sich darüber schmeicheln, daß es das seinige spahrt; mag es hoffen, daß es seine Sicherheit in den Zwisten der andern Staaten finde; — seine Freude wird kurz und seine Hoffnung eitel seyn, und der Tag ist nicht ferne, an dem die Rechte der Nationen endlich werden gerächt werden.

Der Kaiser, verpflichtet, einen ungerechten Angriff, dem er vergeblich zuvorzukommen strebte, zurückzuschlagen, mußte die Ausführung seiner frühern Entwürfe verschieben. Er hat seine alten, so oft siegreichen Schaaren von den Küsten des Oceans zurückgerufen, und er tritt an ihre Spitze. Er wird die Waffen nicht niederlegen, er habe denn gänzliche

Digitized by Google

Genugthuung und vollkommene Sicherheit für seine eigenen Staaten, und für die Staaten seiner Alliirten erlangt.

Blick auf die französische Armee.

Schreiben aus * * vom 10. Okt. — „Alle Wirkungen der itzigen französischen Regierung sind, — wie der Charakter dieses ausserordentlichen Volkes — rasch und kräftig. Kaum ist ein Monat verflossen, und noch stand das grosse Heer an den Ufern des Oceans, den Britten hinüber drohend. Oesterreich und Rußland nahmen die Miene der Feindseligkeit an, und — nach einem Marsche von 27 Tagen erscheint jenes Heer in der Mitte von Schwaben.“

„Es sind wenigstens 40,000 Mann dieser unerwarteten Ankömmlinge an meinem Fenster vorübergezogen, und ich habe mir ein Geschäffte daraus gemacht, alle Klassen derselben zu beobachten. — Die Franzosen sind noch immer dasselbe lebhafte, energische, geistvolle, für idealische Triebwerke empfängliche, vielseitige, interessante und für den Beobachter unerschöpfliche Volk, das man zu allen Zeiten, und zumal seitdem sie durch die Schule der Revolution gegangen sind, in ihnen bewundert hat.“

„Der militärische Geist der Armee hat — trotz dem, was man in Teutschland davon verbreiten mochte — durch die itzige Form des Staats nicht verlohren. Die Soldaten anerkennen die Nothwendigkeit und die Wohlthätigkeit derselben. Ihr Gemeingeist, ihr Nationalsinn, ihr Enthusiasmus für den Ruhm, und ihre Bewunderung für das Genie ihres Kaisers gründet unter ihnen eine Einheit und eine Macht der Meynung, wie der Wahn von Freyheit und Gleichheit es nie vermochte. Nichts ist unverkennbarer, als der besagte Nationalsinn, der Glaube an die Grösse der Befehlshaber, die Zuversicht und der Stolz, worauf die Stärke dieses Heers beruht. Und diese Züge kündigen sich in dem Charakter des gemeinen Mannes so wohl an, als in dem Charakter des Officiers. Nicht physische Macht, sondern die Macht des Geistes ist das herrschende Princip der französischen Armee.“

„Die Soldaten sind besser gekleidet und equipirt, als in den Feldzügen von 1796 und 1800, und sie haben meistens ein gesundes, kräftiges und fröhliches Aussehen. Die Kavallerie ist minder gut beritten, als die österreichische; manche Regimenter, die zur Einschiffung nach England bestimmt waren, haben auch die Pferde erst auf dem Marsche erhalten. Aber bekanntlich liegt die Stärke dieser Arme in ihrer Infanterie, und ihrem Geschütze. Doch gleichen an Tapferkeit wenige Corps der Welt der französischen Reuterey.“

„Auch den Kaiser habe ich gesehen. Er fuhr in einem prächtigen, mit 8 Pferden bespannten Wagen; Berthier saß ihm zur Seite. Nichts erreicht die Pracht der Garden, die ihn begleiteten; in ihr spricht sich die Grösse des Reichs aus, das Napoleon regiert. Er selbst aber trug eine einfache, blaue Uniform, mit weissen Klappen, ohne irgend eine Auszeichnung. Sein feuervolles Auge und der tiefe Ernst, der auf seinem Gesicht liegt, verkündigen deutlich seinen Geist und seine Energie; es ist aber in seiner Physiognomie auch ein Zug, den man an Männern von dieser Kraft selten bemerkt, der Wohlwollen ausspricht und Zutrauen erweckt. Bey dem Anblicke dieses einzigen und ausserordentlichen Mannes fühlte ich mich erhoben über die gemeine Menschlichkeit. Denn in ihm ist das, was der Mensch durch Genie und Kraft des Charakters vermag, auf den höchsten möglichen Grad gesteigert, und alle Heroen der Vorwelt, die die Dichter idealisirt und die Geschichtschreiber geschildert haben, sind in diesem einen wieder aufgelebt.“

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Supplement zu den Abbildungen der Gemälde und Alterthümer der verschütteten Stadt Herkulanum, nebst ihren Erklärungen. 1 fl. 30 kr.

Teutsch-italienisches Taschenlexikon. Wien, 1798. 1 fl.

Die Affenkönige, oder die Reformation des Affenlandes. Mit vierzig passenden Vignetten. 1 fl. 20 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

4ltes Stük. Den 6. November 1805.

Ueber das Interesse des itzigen Augenblicks.

Seit dem Frieden von Luneville erhielt die Tagsgeschichte des Vaterlands ihr Interesse durch die veränderten Formen, die wir in unsrer Verfassung und in unsern Länderverhältnissen entstehen sahen, und durch die bald mehr bald minder löbliche Weise, womit die teutschen Regenten die Administrationsart und die Gesetzgebung der ihnen zugefallenen Besitzungen bildeten. Dieses Schauspiel war für den Beobachter, er mochte es nun blos aus dem theoretischen, oder auch aus dem Gesichtspunkte des Menschenfreundes betrachten, anziehend genug. Denn er sah überall neue Schöpfungen entstehen, deren Anblik seinem Geiste volle Beschäfftigung gewährten, indem er sie mit seinen eigenen Idealen verglich, und die vor ihm mit einem um so höhern Charakter von Wichtigkeit erschienen, da sie auf die Dauer berechnet waren, und da von ihnen das Wohl und das Wehe der wirklichen und der künftigen Generationen abhieng.

Aber mit einem Male sehen wir das Interesse, das der friedlich für bestehende Gestalten arbeitende Verstand erregt, verschwunden, und alle Winkel Teutschlands ertönen von dem Getümmel des Kriegs. Kaum sind die ersten Stöße der Trompete verhallt, und eine österreichische Armee ist vernichtet. Nach Wundern des taktischen Genie's, zu denen wir die Paralellen in der Geschichte vergeblich suchen, steht der Held des Zeitalters mit seinen unbezwinglichen Schaaren, an dem Gestade des Inn und vor den Eingängen der tyrolischen und böhmischen Gebürge. Zwo russische Armeen wälzen, durch Oesterreich und Mähren her, sich ihm entgegen. Die Kurfürsten von Baiern, Wirtemberg und Baden gebieten ihren Truppen seinen Adlern zu folgen. Die gesamte preussische Militärmacht gürtet sich, um schlagfertig die Würde ihres Königs zu behaupten. Russen landen in Stralsund, Dänen umgeben die Nordgränze von Teutschland mit einer Truppenkette, und die Hessen marschiren nach Franken, um sich dort an die Macht ihres Bundsgenossen und ihres Stützpunktes anzuschliessen. Teutschland, das kaum noch vor einem Monat im sichern Frieden schlummerte, scheint in ein Lager verwandelt zu seyn. Während eines achtjährigen Krieges war das Waffengetümmel in seinen Gauen nie so weit verbreitet, als in diesem Augenblicke.

Aber der beobachtende Verstand findet das Interesse nicht in der bunten Menge der Gestalten, die vor ihm erscheinen, in dem Geräusche, das sie verbreiten, und in dem ewigen und unbestimmbaren Wechsel, den sie ihm darbieten. Erst dann findet er es, wenn

Digitized by Google

er in ihnen die menschliche Natur verherrlicht, und entweder durch Dulden- oder Handeln ihre Würde und ihre Grösse entwickelt sieht, wenn er den Punkt bemerkt, indem das Mannigfaltige zum Systeme sich einigt, und wenn er in den Begebenheiten den Keim zu grossen Resultaten wahrnimmt. Sind diese Bemerkungen gegründet, dann können wir wohl, ohne eine Täuschung der Eigenliebe zu besorgen, auf der Behauptung bestehen, daß in der von uns erlebten Geschichte des Vaterlands und des europäischen Kontinents überhaupt, sich kein Zeitpunkt findet, der an Interesse dem gegenwärtigen gleich käme.

Wo sehen wir die Kraft des menschlichen Charakters und des Genie's höher gesteigert, als in Napoleon, und wie selten finden wir in der Weltgeschichte einen Menschen, der so bestimmt als der Mittelpunkt bezeichnet ist, um den sich sein ganzes Zeitalter dreht, als ihn? Er war die Bewunderung der Welt in dem italienischen Feldzuge von 1796, an den Meeresgestaden von Egypten und Syrien, in dem Sitzungssaale von St. Cloud, in der Schlacht von Marengo, und durch die nach dem Frieden von Luneville erfolgte allgemeine Pacifikation lernte die Menschheit den Helden, den sie bisher bewundert und angestaunt hatte, auch als ihren Wohlthäter lieben. In Europa ward die Meynung allgemein, daß er alles könne, was er wolle, und man sah sie täglich bestätigt, durch sein Emporsteigen auf den Kaiserthron, durch die Weisheit, womit er den Organismus seines Staats ordnete, durch die Achtung, mit der sein Name seine Unterthanen und fremde Völker erfüllte, und durch die diktatorische Macht, womit er alle Angelegenheiten des Erdtheils lenkte und entschied. Aber durch sein itziges Wirken übertrifft er das noch bey weitem, was jene Meynung ihm zugetraut hatte. Oesterreich und Rußland, eifersüchtig auf die Grösse seines Namens und seiner Herrschaft, waffnen sich gegen ihn. Der Held erhebt sich, an der Spitze seines Heers, an den Küsten des Oceans, und geht über den Rhein. Die Physiognomie des Krieges war eine andere, und bey allem Glauben an Napoleons Genie, war das Resultat desselben problematisch. Am 1. Okt. hatte er die teutsche Gränze betretten; aber schon am 21ten konnte er seinen Soldaten aus dem Hauptquartiere zu Elchingen verkündigen: »Die österreichische Armee ist vernichtet. Von den 100,000 Männern, aus welchen sie bestand, sind 60,000 kriegsgefangen. 200 Kanonen, der ganze Park, 90 Fahnen, und alle Generale sind in unsern Händen. Ohne Abwechslungen des Glücks erlangte ich alle diese Vortheile, und ein so grosses Resultat schwächt uns nicht. Wir haben nur 1,500 Soldaten, die in diesem Augenblicke nicht mehr streiten können.« Ein Zeitalter, dem ein solcher Mann angehört, glänzt in den Annalen der Menschheit unter den andern hervor, wie der Diamant unter den Kieselsteinen.

Und welche Erfolge lassen sich von solchen Wirkungen eines solchen Mannes erwarten! — Die Traktaten von Luneville und Amiens hatten die wogende Fluth des politischen Oceans gestillt; in allen Ländern ward die neue Ordnung der Dinge vollendet, die Völker fügten sich derselben, und wenn sie ihnen auch da und dort unbequem däuchte, so sahen sie im Genusse des lange entbehrten Friedens den Ersatz dafür. Aber nun sind

Digitized by Google

alle Produkte der neuern militärischen und politischen Operationen entweder wieder aufgelöst, oder zweifelhaft, und alle Verträge ungültig, und das Schicksal der Länder liegt in diesem Augenblicke in der Hand Napoleons. Der kurze Krieg hat ein Chaos bereitet, aus dem eine neue Schöpfung hervor gehen wird; und in jedem Falle wird keine Nation durch dieselbe stärker berührt werden, als die teutsche, und keine bedarf dieser Berührung mehr als sie, da mit ihrer bisherigen Verfassung unzertrennlich das Verhängniß verknüpft war, das Opfer fremder Leidenschaften zu werden, und ohne Gebrauch ihrer Kräfte zu dulden und zu leiden.

Wird Oesterreich sich von seinen Niederlagen erholen, um — was nach der itzigen Lage der Umstände ein noch grösseres Wunder wäre, als Napoleons Feldzug — die Richtung der Wagschaale verändern zu können? Und wird es das nicht, was wird dann aus den teutschen Staaten des österreichischen Kaisers werden? Wie wird er Frankreich für die Diversion versöhnen können, die er, vielleicht ohne sich die Sache hinreichend zu verdeutlichen, zum Vortheile Englands gemacht hat? Kann in diesem Falle das Schicksal von Hannover noch einem Zweifel unterliegen? Werden die Kurfürsten des teutschen Südens nicht Verstärkungen erhalten, die alle künftigen Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich unmöglich machen? Wird die monarchische Verfassung Teutschlands sich dann nicht in ein bloses Föderativsystem verwandeln, oder werden seine Bestandtheile sich nicht ganz auflösen? — Diese gehaltvollen und wichtigen Fragen sprechen sich nun aus der Lage der Umstände laut aus, und an ihnen hängt der zweyte Theil des Interesse, das der Augenblick dem Weltbürger und vorzüglich dem Teutschen darbietet.

Ihre Beantwortung erwarten wir von dem Einzigen, der in dem Gesichtspunkte des Politikers, vor unsern Augen, die Idee des Weltgeists realisirt; und von ihm hoffen wir, daß er bey dieser Gelegenheit die itzige Generation und die Nachwelt aufs Neue auffordern werde, nicht nur den grossen Mann zu bewundern, sondern, was noch mehr ist, dem Wohlthäter der Menschheit Dankaltäre zu errichten.

Ueber den Operationsplan des Generals Mack.

(Eingesandt.)

Der General Mack erhielt seine Bildung in der Schule und an der Seite des Feldmarschalls Lacy. Im Türkenkriege kam er in Verbindung mit Loudon, erregte durch wichtige Dienstaufträge, Thätigkeit und Talent die Aufmerksamkeit des Publikums, ward Obrist und dann Chef des Generalstaabs bey der Armee in Mähren, und bald erklärte ihn die öffentliche Meynung für den beßten Taktiker bey der österreichischen Armee. Dieß Urtheil erhielt die herrlichste Bestätigung durch den glorreichen Feldzug von 1793, zu dem er den Plan entworfen hatte. Sein Name war damals einer der gefeyertesten. Der Kaiser gab ihm als Obrist ein Regiment. Als Coburg in Mastricht einzog, überreichten ihm die Einwohner einen Lorbeerkranz; aber er gab den Kranz seinem Generaladjutan-

Digitized by Google

ten Mack, »weil ihm das Verdienst des Entsatzes gebühre.« Und als derselbe im Anfange des folgenden Jahrs in England erschien, so empfingen die Britten ihn an ihrem Ufer mit Kanonenschüssen. Auch der Plan zu dem Feldzuge von 1794 war sein Werk; aber derselbe scheiterte an Carnots genialischern und kühnern Entwürfen. Mack verschwand hierauf auf dem Theater des Kriegs; aber im Jahre 1797 erschien er wieder als Generalquartiermeister, und brachte die von allen Kennern als sehr richtig anerkannten Ideen, von der Aufstellung eines Reservelagers bey Ulm, und von der Befestigung dieser Stadt mit. Im Jahre 1798 übernahm er das Kommando der Neapolitanischen Armee gegen die Franzosen. Das Angriffssystem, das er auf diesem Posten entwickelte, verfehlte selbst den Beyfall des Feindes nicht. Aber die ganze Unternehmung führte zu einem traurigen Resultat. Um den Dolchen der Mörder zu entgehen, warf sich Mack in die Arme des französischen Obergenerals Championet. *)

Das öffentliche Urtheil über das Verdienst der Feldherrn hängt gewöhnlich von dem Erfolge ihrer Operationen ab, und immer muß ihr Name es büssen, was oft die Schuld der von ihnen nicht bestimmbaren Umstände ist. Gegen Mack war dieß Urtheil gerechter. Man erkannte allgemein den elenden Charakter des Gesindels, das er unter dem Namen einer Armee kommandiren sollte; und man war gewohnt, in seiner Person, immer den Taktiker von dem Generale auf dem Schlachtfelde zu trennen. Sein Ruhm litt deßhalb nicht durch den tragischen Ausgang jener Unternehmung, und man rechnete ihm höchstens das eine als Tadel auf, daß er das Kommando über ein solches Heer übernommen hatte.

Aber in einem ganz andern Lichte erscheint Mack in dem gegenwärtigen Augenblicke. Freunde und Feinde finden seine Art zu handeln, und die Plane, die er befolgte, mit der Meynung, die man bisher von seiner taktischen Einsicht hatte, durchaus unvereinbar; und da die Thatsachen zu bestimmt, zu laut, und zu auffallend sind, so bleibt nichts übrig, als daß alle Welt jene Meynung aufgiebt.

Indem die österreichische Armee vorrückte, um den Krieg gegen Frankreich zu eröffnen, mußte es das erste Augenmerk ihrer Befehlshaber seyn, eine Stellung zu nehmen, aus der sie offensiv gegen den Feind wirken konnte, ohne ausser Verbindung mit den Verstärkungen zu kommen, welche die Russen ihr nachschickten. Mack trieb die Armee bis an die Iller vor, und stellte sie zwischen Ulm und Memmingen auf. Er schien dabey von dem zweydeutigen und so oft durch den Erfolg widerlegten Grundsatz auszugehen, daß man immer so viel als möglich Land zu gewinnen suchen müsse, was dann gewöhnlich die Folge hat, daß man alles verliert. Die gedachte Position hatte den Nachtheil, daß sie leicht umgangen werden konnte; auch war sie zu weit entfernt, als daß durch sie die Verbindung mit den Russen nicht der äussersten Gefahr hätte ausgesetzt wer-

*) Ueber Mack's Feldzug in Neapel und sein darauf folgendes Schicksal finden sich umständliche Nachrichten in meiner Geschichte der parthenopeischen Republik. 8. Frankf. 1801. S. 143 f.

Digitized by Google

den müssen. Zur Defensive hat sie gar keinen Werth, weil es ihr an tauglichen Anlehnungspunkten und an einem sichern Rücken fehlt. Hätte Mack seine Armee auf dem rechten Ufer des Lechs formirt, so würde er, nach Maaßgabe der feindlichen Bewegungen, leichter und sicherer über seine Macht haben disponiren können.

Dieser Feldherr scheint vorausgesetzt zu haben, daß Napoleon, was freylich ein General von mittelmässigen Talenten gethan haben würde, seiner Stellung gerade entgegen rücken, und den Stier bey den Hörnern ergreifen dürfte. Aber diese Voraussetzung täuschte ihn. Die ganze französische Macht marschirte durch das nördliche Schwaben, in der Richtung gegen Donauwerth, und die Bernadottische Armee durch Franken, in der Richtung gegen Regenspurg. Von diesem Augenblick an mußte Mack die Stellung an der Iller verlassen, da sie in ihrer rechten Flanke umgangen, und ihr Rücken bedroht war. Es waren zwey Fälle möglich. Entweder mußte er sich über den Lech zurückziehen, um seine Kommunikationen zu erhalten, oder er mußte den Feind auf seinem Marsche angreifen. Aber er that keines von beyden, sondern blieb, zum Staunen der Welt, unbeweglich in seiner sonderbaren Stellung stehen.

Hatte er vielleicht die Absicht, den Feind auf diese Art zwischen zwey Feuer zu bringen, und so seine unvermeidliche Vernichtung zu bereiten? Auch dieß ist nicht gedenkbar. Denn um diese Idee zu fassen, waren die Russen noch zu weit entfernt, und das Bernadottische Korps war hinreichend, die grosse Armee in Ansehung ihrer von allen Besorgnissen zu befreyen. Hätte die letztre auch in seinem Rücken eine Niederlage erlitten, so war sie nichts weniger, als abgeschnitten, da ihr ganz Franken zur freyen Bewegung offen stand. Mack dagegen hatte, so bald Napoleon einmal bey Donauwerth über die Donau gegangen war, keinen freyen Rücken mehr, alle seine Kommunikationen waren gestöhrt, er stand isolirt, von einer unermeßlichen Uebermacht umgeben, und gleich die ersten Gefechte bewiesen die entscheidendste moralische Ueberlegenheit des Feindes.

Nun war es hohe Zeit, die so kurzsichtig gewählte, und so eigensinnig behauptete Stellung zu verlassen. Freylich konnte es nun, ohne die äussersten Gefahren und ohne einen grossen Theil der Armee aufzuopfern, nicht mehr geschehen. Auf dem linken Donauufer, wo der Feind seine Hauptmacht versammelt hatte, und wo ein retirirendes Korps keine seiner Flanken gedeckt sieht, zeigte sich freylich kein Weg, wenn man nicht unvermeidlich in sein Verderben rennen wollte. Aber mit etwas mehr Sicherheit konnte man sich gegen den obern Lech durchdringen, und hatte man diesen erreicht, so war das Tyrol gleichsam eine Festung, unter deren Kanonen man marschiren, oder in die man sich in dem äussersten Falle der Noth retten konnte. Aber Ulm war dem österreichischen Generale viel zu lieb, als daß er es um solcher Gründe willen hätte verlassen sollen. Er erhielt die Nachricht, es sey in Frankreich eine Empörung ausgebrochen, und die ganze feindliche Armee habe den Rückzug angetretten. Was konnte ihm willkommener seyn, als dieß alberne Phantom, und eiligst baute er darauf neue Entwürfe. Er schickte einen grossen Theil seiner Truppen auf das linke

Digitized by Google

Donauufer, mit dem Befehle, die zurückweichenden feindlichen Kolonnen überall anzugreifen und zu vernichten. Dadurch vollendete er die gänzliche Verkehrtheit seiner Maaßregeln. Er löste seine Armee in einzelne isolirte Körper auf, und so wurde sie allenthalben korpsweise geschlagen und gefangen.

Aber er selbst, der General Mack, stand nun auch isolirt, mit einem Heere von 25,000 Mann, in einer wehrlosen Stadt, ohne Lebensmittel und ohne Hülfe. Vielleicht hätte er, durch eine rasche und kühne Unternehmung, noch immer den Kern dieser Truppen retten können. Aber er wollte Ulm schlechterdings nicht verlassen. Noch am 15. Okt. verbot er den Gebrauch des Worts »Uebergabe«, verkündigte zwey mächtige Armeen, die nach wenigen Tagen zum Entsatze herbey kommen würden, und erklärte, daß er nächstens auf seiner Tafel werde Pferdefleisch auftragen lassen. Aber dieser Heroismus war nur von kurzer Dauer. Am 13. Abends ergab sich Mack, samt seiner ganzen Besatzung, in Kriegsgefangenschaft.

Aus solchen Maaßregeln konnten keine andre Resultate hervorgehen, und wenn das höchste Genie mit der äusserſten Beschränkung im Kampfe ist, kann der Sieg nicht lange zweifelhaft seyn. Aber wer erklärt diese Beschränkung, nach den unstreitigen Proben von Einsicht, die Mack früher abgelegt hat? Und wer findet es begreiflich, wenn ein anerkannter Taktiker Maaßregeln befolgt, deren gänzliche Nullität der gesunde Menschenverstand schon einsieht? — Indessen lassen wir uns jede Erklärung gefallen, so lange die Treue dieses Generals nicht dadurch in Anspruch genommen wird. Denn so plump und so unfehlbar zerstöhrend handelt kein Verräther!

Wenn eine Armee, in einer so kurzen Zeit, und durch bloße Manöuvres, so gänzlich vernichtet wird, wie es der Fall bey der österreichischen ist, so muß allerdings der erste Grund davon in fehlerhaften Dispositionen liegen; und in dieser Hinsicht dürfte es für den General F. M. L. Mack schwer seyn, sich vor den Kennern seines Fachs hinreichend zu rechtfertigen. Aber, abstrahirt von Napoleons Genie und von der physischen und moralischen Ueberlegenheit seiner Truppen, concurrirten noch andre Umstände zu dieser in ihrer Art einzigen Auflösung des österreichischen Heers, die, wie es scheint, nicht von Mack abhiengen. Man führte den Krieg ohne Magazine, und nährte den Soldaten von dem, was er täglich fand. Diese Manier war den Franzosen abgeborgt, ohne daß man dabey berechnet hatte, daß der Franzos viel leichter entbehrt, als der Oesterreicher, daß der erstre weit weniger von den Ansprüchen des Magens abhängt, als der letztre, und daß jener sich in Ansehung seiner physischen Bedürfnisse leichter zu helfen weiß, als dieser. Zu dem fehlte es bey der österreichischen Armee an den nöthigen Einrichtungen, um dem Soldaten das immer richtig zu verschaffen, was er täglich zu Erhaltung seiner Existenz nöthig hatte. Daraus entstand Mißmuth, Unzufriedenheit und Unordnung. Noch kam die abscheulichste Witterung hinzu; die der Franzos gleichfalls leichter erträgt, als der Oesterreicher, zumal da man physische Entbehrungen bey jenem durch moralische Hülfsmittel ersetzen kann, welche für den letztern meistens keine Wirksamkeit haben. So vereinigte sich alles, um die österreichische Armee zu Grunde zu richten! —

Digitized by Google

Ueber die neueste Lage von Baiern.

München, am 24. Okt. 805. — »Ein Bund zwischen Baiern und Frankreich gegen Oesterreich gehört, wie Sie wissen, nicht unter die historischen Neuigkeiten und auch nicht unter die politischen Anomalieen; und er ist weit begreiflicher und dem Interesse von Baiern auf alle Fälle anscheinend zuträglicher, als eine Vereinigung mit Oesterreich gegen Frankreich. Zwar giebt die dunkle Vorstellung, »Verbindung eines teutschen Fürsten mit einer auswärtigen Macht gegen seinen Kaiser«, der Sache auf den ersten Anblick einen Schein von Gehässigkeit. Aber dieser Schein verschwindet, so bald man jene Vorstellung in deutliche Begriffe auflöst. Denn hier steht dem Kurfürsten von Baiern nicht sein Kaiser, sondern der Souvrain der österreichischen Erbstaaten entgegen, und gegen diesen hat jener durchaus keine Pflicht, als diejenigen, welche, nach dem allgemeinen Völkerrechte, einer unabhängigen Macht gegen die andre obliegen.«

»Unser Hof war in dem neuausbrechenden Kriege zur genauesten Neutralität entschlossen, und er wies alle Anträge ab, die ihm, von verschiedenen Seiten her, zu einem entgegengesetzten Betragen gemacht wurden. Aber Oesterreich setzte dessen Weigerung seine Macht entgegen, bestand darauf, daß Baiern sich entwaffnen müsse, überschwemmte das Land mit seinen Truppen, und lebte mit einem grossen Heere auf dessen Kosten. Die nähern Umstände hierüber finden Sie in der beiliegenden officiellen Schrift *) bezeichnet. Nun mußte Baiern eine Parthie nehmen. Oesterreich hatte durch die Manier, womit es seine Absichten geltend zu machen suchte, unsern Hof tief gekränkt. Er glaubte eines Beschützers und eines Rächers zu bedürfen, und so warf er sich in die Arme Napoleons.«

»Dieß hieß, in einer grossen Verlegenheit, sich mit Muth und Entschlossenheit entscheiden. Denn hieng der Blick unsers Kurfürsten blos an der augenblicklichen Gefahr, so mußte er sich der Uebermacht unterwerfen, die ihm am nächsten dräute, und von der er am meisten zu besorgen hatte. Achtzigtausend Oesterreicher standen bereits in den Gränzen seiner Staaten, und eben so viele Russen flutheten gegen dieselbe herbey. Aber die Empfindung seiner verletzten Würde und Unabhängigkeit, und die politische Ansicht, daß Frankreich nie gestatten dürfe, daß sein Ansehen und seine Existenz Gefahr leiden, bestimmten ihn, sein Land einen Augenblick aufzuopfern, um dann es desto sicherer wieder zu behaupten. Die Oesterreicher liessen durch ihre Requisitionen und durch ihr Pappiergeld die Bewohner von Baiern den Druck des Kriegs empfinden. Sie verstärkten dadurch die Macht der öffentlichen Meynung zu Gunsten des Kurfürsten. Alles sehnte sich nach der baldigen Wiederkehr der augenblicklich gestöhrten Ordnung der Dinge, und allenthalben sprach sich diese Sehnsucht laut und kräftig aus.«

*) Sie ist betittelt; Geschichtliche Darstellung der Verhältnisse, welche das Benehmen Se. Kurf. Durchl. von Pfalzbaiern geleitet haben. Würzburg am 29. Sept. 805. — Man findet sie abgedruckt in der Münchner Staatszeitung ꝛc. Nro. 242. Dagegen erschien von Seiten Oesterreichs eine wahrhafte Darstellung des Betragens Sr. Kurf. Durchl. von Pfalzbaiern ꝛc. die im *Journal de Francfort* Nro. 300. ff. abgedruckt ist.

Digitized by Google

„Der Erfolg hat das System unsres Hofes über alle Erwartung gekrönt. Wenn man auch als entschieden annehmen wollte, daß die französische Armee in diesem neuen Kriege ihre alte Ueberlegenheit behaupten würde, so war doch immer der Rückzug der Oesterreicher durch unser Land unvermeidlich; und was hatten wir da nicht alles zu besorgen und zu fürchten? Aber Napoleon wiederholte die Scene von Marengo, nur daß das Resultat dießmal für den Feind noch verderblicher und demüthigender war. Die Armee des letztern wurde in Schwaben, bis auf einen kleinen Rest, zersprengt und gefangen; und ehe noch die Hauptschläge geschehen waren, schon am 12. Okt., gerade an dem Namensfeste unsers theuern Kurfürsten, rückte der General Wrede, an der Spitze seiner Division, wieder in München ein. Ich kann Ihnen die Sensation, die dieser schnelle Wechsel der Dinge in den Herzen aller braven Baier hervorgebracht hat, nicht mit Worten schildern. Es ist unmöglich, daß sich das Gefühl, das Vaterland gerettet zu sehen, schöner, herzlicher und fröhlicher ankündige, als es an diesem Tage in der Hauptstadt geschehen ist. Nächstens wird Maximilian Joseph auch wieder in unsrer Mitte seyn, und die Pause ersetzen, die er, durch die Umstände gezwungen, in seiner wohlthätigen, humanen und dem Zeitgeiste so genau entsprechenden Administration des Vaterlandes machen mußte.“

„Die Geschichte des vorigen Jahrhunderts zeigt uns zwey Bündnisse unserer Kurfürsten mit Frankreich gegen Oesterreich, und beyde gereichten zum Verderben des Landes. Historische Paralellen sind aber nur bey gleichen Umständen Weissagungen des Erfolgs, der sich von der Gegenwart erwarten läßt. Im spanischen und im österreichischen Erbfolgekriege waren die Machtverhältnisse der streitenden Hauptparthieen und die Interessen der übrigen Staaten ganz anders, als sie itzt sind; die Kräfte von Baiern selbst waren beynahe um die Hälfte schwächer; und unter unsern damaligen Beschützern gab es keinen — Napoleon.“

Ankündigung.

Kirchen-Kirnberg am 17. Sept. 1805. Der im Umfange der hiesigen Pfarre gelegene Hagberg ist, seitdem Se. Kurfürstl. Durchlaucht von Wirtemberg denselben bereist haben, für die umliegende Gegend, und für Fremde, die von der reizenden Aussicht auf diesem höchsten Punkte des hiesigen Gebürglandes Nachricht erhalten haben, höchst merkwürdig geworden. Wer in der Nähe vorüber reist, besteigt nun diese feyerlich und hoch emporragende Spitze, und findet die Beschreibung vollkommen bestätigt, die von der auf ihr beherrschten Aussicht im 29. St. der Nat. Chr. d. T. d. J. gegeben worden ist. Diesen Genuß zu vermehren und die angenehme Erinnerung daran fortdauernd zu machen, mögen zwey malerische Ansichten des Hagbergs beytragen, welche nach einer von meinem zweyten Sohne, Joh. Friedr. Phil. Andler, einem Jünglinge von 17 Jahren, pünktlich gefertigten Zeichnung, von dem Kurfürstl. Hofkupferstecher D'Argent gestochen, und in schwarzen und kolorirten Abdrücken vervielfältigt werden. Ihnen wird die angeführte, in der Nat. Chr. d. T. enthaltene Beschreibung des Hagbergs, als ein besonderes Blatt, zur Erläuterung der Kupfer beygefügt. Diese Unternehmung wird nicht nur dem Freunde des Vaterlandes und der Natur Vergnügen gewähren, sondern zugleich auch zu Ermunterung eines Jünglings gereichen, dessen Kunsttalent gewiß der Ermunterung werth ist. Der Preis kann noch nicht bestimmt werden; er wird aber, in Vergleichung mit dem Werthe des Produkts, äusserst billig seyn. Die Liebhaber wenden sich mit ihren Bestellungen, in portofreyen Briefen, entweder an mich selbst, oder an Hrn. Kanzleybuchdrucker Ritter in Ellwangen, so wie an alle vaterländische Buch- und Kunsthandlungen.

M. Andler, Pfarrer.

A Augspourg Lettre D. Nro. 193. toût proche de la Poste aux lettres est parû tout de nouveau et se vend: *Les paysages ou les environs du long du Danube, jusque à Vienne en Autriche*, dessinè apres la nature et bien gravè à l'eau forte, 72 pieces en largeur. Fol. 12 Francs. — *Napoleon le premier Empereur des Francois* etc. en toute figure. Fol. 12 Sols.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

42ks Stück. Den 13. November 1805.

Ueber die Operationen des Werneckischen Corps vom 13. — 18. Oktober.

Von einem Officier dieses Corps.

Die Geschichte des Werneckischen Corps bietet in der kurzen Periode seiner Wirksamkeit nichts als Unglücksfälle dar, und das Resultat der Ereignisse erscheint in seiner gänzlichen Auflösung. Die Darstellung dieser Ereignisse ist deßhalb für das Publikum nichts weniger als uninteressant; für den Soldaten aber erhält sie besonders dadurch einen hohen Charakter von Wichtigkeit, weil sie ihm mehr als sonst irgend eine Parthie der neuern Kriegsgeschichte, die Lehre wiederholt, daß im Kriege die zweckmäßigsten Maaßregeln vergeblich seyen, wenn der unbestimmbare Gang der Umstände dem Befehlshaber ungünstig ist, und daß die glücklichen oder unglücklichen Erfolge der Operationen nicht zureichen, um auf sie das Urtheil über das Verdienst der Feldherrn zu begründen.

Am 13. Oktober frühe um halb 6 Uhr brach der Feldmarschall-Lieutenant von Werneck, an der Spitze eines Corps, dessen Stärke sich mit Einschluß der Kavallerie kaum auf 8000 Mann belief, von Ulm auf, in der Absicht, die Kommunikationen, welche der Feind über Heidenheim, Aalen und Ellwangen mit seiner Gränze längst des Rheinstrohms unterhielt, zu stöhren und zu unterbrechen. Er bewegte sich den nämlichen Tag bis nach Herbrechtingen, nahm dort seine Hauptposition, besetzte Giengen, und schickte zwo Divisionen von Latour Chevauxlegers bis nach Aalen, um die Strassen von Ellwangen und Bopfingen zu beobachten. Das Corps des F. M. L. Riese war bestimmt, ihm auf dem nämlichen Wege zu folgen, und seine Verbindung mit dem Mittelpunkte der Armee zu erhalten.

Eine anhaltende Kanonade verkündigte am folgenden Tage, wie es schien, in der Gegend von Elchingen, ein lebhaftes Gefechte, und gegen Abend verbreitete sich durch die Vorposten das Gerüchte, daß das besagte Corps des F. M. L. Riese geschlagen worden sey. Bey der Unbestimmtheit der eingelaufenen Nachrichten, und da es schon zu spat war, um etwas zu unternehmen, konnte man keine auf die Unterstützung jenes Corps abzweckende Parthie ergreifen. Am 15. frühe kam der General Major Midchery mit einigen Truppenabtheilungen, die sich aus dem Gefechte des vorigen Tags gerettet hatten, bey dem Corps an, und bestätigte die Niederlage, die Riese erlitten hatte. Durch diesen Unfall war unsre Verbindung mit Ulm aufgehoben, und wir mußten diesen Platz als eingeschlossen betrachten.

Digitized by Google

Von nun an war die erste Bestimmung des Corps wichtigern Rücksichten untergeordnet. Der F. M. L. von Werneck beschloß, ungesäumt wieder gegen Ulm vorzurücken, den Weg dahin aufs Neue zu öffnen, und zu diesem Ende den Feind, auf den Höhen von Albeck im Rücken anzugreifen. Der zu diesem Angriffe entworfene Plan schien den günstigen Erfolg desselben zu verbürgen. Die Kolonne des F. M. L. Grafen Baillet de la Tour marschirte auf der Strasse von Nerenstetten, gerade auf den Feind los; der F. M. L. Graf von Hohenzollern aber hatte den Auftrag, seinen Weg nach Brenz zu nehmen, gegen Gundelfingen zu demonstriren, und Albeck, über Langenau, zu umgehen. Er rückte Abends um 6 Uhr in Brenz ein, besetzte Gundelfingen und schickte seine Vorposten über Stotzingen hinaus. Aber schon war die Nacht angebrochen; die durch den Regen ganz verdorbenen Wege hemmten jede Bewegung; mühsam schleppten die Truppen sich im Wasser und im Kothe fort, und die ausgetrettene Brenz unterbrach den Zusammenhang mit den übrigen Theilen des Corps. Es war deßhalb unmöglich, daß der Graf von Hohenzollern seinen Auftrag an diesem Tage erfüllte. Aehnliche Schwierigkeiten fand die Kolonne des F. M. L. Baillet. Die Korps des Prinzen Murat und der Marschälle Lannes und Ney hatten sich auf dem linken Donauufer vor Ulm versammelt, und nach den Meldungen von den Vorposten zogen zahlreiche feindliche Heerhaufen in der Stellung von Albeck zusammen. Bey dieser Ueberlegenheit und bey der Bemerkung, daß der Graf von Hohenzollern ausser Stands war, zu dem entworfenen Angriffe mitzuwirken, mußte derselbe für diesen Tag aufgegeben werden.

Aber überzeugt von der Wichtigkeit dieser Diversion für das Interesse der ganzen Armee, bereitete sich der F. M. L. von Werneck, um sie den folgenden Tag auszuführen. Die Avantgarde blieb auf ihrer Position stehen, um Langenau und Albeck zu beobachten. Die Bailletische Kolonne repliirte sich hinter Nerenstetten. Der General von Dienersberg ward mit 2 Bataillons von Kaunitz Infanterie und 1 Division von Albert Kurassiers nach Langenau detaschirt. Der Graf von Hohenzollern aber erhielt den Befehl, sich über Hürben und Hausen, bey Nerenstetten wieder an das Corps anzuschliessen. So wollte man mit vereinter Kraft über den Feind herfallen, und sich mitten durch seine Stellungen den Weg nach Ulm bahnen.

Während man mit diesen Bewegungen beschäfftigt war, ließ der französische General Klein eine förmliche Aufforderung an das Corps ergehen, worinn er demselben erklärte, daß es von allen Seiten abgeschnitten, und Ulm bereits übergegangen sey. Da man diesen Antrag nicht erwiederte, so sah sich die Avantgarde von einer zahlreichen Reuterey angegriffen (am 16ten). Die Infanterie zog sich gegen Herbrechtingen zurück, mehrere Bataillons derselben besetzten, zur Deckung der Kavallerie, die Waldungen, und zwey Bataillons marschirten auf dem Wege, der durch Ballendorf nach Heidenheim führt, damit das Corps auf demselben nicht turnirt werden konnte. Die feindliche Kaval-

Digitized by Google

lerie vermehrte sich schnell, drang mit Ungestümm von allen Seiten gegen die Arriergarde an, welche der General Midchery führte, hieb auf die beyden Bataillons von Spork ein, und zerstreute sie in den Waldungen. Da das Defilee von Herbrechtingen im Rücken des Corps lag, so mußte man alle Kräfte anstrengen, um sich den Marsch durch dasselbe zu sichern. Der F. M. L. von Werneck stellte deßhalb seine ganze Kavallerie und den größten Theil seines Fußvolks auf der Höhe vor dem besagten Orte auf, ließ die Kanonen der Infanterie und das Kavalleriegeschütz vorfahren, rückte mit der Infantrie, unter Begleitung eines heftigen Kartetschenfeuers gegen den Feind an, und warf ihn zurück. Das Infantrieregiment Reuß-Plauen, das der Obrist Prinz Friedrich von Wied-Runkel kommandirte, und das Grenadierbataillon von Stuart hatten sich bey dieser Veranlassung durch die rühmlichste Beharrlichkeit und Tapferkeit ausgezeichnet. Dagegen aber wurde von den beyden Bataillons, die den Weg über Ballendorf genommen hatten, das eine abgeschnitten und gefangen. Die beyden Bataillons, welche mit dem Generale von Dienersberg nach Langenau detaschirt worden waren, hatten gleiches Schicksal. Der General Graf Odonel, der die Arriergarde der Hohenzollernschen Kolonne kommandirte, ward tödtlich verwundet, und starb in den Händen der Feinde.

Durch einen Befehl des Erzherzogs Ferdinand, den der Feldmarschall L. von Werneck mittlerweile erhalten hatte, erfuhr er, daß der erstre sich in Aalen befand, wo zugleich die Hauptreserve der Armee aufgestellt war. Da von dem Vordringen gegen Ulm keine Rede mehr seyn konnte, so entschloß er sich, seinen Rückzug längst der Brenz, in der Richtung gegen Aalen zu nehmen, wodurch er nicht nur mit dem Chef der Armee in unmittelbarer Verbindung blieb, sondern auch der besagten Reserve Sicherheit verschafte. Während er aber zur Ausführung dieser Bewegung die erforderlichen Anstalten traff, und ehe die Truppen von dem vorigen Angriffe sich erholten, rückte die feindliche Infantrie, unter einem heftigen Gewehrfeuer herbey, und machte Miene, Herbrechtingen zu umgehen. Es gelang ihn auch trotz dem thätigsten Widerstande, durch die von der Seite in das Thal herein ragenden Schluchten, in das Ort einzudringen, während unsre Arriergarde noch durch dasselbe defilirte. Wir machten zween entschlossene Angriffe auf den Feind, und beyde mal warfen wir ihn aus dem Dorfe hinaus. Aber jedesmal kehrte er verstärkt wieder, und seine Ueberlegenheit machte weitere Versuche von unsrer Seite unnütz. Wir verlohren hier viele Todte und Verwundete. Auch die zu beyden Seiten der Strasse, zur Deckung der Kavallerie, detaschirten Bataillons wurden größtentheils abgeschnitten und gefangen, und viele Individuen, die den Anstrengungen der Märsche, der Entbehrung und der stürmischen Witterung unterlagen, fielen in die Hände des Feindes. Der Gesamtverlust, den das Corps, seit seinem Ausmarsche aus Ulm, bis an diesen Tag erlitten hatte, betrug wenigstens 3,500 Mann.

Dieser Verlust war aber nicht blos eine Folge der unverhältnißmässigen Ueber-

Digitized by Google

zahl, die den Feind in den Stand setzte, uns überall zu umgehen, unsre Kolonnen zu trennen, uns auf unsern Flanken anzugreifen, und unsre detaschirten Abtheilungen abzuschneiden. Der Hauptgrund desselben lag in den Hindernissen, die die empörte Natur uns mit jedem Schritte entgegen setzte. Seit dem das Corps die Expedition begonnen hatte, fiel ein unaufhörlicher heftiger Regen, mit Schnee gemischt, und ein dichter Nebel deckte das Land. Alle Flüsse traten aus ihren Ufern, und jeder Waldbach schien ein Strohm. Entweder waren die Strassen von den Regengüssen zerrissen, oder mit tiefem Moraste bedeckt, und die Felder glichen weiten Sümpfen. Seit seinem Ausmarsche aus Ulm hatte der Soldat, unter diesen fürchterlichen Bewegungen der Natur, jede Nacht unter dem freyen Himmel zugebracht; unaufhörlich war er auf den Beinen; nirgends fand er hinreichende Lebensmittel, um seinen Hunger zu stillen, und in vielen Gegenden kein Holz, um sich zu wärmen. Streckenweise stand er bis an den Gürtel im Wasser. In der steten Nässe verfaulten seine Kleider, die Waffen wurden unbrauchbar, und in dem Kothe verlohr er die Schuhe. Die Pferdte der Kavallerie sanken in die tiefste Ermattung. Schlaflosigkeit, Hunger, Blöse und unaufhörliche körperliche Anstrengung hatten alle Kräfte niedergedrückt, und den Geist vernichtet, der das belebende Princip aller militärischen Operationen ist. In diesem Zustande kam am 17ten frühe um 3 Uhr die Spitze der Kolonne des gesamten Corps, und um 10 der Schweif derselben in Ober-Kochen an.

Hier erhielt der F. M. L. von Werneck den Befehl ungesäumt wieder aufzubrechen, über die Steige, die durch Ebnat führt, nach Neresheim zu marschiren, und von dort, nach ein Paar Stunden Ruhe, den Weg über Trochtelfingen, nach Oettingen zu nehmen. Um 3 Uhr Nachmittags langten die ersten Truppen in Neresheim an. Seit vier Tagen war für dieselben nicht mehr gekocht worden. Hier glaubte man einige Augenblicke der Erholung geniessen zu können, und fieng an für die ermatteten Soldaten die Speisen zu bereiten. Aber kaum war das ganze Corps versammelt, als der Feind, der sich, zum Theil in einer kürzern Linie von Heidenheim her, gegen unsre Flanke bewegt hatte, den Angriff wieder eröffnete. Die Truppen formirten sich auf den Anhöhen von Neresheim. Da aber die rechte Flanke derselben bedroht schien, und ein Gefecht unter diesen Umständen keinen vernünftigen Zweck haben konnte, so marschirte die Infanterie, gedeckt von den Palatinalhusaren und von Rosenberg Chevaux Legers rechts ab, gieng durch Ommenheim, und nahm dort ihren Weg links nach Trochtelfingen. Indem diese Bewegung auf dem rechten Flügel und in dem Mittelpunkte ausgeführt wurde, suchte der Feind auch den linken Flügel zu umgehen. Unglücklicher Weise verweilte hier die von dem Generale von Sinzendorf geführte Brigade zu lange auf der ersten Position. In grosser Ueberzahl drang die feindliche Reuterey herbey, sie hieb dreymal auf dieselbe ein, es fielen von beiden Seiten mehrere Todte und Verwundete; umringt und auf allen Seiten angegriffen streckte die Brigade, mit ihrem Befehlshaber, das Gewehr.

Digitized by Google

In der Finsterniß der Nacht, unter der abscheulichsten Witterung, auf den verdorbensten Wegen, und in einem waldigten, unwirthlichen und durch senkrechte Abstürze unterbrochenen Gelände setzte die Infanterie der Hauptkolonne ihren Weg nach Trochtelfingen fort. Die Kanonen blieben im Moraste stecken. Ein Theil der Truppen verirrte sich; ein Theil erlag den unnennbaren Müheseligkeiten aus Kraftlosigkeit und Schwäche, und der geringere Theil kam in dem Thale an, das durch die Ueberschwemmung der Eger einem See glich. Die Kavallerie, von dem Generale Midchery befehligt, hatte, statt, wie die Marschdisposition ihr vorschrieb, die Infanterie zu decken, ihren Marsch, unaufhaltsam nach Mark-Offingen fortgesetzt. Ihr folgte auch der Feld. M. L. Graf von Hohenzollern nach. Früher schon waren die Generale Dienersberg und Vogel von dem Corps verschwunden.

So lag denn der F. M. L. von Werneck mit den Trümmern seiner Infantrie, einem unverhältnißmässig überlegenen Feinde gegen über, und verlassen von seiner Reuterey, in der Schlucht von Trochtelfingen, umgeben von höchstens 1500 Streitern, in denen Anstrengung, Mangel und Elend jeder Art alle physischen und moralischen Kräfte gänzlich erschöpft, den Glauben an sich selbst getödtet, und so gar, ohne vorher gegangene Erholung, jede weitere Bewegung unmöglich gemacht hatten. Noch in der Nacht erschien ein feindlicher Parlamentair, mit der wiederholten Aufforderung sich zu ergeben. Man wollte erst den Tag abwarten, um die Lage der Umstände genauer untersuchen, und eine schickliche Parthie nehmen zu können, ehe man dieses Ansinnen bestimmt erwiederte. Der Hr. von Werneck erklärte deßhalb dem Unterhändler: „er verkenne „zwar das Mißliche seiner Lage nicht; aber noch habe er Kräfte genug, um jeden seine „Ehre verletzenden Vorschlag abzuweisen. Er hänge von den Befehlen des Erzherzogs „Ferdinand ab, von dem er bis um 10 Uhr Antwort auf seine neuesten Meldungen erhalten werde; bis dahin möchte der Unterhändler sich verweilen.“ Der Tag brach an, und die Unmöglichkeit sich zu retten verdeutlichte sich immer mehr. Noch stack ein grosser Theil der Truppen mit den Kanonen, in den Waldungen, ober Trochtelfingen. Die Kavallerie war von Mark-Offingen bereits bis nach Oettingen fortgeeilt. Unaufhörlich vermehrte sich die das Korps umringende Macht des Feindes. Mit jedem Augenblicke sank die Kraft und der Muth des erschöpften, leidenden, alles entbehrenden Soldaten tiefer. Der F. M. L. von Werneck brachte der Nothwendigkeit das Opfer, das sie heischte, und unterzeichnete, nach absichtlicher Zögerung, am 18ten Vormittags um 11 Uhr, mit dem Divionsgenerale Beillard, Chef des Generalstaabs des Prinzen Murat, eine Konvention, vermöge deren die Reste seines Corps kriegsgefangen wurden, die Officiere aber auf ihr Ehrenwort nach Oesterreich zurück gehen sollten. Um 12 Uhr erhielt er den mündlichen Befehl von dem Erzherzoge, mit dem was er fortbringen konnte, nach Oettingen zu marschiren. Er sah den Sinn dieses Befehls dadurch er-

Digitized by Google

fällt, daß die Kavallerie sich gerettet hatte. Die bey Trochtelfingen stehende wehrlose und dissolvirte Infantrie war in jedem Falle eine Beute des Feindes.

Krieg, im Zeitalter der Aufklärung?

(Eingesandt.*)

Während alle gebildeten Nationen wetteifern, die Thierhetzen und die Stiergefechte zu verbannen, fährt die brittische Nation fort, sich im Innlande mit Hahnengefechten und im Auslande mit Menschenhetzen zu unterhalten. Denn nur die Engländer sind es, die noch in unsern Tagen die barbarische Menschenhetze, den Krieg, nähren, und, zur Beförderung ihrer Herrschaft auf dem Meere, die blühendsten Länder des Kontinents entvölkern und verwüsten.

Jedermann räumt es ein, daß das Duell ein trauriges Ueberbleibsel der Barbarey und die ärgste Satyre auf die Menschheit sey, weil nicht die Faust, sondern die Vernunft das einzige Werkzeug ist, um Wahrheit, Ehre und Recht auszumitteln. Und wenn hier einer erstochen und dort einer zum Krüppel gehauen wird, so sieht man zwar einen Elenden und eine unglückliche Familie weiter; aber es ist noch immer unentschieden, welcher von beyden Recht oder Unrecht habe. Der Krieg ist ein Duell zwischen Völkern, und nicht nur einzelne Familien, sondern ganze Länder und Millionen Menschen werden durch den aus der Hölle Gebohrnen ins Verderben gestürzt. Und doch bleibt er das Lieblingsspiel der durch englisches Gold erkauften Söldner, in einem Zeitalter, das sich das »Aufgeklärte« nennt.

Edles Geschenk der Gottheit, Vernunft! wie sehr wirst du entweiht von den Geschöpfen, die einzig dir ihre erhabene Bestimmung und ihre Würde verdanken!

Die Thiere schlichten ihre Fehden durch Kämpfe, wo unter ihnen das höchste Maaß von Kraft ist, da gelingt der Sieg, und niemand fragt, welche Parthey Recht oder Unrecht habe, weil nur die Vernunft, unter deren Gebot sie nicht stehen, über Recht und Unrecht erkennt. Deßhalb, wenn die Menschen die Entscheidung ihrer Streitigkeiten dem Tribunal der Vernunft entziehen, und sie der physischen Stärke überlassen, so steigen sie von dem Charakter der Menschheit zu dem Charakter der Thierheit herunter!

Die Geschichte macht es dem teutschen Kaiser Maximilian I. zum grossen Verdienste, daß er das Faustrecht aufgehoben hat. Aber es gelang ihm nur im Kleinen. Denn der Krieg ist seine Fortsetzung im Grossen. Oder kann die Gewalt der Waffen eine Rechtsfrage entscheiden? Beruhen das Kriegsrecht und das Faustrecht nicht auf gleichem Grundsatze? Ist der Sieg das Zeichen des Rechts? Ist der Schaden, den der Krieg dem

*) Diese naive, herzliche und wahre Expektoration über ein wichtiges Thema des Tags erhält eine besonders interessante Seite, durch die Bemerkung, daß der Verfasser derselben ein ehrwürdiger Greis von mehr als siebenzig Jahren, und Prälat eines der aufgehobenen bairischen Stifter ist.

Digitized by Google

Vaterlande und der Menschheit verursacht, nicht grösser, als alle Vortheile, die man je in ihm erwerben könnte? Ist er nicht eine laute und faktische Erklärung, daß von nun an die physische Kraft alles, Recht, Gesetz und Moralität aber nichts mehr gelten? — —

Freylich räth die Vernunft selbst, einem gewalsamen Angriffe wieder Gewalt entgegen zu setzen, und der Vertheidigungskrieg erscheint als die rechtliche, moralisch und physisch nothwendige Reaktion gegen den offensiven. Aber die Vernunft spricht ihr Verdammungsurtheil über den Angreifer. Zwar protestirt jede Parthie gegen diesen gehässigen Titel. Aber keine will die Maxime ablegen, die der Grund dieser Gehässigkeit ist, und deren Unwerth sie, durch jene Protestation, selbst zugestehen.

Barmherziger Vater in dem Himmel! nimm deinen Erdenkindern die Vernunft! — Dann mögen sie sich balgen und raufen gleich den Thieren. Die leidende Unschuld wird dann nicht mehr über sie schreyen können, und die grellste Inkonsequenz in der Menschenwelt wird verschwinden!!

Ueber ein Wort, das Napoleon gesagt hat.

Als die gefangene Besatzung von Ulm bey ihrem Ueberwinder vorüber defilirte, hatte derselbe die österreichischen Generale um sich versammelt, die zugleich in Kriegsgefangenschaft gefallen waren. Er entwickelte ihnen die Vortheile, die ihm der Charakter der französischen Nation, seine Lage und seine Hülfsmittel, in jedem Zwiste mit Oesterreich darbieten. „Ich gebe, setzte er hinzu, meinem Bruder, dem Kaiser von Teutschland, einen „Rath: er eile, Frieden zu machen. Es ist itzt der Augenblick, sich zu erinnern, daß alle „Reiche ein Ziel haben. Der Gedanke, daß das Ende der Dynastie des habspurg-lotheringischen Hauses könnte gekommen seyn, muß ihn in Schrecken setzen.“ — Jedes Wort, das Napoleon ausspricht, ist zentnerschwehr, wegen der Grösse des Geistes, der es gedacht hat, und wegen der Macht, die demselben gegeben ist, um Gedanken und Wort zu realisiren; und so hallt es fürchterlich durch ganz Europa: „es könnte das Ende der Dynastie des habspurg-lotheringischen Hauses gekommen seyn.“

Kein Reich wird für die Ewigkeit gegründet, und die Herrschaft eines jeden Stamms beschränkt sich höchstens auf den engen Raum von etlichen Jahrhunderten. Von den Heroen des Alterthums, die die Welt beherrscht haben, ist nichts mehr übrig, als ihre Namen; keines der itzt bestehenden Königreiche hat sich, bis auf den heutigen Tag, auf dem Geschlechte seiner Begründer fortgeerbt; und den ältesten aller Thronen sahen wir zusammenstürzen, daß von seinem Falle die ganze Erde wiedertönte. — „Vorübergehend ist alles in der Geschichte, sagt Herder; die Aufschrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Versung. Wir tretten den Staub unsrer Vorfahren, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstöhrter Verfassungen und Königreiche.“ *)

*) Herders Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit u. III. 15.

Digitized by Google

Napoleon könnte allerdings Vertilgung zu dem Zwecke eines Kriegs gegen Oesterreich machen. Sein Genie, die Grösse seiner Hülfsmittel, und die neuerlich auf die erstaunlichste Weise wiederholt demonstrirte moralische Ueberlegenheit seiner Truppen machen alle seine Entwürfe entscheidend. Aber er will den Untergang von Oesterreich nicht, und er kann ihn nicht wollen. Napoleon gleicht nicht den Helden der alten Welt, die Völker unterjochten und Länder eroberten, um endlose Herrschaften zu gründen. Eroberung war ihm bisher nur das Mittel zu einem höhern Ziele, und dieß fand er in dem bestimmten und konsolidirten Staatensystem von Europa. In diesem Systeme ist aber Oesterreich wesentlich, und zwar mit all' der Macht, die es in dem Frieden von Luneville erhalten hat. Ihm hat die französische Politik die Bestimmung zugedacht, die Vormauer des südlichen Europa gegen den Riesenstaat zu seyn, der den Norden unsres Planeten umfaßt. Man zerstückle die österreichische Monarchie; und Europa öffnet seine Thore einer neuen Ueberschwemmung nordischer Eroberer, und Frankreich, das sie, so lange jenes Bollwerk steht, nie berühren werden, wird wenigstens in Gefahr kommen, sich gegen ihren Andrang zu vertheidigen. Dieselbe Bestimmung ist auch Preussen zugedacht; und so fordert auch dessen Interesse laut und dringend die Erhaltung von Oesterreich.

»Der Kaiser eile Friede zu machen, setzte Napoleon hinzu; ich will nichts auf dem festen Lande. Kriegsschiffe, Kolonieen, Handel — dieß will ich, und dieß ist Ihnen, wie uns vortheilhaft.« — Möchte dieß Wort, voll Trost und voll Hoffnung, nicht verlohren gehen. Ein schleuniger Friede kann Oesterreich und die Menschheit retten, und der Sieger verkündigt die schöne Gesinnung der Billigkeit. Aber wenn man aus Leidenschaft und im Vertrauen auf fremde Kraft sich sträubt, der Stimme der Nothwendigkeit zu folgen, — dann erlischt in dem Herzen des Feindes jene Gesinnung, und der gerechte Zorn treibt ihn fort, so weit der Weg des Sieges ihn führt. In kurzer Zeit geschehen oft grosse Dinge. Durch drey Schlachten zerstörte Alexander von Macedonien die persische Monarchie, und zwo Niederlagen, innerhalb Jahresfrist, haben das alte burgundische Reich von seiner Höhe gestürzt und aufgelöst.

Litteratur.

Visionen eines Teutschen. Germanien im August 1805. 128 S. — Die in dieser kleinen Schrift enthaltene Aufsätze sind betittelt: 1) Blicke auf die gegenwärtige politische Lage von Europa; 2) der Baier und der Teutsche; 3) über den Geist der Regierungen; und 4) Frankreichs neueste halb offizielle Erklärung; und sie heissen Visionen, weil der Erfolg den hier dargestellten Gedanken oft bestätigt hat. Der Verfasser scheint ein noch jugendlicher, aber durch das Studium der Philosophie gebildeter Beobachter zu seyn, der die Weltereignisse mit reinem und hellem Blicke betrachtet, und mit Nüchternheit beurtheilt. Daß er sie immer auch aus dem rechtlichen und moralischen Gesichtspunkte faßt, darüber verdient er alles Lob; denn der Schriftsteller ist verpflichtet, sich in dem Maaße fester in diesen Gesichtspunkt zu stellen, je mehr er so manche Regierung immer tiefer in den rohsten Naturalismus versinken sieht. Dem itzigen französischen Gouvernement scheint dieser Beobachter nicht hold zu seyn; aber das meiste, was er von demselben weissagt und ahndet, ist durch die erstaunlichen Begebenheiten unsrer Tage schneidend widerlegt. —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

43ltes Stück. Im 20. November 1805.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Biedersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhsch. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten, ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03 und 04 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder a 3 fl., zu haben.

Ellwangen und Gmünd im November 1805.

J. G. Ritter, Kurwürtt. Kanzleybuchdrucker.

Uebersicht des Feldzugs in Teutschland,

im Oktober 1805.

Beyderseitige Streitkräfte:

I. Französische:

1) Die grosse Armee . . . 110,000 Mann.

Oberbefehlshaber: unter dem unmittelbaren Kommando des Kaisers, der Großadmiral, Prinz Murat; Chef des Generalstabs: der Kriegsminister Berthier. Den Vortrab kommandirt der Marschall Lannes, den rechten Flügel der Marschall Ney, das Mittelkorps der M. Soult und den linken Flügel der M. Davouſt.

2) Das Armeekorps des Marschalls Bernadotte . 60,000 =

Oberbefehlshaber: der Reichsmarschall Bernadotte. Dieß Armeekorps besteht aus der ehemaligen Armee von Hannover, den Batavischen Hülfstruppen unter dem Generale Marmont und den Pfalzbaierischen 6 Brigaden, unter dem Befehle der Generallieutenants von Deroy und von Wrede.

170,000 Mann.

Digitized by Google

II. Oesterreichische:

1) Die Armee in Teutschland = = 84,000 Mann.
Oberbefehlshaber: der Erzherzog Ferdinand v. Oesterreich;
Generalquartiermeister, der F. M. L. v. Mack.

2) Das Armeekorps in Tyrol = = 25,000 =
Oberbefehlshaber: der Erzherzog Johann v. Oesterreich.

109,000 Mann.

8. Sept. Der Vortrab der österreichischen Armee geht, unter dem Kommando des F. M. L. Grafen von Klenau, bey Scharding und Wasserburg über den Inn. Die ganze Armee folgt ihm nach.

14. = Ein Bataillon des Infanterieregiments Riese rückt in München ein, und besetzt daselbst die Wachen.

17. = Der Reichsmarschall Bernadotte verläßt mit dem größten Theil seines Armeekorps Hannover, und marschirt durch Kur-Hessen gegen den Mayn.
Es blieben in Hannover nicht viel über 2000 Mann von den französischen Truppen zurück, die sich, unter dem Generale Barbou, nach Hammeln zogen, und diesen Platz stark befestigen liessen.

18. = Das Dragonerregiment Fürst von Rosenberg rückt in Ulm ein.

21. = Der Kaiser Franz II. kommt in München an, und reist den folgenden Tag nach Landsberg ab.

24. = Das französisch-batavische Armeekorps, unter Marmont, geht bey Maynz über den Rhein, und rückt gegen Frankfurth vor.

25. = Lannes und Murat gehen bey Kehl über den Rhein. Der erstre marschirt gegen Ludwigsburg, dieser verweilt vor den Pässen des Schwarzwalds.

26. = Das Korps von Davoust marschirt bey Mannheim über den Rhein gegen Heidelberg, das von Soult bey Speyer gegen Heilbronn und das von Ney bey Durlach gegen Stuttgardt.

— = Der Kaiser Napoleon kommt zu Straßburg an.

— = Der Kaiser Franz tritt die Rückreise von Landsberg nach Wien an.

— = Das Hauptquartier der Oesterreicher kommt nach Mindelheim.
Die Armee nimmt ihre Hauptstellung längst der Iller. Ihre Vorposten streifen bis gegen den Schwarzwald und die badische Gränze. Die Städte Ulm und Memmingen, so wie Kempten, werden befestiget.

29. = Der Kurfürst von Pfalzbaiern entwickelt in einer öffentlichen Darstellung die Ursachen seiner Verbindung mit Frankreich gegen Oesterreich.

30. = Die Franzosen, unter dem Marschall Ney rücken in Stuttgardt ein.

1. Okt. Der Kaiser Napoleon geht über den Rhein, und kommt am

Digitized by Google

2. Okt. an dem Wirtembergischen Hofe zu Ludwigsburg an.

— " Bernadotte vereinigt sich zu Würzburg mit den batavischen und bakerischen Korps, und rückt gegen die Donau vor.

3. " Das österreichische Hauptquartier kommt nach Ulm.

6. " Gefecht bey Donauwerth.

Der General Vandamme kam mit der zweyten Division von Soult Abends an und bemächtigte sich der von den Oesterreichern zerstöhrten Donaubrücke, die am folgenden Tage wieder hergestellt wurde. Es gab einige Todte und Verwundete. Der General Kienmayer, beauftragt, die Bewegungen des Bernadottischen Armeekorps zu beobachten, zog sich gegen Neuburg zurück.

— " An diesem Tage stand Bernadotte zu Weissenburg, Marmont zu Wassertrüdingen, Davoust zu Oettingen, Soult zu Donauwerth, Ney zu Katzenstein, Lannes zu Neresheim und Murat an der Donau.

8. " Der General Kienmayer zieht sich, nach einem kleinen Gefechte bey Aichach, nach München zurück.

— " Davoust rückt zu Neuburg und Bernadotte zu Eichstädt ein.

— " Treffen bey Wertingen.

Der F. M. L. von Auffenberg stand mit 9 Bataillons und 4 Eskadrons bey Wertingen, um den bey Donauwerth über die Donau gegangenen Feind zu beobachten. Er ward vom Prinz Murat, mit der Dragonerdivision der Generale Beaumont und Klein, und der Karabinierdivision des Generals Nansouty umzingelt. Die Oesterreicher verlohren nach ihrer Angabe 1 Officier und 100 Mann Todte, 12 Officiere und 221 Verwundete, und 52 Officiers und 1469 Mann Gefangene; so wie 3 Fahnen und 6 Kanonen. Die Franzosen aber haben, nach ihrer Angabe, „nach einem 2stündigen Gefechte, die Fahnen, Kanonen, Bagage, Officiere, Soldaten, kurz die ganze feindliche Division gefangen." S. Erstes Bulletin der grossen Armee ꝛc. Amtsbericht in der Wiener Hofzeitung 20. October.

9. " Marschall Soult rückt mit den Divisionen Vandamme, St. Hilaire und Legrand in Augspurg ein.

— " Treffen bey Günzburg.

Die österreichische Armee hatte sich bey Günzburg gelagert, und General d'Aspre stand auf dem linken Donauufer. Von dem Marschall Ney angegriffen, mußte er sich zurückziehen. Es entbrannte ein heftiges Gefecht bey der Brücke. Endlich bemächtigten sich die Franzosen derselben und drangen in Günzburg ein; die Oesterreicher aber retirirten nach Ulm. Der Verlust der letztern belief sich nach ihrer eigenen Angabe auf mehrere Todte, 500 Blessirte, die in Günzburg zurückgelassen wurden, 600 Gefangene und 1 Kanone. Nach Angabe der Sieger aber haben „die Oesterreicher mehr als 2,500 Mann verlohren, und erstre haben 1200 Gefangene gemacht und 6 Kanonen erbeutet." Ihren Verlust setzen die Franzosen auf 400 Todte und Verwundete. Unter den Gefangenen befand sich der österreichische General d'Aspre, und unter den Todten der fran-

Digitized by Google

zösische Obrist Lacuee, dessen Regiment die Brücke erobert hatte. S. Vierkes Bulletin ꝛc. Amtsbericht ꝛc. l. c.

10. Okt. Kaiser Napoleon kommt in Augspurg an, und steigt in der Residenz des Kurfürsten von Trier ab.

11. = Gefecht bey Landsberg.

Das Kürassierregiment Prinz Ferdinand wird von dem Marschall Soult überfallen. Es verlohr nach seiner eigenen Angabe an Todten, Verwundeten und Gefangenen 7 Officiere und 8 Gemeine; die übrigen aber hieben sich durch. Dagegen setzt der französische Bericht die Zahl der Gefangenen auf 120. S. Fünftes Bulletin ꝛc.

— = Treffen bey Ulm.

Die Division Dupont, unter dem Marschall Ney, griff den rechten Flügel der österreichischen Armee von Albeck her an, mußte sich aber nach einem Gefechte wieder zurückziehen. Nach Angabe des österreichischen Amtsberichts verlohr der Feind 1500 Todte, 800 Gefangene, 5 Kanonen, 8 Munitionskarren und viel Bagage; der Sieg kostete aber 1000 Todte und Verwundete. Dagegen behaupten die Franzosen in ihrem Bulletin, daß sie 1500 Gefangene gemacht haben.

12. = Der Vortrab der Bernadottischen Armee rückt in München ein.

14. = Der Kommandant zu Memmingen, Obrist von Spahn, kapitulirt.

Der General Vandamme hatte am nämlichen Tage die Stadt berennt und beschossen. 11 Batallons, 1 General-Major, 3 Obristen und viele Officiere wurden kriegsgefangen, und 10 Kanonen erbeutet.

— = Marschall Ney geht über die Donau, und bemächtigt sich der Stellung von Elchingen, wo nun Napoleon sein Hauptquartier nimmt.

— = Der Erzherzog Ferdinand verläßt, mit einer Begleitung von Kavallerie Ulm, und nimmt seinen Weg über Gmünd nach Aalen.

15. = Die Korps von Murat, Lannes und Ney rücken gegen die österreichischen Stellungen um Ulm an, erstürmen die Schanzen auf dem Michelsberge und auf der Ziegelhütte, drängen bis an die Wälle vor, und schliessen die Stadt gänzlich ein.

— = Der General Mack verbietet in einer Proclamation das Wort „Uebergabe“ hören zu lassen, und erklärt, daß bey steigendem Mangel an Lebensmitteln, 3000 Pferde geschlachtet werden könnten.

„Nach wenigen Tagen werden die Avantgarden zweyer mächtigen Armeen, einer K. Königlichen und einer russischen vor Ulm erscheinen, um uns zu befreyen. Der Feind ist in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch den Mangel an Lebensmitteln. Es ist unmöglich, daß er länger als einige Tage in der Gegend aushalte!!!!!“

— = Die Vorposten des Bernadottischen Armeekorps rücken in Wasserburg und Haag ein.

16. = Der F. M. L. von Kienmayer vereinigt sich bey Braunau, mit dem 54,000 Mann starken russischen Armeekorps, unter dem Generale Kutusoff.

Digitized by Google

16. Okt. Der Erzherzog Ferdinand kommt in Aalen an, und nimmt von dort den Weg nach Bopfingen.

— = Die Franzosen bombardiren Ulm 2 Stunden lange, und machen einen Sturm auf das Frauenthor, der aber abgeschlagen wird.

— = Gefecht bey Herbrechtingen.

Das Werneckische Korps, das auf die Strasse von Heidenheim und Aalen detaschirt war, wird von dem französischen Generale Klein angegriffen und verliert mehrere Todte und viele Gefangene. Unter den Todten ist der General Major Odenel.

17. = Gefecht bey Neresheim.

Es wird ein neuer Angriff auf dieses Korps gemacht, und die Brigade des Gen. Majors von Zinzendorf gefangen.

— = Kapitulation von Ulm.

Abgeschlossen von dem Reichsmarschall Berthier und dem F. M. L. von Mack. Die ganze Besatzung wird Kriegsgefangen; die Officiere gehen aber, auf ihr Ehrenwort, nach Oesterreich zurück. 27,000 Mann und darunter 18 Generale, 3000 Pferde, 40 Fahnen und 60 Kanonen fallen in die Hände der Sieger.

18. = Der F. M. L. von Werneck kapitulirt zu Trochtelfingen.

Die Konvention ward mit dem Generale Beillard abgeschlossen. Die Officiere bleiben kriegsgefangen auf ihr Ehrenwort; die Unterofficiers und Gemeine werden nach Frankreich transportirt. Da sich die Kavallerie des Korps früher entfernt hatte, so konnte die Konvention nur in Ansehung des Rests der Infanterie vollzogen werden. Die gefangenen Generale sind Werneck, Baillet de la Tour, Hohenfeld, Sinzendorf und Woeber.

— = General Fauconnet erobert die aus 500 Wagen bestehende österreichische Hauptreserve.

Vermöge einer zu Bopfingen, mit dem Major Locatelli abgeschlossenen Kapitulation, gehen die Officiere der Eskorte dieser Reserve als kriegsgefangen in ihre Heimath, die Gemeinen aber werden nach Frankreich geführt.

19. = Der Erzherzog Ferdinand kommt mit den Trümmern seiner Armee in Gunzenhausen an.

20. = Die 27000 Mann starke Besatzung von Ulm übergiebt, in Gemäßheit der Kapitulation, dem Sieger ihre Fahnen, Kanonen und Waffen.

21. = Zwey Dekrete des Kaisers Napoleon; vermöge des ersten soll der Monat Vendemiaire des Jahrs 14. allen denen, welche die grosse Armee bilden, für einen Feldzug gerechnet werden;

„weil die grosse Armee durch ihren Muth und durch ihre Hingebung Resultate erhalten hat, die man nur nach einem Feldzuge zu erreichen hoffen konnte."

Vermöge des Zweyten wird von allen Besitzungen des Hauses Oesterreich in Schwaben (und des teutschen Ordens) Besitz genommen.

Digitized by Google

21. Okt. Treffen zwischen Fürth und Nürnberg.

Der Erzherzog Ferdinand wird mit dem Reste der Armee von dem Prinzen Murat eingeholt und überfallen. Die Franzosen erbeuteten 50 Kanonen und 500 Wagen, und machten 1500 Gefangene.

22. " Die Wirtembergische Division, unter dem Generallieutenant von Seeger marschirt von Stuttgardt aus, um sich an die französische Armee anzuschliessen.

23. " Kur-Wirtemberg entwickelt in einer öffentlichen Darstellung seine Beschwehrden gegen die kaiserlich-österreichische Regierung.

— " Der Erzherzog Ferdinand kommt mit den Trümmern der Armee zu Eger an. Da er sogleich nach Wien abreist, übernimmt der G. F. Z. von Collowrath das Kommando.

24. " Der Kaiser Napoleon kommt in München an.

26. " Die Oesterreicher räumen Passau, samt der den Tag zuvor von ihnen im Sturm weggenommenen Festung Oberhaus.

Dadurch ist ganz Baiern von den Feinden befreyt.

— " Der Reichsmarschall Augerau kommt, mit einem 10,000 Mann starken Korps, zu Freyburg im Breisgau an.

27. " Das Armeekorps von Bernadotte geht bey Wasserburg und Rosenheim über den Inn.

28. " Der Kaiser Napoleon nimmt sein Hauptquartier in Haag.

30. " Die Franzosen und Baiern ziehen in Salzburg ein.

Resultat des Feldzugs.

Die Franzosen haben, innerhalb eines Monats, ohne eine Schlacht, und mit einem höchst unbedeutenden Verlust, eine Armee vernichtet, 60,000 Gefangene gemacht, 90 Fahnen, die ganze feindliche Artillerie und 15,000 Pferde erbeutet, und ihre Waffen vom Rheinstrohme bis nach Salzburg getragen.

Ueber militärische Proklamationen.

Die Feldherrn der Griechen und Römer weckten den Patriotismus und den Muth ihrer Soldaten durch feurige Reden, und durch einleuchtende und kräftige Apellationen an ihren Verstand und an ihr Herz. Sie entwickelten ihnen die Ursachen der Kriege und die Nichtigkeit der feindlichen Ansprüche, sie ermahnten sie zur Treue, Tapferkeit und Standhaftigkeit, sie erinnerten sie an die Thaten ihrer Väter, sie stärkten ihren Muth und ihre Hoffnung bey grossen Niederlagen, und sie steigerten durch Aufregung des Stolzes und der Zuversicht die Wirkungen der Siege. Xenophon, Thucydides, Livius, Cäsar und Plutarch haben uns die schönsten Muster dieser militärischen Beredsamkeit hinterlassen; ihre Geschichtbücher enthalten aber auch die herrlichsten Beyspiele von dem gewaltigen Effekte derselben.

Die Alten standen in dieser Hinsicht auf einer höhern Stuffe von Würde, als die meisten neuern Nationen. Sie behandelten den Soldaten als ein Vernunftwesen, und bedienten sich, um seine Kräfte in zweckmässige Thätigkeit zu setzen, derjenigen Triebwerke,

Digitized by Google

die den Menschen in seinen Handlungen allein bestimmen sollen. Seit der Einführung der Feuergewehre aber, und der Ausbildung des neuern monarchischen Systems, wodurch die Mitwirkung des Einzeln im Kriege unter den Operationen des Ganzen verschwand, und das Interesse der Begebenheiten sich immer bestimmter in dem Individuum des Staatsregenten koncentrirte, hat man den Soldaten nicht mehr harangirt. Er ward eine bloße Maschine, und alle seine Berufspflichten vereinigten sich in der Tugend leidenden Gehorsams. Die Gesetze geboten ihm sogar ausdrücklich, nicht zu „raisonniren“ *). Auf diese Weise bedurfte er keiner „Ueberzeugung,“ und die Stelle aller Triebwerke, die die Thätigkeit des Menschen richten und leiten, vertratt der — Stock. Selbst Friedrich II. der größte Philosoph unter den Helden, und der Reformator des gesamten Kriegswesens, unterschied sich hierinn nicht von seinem Zeitalter. Im Gegentheile war die Verwandlung des Soldaten in ein bloßes Avtomat nirgends so vollendet, als bey der Armee, mit der er die grossen Thaten des siebenjährigen Kriegs ausführte.

Die Franzosen riefen, während des Revolutionskriegs, die militärische Beredtsamkeit der Alten wieder zur Tagesordnung. Sie hatten ihren Staat demokratisch konstituirt; jeder Soldat war Bürger; jeder trug die Waffen für seine eigene Interessen, und man kämpfte um die Realisirung der glänzenden Ideen von Freyheit und Gleichheit. Um die militärischen Tugenden zu pflanzen, konnte man sich hier vorzüglich psychologischer Triebwerke bedienen; man gab ihnen die Form von Proklamationen, und in den Lagern der Franzosen erschallten Reden, die alles weit übertreffen, was uns die Alten in dieser Art hinterlassen haben. Besonders bediente sich Bonaparte, von dem Augenblicke an, wo er an die Spitze der italienischen Armee tratt, dieses geistigen Hülfsmittels, um sein Heer zu grossen Thaten zu entflammen, mit dem größten Erfolge. Seine Proklamationen waren in Absicht auf Sprache, Styl und psychologisch berechneten Gehalt die vollendetesten Meisterstücke, und es lebte in ihnen ein mächtiger Geist von Kraft, Würde und Zuversicht. Sie konnten bey einer Nation von so viel Empfänglichkeit für das Idealische, von so lebhafter Phatasie und von einem so regsamen Charakter ihre Wirkung nicht verfehlen. Der Erfolg hat bewiesen, daß die militärischen Reden der Franzosen mehr vermochten, als bey andern Nationen der Stock.

Was dem Generale Bonaparte eine so interessante neue ähnliche Seite mit den Helden Homers und mit den Feldherrn Griechenlands und Latium's gab, verschmäht auch der Kaiser Napoleon nicht; und noch immer spricht er zu seinen Kriegern, wie er einst am Po, am Nil und an der Muhr zu ihnen sprach. Der itzige Krieg hat drey Proklamationen veranlaßt, eine bey dem Ausbruche desselben, eine vor dem Angriffe von Ulm (13. Okt.) und eine nach Macks Kapitulation (21. Okt.); und alle sind Muster von Schönheit, Kraft und hohem Sinne. — Auch sie verfehlten ihre Absicht nicht. Wie Napoleon auf die Welt durch Thaten wirkt, so wirkt er auf seine Krieger durch Worte. Und keines dieser Worte geht bey diesen Kriegern verlohren. Der Verfasser dieses Aufsatzes kam mit mehrern gemeinen Soldaten von der Division Soult zusammen, drey Tage nachdem der erste Aufruf des Kaisers, wegen des wirklichen Wiederausbruchs des Kriegs, unter ihnen ausgetheilt worden war. Sie konnten alle diesen kurzen, derben, energischen, und im edlern Sinne soldatischen Aufruf auswendig, und wiederholten, indem sie die Gläser anstiessen, stolz und freudig die Schlußworte: „nous ne prendrons de repos, que nous n'ayons planté nos aigles sur le territoire de nos ennemis!“

Napoleon kennt den Charakter seiner Soldaten bis in seine geheimsten Tiefen, und jedes Wort, das er ihnen gegen über ausspricht, ist auf denselben berechnet. Er weiß, daß jeder Einzelne sich durch die Grösse seines Kaisers erhöht fühlt; daher spricht er

*) Das heißt nach dem Ursinne des Worts: „seine Vernunft gebrauchen.“

Digitized by Google

mit ihnen in dem ganzen Bewußtseyn seiner erhabenen Individualität. »Soldaten! der morgende Tag wird den von Marengo übertreffen. Ich habe dem Feinde dieselbe Stellung gegeben.« — Er kennt den Stolz seiner Krieger, und ihre Zuversicht zu ihren eigenen Kräften; und er benützt diese grossen Leidenschaften, um sie zu grossen Thaten zu entflammen. »Soldaten! hätte ich den Feind nur überwinden wollen, so würde ich es nicht nöthig gefunden haben, eure Tapferkeit und eure Liebe zu dem Vaterlande und zu mir aufzurufen. Aber ihn nur überwinden, ist nicht euer, nicht eures Kaisers würdig. Es darf nicht ein Mann von der feindlichen Armee entkommen, und erst, wenn ihr vor den Mauern von Wien anlangt, soll die dortige Regierung ihre Vernichtung inne werden.« — Er kennt den Sinn des französischen Volks für den Ruhm bey der Nachwelt, daher wirkt er auf denselben in den Augenblicken, wo grosse Resultate ausgemittelt werden sollen. »Bedenket, daß die spateste Nachwelt die Thaten des morgenden Tags von einem jeden von euch aufzeichnen wird. Nach einem halben Jahrtausende noch werden unsre Nachkommen, unter den Adlern, die euch vereinigen, sich anreihen, und bis auf den kleinsten Umstand sich die Thaten erzählen, wodurch ihr den morgenden Tag verherrlichet.« — Er weiß, wie empfänglich seine Soldaten für die Reize der Eifersucht sind; deßhalb ruft er ihnen zu: »Bey dem Kampfe mit den Russen wird sich vorzüglich die Infanterie auszeichnen können. Hier wird zum zweytenmale, so wie in der Schweiz und in Holland zum erstenmale, die Frage entschieden werden, ob die französische Infanterie die zweyte oder die erste in Europa sey.« Und da auch die Regungen der humanen Gefühle vorzüglich bey diesem Volke lebendig sind, so setzt er hinzu: »Meine Soldaten sind meine Kinder.« — Ein Herz, sey es auch feindselig gegen die Franzosen gesinnt, das solche Stellen nicht kräftig ansprechen und hinreissen, hat keinen Anspruch auf den Sinn für das Idealische und Grosse.

Dieser Sinn ist unter den teutschen Regierungen vorzüglich der baierischen eigen; sie hat deßhalb auch zuerst, in Absicht auf militärische Anreden, die Franzosen nachgeahmt. Die Proklamation des Generallieutenants Deroy ist in allen teutschen Zeitungen abgedruckt worden. Sie interessirt durch Kürze, Herzlichkeit und Popularität; aber es fehlt ihr der energische Geist des Heroismus und der Charakter der Poesie. Napoleons Anrede an die baierischen Soldaten ist in jeder Hinsicht weit vollkommener. Wie mächtig ergreift er ihren Ehrgeiz, und damit zugleich den Stolz seiner Krieger, durch das Epiphonem: »Ich kenne euere Tapferkeit, und ich schmeichle mir, nach der ersten Schlacht, euerm Fürsten und meinem Volke sagen zu können, daß ihr würdig seyd, in den Reihen der grossen Armee zu kämpfen!« —

Die österreichische Regierung hat dieses Mittel, die Krieger zu bearbeiten, bisher vernachlässigt; wenn man nicht einige Generalbefehle und einige Proklamationen an die Innwohner bedrohter Länder hierher rechnen will, die aber alle ohne psychologischen Blick verfaßt, und in einem schleppenden, inkorrekten Kurialstyl geschrieben sind, folglich, wenn von militärischer Beredtsamkeit die Rede ist, keine Erwähnung verdienen. Es haben einige Patrioten, bey dem Ausbruche des itzigen Kriegs, diese Art, den Soldaten zu erregen und zu begeistern, wirklich vorgeschlagen; vielleicht daß in den itzigen Tagen der Gefahr der Werth ihres Vorschlags erst erkannt wird.

Ankündigung.

Mit nächsteintretendem Neuenjahr wird fertig:

Charte von dem Fürstenthum Hohenlohe und der Grafschaft Limpurg, auf welcher auch das Fürstenthum Salm-Krautheim und das Schwäbisch-Hälliische Gebiet etc. mit enthalten sind, von C. F. Hammer, Major und Kassier des Fränkischen Reichskreises, 1805. Preis: 1 fl. 12 kr.

Sie kann bey dem Verfasser in Nürnberg selbst und auch bey dem Kanzleybuchdrucker Ritter in Ellwangen, gegen gleichbaldig baare und portofreye Bezahlung, in Empfang genommen werden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

44stes Stück. Den 27. November 1805.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Biedersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhsch. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten, ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03 und 04 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder a 3 fl., zu haben.

Ellwangen und Gmünd im November 1805.

J. G. Ritter, Kurwürtt. Kanzleybuchdrucker.

Bemerkungen eines baierischen Patrioten

über die sogenannte

„Wahre Darstellung des Benehmens Seiner Kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz" *).

(Eingesandt.)

Die „Wahre Darstellung," womit irgend ein österreichischer Geschäfftsmann, nach dem Auftrage seines Hofes, die von unsrer Regierung dem unpartheyischen Publikum vorgelegte „Geschichtliche Darstellung" zu widerlegen sucht, ist zu oberflächlich und zu geistlos, und überhaupt ein zu unbedeutendes Produkt der im lahmsten Kurialstyl schwimmenden einseitigen Ansicht, als daß sie die Beachtung des Privatmanns auf sich ziehen könnte. Aber da sie Thatsachen, mit Dreistigkeit und Zuversicht, erdichtet und entstellt, und mit einer glücklich erheuchelten Miene von Ueberzeugung den Gesichtspunkt gänzlich

*) Die österreichische Regierung beantwortete bekanntlich die Geschichtliche Darstellung der Verhältnisse, welche das Benehmen Sr. K. D. von Pfalzbaiern geleitet haben, — mit einer Wahren Darstellung des Benehmens Sr. K. D. zu Pfalz, und gegen diese erhebt sich die oben stehende Aeusserung eines patriotischen Privatmanns. Es hat aber auch schon eine, wie es scheint, officielle Stimme gegen sie verlautet, betittelt: Vorläufige Bemerkungen über die sogenannte wahre Darstellung ꝛc. ꝛc.

A. d. H.

Digitized by Google

verrückt, aus dem die itzigen zwischen Baiern und Oesterreich bestehenden Verhältnisse beurtheilt werden müssen, — so fällt es einem redlichen Manne, der es mit seinem Vaterlande und mit seinem Fürsten wohl meynt, wenigstens schwehr, die Betrachtungen nicht laut werden zu lassen, die sich bey der absichtlichen Verdunklung von Wahrheiten, die seinem Herzen so theuer sind, seinem Verstande aufdringen.

Der Verfasser der »Wahren Darstellung« erregt gleich im Anfange derselben gegen sich und gegen seine Sache ein sehr ungünstiges Vorurtheil, indem er von Aufopferungen spricht, welche Oesterreich, in der teutschen Entschädigungssache, zum Besten des pfalzbaierischen Hofes gemacht haben soll. Das Gegentheil dieser auffallenden Behauptung ist notorisch. Erst wendete Oesterreich alle seine Kräfte und alle Mittel seiner Politik an, um bey der besagten Gelegenheit seine uralte Hausmaxime, unaufhörlich an dem Erwerbe von Baiern zu arbeiten, endlich zu realisiren. Als es dieses Ziel unerreichbar fand, bemühte es sich, mit einem glücklichern Erfolge, die uns zugedachten Entschädigungen so viel möglich zu beschränken und zu vermindern, und unserm Hofe, das von ihm bereits in Besitz genommene Fürstenthum Eichstädt wieder zu entreissen; und als das ganze Geschäfft bereits beendigt, und die Resultate desselben von Kaiser und Reich bestätigt waren, machte es, unter dem Titel des Heimfallsrechts, ein System von gewaltsamer Acquisition geltend, durch welches unser Hof Rechte, Güter und Gefälle verlohr, deren Geldwerth sich auf sechszehn Millionen Gulden belief. Diese Thatsachen sind bekannt, und jedermann weiß, daß Baiern es blos den unaufhörlichen Bemühungen Oesterreichs zuzuschreiben hat, daß es bey weitem nicht vollständig entschädiget wurde, und daß Frankreich und Preussen nur durch die unermüdbare Zudringlichkeit dieser Macht bestimmt werden konnten, einen der mächtigsten Stände des Reichs in dem entscheidendsten Augenblicke zu vernachlässigen, dessen Interessen mit den ihrigen eng verflochten sind. Und doch will nun das österreichische Ministerium der Welt einbilden, daß der Münchner Hof ihm zum Danke verpflichtet sey, und daß es blos diesem zu Liebe sich mit dem quid pro quo begnügt habe, das dem Kurfürsten von Salzburg für Toskana zu Theil geworden ist!! Durch solche willkührliche und allgemein als falsch und grundlos anerkannte Behauptungen wird weder einer schlechten, noch einer guten Sache gedient.

Derselbe Charakter dreister Erdichtung kündigt sich in den weitern Angaben dieses diplomatischen Apologeten an, daß ehrgeizige Vergrösserungsabsichten die Maaßregeln des Münchner Kabinets bestimmt, geheime Verbindungen mit Frankreich veranlaßt, und unsern Hof zu Rüstungen und kriegerischen Entwürfen vermocht haben. — Europa und Teutschland kennen die Gesinnung unsres edlen Kurfürsten und seines Ministeriums, und der Geist des einen und des andern hat sich zu laut und zu deutlich ausgesprochen, als daß noch ein Zweifel darüber vorhanden seyn könnte. Unsre Regierung beurtheilt ihre Verhältnisse und ihre Kräfte zu richtig, als daß sie nicht einsehen sollte, daß nur der Friede

Digitized by Google

ihr frommt, und daß der Krieg ihr in allen Fällen verderblich sey. Deßhalb setzt ihr Ehrgeiz seinen Spielraum ausschliessend in die innere Administration, und sie hat in diesem Felde, durch Weisheit, Thätigkeit und Energie, in einem kurzen Zeitraum mehr geleistet, als in vielen andern Ländern in dem Laufe eines Jahrhunderts nicht geschah. In allen Zweigen der Verwaltung hat sie die Idee der Vernunft, von dem steten Fortschreiten zum Bessern, auf das herrlichste realisirt, und die hohe Pflicht, den thierischen und den geistigen Menschen zu immer höherer Vollkommenheit zu erheben, ausdauernd und treu erfüllt. Ihre Verhältnisse zu den auswärtigen grössern Staaten benützte sie immer, um alles zu entfernen, was sie in jenem schönen Beginnen hindern könnte, und um sich und ihren Nachbarn den Frieden zu erhalten; und indem sie mit solchen Mächten, die ihre natürlichen Beschützer sind, ein vertrautes Benehmen unterhielt, und sich mit einer ihren Kräften angemessenen Militärmacht umgab, suchte sie die innere und äussere Ruhe ihrer Staaten gegen die Anschläge der treulosen Politik und der Leidenschaft zu bewahren. Der Gedanke, sich auf Kosten Oesterreichs zu vergrössern, ist zu albern, als daß unsre weise und lojale Regierung gegen denselben einer Vertheidigung bedürfte; und er könnte ihr nur von einem solchen Ministerium zum Vorwurfe gemacht werden, in dem der Begriff »der Vergrösserung« seit Jahrhunderten zur fixen Idee geworden ist.

Auch hier sehen wir, um dem Betragen unsres Kurfürsten einen neuen Anstrich von Gehässigkeit zu geben, den alten Kunstgriff der österreichischen Geschäfftsleute wieder benützt, vermöge dessen sie den Souvrain der österreichischen Monarchie und den Kaiser von Teutschland immer als eine und eben dieselbe Person darstellen, und dann den Reichsständen die nämlichen Rücksichten und Pflichten gegen den erstern zumuthen, die nur der letztre anzusprechen berechtigt ist. Durch die Ereignisse unsrer Zeit, die so manches staatsrechtliche Vorurtheil in seiner Blöße dargestellt, und so manchen durch eine lange Gewohnheit geheiligten Wahn dem beobachtenden Verstande verdeutlicht haben, hätten die besagten Geschäfftsleute einsehen sollen, was nun alle Welt einsieht, daß ihrer Kunstgriff heut zu Tage keine Wirkung mehr thut, und daß die teutschen Stände und das teutsche Volk über ihre Rechte zu aufgeklärt sind, um sich abermals zum Organ der österreichischen Hausinteressen machen zu lassen. Demungeachtet spricht die »Wahre Darstellung« von dem Bruche eines Worts, das unser Kurfürst »dem römischen Kaiser« gegeben haben soll, von »Untreue gegen das Reichsoberhaupt« und von »den Feinden Teutschlands.« — Aber alle diese Begriffe sind der Sache fremd, um welche es sich hier handelt. Es ist der Kaiser von Oesterreich, der, eifersüchtig auf die anwachsende Macht einer neuen Dynastie, sie beschränken zu müssen glaubte, und von ihr Gefahr für seine Gränzen fürchtete. Er war es, der sich gegen diese Macht bewaffnete, der gegen sie ein Bündniß mit Rußland schloß, und der, an der Spitze eines Heers ihren Zwist mit England schlichten zu können hoffte. Der Kaiser von Teutschland war bey allen diesen Bewegungen unsichtbar, und die Stände des Reichs hatten bey denselben kein In-

Digitized by Google

tereſſe und keine Verpflichtung, als die, darüber zu wachen, daß die neu erregten Stürme die Gränzen des Vaterlands nicht berührten; und geſchah ihnen irgend eine Zumuthung von Seiten der Partheyen, ſo konnte ſchlechterdings keiner Art von Abhängigkeit dabey gedacht werden, als derjenigen, die in dem gegenſeitigen Verhältniſſe der Macht und der Kräfte lag.

Die Vereinigung der öſterreichiſchen und der teutſchen Krone auf einem Haupte bot bey dem Wiederausbruche des Krieges für Teutſchland keine Art von Beſorgniß, wohl aber die Hoffnung dar, daß das Reich ſeine Sicherheit und ſeinen Ruheſtand um ſo feſter erhalten werde, da ſein Kaiſer, als Hauptparthie unter den Streitenden, jedes Uebel leicht von ſeinen Gränzen abwenden konnte, und ſich vermöge der von ihm beſchwohrnen Reichsgeſetze auch dazu verpflichtet ſehen mußte. Aber dieſe Hoffnung täuſchte. Der Kaiſer von Oeſterreich betrachtete ſich blos als Souvrain ſeiner Erbſtaaten, vergaß die geſetzmäſſigen Verbindlichkeiten, die ihm gegen die Stände des teutſchen Reichs obliegen, verlangte im gebieteriſchen Tone von dem Kurfürſten von Baiern, daß derſelbe entweder ſeine Truppen entlaſſen, oder ſie mit den ſeinigen vereinigen ſollte, überzog dann die Länder dieſes Fürſten mit einem Heere, nährte dasſelbe auf Koſten der baieriſchen Unterthanen, erzwang den Umlauf ſeiner werthloſen, idealiſchen Münzen, ertheilte ſeinen Generalen Vollmachten, vermöge deren die baieriſchen Staaten als feindliches Land behandelt wurden; und nachdem dieß alles geſchehen war, machten die öſterreichiſchen Geſchäfftsleute dem Kurfürſten von Baiern den Vorwurf, er habe die Treue verletzt, die er dem Oberhaupte des teutſchen Reiches ſchuldig geweſen ſey. —

Was hat der Kurfürſt von Baiern in dieſer Lage gethan, und was konnte er thun, um ſeine Würde unverletzt zu erhalten, und um das äuſſerſte Verderben von ſeinen Staaten abzuwenden? — Er proteſtirte gegen das unerwartete und unzuläſſige Anſinnen von Oeſterreich, und beſtand auf der Neutralität, die die vernünftige Politik ihm zum Geſetz machte, und die ſein edles, für ſeine Unterthanen beſorgtes Herz ihm gebot. Aber ſeinen Vorſtellungen wurden Drohungen entgegen geſetzt. Von nun an galt es keine Unterhandlung mehr, man wollte ſeine Unterjochung. Die fremde Macht, die ſich als Beſchützer angekündigt hatte, ſtand an der Gränze, und erſchien bey der erſten beſtimmten Ablehnung ihrer Zumuthungen als erklärter Feind. Man mußte für die Rettung der Truppen und der Perſon des Regenten beſorgt ſeyn; und um dieſe zu bewerkſtelligen, bedurfte es einer kurzen Zeit, während der die Zudringlichen hingehalten wurden. Der Kurfürſt verließ ſeine Reſidenz, und begab ſich nach Franken; und ſein Armeekorps folgte ihm nach. So war ihm die ſchönſte und größte Provinz ſeiner Staaten abgedrungen, und von ihr entfernt, ſah er ſie als Eroberung in den Händen gewaltthätiger Uebermacht. Er bedurfte eines Beſchützers und eines Rächers; und er fand ihn, in dem groſſen Manne, der alles vermag, was er will. Kaum einen Monat lange war Maximilian Joſeph von der Hauptſtadt ſeines treuen baieriſchen Volkes entfernt, und die Unthat der Gewalt

Digitized by Google

war fürchterlich an ihr gerächt, und das Vaterland befreyt. — Wer mochte es ihm, nach einem solchen Angriffe auf seine Unabhängigkeit, und nach einer solchen empörenden Verjagung von Land und Leuten, verübeln, „daß er mit offenen Armen die französischen Truppen empfieng," — und wer wird nun noch behaupten, daß seine braven Soldaten „ihr Blut nicht für Teutschlands Rettung, sondern für Teutschlands Feinde vergiessen?"

Mit einer in öffentlichen Verhandlungen bisher unerhörten Animosität wird in der sogenannten „Wahren Darstellung" der Privatcharakter unsres edeln Kurfürsten auf die unverschämteste Weise angetastet, und ihm der Vorwurf gemacht, „daß er sein als Mann und Fürst gegebenes Wort treuloser Weise gebrochen habe." Die rechtliche Gesinnung Maximilian Josephs ist zu allgemein anerkannt, und er behauptet als Mensch und als Fürst eine zu erhabene Stelle, als daß er gegen eine Beschuldigung dieser Art einer Rechtfertigung bedürfte. Hätte er auch wirklich Oesterreich bestimmte Zusicherungen gemacht, so würde eine moralische Verbindlichkeit derselben nie statt gefunden haben, weil bey einer Zusage, die ein General an der Spitze von 84,000 Mann ertrotzt, nicht der freye Wille handelt, sondern die Natur dem Zwange unterliegt. Aber die Sache verhielt sich ganz anders. Der Kurfürst wollte das Aeusserste thun, was, unter der Voraussetzung seines Ansehens und seiner Unabhängigkeit, möglich war. Er schrieb dem Kaiser durch den General Nogarolla, „daß er „seinem Minister aufgetragen habe, einen Vertrag mit dem Fürsten von Schwarzenberg „abzuschliessen, vermöge dessen er seine Truppen mit jenen Sr. Majestät vereinigen werde." Die Zusicherung des Kurfürsten ward hier offenbar durch den erst zu errichtenden Vertrag bedingt, und hatte, so lange dieser nicht bestand, durchaus keine Verbindlichkeit. Dieß ist um so einleuchtender, da der Kurfürst in dem nämlichen Schreiben den Kaiser auf die dringendste Weise bat, ihm die Neutralität zu bewilligen, und mit Hinweisung auf das Schicksal des Kurprinzen an das väterliche Herz des Monarchen appellirte. Als aber der Vertrag wirklich verabredet werden sollte, war der Fürst von Schwarzenberg mit keiner Vollmacht versehen, und zugleich kam die Nachricht an, daß die österreichische Armee bereits in Baiern eingerückt sey. Dieser letztre Umstand war eine laute, faktische Erklärung, daß man mit Baiern nicht negoziren, sondern daß man ihm einen Beschluß des Wiener Kabinets gewaltsam abzwingen wollte. Der Kurfürst sah sich feindlich überfallen; er mußte für seine Sicherheit sorgen. Kein gegebenes Wort legte ihm die Verbindlichkeit auf, sich unterjochen zu lassen; und die dem Kaiser gethane Zusage konnte unmöglich verpflichtend seyn, so lange die Bedingungen nicht ausgemittelt waren, welche dieselbe voraussetzte. Wie kann man wortbrüchig werden an einem Vertrage, der noch gar nicht besteht? Oder ist derjenige wortbrüchig, der sich erklärt, daß er den Zweck eines Vertrags wolle, so lange er sich über die Bedingungen nicht vereinigen kann, zumal wenn der andre Kontrahent die Entwicklung der Bedingungen absichtlich hindert? Solche Fragen bedürfen in der That keiner Beantwortung und doch erdreisten sich österreichische Geschäfftsleute, auf sie freche Injurien gegen einen der ersten Reichsstände zu gründen, deren Hohn aber in dem Urtheile des ganzen Publikums auf sie und auf ihre Sache zurückfällt.

Digitized by Google

Und über alles das wagen diese Verläumder noch die Behauptung, »daß alle biedere Unterthanen unsres Kurfürsten sein Benehmen beseufzen.« Damit erreichen sie die äusserste Gränze der frechen Lüge. Freylich stieg in Baiern mancher Seufzer zu Gott empor, aber nicht über das Benehmen, sondern über das Schicksal unsres guten Fürsten, über die himmelschreyende Gewaltthätigkeit, die ihn uns, und die uns ihm entriß, und über die Erpressungen und Bedrückungen, womit eine von uns längst gehaßte fremde Macht unsern Wohlstand zu Grunde zu richten begann; und mit tiefem Schmerze sahen die gebildetern Patrioten die Unterbrechung der Wirkungen des freyen und guten Geistes, der uns bisher beglückt, und uns in den Augen von ganz Europa zu einem interessanten Volke gemacht hatte, und in dessen Stelle nun der Geist der Obskuratian, der Trägheit und der Knechtschaft zu tretten schien. Doch, Dank sey es dem Himmel, wir sind gerettet, die Anschläge der Tyranney sind vereitelt, und die gute Sache ist gerächt. Die Adler unsers Beschützers sind in dem Herzen der österreichischen Monarchie aufgepflanzt, und die Tapferkeit unsrer Truppen giebt dem Teutschen das erfreuliche Bewußtseyn, daß auch seine Nation an den Wundern dieser Tage Antheil habe.

Schreiben aus Ulm, vom 30. Oktober.

»Meine Geschäfte hatten mich in das österreichische Hauptquartier gerufen, um eine Milderung der ungeheuern Lasten zu bewirken, die die itzige Art Krieg zu führen, bey der jedes Heer von dem Schweisse des Landmanns lebt, auch uns aufgelegt hatte. Ich kam am 11. Okt. um den Mittag in Ulm an. Die ganze Stadt und ihre Umgebungen wimmelten von Soldaten und Kriegsgeräthe, und auf den Gesichtern der Innwohner lag der leidigste Ausdruck von Noth, Kummer und Besorgnissen. Kaum war ich in der Stadt angekommen, als plötzlich der Ruf zu den Waffen durch alle Strassen erschallte. Der Reichsmarschall Ney hatte den rechten Flügel der Oesterreicher hinter dem Geißberge, über den die Strasse nach Westerstetten und Heidenheim führt, angegriffen. Es schien mir damals noch ein guter Geist unter den österreichischen Kriegern zu herrschen. Mit Eile und frohen Muthes zogen sie zum Kampfe aus, und viele einzelne stürzten ihm mit sichtbarer Ungeduld entgegen. Der Tag entschied sich auch zu ihrem Vortheile. Sie brachten über 800 Gefangene, 11 Kanonen, mehrere Wägen und eine Kasse in die Stadt zurück; und die Gerüchte machten das Gefecht zu einer gänzlichen Niederlage der feindlichen Armee, wodurch, je nachdem man Parthie nahm, Furcht und Hoffnung in gleichem Grade stiegen. Der Feldmarschalllieutenant von Kerpen ward leicht verwundet. Aber ein tödtliche Kugel hatte den hoffnungsvollen Prinzen Albert von Hohenlohe Schillingsfürst getroffen. Er war Rittmeister bey dem Dragonerregiment Latour, das vor allen österreichischen Korps den Preis der Tapferkeit hat. Seine Eskadron hatte in dem Gefechte zween Pulverwägen und einen französischen Standartenadler erbeutet. Er starb drey Tage nach der Verwundung, und ward auf dem Kirchhofe des teutschen Hauses, neben dem Leichname seines Bruders

Digitized by Google

Joseph beerdigt, der am 24. Mai 1800 nach dem Treffen bey Delmensingen auch den Tod der Ehre gestorben war.«

»Es blieb die beyden folgenden Tage ziemlich ruhig. Es kamen Truppen an, andere giengen ab. Die Stadtbewohner klagten laut über den Druck der militärischen Gewalt; und Officiere von Einsicht begriffen den Gang der Dinge nicht, und schöpften tiefe Besorgnisse aus der Stellung der Armeen. Mittlerweile vollendete Napoleon seinen grossen Plan, der auf das Ziel berechnet war, das Hauptquartier, mit dem Kern des Heers, in Ulm einzuschliessen, und die detaschirten Korps zu vernichten. Noch hatten aber die Seinen auf dem linken Donauufer keinen festen Fuß. Er gewann ihn am 14ten. Es entbrannte ein heftiges Gefecht, im Osten und Norden der Stadt, und mit fürchterlichem Ungestümm drangen die Franzosen gegen Elchingen und Alpeck vor. Auf dieser Seite dauerte das Würgen am längsten. Die Franzosen behaupteten die Stellung von Elchingen, und die Oesterreicher waren auf allen Seiten geschlagen. Einige ihrer Kolonnen warfen sich wieder in die Stadt; und andere zogen sich auf den Strassen von Heidenheim und Geißlingen zurück. Man suchte die Niederlage zu verbergen; aber ihre Spuhren waren zu sichtbar. Der Erzherzog Ferdinand selbst war unter denen, die die Stadt verlassen hatten. Dieß galt für ein übles Vorzeichen; man wollte ein so theures Pfand nicht der Gefahr aussetzen, die jedermann herein drohen sah. Diese Gefahr entschied sich an dem folgenden Täge bestimmt. Die Einschliessung der Stadt ward vollendet. Unter einem fürchterlichen Geschrey erstürmten die Franzosen die Schanze auf dem Michelsberge, das Gefecht verbreitete sich rings um die Stadt her, dicht an ihre Wälle, auch die Redoute bey der Ziegelhütte ward den Siegern, ihr Ungestümm riß sie bis an das Frauenthor fort, und hier setzten Mauern und Kartätschen ihrer Gewalt die Gränze. Von den Thürmen und Speichern der Stadt sahen die Innwohner in das gräßliche Schlachtgetümmel hinaus. Der Anblick war fürchterlich. Das Lermen der Streitenden, der Donner der Kanonen, das Schmettern der kleinen Gewehrs, das abscheuliche Wetter, die armen Verwundeten, die man zurückbrachte, — das alles bildete ein scheußliches Gemählde von Entsetzen und Jammer. Ich hatte dieser Scenen übergenug; es bedurfte auch nun meines Geschäftes nicht mehr. Aber ich mußte mit den armen Ulmern gleiches Schicksal theilen. Die Stadt war eng bloquirt, und hat keine Verbindung mehr mit der übrigen Welt.«

»Die armen Ulmer! — 26,000 Krieger, ein zahlreicher Troß und 4000 Pferde waren zwischen ihren 4 Mauren zusammengedrängt. Alle Häuser waren dicht mit Soldaten erfüllt. Die ungeheure Menschenmenge lebte auf Kosten des Bürgers, und was sie kaufte, zahlte sie mit schnöddem Pappier. Alle Lebensmittel waren auf der Neige, und der Hunger vor der Thüre. Viele Bedürfnisse waren schon nicht mehr zu haben. Alles was das Heer gebrauchte, ward von der Stadt trotzig requirirt. Der Soldat achtete kein Gesetz der friedlichen Sicherheitspolizey; in hoher Flamme schlugen seine Wachtfeuer in den engen Gassen und zwischen den hölzernen Häusern empor. Von aussen drohte der Feind aus seinen Schanzen, mit den Verderben schwangern Feuerschlünden. Mack nahm die Miene der entschlossenen Gegenwehr an, und verbot es Soldaten und Bürgern das Wort »Uebergabe« auszusprechen. Erst wenn Ulm in vollen Flammen stand, wollte er, wie es schien, sich einen Weg durch den Feind bahnen. — Welch' eine Zukunft lag vor den Augen der armen Bewohner der Stadt? Und schon die Gegenwart war beynahe unerträglich. Man rettete seine deßten Habseligkeiten in Gewölbe, Keller und Kirchen, oder vergrub sie in die Erde. Die arme Stadt stellte ein entsetzliches Bild von Elend und Verzweiflung dar.«

»Der folgende Tag bestätigte leider! die Besorgnisse, die wegen eines Bombardements, jedermann ängstigten. Gegen 2 Uhr Nachmittags begann das Geschütz auf dem

Digitized by Google

Michelsberge und Geißberge auf die Gebäude der Stadt zu spielen. Nachdem eine Stunde lang ein Regen von Haubitzgranaten und Kanonenkugeln gefallen war, erfolgte eine Aufforderung zur Uebergabe. Sie ward abgeschlagen. Um 5 Uhr fieng die Beschiessung aufs Neue an, und dauerte etwas über eine halbe Stunde. Die Belagerer stürmten gegen das Frauenthor an, wurden aber von den Kanonen und den in den Batterieen befindlichen Grenadieren zurückgeworfen. Fünfmal wiederholten sie ihr Beginnen; aber mit grossem Verluste gaben sie es endlich auf; ich sah noch am dritten Tage nachher die Todten vier und fünf Mann hoch auf einander liegen. — Das waren schreckliche Stunden der Angst und der Verzweiflung. Man rettete sich in die Keller und Gewölbe, um das Leben zu sichern. Mehrere Gebäude geriethen in Brand; aber glücklicher Weise wurden sie wieder gelöscht. In vielen Wohnungen zerschmetterten die Granaten Mauren und Geräthschaften. Eine derselben fiel in das Lazareth im Wengenkloster, und verwundete einige blessirte Soldaten aufs Neue. Eine andere zerplazte in dem Wohnzimmer des katholischen Stadtpfarrers, in welchem in dem Augenblicke vor der Explosion fünf Personen befindlich waren, die sich schnell durch die Thüre retteten, und dadurch ihrem unvermeidlichen Untergange entgiengen. In den Gasthof zum Hirsche fielen fünf Kugeln. Eine zersprang in einem Zimmer, in dem eben ein Mädchen betten wollte, ohne jedoch dasselbe zu beschädigen, und eine andere tödtete im Hofe ein Ulanenpferd. Am 17ten fielen noch einige Kugeln auf die Stadt. Die Furcht vor der Gefahr und die Noth stiegen mit jedem Augenblicke. Aber Abends verbreitete sich das tröstende Gerücht, der General Berthier sey in der Stadt, und habe der Besatzung einen achttägigen Waffenstillstand bewilligt. Der folgende Tag bestätigte diese angenehme Neuigkeit. Es ward befohlen, daß ein Viertel der Stadt einer französischen Brigade eingeräumt werden sollte. Diese rückte um 11 Uhr, geführt von dem General Labassee, mit klingendem Spiele und in gröster Parade ein, marschirte auf dem Marktplatze auf, und besetzte einige Thore. Ein am 19ten geschlossener, der Kapitulation angehängter Additionalvertrag sprach die schleunige Vollziehung der erstern aus.«

»An Uebergabe der Besatzung in Kriegsgefangenschaft glaubte um diese Zeit in Ulm niemand; Leute, die sehr wohl unterrichtet seyn wollten, sprachen von freyem Abzug hinter den Inn. Daß ein Heer von 26—27,000 Mann die Waffen streckte, war ein beynahe unerhörtes Faktum in der Kriegsgeschichte; und die Oesterreicher hatten doch, in dem langen Laufe eines thatenvollen Krieges, ihren Charakter auf eine solche Art erprobt, daß die Einwilligung in diese Schmach von ihnen nicht erwartet werden konnte. Aber der Erfolg widerlegte die bessern Hoffnungen; und ich blieb noch am 20ten, um auch die Schlußscene dieses grossen Spektakels zu sehen. Die Umständ derselben sind Ihnen aus den Zeitungen bekannt. In imposanter Pracht erschien der Kaiser, umgeben von seinen Generalen und Garden, und die Besatzung defilirte durch das Spalier seiner Grenadiere. Haltung, Gestalt und Ausdruck der Franzosen — verkündigten den Charakter und den Stolz einer sieggewohnten Nation; und Napoleon und seine Feldherrn, den Zug in stiller Würde betrachtend, erfüllten wenigstens meine Seele mit der, der hervorragenden menschlichen Grösse huldigenden Ehrfurcht. — So zogen die Besiegten bey ihren Ueberwindern vorüber, und so legten sie ihre Waffen ab, viele unter ihnen jedoch murrend, andre mit dem Ausdrucke des Zorns, andere mit dem sichtbaren Gefühle tiefer Beugung. — O ihr Helden von Oesterreich, Montekukkuli, Prinz Eugen, Ludwig von Baden, Daun, Loudon — wohl euch, daß euere Augen diesen Tag nicht sehen durften!!«

Der in dem aus S. eingesandten Beytrage herrschende Ton ist zu bitter und zu leidenschaftlich, als daß man sich den Abdruck desselben erlauben könnte. Dagegen werden aber die darinn erzählten Thatsachen dem Publikum, in einer schonendern Form, bey Gelegenheit mitgetheilt werden, sobald nämlich der Verfasser jenes Beytrags der Redaktion dieses Blatts seinen Namen nennt. —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

45ste Stück. Den 4. Dezember 1805.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Biedersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhsch. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten, ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03 und 04 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder à 3 fl., zu haben.

Ellwangen und Gmünd im November 1805.

J. G. Ritter, Kurwürtt. Kanzleybuchdrucker.

Kriegsereignisse zu Passau.

Die Stadt Passau, deren Ursprung in die ferne Zeit zurückfällt, in der die Römer ihre militärischen Ansiedlungen in Teutschland gründeten, ist durch ihre Lage und durch ihre Umgebungen interessant. Von Westen wälzen sich die Fluthen der Donau in ihren Felsenufern langsam und feyerlich einher, aus dem Süden dringt der Inn in raschem und brausendem Gange herbey, und diesem gegenüber gießt die bescheidene Ilz auch ihre Urne in das vereinigte Gewässer. Auf dem Winkel, den die beyden erstern Ströhme durch ihren Zusammenfluß bilden, erheben sich in einem tiefen Thale amphitheatralisch die Thürme und die Paläste von Passau, auf dem linken Ufer der Donau und auf dem rechten Ufer des Inns umgeben sie die Vorstädte Innstadt und Ilzstadt, hinter den Gebäuden erheben sich waldige Berge und kühne Felsen, und herrschend ragt über das Ganze, zwischen der Ilz und der Donau, auf dem St. Georgenberg die alte Burg Oberhaus empor. Sie ist zwar keine Festung im itzigen Sinne; aber ein wichtiger Haltungspunkt, indem ihre Gemäure sie gegen den ersten Anlauf schützen, und ihre Kanonen die Stadt und die Donau bestreichen. Passau war deßhalb nie im Stande, einem feindlichen Angriffe langen Widerstand zu leisten. Am 9. Jan. 1704 ergab sie sich dem Kurfürsten Maximilian Emmanuel von Baiern nach einem kurzen Bombardement; am 31. Jul. 1741 bemächtigte sich ihrer der baierische General Minuzzi durch Ueber-

Digitized by Google

rumplung, und am 25. Jan. des folgenden Jahrs hatten die Oesterreicher sie wieder genommen. In den teutschen Entschädigungsverhandlungen zankten sich Oesterreich und Baiern lange um den Besitz dieser Stadt, oder vielmehr dieser Gruppe von Städten, weil beyde Parthieen sich in ihr einen in militärischer und kommercieller Rücksicht wichtigen Gränzplatz zu erwerben hofften. Baiern behauptete, durch französische und preussische Unterstützung, die Oberhand, es mußte aber in die Bedingung willigen, daß in diesem Gebürgkessel und auf den ihn umgebenden Höhen keine neuen Festungswerke angelegt werden dürfen.

Dadurch verlohr Passau den größten Theil seines militärischen Werthes für den Kurfürsten; demungeachtet ward es der Schauplatz eines kleinen kriegerischen Auftritts. Das Regiment Pius hatte die dortige Besatzung gebildet; als aber die sämtlichen kurfürstlichen Truppen, um dem schmählichen Schicksale der Entwaffnung zu entgehen, und um sich an ihre Bundsgenossen anzuschliessen, das Herzogthum Baiern räumten, brach auch dasselbe auf, und nahm seinen Weg nach Franken. Ein wackerer Krieger, der Hauptmann Schweiger, blieb, mit 120 Invaliden, auf der Feste Oberhaus zurück, um auf ihr die Ehre der baierischen Waffen zu retten.

Die österreichische Armee gieng über den Inn, die Flamme des Kriegs schlug jenseits des Lechs hoch auf, und noch hatte kein Mann von der feindlichen Macht Passau betretten. Zwar kam die Reichswerbung in der Stadt an und nahm ihre Quartiere in derselben; aber ein solcher Besuch war kaum des Anschlags werth. Erst am 16. Okt. erschienen zween österreichische Officiere vom Generalstabe, begleitet von einer 24 Mann starken Abtheilung von Cheveauxlegers von dem Regimente Oreilly. Sie verlangten eine Unterredung mit dem Stadtkommissair Lenz, welche auf dem Policeyhause statt hatte. Nach Endigung derselben fuhr der gedachte Beamte, mit den Officieren, nach Oberhaus hinauf, und hier forderten diese die Uebergabe der Feste an die russische Armee, von der eine Kolonne bereits zu Scharding angekommen war. Schweiger erwiederte die Aufforderung, mit Entschlossenheit, verneinend. Das besorgte Publikum zweifelte nicht, daß dieselbe plötzlich mit den Waffen geltend gemacht werden würde. Aber es blieb ruhig, und die gedachte Kavallerieabtheilung beschränkte sich darauf, die Donaubrücke zu besetzen, und die Burg zu beobachten.

Seit dem 22. Okt. wurde es in Passau lebhafter. Es rückten in der Nacht 700 Mann, von dem Peterwardeiner Gränzregiment, von Scharding her, in die Stadt ein, mit dem Auftrage, sich der Festung zu bemächtigen. Sie waren von dem Generalmajor Grafen von Creneville befehligt, unter dem der Obristlieutenant von Bursell, vom Ingenieurkorps, die Einschliessung leitete. Man forderte am folgenden Tage den Kommandanten zur Uebergabe auf. Sie ward standhaft abgeschlagen. Man brachte zween Zwölfpfünder von Scharding herbey, und fieng an, am 24. die alten Gemäure zu beschiessen. Dieß hatte keinen Erfolg. Aber am 25. sprengten die Belagerer ein gehei-

Digitized by Google

mes Thor, das ihnen vermuthlich durch Verrätherey angedeutet worden war, drangen durch dasselbe stürmend in die Festung ein, und bemächtigten sich ihrer Werke. Die brave Besatzung hatte für ihren rühmlichen Widerstand empfindlich gebüßt; die Eroberer plünderten sie bis auf ihre letzten Habseligkeiten aus. Sie ward gefangen in das Jesuiterkollegium der Stadt zurückgeführt. Es gewährte einen rührenden Anblick, diese abgelebten Veteranen, mit ihrem ehrwürdigen Kommandanten, geführt von ihren Ueberwindern, durch die Strassen von Passau ziehen zu sehen! Aber die Gutherzigkeit der Innwohner erschien bey dieser Gelegenheit in einem schönen Lichte. Man veranstaltete eine Sammlung für die Geplünderten, und es wurden ihnen reichliche Gaben zu Theil. Durch die Eroberung von Oberhaus erhielten die Oesterreicher 5 Officiere und 120 Gemeine als Gefangene, 6 Kanonen, eine Kasse und die in der Festung befindlichen Vorräthe an Lebensmitteln.

Diese Eroberung war indessen nicht für eine lange Dauer gemacht. Es erschollen die Gerüchte von den Vortheilen, die die Franzosen in Schwaben erfochten, und bald auch von dem Schicksale, das sie der von Mack geleiteten Armee bereitet hatten, und der Reichsmarschall Bernadotte drang mit Macht auf allen Strassen vor, welche an die Gestade des Inn führen. Am 26. Okt. gerieth die Besatzung in unruhige Bewegungen, und es ward sichtbar, daß sie sich zum Abzuge rüste. Sie begann einzupacken, sie führte die Kanonen ab, womit sie das Oberhaus beschossen hatte; die benachbarten österreichischen Mauthämter zogen sich mit ihren Kassen nach Linz zurück. Man vernahm von Westen her einen heftigen Kanonendonner. Dieß entschied den Entschluß der Eroberer. Sie räumten die Stadt und die Festung, nachdem sie in der letztern alles, was sie nicht mit sich nehmen konnten, zerstöhrt hatten, schifften die Kriegsgefangenen und die übrige Beute ein, giengen über den Inn und warfen die Brücken ab, die über diesen Fluß und über die Donau führten. So ward an diesem Tage Passau, und mit ihr das ganze Herzogthum Baiern von der Kriegsmacht der Oesterreicher befreyt.

Noch streiften aber ihre leichten Truppen in die Ilzstadt und Innstadt, machten daselbst grosse Forderungen, verbreiteten viel Schrecken unter den Bewohnern, und verweilten bald längere, bald kürzere Zeit. Am 29. sprengte die erste französische Patrouille in Passau ein. Zwey Tage zuvor schon war Bernadotte bey Wasserburg und Rosenheim über den Inn gegangen. Diese Bewegung bestimmte den eiligen Rückmarsch der an der Mündung des Strohmes stehenden Oesterreicher. Sie räumten am 31. die Umgebungen von Passau, und zogen auf der Strasse von Eisenbirn ab. Sogleich wurden die Brücken wieder hergestellt.

Donauwörth.

Der Name der Stadt Donauwörth ist in der teutschen Geschichte besonders deßhalb stark angezeichnet, weil der Verlust ihrer Reichsunmittelbarkeit deutlicher, als sonst irgend eine historische Thatsache bewies, wie viel im sechszehnten Jahrhundert das

Digitized by Google

Interesse des Katholicismus selbst über bestehende und verfassungsmäßige Verhältnisse vermochte, und weil ihr unverschuldetes Schicksal allen übrigen Reichsstädten eine fortdaurende Warnung gab, sich vor Verwicklungen mit der Uebermacht zu hüten, und der Begründung ihres Daseyns auf die bloße Macht der Gesetze nicht zu viel zu vertrauen. Aber auch als militärischer Punkt erscheint sie unaufhörlich in den Annalen des Vaterlands, schon im schmalkaldischen und im dreyßigjährigen-Kriege, und zumal in allen den grossen Fehden, die das teutsche Reich, fast immer überschwemmt und unterliegend, mit den Königen und mit den Demagogen von Frankreich führte. Hiervon erscheint der Grund in der geographischen Lage der Stadt. Sie ist ein Schlüssel von Schwaben und Baiern, sie beherrscht die Donau und eine der besuchtesten Strassen von Teutschland, und auf ihrer Nordseite erhebt sich der Schellenberg, der die beyden besagten Kommunikationslinien bestreicht, und eine starke Position zur Deckung von Baiern, gegen ein auf dem linken Donauufer andringendes Heer, darbietet.

Auf dem Schellenberge erfolgte bekanntlich am 2. Jul. 1704 einer der merkwürdigsten Auftritte des spanischen Erbfolgekriegs, in dem, wie itzt, Baiern in einem engen Bunde mit Frankreich gegen Oesterreich wirkte, aber nicht mit dem glänzenden Erfolge, der sich nun bereits ausgesprochen hat. Die Helden Marlborough und Eugen vereinigten unversehens ihre Kräfte am Rheinstrohme, und rückten gegen die Donau vor. Der Kurfürst Maximilian Emmanuel, um sein Land zu decken, lagerte sich mit seiner Hauptmacht bey Lauingen, den General Arco aber stellte er, mit 20 Bataillons und 5 Eskadrons und 2 französischen Infanterieregimentern, auf dem Schellenberge auf, wo sich derselbe verschanzte. Abends um 4 Uhr kam Marlborough vor der feindlichen Stellung an; noch war die Befestigung derselben nicht ganz vollendet, und so beschloß der Feldherr, trotz ihrer Stärke und der Müdigkeit seiner Truppen, sie ungesäumt zu bestürmen. Die Engländer machten den ersten Angriff auf der linken Seite, unter dem heftigsten Feuer der feindlichen Artillerie. Sie verlohren eine Menge Todter und Verwundeter, die Baiern stürzten sogar aus ihren Werken heraus und verbreiteten Tod und Schrecken, und beynahe 2 Stunden lang war die Mühe und die aushärrende Tapferkeit der Angreifenden vergeblich. Mittlerweile waren die teutschen Truppen auf der rechten Seite herbey marschirt. Obgleich das Feuer von der feindlichen Stellung und aus der Stadt fürchterlich auf ihre Reihen wirkte, so drangen sie doch, in fester Haltung und mit gefälltem Bajonette, gegen die Verschanzungen vor, sprangen dann muthig in den Graben, erstiegen das Brustwehr und griffen die Baiern, die noch immer den hartnäckigsten Widerstand leisteten, in dem Innern ihrer Befestigungen an. Dieser Zug von Entschlossenheit erweckte die Eifersucht der Engländer. Auch sie drangen auf den Leichen ihrer Waffengefährten, in die Verschanzung ein. Dadurch ward der Erfolg des Kampfs entschieden. Die Baiern ergriffen die Flucht. Einige ihrer Haufen eilten der Stadt, andere der Donaubrücke zu. Die erstern wurden, da der Herzog von Lothringen ihnen den Weg ge-

Digitized by Google

sperrt hatte, meistens nieder geschossen; von den letztern aber fanden viele den Tod in den Fluthen des Strohms. So ward, nach einem dreystündigen blutigen Kampfe der Feind gänzlich vernichtet; aber die Sieger hatten ihren Vortheil theuer erkauft; sie liessen 1500 Todte auf dem Schlachtfelde, und unter diesen befanden sich die Generale Styrum, Goor, Beinheim und der Herzog von Braunschweig-Bevern. — Dieß war das Treffen am Schellenberg, das, nicht eben wegen seiner Folgen, aber als Beyspiel von hoher Tapferkeit im Angriffe und im Widerstande, in der Geschichte der Kriege als eine der sehr interessanten Parthieen ausgezeichnet ist. Es war der Prolog zu der 5 Wochen spater erfolgten Hauptschlacht bey Höchstädt, in der die Kombinationen des taktischen Genie's eine der größten Niederlagen bereiteten, die die französischen Heere je erlitten haben. Gleich nach dem Treffen ergab sich die Stadt Donauwörth an die Sieger. Die Vorstädte waren während des Kampfes im Rauche aufgegangen.

In dem Laufe des französischen Revolutionskrieges waltete ein günstigeres Gestirn über sie. In den beyden Feldzügen von 1796 und 1800 bot ihre Strasse den weichenden Heeren den Weg zum Rückzuge dar, und diesen folgte immer die Hauptmacht der Franzosen auf dem Fusse. Aber es entbrannte kein verheerender Kampf auf ihrer Markung, und immer zog die schwehrste Wolke des Gewitters schnell vorüber. Nur am 6. Jul. 1800 schienen die Schrecken aus dem Anfange des Jahrhunderts in ihrer ganzen Furchtbarkeit wieder zukehren. Der berühmte österreichische Partheygänger, Graf von Mier, erschien plötzlich vor den Thoren von Donauwörth, überfiel die kleine Besatzung, hieb einen Theil derselben nieder, nahm 200 Gemeine und 10 Officiere gefangen, und machte grosse Beute. Die Stadt erlitt aber keinen beträchtlichen Schaden.

Die Linie, auf welcher Napoleon mit seinem Heere anrückte, um die grossen Thaten des itzigen Krieges zu verrichten, reichte von dem Punkte Boulogne auf den Punkt Donauwörth. Hier wollte er über die Donau gehen, und seine schnell entscheidenden Operationen gegen die Armee des Erzherzogs Ferdinand beginnen, die zum Staunen der Welt in der Stellung von Ulm stehen blieb, während sie sich in ihrer rechten Flanke und in ihrem Rücken umgangen sahe. Am 6. Okt. verliessen die Oesterreicher Donauwörth, und brachen die Brücke ab, die dort über den Strohm führt. Noch an dem Abend desselben Tags kam der General Vandamme an der Spitze der zweyten Division von Soult an, und bemächtigte sich der Stadt. An dem folgenden Tage rückte der Prinz Murat herbey, und führte sein Geschütz auf dem Schellenberge auf. Unter dem Feuer desselben ward die Brücke schleunig hergestellt. Napoleon kam selbst an, lobte die rüstige Emsigkeit der Arbeitsleute, und theilte, zur Bezeugung seiner Zufriedenheit, goldne und silberne Ehrenmünzen unter sie aus. Der größte Theil der französischen Armee zog durch die Stadt oder an ihr vorüber, auf das jenseitige Donauufer, und ein Befehl des Kaisers machte sie zu einem Etappenplatze, so daß alles, was dem Heere nachfolgte, sie berührte.

Napoleon verliert, wie alle grossen Feldherrn aller Zeiten, mitten in den glän

Digitized by Google

zendsten Siegen, die Möglichkeit neuer Niederlagen nicht aus dem Gesichte, deßwegen bereitet er sich für diesen Fall eine feste Schuzwehr, und wählt dazu die Linie, die der Lech, von seinem Austritte aus den Alpen, bis zu seiner Mündung beschreibt. Zu diesem Ende verwandelt sich Augspurg in eine Festung, es werden zu Schongau, Friedberg, Landsberg und Rain Brückenköpfe angelegt, und um Donauwörth her und auf dem Schellenberge erheben sich neue Verschanzungen.

Miscellen.

1.

Schreiben aus Ulm vom 26. Nov. — „Die wichtigsten Ereignisse, die sich in und um Ulm zugetragen haben, werden Ihnen durch die Zeitungen bekannt geworden seyn. Kleinere Details sind nicht so interessant, obgleich öfters traurig genug. Allerdings muß man die Mannszucht der Oesterreicher, wenigstens in der Stadt, loben, obwohl auch im Kleinen viele Excesse vorgefallen sind. Das Drückendste für die Bürgerschaft war die vorzüglich gegen das Ende der Noth eingetrettene übermässige Bequartierung der Häuser. An dem Tage, an welchem die Franzosen in die Stadt rückten, hatte ich einzelner Mann 60 österreichische Soldaten, und 2 französische Officiere im Quartier. Arme Leute erhielten 12 — 20 — 40 Mann. Denn es wurden den Officieren von dem Quartieramte 4 grössere oder 6 kleinere Häuser für eine ganze Kompagnie angewiesen, und so marschierten die Soldaten in ganzen Zügen in die Wohnungen der Bürger ein. Manchem armen Mann wurde sein kleiner Vorrath von Kartoffeln mit Gewalt hinweggenommen, er selbst mit Weib und Kindern aus der Stube verdrängt, sein Holz verbrannt, was beweglich war, wurde gestohlen, und dann noch obendrein mit persönlichen Mißhandlungen geendigt.

Die Haubitzgrenaden der Franzosen, ob sie gleich nicht zündeten, haben durch ihr Zerplatzen, in mehr als hundert Häusern, grosse Zerstöhrungen angerichtet. Mancher dürftige Bürger ist nicht mehr im Stande, seine Hütte für diesen Winter wieder in brauchbaren Stand zu setzen. Es ist beynahe ein Wunder, daß keine Feuersbrunst entstand, indem die Funken der auf den Strassen zu vielen hunderten angezündeten Wachtfeuer in jenen stürmischen Nächten hoch über die Häuser empor loderten. Kranke Kinder wurden aus den Betten gerissen, und der Kälte Preis gegeben, um den erfrornen Soldaten Platz zu machen. Wöchnerinnen und Kranke mußten zur Zeit der Beschiessung ihre Betten verlassen, und in kalte Gewölber fliehen. Die Todten blieben, da sie nicht mehr aus der Stadt gebracht werden konnten, in den Häusern liegen. Jede Haustenne war ein Pferdstall, und die Strassen bildeten ein grosses Kavallerielager. Von Hunger gequält frassen die Pferde das Holz, an das sie angebunden waren. Die Lebensmittel stiegen auf furchtbare Preise. Kein Bäcker durfte mehr für den Bürger backen, kein Müller für ihn mahlen. Mit der größten Gefahr brachten wirtembergische Unterthanen Lebensmittel in die Stadt; da aber niemand hinaus gelassen wurde, so mußten sie die Schrecknisse der Einschliessung mit uns theilen. Ein grosser Theil der Gärten und Gartenhäuser um die Stadt wurden, in 9 Jahren zum drittenmal, verheert. Bürger und Bauern sammelten die Brosamen auf, die der Soldat zurückgelassen hatte.

Der Handlungsstand hat folgenden Aufruf an gutthätige Menschen erlassen, der auch in dem Kreise Ihrer Leser verbreitet zu werden verdient.“

„Das harte Schicksal, welches die Stadt Ulm und die umliegende Gegend, insbesondere die Landgerichte Elchingen, Albeck und Söflingen in dem Drang des plötzlich über unsre Gegend hereingebrochenen Kriegs erdulden mußten, ruft das Mitleiden wohlgesinnter Menschen so laut um Theilnahme und Beystand an, daß schon die erste Nachricht davon, die den öffentlichen Blättern, insonderheit der Allgemeinen Zeitung einverleibt war, allgemeine Rührung erweckte und Nachfrage nach nähern Umständen veranlaßte. Noch sind zwar die Eingaben von dem Schaden, welchen ganze Gemeinheiten

Digitized by Google

und Einzelne erlitten haben, des Drangs der Umstände wegen nicht so genau, daß sich bestimmte Summen angeben liessen. Allein ein allgemeines Gemählde dessen, was auf dem oben beschriebenen Schauplatz in einem Zeitraum von sechs Wochen geschehen ist, wird bis zur unwidersprechlichsten Ueberzeugung darthun, daß der Schaden ungeheuer ist, und daß der Ruin vieler Familien erfolgen muß, wenn nicht Menschenfreunde, welche die göttliche Vorsehung vor ähnlicher Noth verwahrt hat, sich zu ihrer Rettung vereinigen. Wir freuen uns, durch Thatsachen bereits Beweise einer solchen Gesinnung erhalten zu haben, die uns an dieser vereinigten Hülfleistung nicht zweifeln läßt.«

»Die hiesige Gegend wurde seit dem Ende Septembers von Soldaten überschwemmt, und ein Heer von beynahe sechszigtausend Mann drängte sich schon im Anfang Oktobers in der Stadt Ulm und in einem kleinen Umkreis um dieselbe zusammen. Der bey weitem grössere Theil dieses Heers zog, da er keine Magazine hatte, seine Subsistenz aus der Stadt und den nächsten Ortschaften. Bald umzingelte eine andere Kriegsschaar, welche noch zahlreicher und ebenfalls ohne Magazine war, dieses feindliche Heer, und zog seine Erhaltung gleichfalls aus einem für die grosse Masse über alle Beschreibung kleinen Bezirke. Dieß geschah zu einer Zeit, da die Vorrathshäuser aufgezehrt oder ausgeleert waren, da alle Arten von Lebensmitteln in sehr hohen Preisen standen, da noch nicht völlig eingeerndtet und noch weniger ausgedroschen war, da endlich die Pferdte requirirt odet hinweggenommen wurden, und wer zuführen wollte, Gefahr lief, die Zufuhr samt den Werkzeugen des Transports gewaltsam zu verlieren. Ulm allein mußte innerhalb fünf Wochen 15,877 Offiziere, 347,415 Soldaten und 41,739 Pferde ernähren und öfters auf einmal mehr als 20,000 Mann beherbergen. Der Drang, der hieraus in einer Stadt von nicht 13,000 Einwohnern und von kaum 1600, zum Theil sehr kleinen und höchstens mittelmässigen Häusern entstehen mußte, läßt sich kaum beschreiben: sie war eine Sammlung von lauter kleinen Kasernen und Pferdteställen; Wöchnerinnen und Kranke mußten ihre geheizten Zimmer nicht selten den Soldaten räumen.«

»Aus diesem ist dann auch der fast unerschwingliche Aufwand, den die Erhaltung der ungeheuern Menschenmasse erforderte, der Holzverbrauch, den die Wachtfeuer bey Tag und bey Nacht in und ausserhalb der Stadt nothwendig machten, und der nicht nur alle Holzvorräthe, sondern auch vor der Stadt alle Verzäunungen und was an den Gartenhäusern verbrennbar war, und sogar an mehrern Orten in der Stadt Thüren, Fensterläden und hölzernes Geräthe angriff, der Ruin der Häuser in der Stadt, der durch die dreymalige starke Beschiessung noch vermehrt wurde, und der Gärten und Baumpflanzungen ausserhalb, endlich das Elend, das die Requisitionen von Tuch, Leder und andern Bedürfnissen verursachten, mit einem Wort, der unermeßliche Schaden zu ersehen, den die Einwohner Ulms erlitten haben. Im Geleite dieser Noth stellten sich noch die unseligen Banknoten, die unter den halben Preis ihres Nominalwerthes herunter sanken, und die Kupfersechser ein, die selbst von österreichischen Behörden nicht angenommen wurden. Angst, Mangel und selbst Hunger, den Manche zu erdulden hatten, Schrecken bey dem Anblick der Verwundeten, Eckel über die kloakartige Gestalt der Strassen, und persönliche Mißhandlungen, denen man nicht selten ausgesetzt war, wenn man das nicht leistete, was zu leisten unmöglich war — dieß alles ist hiebey noch nicht in Anschlag gebracht.«

»So traurig das Bild ist, das die Stadt darstellte, so scheint doch das Elend seinen Wohnplatz auf der Landschaft des oben beschriebenen Bezirks in noch weit gräßlicherer Gestalt aufgeschlagen zu haben. Denn die Einwohner der Dorfschaften waren den Quälereyen des Muthwillens und den Plünderungen der durch Mangel an regelmäßiger Verpflegung und durch schlimme Witterung aufgereizten Soldaten noch mehr ausgesetzt. Kleidung, Betten, Geräthschaften, Zug- und Schlachtvieh, Getraide, Holz, Geld ist an mehrern Orten vernichtet, verzehrt oder hinweggenommen; viele Wohnungen, insonderheit in Pful, Offenhausen, Elchingen, Göttingen, Albeck, Jungingen und

Söflingen sind theilweise ruinirt; es fehlt da und dort an Lebensmitteln, selbst an Saatkorn, an Pferden und an Geräthschaft, die zum Ackerbau gehört. Sollen diese Unglücklichen nicht auf immer dem Elend preis gegeben werden, so bedürfen sie die thätigste Unterstützung edler, von Menschenliebe durchdrungener und vor dieser Kriegsnoth verwahrter Menschen.«

»Religion und Edelsinn möge in den Herzen aller derer, welche zu helfen im Stande sind, Gefühle des Mitleidens und Entschlüsse zu helfen hervorbringen! Der Allbarmherzige wird keine milde Gabe ohne segensreiche Folge für den Geber seyn lassen, und schon das Bewußtseyn, die Pflicht der Menschenliebe erfüllt zu haben, der Dank der Geretteten und die Achtung der Bessern wird für ihn eine unversiegbare Quelle der süssesten Belohnung seyn.«

»Um unbescheidene und nicht selten auf Betrug abzielende Sammlungen Einzelner nach seinen Kräften zu verhüten, hat sich der gesammte Handelsstand in Ulm verabredet, diese Bitte, seinen Mitbürgern und Mitunterthanen beyzuspringen, den Handelsbriefen beyzulegen, mit dem Ersuchen, daß jeder die Beyträge, die er einzusenden entschlossen ist, oder die er von andern zur Einsendung erhält, an seinen Korrespondenten in Ulm abschicken möchte. Die eingelaufenen Beyträge werden, wenn nicht ihre individuelle Anwendung besonders bestimmt ist, in eine unter Verwahrung des ganzen Handelsstandes stehende Kasse gelegt und dereinst auf das gewissenhafteste vertheilt werden.«

2.

Der Aufenthalt des Kaisers Alexander zu Berlin hat alle Politiker von Europa auf das lebhafteste beschäftigt, indem man von ihm grosse und entscheidende Wirkungen für die itzige unbestimmbare und höchst kritische Weltlage erwartete. Indessen sind diese Wirkungen bis itzt noch nicht sichtbar geworden. Noch immer bleibt der preussische Monarch seinem alten Systeme getreu, an Welthändeln, die ihn nicht unmittelbar berühren, höchstens nur negozirend und vermittelnd Theil zu nehmen, und an der Spitze seines gerüsteten Heers den zu erwarten, der es wagen dürfte, die Ruhe seiner Staaten zu stöhren.

Ein desto grösseres Interesse gewann der besagte Besuch für den moralischen Beobachter, durch das persönliche freundschaftliche Verhältniß, das er unter den beyden jungen Monarchen, in einem so seltenen Grade und in einer so schönen Gestalt, bemerkte. O! es gewährt einen herrlichen Anblick, wenn man die Beherrscher grosser Reiche in dem Gewande der edlern Menschlichkeit wandeln sieht, entkleidet von dem eiteln Prunke äusserlicher Herrlichkeit, frey von dem falschen Schimmer, mit dem der Besitz der blosen physischen Macht sie umgiebt, und belebt von den sanften Empfindungen der Freundschaft, der Liebe und der Häuslichkeit! — Diesen Anblick gewähren die beyden Monarchen des Nordens täglich ihren Völkern, und nie erschien er tröstender und erfreulicher, als in diesen Tagen, wo Berlin die beyden, Hand in Hand und brüderlich, in seiner Mitte wandeln sah.

Einen nicht minder anziehenden und edeln Beweis seiner Achtung für Menschen- und Regentengrösse gab Alexander noch in dem Augenblicke seiner Abreise. Er wollte die preussische Monarchie nicht verlassen, ohne erst den Manen Friedrichs des Einzigen sein Opfer dargebracht zu haben. Er stieg, mit dem Könige und der Königinn, in der Nacht vom 3. November in die Gruft der Garnisonskirche hinunter, und überwältigt von der Empfindung küßte er den Sarg, der die Ueberreste des grossen Mannes umschließt. Und auf dieser geweihten Stätte war es auch, wo er seinen königlichen Freund zum Abschiede umarmte, um dem Hause seiner geliebten Tochter entgegen zu eilen.

Welch' ein Stoff für den Mahler und den Dichter — Alexander vor Friedrichs Sarg! — Und welche grosse Erinnerungen sprechen aus diesem Sarge, und aus dieser ihm geweihten Huldigung, an die Herzen der Regenten! —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

46tes Stück. Den 11. December 1805.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Biedersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt zu Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhsch. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten, ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03 und 04 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder a 3 fl., zu haben.

Ellwangen und Gmünd im November 1805.

J. G. Ritter, Kurwürtt. Kanzleybuchdrucker.

Wien.

Wien, die prächtige, mit einer Bevölkerung von beynahe 300,000 Menschen angefüllte Kaiserstadt, die reichste unter den Städten Teutschlands, der glänzende Vereinigungspunkt aller Pracht, alles Ueberflusses und aller Grösse der österreichischen Erbmonarchie, der Sitz des Luxus, der Verfeinerung, der Künste, des rohen und des veredelten Genusses, die Zuflucht der Glücksritter und des darbenden Talents, der Mittelpunkt, um den eine der größten von den europäischen Staatsmaschinen sich dreht, und aus dem sie ihre Impulse erhält, — ist seit dem Jahre 1276 ein Eigenthum des habspurgischen Stammes. Ottokar, König von Böhmen und Herzog von Oesterreich hatte sich gegen die Kaiserwahl Rudolphs von Habspurg erklärt, und im Vertrauen auf seine Macht und seine Tapferkeit, seinen Widerspruch mit den Waffen in der Hand geltend gemacht. Rudolph rückte mit einem zahlreichen Heere in seine Staaten ein, belagerte Wien, setzte auf einer Schiffbrücke über die Donau, verbreitete Schrecken unter den Feinden, und zwang den stolzen Ottokar zu einem Frieden, worinn derselbe auf Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, die Windische Mark, Eger und Partenau Verzicht leistete. Diese Eroberung ward die Grundlage, auf die die nachherige Grösse von Rudolphs Geschlecht gebaut wurde. Von dort an bis auf das Jahr 1805 hat nur ein einziges mal ein fremder Eroberer das Innere der Stadt Wien betretten.

Digitized by Google

Der kraftlose, jeder Regentengabe ermangelnde, in dumpfer Trägheit auf dem Throne schlummernde Kaiser Friedrich III. war Herr von Oesterreich. Ein unversöhnlicher Haß entzweyte ihn mit dem Könige Matthias Korvinus von Ungarn, dem Napoleon jenes Jahrhunderts, der mit dem glänzendsten Talente des Feldherrn und des Staatsmanns, vielseitige Gelehrsamkeit, und einen grossen, energischen Charakter vereinigte. Mit seinen tapfern Schaaren stürmte Matthias über die Gränze von Oesterreich herein, eroberte eine Stadt nach der andern, zwang den Kaiser nach Grätz zu fliehen, schloß mit einem dreyfachen Heere die Hauptstadt ein, und nachdem ihre Bürger 6 Monate gehungert hatten, öffnete die Noth ihm ihre Thore. »In seinen Erbländern nirgends mehr sicher, zog Friedrich, von 800 Reitern begleitet im teutschen Reiche umher, suchte Unterstützung, tröstete sich selbst, und schrieb an Thüren und Fenster, die Worte: Die größte Glückseligkeit ist, dasjenige zu vergessen, was unwiederbringlich verlohren ist« *). Aber Wien war nicht unwiederbringlich verlohren. Matthias verherrlichte den Schluß seiner Laufbahn durch thätige Sorgfalt für das innere Wohl seiner Länder, und durch friedliche Unterhandlungen mit seinen Feinden. So kam Oesterreich, samt seiner Hauptstadt, i. J. 1490 wieder an das habspurgische Haus zurück.

Seit Rudolps Eroberung war Wien zweymal belagert worden; jedesmal von den Türken, und jedesmal vergeblich.

Am 21. Sept. 1529 erschien der tapfere, mächtige und gefürchtete Sultan Soliman II. nachdem er Pest und Ofen erobert hatte, vor ihren Mauern, wie ein Zeitgenosse sagt, »mit grosser Rüstung und Heereskraft,« und umringte sie mit 16 Lagern, in welchen 26,000 Zelte aufgeschlagen waren. Unaufhörlich ängstete er die Stadt durch Minen, Beschiessung und Stürmen. Aber der Pfalzgraf Philipp, an der Spitze von 20,000 Soldaten und bewaffneten Bürgern leistete den Belagerern den kräftigsten Widerstand. Soliman seiner vergeblichen Anstrengung müde, hub am 16 Okt. seine Lager auf, und führte nach den fürchterlichsten Verheerungen, seine geschwächte Armee wieder nach Ungarn zurück. Viele tausend Menschen wurden von seinen wilden Kriegern getödtet, und in die Sklaverey fortgeschleppt. **)

Länger dauerte die zweyte türkische Belagerung, welche der Wesir Kara Mustapha im Jahre 1683 unternahm. Er rückte am 14 Jul. mit einer ungeheuren Armee, die 273,000 streitbare Männer zählte, vor die Stadt. Der Kaiser Leopold hatte sich mit seinem Hofe nach Linz geflüchtet, die Vertheidigungsanstalten waren in einem sehr vernachlässigten Zustande, und die Bürger voll Mißvergnügen über eine Regierung, die durch ihre Schwäche und Trägheit, sie, wie sie glaubten, in diese Gefahren gestürzt hatte.

*) S. Feßlers Matthias Korvinus König der Hungarn u. II. Bd. S. 341.

**) S. P. Pessels Beschr. der ersten Belagerung von Wien u. in Göbels Beyträgen zur Staatsgeschichte von Europa unter Karl V. 4. Lemgo, 767.

Digitized by Google

Aber es stand ein muthvoller, tapferer Mann, Ernst Rüdiger Graf von Stahrenberg, an ihrer Spitze, und sein Geist und sein Beyspiel vermochte sie zur entschlossensten Gegenwehr. Man stellte die Festungswerke her, verbrannte die prächtigen Vorstädte, theilte die Rollen unter den Befehlshabern und unter den Vertheidigern aus, und war entschlossen, sich unter den Trümmern der Häuser begraben zu lassen. Die Türken warfen Bomben, sprengten Mienen, und machten mehrere wüthende Angriffe; die Belagerten aber wirkten ihnen mit einer an Verzweiflung gränzenden Tapferkeit entgegen. Indessen nahm die Noth in der Stadt in einer fürchterlichen Progression überhand, und schon hatte sich der Feind mehrerer Werke bemächtigt. Aber am 12 Sept. erschien die herbey gesehnte Hülfe. Ein aus Polen, Sachsen, Franken, Baiern und Oesterreichern zusammengesetztes 65,000 Mann starkes Heer hatte sich bey Tuln vereinigt, um die Stadt zu entsetzen. Die Türken wurden mit Entschlossenheit in ihrem Lager angegriffen, und nach einem gräßlichen Blutvergiessen in die Flucht geschlagen. Sie hinterliessen den Siegern eine unermeßliche Beute. Die Ehre des Tags gebührte vor allen dem grossen Könige Johann Sobiesky von Polen. Wien und Teuschland waren gerettet. Die ganze Christenheit feyerte diesen grossen und beglückenden Sieg *).

Nur zweymal war Wien, in der besagten Periode belagert, aber öfters war es vom Feinde bedroht worden, ohne jedoch die Schrecken desselben in der Nähe zu sehen. Als im dreissijährigen Kriege (1641) der schwedische General Torstenson in Schlesien einbrach, den Herzog Franz Albert von Lauenburg schlug, Olmütz hinweg nahm und Brieg belagerte, bangte den Wienern vor einem plötzlichen Ueberfalle, von dem jedoch Piccolomini's rasche Thätigkeit sie befreyte. Noch grösser war die Gefahr in dem österreichischen Erbfolgekriege von 1741. Die vereinigten Baiern und Franzosen drangen über den Inn tief in Oesterreich ein, und alles war in Wien gefaßt, sie friedlich zu empfangen. Aber glücklicherweise wandten sie sich gegen Böhmen, und damit war die Hauptstadt gerettet. — Auch im siebenjährigen Kriege erfüllte der

*) S. Uhlichs Gesch. der zweyten türkischen Belagerung. 8. 783. Es wurde jährlich in Wien am 12 Sept. ein Dankfest wegen dieses Entsatzes gefeyert, welches aber 1783 als an dem hundertesten Jahre das letztemal geschah. — So oft dieser Belagerung gedacht wird, soll immer der Name eines Raitzen, Georg Franz Kalschinsky genannt werden. Dieser redliche, patriotische Mann, der türkischen Sprache wohl kundig, unternahm es, verkleidet, mit seinem Diener, mitten durch die feindlichen Stellungen zu den kaiserlichen Befehlshabern hinaus und wieder zurück zu gehen, und so den Belagerten die Gewißheit des nahen Entsatzes zu bringen, ohne die die Stadt verlohren gewesen wäre. So viel vermochte in ihm ein tapferer Sinn und das Vertrauen auf Gott, im Dienste einer guten Sache, unter unaussprechlichen Gefahren. Kalschinsky's Muth und Verdienst ward nicht verkannt. Ganz Europa nannte seinen Namen mit Bewunderung, die Geschichte brachte ihn auf die Nachwelt, sein Bild wurde in Kupfer gestochen. (S. der siegreich geendigte XV jährige Türkenkrieg ꝛc. 4. Hamb. 1699. S. 5.) und die Erkenntlichkeit des Kaisers bewilligte ihm die Erlaubniß das erste Kaffeehaus in Wien zu errichten.

Digitized by Google

Namen der Preussen, sie einigemale mit Schrecken, doch ohne einen hinreichenden militärischen Grund. Aber drohender war die Gefahr in den Jahren 1797 und 1801, da die Schaaren der damaligen französischen Republik, das einemal von der Muhr her, und das andremal auf dem rechten Donauufer gegen Wien hereinragten. Aber beydemale rettete man die Hauptstadt, gleich als ob das Heil der Monarchie unzertrennlich an sie gekettet wäre, durch den Frieden.

In dem jetzigen Feldzuge, zu dessen Charakter und Resultaten ein Seitenstück in den Annalen aller Kriege vergeblich gesucht wird, war sie unrettbar. Die österreichische Armee, welche Baiern und die Erbstaaten decken sollte, war aufgelöst, und kümmerlich fügten ihre Trümmer sich in Böhmen wieder zu einem kraftlosen Ganzen zusammen. Ein vergleichungsweise schwaches russisches Hülfsheer stand dem mit Macht andringenden Feinde gegenüber. Seine Schwäche verdammte es zu einem unaufhörlichen Rückzuge, auf dem es jedoch die Ehre der Tapferkeit, der Vorsicht und der Thätigkeit rettete. Am 27. Oktober giengen die Franzosen über den Inn, und im raschen Fluge drangen sie nach Nieder-Oesterreich vor. Der Schrecken ihres Namens erfüllte die Hauptstadt, alle Grossen und Reichen ergriffen die Flucht, man versäumte in der Bestürzung die Rettung der Schätze und Vorräthe, die für den Feind mehr werth waren, als der Name einer solchen Eroberung, und die Vorsteher kamen mit den Schlüsseln der Stadt den Unüberwindlichen entgegen. Am 13 Nov. zogen die Franzosen in Wien ein, — und von nun an datirte Napoleon seine Befehle aus dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbronn, ein französischer Kommandant gebot in der Hauptstadt der österreichischen Monarchie, die Polizey- und Kameralbehörden von Ober- und Nieder-Oesterreich erhalten ihre Befehle von einem französischen Gouverneur, und die Wiener Hofzeitung ist das Organ, durch welches die Franzosen der Welt ihre Siege verkündigen! ! —

Welch' ein Vereinigungspunkt unter drey grossen Männern in der Geschichte, Rudolph von Habspurg, Matthias Korvinus und Napoleon; sie sind die einzigen Eroberer, in deren Händen wir die Schlüssel der Thore von Wien erblicken!

Zur militärischen Geschichte des Tyrols.

Das Tyrol ist für militärische Operationen eines der unschicklichsten Länder in Europa. Hohe, felsichte und zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Gebürge wechseln unaufhörlich mit tiefen Thälern ab, die sich zwar da und dort weit und freundlich ausdehnen, aber oft plötzlich wieder in Schluchten verengen, neben denen senkrechte Felsenwände sich erheben. Alle Zugänge zu dem Lande führen durch Pässe, in denen sich kaum Raum zur Bewegung eines Wagens findet, und die meistens noch künstlich befestigt sind, und die Steige über die Gebürge sind größtentheils nur für einzelne Fußgänger brauchbar. Im innern des Landes wohnt ein treues, tapferes Volk, unter dem sich viele tausend geübte Schützen befinden, und das sich durch Nationalbegriffe und Pflicht zur Vertheidigung seines Heerds berufen fühlt, ohne des schulgerechten Soldaten dazu zu bedürfen. Das ganze Land ist eine starke Festung, versehen mit einer treuen und tapfern Besatzung. Daher ist der Angriff auf das Tyrol immer schwierig, gefährlich und ohne Aufopferung vieler Leute zwecklos; die Vertheidigung desselben aber leicht und sicher; und daraus wird es erklärbar, daß die Geschichte der letzten Jahrhunderte keiner gänzlichen Eroberung dieses Landes gedenkt, und daß fremde Truppen, die durch Tapferkeit oder List in dasselbe eindrangen, nie vermochten, sich lange darinn zu halten.

Als Moritz von Sachsen i. J. 1552 mit seinen Bundsverwandten die Waf-

Digitized by Google

fen ergriff, um die teutsche Freyheit gegen den Despotismus des Kaisers zu schützen, begann der Krieg in den Gebürgen von Tyrol. Karl befand sich zu Innspruck, und sein kleines Heer hatte sich am Eingang des Landes bey Reuti gelagert. Plötzlich überfielen die Verbündeten den Vortrab desselben, warfen ihn zurück, und verbreiteten einen solchen Schrecken, daß alles die Flucht ergriff. Aber nun hemmte die Ehrenberger Klause, die bis dahin den Namen der Unüberwindlichen getragen hatte, den raschen Flug der Sieger. Doch muthig griffen sie am folgenden Tage die untern Werke derselben an, der Herzog Georg von Mecklenburg erstieg die Höhen, die die obern Verschanzungen beherrschten, und die noch aus 3,000 Mann bestehende Besatzung öffnete die Thore. — So hatte Moritz durch Ueberraschung und Schrecken sich den Eingang in das Tyrol aufgeschlossen. — Karl, am Podagra leidend, saß eben mit seinen Höflingen beym Abendessen, als ihm die Nachricht von dem Falle von Ehrenberg gebracht wurde. Alles erhub sich eiligst und ergriff die Flucht. Die Nacht war fürchterlich stürmisch, und die dringende Noth gestattete keinen Augenblick des Aufschubs. Zu Fuß schleppten die stolzen Spanier sich im Kothe fort, den Kaiser trug man in einer Sänfte; nur wenigen war es geglückt das kostbarste Eigenthum zu retten. Wenige Stunden spater rückten die Truppen der Bundsgenossen in Innspruck ein. Sie fanden die Tafel noch gedeckt und mit Speisen besetzt, an der Karl das Abendessen genommen hatte. Der Bürgerschaft durfte kein Leid geschehen. Aber alles Eigenthum des Kaisers, der Spanier und des Bischofs von Augspurg ward die Beute der Soldaten. — Es lag nicht in dem Plane der Verbündeten in dieser Gegend ihre Operationen fortzusetzen. Nach einem Aufenthalte von 8 Tagen führte Moritz sein Heer wieder nach Füssen, und von dort nach Rothenburg ob der Tauber zurück*).

Es geschah in Gemäßheit eines grössern militärischen Entwurfes, als der Kurfürst Maximilian Immanuel von Baiern, im spanischen Erbfolgekriege, das Tyrol angriff. Villars sollte über den Rhein und Vendome über die Alpen in Teutschland einbrechen, beyde sich mit dem Kurfürsten vereinigen, und dann die gesamte Macht auf die österreichischen Erbstaaten losstürzen. Villars war bereits bis Lauingen vorgedrungen, und Vendome operirte an der Etsch. Um diesem entgegen zu wirken, brach der Kurfürst auf, und unversehens erschien er (18 Jun. 1703) mit 16,000 Mann vor Kufstein. Ein Unglücksfall machte ihm die Eroberung dieses Platzes leicht. Der Befehlshaber desselben, Graf von Wolkenstein, hatte die Vorstadt anzünden lassen, das Feuer ergriff das Städtchen, die Flamme wogte gegen die Festung empor, es flogen zween Pulverthürme in die Luft, eine Bastion fiel in Schutt, Wolkenstein rettete sich mit dem größten Theile der Besatzung nach Rattenberg und die Burg ward erstiegen. Auch Rattenberg widerstand nur 4 Tage lang. Innspruck schickte dem Kurfürsten die Schlüssel der Stadt entgegen, Ehrenberg fiel durch ein Stratagem, die Scharnitz hatte sich auf Befehl der Landesregierung ergeben, und der Kurfürst rückte über den Brenner vor, um seinem Bundsgenossen die Hand zu bieten. Mittlerweile erholten sich die Tyroler von der Betäubung, in die dieser plötzliche Ueberfall sie hingesenkt hatte, die Baiern reizten durch zuchtloses Betragen ihren Zorn, und es erwachte in ihnen ihre alte Vaterlandsliebe und das Gefühl ihrer Kraft. Einzelne Haufen griffen zu den Waffen. Es erhuben sich Anführer unter den Erbitterten. Das Volk vereinigte sich mit den zerstreuten Resten des Militärs. Es organisirte sich ein planmässig wirkendes Heer. Die Pässe des Landes wurden wieder genommen. Die Volksmacht drückte von allen Seiten auf die verhaßten Feinde los. Der Kurfürst war genöthigt, das Land eiligst zu räumen. Seine Armee war bis auf 5000 Mann zusammen geschmolzen. Von Rache glühend

*) S. J. A. *Thuani historiar. sui temp.* (Ed. Offenbach, 1609, fol.) T. I. S. 203 204.

Digitized by Google

folgten die Tyroler ihm nach, und vergalten seinen Unterthanen im Süden von Baiern, durch Raub, Mord und Brand, das Böse zehnfältig, was er ihnen gethan hatte. Nur Kuffstein ward von seinen Truppen behauptet, bis er nach der Schlacht bey Höchstädt gezwungen ward, das teutsche Reich zu verlassen, da sich die Kurfürstinn Theresie Kunigunde durch den Vertrag von Ilbersheim (7. Nov. 704) verbindlich machte, diese Festung dem Kaiser wieder einzuräumen *).

Als nach dem unvergeßlichen Feldzuge, in dem Napoleon den unzerstöhrbaren Grund seines Ruhms und seiner Grösse gelegt hatte, sein siegendes Heer über den Tagliamento nach Inner-Oesterreich vordrang, operirte der linke Flügel desselben durch das Tyrol, um die eine Flanke des Ganzen zu sichern. Joubert, einer der muth- und talentvollsten Generale der Republik, brach am 19. März (1797) mit 15000 Mann auf, schlug den F. M. L. von Kerpen und drang fechtend nach Botzen vor. Bey Klausen wieder geschlagen, räumten die Oesterreicher Brixen, und zogen sich bis Sterzingen zurück, um die mit Schrecken erfüllte Hauptstadt zu decken. Nur eine Tagereise war Joubert von ihr entfernt. Unterdessen hatte der Minister von Lehrbach den Volksgeist der Tyroler bearbeitet. Schaarenweise schlossen sich die Jünglinge des Landes an das Hauptkorps zu Sterzingen, und an den General Loudon an, der mit 1200 Mann bey Meran im Rücken des Feindes stand. Die Zahl der Landesvertheidiger wuchs auf 40,000 Mann an. Loudon begann seine Operationen mit Kraft und Erfolg. Der franzöfische Obergeneral hatte seine auf die Bewegung des Hauptkorps berechnete Absicht erreicht, und so schloß er sich durch das Pusterthal wieder an die Armee an. Kerpen und Loudon vereinigten sich in Brixen, jener folgte dem Feinde auf der Strasse von Lienz nach, und dieser drang eiligst längst der Etsch bis Verona vor, wo er die Nachricht von dem zu Leoben geschlossenen Traktate erhielt. Joubert hatte auf diese Weise eine der schwierigsten und gefährlichsten Operationen ausgeführt; er hatte das Tyrol in einer Zickzacklinie durchschnitten. Die Bewohner des Landes aber hatten abermals ihren Nationalsinn, ihre Treue und ihren Muth rühmlich erprobt **).

*) Diese interessante militärische Expedition habe ich in den Neuesten Staatsanzeigen ꝛc. Bd. V. S. 325—333 umständlicher beschrieben.

**) S. Der Feldzug im Tyrol im Jahr 1797 in den Neuest. Staatsanzeig. VI. S. 485. f. Hier wird die militärische Chorographie dieses Landes folgendermassen entworfen. „Es giebt wenige Länder, die durch ihre natürliche Beschaffenheit den Bewegungen eines feindlichen Heers so viele Hindernisse entgegen setzen, so schwer anzugreifen und so leicht zu vertheidigen sind, als das Tyrol. Die Wege führen hier immer entweder über himmelhohe Berge und Felsen, die man nur auf schmalen Fußsteigen, klippigten Fahrwegen, und durch gefährliche Gongen erklimmen kann, oder durch tiefe und enge Schluchten, an denen sich die Gebürge so dicht erheben, daß man sie oft beynahe mit ausgespannten Armen erreichen kann. Wilde Flüsse und reissende Waldströhme durchschlängeln die Thäler und verengen den Bewegungsraum noch mehr, und machen ihn oft unzugänglich. Manchmal ist es, wegen der unersteiglichen Klippen, die sich zwischen den Thälern erheben, unmöglich, geradezu aus dem einen in das andre zu kommen, und selbst viele Landesbewohner kennen die Wege nicht, auf denen man in der kürzesten Linie zu ihren Nachbarn gelangen kann. Beynahe jeder Berg giebt eine feste Position gegen einen auf den Heerstrassen andringenden Feind, und die durch die Thäler führenden Wege sind fast überall durch die Höhen zur Seite so gewaltig beherrscht, daß man keiner Waffen, sondern nur grosser Steine und Klötze bedarf, um alles, was sich unten bewegt, niederzuschmettern. Oft stürzen grosse Schneelavinen und abgerissene Felsen in die Abgründe, und begraben die in denselben wandelnden Menschen und Thiere. Die Artillerie ist hier schwer zu gebrauchen, die Kavallerie stößt jeden Augenblick auf Hindernisse, und der Transport des Wagenwerks ist äusserst unsicher, indem man überall kleine Detaschements verstecken und ihn beunruhigen kann. Dabey ist die tyrolische Nation knochenfest, kühn, tapfer und brav. Sie liebt ihr Vaterland und ihre Verfassung, und fühlt ihre Pflicht, das erste gegen jeden Feind zu vertheidigen. Es giebt unter diesen rauhen Söhnen der Natur eine Menge sehr guter Büchsenschützen. Keiner entehrt seinen Nationalcharakter durch Verrätherey. Durch ihre Lebensart und die Beschaffenheit ihres Landes an Gefahren gewöhnt, kennen sie keine Furcht." —

Digitized by Google

„Auch in dem Feldzuge des Jahrs 1800 verläugnete dieses brave, selbst von dem Feinde geachtete Volk seinen Charakter nicht. Kaum sah man im Mai den Norden und Süden des Landes bedroht, als sogleich auf den Ruf des patriotischen Grafen von Bissingen die Schützen an die Gränzen eilten, die Schutzdeputationen zu Innspruck und Botzen ihre Geschäffte begannen, und die gesamte Mannschaft des Landsturms sich zur Fehde gürtete. Lecourbe machte im Julius gewaltige Angriffe von Füssen her gegen Reuti; aber unerschütterlich standen jene Schützen, mit ihrem braven Major Schilger, in den Verschanzungen, und brachen das Ungestüm des einher stürmenden Feindes. Was der letztre durch Waffengewalt nicht vermochte, gab ihm der Traktat von Parsdorf. Reuti wurde ihm eingeräumt, und mit Schmerz sahen die Tyroler die Schanzen schleifen, welche sie zuvor mit einem Aufwande von 300,000 Gulden erbaut hatten. Als im November die Feindseligkeiten wieder begannen, eilte die Nationalwache, wie gewöhnlich, in die Schluchten der Gebürge. Ein langer Gurt von streitlustigen Schützen umgab die ganze Gränze. Bey Reuti, Scharnitz, am Wormser Joch und in Vorarlberg kam es zu mehr und minder lebhaften Gefechten. Der Feind zog vorüber, und ließ die Unüberwundenen in seinem Rücken“ *). Aber es gelang ihm, das Tyrol an der Salza und an der Donau zu erobern. Durch den Traktat von Steyer überließ Oesterreich das ganze Land den Franzosen, als ein Unterpfand seiner — Friedfertigkeit und seiner Treue.

Die Eroberung des Tyrols, die wir vor Kurzem den Reichsmarschall Ney in wenigen Tagen ausführen sahen, ist nicht das kleinste unter den Wundern des itzigen Feldzugs. Sie geschah weder durch Ueberraschung, noch durch ein Stratagem; sie war einzig das Werk der Kühnheit und der Tapferkeit, und zur Ehre des teutschen Namens theilen sich auch die braven baierischen Truppen in ihren Ruhm. Am 5. Nov. erstürmten die Tapfern die Pässe von Luetasch und Scharnitz, am 6. zogen sie in Innspruck ein, am 10. kapitulirte Kufstein, und am 17. hatten sie alles Land bis nach Botzen sich unterworfen. Seit Jahrhunderten ist dieß das erste Beyspiel, daß ganz Tyrol mit den Waffen in der Hand erobert, und ringsum von aller Hülfe abgeschnitten, auch behauptet wurde.

*) S. Nat. Chr. der Teutsch. 1801. S. 34. f.

In der Müller'schen Buchhandlung in Carlsruhe ist erschienen, und bey dem Verleger der National-Chronik, so wie in allen Buchhandlungen und Kalender-Bureaus für 1 fl. 36 kr. zu haben:

Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen, auf das Jahr 1806, herausgegeben von Wilhelmine Müller, geb. Maisch, 184 Seiten stark, mit 6 Kupfern von Weinrauch u. a. Inhalt: Vorbericht und Kupfererklärung. Die seltene Täuschung, eine wahre Anekdote aus den Zeiten der ersten französischen Invasion. Der Sommerabend, Imitation nach Hebel, von K. Die Sonne, von Franz Schütt. Der Regen, von demselben. Ahndung, von demselben. Das verflossene Jahr, von Antoinette. Bittschrift eines Ehelustigen an das schöne Geschlecht, von derselben. Fünf und zwanzig Aphorismen, und ein guter Rath für Mädchen, von derselben. Gotthold an Friedriken, von Haug. Mein neues Leben, von Wilhelmine Müller. Minnelied, von Otto von Thurn, von Haug. Louisen, am neuen Jahre, von Haug. Entschluß, von demselben. Guidos Entschluß, von demselben. Drey Worte des Trostes für edle unglückliche Frauen, von Wilhelmine Müller. Der Sommerabend, von K...r. An die schlummernde Betty, von Neuffer. Schwanengesang, von demselben. Acht Charaden und Räthsel. Dem Andenken Schillers geweiht, an edle Frauen und Mädchen, von Wilhelmine Müller. Selma an Selma, von Eckart. Abschiedsrede des Schauspieldirectors Vogel, gehalten auf dem Hoftheater zu Karlsruhe, verfaßt von Wilhelmine Müller. — Dieser neue Jahrgang übertrifft an äußerer Zierde und an Reichthum und Zweckmäßigkeit des Inhalts seine Vorgänger, welche das geehrte Publikum eines ungetheilten Beyfalls würdigte. Mehrere unserer beliebtesten vaterländischen Schriftsteller und Dichterinnen haben auf den Zweck „dem schönen Geschlechte mit diesem

Digitized by Google

Taschenbuche sowohl eine angenehme als nützliche Lektüre in die Hände zu geben" hingearbeitet. Der mannichfaltige Inhalt, wo bald eine Geschichte mit einem Gedichte oder einer Belehrung abwechselt, ist wieder mit einer Anzahl gutgewählter neuer Charaden und Räthsel, als einer angenehmen Unterhaltung nach vollbrachtem Geschäfte versehen worden. Die Aphorismen, welche dißmal aus 25 Sätzen bestehen, haben wir einer trefflichen Dame, welche mit dem feinsten Gefühle zu ihrem Geschlechte spricht, zu verdanken. Die Gedichte verschiedenen Inhalts, worunter sich besonders Schillers Todtenfeyer auszeichnet, werden denen, in den frühern Jahrgängen gegebenen, nicht nachstehen. Herr Weinrauch in Wien hat 3 mythologische Darstellungen: Venus, Amor und die Grazien, Apollo und die Musen und Hebe, Vesta und Ceres mit der, seinem Griffel eigenen, Geschicklichkeit und Anmuth dazu geliefert; ausser diesen sind noch 3 weitere Kupfer gegeben.

Subscriptionsanzeige
der Gedichte und Episteln von Wilhelmine Müller, geb. Maisch, 2te Auflage in 8.

Zum zweytenmal erscheint nun eine kleine Sammlung meiner Gedichte vor dem Publikum. Ich hoffe bescheidener — gereinigter, als das erstemal. Wenigstens war ich bemüht, sie von den Fehlern zu befreyen, die sie verunstalteten, und auf die mich die frühern Critiken und Bemerkungen sachkundiger Männer aufmerksam machten! — — Die kindischen Hoffnungen auf Nachruhm und Unsterblichkeit, die mich einst beseelten, und die so manche Strophe der ersten Sammlung enthält, sind jetzt vernichtet — die Irrthümer des Herzens und der Phantasie verwischt — und die Glut meiner schwärmerischen Gefühle ausgelöscht — darum sind viele Gedichte, die jene Ansprüche — diese Irrthümer und Empfindungen aussprechen, oder zu häufige Fehler gegen Sprachreinheit und die Regeln des Reims enthalten, verworfen; ihre Zahl ersetzen nun Stanzen und Episteln, die ich indessen dichtete.

Anspruchslos gebe ich nun dem Publikum diese Gedichte — Lob und Tadel erregen nicht mehr wie vormals die stürmischen Gefühle der Wonne und des Schmerzens in mir. Mit dem ruhigen Lächeln der Gleichgültigkeit höre ich beide an. Meine Forderungen an das Leben und die Menschen sind nun sehr beschränkt! Sie bestehen einzig in dem Wunsch nach Ruhe und in der Bitte: um das Wohlwollen und die Liebe der Edeln und Guten — Ihnen seyen nun auch diese Gedichte: Erzeugnisse eines weiblichen von der Natur geschenkten Talents, einer geläuterten Phantasie und eines wohlwollenden alles Schöne und Gute liebenden Herzens geweiht.

Wilhelmine Müller, geb. Maisch.

Diese neue Auflage erscheint im Frühjahr 1806, und wird auf ungefähr 20 Bogen in einem gefälligen Oktavformat mit neuen t e u t s c h e n Lettern gedruckt von Unterzeichnetem zum Druck befördert. Der Preis der Ausgabe auf feines Postpapier mit einer Vignette, gestochenem Titel und einem Titelkupfer ist auf Subscription 3 fl. 36 kr., auf schönes milchweisses Papier mit Kupfertitel und Vignette, jedoch ohne ein weiteres Titelkupfer, 1 fl. 48 kr. Der SubscriptionsTermin bleibt bis Lichtmesse 1806 offen, nachher wird der Preis erhöht. Das Ganze wird ein sehr gefälliges Aeußere erhalten, und die resp. Subscribenten erhalten die bestellten Exemplarien in niedlichem Umschlag broschirt, auch werden die Namen derselben dem Werke vorgedruckt.

Wer auf 5 Exemplarien Subscription sammelt, erhält das 6te gratis, oder darf bey größerer Zahl den Betrag dafür abziehen, wenn er sich an den Verleger selbst wendet.

Subscription nehmen an: für das nördliche Teutschland Herr Buchhändler J a k o b ä e r in Leipzig, wohin sich alle nördlichen Buchhandlungen gefälligst wenden wollen, ferner alle Buchhandlungen; sodann die Zeitungs- und Almanachs-Bureaus, welche das Taschenbuch für edle Weiber und Mädchen in Commission haben, namentlich der Buchdrucker Ritter in Ellwangen und Gmünd. Karlsruhe im November 1805.

Müllersche Buchhandlung und Hofbuchdruckerey.

Noch vor dem Ende dieses Jahres werde ich mein merkantilisches Erziehungsinstitut mit gnädigster Bewilligung S r. K u r f ü r s t l. D u r c h l a u c h t zu Pfalzbaiern von hier nach Dillingen versetzen.

Auf höchsten Befehl ist mir dort in Dillingen das ehemals von den Alumnen des Bartholomäerinstitutes bewohnte sehr geräumige Gebäude samt Garten ganz zu meinem und der Meinigen Unterkommen und Gebrauch hergestellet und eingeräumet worden.

Da ich durch gnädigste Anweisung dieses Gebäudes mehrere Zöglinge bequem zu logiren, und unter meiner beständigen Aufsicht zu haben, in den Stand gesetzt worden bin: so mache ich hiemit dieses den Eltern und Vormündern jener Söhne bekannt, welche die Ihrigen meinem Unterrichte anzuvertrauen gedenken.

Dinkelsbühl den 1sten Dezember 1805.

F. A. Passavant.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

47stes Stück. Den 14. Dezember 1805.

Die neueste Lage des teutschen Reichs.

Diejenigen, welche nach der Vollziehung des letzten Entschädigungswerkes ihren Glauben an die Fortdauer der teutschen Reichsverfassung aufs Neue befestiget sahen, haben die Resultate, die aus jenen Verhandlungen hervorgegangen sind, nicht gründlich geprüft. Ein Staatensystem nähert sich in dem Verhältnisse seiner Auflösung, in dem sich die Glieder desselben dem Einflusse der obersten Staatsgewalt entziehen; und seine Auflösung erfolgt gewöhnlich dadurch, daß die Bestandtheile des Gesamtkörpers immer weiter aus einander weichen, und sich in mehrere selbstständige, sich fremd werdende Staaten zertheilen. Seitdem die teutschen Reichsbeamten ihre Würden und ihre Bezirke in Erbgüter verwandelt haben, zeichnet sich ihr Streben, sich von der in Kaiser und Reich vereinigten höchsten Staatsgewalt so viel möglich unabhängig zu machen, als der Hauptzug in unsrer Vaterlandsgeschichte aus. Das Emporkommen und die Ausbildung der Landeshoheit hub die Stände immer höher, und entzog der Gesamtheit immer mehr ihre Konsistenz und ihre Kräfte. So viele Ereignisse während des Revolutionskriegs haben die mächtigern Fürsten gelehrt, was sie, auch trotz der Ansprüche des Reichsverbands, können; und so viele Unterhandlungen mit fremden Mächten lehrten sie die Süssigkeiten der Souvrainität schmecken. Das Entschädigungsgeschäfft demonstrirte der ganzen Welt die Schwächen der bisherigen Ordnung der Dinge, und zerstöhrte vollends jede noch übrige Verbindungskraft in der morschen, veralteten Maschine. Es bedurfte höchstens noch der Erschütterung eines kurzen Krieges, und sie stürzte zusammen.

Dieser Krieg ist ausgebrochen. Seine Leiden und seine Schrecken erfüllen ganz Teutschland, von Stralsund bis an den Bodensee und von Wesel bis nach Wien. Die Veranlassung und die Zwecke desselben sind dem teutschen Reiche fremd, und es lebt mit aller Welt im Frieden; aber es kann sich der lästigen Bürde nicht erwehren, den streitenden Partheyen den Spielraum für ihre Kämpfe und für ihre Zerstöhrungen darzubieten. Seine Verpflichtung, alles zu dulden, ist in der öffentlichen Meynung so anerkannt, daß niemand auch nur die leiseste Bemerkung über sein Verhältniß zu den kriegführenden Mächten macht. Was war das für ein Lärmen durch ganz Europa, über Gebiets- und Neutralitätsverletzung, als einige Divisionen bewaffneter Franzosen durch die preussischen Fürstenthümer in Franken marschirten? — Aber alle Welt findet es natürlich und in der Ordnung, wenn Franzosen, Russen, Schweden, Oesterreicher, Preus-

Digitized by Google

sen ꝛc. das teutsche Reich in allen Richtungen durchschneiden, und alle Gegenden desselben mit dem Donner ihrer Kanonen erfüllen. Kann die Unmacht und die unheilbare Nullität eines Staats stärker beurkundet werden?

Der Gang des Kriegs zeigt uns, was wir von dem Frieden zu erwarten haben. Niemand ist stärker bey der Erhaltung des Reichssystems interessirt, als das Oberhaupt desselben; aber wir sehen diesem Oberhaupte alle Kräfte entzogen, durch die es irgend eine seiner politischen Maximen geltend machen könnte, und vergeblich reklamiren seine schwächern Glieder seinen Schutz. Die Politik des französischen Gouvernements fand es ihrem Vortheile von jeher zuträglich, die teutschen Stände zu isoliren, und die unter ihnen bestehenden Verbindungen zu trennen; von jeher befolgte sie diesen Grundsatz, und nie war das besagte Gouvernement so vermögend, ihn in seinem ganzen Umfange zu realisiren, als in dem itzigen Augenblicke. Was Frankreich in dieser Hinsicht will, findet auch Preussen seinem Nutzen angemessen; ihre Interessen laufen mit einander paralell. Frankreich aber wird den Frieden, der die neuen Verhältnisse des Kontinents ordnet, diktiren; und Preussen wird die Gebote jener Macht, durch eine kräftige berathende Stimme, leiten.

Der erste Reichsbeamte unsres teutschen Vaterlands hat die Glieder desselben, mit besorgter Hinweisung auf die Gefahren, die unsrer Existenz drohen, zur Eintracht und zur patriotischen Verwendung für die Erhaltung der Konstitution ermahnt*). Er hat in einer edeln und rührenden Manier an das Herz der Teutschen gesprochen, und statt diplomatisch zu deduciren, ihre sittliche Gesinnung und ihr Gefühl in Anspruch genommen. „Was wird aus unserm teutschen Vaterlande unter solchen Erschütterungen werden? Sollte das seit mehr als tausend Jahren stehende Gebäude unsrer Verfassung einstürzen? Sollten Landfriede, Reichstags- und Reichsgerichtsordnungen, Reichsverfassung, goldne Bulle, westfälischer Friede, Wahlkapitulation, nebst so vielen Reichsschlüssen vernichtet werden, die seit Jahrhunderten Werke der Weisheit unsrer Väter waren, unter deren Schutz die teutsche Nation sich auf eine biedere, rühmliche Weise in oft sehr glücklichen und mehrern glänzenden Zeiträumen auszeichnete? Sollte der Name Teutschland, der Name teutscher Nation, der Name eines Volksstamms erlöschen, der ehemals den römischen Koloß besiegte? Der durch Treue, Muth, Arbeitsamkeit und nützliche Erfindungen sich um das Wohl der Menschheit verdient machte? Wie schmerzlich ist dieser Gedanke für besorgte, gutgesinnte Gemüther!“

So sprach der edle Dalberg zu den Repräsentanten der teutschen Stände, und weinend verhüllte der Genius des Vaterlands sein Angesicht. — Unsre Verfassung erlöschen, unser Verein sich auflösen, unser Name ersterben, unser Nationalzusammenhang sich trennen — — welche redliche teutsche Seele erträgt diese Vorstellungen!

Aber indem der Mund eines grossen Fürsten diese Besorgnisse ausspricht, und in-

*) S. Kurerzkanzlerische Erklärung an die Reichsversammlung vom 9. Nov.

Digitized by Google

dem der Ton, in dem er sie vorträgt, unverkennbar anzeigt, wie lebendig sie in seinem Herzen sind — was können dann wir Ungeweihte hoffen; zumal da vor unsern Augen die Ereignisse sich häufen, die die uralte Ruine, in der wir noch immer hausen zu können glaubten, in ihrem tiefsten Grund erschüttern. Ach!

Es schleicht ein finstrer Geist durch unser Haus,
Und schleunig will das Schicksal mit uns enden! —

Betrachtungen über den Feldzug in Teutschland im November 1805.

(Eingesandt.)

Die grossen Erfolge der militärischen Operationen, die von dem Kaiser Napoleon ausgeführt worden sind, hat man oft der bloßen Gunst des Glücks zugeschrieben, weil der Partheygeist einen Ausweg suchte, um diesem Einzigen unter den Feldherrn das Talent und den Charakter absprechen zu können, wodurch er einen so blendenden Glanz über seine ganze Zeitgenossenschaft verbreitet. Unpartheyische Beobachter und prüfende Kenner der Kriegskunst haben zwar längst über jenes oberflächliche Urtheil blos die Achseln gezuckt, und auch dem Laien in der Kunst ist es bekannt, daß ein geschickter General zwar manchmal unglücklich seyn kann, daß aber dagegen ein ungeschickter nie anhaltend glücklich ist. Der itzige Feldzug, in dem innerhalb zweyer Monate die siegenden Waffen der Franzosen von den Ufern des Rheins bis an die Gränze von Polen getragen wurden, ist die lauteste Widerlegung jener so leicht hin entscheidenden Kritiker. Ihre Parthie muß nun an Zahl sehr schwach, in jedem Falle aber an Urtheilsfähigkeit sehr unbedeutend seyn.

Napoleon hatte zu diesem Feldzug einen unfehlbaren Entwurf gemacht. Der Marsch durch das nördliche Schwaben, auf der rechten Flanke und in den Rücken der Oesterreicher, und dann die Bewegung des Bernadottischen Armeekorps über Eichstädt und München waren die Hauptmomente dieser grossen und scharfsinnigen Kombination. Durch jenen Marsch umgieng die grosse Armee die vielen Schwierigkeiten, die die Gebürge, Päße und Flüsse des südlichen Schwabens ihr darboten, sie dehnte das Land, aus dem sie ihre Unterhaltung ziehen mußte, ins Weite aus, und sie setzte sich dem Feinde gegen über in den größten Vortheil. Voraus schon mußte derselbe sich durch ein beträchtliches Korps schwächen, das er, um den Reichsmarschall Bernadotte zu beobachten, detaschirte. Dann, gieng er mit seiner Hauptmacht über den Lech, so gerieth er zwischen zwey Feuer, und blieb er an der Donau stehen, so konnte man ihn mit der entscheidendsten Ueberlegenheit angreifen. Selbst wenn der Angriff mißlang, war im Grunde nichts vorlohren, weil in diesem Falle das Bernadottische Korps als Reserve der grossen Armee galt, das man jeden Augenblick an sich ziehen konnte, und durch dessen Vereinigung man alles vermochte. Dadurch ward Napoleon nicht nur des Sieges gewiß; der Feind war in jedem Falle abgeschnitten und seine Vernichtung entschieden. Solche

Digitized by Google

Entwürfe macht nur ein grosser Feldherr, und durch sie ist man gegen alle Tücke des ewig wandelbaren Glückes sicher! —

Was sollte und was konnte Mack thun, indem der Feind in dieser Stellung ihm gegen über schien. In der Position von Ulm verharren, hieß ohne Zweifel die elendeste Maaßregel, die in seiner Lage möglich war. Denn durch sie stürzte er die Armee in ihr unvermeidliches Verderben. Nicht das Heer, das Napoleon anführte, sondern das Bernadottische Korps mußte seine Hauptrücksicht beschäfftigen. Er wußte, daß dasselbe in Hannover aufgebrochen war, daß es nach Würzburg marschirte, und daß es dort die Baiern und die Holländer an sich zog. Zugleich mußte er wissen, daß die Russen noch zu weit entfernt waren, um dasselbe beschäfftigen zu können. Er sah also eine Armee gegen seine Fronte und eine gegen seinen Rücken anströhmen. Folglich blieb ihm nichts übrig, als sich hinter den Inn zurückzuziehen, dort die Vereinigung mit den Russen zu bewerkstelligen, und dann in einer sicherern Position und mit verhältnißmässigern Kräften dem Feinde die Stirne zu bieten. Aber Napoleon war in Donauwörth und Bernadotte in München, und Mack glaubte seine Ehre zu retten, indem er dem letztern den F. M. L. von Kienmaier mit einem kleinen Korps entgegen schickte, für seine Person aber an der Donau und an der Iller stehen blieb. Wenn er die Armee dem Feinde absichtlich hätte in die Hände liefern wollen, hätte er es nicht geschickter angreifen können. Nach diesem ungeheuern Mißgriff in der Hauptdisposition folgten Fehler über Fehler in den einzelnen Maaßregeln, und so gieng das Heer zu Grunde, und in wenigen Tagen ward die Existenz der Monarchie problematisch.

Aber ein Hauptfehler ward von der österreichischen Regierung selbst begangen. Sie hatte den Krieg mit zu geringen Hülfsmitteln unternommen. Die Armee des Erzherzogs Ferdinand ist auf 84,000 Mann angegeben worden; vermuthlich war sie aber nicht so stark, da officielle Angaben dieser Art gewöhnlich beträchtliche Subtraktionen leiden. Mit dieser Macht rückte man einem Feinde entgegen, natürlicher Weise, um offensiv zu Werke zu gehen, von dem zu erwarten stand, daß er mit der gedoppelten Zahl kommen dürfte. Auf den Fall einer Niederlage hatte man sich gar nicht versehen, man hatte nicht einmal eine Reserve aufgestellt; denn bereits sind zween Monate seit den grossen Schlägen bey Ulm verflossen, und noch ist die Armee, die sich in Böhmen bildet, ein bloßes Bruchstück. — Man glaubte dieser Vorsichtsmaaßregeln durch die Russen überhoben zu seyn; aber der Erfolg hat gelehrt, daß die Zeit ihrer Ankunft nicht richtig berechnet worden ist; und wehe dem Gouvernement, das im Vertrauen auf fremde Hülfe den Gebrauch seiner eigenen Kräfte vernachlässigen zu dürfen glaubt! Durch dieses Vertrauen wird man immer, am meisten aber im Unglück betrogen. Bereits deutet alles darauf hin, daß Oesterreich mit seiner Hülfe aus Norden auch die nämliche Erfahrung machen werde.

So bald die österreichische Armee die Operationen begonnen hatte, zeigte sich die Unthunlichkeit der von der Regierung den Franzosen nachgeahmten Weise, den Krieg

Digitized by Google

ohne Lebensvorräthe zu führen. Man hatte voraus schon richtig bemerkt, daß diese Veränderung dem Charakter dieser Armee nicht angemessen sey, indem der Oesterreicher nicht so leicht entbehrt, wie der Franzos, und nicht so gewandt ist, wenn es die Befriedigung seines Magens gilt, als dieser. Indessen will ich diesen Umstand nicht hoch anschlagen; desto wesentlicher war aber der Fehler, daß beynahe alle diejenigen Anstalten vernachlässigt waren, die erforderlich sind, wenn der Soldat sich von dem Lande nähren soll. Man glaubte, die Armee versorgt zu sehen, wenn man in die nächsten, besten Orte Requisitionen und Exekutionen ausschickte, und alles, was man nicht freywillig gab, mit Gewalt hinwegnahm. Das wissen die Franzosen viel besser zu behandeln; sie machen richtige Eintheilungen, sie sorgen auch für den morgenden Tag, sie halten den Ueberfluß zurath, und sie betreiben dieß Geschäffte durch lauter Leute, die darinn geübt sind. Aber bey der planlosen, tumultuarischen Requisitionsart der Oesterreicher hatte der Soldat hier Ueberfluß und dort litt er Mangel, und bald war das Lettre das Schicksal aller Korps. Daraus entstanden die leidigsten Unordnungen und Zerrüttungen, jeder einzelne suchte sich zu helfen, so gut er konnte, die moralischen Kräfte sanken mit den physischen dahin, über den ungestümmen Reklamationen des Magens hörte niemand die Ansprüche der Ehre und der Pflicht, Menschen und Pferdte blieben aus Hunger auf den Strassen liegen, und die gewaltsamen Exaktionen, zu denen man sich genöthigt sah, erfüllten alle Landesbewohner mit Haß gegen die Armee von Oesterreich.

Vergleicht man dann erst noch den Geist und Charakter der beyderseitigen Heere, so verschwinden vollends alle Räthsel, die die Ereignisse bey dem ersten Anblicke zu enthalten scheinen. Wer wollte es läugnen, daß in der österreichischen Armee eine grosse Summe von Kraft liege, daß es unter den Gemeinen viele Brave vom beßten Willen gebe, und daß auch das Officierkorps Männer von ausgezeichnetem Verdienste zähle? — Aber wenn man auf den Geist des Ganzen achtet, so muß man einräumen, daß es unmöglich ist, daß Oesterreich je in einem Kriege mit Frankreich etwas gewinne. Der Oesterreicher ist träg und unbehülflich, der Franzos lebhaft und gewandt; jener bedarf sinnlicher Triebwerke zum Handeln, dieser wird durch Ehrgeiz und Nationalstolz gelenkt; jener ist gleichgültig gegen die Interessen des Staats, dieser glüht für die Sache, für die er streitet; jener trägt mit Murren die Beschwerden des Kriegs, dieser ist im Elend und im Mangel fröhlich und heiter; jener wird mit dem Stocke gelenkt, dieser durch Proklamationen; jener bewegt sich als Maschine, dieser als selbstständige Person; — und unglücklicher Weise hat man bemerkt, daß alle diese Fehler, durch die seit der Friedensperiode vorgenommenen Reformen, eher zu als abgenommen haben, und daß zumal die Infantrie tief gesunken sey. — Auch in diesem wichtigen Gebiete der Verwaltung sieht man die traurigen Folgen des Obscurationsgeistes, der sich seit dem Ausbruche der französischen Revolution in Wien eingenistet hat. Wie die Nation, so hielt man auch das Militär gewaltsam auf dem Pfade der Kultur auf, und indem man dem guten Kaiser einbildete, daß man auf diese Weise die Monarchie befestige, führte man sie an den Rand des Untergangs. —

Digitized by Google

In dem *Journal de Paris* findet sich ein strenges Urtheil über den itzigen Charakter der österreichischen Truppen, das wir, ohne seinen Innhalt zu verantworten, hier wiederholen, um zu zeigen, wie man in Frankreich die Dinge ansieht. „Die Franzosen, heißt es, welche den letzten Krieg mitgemacht haben, erkennen die Oesterreicher nicht mehr. Das Materiale ihrer Armee ist stark angegriffen, und das Moralische ganz zerstört. Die neue Disciplin, die man eingeführt hat, um es zu verbessern, hat gerade am Meisten zu seiner Zernichtung beygetragen. Ehemahls stellten sich die Offiziere, die nicht gern getödtet seyn mochten, hinter die Armee, wenn man sich schlug. Itzt, da sie bleiben müssen, richten sie es immer mit ihren Soldaten so ein, daß sie nicht umkommen, und verhindern alles, was die Soldaten ehemals aus eigener Bewegung zum Widerstand thaten. Werden diese köstlichen Officiere gefangen, so haben sie nur Einen Gedanken: behalte ich meine Bagage, behalte ich mein Pferd. Um diese zwey Sachen zu erhalten, thun sie alles Mögliche. Ist es ihnen geglückt, so bekümmern sie sich wenig um das Uebrige. Nirgends findet man mehr eine Spur der alten österreichischen Armee, als bey den Dragonern von Latour, welche einigermassen an die alten Heldenthaten erinnert haben. Alles Uebrige ist jämmerlich."

Wie urtheilte Schiller über die Würde und Bestimmung des Menschen? *)

Die Geschichte des Tags stellt uns leider auch nichts anders als einen ewigen „Konflikt der Naturkräfte unter einander" dar, und so selten sehen wir in ihr „die Thaten der selbstständigen Vernunft." — Die letztre sollen uns deßhalb kein fremder Stoff bleiben, und dieser „Uebersprung in eine höhere Art" mag für den Leser für einen Ruhepunkt gelten, auf dem er sich von dem steten Anblick der empörten Naturkräfte erholt.

Es ist zur Beurtheilung Schillers, des Schriftstellers, nothwendig, seine veränderte Ansicht der Geschichte vor allen Dingen zu kennen. Hier liegt für viele eine Klippe, woran sie unglücklich scheiterten, welche Schiller aber durch die Kraft seines innern Menschen glücklich vorüber schiffte. Gewöhnlichere Menschen nähmlich, wenn sie ihr Ideal mit der Wirklichkeit im Konflikt erblicken, die Wirklichkeit siegen, die Zeit für ihr Ideal nie reif sehen, werden bald dahin gebracht, das Ideal aufzugeben. Es vergnügte sie wie ein schöner Sommernachtstraum; sie sind erwacht, und suchen sich mit der Wirklichkeit bestmöglich abzufinden. Nicht also Schiller, der ungewöhnliche Mensch. Hier hast Du sein eignes Bekenntniß.

„Erinnert man sich, welchen Werth es für ein Vernunftwesen haben muß, sich seiner Unabhängigkeit von Naturgesetzen bewußt zu werden, so begreift man, wie es zugeht, daß Menschen von erhabner Gemüthsstimmung durch diese ihnen angebotene Idee der Freyheit sich für allen Fehlschlag der Erkenntniß für entschädigt halten können. Die Freyheit in allen ihren moralischen Widersprüchen und physischen Uebeln ist für edle Gemüther ein unendlich interessanteres Schauspiel als Wohlstand und Ordnung ohne Freyheit, wo die Schaafe geduldig dem Hirten folgen, und der selbst herrschende Wille sich zum dienstbaren Glied eines Uhrwerks herabsetzt. Das letzte macht den Menschen blos zu einem geistreichen Produkt und glücklichern Bürger der Natur, die Freyheit macht ihn zum Bürger und Mitherr-

*) S. Friedrich Schiller. Skizze einer Biographie ꝛc. ꝛc. (8. Lpzg. 805.) S. 93—99.

Digitized by Google

sher eines höhern Systems, wo es unendlich ehrenvoller ist, den untersten Platz einzunehmen, als in der physischen Ordnung den Reihen anzuführen.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, und nur aus diesem, ist mir die Weltgeschichte ein erhabnes Objekt. Die Welt, als historischer Gegenstand, ist im Grunde nichts anders, als der Konflikt der Naturkräfte unter einander selbst, und mit der Freyheit des Menschen, und dem Erfolg dieses Kampfs berichtet uns die Geschichte. So weit die Geschichte bis jetzt gekommen ist, hat sie von der Natur (zu der alle Affekte im Menschen gezählt werden müssen) weit grössere Thaten zu erzählen, als von der selbstständigen Vernunft, und diese hat blos durch einzelne Ausnahmen vom Naturgesetz in einem Kato, Aristides, Phocion und ähnlichen Männern ihre Macht behaupten können. Nähert man sich nur der Geschichte mit grossen Erwartungen von Licht und Erkenntniß — wie sehr findet man sich da getäuscht! Alle wohlgemeynte Versuche der Philosophie, das, was die moralische Welt fordert, mit dem, was die wirkliche leistet, in Uebereinstimmung zu bringen, werden durch die Aussagen der Erfahrungen widerlegt, und so gefällig die Natur in ihrem organischen Reich sich nach den regulativen Grundsätzen der Beurtheilung richtet, oder zu richten scheint, so unbändig reißt sie im Reich der Freyheit den Zügel ab, woran der Spekulationsgeist sie gern gefangen führen möchte.«

Schon hieraus geht hervor, daß seine Ideen über Bestimmung und Würde des Menschen, weit entfernt, an die sinnliche Welt sich anzuschliessen, vielmehr zu dem Erhabenen hinneigen mußten. Der erhabene Gegenstand aber ist nach ihm von doppelter Art. Wir beziehen ihn entweder auf unsre Fassungskraft, und erliegen bey dem Versuch, uns ein Bild oder einen Begriff von ihm zu bilden: oder wir beziehen ihn auf unsre Lebenskraft, und betrachten ihn als eine Macht, gegen welche die unsrige in Nichts verschwindet. Aber ob wir gleich in dem einen, wie in dem andern Fall durch seine Veranlassung das peinliche Gefühl unsrer Grenzen erhalten, so fliehen wir ihn doch nicht, sondern werden vielmehr mit unwiderstehlicher Gewalt von ihm angezogen. Würde dieses wohl möglich seyn, wenn die Grenzen unsrer Phantasie zugleich die Grenzen unsrer Fassungskraft wären? Würden wir wohl an die Allgewalt der Naturkräfte gern erinnert seyn wollen, wenn wir nicht noch etwas anders im Rückhalt hätten, als was ihnen zum Raube werden kann? Wir ergötzen uns an dem Sinnlichunendlichen, weil wir denken können, was die Sinne nicht mehr fassen, und der Verstand nicht mehr begreift. Wir werden begeistert von dem Furchtbaren, weil wir wollen können, was die Triebe verabscheuen, und verwerfen, was sie begehren. Gern lassen wir die Imagination im Reich der Erscheinungen ihren Meister finden, denn endlich ist es doch nur eine sinnliche Kraft, die über eine andere sinnliche triumphirt, aber an das absolut Grosse in uns selbst kann die Natur in ihrer ganzen Grenzenlosigkeit nicht reichen. Gern unterwerfen wir der physischen Nothwendigkeit unser Wohlseyn und unser Daseyn, denn das erinnert uns eben, daß sie über unsre Grundsätze nicht zu gebieten hat. Der Mensch ist in ihrer Hand, aber des Menschen Wille ist in der seinigen.

Digitized by Google

Siehe da, was ihm als Bestimmung des Menschen erschien! An der Disharmonie zwischen denjenigen Zügen, die der animalischen Natur nach dem Gesetz der Nothwendigkeit eingeprägt werden, und zwischen denen, die der selbstthätige Geist bestimmt, erkannte er die Gegenwart eines übersinnlichen Princips im Menschen, welches den Wirkungen der Natur eine Grenze setzen kann, und sich also eben dadurch als von derselben unterschieden, kenntlich macht. Nichts anders also konnte ihm die menschliche Bestimmung seyn, als ein freyes Heraustreten aus dem Gebiet der Thierheit in das Gebiet der Menschheit. Unter dem Gebiet der Thierheit begriff er das ganze System derjenigen Erscheinungen am Menschen, die unter der blinden Gewalt des Naturtriebes stehen und ohne Voraussetzung einer Freyheit des Willens vollkommen erklärbar sind; unter dem Gebiet der Menschheit aber diejenigen, welche ihre Gesetze von der Freyheit empfangen.

Leicht zu errathen ist nun, worinn ihm die eigentliche Würde des Menschen bestand. Wenn sich der Mensch seiner reinen Selbstständigkeit bewußt wird, so stößt er alles von sich, was sinnlich ist, und nur durch diese Absonderung von dem Stoffe gelangt er zum Gefühl seiner rationalen Freyheit. Dazu aber wird, weil die Sinnlichkeit hartnäckig und kraftvoll widersteht, von seiner Seite eine merkliche Gewalt und grosse Anstrengung erfordert, ohne welche es ihm unmöglich wäre, die Begierde von sich zu halten, und den nachdrücklich sprechenden Instinkt zum Schweigen zu bringen. Der so gestimmte Geist läßt die von ihm abhängende Natur, sowohl da, wo sie im Dienst seines Willens handelt, als da, wo sie seinem Willen vorgreifen will, erfahren, daß er ihr Herr ist.

Noch vor dem Ende dieses Jahres werde ich mein merkantilisches Erziehungsinstitut mit gnädigster Bewilligung Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern von hier nach Dillingen versetzen.

Auf höchsten Befehl ist mir dort in Dillingen das ehemals von den Alumnen des Bartholomäerinstitutes bewohnte sehr geräumige Gebäude samt Garten ganz zu meinem und der Meinigen Unterkommen und Gebrauch hergestellet und eingeräumet worden.

Da ich durch gnädigste Anweisung dieses Gebäudes mehrere Zöglinge bequem zu logiren, und unter meiner beständigen Aufsicht zu haben, in den Stand gesetzt worden bin: so mache ich hiemit dieses den Eltern und Vormündern jener Söhne bekannt, welche die Ihrigen meinem Unterrichte anzuvertrauen gedenken.

Dinkelsbühl den 1sten Dezember 1805.

F. A. Passaquay.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Predigten über die ersten neunzehn Hauptstücke des Buches der Erschaffung, vorgetragen zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und bürgerlicher Tugenden. München 1805. 1 fl. 30 kr.

Wilhelm Tell, oder die freye Schweiz, und Peter, eine teutsche Novelle, von Hrn. v. Florian. Mit dem Leben des Autors von L. F. Jauffert. Uebersetzt von Xaver Weinzierl, Lehrer der griechischen und lateinischen Litteratur in München. München 1804. 1 fl. 45 kr.

Numa Pompilius, Rom's zweyter König, von Hrn. v. Florian. Uebersetzt von Xaver Weinzierl. Zwey Theile. München 1803. 3 fl. 15 kr.

Predigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres von Sebastian Mutschelle. 2 Theile. München 1804. 3 fl. 15 kr.

Kaius Krispus Sallustius sämmtliche Werke teutsch und lateinisch, ganz neu bearbeitet von Xaver Weinzierl, Lehrer der griechischen und lateinischen Litteratur in München. 2 Thle. mit Kupf. München 1805. 3 fl. 45 kr.

Grundlinien eines dem itzigen Zeitgeist angemessenen Kirchenrechts mit einigen Rückblicken auf die gegenwärtigen Kirchenreformen in Baiern. 1804. 1 fl. 48 kr.

Ueber den Philosophismus, welcher unser Zeitalter bedroht. Von Joseph Anton Sambuga. München 1805. 3 fl. 12 kr.

J. M. Sailers Grundlehren der Religion. Ein Leitfaden zu seinen Religionsvorlesungen an die akademischen Jünglinge aus allen Fakultäten. München 1805. 2 fl. 30 kr.

Markus Tullius Cicero's Tuskul. Untersuchungen an M. Brutus. In fünf Büchern teutsch und lateinisch. Von Xaver Weinzierl. München 1806. 3 fl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

48stes Stück. Den 18. Junius 1805.

Oesterreich.

Oesterreich, die dritte unter den Kontinentalmächten von Europa, deren Gebiet einen Flächenraum von 12,000 Quadratmeilen, und eine Bevölkerung von 25 Millionen Menschen umspannt, die in den Zeiten des Friedens eine Armee von 300,000 Mann zu ihrer Vertheidigung bereit hält, deren Gränzen durch mehrere starke Festungen verwahrt sind, deren Souvrain eine gedoppelte Kaiserkrone trägt, die unter ihren Unterthanen manchen zählt, dessen reine Einkünfte die eines mittelmässigen Königes übersteigen, dieselbe Macht, in deren Wirkungskreis einst nie die Sonne untergieng, die in einem Zeitpunkte Europa mit dem schrecklichen Gespenste einer Universalmonarchie und mehr als einmal die Stände Teutschlands mit der Unterjochung bedrohte, — schwankt am Ende dieses Jahrs, nach einem Feldzuge von zweyen Monaten, in dem keine Hauptschlacht geliefert und keine Festung erobert wurde, am Rande des Untergangs.

Bey einem solchen erstaunlichen Anblicke kommen wir immer wieder auf die Tirade zurück, die von dem größten und mächtigsten Reiche eben so wohl gilt, als von dem einzelnen Menschen, „wer da stehet, mag zusehen, daß er nicht falle.“ Zwar war seit dem Ende des Jahrs 1793, einige leichte Fulgurationen des Glücks abgerechnet, der Gang, den die Macht und das Ansehen von Oesterreich nahm, retrograd und sinkend; und dieses Sinken fiel um so mehr in die Augen, da ein gegenüber rasch emporsteigendes herrliches Gestirn die Bahnen aller politischen Körper mit seinem Glanze erleuchtete. Doch es hatten mit dem Frieden wenigstens die äussern Ursachen des Sinkens aufgehört, und die grosse Masse begann, obwohl auf einem tiefern Punkte der Linie, im Gleichgewichte zu schweben. Aber es erfolgte ein neuer Stoß aus dem fatalen Westen, das Gleichgewicht verschwand, und der ungeheure Körper fiel, ohne Widerstand, dem gräßlichen Abgrunde zu, der sich vor ihm öffnete.

Oesterreich verband sich mit England und Rußland zum Kriege gegen Frankreich, in der Absicht, die Ueberlegenheit zu beschränken, die die letztre Macht seit den Verträgen von Luneville und Amiens auf dem europäischen Kontinent erworben hatte. Es versteht sich, daß man einen solchen Entschluß nicht nimmt, ohne in dem Besitze der Mittel zu seyn, die das Gelingen desselben verbürgen; weil man durch das Mißlingen nicht blos seinen Zweck verfehlt, sondern sich den unfehlbaren Untergang bereitet. Oesterreich hatte noch um so mehr Ursache, sich hier nicht mit zweifelhaften Maaßregeln zu be-

Digitized by Google

gnügen, da es wohl voraussehen konnte, daß es, als der Vorposten der Koalition, die ersten und die heftigsten Stösse der feindlichen Macht werde aushalten müssen, und da es mit einem Gegner zu thun hatte, der durch seinen überall auf rasche und durchwirkende Entscheidung hinstrebenden Charakter nicht weniger furchtbar ist, als durch die grosse Summe physischer und moralischer Kräfte, die ihm zu Gebote stehen. Es hatte auch das Ansehen, daß man in Wien den Entschluß, aufs Neue gegen Frankreich aufzustehen, erst nach reifer Ueberlegung aller Umstände nahm, und daß man die Ausführung desselben lange und planmässig vorbereitete. Man hatte der Armee eine neue Bildung gegeben; man hatte die Vorräthe, die zu militärischen Unternehmungen nöthig sind, mit Eifer und Thätigkeit angehäuft; man hatte, durch Operationen von der ungewöhnlichsten Art, alles Metallgeld in die Kassen des Staats geleitet. Und doch waren in dem Augenblicke, in dem man losschlug, die Plane bey weitem noch nicht reif. Die Macht, an deren Spitze der Kaiser, durch den Einfall in Baiern, die Franzosen herausforderte, war nicht zureichend, um sich ihrer nur zu erwehren; und mit seinen Bundsgenossen war keine Verabredung getroffen, die ihn itzt schon auf ihre Mitwirkung rechnen lassen konnte. Seine Armee war bereits geschlagen, als die Russen noch hinter dem Inn standen; und die Engländer, zufrieden, das Feuer auf dem festen Lande wieder angeschürt zu haben, thaten keinen Schritt, um zu verhindern, daß die Flamme desselben das Haus ihres Freundes nicht ergriff.

Das Resultat war für Oesterreich das traurigste. Nie stand dieses Haus, seitdem es eine Stelle unter den Mächten von Europa behauptet, auf diesem tiefsem Punkte von Hülflosigkeit und Demüthigung. Nach einem Feldzuge von zweyen Monaten sind alle seine teutschen Länder, bis auf das Königreich Böhmen, verlohren, in der Hauptstadt der Monarchie empfängt Napoleon die Glückwünsche, die ihm die Stadt Paris zu seinen Siegen bringt, und ein französischer Divisionsgeneral läßt das Bürgermilitär zu Wien die Musterung passiren. Alle Kräfte des Staats und der Armee sind gelähmt. Die Ungarn, die einst unter ähnlichen Gefahren sich, im edelsten Patriotismus, zum Tode für ihren König verschwohren, stehen lau und unthätig zur Seite, und — eine schreckliche Bemerkung für Oesterreichs Freunde — halten es für möglich, daß das Schicksal ihres Königreichs von dem der gesamten Monarchie getrennt seyn könne. Die Noth erlöscht den alten Haß gegen Preussen, und indem der Kampf um die Selbsterhaltung jedes frühere Vorurtheil und jede andere Leidenschaft erstickt, eilt ein Prinz des Hauses nach Berlin, um dort Hülfe und Vermittlung zu erbitten. Ueberall legt das Urtheil des Volks die öffentlichen Unglücksfälle der Regierung zur Last; und so erfüllt die Stimme des Tadels und des Mißvergnügens alle Provinzen; und, obwohl der Unterthan nirgends das edle Herz und die väterliche Gesinnung des Monarchen verkennt, so erhebt er sich doch überall laut gegen den Charakter der Minister, und bey dieser Unzufriedenheit und diesem Hinsinken des Muths und der Hoffnung widersetzt sich der herrschende

Digitized by Google

Geist allenthalben den Maaßregeln, die die Regierung, in diesen Tagen der Gefahr, zu Rettung des Staats zu nehmen beschlossen hat.

Um die Hoffnungen in einer düstern Gegenwart zu erregen, hat man das Andenken an die Gefahren erneuert, welche nach dem Tode Karls VI. die österreichische Monarchie aufzulösen drohten, und die, durch die Standhaftigkeit der Thronerbinn, Maria Theresia, so schnell und so glücklich vereitelt wurden. Aber sollten die Umstände in dem itzigen Augenblicke nicht drohender, und das Verderben nicht unheilbarer seyn, als damals? — Zwar hatte sich damals Preussen, Baiern, Sachsen, Frankreich, Spanien und Sicilien zum Untergange der jungen Königinn verschwohren. Ihre Streitkräfte waren erlahmt. Nur ein einziger Bundsgenosse erklärte sich für ihre Sache, ohne jedoch mit Kraft für dieselbe zu handeln. Die Preussen hatten Schlesien erobert, und der Kurfürst von Baiern hatte in Ober-Oesterreich und in Böhmen die Huldigung eingenommen. Die Königinn war so weit gebracht, daß sie in Paris nicht um einen ehrvollen Frieden negozirte, sondern den Kardinal Fleury nur um Großmuth und Menschenliebe bat. Und doch erhub sie sich schnell wieder aus dem Abgrunde ihres Elends, und rettete die väterliche Erbschaft. — Aber sie führte den Krieg mit einer Koalition, deren Glieder sich nie verstanden; Franz II. führt ihn mit einer von einem Willen gelenkten ungeheuern Macht. Sie hatte die lebendige Liebe und das herzliche Mitleiden aller ihrer Unterthanen; dagegen die itzige Regierung der Gegenstand des allgemeinen Tadels und des Mißvergnügens ist. Für sie erhuben sich die edeln und tapfern Ungarn, die wir nun kalt und unerregt sehen. Ihr gegenüber stritt zwar ein Friedrich von Preussen, jedoch damals noch ohne die Vortheile, die ihm nachher der Glanz seines Namens lieh, und mancher treffliche General; aber Franz II. ringt mit — Napoleon, und seine Armee mit den Heeren, denen an Gemeingeist und Tapferkeit, an Uebung und Gewandtheit in der ganzen Geschichte wenige gleichen.

Freylich stehen grosse Staaten von fürchterlichen Unglücksfällen schneller auf, als der einzelne Mensch, weil in jenen auch bey der tiefsten Niederlage noch immer eine Summe von Kräften übrig bleibt, durch deren Vereinigung überraschende Effekte zu Stande gebracht werden können. Die Gallier hatten die römische Republik bis auf das Kapitol erobert, und indem Manlius den Barbaren das Lösegeld darwog, ward der Staat von Kamill gerettet; und Friedrich von Preussen sah sich am Abend des unglücklichen Tags von Kunersdorf „von einem Heere umgeben, das kaum noch 10,000 Mann zählte, und so bald die Russen ihren Sieg zu nützen verstanden, so war es um ihn geschehen“ *). Solche Beyspiele beweisen, daß man nie verzweifeln muß; aber sie beweisen nicht, daß der Unglückliche immer auf dieselbe Gunst des Schicksals rechnen dürfe, die sich in einzelnen Fällen erprobt hat. Auch weiß Napoleon die Siege besser zu benützen,

*) S. Friedrichs II. hinterlassene Werke ꝛc. Bd. IV. S. 32.

Digitized by Google

als der General Soltikof, und Oesterreichs Kapitol ist gefallen, ohne daß ein Kamill ihm zu Hülfe kam.

Franz II. erhält durch die erstaunlichen Ereignisse dieser wundervollen Zeit eine nicht unbemerkbare Stelle in der Reihe der Monarchen, die durch Leiden und Unglück, auf dem Throne, das kümmerliche Loos des Menschen empfunden haben; und wehe dem Gefühllosen! der, seine politische Ansicht der Dinge sey auch welche sie wolle, dem Beherrscher von Millionen, der, bey einem reinen, guten und wohlwollenden Herzen, einem solchen Verhängniß unterliegt, nicht eine Thräne opfert. Doch diese Erfahrungen mußten erst noch gemacht werden, um die Nationen Oesterreichs den kurzsichtigen, fanatischen und treulosen Vormündern zu entreissen, die dem Zeitgeist den Zutritt zu ihnen versperrt, sie absichtlich in einem Zustande von Unmündigkeit erhalten, die Entwicklung ihrer Kräfte und der Kräfte ihrer herrlichen Länder gehemmt, und so den Monarchen samt seinen Unterthanen ins Verderben gestürzt haben. Franz wird den Frieden von Napoleons Großmuth erhalten. Der unterdrückte Geist der Aufklärung, der Wahrheit und der Energie, der in den Tagen Josephs wirkte, wird wieder aufleben. Die Wissenschaften, die Künste, die Industrie und der Ackerbau werden, frey von ihren Fesseln, herrlich blühen. Oesterreich wird sein Interesse kennen, das nicht darinn liegt, daß es ewige Kriege führt, während es im Innern verdirbt. Der Sturm wird vorübergehen. Fröhlich wird der neue Tag am Horizont emporsteigen; und Franz wird den Segen seiner Völker empfangen für die Wohlthaten, zu deren Austheilung er in der Schule des Unglücks berufen worden ist.

England.

So sehr auch Oesterreich Ursache haben mochte, wegen des Zuwachses besorgt zu seyn, wodurch Napoleon die Gränzen seiner Macht, seines Ansehens und seines Einflusses erweiterte, so würde es doch nie ohne Englands Inspiration einen neuen Krieg mit diesem Gegner gewagt haben, mit dem es seit dem Jahre 1796 nie anders, als unter den schmähligsten Niederlagen, gekämpft hatte. Aber die brittischen Minister, erfüllt mit einem unversöhnlichen Hasse gegen das Oberhaupt des französischen Reiches, unaufhörlich zum Zorn gereizt, durch die immer wiederholte Vereitlung ihrer Zusagen und ihrer Plane, und geleitet durch die menschenfeindliche Maxime, daß der Kontinent von Europa zu Grunde gehen dürfe, wenn nur ihre Insel reich, mächtig und gefürchtet sey, — hörten nicht auf, Besorgnisse zu erregen, die Urtheile irre zu führen, und grosse Versprechungen zu machen, damit die Mächte des festen Landes sich aufs Neue gegen ihre verhaßten Widersacher erheben. Ihr Entwurf gelang vollkommen; und sie machten damit das Meisterstück ihrer politischen Künste. Denn das war doch wohl keine Aufgabe für einen mittelmässigen Kopf, zwo Mächte vom ersten Range wieder in eine Fehde zu ziehen, die beyde erst mit empfindlichem Verluste geendigt, und von deren Schrecken sich die andre lange noch nicht erholt hatte; zumal da sich bey dem ersten Anerbieten schon die Betrachtung von selbst aufdringen mußte, daß man Englands Wünsche nicht erfüllen könne, ohne die Gefahren, die bisher seinen Küsten hinüber drohten, auf seinen eigenen Scheitel zu leiten. Man scheint sich diese Betrachtung nicht hinreichend verdeutlicht zu haben. Die brittischen Minister erlangten, was sie wollten. Für ein paar Millionen Thaler befreyten sie ihre Insel von der Gefahr eines feindlichen Ueberfalls, und ihren Staat vielleicht von dem Umsturze seiner Verfassung. Das Gewitter ward auf das feste Land abgeleitet, und es brach — fürchterlicher als die tiefste Schwermuth es je besorgen konnte — über Oesterreich aus.

Aber indem sie die französische Hauptmacht auf diese Weise von den Ufern des Kanals entfernten, und Hannover von den langen Leiden der militärischen Occupation

Digitized by Google

befreyten, verschafften sie dem Staate nur einen augenblicklichen Vortheil, der, so viel er auch an sich werth seyn mochte, doch keine Bürgschaft gewährte, daß die besiegten Gefahren nicht wieder zurücke kehren. Man spielte den Krieg auf das Kontinent, ohne daß man diesem Mittel und Unterstützungen darreichte, ihn mit einem günstigen Erfolge zu führen; und man erschuf eine neue Koalition, ohne für die Unternehmungen derselben feste und sichere Plane zu verabreden. Dadurch ist die Eigennützigkeit und Kurzsichtigkeit des Kabinets von St. James auf eine auffallende Weise vor ganz Europa kund geworden; jene, indem es Bundsgenossen warb, um sie dem Feinde aufzuopfern, und diese, indem es sich nicht erinnerte, daß die Siege des Feindes auf dem festen Lande ihm doch am Ende auch seinen Untergang bereiten müßten.

Man betrachtet in England selbst das Betragen der Minister aus diesem Gesichtspunkte; und als die Nachrichten von den Niederlagen der Oesterreicher, an der Donau und an der Iller, in London ankamen, erhub sich die Stimme der Nation mit der äussersten Dreistigkeit, und die Journalisten predigten die bittersten Wahrheiten. Die neue Koalition, behaupteten sie, habe Napoleons Macht und Grösse erst unerschütterlich befestigt; England lade, durch das ungeschickte und treulose Betragen seiner Diplomatiker, den Fluch aller Welt auf sich; nie habe sich Pitt stärker über seine gänzliche Unfähigkeit legitimirt; die Sicherheit der Krone und das dringendste Interesse des Staats fordern seine schleunige Entfernung von den Geschäften, und die ganze Nation müsse den König bitten, daß er seine Ehre und das Wohl des Reichs endlich andern Händen anvertraue! »Unser Schicksal, sagt das Morning-Chronicle, naht sich einer Krisis. Drey Monate noch das Staatsruder in den Händen des Herrn Pitt, und — Napoleon herrscht vielleicht über die ganze Welt. Schon hat die Tochter unsers Königs ihn bewirthet, der Himmel weiß, wo er noch weiter einsprechen wird, wenn die Erhaltung der englischen Nation ferner von der Weisheit und Energie des Herrn Pitt abhängt.«

Eine grosse Begebenheit zog den Blick der Britten von den Angelegenheiten des festen Landes auf sich selbst, und gewährte ihrem Gemeinsinne und ihrem Stolze eine zu unerwartete Schmeicheley, als daß sie darüber nicht alle Gefahren in der Ferne hätten vergessen sollen. Am 6. November erschallten die Kanonen des Towrs, und verkündigten den Sieg am Vorgebürge Trafalgar. Ganz London gerieth in die freudigste Bewegung. Alle Glocken wurden geläutet. Die königlichen Fahnen wehten von den Thürmen. Die Theater feyerten den Sieg. Die Häuser der Stadt wurden drey Nächte hindurch beleuchtet. Alle Strassen ertönten vom Jubel des Volks.

Allerdings ist der Tag von Trafalgar (21.) einer der denkwürdigsten und rühmlichsten in der Geschichte der brittischen Marine, und ein solcher Sieg bey solchen Machtverhältnissen, ist überhaupt in der Geschichte aller Seekriege unerhört. Mit drey und dreissig Schiffen war die vereinigte französische und spanische Flotte von Kadix ausgelaufen, um ihren Weg in das mittelländische Meer zu nehmen; und mit 27 Schiffen war Nelson ihr in den Eingang der Strasse von Gibraltar entgegen gesegelt. Mit Kaltblütigkeit und Richtigkeit formirte der Feind seine Stellung, und als der Kampf begann, widerstanden Spanier und Franzosen mit einer Hartnäckigkeit, mit einem Muthe und mit einer entschlossenen Todesverachtung, wovon noch selten der Rücken des Weltmeers Zeuge war. Und doch bereiteten die Britten diesen Tapfern eine beyspiellose Niederlage; 19 feindliche Schiffe fielen in ihre Gewalt, und der Oberadmiral Villeneuve, der Vicеadmiral d'Aliva, und der Gegenadmiral Zisneros wurden ihre Gefangene. Zwar mußten die genommenen Schiffe meistens vernichtet werden; aber dieß verminderte den Schaden nicht, der dem Feinde zugefügt ward; und vier von den französischen Linienschiffen, die aus der Schlacht gegen Ferrol abgesegelt waren, wurden am 4. Nov. noch von dem Gegenadmiral Strachan erobert. »An diesem Tage, sprach der Admiral Colling-

Digitized by Google

wood in einem Generalbefehle an die Flotte, war jeder einzelne Mann ein Held, und jeder kämpfte, als hieng der Ruhm des Vaterlands von ihm allein ab. Das Resultat hat bewiesen, was Britten vermögen, wenn der König und das Vaterland ihrer Hülfe bedürfen.« — Aber dieser Sieg kostete ein grosses Opfer. Von einer Musketenkugel getroffen, starb Nelson während des Kampfs. England verlohr an ihm den tapfersten und glücklichsten seiner Seeleute; und der König und sein Volk beklagen in seinem Tode einen unersetzlichen Nationalverlust. Nelson starb mit der ruhigen Fassung und mit der Entschlossenheit, die so oft die Feinde seiner Flagge mit Schrecken erfüllt hatten. »Ich danke Gott, dieß waren die letzten Worte des grossen Mannes, daß er mein Ende mit einem Siege gekrönt hat, und willig unterwerfe ich mich der Fügung des Himmels.« —

Die Engländer thun dem Kontinent zu viel Böses, als daß wir sie lieben könnten; wir verabscheuen ihre unsittliche Politik, und den rohen Egoismus, womit sie ihre Gröfse auf das Verderben aller andern Völker bauen; wir sehen in ihnen die Feinde des Menschengeschlechts, weil sie den Krieg verewigen, um sich zu den Herrn des Oceans und des Welthandels zu machen; — aber die Seeschlacht von Trafalgar erinnert uns aufs Neue an so manchen ihnen eigenthümlichen Zug, der aus der Nacht ihrer Habsucht, ihres Stolzes und ihrer wilden Herschgier, herrlich hervorglänzt; und so können wir noch nicht aufhören, ihren Gemeingeist, ihre Vaterlandsliebe, ihren Muth und ihre Tapferkeit zu bewundern. Ja es giebt in Europa nur zwo Nationen, in denen wahrer Nationalsinn wurzelt; Britten und Franzosen. Die Menschenhaufen, die wir sonst Nationen nennen, sind nichts als lockere Aggregate von lauter Egoisten.

Aber der Sieg von Trafalgar ändert das Verhältniß nicht, in dem England zu seinen Bundsgenossen steht, und er nimmt auch von dem Gewichte, mit dem Napoleon auf Europa, und folglich auch auf jene übermüthigen Insulaner drückt, keine Unze hinweg. Zwar haben die letztern ihre Ueberlegenheit auf der See, an der niemand zweifelt, dadurch aufs Neue erprobt, und ihre Herrschaft auf dem mittelländischen Meere wieder für geraume Zeit gesichert. Aber um deßwillen hemmt Napoleon seinen Gang auf dem festen Lande nicht; er macht den Thron des Kaisers von Oesterreich wanken; er stürzt die Russen vor sich nieder; er erfüllt den Norden von Europa mit dem Schrecken seines Namens — und hat er hier den Frieden diktirt, so wird er mit seinen siegtrunkenen Heeren wieder an das Ufer des Oceans marschiren, und sie an die brittische Küste auswerfen, um Englands Macht, Verfassung und Reichthümer zu vernichten. Dann wird Europa einsehen, daß Pitt die Gefahr einen Augenblick von den Heerden seiner Nation ableitete, um sie verstärkt und unfehlbar auf dieselbe zurück zu ziehen; und zu spat wird England die Eitelkeit des Systems anerkennen, das es bisher, unter Blut und Thränen, behauptet hat. — Es kehre jede Macht zu den Grundsätzen der Mässigung zurück, dann wird jede den Grad von Ansehen erlangen, den die Natur ihr zugedacht hat, keine wird die andere fürchten dürfen, keine wird sich über ihre Kräfte anstrengen müssen, und keine wird der Tyrann der andern werden.

Miscellen.

1.

Der seelige Büsch, dem man doch wohl den Vorwurf nicht machen wird, daß er die Weltereignisse blos aus dem einseitigen Gesichtspunkte des spekulativen Stubengelehrten betrachtet habe, hat die Bemerkung wiederholt*), daß in allen Kriegen, wenn nicht eine gar zu grosse Ueberlegenheit ihr schnelles Ende herbey führte, immer derjenige Theil obgesiegt habe, dem es gelang, seinen Kriegern ein gemeinsames Interesse

*) J. G. Büsch Gesch. der neuern Welthandel ꝛc. 3. Ausg. S. 37. f.

Digitized by Google

für die Sache einzuflößen, für die sie die Waffen ergriffen hatten. Diese Bemerkung wird durch die Geschichte der alten und neuen Welt bestätigt. So lange die Römer aus Bürgern eines Staats bestanden, von denen sich jeder um die gemeine Sache interessirte, waren sie unüberwindlich; aber ihre Macht sank in einer schnellen Progression, so bald ihre Despoten ihre Heere durch Miethtruppen verstärkten. Die barbarischen Völker, die seit dem fünften Jahrhundert Europa überschwemmten, drückten alles vor sich hinweg, so lange der Wunsch, sich bessere Wohnsitze zu erobern, jedes Individuum belebte; aber so bald dieser Wunsch erfüllt war, theilte sich das Interesse, und sie wurden von den Nachrückenden immer wieder vertrieben. Dieser Gemeingeist war es, durch den die Schweizer, die Niederländer, die Nordamerikaner und die Franzosen, der unverhältnißmässigsten Uebermacht die republikanische Verfassung abzwangen; er machte die Protestanten in den Kriegen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zu Helden; durch ihn waren die Soldaten Ludwigs XIV., so lange noch der Schimmer von seiner Grösse ihre Augen blendete, allenthalben Sieger; und ihm verdankte Friedrich II., im siebenjährigen Kriege seine Erhaltung, während beynahe ganz Europa sich gegen ihn erhoben hatte.

In diesem Gemeingeiste findet sich auch der Hauptgrund der Ueberlegenheit, die die Franzosen seit der Revolution und zumal in dem itzigen Kriege behaupten. Ich will der Grösse und den Talenten ihrer Befehlshaber, ihrer Gewandtheit in allen militärischen Bewegungen, ihrer Empfänglichkeit für die Triebwerke des Ehrgeitzes, ihrer Leichtigkeit in Erlernung der Künste des Kriegs — ihren grossen Einfluß nicht absprechen, zumal da diese Gründe ohne jenen Gemeingeist gar nicht vorhanden wären, oder sich nicht in der nämlichen Stärke entwickelten. Aber dadurch werden die franzdsischen Heere unwiderstehlich, daß unter ihnen jedes Individuum sich als Glied einer Familie betrachtet, daß jedes Antheil an der Nationalehre nimmt, daß jedes den Feind seiner Nation haßt, daß jedes den Glanz, den der Kaiser durch seine persönliche Grösse verbreitet, wieder von sich zurück strahlen sieht, und daß es, um die Soldaten zu erregen, und sie zu den kühnsten Unternehmungen zu begeistern, nichts bedarf, als der Zauberworte: la nation, la France, l'empereur, l'honneur, la gloire, — und alle diejenigen Mächte, die unter ihren Armeen diesen Geist nicht bemerken, werden wohl thun, wenn sie mit den Franzosen sich so lange in keinen Krieg einlassen, als er unter ihnen nicht erloschen ist.

2.

Aus der baierisch-schwäbischen Provinz, am 5. Dec. — »Der Chef unsrer Provinz, Graf Philipp von Arco, Generalkommissar und Präsident der Landesdirektion in Ulm, ist seit wenigen Tagen nicht mehr. Er starb in der Nacht vom 27. zum 28. November, in der Blüthe seines Lebens, an einem Nervenfieber. Schon länger hatte sich der Keim des Todes in ihm entwickelt; aber die traurigen Erfahrungen der neuesten Kriegsperiode, und die Eindrücke, die sie in einem edeln, patriotisch gesinnten Herzen zurück lassen mußten, hatten schleunig seine Reife vollendet. Der Verlust eines solchen Mannes ist für den Fürsten, für den gesamten Kurstaat, und zumal für die Provinz unersetzlich. Kaum ist es ein Jahr, daß der Vollendete unter uns zu wirken begann; aber bereits waren aller Herzen sein, und alle seinen Werth begreifenden Beobachter hatten längst seinem Geiste und seinem Charakter ihre Huldigung dargebracht. Philipp von Arco war von der Natur mit den glänzendsten Gaben ausgerüstet. Ein heller und scharfer Blick, gleich geübt im Anschauen wissenschaftlicher und praktischer Gegenstände, eine alles schnell und richtig entwickelnde Beurtheilungskraft, eine lebhafte Phantasie und ein reicher, origineller Witz, machten ihn gleich tüchtig und gleich interessant in dem Kreise der gebildetesten Gesellschaft und in den Geschäften der Staatsverwaltung. Er schrieb und sprach mit der äussersten Korrektheit, Präcision und Leichtigkeit; und aus der Fülle seines Kopfs ströhmten ihm in Arbeiten die Ideen mit einer Richtigkeit und Eile zu, daß seine Subalternen oft nicht die Mög-

lichkeit begreifen konnten, wie er das alles zu Tage förderte. Und mit diesem seltenen Talente des Verstandes vereinigte er das edelste Herz, den thätigsten Eifer für das Wohl der Menschheit, die unermüdbarste Anstrengung in der Uebung seiner Pflicht, den redlichsten Patriotismus, und ein rastloses Streben, nichts unvollendet, nichts mittelmässig zu lassen, sondern alles zur Vollkommenheit zu bringen. Baiern hat wenige Geschäftsleute, die so, wie er, den Geist der Regierung fassen, in demselben wirken, und ihre Individualität mit ihm zu identificiren wissen. Sein Kopf und sein Herz waren so voll von Planen, für das Beste der Provinz, deren Verwaltung ihm anvertraut war. Er hatte schon so viel Gutes unter seiner Pflege gedeihen sehen, und an noch mehr Gutes bereits die Hand gelegt. Aber der Krieg zerstörte manches seiner schönsten Werke, hemmte den Flug seiner patriotischen Thätigkeit, und vereitelte seine liebsten Hoffnungen. Das ertrug die leidende Maschine, in der dieser regsame, kräftige Geist wehte, nicht; und so erlag sie! —

Ankündigung einer neuen, verbesserten und vermehrten Ausgabe des Elementarwerks der Harmonie und des Generalbasses.

Meine letzte Lebensperiode möcht' ich gerne dazu verwenden, um der musikalischen Welt meine durch Nachdenken und Erfahrung gereifteren sowohl theoretischen als praktischen Kenntnisse in noch ausgefeilteren und vollendetern Werken, als meine bisherigen waren, mitzutheilen.

Da nach meinem Elementarwerk der Harmonie und des Generalbasses, dessen erste Auflage sich ganz vergriffen hat, noch immer gefragt wird, so will ich zuerst von diesem — für angehende Organisten und Tonsetzer, ja, überhaupt für jeden Liebhaber der höhern musikalischen Wissenschaften so nöthige und nützliche Materien enthaltende Werk eine zweyte, ganz umgearbeitete, verbesserte und mit noch mehrern wichtigen Materien bereicherte Ausgabe veranstalten, wenn mich das musikalische Publikum darinn hinlänglich unterstützet, woran ich nicht zweifle.

Ich habe nunmehr den neuen Plan dabey so angelegt, daß schon jede einzelne Abtheilung dieses Werks ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht, und auch einzeln gekauft werden kann, ungeachtet eine Materie in die andere eingreift. Demnach ist kein Liebhaber schlechterdings gehalten, sich alle vier Abtheilungen anzuschaffen.

Das Ganze behält den Haupttitel

Elementarwerk der Harmonie und des Generalbasses

bey, die erste Abtheilung davon betitelt sich insbesondere „Lehrbuch der Harmonie" die zweyte — „Lehrbuch der Begleitungskunst oder des Generalbasses", die dritte — „Lehrbuch der Ausweichungskunst" und die vierte — „Lehrbuch der Tonwissenschaft". Hieraus erhellet, daß die Materien, welche in der ersten Auflage mit einander verwebt waren, nunmehr von einander geschieden und abgesondert sind.

Da ich die Verlagskosten bey der zweyten Auflage dieses Werkes, wie bey der ersten, selbst zu übernehmen gedenke, so muß ich daher, um es den Liebhabern, besonders den unbemittelten, so wohlfeil als möglich in die Hände liefern zu können, auf Pränumeration antragen. Wer (im eigentlichen Sinne des Worts) pränumerirt, soll zu seinem Vortheil das Exemplar um die Hälfte wohlfeiler, als jeder nachherige Käufer, erhalten. Der Pränumerationspreis auf die erste Abtheilung „Lehrbuch der Harmonie" ist — wie auf jede der drey übrigen Abtheilungen — 1 Rthlr. sächsisch oder 1 fl. 48 kr. rheinisch.

Dieses Werk soll nunmehr sowohl in Betreff des Textes als der Notentafeln unter meiner Aufsicht mit mehrerer Korrektheit, Deutlichkeit und Schönheit gedruckt erscheinen, als bey der ersten Auflage geschah. Die Pränumerationszeit bleibt bis zu Ende dieses Jahrs offen, binnen welcher ich vorerst nur die Bestellungen darauf nebst den deutlich geschriebenen Namen der Pränumeranten, die dem Werke vorangedruckt werden sollen, in postfreyen Briefen recht sehr bald erwarte, um dadurch zu erfahren, ob ich die zweyte Ausgabe dieses Elementarwerks sicher unternehmen dürfe, oder nicht: denn ohne hinlängliche Unterstützung müßt' ich sie unterlassen. Die Pränumerationsgelder aber verlang' ich nicht eher, bis die erste Abtheilung zur Hälfte gedruckt ist, wovon ich das musikalische Publikum in öffentlichen Blättern benachrichtigen werde.

Ich ersuche nun alle Interessenten und Liebhaber ergebenst, sich mit ihren Bestellungen entweder an mich, wenn sie in meiner Nachbarschaft wohnen, oder im Gegentheil an die ihnen nächstgelegenen Buch- und Musikhandlungen, denen ich den gewöhnlichen Rabatt anbiete, zu wenden. Wer sonst noch für mich mit Sammlung der Pränumeranten sich gütigst verwenden will, darf für seine Bemühung ein Fünftel Rabatt von den Pränumerationsgeldern abziehen. — Spätestens bis zur künftigen Leipziger Ostermesse 1806 wird die erste Abtheilung erscheinen. Biberach bey Ulm in Oberschwaben, am 1. Sept. 1805.

Justin Heinrich Knecht, Musikdirektor.

National-Chronik der Teutschen.

49ste Stück. Den 25. December 1805.

Uebersicht des Feldzugs in Teutschland vom 1. bis 16. Nov.

Beyderseitige Stellungen am ersten November:

I. Französische:
Das Hauptquartier des Kaisers Napoleon war zu Ried im Innviertel. Augereau stand zwischen Freyburg und dem Bodensee, Ney an der nördlichen Gränze des Tyrols, zwischen Landsberg und der Isar, Bernadotte in Salzburg, Murat und d'Avoust zu Lambach, Soult vor Wels, Lannes vor Linz, Mortier zu Passau, und Baraquay d'Hilliers zwischen Regenspurg und Straubingen.

II. Russisch-Oesterreichische:
Das russische 54,000 Mann starke Korps d'Armee, unter dem General Kutusof, stand hinter der Traun. Mit ihm hatte sich das österreichische Korps, das eher Kienmayer und dann Meerfeld kommandirte, und das durch 6 Kavallerie- und 2 Infantrieregimenter aus den Erblanden verstärkt worden war, vereinigt. Es stand zwischen Kremsmünster und dem Traunsee. — Der General F. M. L. v. Jellachich stand mit 8,000 Mann am Bodensee, im Vorarlbergischen, und der Erzherzog Johann behauptete noch das Tyrol. — In Böhmen sammelte der Erzherzog Ferdinand die Trümmer seiner Armee wieder.

1. Nov. Der General Michaud rückt mit der Reservekavallerie des Prinzen Murat in Linz ein.

— " Die Baiern nehmen die Päße Melleck und Kniepaß bey Unken mit Sturm ein.
Diese Päße führen von Reichenhall ins Tyrol. Die Baiern waren 8,000 Mann stark herbey gerückt, und von den Generalen Deroy, Minucci und Marsigli kommandirt. Sie machten 250 Gefangene und eroberten 2 Kanonen. Auf beyden Seiten gab es mehrere Todte.

3. " Die Baiern erstürmen den Paß von Lofer.
Dieser Paß führt aus dem Salzburgischen ins Tyrol. Er ist durch steile Gebürge flankirt, und durch 3 gemauerte Forts befestigt. Die Baiern machten 600 Gefangene und eroberten 2 Kanonen. Sie verlohren an Todten und Verwundeten 12 Officiers und 300 Gemeine. Unter den Verwundeten war der baierische Obergeneral Deroy, „ein alter, mit Ruhm bekleideter Officier, welcher dem Kurfürsten, dessen Freundschaft er genießt, äusserst ergeben „ist." S. *XIX.* Bulletin der grossen Armee.

— " Gefecht bey Kasten.
Nachdem der Vortrab des Prinzen Murat bey Eberspers über die Traun gesetzt hatte, stieß die Brigade des Generals Millot auf den Feind, schlug ihn und machte 2,000 Gefangene. S. *XVIII.* Bulletin.

— " Napoleon hat sein Hauptquartier zu Lambach. — Lannes rückt in Linz ein; d'Avoust treibt seine Vorposten bis Steyer.
Der Feind machte Miene, sich in Steyer vertheidigen zu wollen; es werden ihm 200 Gefangene abgenommen.

4. " Der Prinz Murat geht über die Ens.

— " Gefecht am Linzufer.
Der österreichische Rittmeister Scheibler überfällt in der Nacht die Linz gegenüber stationirenden Franzosen. 2 Officiere und 30 Gemeine werden von ihm getödtet, und 2 Kommissairs, 3 Officiere, 46 Gemeine und 28 Pferdte gefangen. — Er wird dafür zum Major ernannt.

Digitized by Google

4. Nov. Die in einem ausserordentlichen Landtag versammelten Stände des Königreichs Böhmen erklären per acclamationem:

„daß sie Gut, Blut und Leben fur Sr. Majestät Wohl frohlockend hergeben, und daß sie zum Beweise ihrer unbegränzten Anhänglichkeit und Ergebenheit eine freywillige Gabe von 4 Millionen Gulden dergestalt anbieten, daß nur allein das Dominicale, mit Ausschluß aller Rustikalbesitzungen, dazu beyzutragen habe."

5. " Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu Ips.

— " Die Franzosen, von dem Korps des Reichsmarschalls Ney, unter dem Generale Laisse, bestürmen den Tyroler Paß Luetasch.

In diesem Paß lagen 500 Oesterreicher und viele Scharfschützen. Der Angriff war sehr schwehr, und der Widerstand hartnäckig; dieß war auch der Fall bey der

— " Bestürmung der Scharnitz,

wobey Ney selbst kommandirte, während sie von 1,000 Mann von dem Regiment Erzherz. Ludwig vertheidigt ward. Bey beyden Pässen wurden 1,800 Mann gefangen und 16 Kanonen erobert.

6. " Das Korps des Marschalls Ney rückt in Innspruck und Hall ein.

In beyden Orten wurden grosse Vorräthe an Kriegs- und Lebensbedürfnissen erbeutet.

— " Requisition des Kriegsministers, Marschalls Berthier, vermöge deren die Schwäbisch-Oesterreichischen Stände eine Hauptkontribution von 400,000 Fr. in 3 Raten, und dann eine monatliche Kontribution von 80,000 Fr. in die Kasse des Generaleinnehmers der grossen Armee bezahlen müssen.

7. " Der französische Divisionsgeneral der Artillerie Francois Faultrier stirbt zu Nördlingen, kaum 40 Jahre alt.

Er war einer der geschicktesten Generale in seinem Fache, ein auch sonst sehr gelehrter Mann, und Napoleons Waffengenosse in Egypten. Das allgemeine Bedauern der Armee folgte ihm ins Grab.

— " Gefecht bey Mariazell.

Der General Heutelet, Kommandant der Avantgarde von d'Avoust, griff das Meerfeldische Korps an, verfolgte es 5 Stunden lang, eroberte 3 Fahnen und 16 Kanonen, und machte 4,000 Gefangene, worunter sich 2 Obristen und 5 Majors befanden. XXI. Bulletin ꝛc.

8. " Prinz Murat steht zu Mölk, und seine Vorposten zu St. Pölten.

9. " Der Reichsmarschall Augereau nimmt sein Hauptquartier zu Stockach. Sein Korps steht zwischen Mößkirch und dem Bodensee.

— " Der General Baraquay d'Hilliers hat sein Hauptquartier zu Teinitz in Böhmen. Seine Vorposten wenden sich auf der einen Seite nach Pilsen, und auf der andern nach Klattau.

— " Napoleons Hauptquartier zu Mölk; Murat zu St. Pölten.

„Die Abbtey Mölk, worinn der Kaiser wohnt, ist eine der schönsten in Europa. Es giebt weder in Frankreich, noch Italien ein Kloster, welches mit diesem verglichen werden könnte. Mölk befindet sich in einer der stärksten Stellungen, die die Donau beherrscht. Das war einer der vornehmsten Standpunkte der Römer, welchen man das elserne Haus nannte. Der Kaiser Kommodus hat es erbaut. Die Keller und Gewölbe der Abbtey fanden sich mit den besten ungarischen Weinen angefüllt, welche der Armee das größte Labsal gewährten. — Die Zugänge nach Wien von dieser Seite gleichen nicht den Umgebungen anderer grossen Hauptstädte. Von Linz bis Wien giebt es nur eine einzige Chaussee. Eine grosse Menge von Bächen haben nur elende hölzerne Brücken. Das Land ist mit Tannengehölze bedeckt. Schritt für Schritt stößt man auf unüberwindliche Stellungen, wo der Feind sich vergebens zu halten versuchte, aber immer besorgen mußte, sich von den Kolonnen, welche stets auf beyden Flügeln gegen ihn manevrirten, überflügelt und eingeschlossen zu sehen. Von dem Inn bis hierher gewährt die Donau einen herrlichen Anblick; alle ihre Gesichtspunkte sind malerisch, und ihre Beschiffung abwärts reissend und leicht." XXI. Bulletin ꝛc.

Digitized by Google

9. Nov. Die russische Armee bewegt sich auf der linken Seite der Donau gegen Krems. Sie war bey Grein über den Strohm gegangen, weil sie fürchtete, daß der Marschall Mortier, der gleichfalls auf der linken Seite der Donau vordrang, ihr den Rückzug nach Mähren abschneiden möchte.

10. " Die Festung Kuffstein kapitulirt.

Die Kapitulation ward von Französisch-baierischer Seite von Bernadotte's Adjudanten Caloppin, dem Obrist Bieringer, dem Generale Mezzanelly und dem Artilleriehauptmann Witzigmann, — von Oesterreichischer Seite aber von den Major von Donnersberg und Graf von Kinsky und dem Kommandanten Major Uihazy unterzeichnet. Die Garnison erhielt den freyen Abzug.

Der Erzherzog Johann stand auf dem Brenner, und seine Vorposten giengen über den Schönberg herunter. Der Prinz Rohan zog sich aus dem Passe bey Reutti nach der Finstermünz, um das südliche Tyrol zu erreichen. Das Korps des Marschalls Ney behauptete theils die Position von Innspruck, theils wirkte es den Inn hinunter, theils gegen den Brenner.

11. " Treffen bey Diernstein.

Der Marschall Mortier, in der Meynung, die russische Arrièrgarde anzugreifen, stieß mit 4,000 Mann auf ein Heer von 25 — 30,000 Feinden. Das Treffen dauerte von 6 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Der Tag war ein Tag der Massacre. Hügel von Leichen bedeckten das enge Schlachtfeld. Die Russen hatten 3 — 4,000 Todte, und verlohren mehrere Fahnen und Kanonen, und 1,300 Gefangene. Unter den Todten war der verdienstvolle österreichische Generalmajor Schmidt. Die Russen räumten am andern Tag Krems und verliessen die Donau. Durch die Ungleichheit der Machtverhältnisse und das demungeachtet günstige Resultat ist dieser Tag einer der glänzendsten in der französischen Kriegsgeschichte. *XXII.* und *XXIV.* Bulletin ꝛc.

13. " Der Prinz Murat, der Marschall Lannes und die Kavallerieresерve, nebst ihren Armeekorps ziehen in Wien ein, bemächtigen sich der Donaubrücke, setzen sogleich darüber und verfolgen die Russen.

Man fand in Wien so viel Munition, als man für 4 Feldzüge nöthig hat, und beynahe alles, was die österreichische Monarchie an Artillerie besaß, war nun, samt den Giessereyen, in der Gewalt der Franzosen. Folgendes ist der Etat dessen, was man zu Wien fand: 1,406 Kanonen, 473 Mörser, 200 Wagen, mit Provision und Bespannung, 61,292 Gewehre, 25,000 Karabiner, 23,000 Pistolen, 26,000 Schäfte zu Karabinern und Pistolen, 350 Laveten, 75,000 Schaufeln, Pickel ꝛc., 8,000 Küraße, 160,000 Bomben, 52,000 Haubitzen, 600,000 Kugeln, 600,000 Zentner Pulver, 6 Millionen Patronen, 2,126 Zentner Bley, 1,800 Zentner Stangeneisen. *XXIII.* Bulletin ꝛc.

14. " Soult und d'Avoust marschiren durch Wien. Lannes erbeutet grosse Magazine zu Stockerau. Der Vortrab von d'Avoust rückt bis Völkersdorf vor. Der General Vialannes rückt in Preßburg ein. Marmont steht an der Muhr bey Leoben.

— " Napoleons Hauptquartier ist zu Schönbronn.

— " Der General Jellachich, Kommandant des österreichischen Korps in Vorarlberg, kapitulirt.

Die Kapitulation wurde zu Dornbüren von dem Reichsmarschall Augereau und dem Generale Wolfskehl unterzeichnet. Vermöge derselben gehen Officiere und Gemeine nach Böhmen zurück, bleiben aber kriegsgefangen, ein Jahr lang, auf ihr Ehrenwort. Das Korps hatte sich nach Pludenz und Feldkirch zurückgezogen, und bestand noch aus ungefähr 4,500 Mann Infantrie. Durch die Eroberung des Tyrols war ihm der Rückzug abgeschnitten. Die Kavallerie aber, unter den Obristen Kinsky und Wartensleben, hatte sich mit 6 Kanonen vor der Kapitulation von dem Korps getrennt, bahnte sich den Weg nach Biberach, und kam über Heidenheim und Nürnberg glücklich nach Böhmen.

15. " Der Divisionsgeneral Beillard und der russische Generaladjutant Baron von Winzingerода schliessen zu Hollabronn einen Vertrag ab, vermöge dessen

Digitized by Google

die Franzosen ihren Marsch nach Mähren einstellen, wenn die Russen Teutschland verlassen, und sich sogleich in den Rückmarsch setzen.

Napoleon ratificirte diese Konvention nicht, weil Winzingeroda nicht hinreichend bevollmächtigt schien; doch versicherte er die Ratifikation unter der Bedingung, daß auch der russische Kaiser sie gebe.

15. Nov. Schreiben des Generalmajors und Kommandanten zu Preßburg Grafen von Palfy an den Marschall d'Avoust, worinn er meldet:

„daß den französischen Truppen in Ungarn kein Widerstand geschehen werde, und daß der Militärkordon an der westlichen Gränze des Königreichs blos die Absicht habe, die Marodeurs von der österreichischen Armee abzuhalten." Auf Befehl des Kaisers antwortete d'Avoust, daß Se. Maj. bereit seyen, die Neutralität der ungarischen Nation anzuerkennen. Palfy legte die Antwort dem Erzherzoge Palatin vor, und zeigte hierauf an, daß Ungarn die nothwendigen Lebensmittel für die Stadt Wien liefern wolle.

— " Der Kaiser von Oesterreich, der sich mit seiner Familie und allen österreichischen und fremden Ministern in Brünn befindet, erklärt in einer Proklamation: daß er, trotz der erlittenen Unglücksfälle, keinen auf demüthigende Bedingungen gebauten Frieden annehmen, sondern im Vertrauen auf die noch vorhandenen Kräfte, und auf die Treue seiner Völker das Aeusserste wagen werde. Zugleich giebt er darinn die Zuversicht zu erkennen, die er auf Rußland und — Preussen setzt.

— " Dekret des Kaisers Napoleon, worinn die künftige Administration von Oesterreich bestimmt wird.

Generalgouverneur ist der Divisionsgeneral Clarke, Generalintendant der Staatsrath Daru.

16. " Der Erzherzog Johann verläßt das Tyrol, um sich im ehemaligen venetianischen Gebiet mit der Armee des Erzherzogs Karl zu vereinigen. Die Armeekorps von Ney, Bernadotte und Marmont verfolgen ihn.

Die Franzosen rücken in Bozen ein.

— " Der General Baraquay d'Hilliers kommt von seinem Streifzuge nach Böhmen wieder in die Gegend von Straubingen zurück.

Er war bis Pilsen vorgedrungen, und hatte einige Magazine hinweg genommen.

— " Treffen bey Guntersdorf (2 Meilen südlich von Znaim).

Prinz Murat greift die russische Arriergarde an, schlägt sie in die Flucht, erobert 12 Kanonen und 100 Wagen, und macht 2,000 Gefangene. 2,000 Mann blieben auf dem Platze. Der General Oudinot wird verwundet. *XXVI.* Bülletin.

Ueber Preussens Benehmen in dem itzigen Kriege.

Als der Kontinentalkrieg auf das Neue entbrannte, waren die Augen von ganz Europa auf das Kabinet von Berlin gerichtet. Seine Lage schien etwas zweifelhaft, wenn es keine Parthie ergriff; besonders da sich die Besorgniß so leicht darbot, daß Rußland und Oesterreich, sie mochten siegen oder besiegt werden, in dem erstern Falle, die Preussen durch ihre Macht niederdrücken, und in dem andern, sich an ihnen rächen werden. Aber man blieb in Berlin, mit unerschütterlicher Konsequenz dem Systeme getreu, das man seit dem Frieden von Basel, mit so viel Vortheil und Sicherheit behauptet hatte. Es bestand kein Vertrag zwischen dem Könige und irgend einer auswärtigen Macht, der durch die neuern Ereignisse verletzt worden wäre; die Schritte des französischen Kabinets, worüber die Kaiserhöfe sich beschwerten, berührten Preussen nicht unmittelbar; wenn die drey ersten Kontinentalmächte ihre Kräfte in einem neuen Kriege schwächten, war es für die vierte ein sehr grosser Gewinn, wenn die Umstände ihr erlaubten, die ihrigen zu erhalten; — und so beschloß man zu Berlin die strengste Neutralität, und gab auf allen Seiten Verordnungen und Erklärungen, die darauf abzweckten, sie auf eine, der Gröss-

Digitized by Google

se des Staats und der Würde des Souverains angemessene Weise, zu behaupten. Ein königliches Reskript vom 18. Sept. erklärte allen an den Kriegsschauplatz angränzenden preussischen Ortschaften, daß keine Märsche von den kriegführenden Truppen, durch die königlichen Staaten statt haben, daß an keinen Theil Lieferungen geleistet werden dürfen, und daß die strengste Landessperre gegen die Ausfuhr des Getraides angeordnet seyn soll.

Als dieses Reskript ergieng, befand sich der Marschall des Pallastes, Hr. Duroc, als ausserordentlicher Gesandter des Kaisers Napoleon am preussischen Hofe. Er war in dem Augenblicke von Boulogne abgereist, in dem der Marsch der Armee gegen die Gränze Teutschlands beschlossen wurde, kam am 1. Sept. in Berlin an, hatte an dem folgenden Tage eine Konferenz mit dem Staats- und Kabinetsminister Freyherrn v. Hardenberg, und wurde am 3. dem Könige zu Charlottenburg vorgestellt. Der wesentliche Zweck seiner Sendung ist noch mit der Hülle des diplomatischen Geheimnisses bedeckt; aber aus einer officiellen Aeusserung des preussischen Kabinets *) ist ersichtlich, daß er wegen des Durchmarsches eines Theils der französischen Truppen, durch die preusischen Fürstenthümer in Franken **), negozirte, und daß der Freyherr von Hardenberg denselben nur auf derjenigen Kommunikationsstrasse für zulässig erklärte, die für den Kurfürsten von Baiern, als Verbindungslinie zwischen seinen alten und fränkischen Staaten bedungen war. Eine Uebereinkunft ward wegen dieses Gegenstandes nicht geschlossen.

Mittlerweile war der Reichsmarschall Bernadotte in Hannover aufgebrochen, um gegen die Donau vorzurücken. Zu Würzburg vereinigte er sich mit den batavischen Hülfstruppen unter Marmont, und den baierischen unter Deroy, und den einen zu seiner rechten und den andern zu seiner linken, marschirte er geraden Wegs, unaufgehalten von den protestirenden Civilbehörden, durch das Fürstenthum Anspach, nach Ingolstadt, und zog die Bedürfnisse des mit keinen Magazinen versehenen Armeekorps aus dem Lande. Das Publikum, das die frühere preussische Neutralität, die beyden Theilen, sogar fechtend, den Durchzug gestattete, vor Augen hatte, und den Innhalt des Reskripts vom 18. Sept. durch eine spätere Modifikation für verändert hielt, sah in dieser Erscheinung eher ein Zeichen des guten Benehmens zwischen den Höfen von Berlin und Paris, als einen Reiz zu Mishelligkeiten. Aber in Berlin wurde die Sache mit einer Empfindlichkeit aufgenommen, die den plötzlichen Ausbruch des Krieges besorgen ließ. Duroc und Laforest übergaben eine Note, zur Entschuldigung dessen, was geschehen war. Sie beriefen sich darinn auf das Beyspiel des letzten Krieges und die Aehnlichkeit der Umstände, bemerkten, daß das preussische Kabinet in Ansehung der Art und Weise seiner Neutralität sich nicht kategorisch geäussert habe, und führten Thatsachen an, vermöge deren die Oesterreicher auf dieselbe Weise gehandelt haben sollten. Diese Note erwiederte eine vom 14. Oktober datirte Erklärung des Herrn von Hardenberg, die durch ihren Ton und durch ihren Innhalt das äusserste Mißvergnügen des Königs, mit jenem Durchmarsche zu erkennen gab. Die von den beyden französischen Geschäftsträgern angeführten Rechtfertigungsgründe wurden schneidend widerlegt. »Se. Majestät, hieß es darinn, wissen nicht, ob sie sich mehr über die Gewaltthätigkeiten, welche sich die französischen Ar-

*) S. Königlich-preussische Note wegen der französischen Durchmärsche durch Franken, dd. 14. Okt. 805.

**) In dieser Note werden die preussischen Fürstenthümer in Franken Markgrafthümer genannt, zum Beweise, daß auch diplomatische Koncipisten manchmal der Korrektionen schulgerechter Geographen bedürfen. Ist denn der König von Preussen Markgraf zu Anspach und Baireuth? — Oder war es etwas anders als ein wegen der leichten Unterscheidung entstandener Mißbrauch, daß man den Markgrafen von Brandenburg — Markgraf von Anspach nannte? —

Digitized by Google

meen in ihren Provinzen erlaubt haben, oder über die Gründe, die man zur Vertheidigung derselben anführe, verwundern sollen. — Der König beschränke sich darauf, anzunehmen, daß Se. kaiserl. Majestät von Frankreich Gründe gehabt haben, die bestimmten Verbindlichkeiten, die zwischen Ihnen und Preussen bestanden haben, als werthlos für Sie unter den itzigen Umständen anzusehen; und er selbst sehe, während er auf dem Punkte war, vielleicht alles der Achtung für seine Versprechungen aufzuopfern, sich als völlig aller frühern Verbindlichkeiten entbunden an.« Doch enthielt der Schluß dieser Note die bestimmtesten Aeusserungen über den noch immer bestehenden friedlichen Sinn des Monarchen. »In diesem Zustande der Dinge, ward hier gesagt, hat der König keine andere Pflicht mehr zu erfüllen, als die seiner eigenen Sicherheit und der allgemeinen Gerechtigkeit. Er wird immer beweisen, daß er von eben denselben Grundsätzen, und immer von dem nämlichen Wunsche belebt sey, daß ganz Europa die Wohlthat des Friedens geniessen möge, welchen er für seine Völker so gerne beybehalten will. Dahin geht sein einziges Bestreben, und er wird durch alle Mittel dazu beytragen, um diesen Frieden auf einen festen Fuß wieder herzustellen. Er wird diesem großen Werke seine thätige Vermittlung und seine unaufhaltsame Sorgfalt widmen. Dieß betrachtet er als seine heiligste Pflicht. Er kann sich, bey seiner Pflicht, für die Sicherheit seiner Völker zu sorgen, nur auf sich selbst verlassen; und die itzigen Umstände zwingen ihn, mit seinen Armeen solche Stellungen zu nehmen, die zur Vertheidigung der preussischen Staaten nöthig sind.«

So beruhigend diese Aeusserungen für diejenigen waren, die den Beytritt des Königs zur Koalition, als das größte Hinderniß der baldigen Wiederherstellung der Ruhe des europäischen Kontinents ansahen, — so schienen doch die Anstalten, die man in Berlin traf, und die Art, wie das Publikum in den preussischen Staaten, dieselben aufnahm, mehr als eine bloße Sicherstellung der behaupteten Neutralität zu bezielen. Die ganze preussische Militärmacht wurde auf den Kriegsfuß gesetzt, und die Höfe von Dreßden und Kassel vereinigten ihre Truppen mit denen des Königs. In allen Provinzen der Monarchie sah man Rüstungen und Bewegungen, als wäre der Feind an den Gränzen. Es wurde die Aufstellung von 3 Armeen angeordnet, wovon die eine in Franken, unter dem Generale Fürsten von Hohenlohe, die andre in Nieder-Sachsen, unter dem Herzoge von Braunschweig, und die dritte in Westfalen, unter dem Kurfürsten von Hessen stehen sollte, während eine zahlreiche Reserve unter dem Feldmarschall von Möllendorf zurück blieb. Indem diese Korps gebildet wurden, und sich gegen ihre Bestimmungsorte bewegten, zeigte sich unter dem Militär und unter den Völkern der preussischen Monarchie ein Patriotismus und eine Kriegslust, die die Hoffnungen der Friedfertigen um so mehr durchkreuzten, da sie von der Regierung absichtlich geweckt und genährt schienen. Die Stände der Provinzen brachten freywillige Gaben zur Rüstung und Unterhaltung der Truppen dar; die preussischen Journalisten erhuben sich in einem dreisten, nationalstolzen Tone; man erneuerte die Erinnerungen an die grossen Thaten der Preussen in dem siebenjährigen Kriege; man bediente sich der dramatischen Kunst, um den Geist des Soldaten und des Bürgers zu bearbeiten. Der edle preussische Monarch genoß das Vergnügen, zu sehen, was er in den Tagen der Gefahr von seinen Völkern erwarten dürfe!

Unterdessen bestand der preussische Hof in allen seinen Aeusserungen noch immer bestimmt darauf, daß die getroffenen Anstalten durchaus keine feindselige Absicht, sondern blos die Behauptung der Neutralität und die Sicherstellung der Monarchie, so wie der kurhessischen und kursächsischen Lande bezielen. Eine in den Fürstenthümern Anspach und Baireuth bekannt gemachte Proklamation des Herrn von Hardenberg forderte die königlichen Behörden und Diener auf, allen Besorgnissen entgegen zu arbeiten, und die Unterthanen zu ermahnen, daß sie sich jeder falschen Deutung der zum Besten des Ganzen erforder-

Digitized by Google

lichen Vorkehrungen enthalten, und auf den kräftigen Schutz des Königs fest vertrauen sollten. Zugleich verlautete es im Publikum, daß von Seiten der französischen Regierung — der der Bruch mit Preussen äusserst ungelegen und in diesem Augenblicke sehr nachtheilig seyn mußte — wegen des Marsches durch Franken, Genugthuung und Entschädigung angeboten worden sey. Das nämliche Anerbieten machte der kurbaierische Gesandte von Broig dem Könige im Namen seines Hofes. Ueberdieß hatte Napoleon um diese Zeit bereits die grossen Schläge in Schwaben gethan, deren Resultate eben nicht dazu geeignet waren, Oesterreich neue Bundsgenossen zuzuführen. — Diese Umstände unterstützten die Meynung derjenigen aufs Neue, die in den Maaßregeln des preussischen Hofes weiter nichts sahen, als kräftige Schritte, um die Neutralität auf eine imposante, der Macht und Würde des Königs angemessene Art zu behaupten.

Am 25. Okt. kam der Kaiser Alexander von Rußland zu Berlin an. Seine Erscheinung konnte in den Augen der Politiker für nichts weniger, als für einen bloßen Besuch gelten, da die Bemühungen Rußlands, Preussen auf seine Seite zu ziehen, und das lebhafte Interesse, mit dem der junge Monarch an dem Kriege Theil nahm, allgemein bekannt waren, und die damalige Lage der Umstände dringend zur Verstärkung der Koalition aufforderte. Alexander wurde in Berlin nicht nur mit der Pracht aufgenommen, die seinem hohen Range gebührt; beyde Monarchen benahmen sich gegen einander, als alte, innige Freunde; es wurde der Nimbus der Majestät abgelegt, um sich gegenseitig herzlich nähern zu können; man bemerkte unter beyden die schönste Harmonie des Charakters und der Gesinnungen; wie gleichgestimmte Brüder wandelten sie vor den Augen der an Lobsprüchen auf den humanen Autokrator des Nordens unerschöpflichen Hauptstadt. „Wohl dem grossen Reiche, riefen die Berliner Tagsblätter aus, welches einen solchen Monarchen, wohl dem Lande, welches einen solchen Nachbar, wohl dem Könige, welcher einen solchen Freund hat!“ Dieß schöne menschliche Verhältniß zwischen zweyen grossen Regenten erfüllte die Feinde der Franzosen mit neuen Hoffnungen, und ihre Freunde mit Besorgnissen. Denn wie konnte dieses Verhältniß bestehen, wenn Preussens König den Hauptgedanken und das theuerste und höchste Interesse, das Alexander in diesem Augenblicke hatte, durchkreuzte? War es wahrscheinlich, war es möglich, daß der letztre in eigner Person nach Berlin gieng, um den König zum Bunde gegen Frankreich zu ermuntern, wenn er nicht vorher schon des Gelingens seiner Absicht gewiß war? Und warum versammelte der König keine Truppen gegen die russische Gränze, während er doch drey Armeen den Positionen und den Gränzen der Franzosen gegenüber aufstellte? Diese Gründe erlangten noch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit, da es zu gleicher Zeit bekannt wurde, daß die beyden russischen Armeekorps, unter den Generalen Michelson und Buxhövden ihren Marsch aus Litthauen und Vollhinien durch das preussische Schlesien nehmen werden, um so auf dem kürzesten Wege auf dem Kriegsschauplatze einzutreffen. Die Regierung zu Breßlau forderte sogar, am 23. Okt. durch eine öffentliche Kundmachung die Brod- und Fourageliefernanten auf, sich zu melden und ihre Kautionen beyzubringen. Die Sache hatte mehr das Ansehen einer Begünstigung der Russen, als einer bloßen, in Hinsicht auf den Marsch durch Franken bewilligten Gleichstellung derselben mit den Franzosen.

Während der Kaiser Alexander sich zu Berlin befand, kam der Erzherzog Anton von Oesterreich daselbst an, um die Verwendung des preussischen Hofs, in den fürchterlichen Gefahren, die damals die österreichische Monarchie mit dem Untergange bedrohten, nachzusuchen. In welcher Wichtigkeit erschien in diesem Augenblicke der preussische Staat. Der mächtigste Monarch des festen Landes, und ein Bruder des Kaisers von Oesterreich waren an den Hof des Königs gekommen, jener, um die alten Bande der Freundschaft enger zu knüpfen, und dieser, um das Herz des Königs zur Rettung von Oester-

Digitized by Google

reich, in Anspruch zu nehmen. Solchen Unterhändlern schien ein junger Monarch nicht widerstehen zu können, der sich kurz zuvor von den Feinden derselben für gekränkt gehalten hatte, und der bey einem menschlich empfindenden Charakter nicht blos durch die Ansichten der Politik bestimmbar schien. Unter den zärtlichsten Bezeugungen der Freundschaft, reiste Alexander, (5. Nov.) und mit den sichtbaren Merkmalen der Beruhigung der Erzherzog Anton von Berlin ab. Mit neuen Aufträgen von Oesterreich erschienen der General, Graf Crenville und der Major Latour an dem königlichen Hofe. Zugleich langte auch der Lord Harrowby, als Bevollmächtigter des Königs von England mit dem Unterstaatssekretair Hammond, in Potsdam an, der, wie man versicherte, seinen Aufträgen dadurch den Eingang eröfnete, daß die ansehnlichen Forderungen, welche die preussische Krone, seit dem Subsidientraktat von 1794 noch an England zu machen hatte, zu berichtigen versprach. Der Kaiser von Oesterreich hatte es in der Proklamation, die er am 15. Nov. von Brünn aus erließ, keinen Hehl, daß auch sein Vertrauen auf die freundschaftlichen Gesinnungen des preussischen Hofes einer der Gründe sey, um welcher Willen er, trotz der Unglücksfälle, die seine Heere betroffen haben, in keinen schimpflichen Frieden willigen werde. So wenig man, aus einem höhern politischen Standpunkte urtheilend, es auch begreifen konnte, daß Preussen sich in einen Krieg einlassen werde, um die Grösse von Oesterreich zu erhalten, und Rußland seine Anstrengungen zu erleichtern, so schienen doch so viele Thatsachen das Gegentheil anzudeuten, und unsre, an Sonderbarkeiten so reiche Zeit, sah die sehr sonderbare Erscheinung, — daß die besorgten Freunde Oesterreichs ihre ganze Hoffnung auf Preussen setzten.

Bald lehrte aber der Erfolg, daß man, trotz des entgegengesetzten Anscheins, zu Berlin die Dinge auch aus jenem höhern Standpunkte betrachtet hatte. Man bemerkte keinen Schritt, der die Hoffnungen der einen, und die Besorgnisse der andern, der Bestätigung näher gebracht hätte; im Gegentheile verkündigten neue, bestimmte Laute aus dem Kabinet, daß der König von dem Systeme der strengen Neutralität nicht abweichen, und durchaus keinen thätigen Antheil an dem Kriege nehmen werde. Es war wirklich am 3. Nov. zwischen ihm und dem russischen Kaiser eine Konvention abgeschlossen worden; dieselbe verband aber den König zu nichts mehr, als zu der ehrenvollen Rolle, Vorschläge zur Herstellung des allgemeinen Friedens zu machen, und die streitenden Mächte unter einander zu versöhnen; wobey sich Preussen seine Neutralität ausdrücklich vorbehielt. Der ehemalige russische Geschäftsträger zu Paris, Herr von Dubril, erhielt den Auftrag jene Vorschläge dem englischen Hofe vorzulegen, und der Graf von Haugwitz reiste mit denselben zu dem Minister von Talleyrand nach Wien, wo er am 29. Nov. Abends ankam.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Abbildungen berühmter und besonders um die Arzneykunde verdienter Gelehrten, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen. 18 Hefte, mit 180 Porträts. Augsburg. 21 fl. 36 kr.

Ovids Verwandlungen, in Kupfern von den besten Künstlern Teutschlands vorgestellt, und mit nöthigen Erläuterungen versehen. 3 Bände. Der erste Band enthält 44, der zweyte 51 und der dritte 41 Kupfer. Augsburg. 1802. 12 fl.

Die Hauptgötter der Fabel, in 24 Kupfern dargestellt, mit ihrer Geschichte und ursprünglichen Bedeutung, verfaßt und historisch beschrieben von den Uebersetzern der Ovids Verwandlungen. Augsburg, 1803. 4 fl.

Seibts Lehr- und Gebethbuch für die Jugend. Rastatt, 1798. 12 kr.

Lipperts Versuch der Entstehungsgeschichte des heutigen Hauptstaates Baiern. Ingolstadt, 1799. 20 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

50ks Stück. Den 29. Dezember 1805.

Ueber die preussische Kriegsmacht.

Das Ansehen und der Einfluß der Staaten richtet sich nach der Grösse der Mittel, die sie besitzen, um ihre Behauptungen geltend zu machen, oder sich fremder Ansprüche zu erwehren. Diese Mittel liegen in der Stärke und in dem Charakter ihrer Kriegsmacht. Durch sie hat die preussische Monarchie sich in die Reihe der ersten Mächte von Europa empor geschwungen, und sich bis auf diese Stunde immer mehr in derselben befestigt; und durch sie war dieselbe vermögend, in den grossen Welthändeln unsrer Zeit, ohne von irgend einem mächtigen Bündnisse unterstützt zu seyn, selbstständig ihren eigenen Weg zu gehen, die allgemeine Zerrüttung zu ihrem Vortheile und zu ihrer Vergrösserung zu nützen, und bey der Pacifikation der streitenden Partheyen die Stimme eines Achtung gebietenden Vermittlers zu führen. Lange beruhte die Macht dieses Staats blos auf dem Reichthum und dem Organismus sein.r Vertheidigungsmittel, ohne daß sie eine feste und dauernde Begründung hatten. Aber indem man, bey anhaltender, konsequenter Verfolgung eines und desselben Systems, fortfuhr, sie künstlich zu verstärken und auszubilden, gelang es Preussens Königen, ihnen endlich die unerschütterliche Basis unterzulegen, die in der der Stärke der Kriegsmacht angemessenen Grösse, Bevölkerung und Erträglichkeit der Länder besteht.

Der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, der den preussischen Staat in der ersten Hälfte des dreissijährigen Kriegs regierte, hatte im Jahr 1627 nicht weiter als 4,000 Mann Soldaten und 41 Kanonen. Zu schwach, die Neutralität zu behaupten, wurde er bald von den Kaiserlichen, bald von den Schweden gezwungen, an dem Kriege Antheil zu nehmen, und beyde Theile beeiferten sich in die Wette, seine Länder zu Grunde zu richten. Sein Sohn Friedrich Wilhelm bewirkte, was er durch Macht nicht vermochte, durch seine Staatsklugheit und durch seinen festen Charakter, und, selbst der größte Feldherr unter den Teutschen, und durch den westfälischen Frieden mit einem ansehnlichen Länderzuwachse verstärkt, legte er den ersten Grund zur preussischen Kriegsmacht. Seine Armee zählte im Jahr 1688 schon 30,000 Mann. „Unter ihm erregten die Preussen zuerst, als Krieger, in der Geschichte Europens Aufsehen. Sie machten sich ihren Nachbarn, den Polen, furchtbar, und selbst die damals überall gefürchteten Schweden wurden von ihnen nicht allein im freyen Felde besiegt, sondern auch im strengen Winter, durch einen sonderbaren, nie erhörten Heereszug auf Schlitten, verjagt, wo-

Digitized by Google

mit man über eine beeiste Meeresbucht fuhr. Die preussische Tapferkeit wurde bald nachher unter Friedrich I. noch mehr der Gegenstand der Bewunderung, da die Preussen unter sehr verschiedenen Himmelsstrichen, bald in den Gefilden von Ungarn, bald in den Rheingegenden, bald in den Niederlanden, bald an den Ufern des Po, sich ausserordentlich hervorthaten. Bey aller dieser Tapferkeit aber war die preussische Armee nur schwach, ihre Disciplin hatte nichts Auszeichnendes, und von der Taktik hatten selbst ihre vornehmsten Befehlshaber nur gemeine Begriffe. Erst unter Friedrich Wilhelm I. wurde diese Armee durch Truppenzahl, Ordnung und Kriegszucht der Welt merkwürdig" *).

Dieser Monarch gab seinen Zeitgenossen das Beyspiel eines militärischen Staats. Die gesamte Verfassung und Administration seiner Lande betrachtete er aus dem Standpunkte des Kriegers. Der Soldat schien nicht um des Staats, sondern der Staat um des Soldaten willen vorhanden zu seyn. Alle Städte der Monarchie ertönten täglich von dem Geklirre der Waffen, und die Hauptstädte, in denen sich der König, umgeben von seiner aus riesenmässigen Körpern zusammengesetzten Garde, befand, glichen Lagern. Alle dienstfähigen jungen Leute waren Soldaten; unaufhörlich übten die Truppen sich in den Waffen; Ordnung und Reinlichkeit wurden bis zur Pedanterie getrieben; die Kriegszucht war eisern. Als Friedrich Wilhelm starb, hinterließ er seinem grossen Sohne ein reichlich ausgerüstetes und geübtes Kriegsheer von 76,000 Mann, unter denen sich jedoch 26,000 Ausländer befanden **).

Dieses Heer war ein grosser, kraftvoller Körper, dem aber noch viel fehlte, um seine Bewegungen leicht, sicher und fortdauernd zu machen. Friedrich II. brachte den Geist in denselben, den man bisher noch vermißt hatte. Dieser grosse Regent wurde der Reformator der preussischen Kriegsmacht, und auf dem von seinem Vater erbauten Grunde führte er ein Gebäude auf, das durch Grösse, Stärke und Zweckmässigkeit bald Europa in Erstaunen setzte. Friedrich änderte die Aussenseite seiner Krieger durch wohlüberdachte Neuerungen in Ansehung der Kleidung und der Waffen; er verbesserte die militärische Gesetzgebung; er rief den Soldaten von dem Paradeplatz in das Uebungslager; jede Besatzung ward für denselben eine Schule des Kriegs; er erfand neue taktische Maximen und Evolutionen und machte seine Krieger mit denselben vertraut; er brachte einen bisher unbekannten Geist der Subordination, der Ordnung und des Ehrgeizes unter die Armee; er machte den Namen der Preussen, durch seine Kriege, unter allen Völkern gefürchtet und bewundert; er ward für ganz Europa, in Ansehung des militärischen Organismus und des Gebrauchs der Waffen, Muster und Beyspiel; und als er starb, hinterließ er seinen Thronerben ein Heer von 200,000 Mann. Nur durch die Achtung, die Friedrich dem preussischen Staate erworben und durch die Tendenz zu steter Vergrösserung, die er ihm gegeben hatte, ward es möglich, daß der edle Erneuerer seiner Grundsätze und seines Systems,

*) S. v. Archenholz kleine hist. Schriften rc. S. 5.

**) *Frederic II. hist. de mon tems* etc. T. I. S. 20.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm III., nun an der Spitze von 240,000 Mann, in der Mitte der empörten Nationen Europens, den Frieden behauptet, und den Frieden gebietet.

Die preussische Armee zählte im Jahr 1803, ohne die Ueberkompleten, die bekanntlich bey jedem Bataillon sehr stark sind, 239,667 Mann, wozu die Garden 3,174, die Infantrie 175,307, die Kavallerie 40,476, die Artillerie 13,240 und die Kadeten, Feldjäger, Invaliden ꝛc. 7,470 Mann beytrugen.

Die Unterhaltungskosten dieses Heers werden jährlich auf 22 — 24 Millionen Thaler (beynahe zwey Drittel der Staatseinkünfte) angeschlagen. Ein Infantrieregiment kostet jährlich 115,800 Thlr.; ein Fusilierbataillon 29,000 Thlr.; ein Kurassierregiment, ohne die Pferdte, 79,000 Thlr.; ein Dragonerregiment 73,000 Thlr.; ein Husarenregiment 137,000 Thlr.; ein Artillerieregiment 86,000 Thlr. Die Pferdteremonte beträgt 1,330,000 Thlr.; Pulver bedarf die Armee in Friedenszeiten 3,000 Zentner. Im Jahre 1799 ward der Sold der Unterofficiere und Gemeinen erhöht, indem sie seitdem alle 5 Tage 2 Groschen mehr, als sonst erhalten. Ein gemeiner Infantrist empfängt in der Regel monatlich 2 Thlr. und täglich 2 Pfund Brod, und ein gemeiner Kavallerist 2 Thlr. 12 Groschen bis 3 Thlr. und eben so viel Brod.

Die Armee wird zum größten Theile aus dem innern der Monarchie rekrutirt, zu welchem Ende dieselbe in Kantone eingetheilt ist. Einige Städte, z. B. Berlin, Danzig, Breslau ꝛc., so wie die Provinzen Ostfriesland, Kleve, Neuenburg, Lingen, Tecklenburg, ein Theil der westfälischen Mark, und das schlesische Gebürge, sind von der Konscription befreyt. Ingleichem sind von derselben ausgenommen, die Adelichen, die Predigersöhne, die Verabschiedeten, die Ausländer, die Kolonisten und deren Söhne, die Uhrenfabrikanten, die Postknechte, die Juden, die Herrnhuter und die Griechen. Auch die Bergleute, Bernsteinsischer und Wollenmanufakturisten sind begünstigt; die Mennoniten aber erlegen jährlich dafür eine gewisse Summe. — Ein geringerer Theil der Armee wird durch die ausländische Werbung aufgebracht, welche aber allmählich ganz entbehrlich werden wird. Die Regierung verfolgt den interessanten Plan, mit der Zeit das Heer aus sich selbst zu rekrutiren. Schon im Jahre 1797 zählte man über 100,000 Soldatenkinder.

Strenge Kriegszucht, unverletzliche Subordination, maschinenmässige Ordnung, und beynahe unfehlbare Genauigkeit im Gebrauche der Waffen und in den Bewegungen, so wie auch ein edler Stolz auf den preussischen Namen, haben bisher die hervorstechenden Züge in dem Charakter des preussischen Kriegers gebildet. Veredelt erscheinen diese Züge in dem Officierkorps, das sich auf eine sehr achtungswürdige Weise durch gründliche militärische Kenntnisse, Aufklärung, Ehrgeiz und Patriotismus auszeichnet. —,

Karl Anselm, Fürst von Thurn und Taxis.

Am 13. Nov. endete der regierende Fürst von Thurn und Taxis, Karl Anselm, Ritter des goldenen Vliesses, k. auch k. k. wirklicher Geheimer Rath, Erb-Er-

Digitized by Google

neral-Postmeister des röm. Reichs, und ehemaliger kais. Principalkommissarius bey der Reichsversammlung, sein irrdisches Daseyn. Er ward am 2. Jun. 1733 gebohren, succedirte seinem Vater am 17. März 1773 und war mit der Princessinn Auguste-Elisabethe von Wirtemberg vermählt gewesen. An dem Tage seines Todes war er von Regenspurg, wo er sich, seit dem Ausbruche des Kriegs in Schwaben, im Schooße seiner Familie aufhielt, in das benachbarte Dorf Winzer hinaus gefahren, um daselbst das Frühstück zu nehmen. Hier übereilte ihn der plötzliche Tod.

Karl Anselm verherrlichte seine Fürstenwürde durch die schönsten Züge des Edelmuths. Er war, im würdigsten Sinne, Menschenfreund, Beförderer alles Guten, Wohlthäter der Leidenden, und Tröster der Unglücklichen. Deßhalb verbreitete er so gerne Freude und Heiterkeit in seinem Kreise, und fand ein besonderes Vergnügen darinn, von dem erhöhten Standpunkte des Fürsten in die Sphäre des Menschen herabzusteigen. Seine Reichthümer verwandte er zur Gründung nützlicher Anstalten, zur Beförderung der Wissenschaften und der Künste, zur Unterstützung des Talents, zur Verschönerung der Natur, und zu Unternehmungen, die der Armuth Beschäfftigung und Nahrung gaben. Die taxische Bibliothek zu Regenspurg und das neuerrichtete Lehrinstitut zu Neresheim sind schöne Denkmale seines regen Sinnes für wissenschaftliche Kultur. Als Regent schritt er mit dem zunehmenden Lichte des Zeitalters fort, und bey unwandelbarem Verharren auf den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Legalität zeichnete sich seine Regierung durch einen schönen Charakter von Humanität und Milde aus. Seine Unterthanen gehörten unter die glücklichsten Teutschlands; und seine Diener waren, im eigentlichen Verstande, was nicht alle Fürstendiener sind, wohl versorgt. — Einem solchen Edeln sey die Erde leicht! —

Unvergeßlich sind die Verdienste dieses Fürsten um sein Haus. Er hat die Würde und das Ansehen desselben auf feste Grundlagen gebaut. Im Jahre 1785 erkaufte er von den Truchsessen von Waldburg die unmittelbaren Herrschaften Scheer und Dürmentingen, die in dem folgenden Jahre zu einer gefürsteten Reichsgrafschaft erhoben wurden, wodurch er Sitz und Stimme auf der fürstlichen Bank des schwäbischen Kreises erhielt. Noch wichtiger waren die Erwerbungen, die ihm durch das Reichsentschädigungsgeschäft zu Theil wurden. Der Deputationsreceß bewilligte ihm nicht nur, als Ersatz für die Einkünfte der Reichsposten in den an Frankreich abgetrettenen Ländern, das Stift und die Stadt Buchau, die Abbteyen Marchthal und Neresheim, so wie das Amt Ostrach und die Herrschaft Schemmelberg; sondern er garantirte ihm auch die Erhaltung der Reichsposten, in der Ausdehnung und Ausübung, worinn sie sich zur Zeit des Friedens von Luneville befanden, und übergab diese Anstalt dem besondern Schutze des Kaisers und des kurfürstlichen Kollegiums; — wodurch ein in der gesetzlichen Ansicht, bey grosser Verschiedenheit der Meynungen, unstät schwankendes, sehr einträgliches Recht seines Hauses konstitutionell bestimmt und begründet wurde. — Noch in dem letzten Jahre seines Lebens vermehrte er seine Besitzungen, durch die Acquisition der fürstlich Metternichischen Herrschaft Sulmindingen.

Digitized by Google

Im Jahre 1797 hatte Karl Anselm die Würde eines Principalkommissarius bey der Reichsversammlung seinen Erbprinzen, dem itzt regierenden Fürsten von Thurn und Taxis, resignirt. Er lebte seitdem meistens auf dem Schlosse Trugenhofen bey Dischingen, dessen Umgebungen er in ein freundliches Tempe umgeschaffen hatte, und wo die Natur, und ein kleiner Kreis von Auserwählten, seinem Herzen die Ruhe und die Befriedigung gewährten, die gute und edle Menschen im Getümmel der Welt nie finden.

Ihm folgte am 7. Dec. sein zweyter Prinz Friedrich, Kurwirtembergischer und des Schwäbischen Kreises Generalmajor, im vier und dreissigsten Jahre seines Lebens, im Tode nach. Nach einer langen Kränklichkeit bedurfte es nur noch der Botschaft von dem Hinscheiden des geliebten Vaters, um seine körperliche Maschine zu vernichten. Auch ihm weinen alle diejenigen nach, die seine Herzensgüte und seinen edlen, humanen Charakter kannten. Sein Leichnam ruht, neben dem Sarge seiner vollendeten Mutter, in der kurfürstlichen Gruft zu Ludwigsburg.

Herzenserleichterung eines Oesterreichers.

(Von einem Geistlichen in Vorder-Oesterreich.)

Die Nationalchronik der Teutschen hat sich, seit den fürchterlichen Erschütterungen, die die österreichische Monarchie, durch Napoleons unwiderstehliche geistige und physische Macht erlitten hat, von den meisten Tagblättern des Vaterlands dadurch unterschieden, daß sie nicht, wie diese, den leidenden Theil mit Schmähungen überhäufte, oder gar den persönlichen Charakter unsres guten, unglücklichen Kaisers antastete. Sie mag deßhalb vor allen ihren Schwestern die Empfindungen aufnehmen, die mein patriotisches Herz, bey dem Anblicke aller dieser Unfälle, durchkreuzen.

Man erwarte keine Apologie der österreichischen Regierung, und noch viel weniger des österreichischen Militärs. Ich selbst habe, bey aller Anhänglichkeit an den Staat, der mich nährt, in dem ich so viel Gutes gedeihen sah, und in dem ich so viele gute, edle und nützliche Menschen kenne und liebe, — den Geist der Regierung nicht immer begriffen, und oft hat mich dieser Geist, im Streben nach Licht und im Wirken für die Ausbreitung desselben, gedrückt. Auch schienen mir die Gründe, um welcher willen man den neuen Krieg begann, nicht zureichend, und die Gefahren desselben, bey der Unzulänglichkeit unsrer Mittel, und bey der längst so stark beurkundeten Ueberlegenheit des Feindes, unüberwindlich. Aber um deßwillen bin ich doch keiner von den Egoisten, die bey den Erschütterungen des Staats, durch beyspiellose Unglücksfälle, kalt und gleichgültig zusehen, wenn nur ihr Eigenthum gerettet ist; mit bangem Herzen ahnde ich die kümmerliche Gestalt, in der das eher so mächtige und gefürchtete Oesterreich aus dieser Katastrophe hervor gehen wird; und tief fühle ich die Empfindung, die es in einem redlichen Gemüthe erregt, das Haupt eines grossen Reiches, ohne sein eigenes Verschulden, so unglücklich zu sehen, als es unser Kaiser ist.

Digitized by Google

Um von der Welt verurtheilt zu werden, darf man nur unglücklich seyn; darum traf die Geissel der scharfen Kritik selten einen Monarchen härter, als Franz II. Nie war ein Fürst mehr verkannt, als er. Das getäuschte Publikum denkt sich unter ihm — ich will es milder ausdrücken, als seine animosen und ununterrichteten Recensenten — einen Regenten von sehr subordinirten Fähigkeiten, und von einem schwachen Charakter. Aber das ist Franz II. nicht. Er besitzt vielseitige und gründliche Kenntnisse in allen Zweigen der Staatsverwaltung, und ward in der Schule unsres unvergeßlichen Josephs erzogen. Er urtheilt über alle Gegenstände selbst, und er urtheilt richtig und scharfsinnig. Er ist unermüdet in seinem Berufe, und nichts geschieht, ohne sein Wissen und ohne seine Genehmigung. Er ist Vater seiner Völker, Menschenfreund, gerecht, edel und gut. Mögen seine Umgebungen ihn manchmal blenden, — mag die Gewöhnung an gewisse herrschende Grundsätze seinem Blicke ab und zu eine schiefe Richtung geben, — mag die Last für seine Schultern, bey heftigen Bewegungen, zu schwehr seyn, — er ist und bleibt demungeachtet ein ehrwürdiger und ein löblicher Regent, und es ist die Schuld des Verhängnisses, daß es ihn in einer Zeit auf den Thron setzte, in der Maximiljan I., Karl V. und Joseph II. schwehrlich ihren Ruhm behaupten würden. — Und diesen Regenten sollte der letzte seiner Unterthanen, ohne inniges Gefühl der Wehmuth sich denken können, — wie auf der Strasse von Wels ihm die Nachricht von der Vernichtung seiner Armee in Schwaben gebracht wird, — wie er, weinend und die Hände ringend, die Burg seiner Väter verläßt, um dem gegen die Hauptstadt der Monarchie andringenden Feinde zu entfliehen, — wie auf dem Gefilde von Austerlitz seiner Hoffnung letzter Stern schwindet? —

Die Niederlage der Armee, und die Eroberungen, die dem siegenden Feinde dadurch zu Theil wurden, sind nicht das größte Uebel, worüber nun der Monarch mit seinen Völkern seufzt; noch weit schlimmer ist die Art jener Niederlage. Wenn ein Heer, durch Ueberlegenheit an physischen oder moralischen Kräften, geschlagen wird, und dann zurückweichend den vaterländischen Boden dem Feinde räumt, — so ist dieß nichts ungewöhnliches. Ein solches Heer rettet durch den Widerstand seine Ehre, es erhält den Geist, der in ihm ist, und es bleibt ein fruchtbarer Stamm, an dem sich bald wieder neue, kräftige Zweige ansetzen. Davon giebt uns eben unser edle Held, der Erzherzog Karl, das Beyspiel; nach dem, was auf seiner Seite geschehen war, ist er nicht mehr vermögend, dem Feinde die Stirne zu bieten, und von diesem selbst geachtet und bewundert, zieht er sich, in männlicher Haltung, in das Innere der Monarchie zurück. Aber die Armee in Teutschland — durch bloße Manövres, ohne Hauptschlacht, wird sie hier eingeschlossen und dort zertrennt, und ohne einen Versuch, sich durchzuschlagen — gleich als ob der Soldat nicht mit seinem Leben dem Staate diente — streckt der Kern derselben das Gewehr. Es bedurfte einiger Märsche und eines Feldzugs von 14 Tagen, und sie war nicht mehr. Welch' eine Schmach für Oesterreichs Waffen! Welch' eine Demüthigung für Oesterreichs Patrioten? Und wo war seit August ein Monarch in dem Falle, so wie Franz II., jenem nachzurufen: *Vare!* redde mihi legiones! —

Digitized by Google

Dann — die Neutralität von Ungarn! Welch' ein Beyspiel, und welch' eine schreckliche Warnung für die Zukunft! — Ungarn ist die Basis des österreichischen Gesamtstaats, die Hauptquelle seiner Kräfte, die Mutter seiner tapfersten Krieger, und die Pflegerinn einer patriotischen, kraftvollen und edeln Nation. Ohne diese Nation wäre der Name Oesterreichs in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunders in der Geschichte verschwunden; und sie gab Hapspurg's Söhnen die Stärke, mit der sie bis in den Oktober des laufenden Jahrs auf dem grossen Welttheater gehandelt haben. — Nun aber, da beynahe alle teutschen Staaten des Kaisers von dem Feinde überschwemmt sind, und die Monarchie in den lezten Zügen liegt, wo alle Hoffnungen sich noch einzig an die Insurrektion der Ungarn halten, — steht diese Nation stille, und erklärt sich, zum Staunen der Welt, durch Wort und That, für neutral. — Diese Erklärung ist nur unter den Voraussetzungen möglich, daß das Königreich Ungarn ein selbstständiger Körper in der grossen Masse der Monarchie sey, daß es sein Interesse von dem seines Königs trennen könne, und daß seine Mitwirkung in den Kriegen der Monarchie von dem freyen Entschlusse seiner Magnaten, nicht aber von den in Wien ertheilten Befehlen abhänge. Diese Voraussetzungen haben eine fürchterliche Konsequenz, und sind sie einmal, auch nur durch die öffentliche Meynung, sanktionirt, so ist Ungarn für Oesterreich verlohren. —

Alle diese Umstände deuten uns die Epoche an, welche ein durch den Seltensten unter den Sterblichen schnell ausgeführter militärischer Marsch in der Geschichte des Hauses Habspurg machen wird. Zwar bin ich des festen Glaubens, daß dieses Haus durch den Frieden, der ihm nun diktirt werden wird, keinen so grossen Verlust an Ländern machen werde, daß es sich denselben nicht durch eine weise Administration dessen, was es noch erhält, allmählig wieder ersetzen könnte. Aber desto mehr fürchte ich, daß die durch die bemerkten Ereignisse autorisirten neuen Ansichten und Grundsätze, das tiefe Sinken der Achtung, in der die Kriegsmacht sich noch immer behauptet hatte, und die von dem Frieden zu besorgende Schwächung unsrer militärischen Gränzen, — einen Keim der Zerstöhrung erzeugen werden, oder bereits erzeugt haben, durch dessen Entwicklung das drohende Wort, das Napoleon am 20. Okt. vor den Thoren von Ulm ausgesprochen hat, einst den Charakter einer Prophezeyung erhalten dürfte.

Diesen Keim zu tödten und zu vernichten muß von nun an das erste, alle ihre Bemühungen in sich koncentrirende Ziel unsers guten Kaisers und seiner Rathgeber seyn. Durch die Grundsätze und Operationen der bisherigen Regierung, ist die Entstehung desselben vorbereitet und befördert worden. Es bedarf keines Beweises weiter, daß von dieser Regierung die Rettung Oesterreichs nicht zu erwarten ist. Neue Menschen, ein neues System, ein neuer Geist und eine neue Manier in den Geschäfften — müssen aufstehen und hergestellt und gebildet werden, wenn in der Zukunft das Andenken an die Zerstöhrungen und an die Gefahren der Gegenwart verschwinden sollen. Ich gebe noch nicht alle Hoffnungen auf. Bittre Erfahrungen sind die Schule der Weisheit. Um das bisherige System zu erschüttern, bedurfte es starker Stösse. Wir dürfen auf eine lange Zeit des Friedens rechnen; und so ist uns voraus schon das Element der Verbesserung gewiß. Franz II. kennt das Gute, und sein Herz strebt unaufhörlich demselben entgegen; man wird ihn in diesem Streben nicht mehr irre führen können. Auch wird die Kabale den wohlthätigen Einfluß unsers Karl's nicht mehr hemmen. Die Parthie der Obskuranten wird in die Finsternisse fliehen müssen, aus der sie sich erhoben hat, und die Geister, die sich einst in Josephs Licht gebildet haben, werden hervor treten und für Recht und Wahrheit wirken. So wird Oesterreich weise Reformatoren, einsichtsvolle Staatsmänner, tüchtige Geschäftsleute, und wohl auch Helden finden; und der Beobachter, der die Welterreignisse aus dem Standpunkte der Religion betrachtet, wird hier einen großen Akt der

Digitized by Google

Vorsehung bewundern, die heute zerstöhrend auf ihrem Pfade wandelt, um morgen herrlicher zu bauen. —

Litteratur.

Ueber das religiöse und sittliche Verderben unsres Zeitalters und die Mittel ihm abzuhelfen oder es zu vermindern. In freundschaftlichen Briefen Herausgegeben von J. M. R. kl. 8. Biberach, 805. 235 S. — Diese kleine Schrift behandelt ein höchst interessantes Thema, auf eine sehr lehrreiche, angenehme und befriedigende Weise; und wer die Fragen, auf welchem Grade die moralische Kultur unsres Zeitalters stehe? und wie der Menschheit in Ansehung ihres sittlichen Verderbens zu helfen sey? — einer Untersuchung werth hält, darf dieselbe nicht ungelesen lassen. Zwar deducirt sie ihr gedoppeltes Thema nicht durch tiefe philologische Untersuchungen, oder dadurch, daß sie es auf den Probierstein irgend einer wissenschaftlichen Theorie bringt, wodurch denn auch in der Hauptsache das Problem auf keine brauchbare Weise gelößt werden dürfte. Dagegen wird der historische Standpunkt genommen, aus demselben das Bild der itzigen moralischen und religiösen Verdorbenheit entworfen, die Ursachen derselben entwickelt, und die Mittel, um ihr abzuhelfen oder sie zu mindern, vorgeschlagen. Der Verfasser kündigt sich durchaus als einen scharfsinnigen Beobachter des Menschen an, der die Erscheinungen in seinem Kreise einem geübten und reifen Urtheile unterwirft, und den Unterschied nie vernachläßigt, der zwischen dem Menschen, in so fern er Naturprodukt und moralisches Geschöpf ist, Statt findet. Auch ist in der ganzen Schrift das Wehen des reinen Geistes fühlbar, der von der Würde der Sittlichkeit durchdrungen ist, und den Glauben an den höhern Beruf des Menschen in allen seinen Aeusserungen ausspricht. Diese Vorzüge, vereinigt mit der gebildeten Manier und der klassischen Sprache, worein der Verfasser — dessen Geist und Ton oft den wohlgerathenen Schüler unsers ehrwürdigen Spaldings ankündigt — seine Gedanken kleidet, werden dieß schätzbare Produkt in der Fluth unsrer Litteratur nicht unbemerkt lassen.

Korrespondenz. Ich bitte den wackern Verfasser des Schreibens aus S — g vom 12. Dec. mir seinen Namen zu nennen, um mich ihm, über den von ihm eingesandten Aufsatz erklären zu können.

Pahl.

Bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Kleines Abcbuch. 24 kr.
Abc- und Buchstabirbuch. 10 kr.
Briefstaschenkalender. 15 kr.
Eberhards Herenmeister. 28 kr.
— — magische Kunststücke. 28 kr.
— — Taschenspieler. 28 kr.
Der kleine Kinderfreund. 45 kr.
Kunst durch die Welt zu kommen. 1 fl. 12 kr.
Lehren der Weisheit. 54 kr.
Musenalmanach, mit Kupfern. 1 fl. 4 kr.
Die kleinen Reisenden. 54 kr.
Taschenbuch für Frauenzimmer, mit 13 Kupfern. 1 fl. 48 kr.
Taschenbuch für Freunde des Scherzes. 3 fl.
Taschenbuch für Leute, die gern lange leben wollen. 36 kr.
Taschenbuch für Mütter. 28 kr.
Unterhaltendes Taschenbuch. 1 fl. 48 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

51tes Stück. Den 30. December 1805.

Ueber die jetzige Lage der teutschen katholischen Kirche.

Briefe zweyer Geistlichen von ungleicher Denkart.

(Eingesandt.)

I.

Nie, mein lieber Kollege! war ich, bey dem Hinblicke auf unsre Kirche, betrübter und trostloser, als seit den fürchterlichen Unfällen, die das Haus Oesterreich durch die neuesten, unerwarteten Kriegsereignisse erlitten hat. Bisher galt unser Kaiser mit allem Rechte noch für den einzigen Beschützer der katholischen Kirche, und wir sehen die Hauptstütze derselben sinken, indem seine Macht und sein Ansehen verfallen. Nur er hatte bey den Verhandlungen zu Regenspurg, über das Entschädigungsgeschäft, seine Stimme für die Erhaltung der Kirchengüter erhoben; und nur er strengte sich an, um die Parität der katholischen und protestantischen Stimmen in dem Reichsfürstenrathe herzustellen. Demungeachtet haben bereits die Protestanten die Stimmenmehrheit für sich, und sie können itzt schon dominirend das teutsche Kirchenwesen leiten, und selbst mit unserm Lehrbegriffe schalten und walten, wie sie wollen. Wo werden in Zukunft unsre Bischöfe Hülfe und Unterstützung finden? Wie schwach und unmächtig wird der Einfluß des Pabstes auf die teutsche Kirche werden? — Sichtbar drohet uns das Schicksal der katholischen Irländer.

Zwar wird in der Person des Kurfürsten von Baiern noch ein mächtiger katholischer Souverain übrig bleiben. Aber wie wenig hat die Kirche von den Philosophen zu erwarten, die der baierischen Regierung ihren Geist eingehaucht haben? Lesen Sie die schöne und merkwürdige Schrift des Herrn Sambuga, »Ueber den Philosophismus und dessen Tendenz in unsern Tagen« und es wird ein düsteres Bild von dem Religionszustande in Baiern in Ihrer Seele entstehen. Der edle Sambuga wohnt in der Hauptstadt des Landes, und steht auf einer erhöhten Stelle. Niemand könnte ein richtigeres Zeugniß von dem neuen Religionslichte, das dort leuchtet, geben, als er. Es erregt noch einige Hoffnung, daß der Kurfürst einen solchen Mann zum religiösen und moralischen Erzieher seiner Kinder wählte; aber was kann es frommen, wenn das Gute in die Herzen der fürstlichen Jugend gepflanzt wird, während die Helden der Aufklärung die Keime desselben unter der ganzen Nation zerstöhren?

Der Verlust, den die teutsche Kirche durch den Frieden von Lüneville erlitten hat, war zu empfindlich, als daß dem guten Katholiken nicht jedes Mittel, um ihn wie-

Digitized by Google

der zu ersetzen, willkommen gewesen wäre. Deßwegen — ich spreche sehr offenherzig mit Ihnen — wünschte ich, und jeder, der derselben wohlmeynenden Gesinnung war, wünschte mit mir den Wiederausbruch des Krieges, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß der teutsche Kaiser, unter der Gunst des Himmels, der sich doch endlich der guten Sache annehmen mußte, wo nicht den reinen Status quo wieder herstellen, doch wenigstens die der Kirche drohende Macht demüthigen, und die wankenden Pfeiler derselben aufs Neue befestigen werde. Aber leider! tödtet der unglückliche Gang des Krieges unsern guten Glauben gänzlich, und Resultate, die noch schlimmer sind, als die bisherigen, schlagen alle unsre Hoffnungen darnieder. Man tröstet uns noch mit einem Konkordate, das ein Machtspruch des Siegers, für die teutsche Kirche, dem Pabste abtrotzen dürfte. Aber wird ein Konkordat, das Napoleon diktirt, unsre Wünsche erfüllen? — Und zeichnen die Teutschen selbst die Grundlinien desselben vor, dann dürfen wir noch weniger erwarten. Sie kennen die Vorschläge, die zu diesem Behufe erst kürzlich Harl in Erlangen, und ausser ihm ein anonymes Glied der baierischen Philosophenklique gemacht hat. — Noch milder als diese würde Martin Luther mit der Kirche verfahren, könnte man ihn, zur Bestimmung ihres Organismus, aus seinem Grabe hervor rufen! —

Es werden, heißt es, neue Bisthümer, neue Vikariate und neue Seminarien errichtet, und man verspricht sich von ihnen neues Heil für die Kirche. Ich verspreche mir nichts von ihnen. Man wird die Bisthümer mit magern Einkünften dotiren, wie es das zerrüttete Kirchengut nicht anders gestattet. Man wird sie mit hohen Pensionisten besetzen, wie es die heutige Kameralistik diktirt. Man wird zu den Vikariaten und Seminarien solche Subjekte wählen, die im Geiste der Regierungen denken, die auf das itzige jus canonicum geschwohren haben, die sich zu blosen Exekutoren der landesherrlichen Mandate herabwürdigen lassen, und die so wenig als möglich kosten; die überdieß dem itzigen »Philosophismus« huldigen, ihn ihren Zöglingen einprägen, und ihn in den Sitzungen der Vikariate predigen. Was läßt sich hierbey für die teutsche Kirche erwarten? — O, wie oft werden wir mit Thränen, an die schöne Periode ihrer Blüthe zurück denken, auf die, seit dem Ausbruche der französischen Revolution, eine fürchterliche Zeit der Zerstöhrung gefolgt ist? —

Erscheinen Ihnen, mein theuerster Kollege! die Zeichen des itzigen Augenblicks in einer freundlichern Gestalt, so bitte ich Sie, daß Sie mir ihren Trost nicht entziehen. Aber es ist schwer, mein besorgtes Herz zu beruhigen; wie mich denn die Profezeyungen so vieler mir gleich gestimmten Brüder noch immer ohne Hoffnung lassen, daß nämlich aus der Mitte des Protestantismus sich der Rächer der allein seelig machenden Kirche erheben, und daß ein neuer Messias, an der Spitze von vielen Legionen von Würgengeln der guten Sache den Sieg verschaffen werde. — Zwar sind die Wege des Herrn wunderlich; aber, wo ich nur seine strafende Hand sehe, kann ich nicht auf seinen Seegen hoffen, und nie hat er seinem Israel durch die Heiden das Heil bereitet.

Digitized by Google

II.

Die Besorgnisse, die Sie, mein theurer Kollege! für Religion und Kirche nähren, sind allerdings nicht aus der Luft gegriffen, und das Barometer der religiösen und moralischen Kultur stand selten tiefer, als in der gegenwärtigen stürmischen Zeit, deren Geist kein Genius aus dem Himmel, sondern ein böser Daimon aus dem Abgrunde ist. Demungeachtet glaube ich, daß Sie die Ereignisse nicht in ihrer wahren Gestalt sehen, und daß Sie Ihre Besorgnisse übertreiben.

Vor allem muß ich Ihnen sagen, daß Sie den itzigen Krieg um alles nicht hätten wünschen sollen. Denn das Reich Gottes wird auf der Erde nicht durch Waffen und Zerstöhrung ausgebreitet, und zum Schutze und zur Verherrlichung seiner Kirche bedarf der Herr keiner Armeen. Stille und ruhig verbreitet sich sein Licht durch alle Lande, und scheint es, durch die Macht der menschlichen Bosheit oder Ungelehrigkeit erloschen, so schlägt der unbemerkte Funken desselben oft schnell wieder zur hellen, leuchtenden Flamme auf.

Allerdings fiel der Würfel sehr unglücklich für unsern Kaiser, und höchst traurig für jeden, der, wie es recht und billig ist, sich für die Erhaltung des alten, ehrwürdigen Gebäudes der teutschen Reichsverfassung interessirt. Aber Sie werden wohl schwerlich glauben, daß der Kaiser die Waffen für die Erhaltung der katholischen Religion ergriffen habe, — und eben so wenig, daß der Sturz der teutschen katholischen Kirche von dem Sturze der teutschen Verfassung unzertrennlich sey? —

Freylich wird die neue politische Ordnung der Dinge auf die kirchlichen Verhältnisse mächtig wirken, und vermuthlich bald ein Konkordat, und mit diesem neue Episkopate, Vikariate und Seminarien zu Stande bringen. Aber dieß soll uns nicht schrecken; und wir wollen nicht aufhören zu hoffen, so lange das unsichtbare Haupt der Kirche über sie wacht, ohne das auch nicht eine Filialkapelle zu Grunde gehen kann. — Oder, wünschen Sie nicht selbst eine endliche Annäherung und Vereinigung aller Partheyen? Und wo wäre dieß jetzt leichter möglich, als in unserm teutschen Vaterlande, wo die Gemüther, mehr als sonst irgendwo, zu dieser wohlthätigen Begebenheit vorbereitet sind, und wo nun, beynahe ohne Ausnahme, lauter aufgeklärte, und tolerante Regenten auf den Thronen sitzen? Nie war diese Vereinigung bey der Subsistenz der meisten frühern Vikariate — unter denen jedoch Konstanz, Regensburg und Würzburg, schöne Ausnahmen machten — gedenkbar. Ihr lichtscheuer, unduldsamer, herrschsüchtiger und beschränkter Geist vertrug sich nicht mit dem Geiste des Friedens und der Liebe; und unmöglich kann etwas an ihre Stelle kommen, was der Sache der Religion weniger nütze wäre, als sie.

Lassen Sie sich das leidige Schicksal unsrer wackern Glaubensbrüder in Irland nicht irren, daß Sie dadurch dem Charakter der Teutschen unrecht thun. Die Unduldsamkeit, die die englische Politik sich, diesem braven Volke gegenüber, noch immer vergiebt, ist längst von ganz Europa verabscheut, und selbst die Stimme aller edeln Britten erhebt

Digitized by Google

sich gegen sie. Ein solches Beyspiel durchkreuzt zu sehr das Gedankensystem unsres Zeitalters, als daß es Nachahmung finden könnte.

Gegründeter finde ich die Besorgnisse, die die neuere Kameralistik in Ihnen erregt. Sie kümmert sich ihrer Natur nach nichts um die idealische Welt, in der, und durch die die Kirche besteht, und so gerne möchte sie die Diener der Kirche in Geistliche im strengsten Sinne, das heißt, in solche Menschen verwandeln, die durchaus keine leiblichen Bedürfnisse haben.

Ein grosser Theolog unsrer Kirche, und einer der edelsten Männer unsrer Zeit, der weise und gute Sailer, hat seine in diesem Gesichtspunkte gefaßte Besorgnisse, kräftig ausgesprochen. »Wir leben, sagt er, in dem seinem Freunde Hegelin errichteten Denkmale — in einer Jahrszeit, die einen strengen Winter gegen alle positive Religion und ein heftiges Sturmrennen gegen alle Religionsanstalten weissagt, wozu einige aus Grundsätzen rathen, andre aus dringenden Geldbedürfnissen. Man müsse, heißt es, den Pfarrern die Flügel stutzen, damit sie sich nicht in überirrdische Regionen verfliegen, sondern an dem Wagen der bürgerlichen Gesellschaft, als gute Handrosse, mitziehen lernen.« — Aber auch diesem Treiben einer nichts weniger als politischen Kameralistik wird das unsichtbare Haupt der Kirche — das auch das Haupt der Welt ist — zu steuern wissen, und es wird unsre edeln Regenten erleuchten, bis zu der Ueberzeugung, daß der Staat noch stärkere Grundfesten haben könne, als die, welche die Gewalt aus physischem Stoffe baut, und daß der würdige Diener der Religion in der Maschine des Staats ein weit wichtigerer Bestandtheil sey, als mancher gestrenge Herr, der durch die Thätigkeit eines ganzen Lebens nichts hervor bringt, als Seufzer und Buchstaben.

Die baierische Regierung, mein lieber Kollege! tasten Sie nicht mit meiner Beystimmung an; im Gegentheile weihe ich ihr meine herzliche Verehrung, und ich betrachte jeden ihrer Schritte mit gespannter Aufmerksamkeit, weil ich keine Regierung in Teutschland und keine in Europa kenne, die so thätig, so planmässig und so eifrig für das geistige Interesse ihres Volkes sorgt, als sie. Mögen ihre Reformationen hie und da zu rasch, oder von manchen ihrer Stellvertreter ohne den Geist der Schonung und der Weisheit vollzogen seyn; ich halte mich an das Princip, das denselben zu Grunde liegt, und die angeklagte Raschheit mag grossen Theils ihre triftige Entschuldigung in der Bemerkung finden, »daß man wirken müsse, so lange es Tag ist.« Dann bedenken Sie, daß es noch viel so edle und christlich gesinnte Männer, wie Sambuga, in Baiern gebe, die dem unzeitigen Eifer der unweisen Reformatoren Einhalt zu thun wissen, und das Unkraut ausrotten, das unter dem guten Saamen aufsproßt; — daß durch die zweckmässigen Unterrichtsanstalten, und durch die vorsichtigste und gewissenhafteste Wahl der Lehrer an Kirchen und Schulen eine feste Grundlage des Guten errichtet wird; und daß der Regent die Bischofswürden bereits den an Geist und Herz ausgezeichnetesten Priestern zuerkannt haben würde, wenn das Konkordat schon geschlossen wäre. Was Sambuga über

Digitized by Google

den Philosophismus unsrer Tage schrieb, ist nicht gerade aus seinen nächsten Umgebungen, sondern aus dem Ocean der Zeit überhaupt aufgefaßt, und geht nicht blos die Katholiken, sondern alle Menschen an, denen Wahrheit, Sittlichkeit und Christenthum lieb sind. Und eben der gedachte Philosophismus wird, in dem Verhältnisse seiner zunehmenden Ausbreitung, am meisten zur Vereinigung aller guten Christen aus allen Partheyen beytragen. Je mehr dieser Antichrist sein Haupt erhebt, desto mehr werden sich dieselben an einander anschliessen, und mit Beseitigung ihrer Privatmeynungen, sich an das eine halten, was allen gemein ist, was alle glauben, alle hoffen und alle üben.

Wollen wir, mein lieber Freund! die unerhörten Ereignisse unsrer Tage als eben so viele Posaunenstösse der Vorsehung ansehen, die, durch ihren Sohn Napoleon alle diese Wunder thut; und wir werden uns beruhigen, bey diesem Glauben, und ohne Furcht die Dinge abwarten, die noch kommen sollen. Es gilt nicht dem Katholicismus, nicht dem Protestantismus, nicht dem Judaismus; sondern den irrdischen Königreichen, welche fallen und steigen, und denen, als wandelbaren Instituten, in der Zeit ihr Ziel gesteckt ist. Wir Geistliche haben nun keine grössere Angelegenheit, als gerade itzt in unserm Berufe besonders treu zu seyn, und in Liebe und Eintracht einander hülfreiche Hand zu leisten, daß die neuen kirchlichen Institute nicht durch unsre Zwietracht scheitern, daß das Volk nicht des Trostes beraubt werde, den die Religion in den Tagen der Verwirrung und des Elends ihm gewährt, und daß durch die Heilmittel, deren Bereitung uns anvertraut ist, die aufgerissenen Wunden an Seele und Leib gepflegt und geheilt werden. Dadurch vollbringen wir unser Tagewerk, als redliche Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, und getroster werden wir einst unsre Spate niederlegen können, als jene, die, indem sie die Zeiten und die Menschen unaufhörlich tadeln, nie Hand anlegen, um die einen und die andern zu bessern.

Die Franzosen in Wien.

Bemerkungen eines in Wien wohnenden Reichsländers.

(Eingesandt.)

So oft in dem vorigen Kriege die Franzosen auf dem rechten Ufer des Rheins vordrangen, war es, in dem Urtheile der Wiener, immer die Feigheit, der unpatriotische Sinn, oder gar der Revolutionsgeist der armen Schwaben, Franken und Baiern, denen man das Waffenglück des Feindes zur Last legte, und denen man es denn auch herzlich gönnte, wenn die Furie des Kriegs sie mit feuriger Geissel peitschte. Man glaubte damals in der Hauptstadt von Oesterreich, daß die Aufgabe, die Franzosen in ihren Siegeszügen aufzuhalten, sehr leicht zu lösen sey, so bald nur das Volk den guten Willen dazu habe. Nun sind aber die Wiener eines andern Glaubens, und schwehrlich werden sie in Zukunft, unsern Muth und unsern Patriotismus — die indessen weder am Rhein noch an der Donau zu grossen Thaten begeistern — in Anspruch nehmen.

Die Franzosen haben die Bewohner der österreichischen Staaten durch ihre Ankunft weit mehr überrascht, als dieß ihnen je in Schwaben oder in Franken gelungen war; und in der Hauptstadt der Monarchie erschienen sie, als wären sie aus den Wolken gefallen. Die Nachrichten von der Auflösung der Armee bey Ulm wurden erst absichtlich verheim-

Digitized by Google

Licht. Doch bald theilte man sich dieselben im Stillen mit; aber die wahre Gestalt der Sachen wurde nicht sichtbar. Niemand getrauete sich, aus Furcht vor der alles erspähenden Polizey, dem Kinde seinen wahren Namen zu geben, und niemand konnte sich von einem solchen Resultate überzeugen, zumal da die Mehrheit des Publikums grosse Hoffnungen von diesem Kriege gefaßt hatte. Erst am 26. Okt. äusserte sich die Hofzeitung, über die Dinge, die da geschehen waren. Aber sie stellte sie in einem täuschenden Lichte dar. „Der Verlust, gestand sie, sey zwar bedeutend und empfindlich, doch weder niederschlagend noch entscheidend; und die Monarchie habe Kräfte genug, ihn zu ersetzen, und sich mit dem wandelbaren Glücke wieder auszusehnen.“ Die einsichtsvollern Beobachter verstanden den Sinn dieser Sprache; die Officiere, die aus dem Reiche zurück kamen, erschienen, als die Ausleger derselben; und Schlag auf Schlag folgten die Ereignisse, die an dem Schicksale der Hauptstadt nicht mehr zweifeln liessen. Bereits war der Feind zu Linz; die Russen zogen sich auf das linke Donauufer zurück; die Zugänge Wiens waren nur durch einzelne Haufen verzweifelter Vertheidiger gedeckt.

Die Hauptstadt gewährte zu dieser Zeit einen traurigen Anblick. Man sah die ungeheure Menschenmenge, die sie bewohnt, durch eine Leidenschaft erregt, durch Furcht und Schrecken. Der Hof, die fremden Gesandten, und die Dikasterien ergriffen die Flucht; die ungarischen Familien wanderten in ihr Vaterland zurück; überall sah man Anstalten zur Rettung dessen, was der Staat, und was Individuen Kostbares hatten; ein schreckender Lermen verdrängte den andern; die Patrioten bemerkten mit tiefem Schmerze die Schmach der Armee und das Wanken des Staats; die Obskuranten schnitten Gesichter; und der Pöbel schimpfte über die Regierung. Doch war im Ganzen mehr Zutrauen zu den Franzosen bemerkbar, als in den Schrecken von 1797 und 1800. Von den reichen Privatleuten verliessen nur wenige die Hauptstadt, und da man dießmal dem Feinde keinen Widerstand entgegen zu setzen hatte, so fürchtete man von ihm auch weniger, als unter den damaligen Umständen. Deßhalb war man auch recht wohl zufrieden damit, daß die Russen auf dem nächsten Wege nach Mähren zurückzogen. Man konnte keinen Schutz von ihnen erwarten, und wo sie mit den Waffen erscheinen, richten sie den Landesbewohner zu Grunde, unbekümmert, ob er ein Unterthan des Freundes oder des Feindes ist.

Schon am 10. Nov. waren die Franzosen dicht an Wien vorgerückt; die Stadt war, das linke Donauufer ausgenommen, von ihnen ganz umgeben. Aber erst am 13ten rückte der Prinz Murat mit dem Vortrabe der Armee ein, und bemächtigte sich der Donaubrücke, und von diesem Augenblicke an glich die Stadt einem Lager, und man hatte nicht mehr Zeit zu reflektiren und zu raisonniren; das zahllos scheinende Heer beschäfftigte alle Augen und alle Hände. — Es war interessant, in diesem Momente die Art zu beobachten, wie sich der Charakter der Wiener — das heißt, des grossen Haufens, und unter diesen gehören überall, und zumal hier viele reich dekorirte Herrn und Damen — äusserte. Man hatte in jeder Hinsicht sehr unwürdige Begriffe von den Franzosen; man fürchtete sie, und der Partheygeist verachtete sie sogar. Wie schnell wurden diese Begriffe berichtigt. Man sah dieß imposante Heer, so ausgezeichnet durch seine Haltung, durch seine Leichtigkeit, durch seine heroische Aussenseite, durch die Würde seiner Offiziere, und durch die innere Macht, die sein Aeusseres verkündigt. So hatte man sich die Franzosen nicht vorgestellt. Man bewunderte sie, und erstaunte über seinen Irrthum. Keine Ausschweifung ward begangen. Traulich näherte sich der Soldat dem Bürger, und der Bürger dem Soldaten. Man hörte auf, sie zu verkennen. Man wandelte unter den Fremdlingen, wie unter seinen Landsleuten. Die man gefürchtet und gehaßt hatte, überhäufte man mit Bezeugungen der Gefälligkeit, und behandelte sie als wackere Gäste. Die Allarmisten, die der Stadt mit vollen Backen lauter Blutscenen, Brand und Plünderung profezeyt hatten, verstummten, und wurden zu Schanden.

Aber der Wiener verläugnet seine Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich nie; er

Digitized by Google

verläugnete sie auch mitten in der siegenden Armee des Feindes nicht. Deßhalb hoffte er, auch trotz der bessern Meynung, die er von der Macht und dem Charakter der Franzosen gefaßt hatte, noch immer einen günstigern Umschwung der Dinge, und mit Vergnügen lieh er sein Ohr den Gerüchten, die sich mit der Miene der höchsten Gewißheit verbreiteten, heute, daß die Franzosen in Mähren gänzlich aufgerieben seyen, morgen, daß der Erzherzog Karl an der Spitze seiner Armee komme, um die Hauptstadt zu befreyen, übermorgen, daß 200,000 Ungarn bereits von Preßburg her anmarschiren. Es war auch nicht blos der Patriotismus der Wiener, der solchen Neuigkeiten Glauben beymaß; sie fühlten sich durch die Last der feindlichen Macht gedrückt, die Lebensmittel stiegen im Preise, die Gewerbe stockten, und der Verdienst der handwerkenden Klasse verminderte sich. So sehnte man sich wieder nach einem friedlichen Zustande. Aber keines jener Gerüchte verursachte eine unruhige Bewegung. Auch veränderten sie das gute Benehmen nicht, in dem man mit den Franzosen stand. Im Gegentheile hatte diese tägliche Veranlassung die Gutmüthigkeit, den lenksamen Willen, die Wohlthätigkeit und die zuvorkommende Gefälligkeit dieses Volkes liebzugewinnen.

Diese gute Stimmung verdankt Wien größten Theils den so glücklich gewählten Männern, welche von französischer und österreichischer Seite an die Spitze der Geschäffte gestellt wurden. Der Generalgouverneur, Divisionsgeneral Clarke, so wie der Stadtkommandant Hulin sind durch ihre weisen Anstalten, durch die humane Art, womit sie alle Lasten zu erleichtern und erträglich zu machen, oder wenigstens nach einem gerechten Verhältnisse zu vertheilen suchen, und durch ihre Popularität allgemein geschätzt; und der Hofkommissair Graf von Wrbna beweist durch Gewandtheit, Thätigkeit, Eifer und edle Rechtschaffenheit unaufhörlich, daß er vor allen es verdiente, der Repräsentant eines überwundenen Volkes zu seyn. Das einstimmige Zusammenwirken dieser treflichen Männer auf den einen Punkt, unvermeidliche Uebel so leicht als möglich zu machen, und in einem Zustande der Auflösung und Zerrüttung, Ordnung und Recht zu erhalten, — hat bisher die ungeheure Stadt vor dem Verderben bewahrt, das ihr von innen und von aussen drohte; und ihrer Anstrengung und ihren zweckmässigen Verfügungen ist es zuzuschreiben, daß das öffentliche Verkehr keinen Augenblick unterbrochen wurde, daß die Personen und das Eigenthum immer so sicher waren, wie im Frieden, daß die Innwohnerschaft nie an den Bedürfnissen des Lebens Mangel litt, daß am Ende des Novembers die Getraidepreise sogar zu sinken anfiengen, und daß im Durchschnitte seit der Anwesenheit der Franzosen weniger grobe Verletzungen der Polizeygesetze statt gehabt haben, als zuvor.

Die grossen Vorräthe an Munition und Kriegswerkzeugen, welche die Franzosen hier vorgefunden haben, erregen mit Recht die allgemeinste Sensation, und die befremdend ausgesprochene Frage: ob man denn alle diese Sachen, in einer an einem schiffreichen Strohme liegenden Stadt, nicht hätte hinwegschaffen, oder wenigstens zum Theil vernichten können? — Aber die Vorwürfe, die man dem Gouvernement darüber machen möchte, leiden beträchtliche Milderungen, wenn man sich in seine Lage denkt. Die Ankunft der Franzosen war so unerwartet, und durchkreuzte so sehr alle frühern Ansichten und Hoffnungen, daß die Vorstellung der Gefahr nur langsam in den Köpfen sich bilden konnte. Man hatte, um die Anstalten zur Flüchtung zu treffen und zu vollenden, kaum zehn bis zwölf Tage Zeit. Manche von den ersten des Staats sprachen gegen diese Anstalten, weil sie das Geständniß, daß sie eine Gefahr sehen, nicht ablegen wollten, und weil sie noch immer von Russen und Ungarn die Hülfe hofften, die sie wünschten. Dann gab es so viel zu flüchten und zu retten; manche Subalternen vollzogen die höhern Befehle ungeschickt und nachlässig; und als man sich die Noth nicht mehr verbergen konnte, war Hannibal schon vor den Thoren. Bey einem solchen Drange der Umstände, und bey einer solchen Stimmung der Gemüther kann unmöglich alles so geschehen, wie es geschehen sollte.

Digitized by Google

Underdessen stimmen in Wien alle Partheyen in dem Wunsche überein, daß der Friede, so bald als möglich, die alte Ordnung der Dinge wieder herstellen möchte, und auch dieser Wunsch ist einer der Vereinigungspunkte der Wiener und der Franzosen. Aber die guten österreichischen Patrioten erwarten mit Mißmuth die Stunde, die ihnen das Resultat dieses unglücklichen Kriegs aufhellen wird. Zwar mögen die Erfahrungen, die nun die Regierung über den Werth ihres bisherigen Systems gemacht hat, ihr manche nützliche Lehre im Andenken zurücke lassen; aber es ist zu besorgen, daß in einigen Zweigen der Verwaltung — den bevorstehenden Länderverlust auch für nichts gerechnet — jede Lehre zu spat komme, und daß die Folgen aller dieser Anstrengungen und Unglücksfälle noch unheilbarer und verderblicher seyn werden, als die unmittelbaren Wirkungen des Friedens. Vorzüglich in diesem Sinne mag es gelten, was neulich ein französischer Inserent in den hiesigen Zeitungen gesagt hat: Oesterreich gleicht einem Verwundeten, der in der Hitze des Gefechts seinen Blutverlust nicht empfindet; aber, wenn es zur Besinnung kommt, wird es erst die tödliche Wunde ganz fühlen, die ihm seine Diener geschlagen haben.

Anzeige einer Uebersetzung von Barruel's Werk: Du pape et de ses droits religieux. (Von dem Pabste und seinen geistlichen Rechten.)

Das französische Original, welches in französischen und teutschen Journalen mit vielem Beyfall aufgenommen worden ist, verdient sowohl wegen des interessanten Gegenstandes, als wegen der gründlichen und scharfsinnigen Behandlung desselben eine teutsche Bearbeitung. Der Inhalt ist folgender:

Um die Rechte und die Pflichten des Pabstes zu begründen, geht der Verfasser im 1sten Abschnitte auf die ersten Quellen und den frühesten Ursprung der päbstlichen Gewalt zurück, und zeigt denselben nicht nur aus den Ausprüchen Jesu und des Neuen Testaments, sondern er untersucht besonders die Frage: Worinn diese Gewalt nach jenen Ausprüchen eigentlich bestehe? Welches die Rechte und welches die Pflichten des Pabstes seyn? Dieselben Fragen werden im 2ten Abschnitte nach den Ausprüchen der Kirchenväter und der Concilien beantwortet, und im 3ten die besondern Ausprüche der gallikanischen Kirche erörtert. Der 4te und letzte Abschnitt endlich enthält das Resultat und die Anwendung jener gründlichen historischen Untersuchungen, in Beziehung auf das gegenwärtige Verhältniß des Pabstes zur Kirche und zum Staate, und besonders mit Rücksicht auf das französische Concordat. Sowohl dieser, als die vorhergehenden Abschnitte, welche dem letzten erst sein volles Gewicht verschaffen, sind mit so vieler Gelehrsamkeit und Scharfsinn durchgeführt, und dabey in einer so herzlichen Sprache abgehandelt, daß dieses Werk gewiß 1) für jeden Katholiken in Hinsicht auf den ersten Glaubensartikel seiner Kirche als ein klassisches Werk angesehen werden kann. Aber es bietet auch 2) jedem Kirchenhistoriker und Theologen, zu welcher Glaubensparthie er sich auch bekennen mag, einen sehr schätzbaren Beytrag zur Kirchengeschichte überhaupt dar, und hat endlich 3) für den Statistiker und für jeden Teutschen, den die neuern Welthändel näher angehen, noch besonderes Interesse, da ja bekanntlich Aller Augen auf das mit dem Pabste abzuschliessende Concordat gerichtet sind.

Das Original besteht aus zwey Theilen, zusammen 50 Bogen, und dürfte im Teutschen gegen 36 — 40 Bogen betragen. Zu Anmerkungen möchte sich hier und da Gelegenheit darbieten; ich würde sie aber lieber bis ans Ende zu einem besondern Nachtrage versparen, als den Verfasser alle Augenblicke zu unterbrechen. — Die Beweisstellen aus dem N. T. und den Kirchenvätern sind immer angeführt, gewöhnlich aber die griechischen in der lateinischen Uebersetzung.

Güldenapfel,
Dr. u. Pr. der Philosophie zu Jena.

Auf obiges gewiß sehr interessante Werk nimmt endesunterzeichnete Buchhandlung und Buchdrucker Ritter zu Ellwangen und Gmünd bis Michaelis laufenden Jahres Subscription an. — Es wird auf gutes Papier mit möglichster typographischer Schönheit gedruckt, und um den billigsten Preis geliefert; die resp. Herren Subscribenten, als Beförderer des allgemein nützlichen Unternehmens, sollen dem Werke vorgedruckt werden. Uebrigens sey es weit entfernt, zu vermuthen, daß der gelehrte und tollerant denkende Hr. Uebersetzer, weil er kein Katholik ist, sich hämische Ausfälle gegen Hierarchie und Katholicismus erlaube. Die Uebersetzung wird hievon das Gegentheil beweisen. Nach Verlauf des Subscriptionstermins wird der Ladenpreis um den vierten Theil erhöht. Wer auf 6 Exemplare subscribirt, erhält das 7te gratis. Der Subscriptionspreis wird ohngefähr 2 fl. 15 kr. seyn. — Landshut, den 1. Juny 1805.

Jos. Attenkofer,
Buchhändler und Buchdrucker.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

52stes Stück. Den 31. Dezember 1805.

Chronologische Uebersicht der Geschichte Teutschlands im Jahre 1805.

Am

7. Jan. Der Fürst von Waldeck tritt die Finanzadministration der Grafschaft Pyrmont an den Kurfürsten von Hessen ab.

17. = Der Oberhofprediger und Konsist. Rath Dr. Storr in Stuttgardt stirbt.

18. = Der Prinz Wilhelm Fried. Gustav von Hohenlohe-Langenburg stirbt, im 69. Jahre seines Alters.

25. = Der Fürst v. Esterhazy sucht bey der Reichsversammlung eine Virilstimme, auf Edelstetten, nach.

28. = Der Fürst von Trautmannsdorf sucht bey der Reichsversammlung eine Virilstimme, auf die Herrschaft Umpfenbach, nach.

29. = Der Hofrath Spatzier, Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, stirbt in Leipzig.

1. Febr. Der Staatsminister und Oberstallmeister v. Barkhaus, zu Darmstadt, stirbt.

2. = Der Direktor der Akademie der Künste zu Berlin, Joh. Wilh. Meil, stirbt.

— = In einem von dem Pabste zu Paris gehaltenen geheimen Konsistorium wird das Bisthum Regenspurg zu einem Erzbisthum erhoben.

6. = Der Fürst von Nassau-Weilburg hebt, in den ihm angefallenen ehemaligen kurtrierischen Landen, die landständische Verfassung auf.

10. = Der geh. Justizrath Klaproth in Göttingen stirbt, 77 Jahr alt.

15. = Der Graf von Waldbot-Bassenheim, Burggraf zu Friedberg, stirbt im 74. Jahre seines Lebens.

25. = Die verwittibte Königinn Louise von Preussen, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, stirbt.

17. März. Der berühmte Naturforscher Franz Xav. von Wulfen stirbt zu Klagenfurth.

24. = Der regierende Fürst Alois von Lichtenstein stirbt, 46 Jahre alt.

26. = Ein reichshofräthliches Konklusum bringt auf die pünktliche Vollziehung des in der Reichsritterschaftlichen Sache ergangenen Conservatorii vom 23. Jan. 1804.

30. = Der regierende Fürst Reus zu Lobenstein, Heinrich XXXV. stirbt, 67 Jahr alt.

Digitized by Google

Am

9. Apr. Der Feldzeugmeister, Graf von Latour, neuernannter Präsident des Hofkriegsraths in Wien, legt den Eid der Treue ab.

26. = Proklamation der neuen Verfassung und Regierung der batavischen Republik.

9. Mai. Friedrich von Schiller stirbt, 46 Jahr alt.

11. = Der Kaiser ratificirt das kurfürstliche Kollegialgutachten vom 18. März d. J. in Betreff der Rheinschifffahrtsoctroy.

16. = Der Domherr Fried. Eberh. v. Rochow, Reformator der teutschen Volksschulen stirbt, 71 Jahr alt.

26. = Napoleon wird zu Mailand zum Könige von Italien gekrönt.

27. = Der Graf Klemens Aug. von Westfalen wird Burggraf in Friedberg.

1. Jun. Die ligurische Republik wird dem französischen Kaiserthume einverleibt.

7. = Der Herzog Paul von Wirtemberg verlobt sich mit der Prinzessinn Kathar. Charl. von Sachsen-Hildburghausen.

15. = Aufruhr zu Halle in Sachsen, wegen der Brodtheurung.

23. = Die Republik Lucca wird, als ein erbliches Fürstenthum, dem Fürsten Baciochi überlassen.

24. = Der Erzherzog Rudolph von Oesterreich wird Koadjutor zu Ollmütz.

30. = Der Reg. Rath Eybel zu Linz stirbt, 65 Jahr alt.

8. Jul. Volksauflauf zu Wien, wegen der Brodtheurung.

9. = Der Schaffer, Dr. Panzer in Nürnberg, stirbt, 75 Jahr alt.

10. = Der russische Bevollmächtigte v. Novosilzof erklärt dem preussischen Kabinet, daß seine Friedenssendung nach Paris unterbleibe.

15. = Die Abgeordneten der in Schwaben entschädigten Westfälischen Grafen treten in Ochsenhausen zusammen, um die Einrichtung ihres Kollegii zu bestimmen.

26. = Der regierende Fürst Lud. Fried. Karl von Hohenlohe-Neuenstein stirbt, im 88. Jahre seines Alters.

5. Aug. Oesterreichische Note an den französischen und russischen Hof, worinn die Vermittlung des Kriegs zwischen Frankreich und England angeboten wird.

8. = Der Teutschmeister Erzherzog Anton Victor nimmt die Huldigung in Mergentheim ein.

13. = Der österreichische Minister Graf von Lehrbach stirbt.

18. = Das Kadettenkorps zu München erhält eine neue Einrichtung.

29. = Die Kaiserinn von Oesterreich wird, zu Hetzendorf, von einem Erzherzoge (Joh. Nepom.) entbunden.

— = Napoleon befiehlt die Ausschiffung der Armee von Boulogne und ihren Marsch nach Teutschland.

3. Sept. Erklärung des Wiener Hofs an das Pariser Kabinet, daß er einverstanden mit

Digitized by Google

Am

Rußland, den Frieden bewaffnet vermitteln wolle.

8. Sept. Die österreichische Armee geht über den Inn.

— = Der Kurfürst von Baiern verläßt München.

10. = Der Erzherzog Karl kommt im Hauptquartier zu Padua an.

12. = Der französische Gesandte Bacher fordert die Reichsversammlung auf, sich bey dem Wiener Hofe für die Einstellung der Feindseligkeiten zu verwenden.

16. = Dr. Jungius, Professor der Mathematik in Berlin, steigt mit einem Luftballon auf; die erste Luftschiffahrt eines Teutschen.

17. = Der Marschall Bernadotte bricht mit seinem Armeekorps in Hannover auf.

18. = Der preussische Hof erklärt durch ein Reskript seine Neutralität.

24. = Marmont geht bey Maynz über den Rhein.

25. = Die übrige französische Armee passirt den Rhein bey Speyer, Kehl ꝛc.

28. = Der Bischof Christoph Franz zu Bamberg (Graf v. Busseck) stirbt, im 81. Jahre seines Alters.

29. = Der Kurfürst von Pfalzbaiern entwickelt in einer öffentlichen Darstellung die Ursachen seiner Verbindung mit Frankreich.

30. = Der preussische Generallieutenant v. Unruhe stirbt zu Baireuth, 69 Jahr alt.

1. Okt. Der Kaiser Napoleon geht über den Rhein.

— = Die Russen, unter Kutusof, kommen in Brünn an.

4. = Die Russen, unter dem General Tolstoy, landen in Schwedisch Pommern.

8. = Der Herzog Friedrich Aug. von Braunschweig-Oels stirbt, im 68. Jahre seines Lebens.

— = Treffen bey Wertingen.

9. = Treffen bey Günzburg.

— = Die Englische Blokade der Elbe und Weser wird aufgehoben, nachdem sie 2 Jahre, 3 Monat und 11 Tage gedauert hatte.

11. = Treffen bey Ulm.

13. = Der Prinz Albrecht von Hohenlohe-Schillingfürst stirbt an seinen Wunden in Ulm.

14. = Kapitulation des Generals v. Spangen zu Memmingen.

17. = Kapitulation des Generals v. Mack zu Ulm.

18. = Kapitulation des Generals v. Werneck zu Trochtelfingen.

— = Eröffnung des ungarischen Reichstags zu Preßburg.

— = Die Franzosen unter Massena, gehen über die Etsch, werden aber zurückgeschlagen.

21. = Grosse Seeschlacht am Kap Trafalgar. Nelsons Tod.

— = Treffen bey Eschenau.

Digitized by Google

Am

23. Okt. Kurwirtemberg entwickelt in einer öffentlichen Darstellung seine Beschwerden gegen die österreichische Regierung.

25. = Der Kaiser Alexander von Rußland kommt in Berlin an.

— = Die französische Besatzung räumt die Stadt Hannover und zieht nach Hameln.

26. = Die Franzosen gehen über den Inn.

— = Die Preussen rücken in Hannover ein. Die Kurfürstliche Regierung wird daselbst wieder hergestellt.

29. = Massena geht das zweytemal über die Etsch.

30. = Schlacht bey Caldiero.

2. Nov. Der König Gustav von Schweden kommt in Stralsund an.

3. = Der Kurerzkanzlerische Minister v. Erthal stirbt, 89 Jahr alt.

— = Die Schweden brechen in Pommern gegen die Elbe auf.

6. = Die Franzosen ziehen in Inspruck ein.

9. = Der Kurerzkanzler ermuntert die Reichsversammlung zum Eifer, für die Erhaltung der Verfassung.

10. = Die Festung Kufstein kapitulirt.

11. = Treffen bey Diernstein.

13. = Einzug der Franzosen in Wien.

— = Der regierende Fürst, Karl Anselm von Thurn und Taxis stirbt, im 73. Jahre seines Alters.

14. = Kapitulation des Generals Jellachich zu Dornbüren.

16. = Treffen bey Guntersdorf.

17. = Der berühmte teutsche Reisende Alexander von Humbold kommt, nach 5jähriger Abwesenheit, wieder in Berlin an.

19. = Der Hofprediger Pischon in Potsdam stirbt.

— = Die hannoveranische Legion, unter dem Generallieutenant Don, aus England kommend, landet bey Stade.

24. = Kapitulation des Generals Rohan zu Villafranca.

27. = Die Erzherzoge Karl und Johann vereinigen sich bey Cilly.

28. = Der Graf Phil. v. Arco, Präsident der Landesdirection in Ulm, stirbt.

— = Die französische Kaiserinn reist von Straßburg ab, nach München.

2. Dec. Hauptschlacht bey Austerlitz.

4. = Das Hauptquartier des russischen Generals Grafen von Tolstoy kommt in Hannover an.

5. = Treffen bey Iglau.

6. = Waffenstillstand zwischen den Oesterreichern und Franzosen, geschlossen zu Austerlitz.

Digitized by Google

Am

7. Nov. Der Prinz Friedrich von Taxis, Wirtembergischer Generalmajor stirbt, im 34. Jahre seines Alters.

8. = Die russische Armee in Mähren verläßt den Kriegsschauplatz.

10. = Die Russen berennen Hameln.

19. = Der König von Schweden in Lüneburg.

26. = Der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich wird zu Preßburg unterzeichnet.

27. = Die Kronprinzessinn Auguste von Baiern verlobt sich mit dem Vicekönige Eugen (Beauharnois) von Italien.

28. = Napoleon reist von Wien ab.

30. Dec. Der österreichische Staatsrath von Kollenbach stirbt in Hollitsch.

31. = Napoleon kommt in München an.

Während dieses Monats nahmen die Kurfürsten von Baiern, Wirtemberg und Baden von den in und an ihren Staaten liegenden österreichischen, teutsch- und maltheserordenschen, und reichsritterschaftlichen Gebieten, ingleichem von den Reichsposten, und Baiern auch von der Reichsstadt Augspurg, Besitz.

Digitized by Google

Register.

Adelmann, v., Reichsgraf J. A., Biographie. 68.
Alexandersbad, Beschreibung. 182.
Altdorf, Zustand der Universität. 147.
Alten, die, ob sie besser waren, als wir? 11.
Altteutsche Denkmale zerstöhrt. 47.
Apostel, ein neuer der Finsterniß. 25.
Arko, v., Phil., Charakter. 387.
Augspurg, — Bestrafung eines Verbrechers. 35. litterarischer Zustand. 78. 134. Dank an den Stadtpfleger v. Stetten. 196.
Aventin, Joh., Geschichtschreiber. 190.

Baiern — teutsches Schulwesen. 109. auswärtige Verhältnisse. 172. neueste Lage. 331. Verhältnisse zu Oesterreich. 349.
Bettler — Herzenserleichterung eines. 201.
Breyer, Dr., Rede von ihm. 52.

Croy — Geschichte dieses Hauses. 188.

Dänemark — über. 304.
Dalberg, die Familie von. 129.
Dillingen, Nachrichten von. 76. 102.
Dinkelsbühl, Nachrichten von. 27.
Donauwörth — Kriegsereignisse. 359.

Ellwangen — ältere Geschichte von. 174.
Englands neueste Lage. 384.
Erbämter der geistlichen Höfe. 143.
Erklärungen, gewechselt zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und Paris ꝛc. ꝛc. 289.
Etsch — ob sie die Gränze von Frankreich werden soll? 249.
Europa — Pacifikation. 20. — Lage. 203.

Feldzug in Teutschland, Uebersicht desselben. 341. 389. Betrachtungen über denselben. 375.
Frankreich — Verhältnisse zu Rußland. 236. 257. 265. Darstellung des Betragens gegen Oesterreich. 317. Blick auf seine Armee. 324.

Digitized by Google

Friede — Traum vom ewigen. 137.
Friedensanträge, neue. 54.
Fulda, Statistik. 241.

Gemeingeist. 386.
Gottesacker. 180.

Hagberg — die Aussicht vom. 228. 335.
Halberstadt — über das Fürstenthum. 123.
Hof, v., E. S., Schriftsteller. 192.
Humbold, v., A., Reisen. 91.

Italien — das Königreich. 105. Statistik desselben. 113.

Karl der Grosse und Napoleon. 49.
Kannegiesserey eines teutschen Bürgers. 117.
Katholicismus — Hoffnungen für katholische Religionslehrer. 150. Lage desselben. 405.
Konkordat, teutsches. 22. 224.
Krieg — Charakter des neuen. 309. — im Zeitalter der Aufklärung. 339.
Kurerzkanzler, Mitglied des Nat. Instituts. 16.

Landgeistliche — Schreiben eines in der baierisch-schwäbischen Provinz. 59. — Schreiben an einen hannoveranischen. 212.
Landshut — Nachrichten. 29.
Lichtenstein, Fürst Aloys Karl, Charakter. 140.
Ligurische Republik. 185. Statistik derselben. 193.
Lucca, statistische Bemerkungen. 215.
Luther und die Reformation. 125.

Macks Operationsplan. 327.
Mannert, K., Schriftsteller. 184.
Marenge, Schlacht. 93. 286.
Maximilian I., röm. Kaiser. 220.
Meer, mittelländisches. 107.
Meusels Statistik. 87.
Müllers, J., Rede auf Friedrich II. 99.
München — litterarische Nachrichten. 239. Akademie der Wissenschaften. 260.

Nassau, das Haus. 84.
Napoleon und Europa. 177. — über ihn. 277.

Oesterreich — sein naher Untergang geweissagt. 339. Neueste Lage. 381. 401.

Panzer, Dr., Charakter. 238.
Paragraphen, politische. 209.
Parallelle zwischen 1799 und itzt. 301.
Passau, Kriegsereignisse. 357.
Politik der teutschen Höfe. 17.
Posselt, Frau, Apologie derselben. 95.
Preussen — Maximen seiner Politik. 57. Erwerb seiner Länder. 262. Neutralität. 315. Benehmen im itzigen Kriege. 392. Kriegsmacht. 397.
Proklamationen, militärische. 346.
Protestantismus, Verfall desselben. 131. 161.

Ravenspurg — Nachrichten. 141.
Reformationsgeist des 19. Jahrhunderts. 233.
Regenspurg — Erzbisthum. 121.
Reichsstädte — von den. 206. 281.
Republikanisches System — Erlöschen desselben. 225.
Reutlingen — Topographie. 62.
Rochow, E. F. v., Tod. 181.
Rückblick auf die Periode, welche die Nat. Chr. d. T. durchwandelt hat. 1. in die teutsche Vorzeit. 220. 267.
Rußland — Verhältnisse zu Frankreich. 236. 257. 265. Kaiser Alexander. 364.

Sachsen — Kur-, Verordnung. 191.
Salzburg — Erzbischof Hieronymus. 167.
Schiller, Fr. v., litterarischer Charakter. 164. Gedicht auf ihn. 169. Denkmal. 203. Sein Urtheil über die Würde des Menschen. 378.
Schüle, v., Leben. 155.

Digitized by Google

ábisch-Oesterreich — Statistik. 97.
eden — Reste seiner Macht in Teutsch-
nd. 9. Statistische Bemerkungen. 153.
larisation — Schade für die Wis-
nschaften. 311.
chwort, über ein teutsches. 243.
tsdiener. 77.
tstadler, über. 73. Stimme eines. 145.
r, Dr., Charakter. 38. 71. 159.

s, Fürst K. A., Tod. 399.
r, W. A., Charakter. 14.
sche — Apologie derselben. 89.
schland — Reformen im katholischen.
5. Wohlfahrt. 81. Uebervölkerung.
42. Neutralität. 275. neueste Lage. 373.
lungsprojekte. 307.
rung des Getraides. 217.
re — Verordnungen zu ihrem Besten.
04.
e, das Gedächtniß derselben. 273.
l — militärische Geschichte. 368.

Ulm — Nachrichten. 354. 362.

Vorschlag — patriotischer. 270.

Weltgang, über den. 118.
Werneckisches Korps, dessen Operatio-
nen. 333.
Wetterläuten. 48.
Wielands Urtheil über die teutsche Ver-
fassung. 41. Euthanasia. 245.
Wien — frühere Kriegsgeschichte. 365.
Franzosen daselbst. 409.
Wiesensteig — Organisationsfest. 31.
Topographie. 33.
Wirtembergische Historiographie. 252.

Zapf, G. W., Schriftsteller. 40.
Zeitalter, Verderben des itzigen. 404.
Ziska, Joh. 102.
Zweykampf, neues Beyspiel. 254.

(A Augsbourg au Comtoir Lettre D. Nro, 193. se vend.) Il vient de paroitre les plus jo-
lisages pris fidelement d'après la nature, du long de Danube, jusqu'a *Vienne* la capitale d'Au-
, d'autant plus remarquable par la derniere *Invasion* des *Armées imperiales francaises.* Très
ravé à l'Eau forte. 4to, 76 Pieces ou *Représentations.* Prix *Vingt francs.*

Les Costumes des Tyroliens, enluminé d'une Maniere, reconnue tout à fait recommandable,
es 4 *Femmes* et 4 *Homes* Fol. Prix dix Francs.

Les principes à Desiner, gravé par le Clerc à Paris, d'aprés le fameux Peintre Lebrun.
plus utile Ouvrage qui a paru. 70 pieces, 4to., Six Francs.

(Anzeige.) Subscriptionsnachricht schöner Nationaltrachten in Aberlischer Manier gemahlt.
in bereits erschienenen zwey monatlichen Lieferungen sehr gut bearbeiteter und ausgewählter
altrachten, vollkommen und treu in *Aberlischer Manier* gemahlt, haben den ungehencheltes
l sämmtlicher Abnehmer erhalten, und können um so mehr allen übrigen Freunden ohne An-
empfohlen werden, da sie besonders als eine sehr angenehme Zimmerverzierung benützt zu
n verdienen. Alle Monate erscheinen 4 solche oben bemerkte *Trachten*, die sich jederzeit
Auswahl und Richtigkeit auszeichnen. Eine solche monatliche Lieferuug auf sehr hübschem
r in kl. Fol. Grösse abgedruckt, und geschmackvoll gemahlt, kostet im Subscriptionspreise
fl. 12 kr. Die nun erschienenen fertigen Blätter sind auf folgende Weise eingetheilt: *Ein Al-
aus dem Oexthale im Tyrol und dessen Weib. Ein wandernder Tyroler ohne Haus und
nd dessen Weib*, diese Blätter machen die erste Lieferung aus. Die zweyte Lieferung besteht
folgenden: *Ein Bauer aus dem Unterinnthale im Tyrol und dessen Weib: Ein Bauernjunge
Gegend von Inspruck. Ein Kellermädchen von Inspruck.* Alle diese Nationaltrachten sind
m gewöhnlichen natürlichen Gegenden oder Landschaften angebracht. Der Subscriptionspreis
se bereits fertigen zwey monatlichen Lieferungen, oder 8 Stuck ist 3 fl. 20 kr. Nach Ver-
er Subscriptionszeit, welche, sobald die nothwendige Anzahl Liebhaber beysammen, geschlos-
rd, ist der Preis für jedes Stück 40 kr. Bey jeder 4ten Lieferung kann der Abnehmer unge-
von der Subscription abgehen.

Augsbourg, im December 1805.

Kaiserlich priv. Intelligenz- und Address-Comtoir Lit. D. Nro. 193.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die National-Chronik der Teutschen von J. G. Pahl hat sich mit dem Jahre 1801 an die vaterländischen Journale angereiht, mit dem bestimmten Zwecke, dem Teutschen seine Heimath, die Geschichte und den Charakter seiner Nation näher bekannt zu machen, die wahre Gestalt der Ereignisse des Tags zu bezeichnen, das Steigen und Fallen der Verfassung, der Staatsverwaltung und der Kultur zu beobachten, und dadurch nicht nur das Urtheil über die Erscheinungen des Augenblicks zu erleichtern und zu berichtigen, sondern auch Aufklärung, Patriotismus und teutschen Sinn zu befördern. Sie begann ihre Laufbahn mit einem sehr geringen Aufwande von Hülfsmitteln, und verschmähte, ausser dem Streben nach innerm Werthe, jede andere Operation, um ihren Wirkungskreis zu erweitern. Demungeachtet entgieng sie der Aufmerksamkeit des Publikums nicht; sie vermehrte mit jedem Jahre die Zahl ihrer Leser; in allen unsern kritischen Journalen ward ihrer mit Beyfall und Ermunterung gedacht; die meisten teutschen politischen Zeitungen bedienten sich ihrer bald mehr, bald weniger als einer Quelle; und in den französischen Journalen, namentlich in dem Moniteur, wurden mehrere statistische und politische Abhandlungen aus ihr abgedruckt. So ward sie ein bestehendes Institut, und der Verfasser derselben genoß das Bewußtseyn, durch ihre Bearbeitung seinen Zeitgenossen manches freymüthige und heilsame Wort der Wahrheit, der Nachwelt aber ein treues Gemählde des Eindruckes mitzutheilen, den die grossen Ereignisse unsrer Tage auf die itzige Generation gemacht haben.

Bisher erhielt der Stoff dieser Zeitschrift sein größtes Interesse durch die Veränderungen, welche der Friede von Luneville in der Verfassung des teutschen Reichs und in den innern und äussern Verhältnissen seiner Bestandtheile nach sich gezogen hat, so wie durch die neuen Formen, in welchen die Verwaltung der meisten einzelnen teutschen Staaten erschien. Ihr Anfang stellte das Chaos dar, das der Krieg bereitet hatte, und ihre Fortsetzung schilderte das Entstehen der neuen Welt, die sich nun in unserm Vaterlande darbietet. Aber noch hat diese neue Welt ihre Ausbildung bey weitem nicht vollendet; und schon erfolgen wiederholte gewaltige Bewegungen, die ihre itzige Gestalt und sogar ihr Daseyn aufs Neue problematisch machen. Die National-Chronik der Teutschen wird, so wie bisher, auch in der Zukunft die Ereignisse erzählend, schildernd und beurtheilend verfolgen; und so dürfte ein höheres Interesse den Jahrgang 1806 erfüllen, den sie in dem bisherigen Geiste und in der bisherigen Manier beginnen und fortsetzen wird.

Es erscheint von dieser Zeitschrift jede Woche ein Stück, einen Bogen stark, das öfters von einer Beylage begleitet ist. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann entweder an den Verleger selbst, oder an die Oberpostämter Nürnberg und Stuttgardt, oder an das die Hauptspedition besorgende Postamt zu Schw. Gmünd wenden. Diesen wird für den Jahrgang 4 fl. rhein. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpappier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten, ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03 und 04 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder zu 3 fl., zu haben.

Ellwangen und Gmünd, im December 1805.

Kanzleybuchdrucker Ritter.

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 064479478

Digitized by Google

Digitized by Google